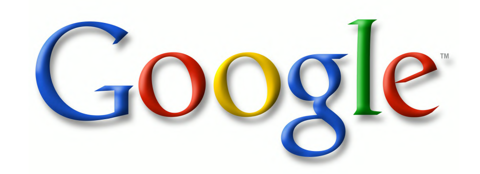
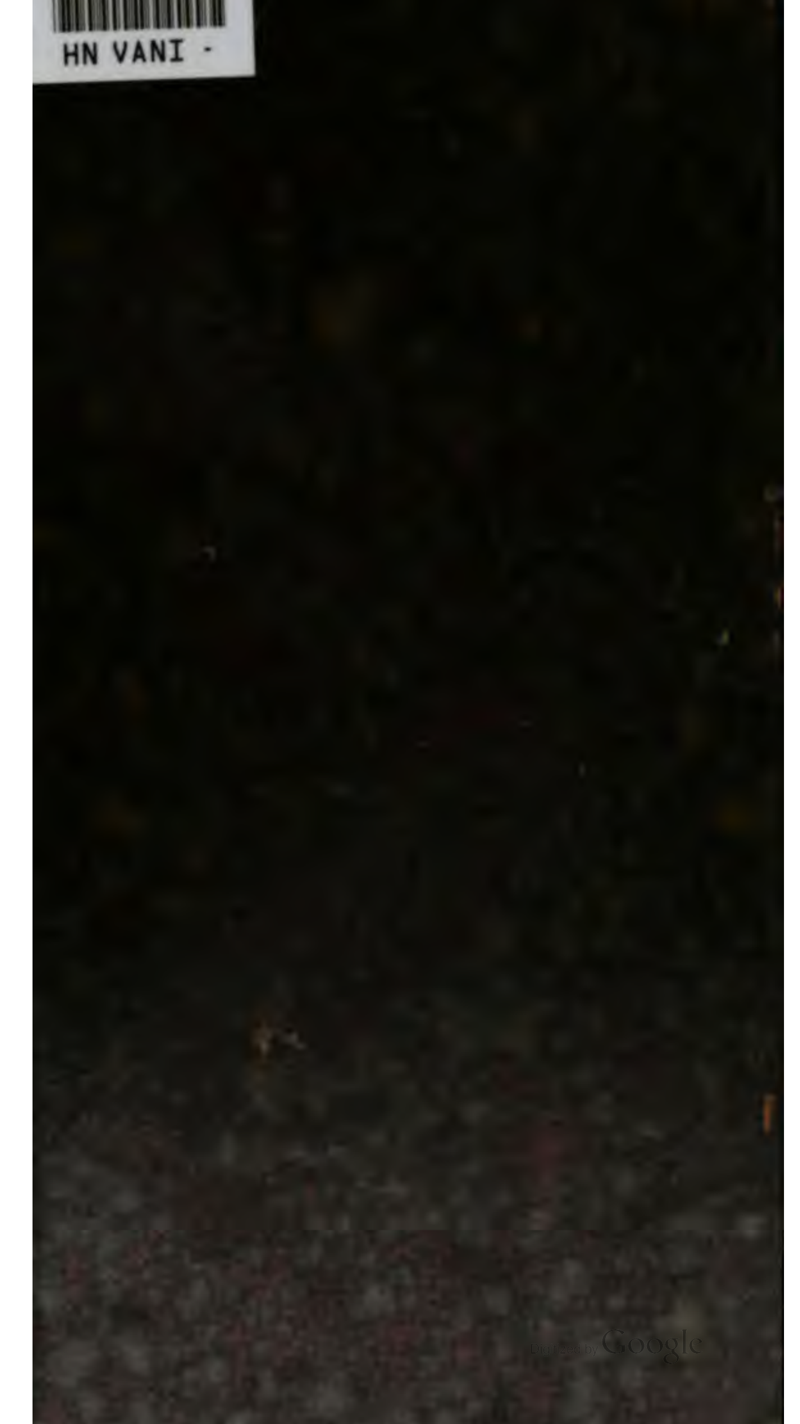
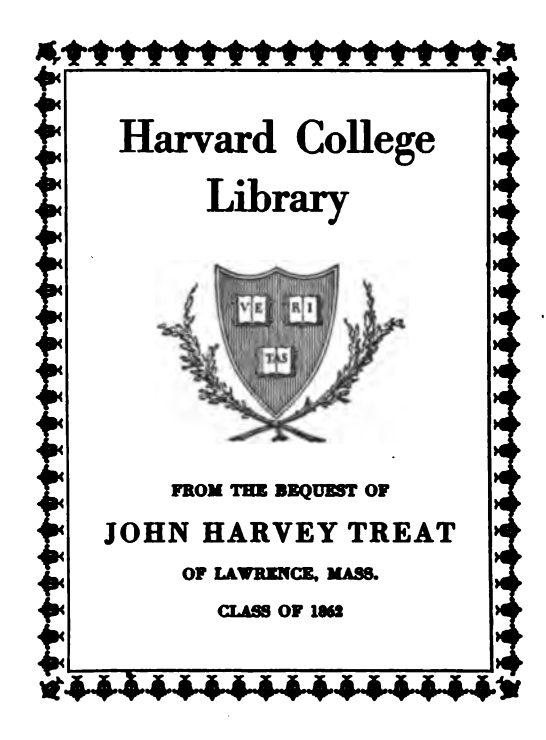





Harvard College
Library
VE RI
TAS
FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862

Der Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von Dr. Weis,

Domkapitular und Bischöfl. Geistlichem Rathe zu Speyer.

> Christianus mihi nomen,
> *Catholicus* cognomen.
> S. Pacianus.

Sieben und Vierzigster Band.

Dreizehnter Jahrgang. — I.–III. Heft.

Speyer,

gedruckt bei Joh. Friedr. Kranzbühler senior.

1833.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiæ communicatio quæ Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Inhalt des sieben und vierzigsten Bandes.

Seite.

I.

Blicke auf die katholische Welt und das kirchliche Leben der jüngst vergangenen Zeit.

Die Zeit und die Menschheit in ihr, gehen einem Ziele entgegen, dessen wahre Bedeutung nur der Christ, der gläubigen Herzens sich zur würdigen Wohnstatt des Herrn zu machen strebt, kennt, und dem er allein, in dessen Liebe keine Furcht mehr ist, freudigen und getrosten Muthes mit jedem entschwundenen Augenblicke mehr sich nähert; während die Welt, der Mensch, der sich selber Gott und Gesetzgeber und Richter ist, von dem immer fluthenden Strome der Zeit getragen und fortgerissen, jenem großen Tage der Tage sich äußerlich zwar immer mehr und mehr nähert, innerlich aber durch sein Thun und sein Lassen, durch seine Liebe und seinen Haß von seiner wahrhaftigen Bestimmung, die jedem Einzelnen jetzt schon tief in das innerste Herz geschrieben, dann allen offenbar werden wird, weiter und weiter entfernt. Ihnen selbst, der Welt und denen, die in ihr befangen sind, kommt diese Annäherung, die zugleich eine Entfernung ist, nicht zum Bewußtseyn; denn indem sie von der Zeit nur die Gegenwart kennen, und der Vergangenheit vergessen, und der Zukunft nicht gedenken, leben sie auch für jene, die, nur ein Augenblick, in dem sie entsteht, schon vergangen ist. Alle ihre Werke sind dafür gethan, wenn sie auch dem thörichten Sinn für Jahrhunderte gethan scheinen; all ihr Streben, all ihr Mühen war der Genuß des Moments; und indem ihnen die Vergänglichkeit, mit dem was sie bietet, genügt, vergessen sie der Ewigkeit mit dem

was sie verheißt. Nicht so der, welcher in der Flucht aller Dinge und dem Wechseln und Schwanken alles Irdischen, aus den Gefahren und der Versuchung, der Zukunft zu vergessen und dem Momente zu leben, hinaus sich gerettet in jenen hellen Hafen, an dem die Stürme des Lebens vorüberziehen, an dem das Dunkel irdischer Sorge und Leidenschaft die Sonne, die dort leuchtet, nicht verhüllen noch ihre wärmenden Strahlen erkälten kann; der das Licht gefunden hat und die Leuchte auf seinen Wegen; dem eine höhere Weltordnung aufgegangen, indem er hingebend sich dem Geiste, der mit gewaltigem Beben zwar das irdische Haus erschüttert, aber auch die Feuerflamme der Erkenntniß auf die gläubige Menge ergoß, und die Tiefen der Gottheit schaut, und den überall sichtbaren Spuren ihres Waltens und ihres Wollens aufmerksamen Geistes folgt. Ihm ist der Moment Nichts und die Ewigkeit Alles, eine Ewigkeit aber, die nicht erst beginnt, wenn die Hand des Todes den Schleier vor dem gläubigen wie vor dem ungläubigen Auge wegzieht, sondern die für ihn schon mitten in dem Wechsel der Vergänglichkeit irdischer Dinge besteht; indem jedes Durchdrungenseyn von dem Gedanken Gottes, jeder Strahl der von den Höhen des Himmels her die Nacht menschlicher Beschränktheit erleuchtet, jedes fromme Gefühl, jeder heilige Gedanke, wo die Seele vom Hauche des allgegenwärtigen Gottes durchzittert, sich als sein Kind fühlt, und ihm, und nur ihm sich hingiebt, bei ihm mit dem Momente, mit dem sie gekommen sind, nicht auch verschwinden, sondern in seinen Handlungen und in seinem Leben sich verewigen und beständig ihn erfüllen.

Während der Mensch nun, dem die Welt das Höchste ist, dessen Streben über sie hinaus nichts wünschenswerthes mehr findet, wenn ihn nicht der Moment mit seiner fast allmächtigen Gewalt fortreißt, mit bangem Staunen über

ihre Flüchtigkeit der eilenden Zeit nachsieht, und die entflohene bedauert, wo er sie hätte benutzen sollen, und die kommende verliert, indem er durch neue Zerstreuungen, der Reue über die verlorene vergessen will; und während er am Ende eines jener Abschnitte, nach dem die Menschen das Kostbarste was sie haben, die Zeit, messen, vergebens den Faden sucht, der ihn aus dem Labyrinth der ihn umgebenden großen und kleinen Begebenheiten und Ereignissen leiten soll, und sich ihm so das Leben, je mehr es sich seinem Ende nähert, immer mehr zum gestaltlosen Chaos bildet, dessen Wirren der Tod vielleicht zerschneidet und nicht lööt: sieht jener, in sich gefaßt und ruhig, die Tage und Jahre kommen und gehen, folgt ernsten und aufmerksamen Auges den wandelnden Zeiten, und verliert, mag auch der Horizont sich noch so in Nacht hüllen, der Lauf der Begebenheiten, ihre fortreißende Gewalt sich noch so sehr drängen, doch den hellen Stern nicht, der ihn leitet und führt, ihm ein wahrer Stern des Aufgangs, denn Alles wird ihm klar, indem es ihm in seinem Lichte aufgeht, ein wahrer Stern der Weisen, denn er lehrt ihn die Weisheit, die vom Himmel kommt, damit sie die Welt erleuchte. Jedes entschwundene Jahr macht ihn nur den Blick zurückwenden, zuerst in die eigene Brust, und wenn er dort dasselbe Leiden und Weh, dieselben Verirrungen und Bedrängnisse, die ihm in der äußern Welt entgegentreten, findet, und beklagt; dann gläubig zugleich ihn zum Himmel wenden, und dahin schauen, wo die Gaben des Höchsten gespendet, seine Gnaden, wie er selbst wollte, verwaltet werden, auf die Kirche.

Wir stehen jetzt an einem solchen Zeitabschnitt: ein Jahr, wahrlich nicht weniger reich an merkwürdigen, wichtigen, folgenreichen Begebenheiten, als die beiden ihm vorhergegangenen, die zu den inhaltschwersten der neueren Geschichte gehören, ist entschwunden; mit ihm eine Menge getäusch-

ter und erfüllter Hoffnungen, banger Furcht und freudiger Erwartung, vergeblicher und erlangter Wünsche Einzelner sowohl wie ganzer Völker zu Grabe getragen, und eine Saat dem dunkeln Schooße der Zeit vertrauet, deren Früchte vielleicht schon die nächste Zukunft, vielleicht auch erst eine ferne Folgezeit bringen wird. Mannichfaltiges, wahrhaft Großes, das den Keim des Unvergänglichen in sich trägt, weil es ein Beispiel für alle Zeiten ist, haben wir sich entwickeln und seiner Vollendung entgegenreifen gesehen. Aber neben dem Weizen ist auch mancherlei Unkraut aufgewuchert und hat den Boden erschöpft und ausgezehrt und den guten Pflanzen Luft und Licht genommen. Der Geist des Herrn ist, wie immer, so auch in diesem Jahre thätig gewesen, und hat nicht unterlassen, von sich und seiner unablässigen Sorge für die Menschheit mannichfaltige Kunde und Zeugniß zu geben, und überall anzuklopfen, daß man ihm williges Gehör leihe, wenn er warnt und tröstet und stärkt, ermahnt und straft, beruhigt und erhebt. Überall hat, wie von Anfang an, die Stimme Gottes zu den Menschen gesprochen in Natur und Geschichte, in Strafe und Lohn, in Segen und Unheil, und überall ist sie wie von Anfang an so auch jetzt, nicht gehört, ihr nicht gefolgt worden; denn wenn auch der Einzelne, und daß dieser Einzelnen noch viele sind in der Menschheit, ist eine Erfahrung, die den Glauben an sie, trotz allem Schein des Gegentheils, noch aufrecht erhält, von diesen außerordentlichen Offenbarungen des Höchsten in Leben, Natur und Geschichte wohl ergriffen wird und sie folgsamen und treuen Herzens bewahrt; wenn die erfreulichen, das Leben bessernden und heiligenden Folgen, auch bei einer großen Menge hervortreten, so sind doch die Völker selbst, im Großen und Allgemeinen genommen, noch weit entfernt von ihrer letzten und höchsten Bestimmung, von dem Ziele, das ihnen in der Fülle der Zeiten von dem

Einen, der vollkommen war und ohne Sünde, vorgestellt wurde: daß sie nämlich sein Reich, das er gestiftet und in der Kirche bleibend gegründet hat, in sich aufnehmen, und was den Bürgern dieses Reiches zu thun vorgeschrieben, realisiren sollten. Denn sind wir überzeugt, daß in dem Einen Christus nur das Heil für Alle gekommen und bleibend dargereicht sey, und daß den Menschen kein anderer Namen gegeben ist, in dem sie selig werden können; so ist es eine nothwendige Folge dieser Überzeugung, daß alles Streben der Menschheit hinfort nach diesem einen Mittelpunkt hin gerichtet seyn müsse, daß ihr Leben in dem von Christo durch Wort und That vorgezeichneten, ganz aufgehe, sie sein lebendiger Leib, er ihr sie beständig leitendes Oberhaupt sey; mit einem Worte, daß sie das Reich vollende, das zu gründen er gekommen war. Und was ist, betrachten wir davon durchdrungen die Dinge, die Geschichte anders, als eine Entwickelung und Ausbildung dieses Strebens, als ein, wenn auch oft gehemmtes, unterdrücktes, auf falsche Bahnen geleitetes, aber nie ganz aufgehobenes Fortschreiten der Menschheit nach diesem Ziele hin? Alle Geschichte ist im weiteren Sinne des Wortes nur Kirchengeschichte, diese eigentlich genommen der Kern und Mittelpunkt aller übrigen. Ohne in das Verständniß dieser eingedrungen zu seyn, ohne in ihr und durch sie den Standpunkt für die Betrachtung aller andern gewonnen zu haben, ist der Geist nie im Stande, das unendliche Reich der Begebenheiten der äußern Geschichte zu begreifen; es erstarrt ihm zum Chaos, ohne innern lebendigen Fortschritt, ohne organischen geistigen Zusammenhang. Die Gegensätze und Widersprüche, die Unbegreiflichkeiten und Räthsel, welche jedes Blatt der Geschichte ihm bietet, sind für ihn unlösbar und er muß sich selbst, das klare und feste Bewußtseyn von seinem und der ganzen Menschheit Ziele und Bestimmung, dieser

ungeordneten Masse gegenüber, verlieren, er geht in den Begebenheiten unter, ohne sich mit seinen höheren ewigen Zwecken, dem immer Bleibenden in dem beständig Wechselnden wieder zu finden.

Die Fortschritte aber, welche die Menschheit auf diesem Wege zu ihrer Bestimmung macht, zu beobachten, ihr an den eigentlichen Puls ihres inneren Lebens zu fühlen, dazu giebt es keine bessere Aufforderung und Gelegenheit als eben den Schluß eines solchen Zeitabschnittes, und mit ihm das Beginnen eines neuen, wie wir ihn jetzt begrüßen. Nirgend sind wir mehr als gerade bei einer solchen Gelegenheit berechtigt, zu fragen, wie weit das große Werk vollendet, wie viel von seiner Bestimmung das Geschlecht erfüllt habe? Aber damit die Antwort auf eine so wichtige Frage auch die wahre und richtige sey, damit wir uns selbst nicht täuschen über den eigentlichen Zustand der Menschheit, über den innern Gehalt dessen, was sie erreicht hat, und wonach sie strebt; müssen wir den aufmerksamen Blick, sey es auch nur in vorübergehender aber doch immer bezeichnender Kürze, auf alle Begebenheiten lenken. Und wenn es auch unser Hauptzweck ist, dasjenige kennen und beurtheilen zu lernen, was während des verflossenen Jahres sich in und mit der Kirche zugetragen; so dürfen wir doch dabei nicht die äußeren Begebenheiten, die ja immer Manifestationen des den Völkern innewohnenden Geistes sind, übergehen. Suchen wir uns also, frei von Vorurtheilen und präoccupirter Auffassungsweise, ein Bild zu entwerfen von dem Zustande, in dem wir die europäische Menschheit am Ende des Jahrhunderts im Allgemeinen finden. Ohne subjective Meinungen und Ansichten mögen hier allein Thaten und Begebenheiten reden.

Der gewöhnlich angenommene Gebrauch, das Mittelalter mit dem Beginn der Reformation zu schließen, be-

faßt, so viel er auch auf den ersten Anblick für sich haben mag, viel Unrichtiges. Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß das in der Reformation aufgestellte Princip ein dem eigentlichen Geiste jener großen Zeit durchaus entgegengesetztes und widersprechendes ist, und daß das Aufkommen solcher Ansichten allerdings die weitere Fortbildung der mittelalterlichen Ideen hemmen mußte. Aber diese Hemmung war noch keine Aufhebung, das Hinderniß noch keine Vernichtung. Nur die eine Seite der Gestaltungen jenes Geistes war angegriffen, und ihr das Recht ihres Bestehens und so Bestehens, wie sie war, bestritten, das Kirchliche und allgemeiner das Religiöse nämlich, während der ganze andere Theil dieser großartigen Bildungen, alle staatliche Schöpfungen jener Zeit, unangegriffen, in ihren Rechten bestehen, unangetastet und unverändert geblieben. Unvermeidlich war es nun aber, daß im Laufe des nun beginnenden Kampfes zwischen der alten Kirche und der neuen Doctrin, die dieser letzten zu Grunde liegenden Ansichten und Auffassungsweisen sich nicht allmählig weiter ausbilden, und ihre ganze eversive Kraft und Bedeutung entwickeln, und dadurch auch ihren Einfluß auf ein anderes Gebiet, als dasjenige, welches sie zuerst hatte entstehen sehen, verbreiten mußten, und sich nach und nach die gesammte Auffassungsweise geistiger Verhältnisse danach gestaltete. Allerdings dauerte es eine geraume Zeit, mehr als zwei Jahrhunderte, ehe diese neuen Lehren so tief Wurzel geschlagen hatten, aber es gehörte alle Stagnation, alle Trägheit und aller Widerwillen gegen den nothwendigen gemäßigten Fortschritt, alle starre Liebe und Ehrfurcht gegen das Bestehende, mit einem Worte alles dasjenige was tausendjährigen Institutionen eine gewisse Consistenz und zähe Compaktheit gibt, die die einzelnen Theile des Gebäudes noch lange zusammenhält, wenn auch sein Fun-

bament lange schon in den Stürmen und Wettern der an ihm vorübergezogenen Jahrhunderte verwittert und untergraben ist; alles das gehörte dazu, um eine so lange Zeit zwischen dem Anfangs- und Schlußakt der großen Tragödie, in der das Mittelalter zu Grabe getragen wurde, zwischen der Reformation und Revolution nämlich, verstreichen zu lassen.

Man wird sich unstreitig von mehr als einer Seite her darüber wundern, daß diese beiden welthistorischen Begebenheiten, die nicht immer dieselben Freunde und Bewunderer haben, hier in einen solchen innern Zusammenhang gebracht werden. Aber betrachtet man das innere und wahrhaftige Wesen beider genauer, sucht man vor allen Dingen einen freien in keinem von beiden befangenen Standpunkt für ihre Ergründung und Beurtheilung zu finden; so wird es selbst dem an Auffassung und Durchdringung geistiger und historischer Massen weniger geübten Auge klar, daß dasselbe Princip, welches in der Reformation die religiösen und kirchlichen Bildungen des Mittelalters geendigt hatte, indem es ihre weitere Fortentwickelung hemmte; in der Revolution nun die staatlichen Gestaltungen eben jener Zeit zu zerstören suchte, und diese nach ihrem Bestehen und Gelten in dem Bewußtseyn der Menschheit auch wirklich vernichtete. Wie die Reformation zuerst die Autorität der Kirche, in dem Bischof von Rom concentrirt, für alles Kirchliche und Religiöse als ungültig verworfen, und in ihrer Fortentwickelung selbst jede Objectivität aus der Auffassung des Christenthums verbannt, und diese auf das Gebiet des Subjects verpflanzt, (indem die Erklärung des objectiven Inhalts der heiligen Schrift jedem Einzelnen als solchem überlassen bleibt); so stürzte die Revolution die Autorität der Fürsten als solcher, die Berechtigtheit ihrer Gewalt, proclamirte als eine unerhörte Neuigkeit die Freiheit des Ein-

zählen und stellte als constituirende Gewalt, als Inhaber und Verleiher alles und jeden Rechts in staatlicher Beziehung das souveräne Volk auf. In diesem letztern Verfahren giebt sich deutlich das Bedürfniß nach einer Objectivität kund; denn man will einen Titel der Gewalt, der nicht auf irgend eine Individualität basirt ist. Aber wie sehr hat man sich vergriffen! Das Volk, mögen die Definitionen neuerer Philosophie und Politik auch noch so sehr die Objectivität seines Wesens behaupten, ist besonders wie diese Verhältnisse gegen die neuern Zeiten hin sich gestaltet haben, ein Complex von Subjectivitäten, die wohl in Sprache, äußerer Sitte, Lebensart und Gewohnheit und in allgemeinern physischen und klimatischen Verhältnissen eine Allgemeinheit bilden, keineswegs aber nach den tiefern Beziehungen der Menschheit hin in Religion, innerer Sitte und dergleichen eine Objectivität ausmachen. Indem die Revolution nun diesen Grundsatz, daß alle Macht vom Volke als solchem ausgehe, aufstellte, das Princip derselben also immer wieder im Grunde auf ein Individuum, auf Millionen ausgedehnt, immer noch dasselbe, sey dieses auch selbst ein Volk, übertrug, von diesem die Bildung und Gestaltung aller Staatsformen abhängig machte; vollendete sie die nothwendige Umgestaltung, welche früher von der Reformation auf religiösem, kirchlichem und theologischem Gebiete vollzogen war, jetzt auch auf dem politischen im weitern Sinne des Worts. Und indem nun in Staat und Kirche die mittelalterigen Erscheinungen durchaus, wenn auch nicht auf einmal vernichtet, so doch untergraben und einem allmähligen Zusammensturz näher gebracht wurden, vollendete die Revolution, was die Reformation begonnen, nämlich den Umsturz jener Zeit. Wir sind weit davon entfernt, eine beständige Fortdauer der Formen des kirchlichen und staatlichen Lebens zu verlangen, welche jene große Jahrhun-

derke hervorgebracht hatten; wir sind im Gegentheil überzeugt, daß sie als Erscheinungsarten, als Formen des Geistes, den Keim der Endlichkeit und eines mannichfachen Wechsels an sich tragen; aber wir müssen uns gegen ein Verfahren, das in Bezug auf sie, sich in neuerer Zeit geltend gemacht hat, durchaus tadelnd erklären; in welchem man nämlich mit der Form zugleich auch den Geist verwirft, und an die Stelle einer Auctorität, die in dem Bewußtseyn der Menschheit auf objectiver Basis, auf einem göttlichen Fundament beruht, die Willkür, das bon plaisir einer Individualität, die für das Politische das Volk, für das Religiöse das Subject ist, setzte. Die Geschichte seit der Revolution, das ganze erste Drittel des 19ten Jahrhunderts, zeigen deutlich und auf eine Weise die ganz geeignet ist, selbst die eingenommensten Vertheidiger aller neuen Principe mindestens zum Besinnen und zur Aufmerksamkeit zu bringen, wohin die Realisirung dieser Ansichten führt, und welches die Folgen einer Staatenbildung sind, die das Ich, sey es selbst das eines Volks, eine Einzelnheit zum Gesetzgeber, Richter, zur höchsten Autorität endlich macht. Denn nachdem der Ruf nach Freiheit, Volks- und Menschenrechten die europäische Welt durchbebt, und in ihren Grundfesten erschüttert; und die Revolution, ihr Lieblingsland verwüstet und zerstört hatte; bildete sich aus ihr und durch sie geschaffen und gehoben, der Mann hervor, den die Welt nicht richten kann, weil sie sich an ihm gerächt hat, der mit eiserner Hand den aufwärtsstrebenden Freiheitstaumel seines und anderer Völker niederhielt, und diejenigen, die die Herrschaft der Autorität verachtet und zornig ihr Joch von dem ungeduldigen Nacken geschüttelt, mit der Ruthe des Despotismus bändigte. Niemand läugnet es, daß Napoleon ein Sohn der Revolution und ihr größester war; aber wenn das Leben dieser Mutter Freiheit ist und Anerkennung der Rechte eines

jeden, so hat sie sich in diesem Sohne den eigenen Mörder gezogen. Wohin dieß Verkennen alles Objectiven führt, daß diese Furcht vor der Willkür eines Herrschers, der sein Recht in einer höhern Quelle sucht, als in dem souveränen Volke, gerade der Tyrannei, dem absoluten Willen des Stärksten unter den Einzelnen in die Arme leitet, das hat die Unterjochung Europa's, das hat das Zittern der kühnsten Freiheitshelden vor dem Blick des gewaltigen Mannes, das hat die bereitwillige Unterwürfigkeit der freisten aller Republiken unter das Scepter des kühnsten und glücklichsten ihrer Krieger, bewiesen.

Allein Reaction trat auch hier wie immer ein. Als die Freiheit beinahe aus der Welt verschwunden war, und die Macht des Mannes der Revolution den höchsten Gipfel erreicht hatte, so fiel er so hoch als er gestiegen; und merken wir es wohl, nicht die Klugheit, die Kraft eines Einzelnen, kein Geist der den seinigen an Kühnheit oder Größe überflügelte, und vor dem er sich beugen mußte, wie vor ihm so große sich gebeugt, mit einem Worte keine Subjectivität war es, die ihn stürzte; sondern das so lange unterdrückte Gefühl der Völker, das keinen andern Ruf kannte als Gott, König und Vaterland, aber damit die Scharen ergrauter eiserner Krieger, deren Höchstes ein Vive l'empereur war, niederwarf. Das Objective überwand hier die größte Subjectivität der neuern Zeit. Drei Monarchen, deren Völker auf gleiche Weise zum Sturz des Usurpators ihr bestes Herzblut vergossen, ergriffen jetzt die Zügel der Angelegenheiten und stifteten um sie fortan zu leiten, die heilige Allianz. Eine in der Geschichte der neuern wie aller Zeiten einzige Erscheinung, in der Viele, welche, ohne in das Wesen einzudringen, an den Worten und dem Äußern sich genügen lassen, hier die so lange gewünschte nun realisirte Durchdringung des Staatlichen mit dem Christlichen erblicken wollten; denn

diese Bundesfürsten erklärten ja, daß fortan die Vorschriften des Christenthums d. h. der Gerechtigkeit, Liebe und des Friedens, sowohl der Verwaltung der Staaten im Innern, als der Leitung ihrer Angelegenheiten im Äußern künftig zu Grunde liegen sollten. Sie sprachen es laut und öffentlichen aus, daß sie die höchsten und heiligsten Zwecke aller Völker und Regierungen stets zur Richtschnur ihres Verfahrens nehmen wollten. Und da nun in jener Zeit gerade die Macht und alle Macht in ihre Hände gegeben war, und das über so großen und schnellen Wechsel erstaunte Europa, ihnen eben so willig und freudiger gehorchte, als es vorher vor der Stimme seines Unterdrückers gezittert hatte, wer hätte da nicht glauben sollen, daß endlich die Morgenröthe jenes bessern Tages für das Leben der christlichen Völker Europa's aufgegangen sey, für den so viele edle Söhne aller Länder freudig in den Tod gegangen waren? Aber welche Frucht haben wir reifen sehen, auf einem Boden, der von den theuersten Thränen, dem edelsten Blute gedüngt war, etwa jene wahre und hehre Tochter des Himmels, die christliche Freiheit, die christliche Liebe, den Frieden, der die Völker miteinander bindet und sie segnet, und dem alle Tugenden und alles Glück folgen? Ach fraget die Zeit, fraget das Jahr, das mit seinen großen Geschicken so eben an uns vorübergezogen ist, wo jene höchsten, jene seligen Güter zu finden sind; unter uns wahrlich nicht! Denn was hat sich entwickelt unter jener heiligen Allianz, unter deren Flügel wir ruhen und ein rechtes christliches Leben in aller Wahrheit und Gottseligkeit führen sollten? Nachdem sie in mannichfacher Weise den Geist der Revolution, der die Menge noch erfüllte und heimlich in nächtlicher Weise Verschwörungen spann, der unerfahrenen Jugend Gemüther mit der Bereitwilligkeit zum Entsetzlichsten erfüllte, dem Fanatiker mehr als einmal den Dolch in die Hand gab,

nachdem sie diesen Geist dämpfte und mit kräftiger Hand niederdrückte, wenn auch nicht erstickte, befestigte sie ihre Macht äußerlich, ohne sie in den Herzen der Völker tiefer zu gründen; das Christliche blühte nicht auf aus ihren Bestrebungen, wenn es auch darin gewesen war; in der Ansicht der Völker machte sich mehr als je die Meinung geltend, daß nicht ihr, sondern der Fürsten Vortheil in diesem Bunde, dem man die heiligsten und höchsten Interessen der Menschheit zur Folie gegeben, beabsichtigt und aus ihr hervorgegangen sey. Die Völker und die Fürsten selbst mit ihren wärmsten Wünschen, ihrem innersten Verlangen, waren, durch Ereignisse gedrungen, wieder jener unseligen Diplomatie anheim gefallen, die nichts kennt als sich selber und den eigenen Vortheil, nichts liebt als die Intrigue, nichts haßt als die Offenheit, nichts will als die Täuschung, sie wurden hingehalten, vertröstet und schwiegen. Aber nachdem der Funke lange unter der Asche geglüht, brach in dem Lande, das die erste Revolution mit ihrem Blut und ihren Gräueln hat in seinem Schooße entstehen sehen, auch der neue Sturm los, der Europa bald mit Allgewalt durchzog, die Throne erschütterte, die Völker wie nie aufregte und die künstlichsten, darum aber unnatürlichsten Schöpfungen jener heiligen Allianz mit einem gewaltigen Stoße umwarf. Überall zeigte sich ein glühendes Streben, das aber öfter irrte, als es das Rechte traf, und das anstatt auf einer Basis zu beruhen die allein ihm Kraft und innern Bestand hätte geben können, bald in Parteien sich spaltete, und sich in sich selbst zerriß, den ehrnen Männern vergleichbar, die die Saat des Jason aus der Erde rief. Und so ist denn diese Einheit der Ansicht und der Absicht, die allein Glück hervorbringt, und allen Bestrebungen den rechten Erfolg sichert, verschwunden, und an ihre Stelle Zwietracht und Parteisucht mit allen ihren gehässigen Folgen in die Herzen der Völker

Europa's gezogen. Feindlich stehen sich die beiden Prinzipe entgegen, erbittert, offenen Krieg oder heimliches Verderben sinnend, arbeiten ihre Vertheidiger gegeneinander, und die Liebe, das gegenseitige Ertragen in seiner umfassendsten Bedeutung, wie es allein der Kern und Halt alles und jeden christlichen Lebens bildet, scheint aus einer Welt entschwunden zu seyn, die ihrer so sehr bedarf, um nicht alle Bande christlich geselliger Ordnung aus sich verschwinden, und sich dem Egoismus, der Gewalt des Stärkern zur Beute hingegeben zu sehen.

Während in Frankreich alles dasjenige, was das übrige Europa spaltet und zerreißt, in der schärfsten, zum äußersten nach beiden Extremen hin entschlossensten Weise sich einander gegenübersteht, Bürgerkrieg die gesegneten Fluren zerstörend zu durchziehen droht, Parteihaß und die auf allen Seiten hervortretende Bereitwilligkeit, selbst durch den Aufruhr zum Sieg zu gelangen, und das Gesetz, diesen höchsten Richter des Lebens, wo, wie in Frankreich, die Religion es nicht mehr ist, nur so lange zu achten, als es die eigenen Pläne zum Umsturz des Bestehenden deckt, oder ihnen dient, Alles in gespannter fieberhafter Erwartung, in beständiger Furcht vor dem nächsten Augenblicke erhält, und darum alle Ruhe, alles Vertrauen, alle innere Sicherheit unmöglich macht und einen Ausbruch vorbereitet, der desto gefährlicher wird, je mehr Gährungsstoff durch die Länge des Hingehalten- und Verzögert-werdens sich anhäuft; wankt der alte mannichfache durch die Stürme der Jahrhunderte erprobte Bau der Verfassung des Nachbarlandes, des meerbeherrschenden Englands, in seinen Grundfesten erschüttert. Erbitterter als je stehen sich die geld- und machtreichen Tories und die das Volk für sich begeistert habenden Whigs gegenüber; Erstere der immer bewährten Macht des Reichthums und des Besitzes und des durch den Gebrauch der

Jahrhunderte sanctionirten Rechts vertrauend; di
stolz und freudetrunken über den Sieg, den die stark u
entschieden ausgesprochene Stimme des Volks, deren E
das furchtbare Wort „Revolution" dumpf nachhallte, ü
den Willen des Königs und die Intriguen und Rä
der hohen Aristokratie davon trug; beide aber durch
genseitige Erbitterung und Kampf dem Lande wahrl
kein Heil bereitend. Dazu kommt das lange unterdrück
in seinen heiligsten Rechten beeinträchtigte Irland, das
so viele Schuld, für so manches schwere Unrecht, die
stolzere Schwesterinsel auf sich geladen, den vielleicht r
chen Tag der Vergeltung innern Zornes voll erwart
Schon jetzt bricht das lange verhaltene Rachegefühl
einzelnen Flammen des Aufruhrs und der Empörung h
vor, und erfüllt das schöne, unglückliche Land mit V
wüstung und Mord.

Ein Bild anderer aber wenig erfreulicherer Art b
tet sich dem Blicke dar, wenn wir ihn über die Me
enge hin auf jene Schöpfung des Wiener Bundes richt
die jetzt, wie so manches Andere, was aus derselb
Werkstatt hervorging, in Trümmern liegt und die We
heit ihrer Gründer schwer anklagt. Ein Volk, das w
mes Gefühl für seinen Glauben, lebendiges und w
berechtigtes Streben nach einer Selbstständigkeit, zu
es Kraft und Mittel genug in sich fühlt, zu einer Tr
nung von seinem Nachbarstaat, mit dem es durch
löthenden Hände der Diplomatie zusammengeschmol
war, gebracht, ist jetzt durch die feine Kunst eben je
Diplomatie, seit langer Zeit in beängstigender, alle freud
Entwickelung hemmender Ungewißheit hingehalten, u
sieht sich in seiner wohlbegründeten Hoffnung, Entsch
dung über seine wichtigsten und größten Interessen zu
halten, von Tag zu Tag mehr hinausgeschoben. H
wie in vielen andern Beziehungen waltet ein gefährlic

Spiel, denn leicht dürfte, wenn nicht friedliche Ausgleichung die Partieen versöhnt, die Zwietracht die Fackel des Kriegs von Neuem zwischen die Unversöhnten werfen, und von dort aus auch in die noch friedlichen Länder Europas den Brand verbreiten zu allgemeinem Verderben der Religion, der Wissenschaft, des Fürstenwohls und des Völkerglücks.

Deutschland, unser herrliches Vaterland bietet wenig erfreulicheres dar. Nachdem in Folge der Julirevolution an mehr als einem Orte sich thörigter Freiheitsschwindel gezeigt, und eine dunkle Zeit auf lange Jahre ruhiger und friedlicher Entwickelung folgen zu wollen schien, wurden die glücklicherweise nur einzeln hier und da hervortretenden Versuche durch würdiges und festes Bezeigen der Autorität, gleich weit entfernt von rücksichtsloser finstrer Strenge, wie von schwacher Nachsichtigkeit, in die dem Recht und der Ordnung angemessenen Schranken zurückgewiesen. Aber wenn auch das immer Zerstörung und Verderben bringende Ausbrechen des Übels auf diese Weise verhindert war, so wurde sein Keim doch keineswegs ganz erstickt. Während der Norden und Süden des Vaterlandes weniger von der Zwietracht der Meinung und dem Hasse der Parteien heimgesucht waren, erhob die Sucht nach ungezügelter Freiheit desto mehr ihr Haupt im Westen und erfüllte die Gemüther bald mit einer Erbitterung, die Trauriges ahnen ließ. Das Streben nach Staatsformen, die der Fremde abgeborgt, keineswegs geeignet sind, den politischen Bedürfnissen Deutschlands zu genügen, bemächtigte sich Vieler, und mit ihm zogen Leidenschaftlichkeit, Übereilung, Haß und Verfolgung in Länder ein, die vorher einer ruhigen und gesegneten Entwickelung sich erfreut. Um Schlimmeres zu verhüten, war ein Einschreiten der bestehenden, in jedem Fall gültigen und anzuerkennenden Autorität nothwendig; es geschah, und in einer durch die Umständen herbeigeführten noth-

wendig nicht immer willkommenen Weise. Ruhe folgte der Aufregung, ob innerlich und tief begründet und deßwegen lange Dauer verheißend, ist eine andere gewichtige Frage, die wir im innersten und heiligsten Interesse des Vaterlandes, bejahend wünschten beantworten zu können.

Polen, das unglückliche, vielfach betrauerte Polen, erliegt einem harten Geschick, und seufzt seiner Volksthümlichkeit, seiner selbstständigen Existenz und alles dessen, was das Leben eines Volks als Volk erhebt und begeistert, beraubt, einer freudeleeren Zukunft entgegen, in der es, von Allen verlassen, vielleicht von sich selbst, wenigstens von seinen edelsten Söhnen aufgegeben, nichts hat, als den Trost einer ruhmvollen Vergangenheit und eines Todeskampfes, wie die Geschichte ihn wenigen Völkern gönnte. Der ganze übrgie Norden, weniger groß an innerer Kraft, und geistiger Macht, kennt auch weniger diese Fluktuationen im Leben der Völker, die den übrigen Theil Europas erfüllen. Seine Kraft wenig oder gar nicht durch geistige Gegensätze und innere Parteiungen gespalten, concentrirt sich in der Hand seiner Herrscher, von deren subjectiver Ansicht der Dinge es abhängt, durch ihr Übergewicht an materieller Macht, einen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß auf das übrige Europa zu äußern.

Italien, das so viele große Jahrhunderte hindurch das Herz des europäischen Lebens war, hat, äußerlich betrachtet, seine hohe Stellung verloren. Das Volk, aufgeregt in mannichfacher Weise, murrt über Übel, die oft nur eingebildet sind, sucht eine Freiheit, die es in eigenthümlicher Selbstständigkeit nie besessen hat, und noch mehr als anderswo, haben hier Leidenschaft, Intrigue, Parteisucht das Ihrige gethan, um sich der öffentlichen Meinung zu bemächtigen, und beklagenswerthe Ausbrüche des Hasses und der Aufgeregtheit gegen die bestehende Autorität haben gezeigt, wie leicht ein Volk, einmal auf

den falschen Weg der Selbsthülfe und des Aufstandes gerathen, Alles, selbst das Heiligste zerstört, um auf den Trümmern des niedergestürzten Tempels die Schöpfungen des eigenen Wahns zu erbauen.

Die pyrenäische Halbinsel weniger eingreifend durch eigenthümliche Kraft in den Gang der europäischen Begebenheiten, leidet auch an dem Grundübel der Zeit, und der Haß aus politischer Meinungsverschiedenheit entsprungen, förderte noch in jüngster Zeit das Blut der eigenen Söhne des Vaterlandes, die das Glück desselben auf anderm Wege zu erreichen hofften. Aber am schroffsten zeigt sich die Härte und Lieblosigkeit der Zeit in dem Schwesterlande Spaniens, wo wirkliches und eingebildetes Recht und Unrecht auf jeder Seite, und ein bis zur Erbitterung gestiegener Haß, den Bruder gegen den Bruder gewaffnet hat und das traurige Schauspiel eines Krieges zwischen den Söhnen desselben Vaters von neuem der Welt vor die Augen führt, das noch nie anders als in Graus und Entsetzen geendet hat.

Am andern Ende Europas, wo das schöne Griechenland seine gesegneten Fluren in dem Morgenstrahl eines neu aufgehenden Tages sonnt, droht neben ihm der Koloß, aus dessen erdrückenden Armen es sich kaum los gemacht, das vierhundertjährige Reich der Türken, unter den Streichen eines übermüthigen Vasallen zu erliegen, nachdem gerade im umgekehrten Verhältniß gegen das übrige Europa, das Streben nach dem Neuen als dem Besseren vom Herrscher ausgegangen und im Volke keinen Anklang gefunden.

So erfüllen denn von einem Ende zum andern Feindschaft und Haß, Erbitterung und Verfolgung, Wirrnisse, deren Entwickelung auf friedlichem Wege fast unmöglich erscheint, die Länder Europas, und fast alle, die ernsteren Gemüthes Gang und Entwickelung der Begebenheiten verfolgen, stimmen darin überein, daß wir am Vorabend von

Ereignissen stehen, die durchgreifend jedenfalls und hochwichtig in ihren Folgen, in dem was sie bringen, von dem sterblichen Auge nicht abgesehen werden können; das Eine nur mögen wir festhalten, daß was die Zeit auch immer bringen mag, sie wird auch die Wahrheit des mehr als zweitausendjährigen Spruchs *καὶ τὰ δοκηθέντ' οὐκ ἐτελέσθη τῶν δ'ἀδοκήτων πόρον εὗρε θεός*, wie alle Zeiten und alle Jahrhunderte, von neuem wunderbar und überraschend bestätigen.

Aber der Geist, der von diesen Zerfallenheiten und Kümmernissen den ermüdeten Blick abwendet und sehnsüchtig und verlangend nach dem Frieden und der Ruhe sucht, die der Welt zu geben, Gott selbst Mensch geworden war, findet er denn nichts, an dem er sich Trost und Erstarkung für so manche bittre Wunde, die die Welt mit ihrem Treiben ihm geschlagen hat, suchen und sicher finden kann? O ja! noch besteht sie wie sie immer bestehen wird, die große heilige Spenderin alles Friedens und aller Ruhe, alles Heils und allen Trostes, noch ist die Kirche Gottes festgegründet in seinem Geist, unter seinem Beistande ihr heiliges Werk fortführend durch alle Zeiten. In dem Hinschauen auf sie, in der Betrachtung der wundersamen Weisheit, mit der ihr Herr und Stifter sie durch alle Stürme und Angriffe der Widersacher führt und leitet, in dem unendlichen Schatze des Heils, den der Herr ihr anvertraut hat, kann und wird der Geist immer, den der Kampfwechsel des Irdischen ermüdet hat, im reichlichsten Maße dasjenige finden, dessen er bedarf, um freudigen und getrosten Muthes seiner ewigen Bestimmung entgegenzugehen.

Und mehr als je muß uns gerade die Betrachtung desjenigen, was in der jüngsten Zeit in der Kirche sich zugetragen hat, mit dem festesten Troste und gläubigster Zuversicht erfüllen, daß sie in ihrer hohen Bestimmung, die

Menschheit zu heiligen und dem Himmel zuzuführen nicht wankend geworden ist, und daß je mehr auch die Feinde sich rüsten zu neuen immer wiederholten Angriffen; je mehr die Welt selbst mit Gleichgültigkeit, ja oft mit Haß gegen diejenige erfüllt wird, die für alle Feindschaft und Verfolgung nur Liebe bietet; je mehr von allen Seiten her ihrem heilsamen Wirken, Hinderniß und Hemmungen entgegentreten: ihr doch die Kraft aus der Höhe nicht gebricht, die dann erst recht in ihrer wunderbaren Macht sich zeigt, wenn die des Menschen längst aufgehört hat, etwas zu vermögen. Von diesem Standpunkte aus ist es, daß wir die kirchlichen Ereignisse der verflossenen Zeit an unserm Auge wollen vorübergehen lassen. Wenden wir den Blick zuerst dahin, wo der Mittel- und Einheitspunkt der Kirche seit den frühesten Zeiten seinen Repräsentanten gefunden hat, von wo aus diese selbst regiert, gelenkt und geleitet wird, nach Rom. Schwer sind die Gefahren gewesen, die von außen her den heiligen Stuhl, auf den vor allem in dieser Zeit der Anfeindung und Trübsal die Blicke der Gläubigen gerichtet sind, und von wo aus sie das Beispiel von Festigkeit und Standhaftigkeit trotz allem Dränen erwarten, umgeben haben. Der Geist der Zeit, der das Bestehende zerstört und keine vorhandene Autorität, kaum die er selbst eingesetzt, anerkennen will, hatte sich Bahn zu machen gewußt wie im übrigen Italien so besonders im Kirchenstaat. Nachdem der Funke lange schon unter der Asche geglüht, und überall in den Legationen die Gemüther durch den unseligen Parteihaß getrennt in feindlicher Erbitterung einander gegenüber standen, brach endlich Aufruhr, Empörung in lichten Flammen aus; die heilige Stadt aber blieb frei und unberührt von diesem verderblichen Hauch, und die Treue ihrer Bewohner war stärker als die Versuchung der Verführer. Das Einschreiten fremder Hülfe von verschiedenen Seiten her,

stellte die Ordnung selbst wieder her, und die väterlichen Ermahnungen des Oberhauptes der Kirche, das festgegebene Versprechen gegründeten Klagen und wahrhaftigem Nothstande abzuhelfen, sind gewiß dabei von größerer Wirksamkeit gewesen, als man besonders von einem entgegengesetzten politischen Standpunkt aus, zugeben mag. Wie Viele triumphirten nicht, und verhießen dem sogenannten Freiheitsprincipe den Sieg, als zu Aller Erstaunen Frankreich halb mit Gewalt die Stadt besetzte, die dem heiligen Stuhle am feindlichsten sich bewiesen. Man glaubte, daß es nun um die weltliche Macht des Papstes geschehen sey, und seine Unterthanen in ihm sofort wohl noch das Oberhaupt der Kirche nicht aber den Herrn des Kirchenstaates anerkennen würden. Aber jene Macht selbst, die sich berechtigt glaubte, thätig in die Angelegenheiten Roms einzugreifen, zeigte, indem sie dem Papst selbst die Empörer bändigen half und sein Ansehen als das gültige und rechtmäßige befestigte, für wie nothwendig auch sie es halte, daß das Oberhaupt der Kirche in seiner äußern Stellung frei, selbstständig und unabhängig sey; daß der Statthalter desjenigen, dem alle Könige und Fürsten auf Erden unterworfen sind, nicht der Unterthan eines dieser oder von ihm abhängig seyn dürfe. Die Ruhe war nun wieder hergestellt, und als Herr des Kirchenstaates konnte der Papst schonen, vergeben und vergessen.

Das Oberhaupt der Kirche aber hatte die heilige und unerläßliche Pflicht gegen die Sinnesweise, die gegen die Autorität, der zu gehorchen Vorschrift des Evangeliums ist, aufsteht, Blut und Mord nicht scheut um sie zu stürzen, die daher die Fahne des Aufruhrs erhebt und einmal von frecher Wuth fortgerissen, selbst das Heiligthum zu verletzen nicht entsteht, die tadelnde und verwerfende Stimme zu erheben, und diejenigen, welche mit gewaffneter Hand zum Umsturz des Bestehenden ausgezogen waren, von

einer Kirche auszuschließen, die vor allem den Frieden, und die Liebe, gegenseitiges Ertragen und Geduld in guten Werken von ihren Mitgliedern fordert. Man hat diese Excommunicationsbulle so hart getadelt, man hat sie einen Anachronismus genannt, eine Sache die nicht mehr in die Zeit gehöre, ohne zu bedenken, daß es gerade jetzt mehr als je, wo alles entweder die Kirche angreift oder in träger Indifferenz gegen sie verharrt, Pflicht ist, das was sie annimmt, und das was sie verwirft, in Gesinnung und Leben, Wort und That, deutlich und entschieden auszusprechen, damit ein jeder klar wisse, was sie sey und was sie wolle, und wie sie vielen ein Stein des Ärgernisses in der Verwerfung, an dem sie sich das Gericht hohlen, geworden ist, so den andern der Grund- und Eckstein werde, um den die Bauleute sich versammeln, auf den sie ihr Gebäude aufführen. Ist die christliche Kirche eine Gemeinschaft, in der wesentliche Gnaden und Geistesgüter gespendet werden; gehört, um dieser würdig zu seyn, eine gewisse Gesinnung und Disposition des Geistes dazu, (und wer dieß nicht zugiebt, mit dem hört ohne Weiteres alles Streiten auf, da er den christlichen Standpunkt verläßt) giebt es ferner Gesinnungen, die den von den Mitgliedern der Kirche geforderten geradezu dem Wesen nach zuwider sind, so hat derjenige dem die oberste Leitung der Kirche und ihrer Glieder aus dem Auftrage des Gründers der Kirche selbst, übertragen ist, auch das nothwendige und unbestreitbare Recht, diejenigen deren Gesinnungen dem eigentlichen Lebensprincipe dieser Gemeinschaft ihrer innersten Natur nach zuwider sind, davon auszuschließen, ein Recht, das man der Kirche nicht zugestehen will, und das jedem Staate älterer und neuerer Zeit in seinem Grundgesetz zugestanden wird. Und dann, ist dieses Recht ein in dem Begriff der Kirche wesentlich gegründetes und enthaltenes, ist es einmal mit ihrem Bestehen selbst

gegeben; so ist es auch ein für alle Zeiten Gegegebenes und ihr Oberhaupt übt es eben so gültig im neunten wie im neunzehnten Jahrhundert. Wollt ihr Kirchliches beurtheilen, so durchdringt euch mit dem Geiste aus dem es hervorgegangen ist, stellt euch auf den Standpunkt, den das tiefere Eingehen in diesen Geist euch anweist, und glaubt nicht den Maßstab, der euch bei dem Gericht über die ephemeren Schöpfungen des staatlichen Leben leitet, an Institutionen legen zu dürfen, die das wahre Heil der Menschheit gemacht haben und immer machen werden. Wahrlich ihr gehört nicht denen an, zu denen gesagt ist: de iis, quae intus sunt, Vos judicatis. Vos secundum carnem judicatis, caro spiritum non judicat. Aber die Kirche durfte sich nicht begnügen, dasjenige was ihrer Lehre widerstreitet, zu verwerfen, und die hartnäckig darin Verharrenden von ihrer Gemeinschaft auszuschließen; sie mußte auch positiv und bestimmt ihr Urtheil über das, was so viele in der Zeit erfüllt und bewegt, über dieß bunte Gewirr von Richtungen und Bestrebungen, die unter sich noch so uneinig, doch alle in der Begierde des Zerstörens einig sind, aussprechen; sie mußte zeigen, was wie in aller Zeit so auch in dieser, wo so viele geistigen Größen ohne innern Halt und Mittelpunkt dastehen, wo nicht wenige ohne ein Licht auf ihren Wegen und eine Leuchte ihren Füßen zu haben, umherirren, Pflicht des Christen sey, woran er zu halten habe, wenn in Fällen des Zweifels und der Ungewißheit es gilt, eine Entscheidung zu fassen, und bei Angriffen treu und standhaft zu beharren. Deßwegen sandte Gregor XVI. jenen Hirtenbrief (vom 16. August) Mirari vos arbitramur, der von so vielen Seiten her angegriffen und mit unwürdigen Urtheilen verfolgt ist. Aber was enthält er anders, als die Grundsätze, die aus dem innern Wesen des Christenthums hervorgegangen, alle Jahrhunderte hindurch Norm und

Richtschnur der Kirche gewesen sind, und deren Ausführung und Befolgung der Menschheit Ruhe, Frieden, Gesittung und jede wahrhafte Tugend und alle jene geistigen Besitzthümer erwarb, die die christliche Geschichte so hoch über jene des Heidenthums stellen. Wir geben gern zu, daß das in jenem Hirtenbrief Ausgesprochene wenig geeignet ist, sich die Anerkennung derjenigen zu verschaffen, die in dem Treiben der Zeit befangen, keinen andern Maßstab haben, als ihre eigene befangene Meinung und Ansicht; aber das ist auch ohne alle Wichtigkeit, denn die Kirche und in ihr der Papst, gehören keiner Partei an, sie sind weder absolutistisch noch liberal, sondern zuerst und vor allen Dingen christlich. Der Hirtenbrief ist nicht geschrieben um den Absolutisten zu gefallen oder die Liberalen zu verwerfen, sondern er soll zeigen, wie die Kirche die Bedeutung der Begebenheiten und die Tendenz der Zeit ansieht, und was die Pflicht des Christen sey, in diesen Wirrnissen aufrecht zu erhalten. Deßwegen und damit neben dem geistlichen Rathe und den Ermahnungen, die die besondern Zeitverhältnisse den Bischöfen des unglücklichen Polens nöthig gemacht hatten, auch klar hervortrete, was die Kirche als Pflicht des Christen bei staatlichen Umgestaltungen betrachte, erließ der Papst den Hirtenbrief an die Bischöfe Polens, dessen Inhalt mit dem obengesagten vollkommen übereinstimmend, allgemeiner genommen, als Richtschnur für alle Fälle dieser Art gelten kann. Eben dasselbe spricht sich in der früher erlassenen Constitution Sollicitudo ecclesiarum aus, aus der wir nur die folgenden Worte in Erinnerung bringen wollen, das Streben und die Absicht der Kirche, und aller derjenigen die ihr wahrhaft angehören, trefflich und vollkommen bezeichnend — illud iterum nostro ac Romanorum pontificum successorum nostrorum nomine denuntiantes, in hujusmodi temporum, locorum, personarumque circum-

stantiis ea tantum quæri, quæ Christi sunt, atque unice, veluti susceptorum consiliorum finem, ea ob oculos versari, quæ ad spiritualem æternamque populorum felicitatem facilius conducant.

Aber Rom beschränkte sich nicht allein das Allgemeine in den Verhältnissen und Pflichten des Christen, in Bezug auf die Gestaltungen und Tendenzen der Zeit auszusprechen und die Norm dafür aufzustellen; sondern das Oberhaupt der Kirche wandte auch seine besondere Aufmerksamkeit auf die Belehrung über die rechte Art und Weise des häuslich christlichen Lebens, indem es in einem unter dem 27. Mai erlassenen Schreiben an die bayerischen Erzbischöfe und Bischöfe, die so vielen Mißdeutungen, Angriffen und Entstellungen ausgesetzte Lehre der Kirche über die gemischten Ehen und über die Pflichten der Geistlichen und Laien, in Bezug darauf, den immer in der Kirche gegolten habenden Grundsätzen gemäß, auseinandersetzte, und die Norm, woran sich in vorkommenden Fällen zu halten sey, auf diese Weise bestimmte.

So sehen wir also das Oberhaupt der Kirche die beiden ihm übertragenen Ämter, die Verwaltung des Magisteriums und des Ministeriums über die Kirche, in ununterbrochener Thätigkeit fortsetzen und ausüben. — Nichts entgeht seiner wachsamen Aufmerksamkeit, das Allgemeine wie das Besondere im Leben der Christen verfolgt es mit gleicher Sorge, und seinen Rath und seine Ermahnung, sein Trost und seine Belehrung ist zur Hand, wo nur immer die Völker und ihre Hirten, ihrer bedürfen. Und hierin wie in allem bestätigt sich die freudige und troströiche Zuversicht, daß derjenige der gesagt hat: ego sum vobiscum usque ad consummationem sæculi, auch wesentlich und wahrhaftig immer in seiner Kirche ist, indem er ihr irdisches Oberhaupt mit der Kraft und Weisheit seines Geistes erfüllt und erleuchtet.

Spanien und Portugal, in allen Stürmen der Zeit und trotz aller Versuche der Widersacher fest haltend an der einen und rechten katholischen Lehre, gehen ruhig in der seit Jahrhunderten eingehaltenen Bahn fort, und bieten deßwegen weniger hervorstechende, eine besondere Erwähnung erfordernde Erscheinungen dar, wenn wir die erst vor kurzem erfolgte Wiedereinsetzung der Jesuiten in Portugal abrechnen. Denn dieß ist allerdings eine beachtenswerthe und folgenreiche Erscheinung auf kirchlichem Gebiete. Ein Orden verfolgt, gehaßt, verläumdet und unterdrückt wie keiner, dessen Feinden es noch nicht gelungen ist, ihre krassen und von unchristlicher Erbitterung zeugenden Anschuldigungen zu beweisen, und die den kräftigen in mannichfachster Weise thätigen Geist, der ihn immer beherrschte und durchdrang, das viele und große Gute, das er allen Klassen der Gesellschaft durch Erziehung und Unterricht der Jugend, und Leitung und Beaufsichtigung des religiösen Lebens der Erwachsenen leistete, anerkennen müssen, fängt an, nachdem er lange Zeit hindurch den mächtigen, von allen Seiten auf ihn geführten Streichen der Gegner erlegen war, allmählig wieder aufzuleben, und seine, für so viele Zweige des christlichen Lebens wohlthätige Wirksamkeit, wieder auszuüben. Die Zukunft wird lehren, ob er die geänderten Zeitverhältnisse begriffen, seine Thätigkeit ihnen gemäß einrichtet, und vielleicht die Vorhersagung, welche man einem seiner Generale in den Mund legt: Ejiciemur ut canes, revertemur ut aquilæ, auch in ihrem zweiten Theile bestätigen wird, wie der erste derselben in Erfüllung gegangen ist.

Wenden wir unsern Blick jetzt auf ein Land, das wie es in politischer Hinsicht vor allen übrigen reich ist an den mannichfachsten Auffassungen, Gestaltungen und Auswüchsen des staatlichen Lebens, so auch im kirchlichen eine bunte Menge von Erscheinungen darbietet, die den auf-

merksamen Beobachter tiefe Blicke in den eigentlichen Zustand des religiösen Bewußtseyns der Zeit thun lassen. Fragen wir nach den Erscheinungen, die das kirchliche Leben in Frankreich in neuester Zeit hervorgebracht hat, nach dem Zustande der Religion und Kirche in diesem Lande überhaupt, so tritt uns als der Hauptcharakter desselben sogleich jener kalte erstarrende Hauch des Indifferentismus, einer abgestorbenen Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse und Kirchliche entgegen, der so viele selbst der edelsten Geister in diesem Lande gefangen hält, und der eben Grund und Ursache ist, daß die wunderlichsten und absurdesten Mißgestaltungen und Verdrehungen des christlichen und kirchlichen Lebens auftauchen, eine Weile von sich reden machen, um dann wie alle subjectiven Gebilde dieser Art in das Meer der Vergessenheit zu versinken. Aber zugleich sind sie auch allen Ungläubigen und Zweiflern an der innern Nothwendigkeit und Begründetheit des religiösen Bedürfnisses im Menschen ein warnender und überzeugender Fingerzeige, wie tief einerseits dieß selbst dem Geiste eingegraben ist, und wie traurig sich jede Abweichung von der einmal gegebenen Bahn, auf der allein eine genügende Befriedigung dieses Bedürfnisses erreicht wird, rächt. Denn dieses bunte Gemisch von neuen Religionen, Doctrinen, Kirchen, alten wieder aufgelebten oder neugestifteten Orden und religiösen Verbindungen, welches sich auf dem kirchlichen Gebiete Frankreichs zeigt, wofür zeugt es, was beweis't es anders, als daß sich das Bedürfniß nach fester religiöser Befriedigung und Erfüllung aller Gleichgültigkeit, allem Indifferentismus entgegen, Bahn macht, und diejenigen welche die die Wahrheit besitzende Kirche entweder nicht kennen oder ihre Lehren, dem Geiste der Zeit folgend, von sich weisen, dennoch der Religion nicht entgehen können, und sich von dem unabweisbaren Verlangen darnach getrieben, eine menschlich erdachte ma-

chen, da sie die göttlich geoffenbarte verwerfen. Und da ist denn nur geschehen, was der Apostel von allen Bestrebungen dieser Art vorhergesagt hatte: Quia cum cognovissent Deum, non sicut Deum glorificaverunt, aut gratias egerunt, sed evanuerunt in cogitationibus suis et obscuratum est insipiens cor eorum, dicentes enim se esse sapientes stulti facti sunt, et mutaverunt imaginem incorruptibis Dei in simititudinem imaginis corruptibilis hominis. Rom. I. 21. Von diesem Standpunkte fühlen wir uns gedrungen den Irrwegen des kirchlichen und religiösen Bewußtseyns nachzugehen, in denen sich dasselbe seit der Revolution besonders verloren hat. Für uns tritt aus allem diesen mit überzeugender Nothwendigkeit die Wahrheit des Satzes hervor, daß wir, um in der Wahrheit, zu bleiben und damit die Wahrheit in uns bleibe, uns auf das allerfesteste und engste an die Kirche anschließen müssen, und in und an ihr festhalten; von ihr getrennt, dem eigenen Ich in Bezug auf die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses überlassen, haben wir keine Gewähr selbst mit dem was uns in Momenten der Erhebung groß und heilig erscheint, nicht dem Irrthum und dem Wahn verfallen zu seyn.

Es ist in der That interessant und auffallend zugleich, die Aufregungen und die neuen Gestaltungen zu beobachten, zu welchen die Julirevolution Veranlassung gab. Der geistige Anstoß der dadurch in das öffentliche Leben wie in die Einzelnen kam, beschränkte sich nicht allein auf die Politik sondern durchdrang alle Gebiete des Geistes. Auch in religiöser und kirchlicher Beziehung häufen sich seit jener Zeit die auffallenden Neues zu Tage fördernden Erscheinungen, und merkwürdiger Weise sind alle die Auswüchse des gesunden kirchlichen Lebens, von denen wir hier reden werden, erst seit dieser Revolution ins Lebens getreten.

Zuerst vor allem treten uns in dieser Beziehung die St. Simonisten entgegen, diese Apostel einer neuen Religion, die von einem unscheinbaren Anfang ausgehend, plötzlich aus der Unbedeutendheit, die sie so lange schützend verborgen, hervortraten, Frankreich mit ihren Verkündigungen und Predigten erfüllten, sich Freunde, Schüler, begeisterte Anhänger, Jünger die ihnen Alles zum Opfer brachten, erwarben, dann neben einzelnen grossartigen Ideen, die von ihrem Stifter hauptsächlich ausgehend, geeignet waren für sie *einzunehmen*, Lehren zu Tage brachten, die das *gesunde moralische* Gefühl schon als alle Sittlichkeit von Grund aus vernichtend zurückweis't, und die deshalb noch viel weniger vor dem Richterstuhl der strengen und Heiligkeit des Lebens fordernden christlichen Moral, bestehen können. Wenn diese Richtung, die sich so scharf und bestimmt bei den St. Simonisten aussprach, schon an sich hinreichend ist, ihre Unbefähigtheit in der grossen Aufgabe, die Bestimmung der Menschheit zu realisiren, thätig zu seyn, begnügend darzuthun, so haben sie dieß selbst noch mehr durch die leeren und phantastischen Mittel bewiesen, die sie anwandten um ihre Doctrin in Geltung zu bringen und sich Jünger und Apostel zu verschaffen. Eine Religion, die den erschlafften und gesunkenen Geist der Menschheit mit einem Feuer neuer Begeisterung erfüllen, eine neue von der bisher gültigen himmelweit verschiedene Lebens- und Weltansicht hervorbringen soll, die alle die grossen und tiefen Fehler und Gebrechen der Zeit, die Irrthümer die sich so tief einzelnen wie ganzen Völkern eingeprägt haben, heilen und ausrotten, die Welt ihrer eigentlichen Bestimmung, dem Leben in Gott, um einen so grossen Schritt näher führen soll, eine solche Religion kann nicht durch prächtige glänzende Gesellschaften, durch feierliche Aufzüge, bei denen sich das Phantastische mit dem Lächerlichen um den Vorrang streitet, nicht durch

Actien und Geldnegotiationen, und wie alle jene theils absurden theils überspannten Mittel heißen, deren sich die Simonisten bedienten, um die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu ziehen, gefördert und auf den Boden der Menschheit gepflanzt werden. Was nicht die Verfolgung von Seiten der Staatsbehörde vermochte, welche alle Mittel in Bewegung setzte, um eine Gesellschaft in ihrer Entstehung zu vernichten, die ihr für die Sicherheit der Regierung gefährliche Lehren zu verbreiten schien, das wird und hat theilweise schon das gesunde religiöse Gefühl der Menge gethan, das, wenn auch bedeckt, gefärbt, mannichfach entstellt, vielleicht sogar unterdrückt, doch nie ganz in ihr erloschen ist, indem es eine Religion zurückstößt, die ihren Tempel auf den Trümmern des himmelanstrebenden Domes des Christenthumes erbauen will, die dem Herzen und der Hoffnung den Himmel nimmt, um den Sinnen und dem Leibe die Erde ganz und gar zu eigen zu geben. Der St. Simonismus hat sich schon selbst gerichtet, indem er das Christenthum nicht als objectiv genügend, sondern als subjectiv perfectibel, als Religion des Durchgangs und deßwegen mit der Endlichkeit behaftet und nicht als absolute, vollkommene vollendete, für alle Zeiten gegebene und gültige Wahrheit betrachtete. Von diesem Standpunkte aus müssen wir uns daher veranlaßt finden, hier auf eine nähere Auseinandersetzung seiner Lehren zu verzichten, denn er gehört zwar dadurch, daß er die wichtigsten allgemeinen religiösen Fragen ventilirt auf das religiöse Gebiet, keineswegs aber in das kirchliche, dessen neueste Erfahrungen kennen und beurtheilen zu lernen, wir uns in diesem Aufsatze hier zur Aufgabe gemacht haben. Der St. Simonismus ist weder eine Häresie, noch ein Schisma; seine Anhänger sind keine Sektirer, sondern indem sie die Kirche als eine vorübergehende, sich aber überlebt habende Erscheinung, die

nur für die Bildung einer bestimmten Zeit eingerichtet, auch nur den Bedürfnissen jener zu entsprechen im Stande seyend, betrachten, verlassen allen und jeden kirchlichen Standpunkt, oder vielmehr sie sind nie auf einem solchen gewesen. Und indem sie sich so über das Christenthum, also außerhalb desselben stellen, müssen sie eben von jenem dem kirchlichen Standpunkt aus, rücksichtlich ihres Verhältnisses zu Christenthum und Kirche als Infideles, wie die Islamiten, Buddhisten u. s. w. es auch sind, betrachtet werden; sie sind so wenig Christen, wie man von den Christen sagen kann, daß sie Juden gewesen seyen, weil das Christenthum sich aus dem Judenthum heraus und auf jüdischer Grundlage hin erbaut hat. Wir wiederholen es daher, daß Näheres über sie nicht in unsere Aufgabe fällt.

Wohl aber müssen wir einer andern Erscheinung erwähnen, die, auch nach der Julirevolution hervorgegangen, mehr in unsere Aufgabe fällt. Es ist dieß nämlich die französisch-katholische Kirche des Abbé Chatel und nach dem neuesten Namen den ihr Stifter ihr beilegt, die Primatialkirche. In der That, aufrichtiges Bedauern, tiefstes und innigstes Mitleid ergreift uns, wenn wir diese Schöpfungen eines eitlen schwachsinnigen Menschen, der mit Geist und Hand eines Pygmäen das Werk eines Riesen unternimmt, betrachten. Und doch ist dieser Mensch ein Priester, hat alle Weihen und Gnaden, die die Kirche in und mit seinem Stande verleiht, empfangen, um — sie in mysteria iniquitatis zu verwandeln. Früher schon, ehe die durch die Julirevolution erlangte größere Freiheit ihn bewog seine Stelle unter derselben einzunehmen, hatte der Abbé Chatel in mannichfacher Weise gegen die hierarchische Seite des Katholicismus sich ausgesprochen und als einen erklärten Feind des hohen Klerus gezeigt. Als in Folge jener Umwälzung das In-

stitut der Aumoniers aufgelös't wurde, vereinigte sich Chatel mit mehreren dieser jetzt ohne bestimmte Mission seyenden Priestern, die seine Ansichten mehr oder weniger theilten, um an ihrer Spitze gegen den hohen Klerus zu Felde zu ziehen, und veröffentlichte in seiner profession de foi de l'église Catholique française die Kriegserklärung, die er gegen denselben erließ. Die Nothwendigkeit einer Reform an die Spitze stellend, verwirft er alles, das untrügliche Lehramt der Kirche, ihre Infallibilität in ihren Lehren und in ihrem Oberhaupte. Die erste Proposition dieser neuen Doctrin ist: la raison de chacun doit être la règle fondamentale de ses crayances, on doit suivre sa propre conviction, lors même qu'elle se trouve en opposition avec les croyances générales, si on se trompe en agissant de la sorte la faute n'est que matérielle. Schrift und Sacramente behält diese neue Kirche bei, blos stellt sie die Beichte dem Ermessen eines jeden anheim, sie empfiehlt sie allenfalls ohne sie zu gebieten. Natürlich wird vor allen Dingen der Cölibat verworfen, die Kirchensprache wird abgeschaft und die Landessprache in allen Theilen des Gottesdienstes eingeführt, gegen Fasten und andere ascetische Übungen, so wie gegen die Heiligenverehrung, wird von vorn herein ein unbedingtes Anathem ausgesprochen.

Wie man leicht denken kann, mußten diese Lehren in Paris Anklang genug finden, besonders da Chatel sich ganz und gar an die neue Ordnung der Dinge mit dem größten Eifer anschloß, und sich für berufen erklärte die Religion der Julirevolution zu gründen. In diesem Sinne richtete er nun sein ganzes Bestreben ein, und fand bald Anhänger selbst aus gebildetern Klassen, bei denen seine Predigten gegen die Hierarchie und den Zwang, den die christlichen Lebensvorschriften der Kirche den Wünschen und Begierden des Einzelnen auflegen, offene Ohren und

bereitwillige Herzen genug fanden. Dazu kam, daß er eben so über die verbannte Königsfamilie wie über den Klerus Gift und Galle im reichlichsten Maaße ausschüttete, beide in Gemeinschaft als Stifter alles Unheils, das über Frankreich gekommen, anklagte, und eben so auf den Papst und Rom schmähte, wie er die Helden jener glorreichen Tage erhob; was konnte ihm da in jener Zeit noch fehlen? Aber gehoben durch innige Theilnahme, die ihm von mehreren Seiten her wurde, (obgleich man es der Regierung nicht ohne Lob nachsagen muß, daß sie ihn nie auch nur im entferntesten unterstützt hat) warf er sich bald mit demselben Haß und mit derselben Nichtswürdigkeit, die er in den Schmähungen auf bestehende Autoritäten bewiesen, auch auf die tiefsten und wichtigsten religiösen Wahrheiten, und entstellte die Heiligthümer, die er durch seine Art sie zu verwalten schon entheiligt hatte, nun auch durch die tiefe Verworfenheit und den Schmutz seiner Predigten und seiner sogenannten historischen Belehrungen für das Volk. Alle Weihe, alle Heiligkeit des Kultus und des Glaubens verschwand vor den sakrilegischen Worten eines Priesters! Die Bessern unter seinen Anhängern entfernten sich von ihm, und seine Zuhörer waren bald nur noch die Hefe des Volks. Alle Bemühungen, die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zu ziehen, waren vergeblich, oder hatten einen dem Beabsichtigten geradezu entgegengesetzten Erfolg; denn diejenigen, die dadurch aufmerksam gemacht, ihn näher kennen gelernt, verachteten und verließen ihn. Sein Tempel, erst seine Stube, dann ein ehemaliger Pferdestall, jetzt eine Bude mit Schild und Inschrift, lockte die Menge nicht mehr an, und seine Gläubigen verließen ihren hohen Priester, der ohne ihre am Schlusse der Messe geforderte, oder besser, erbettelte Gabe nicht leben konnte. So dem Mangel preis gegeben, und in großer Gefahr schwebend, unter dem verachtenden und vernichtenden Spott

der Menge zu erliegen und mit Schimpf und Schande von der Bühne herabzusteigen, die er mit dem Nimbus eines neuen Apostels betreten, faßte er einen Entschluß der Verzweiflung und warf sich den aus der Nacht der Vergessenheit auftauchenden Templern in die Arme, oder besser, er verkaufte sich und seine apostolische Thätigkeit an dieselben.

Die an wunderbaren Erscheinungen so reiche Zeit sah nämlich eine der merkwürdigsten Auferstehungen mitten in sich vorgehen; der Orden der Tempelherrn, den alle Welt unter den Streichen Philipps des Schönen erlegen glaubte, erstand mit einem Male wieder, oder vielmehr trat aus der Verborgenheit und der Nacht des Vergessens, die ihn Jahrhunderte lang in ihrem Schooß begraben hatte, wieder an das Tageslicht hervor und behauptete, nie vernichtet gewesen zu seyn, sondern nur wie der Funken unter der Asche geruht, oder was auf eins heraus kömmt, geschlafen zu haben. Es würde uns zu weit führen, das Nähere über diese erstaunenswürdige Wiedergeburt hier anzuführen, und wir glauben um so mehr uns hier mit nur Wenigem begnügen zu können, je Ausführlicheres darüber die unten angeführte Abhandlung *) in glaubwürdiger, durch Auszüge aus den Documenten bestätigter Weise enthält. Wir fühlen uns nach einer aufmerksamen und genauen Prüfung Alles dessen, was darüber vorliegt, gedrungen, die Ansicht auszusprechen, daß diese Wiederbelebung des Tempelordens, weit entfernt eine kirchlich wichtige Erscheinung zu seyn, die auf Interesse und Aufmerksamkeit von kirchlicher Seite her Anspruch machen könnte, weiter nichts ist als eine jener vielen, oft

*) Man vergleiche von Theiner, „Blicke auf die Kirche von Frankreich" in der Tübinger Quartalschrift, Jahrgang 1832, 4tes Heft, S. 663 ff.

im der Geburt schon verunglückten Versuche des Freimaurerordens in weiterem Sinne, sich unter irgend einer Gestalt, die geeignet ist die Augen der Menge auf sich zu ziehen, ein neues Interesse zu erregen und neue Anhänger zu gewinnen. Es ist allerdings keine historische Unmöglichkeit, daß der Tempelorden nicht so ganz vernichtet ist, wie seine Feinde und Zerstörer beabsichtigten und viele Geschichtschreiber glauben machen wollen; es sprechen im Gegentheil eine Menge dunkler Anspielungen und Zeichen dafür, daß Lehren und Geheimnisse desselben sich im Einzelnen durch fortgesetzte Tradition erhalten haben. Aber je mehr man auf das darüber Vorhandene eingeht, desto unzweifelhafter stellt es sich heraus, daß jene Überbleibsel sich den geheimen Gesellschaften in die Arme warfen, die von Schottland aus sich hauptsächlich über Europa verbreiteten. So viel steht fest, daß nach den Mittheilungen, die Herr Theiner in der angeführten Abhandlung pag. 684 seqq. aus authentischen Quellen macht, die Lehre dieser Tempelherrn sie durchaus von dem christlich-kirchlichen Standpunkt ausschließt, und ihnen den einer jener vielen geheimen Gesellschaften (wir erinnern nur an die Illuminaten, die ja auch in engere Verbindung mit der älteren Maconnerie traten) anweist. *) Diese beiden Kapacitäten und Religionsstifter vereinigten nun ihre bisher getrennten Firmen, aber so, daß daraus nicht ein neues Haus, etwa Tempelherrn und Chatel Compagnie geworden ist; sondern Chatel trat ohngefähr als Commis Voyageur in den Dienst dieser Herren, und wurde, da

*) Sollte, was wohl nicht zu erwarten steht, dieser wiedergeborene Orden irgendwie eine kirchliche Bedeutsamkeit oder Ansprüche dieser Art begründen wollen, so werden wir nicht anstehen, unsere oben darüber ausgesprochene Ansicht eines Weiteren zu motiviren; bis dahin thut man jedenfalls Unrecht, Erscheinungen dieser Art eine Aufmerksamkeit zu schenken, die sie durch nichts verdienen.

man an dem Herrn eine Acquisition gemacht zu haben glaubte, sogleich zum Bischof-Coadjutor des alten Galliens erhoben. Auf diese Weise dem Elende entrissen und einen sichern Hinterhalt habend, begann nun Chatel von Neuem seine feindseligen Verfolgungen und Schmähungen auf den Klerus der katholischen Kirche, und suchte seine Blasphemien über Frankreich zu verbreiten. In einigen Fällen ging er oder einige Fanatiker unter seinen Anhängern in dem Haß gegen die katholische Geistlichkeit so weit, daß die Regierung sich zur Vertheidigung derselben gegen diese wüthenden Angriffe bewogen sah.

Unterdessen hielt es der Erzbischof von Paris für seine Pflicht, die Gläubigen auf diesen gefährlichen Reformator aufmerksam zu machen, und that dieß in einem Hirtenbrief, indem er bei Erwähnung der Verbindungen Chatels mit den Templern ebenfalls die Ansicht ausspricht, daß diese eine Freimaurersekte wären. Das erregte nun aber den Zorn dieser Herrn in hohem Grade; ihr würdiger Großmeister, der Arzt Fatry Palapré setzte dem Hirtenbrief des Erzbischofs auch einen solchen entgegen, in welchem er den Prälaten und die Kirche, deren Diener er ist, mit den niedrigsten Schmähungen überhäuft, und auf eine alles christliche Bewußtseyn höhnende Weise die Apostolicität der neu templerischen Institutionen behauptete

Aber dieser Brief war es besonders, welcher, ohne einen andern Eindruck bei der Menge, als den der Verachtung hervorzubringen, den neuen Bundesgenossen Chatel bewog, weniger Wärme für die Sache des Tempels zu beweisen; denn er sah bald ein, daß er sich dadurch bei der großen Menge nur schade; und der Orden durch offenkundige Beweise vor Chatels unredlicher Verfahrungsweise gewarnt, suchte ihn in engere Beaufsichtigung zu nehmen. So entstand ein Mißverhältniß, das mit einem

offenen und eklatanten Bruch endigte, als Chatel öffentlich von der Kanzel herab die Templer der Impietät und des Atheismus beschuldigte, so wie jede Anmuthung, daß er irgend wie in näherer oder entfernterer Verbindung mit ihnen gestanden habe, auf das Entschiedenste zurückwies. Der Orden, über diese beispiellose Nichtswürdigkeit auf das heftigste empört, ließ in Chatels eigener Kirche die ihm früher ertheilte Bestätigungsbulle zerreißen, und die ganze desfallsige Verhandlung durch den Druck zur allgemeinen Kenntniß bringen. *) Das war eine Art von Todesstoß für Chatel. Diejenigen seiner Anhänger, welche ihm bis jetzt noch treu geblieben waren, sagten sich von ihm los und ressipiscirten entweder, oder gingen zu den Templern über; zu den letztern gehörte auch der berüchtigte L'hote, ursprünglich Chatels Priester, dann mit offenen Armen von den Tempelherrn aufgenommen, und zum Bischof von Nancy und Coadjutor von Lothringen geweiht, von dessen traurigen Irrfahrten und schmählichen Erfolgen auf seinen Bekehrungsreisen schon in diesen Blättern die Rede gewesen ist. Einen würdigen Collegen im Bisthum, fand er an Reb, seinem frühern Gefährten im Chatel'schen Priesterthum, der zum templerischen Bischof von Limousin geweiht, einen Hirtenbrief wie L'hote an seine neue Herde erließ, jetzt aber, den letzten öffentlichen Nachrichten nach, im bischöflichen Seminar seine Verirrungen bereuend, Buße thut.

Chatel von allen verlassen, war jetzt ohne Rath und Ausweg; sein letzter Freund und treuster Gefährte der

*) Vergleiche Lévitikon, ou exposé de principes fondamentaux de la doctrine des Christiens Catholiques primitifs; suivi de leurs Evangiles, d'un extrait de la table d'or et du rituel cèrimoniaire pour le service religieux etc. et precédé du statut sur le gouvernement de l'église, et la hièrarchie lévitique. Paris, 1831. 8to. pag. 297 — 304.



Abbé Anzon trennte sich von ihm und kehrte zur Kirche zurück. Entblößt von Hülfsmitteln, *) verlassen von den Gläubigen, hingewiesen allein auf den geringsten Straßenpöbel, und geflohen von eigenen Amtsgenossen, sah sich nun Chatel in die traurige Nothwendigkeit versetzt, entweder seiner Gaukelei zu entsagen und in die Kirche zurückzutreten, oder was freilich am allerunglaublichsten scheint, wiederum mit den Tempelherren gemeinschaftliche Sache zu machen. Chatel glaubte nun dieses letztere vorziehen zu müssen, und versprach sogleich eine tempelherrliche Probepredigt zu halten über die Richtigkeit der Wunder im N. T. insbesondere, und in dem heiligen Leben der Geschichte der Menschheit überhaupt, und kündete solche sowohl in Tagsblättern als in öffentlichen Affichen fünfzehn Tage vorher an, um so viel wie möglich ein zahlreiches Auditorium zu haben. Doch die Aufforderungen eines solchen Gauklers hatten wenigen Erfolg. Die Predigt war auf den 4. Juli dieses Jahrs angesagt. Mit Ausnahme einer geringen Anzahl von Männern von Fach und Stand verschiedener Confessionen, die sich von der schamlosen Frechheit des Predigers mit eigenen Ohren überzeugen wollten, war das Auditorium, wie immer, auf den ausgelassenen Straßen- und Vorstadtpöbel von Paris beschränkt, der nun mit allem rauschenden Beifall jenen unverantwortlichen Frevel begleitete. Nie war Chatel gemeiner und gottvergessener als hier. Seine Zoten über die Geburt Christi mußten jedes menschliche Gefühl empören, und verfehlten sogar nicht die Mißbilligung der Leute vom gemeinsten Schlage zu finden, die nicht selten durch Kopfzeichen oder gar lautes Verneinen öffentlich ihren Unwillen zu erkennen gaben, während Andere dem Redner in gleicher Zeit ihre Bejahungen zuschrien.

*) Wir entlehnen diese Worte dem Theiner'schen Aufsatze S. 714 u. f.

Das ist der Abbé Chatel und seine Kirche! — So weit führt ein Losreißen von der durch göttliche Einsetzung und die Autorität der Jahrhunderte geheiligten und berechtigten Kirche. Und wie muß der innere religiöse Zustand eines Landes seyn, in dem eine solche freche und schamlose Verhöhnung des Heiligen Anhang und Anklang findet. O beklagen wir eine Zeit, die solche Auswüchse in ihrem Schooße emporkeimen sieht, beklagen wir ein Volk, das diese Entweihung des Heiligthums noch ansehen und anstaunen kann.

Aber wenn der Freund christlicher Wahrheit und christlichen Lebens die Augen betrübt von einem solchen Bilde religiöser Versunkenheit wegwendet, und sehnsüchtig nach reineren und edleren Gestaltungen des kirchlichen Lebens verlangt, muß es ihm nicht mehr als angenehm seyn, in demselben Lande, unter demselben Volke, welches diesen Auswurf des kirchlichen Lebens hervorbrachte, große, erhabene Beispiele christlichen Gehorsams und christlicher Selbstverläugnung zu finden, die den gesunkenen Glauben aufrichten, die Liebe stärken und die Hoffnung des baldigen Aufgangs einer bessern Zeit, von neuem erwecken und nähren. Es ist dasselbe Frankreich, das Land das in neuster Zeit die härtesten und schärfsten Gegensätze auf allen geistigen Gebieten hervorgebracht hat, das neben einem Chatel den großherzigen Lamennais und seine Freunde aus sich hat hervorgehen sehen. Nachdem sie mit dem Bewußtseyn, nur das wahre Heil der Kirche und ihre rechte und ächte Begründung in Staat und Leben gewollt zu haben, aufgetreten, und von nicht wenigen der Besten unter den Katholiken als die Beförderer eines neuen regen kirchlichen Lebens mit Freude und Achtung begrüßt waren, unterbrachen sie diese so mannichfache Anerkennung gefunden habende Thätigkeit sogleich, als sich Zweifel über ihre Kirchlichkeit erhoben, und unter-

Abbé Auzou trennte sich von ihm und kehrte zur Kirche zurück. Entblößt von Hülfsmitteln,*) verlassen von den Gläubigen, hingewiesen allein auf den geringsten Straßenpöbel, und geflohen von eigenen Amtsgenossen, sah sich nun Chatel in die traurige Nothwendigkeit versetzt, entweder seiner Gaukelei zu entsagen und in die Kirche zurückzutreten, oder was freilich am allerunglaublichsten scheint, wiederum mit den Tempelherren gemeinschaftliche Sache zu machen. Chatel glaubte nun dieses letztere vorziehen zu müssen, und versprach sogleich eine tempelherrliche Probepredigt zu halten über die Richtigkeit der Wunder im N. T. insbesondere, und in dem heiligen Leben der Geschichte der Menschheit überhaupt, und kündete solche sowohl in Tagsblättern als in öffentlichen Affichen fünfzehn Tage vorher an, um so viel wie möglich ein zahlreiches Auditorium zu haben. Doch die Aufforderungen eines solchen Gauklers hatten wenigen Erfolg. Die Predigt war auf den 4. Juli dieses Jahrs angesagt. Mit Ausnahme einer geringen Anzahl von Männern von Fach und Stand verschiedener Confessionen, die sich von der schamlosen Frechheit des Predigers mit eigenen Ohren überzeugen wollten, war das Auditorium, wie immer, auf den ausgelassenen Straßen- und Vorstadtpöbel von Paris beschränkt, der nun mit allem rauschenden Beifall jenen unverantwortlichen Frevel begleitete. Nie war Chatel gemeiner und gottvergessener als hier. Seine Zoten über die Geburt Christi mußten jedes menschliche Gefühl empören, und verfehlten sogar nicht die Mißbilligung der Leute vom gemeinsten Schlage zu finden, die nicht selten durch Kopfzeichen oder gar lautes Verneinen öffentlich ihren Unwillen zu erkennen gaben, während Andere dem Redner in gleicher Zeit ihre Bejahungen zuschrien.

---

*) Wir entlehnen diese Worte dem Theiner'schen Aufsatze S. 714 u. f.

Das ist der Abbé Chatel und seine Kirche! — So weit führt ein Losreißen von der durch göttliche Einsetzung und die Autorität der Jahrhunderte geheiligten und berechtigten Kirche. Und wie muß der innere religiöse Zustand eines Landes seyn, in dem eine solche freche und schamlose Verhöhnung des Heiligen Anhang und Anklang findet. O beklagen wir eine Zeit, die solche Auswüchse in ihrem Schooße emporkeimen sieht, beklagen wir ein Volk, das diese Entweihung des Heiligthums noch ansehen und anstaunen kann.

Aber wenn der Freund christlicher Wahrheit und christlichen Lebens die Augen betrübt von einem solchen Bilde religiöser Versunkenheit wegwendet, und sehnsüchtig nach reineren und edleren Gestaltungen des kirchlichen Lebens verlangt, muß es ihm nicht mehr als angenehm seyn, in demselben Lande, unter demselben Volke, welches diesen Auswurf des kirchlichen Lebens hervorbrachte, große, erhabene Beispiele christlichen Gehorsams und christlicher Selbstverläugnung zu finden, die den gesunkenen Glauben aufrichten, die Liebe stärken und die Hoffnung des baldigen Aufgangs einer bessern Zeit, von neuem erwecken und nähren. Es ist dasselbe Frankreich, das Land das in neuster Zeit die härtesten und schärfsten Gegensätze auf allen geistigen Gebieten hervorgebracht hat, das neben einem Chatel den großherzigen Lamennais und seine Freunde aus sich hat hervorgehen sehen. Nachdem sie mit dem Bewußtseyn, nur das wahre Heil der Kirche und ihre rechte und ächte Begründung in Staat und Leben gewollt zu haben, aufgetreten, und von nicht wenigen der Besten unter den Katholiken als die Beförderer eines neuen regen kirchlichen Lebens mit Freude und Achtung begrüßt waren, unterbrachen sie diese so mannichfache Anerkennung gefunden habende Thätigkeit sogleich, als sich Zweifel über ihre Kirchlichkeit erhoben, und unter-

warfen sich und alle ihre Bestrebungen dem urtheilenden Ausspruche des Oberhauptes der Kirche, deren wahres Heil sie nur gewollt hatten. Und als dieser Ausspruch nun erfolgt, als er in einer Weise erfolgt, die um so mehr geeignet war zu überraschen, da alles Vorhergehende gerade für das Gegentheil des Erfolgten zu sprechen schien, haben sie keinen eigenen Willen mehr; sondern indem sie jedem entsagen, was als Fortsetzung ihrer frühern Bestrebungen erscheinen könnte, zeigen sie, daß die ersten Pflichten eines katholischen Christen, Demuth, Gehorsam und Selbstverläugnung, in ihnen leben und sie beseelen, und daß sie die Einheit mit dem Centrum der Kirche für höher und wichtiger erachten, als die Verfolgung einer Thätigkeit, der sie sich selbst und Alles mit freudiger Überzeugung gewidmet hatten. Das ist ein Beispiel für alle Zeiten, und deutlicher als alle Reden. Als Lehren sprechen diese beiden Facta aus: festes Halten an die Kirche, treues unerschütterliches Beharren in ächter Katholicität, bringt Erscheinungen hervor wie Lamennais und seine Freunde, wie die allgemein mit gerechtestem Lobe gewürdigte Aufgabe und Hinopferung der katholischen Geistlichkeit Frankreichs, als die furchtbare Geißel der Cholera das Land plagte; sich lossagen von dieser Einheit und Gemeinschaft der Kirche, hat alles Versunkene, alle Verworfenheit, die wir bei Chatel und seinen Genossen beklagen, im Gefolge.

Wenden wir unsere Blicke auf Belgien, das so lang hingehalten, der endlichen Entscheidung seines Schicksals entgegen sieht. In kirchlicher Beziehung keine besonderen oder außerordentlichen Erscheinungen darbietend, giebt es durch seine deßfallsigen Verhältnisse Stoff zu Betrachtungen wichtiger Art, die wir, da der Raum sie nicht auszuführen gestattet, hier nur kurz andeuten können. Es steht fest, daß hier der Katholicismus noch einen bedeutenden und sehr wirksamen Einfluß auf das Le-

ben des Volks ausübt. Die belgische Geistlichkeit ist durchaus achtbar, und der größte Theil aller Stände warm und eifrig einer Religion ergeben, gegen welche die Nachbarländer Gleichgültigkeit oder gar Verachtung beweisen. Ja man muß zugestehen, daß hier mehr als in irgend einem Lande das Kirchliche Einfluß hat auf das Leben, und zwar in einer im hohen Grade anzuerkennenden Weise. Dieß muß um so mehr auffallen, als nach der dem Lande eigenthümlichen Constitution in Bezug auf religiöse Verhältnisse, ein vollkommener und absoluter *Indifferentismus* als Basis aufgestellt ist, und dessen ungeachtet muß zugestanden werden, daß Belgien großentheils in einem durchaus katholischen Sinne regiert und das katholisch kirchliche Leben, obgleich von der Constitution gar nicht, eben so wenig wie das Jüdische, begünstigt, nicht allein keinen Abbruch leidet, sondern vielmehr in ungetrübter und ungestörter frischer Kraft und Lebendigkeit fortgeführt wird. Der Grund davon aber liegt am Tage. Wo nur dem Kirchlichen von Seiten des Staats nichts Hinderliches in den Weg gelegt wird, wo seine Entwickelung nicht von unten in irgendwie hemmender Weise gestört wird, da wächst es und blüht es schön, auch ohne fremde Unterstützung, durch seine eigene ursprüngliche Kraft fort, und weiß sehr bald alle selbst die heterogensten Verhältnisse so zu durchdringen, daß es den Einfluß und die Wirksamkeit, die ihm in jedem wahrhaft christlichen Staate seiner eigenen Natur nach gebührt, auch wirklich einnimmt, seine segensreiche Wirkungen überall zeigt. Erscheinungen ganz anderer Art bietet Deutschland auf seinem kirchlichen Gebiete dar. Vor allem tritt uns hier als eigenthümlich entgegen, daß eben so wenig wie auf politischem Gebiete eine Einheit in den politischen Bestrebungen vorherrschend ist, sich vielmehr die verschiedensten Wünsche, Interessen und Bestre-

hungen von Tag zu Tag mehr hervorthun, im Kirchlichen ein übereinstimmendes Streben, eine Gleichheit des Gewollten, der Ansichten und Absichten, wenigstens den Grundzügen nach gefunden wird. Die Ursachen dieser Zerfallenheit, die wohl eine Menge kleinlicher Bestrebungen aber kein einziges grösseres allgemeineres Interesse hervorbringt, sind verschieden. Wir wollen uns begnügen, nur auf die hervorstechendsten aufmerksam zu machen.

Ein großer, wichtiger und einflußreicher Theil Deutschlands, der ganze Norden, ist schon seit längerer Zeit dem kirchlichen Leben mehr oder weniger ganz entfrembet; in Folge der Reformation ist dieses selbst in jenen Ländern bis auf ein Minimum zusammengeschmolzen, und andere dem kirchlichen ganz heterogene Interessen und Tendenzen haben sich dort geltend gemacht. Bei den mannichfachen innern und äußern Verbindungen die zwischen ihm und dem übrigen Deuschland bestehen, bei der großen Zahl Protestanten, die im Süden, besonders im Südwesten so wie in allen vorherrschend katholischen Ländern sich angebürgert finden, war es gar nicht anders möglich, als daß manche fremde Elemente, nicht in den Katholicismus an sich, denn auf die Kirche als solche üben äußere Einflüsse dieser Art, keine Macht aus, wohl aber in das katholische Bewußtseyn der Einzelnen, in ihre Ansicht von dem Werth, der Wichtigkeit und der rechten Weise des kirchlichen Lebens kommen mußten. Dadurch kam zuerst ein Zwiespalt in das kirchliche Bewußtseyn so Vieler, der dann den Ideen der Zeit, die ihre reformatorischen Bestrebungen auch auf Gebiete ausdehnt, deren Herrin und Richterin sie selbst in ihrer Endlichkeit und Beschränktheit durchaus nicht ist, offenen Eingang und bereitwillige Aufnahme bei Vielen verschaffte. So mußte sich schon eine große Verschiedenheit der kirchlichen Ansicht bilden, die auf der einen Seite Viele von dem

Festhalten an dem Einen was Noth thut, abwendig machte, sie mit Ideen erfüllte, die aus subjectiver Ansicht, oft Wahn, geboren, nicht anders konnten als den kirchlichen oft schnurstracks entgegen treten, und so ein Auflehnen gegen das Bestehende, eine heftige, gereizte nach Umstaltung drängende Gesinnung und Stimmung hervorrufen, oder auch, was eben so tadelnswerth und verwerflich ist, viele mit einer tadelnswürdigen Gleichgültigkeit, mit einer Lauheit, die Alles, selbst das dem Rechten entgegengesetzte, gehen läßt, mit gänzlichem Indifferentismus gegen Wahrheit oder Irrthum auf religiösem Gebiete durchdringen mußte. Es ist schwer zu bestimmen, welche von beiden Ansichten der guten Sache des wahrhaft Kirchlichen mehr schadet; so viel steht aber fest, daß dieß die beiden Grundübel sind an denen das kirchliche Leben in Deutschland leidet, die tiefe, leider sehr tiefe Wurzeln geschlagen haben. Dazu kam noch, daß die Fürsten und Regierungen zum sehr großen Theil wenigstens ihre Aufgabe in der Zeit, ihre wahre Stellung gegen die Kirche mehr oder minder verfehlt haben; denn indem sie sich bestreben, sich von den Verbindlichkeiten gegen die Kirche, die lange schon aufgehört haben drückend zu seyn, ganz loszumachen, und diejenige, die Herrin ist wie sie, und Herrin auf einem höhern Gebiete, zu einer ihnen und ihren Zwecken dienstbaren Magd zu erniedrigen, berauben sie sich selbst der festesten und sichersten Stütze ihrer eigenen Macht. Und wenn man auch sagen wird, daß diese Gesinnung nicht überall hervortrete, so liegt sie doch mehr oder weniger im Hintergrunde, und wenn auch nicht immer etwas derartiges geradezu bezweckt wird; so bereitet doch die nur unentschiedene Gesinnung, dieser geringe und kalte Eifer für die Aufrechthaltung wichtiger kirchlicher Interessen, selbst da wo sie mit denen des Staates nicht collidiren, denn in Collision versteht es sich von selbst, daß die Kirche,

die ja nicht wie der Staat selbst, Zweck des Staates ist, zurücktreten muß, diese Indifferenz gegen der Kirche feindliche sie evertiren wollende Bestrebungen, dieser Eifer es mit keinem selbst mit dem der eigenen Überzeugung Entgegengesetzten verderben zu wollen, und dessen nothwendige Folge immer ist, daß beiden Unrecht gethan wird, Alles das bereitet ein Verfahren der angedeuteten Art vor, und entfernt allmählig die Schwierigkeiten, die sich ihm noch von Seiten eines kirchlich durchdrungenen Volks in den Weg stellen könnten. Denn ist es wohl auffallend zu nennen, oder darf man sich wundern, daß diese Gesinnungen, da sie an so hohem Orte sich ohne Scheu aussprechen und thätig zeigen, unter der Menge selbst so viel Anhänger und Nachahmer finden? Die Macht hat immer Billiger und Lober ihrer Ansicht gefunden, und das Beispiel der Regierung ist noch nie ohne Nachfolger geblieben.

Bei diesen Grundelementen darf es uns dann nicht in Erstaunen setzen, wenn wir neben vielem gesunden und recht kirchlich christlichen Geist unter dem Volk solchen pilzartigen Auswüchsen begegnen, wie die besonders im westlichen und südwestlichen Deutschland in jüngster Zeit sich gegen die Kirche erhoben habenden reformatorischen Bestrebungen, diese recht eigentlich kirchlich revolutionären Tendenzen im Trierischen, im Würtembergischen, im Bayerischen, im Badischen es sind. Wenige reelle Mißstände, die aber durchaus von untergeordneter Wichtigkeit sind, abgerechnet, ist gerade dasjenige was die Mitglieder der dortigen öffentlichen und geheimen Vereine verlangen, die Art wie sie es verlangen, das sicherste und untrüglichste Zeichen, daß diese Bestrebungen, keineswegs aus einem kirchlichen Bedürfniß hervorgegangen, jenem Geiste der Zeit ihren Ursprung verdanken und in einem engern und genauern Zusammenhange als man vielleicht zu vermuthen geneigt ist, mit analogen Bewegungen auf dem poli-

tischen Gebiete stehen. Es bedarf, um allen diesen Verkehrten und dem wahren kirchlichen Interesse so sehr verderblichen Tendenzen entgegenzutreten, wahrlich einer im hohen Grade kirchlich durchdrungenen Gegenwirkung, die ihre Befähigung und ihren Beruf dazu, an den lautersten und innersten Quellen des christlichen Lebens geschöpft hat. Hier gilt es entschieden und fest zu wissen, was und woran zu halten, und dann ohne Unterschied und Ansehen der Person zu handeln; es kommt hier darauf an, die Kirche Gottes so viel an uns ist, aufrecht zu erhalten. Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Der Norden ist dem kirchlich katholischen Leben seit Jahrhunderten entfrembet, und wir können darüber weiter nichts aber das auch mit Gewißheit und Freude berichten, daß in der letzten Zeit das katholische Interesse und warme Theilnahme für den Katholicismus sich dort besonders in England durch häufige Rückkehr in die Kirche ausgesprochen hat. Welche Achtung die Katholiken in Amerika genießen und in welcher kräftigen und erfreulichen Weise das kirchliche Leben sich dort entwickelt, davon haben wir in den Heften dieser Zeitschrift im verflossenen Jahr öfter Zeugniß und Kunde gegeben.

Suchen wir aber aus allen diesen einzelnen Bildern und Zügen uns ein allgemeineres Bild zusammen zu fassen; so stellt sich heraus, daß die Kirche, obgleich von allen Seiten her mit den größten Hindernissen kämpfend, überall von Gegnern umgeben, ihrer frühern äußern Macht beraubt, von ihren Feinden verfolgt und gedrückt, von ihren Freunden selbst oft mit Gleichgültigkeit angesehen und in der Stunde der Gefahr, wo sie des kräftigen Beistandes aller die zu ihr halten, bedarf, verlassen, dennoch in ihrer inneren Macht mit allen ihren Gaben und Gnaden die eine selbe, der Fels in den Wettern der Jahrhunderte

dasteht, und unter der obersten Leitung ihres Stifters von seinen Dienern mit fester, furchtloser, unerschütterter Kraft des Glaubens und Vertrauens ihrem hohen Ziel entgegengeführt wird. Mag auch starre Gleichgültigkeit, kalter Indifferentismus die Gemüther der Menge erfüllen, die Kirche ist es nicht, die verliert, sondern die Menschen sind es, denen sie gleichgültig wird. Aber wenn wir auch in dieser Beziehung mit Recht ruhig seyn mögen und allen Verheißungen und Erfahrungen trauend, hoffen können und müssen, daß die Kirche den ihr gebührenden Platz in der Ordnung menschlicher Dinge über kurz oder lang wieder einnehmen werde, so darf doch der Einzelne dabei nicht stillstehen, sondern muß vielmehr allen seinen Fleiß, seine ganze Hingebung, sich selbst mit allen Kräften und Vermögen jenem großen heiligen Werke der Wiedererweckung des christlich-kirchlichen Geistes in der Menge widmen. Nur von einer innern geistigen Erneuerung, einem Durchdrungenwerden von jenem Geiste, der die größten Wunder bewirkt hat und noch bewirkt, wo der Mensch nichts will als ihn, von einer allen Egoismus ausschließenden Vereinigung derjenigen, die diesem heiligsten Berufe ihr Leben widmen, die den Geist schon wahrhaft in sich tragen, den sie mit der Hülfe des Herrn in den erschlafften, dem Christenthum abgestorbenen Gemüthern wieder hervorrufen sollen, nur von einem unerschütterlichen Festhalten an der Kirche und an ihrer Einheit ist Heil zu hoffen in dieser zerrissenen Zeit. Ihr Priester Gottes, an die der Ruf des Herrn ergeht, verschließt seiner Stimme nicht euer Herz. Seine Gerichte walten über die Erde, wohl dem, der ihrem Gange treuen und aufmerksamen Sinnes folgt, und thut was sie ihn heißen. Der Lohn wird groß seyn im Himmel.

Sebastus.

II.

Protestantische Consequenz.*)

Im Junihefte der A. K. Z. von Darmstadt, Nro. 90 und 93, stoßen wir, bei Gelegenheit des Confessionswechsels der zwei akademischen Lehrer Dr. Arendt und Dr. von Reichlin-Meldegg auf manche Behauptungen, von denen wir nur einige des Contrastes wegen berühren wollen. In Nro. 90 wird die Frage aufgeworfen, ob nicht das herrschende System der Politik in Preußen und die Hegel'sche Philosophie, welche in dem Gebiete der Moral und des Rechtes auf das Bestehende hinweise, einen wirksamen Einfluß habe, daß in dem Königreiche Preußen mehrere Gelehrten in der neuesten Zeit zur katholischen Lehre übergegangen sind. — Ferner wird angeführt, daß es Herrn Dr. Arendt, nach seiner Schrift, geschienen habe, durch den neuen Rationalismus werde der christliche Offenbarungsglauben untergraben. Hierauf wird erwiedert: „Bei einer ernstern fortgesetztern Prüfung würde der an dem Rationalismus irre gewordene Theolog erkannt haben, daß der Rationalismus nicht den Offenbarungsglauben zerstöre, sondern auf eine tiefere Begründung der christlichen Lehre in den Gesetzen der Vernunft und auf eine genauere Scheidung des praktisch nothwendigen und der theologischen Spekulation in der christlichen Religion bringe. Dem gründlichen Denker, der auf die letzten Gründe des Fürwahrhaltens zurückgeht, sind nicht die Aussprüche der Bibel, sondern die Gesetze der Vernunft, das erste gewesen.“ Geben wir dieß auf einen Augenblick zu, wo ist dann die Grenze des Verwerfens

*) Sieh das Augustheft des „Katholiken“ vom verflossenen Jahre S. 186.



und des Annehmens dessen, was zum göttlichen Reiche der Wahrheit gehört, oder nicht gehört? Die nun folgende Beruhigung wird dem, welcher wahrhaft in Christus sein Heil sucht, nicht genügend erscheinen. „Die Verirrungen der Rationalisten sollen durch ernstere und gründlichere Forschungen, nicht durch Verzichtleistung auf den freien Vernunftgebrauch, durch blinden Glauben, gebessert werden. In den wichtigsten Wahrheiten des Lebens ist es nicht so schwer, zur klaren Einsicht der Wahrheit zu gelangen. Friedrich Jakobi machte einmal seinem ältesten Sohne die Eröffnung: „„In die Klage über die Fallibilität des Philosophirens stimme ich leider von ganzem Herzen ein, weiß aber doch keinen andern Rath, als nur eifriger fort zu philosophiren. Dieß oder katholisch werden, es giebt kein Drittes.““ Wer sich mit solcher Philosophie, wenn es sich um das Einzige, was Noth thut, handelt, begnügen mag, dem wollen wir uns nicht als Begleiter anschließen.

In Nro. 93 wird dem Herrn von Reichlin-Meldegg unter allerlei Lob und Tadel der merkwürdige Vorwurf gemacht: „Was wir aber besonders Hrn. v. R. sagen zu müssen glauben, ist dieß, daß er doch ja nicht in dem Wahn seyn, oder bleiben möge, als ob es mit diesem Protestiren gegen einzelne Mißbräuche und Verirrungen einer Kirchengemeinschaft gethan seyn könne, um sich zu legitimiren und bewähren als *evangelischen Christen* und als wahres, echtes Mitglied der evangelischen Kirche. Dieses Protestiren ist ja nur die negative Seite des evangelischen Bekenntnisses.“ — Man möge uns doch einmal die positive Seite des evangelischen Bekenntnisses, oder vielmehr des Protestantismus angeben! Wie die Dinge jetzt stehen, scheint weiter nichts erfordert zu werden, damit einer als Protestant sich legitimire, als daß er von der katholischen Kirche sich lossage, oder thätig prote-

stando gegen sie auftrete. Doch das wahre Positive scheint sich jetzt wieder gefunden zu haben; denn in derselben Nummer heißt es: „Es erhebe sich unter den Händen würdiger, streng an der Wahrheit haltender Männer, eine neue Theologie, welche einen objectiven Halt und Basis hat, und als eine wohlbegründete sich auch bewähren wird gegen alle Angriffe, mögen sie kommen woher sie wollen, von Innen und Außen.“ Diesem protestantischen Neubau gegenüber werden die Risse und Trümmer in der katholischen Kirche aufgestellt, und in vielen katholischen Ländern die Theologie =0 bezeichnet. Von diesen Spaltungen in der Lehre wissen wir nichts; so weit hat sich die Neuerungssucht noch nicht gewagt, und würde sie es thun, so würden ihre Verfechter eben dadurch aus der Kirche austreten. Allerdings giebt es Länder in der katholischen Welt, wo nicht so viel geschrieben wird, wie besonders an den niedern und hohen protestantischen Schulen Deutschlands; es tritt aber da der große Unterschied entgegen, daß hier die Theologie viel mit dem Preßbengel, dort aber das meiste mit dem Leben zu thun hat.

Wie der Verfasser von Nro. 30 sich nur an die heil. Schrift hält und sie der menschlichen Vernunft unterwirft, so umfaßt der Verfasser von Nro. 33 und 34 die symbolischen Bücher, und will, daß sie, wie früher so auch später und jetzt noch, ihre Geltung behaupten; sollte auch die Zahl der wahren ihnen zugethanen Theologen auf das Minimum heruntergesunken seyn. Die wahren Protestanten, gegen die aber sicherlich beinahe der ganze Protestantismus protestiren wird, sind unserm Verfasser diejenigen, welche ebenfalls jetzt noch so protestiren, wie die Protoprotestanten im Jahre 1529 protestirt haben. Eben so wie dieser sich bisher gleiche Protestantismus, will der Verfasser nichts von der ursprünglichen Existenz des Pri-

mates wissen und keine Zeugnisse aus der Historie dafür kennen. Wer so mit dem grauen Staar behaftet ist, kann nicht operirt werden. Etwas unprotestantisch ist zuletzt noch die Zumuthung, daß Herr Dr. Arendt sich bei seinen Zweifeln an die protestantische theologische Facultät in Bonn hätte wenden mögen, da er sich ohnehin so gewaltig gegen das Beginnen der Subjectivität erkläre. Was anders als subjectives und wahrscheinlich bei jedem der sonst sehr gelehrten und achtungswerthen Herren Doctoren subjectiveste Subjectivität hätte er finden können? Wem mit Subjectivem geholfen ist, der wird gewöhnlich bei sich eben so gut zu Rathe gehen wie bei Andern.

In Nro. 95 und mehreren folgenden hat Herr Carové zu beweisen gesucht, daß es Glaubenslehre der römisch-katholischen Kirche ist, daß sie die allein seligmachende sey. Dieser langen Rede kurzes Ende geht dahin, dem katholischen Pfarrer Flor. Sauer, zu Oberherzogswaldau in Niederschlesien, der in einem frühern Hefte der Allgemeinen Kirchenzeitung diesen Grundsatz als der katholischen Kirche nicht angehörend hat abweisen wollen, zu sagen, falls er diesen in der katholischen Kirche geltenden Grundsatz nicht mehr anerkenne, „würde er eben damit unmittelbar in jene in Geburt stehende unbedingt allgemeine Gottesgemeinde eingetreten seyn, welche mit Christo in Wahrheit glaubt, daß Gott die Liebe ist, daß er deßhalb alle Menschen zur Seligkeit geschaffen, daß er zwar als der Heilige jeden Ungehorsam, aber als der zugleich Gerechte und Barmherzige, jeden Ungehorsam nur zur Besserung des Sünders strafe, und daß es sein höchster, daß es sein unverbrüchlicher Wille ist, Alles in Allem zu werden." Sollte wohl diese neue, wahrhaft gottmenschliche Kirche, wie Herr Carové sie nennt, das längst erwartete neue Jerusalem seyn?

Nro. 104 der Allgemeinen Kirchenzeitung bespricht ein

angeblich katholischer Theolog die Politik Roms. Daß in diesem Aufsatze die Niederträchtigkeit sich selbst überbietet, wollen wir nicht nachweisen, sonst müßten wir unzählige Schmähungen und Lügen abschreiben. Nur glauben wir annehmen zu können, daß selbst unbefangene Protestanten ein solches Treiben verabscheuen; den angeblich katholischen Theologen aber fordern wir auf mit dem von ihm so hochgeschätzten Regierungsrath Alexander Müller und andern gleichen Gelichters, jeden andern Namen nur den eines Katholiken nicht mehr sich beizulegen. Übrigens kann er unbesorgt seyn, daß man katholischer Seits, wenn er austritt, etwas anders thun werde, als der Kirche Glück wünschen, die von Treulosen gerne sich befreit sieht. Eben so wenig hat er „den Vorgang mit Herrn Regierungsrath Alexander Müller, dem die Römer, ihrer Obscurantenpolitik gemäß mit Silber den Mund schließen wollten,“ zu befürchten; denn die Römer wissen von ihrem Geld wohl einen bessern Gebrauch zu machen.

Der canonische Wächter des Herrn Alexander Müller findet bei dem Protestantismus ermunternde Anerkennung; denn er sucht, wie die Allgemeine Kirchenzeitung Nro. 107 angiebt „die wahren Forderungen der kirchlich-religiösen Freiheit aus dem Standpunkte der Vernunft und der Geschichte für die katholische Kirche gegen Romanismus und Jesuitismus jeder Art geltend zu machen.“ Doch scheint dieser tiefsinnige Katholik, wie sein Lobredner zu verstehen giebt, noch nicht die eigentliche kirchliche Freiheit aufgefaßt zu haben, denn als Territorialist scheint Alexander Müller nicht immer und in allen einzelnen Forderungen nach den Grundsätzen des wahren Kirchenstaatsrechtes zu verfahren; indem er zwar bei zugestandener Freiheit der Kirche, gleichwohl in dem Schutz- und Aufsichtsrechte des Staats in Betreff der Kirche auch das Recht und die Pflicht desselben, nicht blos die Kirche wahrhaft,

nach Zweck und Mitteln zu pflegen (welches Recht und Pflicht der Staat durchaus hat), sondern auch unmittelbar und positiv, wenn auch zum Besten der Kirche z. B. mit Reformen in rein-kirchlichen Angelegenheiten einzuschreiten, anerkennen und geltend machen will. Nach derselben Nummer scheinen die wichtigen Dienste des unabweißlichen Katholiken, Alexander Müller, von der im Stillen unermüdlich für den Protestantismus wirksamen preußischen Regierung auch nicht verkannt zu werden, denn eben in dieser Nummer wird die „liberale preußische Censur“ deren sich jenes Blatt zu erfreuen hat, angerühmt und ihm eine größere Wirksamkeit prophezeiht. „Der ausdrückliche Schutz der preußischen Regierung, der dem Blatte, nach gar ungünstigen Wechselfällen mancher Art zu Theil geworden ist, und unter welchem die Censur desselben um so freier zu seinen Gunsten sich bewegen kann, hat dieser Tendenz nur um so mehr Nachdruck geben können.“ Es ist an der Zeit, daß die Protestanten auf das aufmerksam machen, was die Katholiken nicht wahrnehmen, oder nicht den Muth haben auszusprechen. Wie es katholischen Blättern ergeht, die mit Ruhe und Würde über den Protestantismus sich aussprechen, könnte an mehreren Beispielen nachgewiesen werden.

Nun wird aller Welt doch bald geholfen werden! Die katholische Kirche, wie sich von selbst versteht, ist altersschwach geworden; der Protestantismus hat ebenfalls ausgetobt und ausgelebt, beide werden ersetzt durch die neue Kirche von Swedenborg. Dieß steht geschrieben Nro 118 der Allgemeinen Kirchenzeitung, „das Christenthum ist noch nicht in das Leben getreten, wie es seiner Bestimmung nach soll . . . . Tausende unter den Katholiken sehnen sich nach Wahrheit und heilsvoller Erkenntniß der Religion — und ach, umsonst! Tausende von Protestanten ringen sich matt mit ihren immer neu her-

vorwachsenden Zweifeln über Erlösung, Trinität, Offenbarung, Versehung u. s. w., und ach, umsonst! . . . . Um nun den Geist des ächten Christenthums in der Menschheit aufs neue zu beleben, den Geist der göttlichen Wahrheit und göttlichen Liebe, hat die Vorsehung des Herrn ein Samenkorn auf die Erde geworfen, durch ihren Diener Imanuel Swedenborg.» Dieser neue Paraclet wird bald das Angesicht der Erde erneuern!

In derselben Zeitung, Augustheft Nro. 121, wird gesagt: „Ursprünglich war jeder Bekenner des Christenthums, welcher in seiner Brust die Stimme des Geistes vernahm, der ihm die Weihe gab, oder, um mit dem Apostel zu reden, das Chrisma empfangen hatte, Lehrer und Priester in der Gemeinde . . . . .» Weiter unten heißt es dann: „Wenn wir auch in der Lehre über die Kraft der Ordination nicht ganz mit der ältern Kirche übereinstimmen, so müssen wir dieselbe doch für nicht weniger nothwendig halten für die Amtsbefähigung eines Predigers, falls unsere Kirche eine gesetzmäßige Verfassung haben soll. Nach unsern symbolischen Büchern wird eben deßwegen die Ordination auch als nothwendig gefordert, indem gesagt wird, daß die Verwaltung der Sacramente nur von einem Geistlichen besorgt werden könne, der rite vocatus sey, zu welcher Vocation auch die Ordination gezählt wird.» — Bisher hat sich der Protestantismus gerühmt das ursprüngliche Christenthum wieder hergestellt zu haben; nun aber hören wir, daß, obgleich ursprünglich jeder Christ Lehrer und Priester in der Gemeinde war, dennoch eigene Geistlichen, falls ihre Kirche eine gesetzmäßige Verfassung haben soll, durch Vocation und Ordination aufgestellt seyn müßten. Wer hat das Recht, was ursprünglich angeordnet worden, abzuändern? Schwerlich werden selbst die symbolischen Bücher eine solche constitutive Gewalt gegen den ursprünglichen Geist des Chri-

stenthums sich zuschreiben dürfen . . . Ein anderer Diener am Wort spricht sich in Nro. 28 dagegen folgender Weise aus: „Nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche geht alle Gewalt, mit Ausnahme der Gewalt, das Evangelium zu verkündigen und die Sacramente zu reichen, welche göttlichen Ursprungs ist, von der Gesellschaft selbst aus, muß von ihr durch eine freie Wahl übertragen werden . . . . .“ Etwas weiter heißt es: „Unsere Kirche kennt keinen wesentlichen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien. Es ist ein Amt, welches wir zur Beförderung der Endzwecke der Gesellschaft verwalten, das uns jedoch keinen unauslöschlichen Charakter, keine Vollkommenheiten, welche dem Laien unerreichbar sind, keine Vorzüge vor demselben beilegt. Mit Ausnahme der schon berührten Gewalt, das Evangelium zu verkündigen und die Sacramente zu reichen, haben wir keine Rechte, keine Befugnisse vor den übrigen Gliedern der Gesellschaft, aber auch diese haben keine vor uns voraus. In allem Übrigen sind alle Glieder der Gesellschaft in Rechten und Befugnissen vollkommen gleich.“ — Das Priesterthum, oder die Befähigung, das Evangelium zu verkündigen und die Sacramente zu reichen, welche göttlichen Ursprunges ist, am katholischen Priester ausgenommen, welche Befähigung, in der Ordination ihm ertheilt, den unauslöschlichen Charakter ihm giebt, hat dieser keine Vollkommenheiten, welche dem Laien unerreichbar sind, er ist wie dieser, ein der Gnade Gottes bedürftiger Mensch.

In Nro. 121 behauptet ein Freigesinnter, daß bei Würdigung des Papstthums es nicht sowohl auf das historische ankomme, obwohl nicht geläugnet werden möge, daß in früheren Zeiten das Papstthum auch manche Vortheile für Kirche und Staat gehabt habe; sondern auf die Tendenz allein komme es auch bei dem römischen Papst-

thume an, wenn anders es auf eine wahre Würdigung desselben ankommt; und mag auch dasselbe jene Prämissen und Momente vorgefunden haben, (nämlich der Oberherrschaft des Clerus über die Laien, der Despotie des Canons über den Verstand, und des Seligkeitsprivilegiums der katholischen Kirchenmitglieder) so hat es sich doch auf dieselben freiwillig und selbstständig gegründet und dem gemäß nur seine eigenen Zwecke verfolgt, und, wenn auch streng consequent in Hinsicht dieser Zwecke, doch immer nach freier Wahl auch seine Mittel dazu angewendet." Der *hochweise Ελευθεροφρων hat, wie es scheint, in seinem Leben noch weiter nichts gelesen, als* weiland Dr. Martin Luthers vortreffliches Buch: Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet.

Ferner stimmt dieser Freigesinnte mit Carové in Folgendem überein: „Er sieht es nämlich als die unabweislichste Forderung der jetzigen Zeit an, daß jede Staatsregierung vor allem vom Papste und dann auch von den Bischöfen ihres Landes eine ausführliche, genau specifizirte Angabe ihrer Glaubenslehren, ihrer Kirchengebote und Gesetze und ihrer kirchlich anerkannten Lehrbücher einfordere, damit der Staat auch wirklich und unbestreitbar wisse, was er anerkannt, indem er der römisch-katholischen Kirche eine gesetzlich gesicherte Existenz zugestehe. Demnächst wäre der übrige Clerus, wären die Gläubigen zu befragen, inwieweit diese die von dem Episcopate als kirchlich aufgestellte Lehre als die ihrige anerkennen." — Sollte wohl Herr Carové den echten Prüfstein des Katholischen durch irgend eine Erbschaft überkommen haben, und bei der gewünschten Umfrage, da er seines antikatholischen Glaubens und Strebens ungeachtet immer doch noch als Katholik gelten will, den verborgenen wahren Stein der Weisen zu produciren gesonnen seyn? Übrigens sind die Staatsregierungen, denen es um die wahre Kenntniß der

katholischen Kirche zu thun ist, der Mühe des langen Umfragens leicht überhoben, wenn sie den ersten besten katholischen Katechismus zur Hand nehmen und sich darin orientiren wollen. Anders möchte sich aber die Sache verhalten, wenn die Staatsregierungen wissen wollten, was denn eigentlich die Protestanten glauben. Der Lutheranismus hatte seine bestimmten in symbolischen Büchern ausgesprochenen Lehren, ebenso der Calvinismus; auf die andern unzählbaren aus dem Protestantismus hervorgegangenen Sekten wollen wir gar nicht hinweisen. Was glaubt nun aber jetzt der Unionismus? In Preußen wird kein Prediger mehr angestellt, wenn er nicht der Union zuschwört, obgleich die Gemeinde, deren Diener am Worte er seyn soll, durchaus der Union nicht beitreten will. In andern dem Unionismus, den man auch Nihilismus nennen könnte, zugethanen Ländern ist von einem eigentlichen Complexus christlicher Lehren gar keine Rede. Jeder Prediger erklärt die heilige Schrift, wie es ihm gut dünkt, jeder Zuhörer nimmt diese Erklärung an oder verwirft sie, wie es ihm gut dünkt. Einer totalen babylonischen Sprachverwirrung steht im protestantischen Deutschland nichts anders mehr entgegen, als der bisher noch erhaltene ernst christliche Sinn des Volks. Zudem könnten die Katholiken, wenn es ihnen darum zu thun wäre, ihre Mitbürger zu necken, in constitutionellen Staaten, in welchen blos die drei christlichen Confessionen Katholiken, Lutheraner und Kalviner gesetzlich anerkannt sind, die wichtige Rechtsfrage aufwerfen, ob die Unionisten nicht von diesem Rechte ausgeschloßen seyen. Überhaupt rathen wir den Protestanten, zuerst den Balken aus ihrem Auge zu ziehen, ehe sie dienstgefällig einen Splitter in den Augen der Katholiken suchen.

In Nro. 122 wird bei Gelegenheit der Untersuchung, ob die protestantische Confirmation nicht erst im fünfzehn-

ten Lebensjahre ertheilt werden solle, folgendes über die Taufe gesagt: „Ist es nicht genug, daß sie als Säuglinge zur Sicherheit ihres künftigen Christenglücks eine heilige Weihe empfingen, von der sie nichts wußten und nichts wissen konnten? Sollen sie solche zum zweitenmale als Kinder empfangen, welche die hohe Bedeutung der Christenweihe noch nicht zu würdigen wissen? — Dann ist sie freilich ein opus operatum, welches die Wiederherstellung des Evangeliums Jesu als überflüssig erklärt.“ Sonach haben doch auch die jetzigen Protestanten ein opus operatum in der heiligen Weihe zur Sicherheit des künftigen Christenglücks der Säuglinge.

In Nro. 124 wird die Entstehung des Gebrauches des Meßopfers daraus erklärt: „weil man für die neuen Sünden auch immer wieder ein neues Opfer, eine neue That der Versöhnung für nöthig erachtete, und des Kanons, der nur durch die Beziehung auf das Opfer, das in ihm der Kern war, eine Bedeutung hatte.“ Was die katholische Kirche über das Kreuzopfer Jesu und über das heilige Meßopfer lehrt, ist in der zwei und zwanzigsten Sitzung des Concils von Trient, Kap. 1, klar und deutlich ausgesprochen, und auf dieses Kapitel verweisen wir den Herrn H. R. damit er sich belehre, worin das heilige Meßopfer bestehe. . . . Um dem protestantischen Gottesdienste aufzuhelfen, will der Beitraggeber nicht, daß man den Protestanten ihre theuer erkauften Geistesschätze raube, und ihren Glauben wieder in alte verrostete Form zwänge, die der freiere Geist schon vor Jahrhunderten zersprengt habe. Die Aufgabe unserer Zeit sey vielmehr, den Kern des Christenthums für den öffentlichen Gottesdienst in die Form zu fassen, die der Geistesbildung unserer Zeit entspreche; ihm eine geistigere und damit dem Inhalte selbst angemessenere Hülle zu geben. Wir Katholiken haben bisher geglaubt, der Gottesdienst, den Christus und die Apo-

stel angeordnet haben, sey der wahrhaft christliche und der Bildung jeder Zeit entsprechend. Die Protestanten haben schon lange nach dem Kern des Christenthums gesucht, und ihren Gottesdienst fort und fort reformirt, wir wollen sie bei diesem tantalischen Streben nicht beneiden.

In Nro. 126 wird in einem Correspondenzartikel aus Hamburg der mystische Unfug in jener Stadt, der immer noch fortwähre, und wo ein Unheilapostel unter dem Schutze einer Dame aus Altona, mehrere Leute in einem Teiche der Umgegend getauft oder eigentlich wiedergetauft habe, jesuitisches Possenspiel genannt. Und in Nro. 134 wird von den separatistischen Bewegungen unserer Zeit gesagt: „diese haben, wo sie auch sich zeigen mögen, in einer allgemeinen Geistesrichtung ihren Grund, und werden dann hintennach nicht unwahrscheinlich von Krypto-jesuiten — nach dem bekannten Grundsatze: divide et impera — wacker genährt und im Zuge erhalten.“ Die Jesuiten müssen wohl der leibhaftige Alte vom Berge seyn. Hätten wir Katholiken diesen Orden nicht, es wäre uns schwer, die Protestanten so unsichtbarer Weise im Schach zu halten. Am Ende sind die sichtbaren sogenannten Jesuiten keine eigentlichen Jesuiten, und sollten mithin auch in Ruhe gelassen werden, um den unsichtbaren so überaus schädlichen Kobolden mit ungetheilter Aufmerksamkeit nachspüren und endlich einmal ein Corpus delicti ertappen zu können.

In Nro. 126 will Herr Dr. Lindner in seinen „Andeutungen zur zweckmäßigen Einrichtung eines evangelischen Missionseminariums, daß die Kirchengeschichte dem Missionszöglinge so vorgetragen werde, daß er ein Gegner alles Sektenwesens wird, daß er sich über alles Confessionswesen erhebend, ganz an die reine, einfache Wahrheit des Evangeliums halte, und das ganze Leben und Treiben der Kirche darnach beurtheile. Er muß feststehen

lernen auf dem rein-biblischen Standpunkte, er darf nicht einer einseitigen Herzensfrömmigkeit, nicht einem blos erwärmten Christenthume des Gefühls ohne volles Bibellicht sich hingeben, aber auch nicht der entgegengesetzten Richtung sich zuneigen. Abgesehen davon, daß die Katholiken aus sehr triftigen Gründen behaupten, in der heiligen Schrift sey nicht die ganze christliche Lehre tradirt, geben wir noch zu bedenken, daß die verschiedenartigsten protestantischen Sekten an die reine einfache Wahrheit des Evangeliums sich zu halten vorgeben, und daß jeder in diesen Sekten für sich das Bibellicht anzünde, und bei diesem Lichte die Wahrheit zu sehen behaupte. Eben dieser Professor giebt zwei frühe hervortretende Tendenzen des Christenthums in Folgendem an: „Die Heiden-Christen bezogen sehr frühe das Christenthum blos auf ein höheres Wissen, was sie Gnosis nannten, und vermischten damit die philosophischen Systeme Griechenlands und Asiens, daher entstanden zwar eine Menge philosophirender Sekten, jedoch die Zahl der wahren Christen war gering. Ihnen gegenüber bezogen im Gegentheil die Juden-Christen und später die römischen Kaiser und Bischöfe das Christenthum blos auf äußere Werkheiligkeit, und vermischten dasselbe theils mit der altjüdischen Hierarchie, theils mit der indischen Asketik, theils mit der römischen Politik; daher bildete sich wohl das Einsiedler- und Mönchsleben, das bevorrechtete Priesterthum und eine schauspielerische Kirchentracht, doch das wahre christliche Leben in Gesinnung und That offenbarte sich immer seltener.“ — Das volle Bibellicht muß das Auge des Herrn Professors wunderlich erleuchtet haben, daß er in diesen wenigen großen Gemälden all die Extreme der entarteten christlichen Kirche aufzuzeichnen vermochte, und dabei zugleich das so selten sich offenbarende christliche Leben wahrnahm und festhielt. Was werden so gebildete Zög-

Auge vom rein biblischen Standpunkte aus nicht alles zu sehen vermögen?

Anders urtheilt von diesem Bibellichte ein Apologet und Polemiker in Nro. 130. „Alles selbst zu prüfen ist nicht jedem durch die Verhältnisse gestattet. Das Stückwerk seines Wissens anzuerkennen und sich dem höhern Wissen gläubig zu unterwerfen, ist demnach so wenig tadelnswerth, daß vielmehr alles begreifen zu können und zu wollen nur Wahn und Anmaßung heißen kann. Sicherer aber als die Auctorität des einzelnen mit den nöthigen Fähigkeiten und Hülfsmitteln Ausgestatteten, ist allerdings die Auctorität der Kirche; damit aber durch sie der große Haufen nicht in die Gewalt selbst- und herrschsüchtigen Übermuthes gerathe, ist sie im protestantischen Systeme der Auctorität der Schrift untergeordnet.“ — Wer spricht denn aber den Sinn der Schrift klar und unfehlbar aus? Ist es das Bibellicht, welches jeden einzelnen erleuchtet, oder welches die kirchliche Auctorität erleuchtet? Oder ist es die kirchliche Auctorität, welche von dem Geiste, der auch die Schrift eingegeben hat, erleuchtet, jeden einzeln in deren Sinn einführt? Der Vorstand der schottischen Kirche hat, wie in Nro. 131 erzählt wird, in dem Streite mit dem Prediger Irving und seinen mit der Gabe in unbekannter Sprache zu reden behafteten Anhängern erklärt: „Die schottische Kirche habe den Worten der Schrift eine bestimmte Bedeutung beigelegt, und die daraus hervorgehenden Dogmen in ihre Constitutionen aufgenommen.“ — Und doch ist die schottische Kirche eine protestantische Schwesterkirche.

In Nro. 131 lesen wir folgenden Ausspruch des Herrn Dr. Schwabe: „daß unser Kirchenwesen einer Aufhülfe bedürfe, ist allgemein zugestanden, daß diese Aufhülfe besonders darin bestehen müsse, daß die Kirche aus ihrem bisherigen rechtlosen Zustande zu einer gesetzlichen

Selbstständigkeit erhoben werde, ist wenigstens vielfach und wohl von allen Sachverständigen behauptet worden; wie aber diese Selbstständigkeit (Autonomie) unter den gegebenen Verhältnissen, d. h. mit möglichster Berücksichtigung des faktisch bestehenden Territorialsystems hergestellt und eine gesetzliche Kirchenfreiheit begründet werden könne, darüber sind die Meinungen durchaus verschieden." — Da die protestantische Kirche so sehr der Aufhülfe bedarf, wäre wohl zu wünschen, daß die rüstigen Bauleute sich zuerst an ihren eigenen Bau begäben und diesen entweder *ausbesserten*, oder *von Grund aus herstellten*, oder, was wohl das *zuträglichste* wäre, daß sie in das so vielen Stürmen bis jetzt und, nach der göttlichen Verheißung, bis an das Ende der Zeiten widerstehende Felsengebäude zurückkehrten. Denn schwerlich werden die vielen sich für stimmberechtigt glaubenden Bauleute auch nur über den ersten Grundriß sich vereinigen können. Wenigstens hören wir in Nro. 132 eine förmliche Protestation gegen vorgeschlagene Ephoralsynoden und eine beantragte Presbyterialverfassung. Wir Katholiken wollen uns in diesen Familienzwist nicht einmischen; nur forderte die freundnachbarliche Eintracht, daß diese im Zerstören rüstigen, aber im Aufbauen durchaus kraftlosen Herrn, uns Katholiken, in dem felsenfesten Hause ungestört ließen. So freundnachbarlich hat sich aber ein Bemerker in Nro. 131 nicht bewiesen. Dieser will, daß die Hannöverische Regierung in der Beachtung der von katholischer Seite gegen mehrere Bestimmungen im Entwurfe eines Staatsgrundgesetzes für das Königreich Hannover erhobenen Reclamation sehr behutsam seyn möge, und motivirt seine Bemerkung mit der liebevollen Äußerung: „Zumal, da eine tägliche Erfahrung noch außerdem zeigt, daß die meisten Katholiken in demselben Grade intolerant gegen ihre evangelischen Mitbrüder werden, wie sie von einer

protestantischen Regierung Begünstigungen erhalten.» Daß aber die katholische Reclamation nur Begünstigungen fordere, beweis't der Bemerker in folgender Weise: „Und wenn auch der westphälische Friedensschluß und die Capitulatio perpetua den Katholiken zusichern, daß alle Communicationen mit dem päpstlichen Stuhle, mit auswärtigen Kirchenversammlungen oder Kirchenobern und deren Beschlüsse, Erlasse, Bullen, Breven, Rescripte dem Staate nicht vorgelegt zu werden brauchen, so ist doch jetzt bei ganz andern Verhältnissen und Umständen und einem ganz veränderten Zeitgeiste, alles ganz anders als vormals; und muß daher diese Kirche, da wir einmal nicht im Mittelalter leben, in protestantischen Ländern sich nach dem richten, was die hohe Landesregierung von Seiten der landesherrlichen Commissarien, in dem erwähnten Entwurfe, nach vielfacher Prüfung für das allgemeine Beste angemessen gefunden hat rc.» Allerdings leben wir unter ganz andern Verhältnissen und Umständen, denn den Katholiken ist so vieles, was sie von Gott und Rechtswegen besessen haben, mit Gewalt entrissen worden. Die Katholiken haben dieses mit Geduld ertragen. Es ist aber eine Niederträchtigkeit, wenn man den Ausgeplünderten auch noch höhnt und gänzlich rechtlos machen will. Kein Katholik wird den Protestanten unter einer katholischen Regierung ein gleiches Loos wünschen oder zu bereiten suchen. Das ist die protestantische Toleranz. Wie nun die Katholiken in Hannover nach dem Grundgesetz behandelt werden sollen, und wie die Protestanten alle möglichen Vorsichtsmaßregeln für sich gesetzlich begründet haben, hat sich in der Sitzung der zweiten hannöverischen Kammer vom dritten October bei Berathung über Kap. V. des Staatsgrundgesetzes ergeben. Das hierher Einschlägige wollen wir ganz mittheilen. „§. 5. Sollte der Fall eintreten, daß der König sich zur römisch-katholischen Kirche

bekennte, so soll zur Sicherstellung des Rechtszustandes der evangelischen Kirche über die Art und Weise der Ausübung der Kirchengewalt in derselben mit Zustimmung der allgemeinen Ständeversammlung das Nöthige verordnet werden.» Herr Synd. Dr. Lüntzel: der § genüge ihm nicht, der Wunsch, daß der König immer evangelischer Confession sey, wäre allgemein, die Fassung des § sey unverträglich mit den Verhältnissen beider Confessionen, und die Ausübung der evangelischen Kirchengewalt von einem katholischen Landesherrn gefährde die Sicherheit der Kirche und die Ruhe des Staats. Er wünsche in dieser Beziehung etwas Durchgreifendes, Schlagendes, und er trage darauf an, dem Schlußsatze des Paragraphen „so soll 2c., zu substituiren» so soll derselbe die Ausübung der Kirchengewalt in der evangelischen Kirche aufgeben. Bei Abstimmung wurde dieser Antrag durch die Mehrheit angenommen. §. 6. In der römisch-katholischen Kirche gebührt den Bischöfen oder Administratoren der Diöcesen Hildesheim und Osnabrück die Ausübung der Rechte der Kirchengewalt, gemäß der Verfassung dieser Kirche. Die Rechte der Kirchenhoheit, zu denen auch die Oberaufsicht über die zunächst unter dem Bischof stehende und nach der Bestimmung des §. 12 auszuübende Verwaltung des Vermögens der römisch-katholischen Kirchen und kirchlichen Stiftungen gehört, werden vom Könige oder dessen Ministerium unmittelbar oder durch die römisch-katholischen Consistorien ausgeübt.» Herr Dr. Sermes las aus der eingereichten Vorstellung des Domcapitels in Hildesheim das Betreffende vor, besonders um den Begriff der Katholiken von rein-geistlichen und gemischten Sachen genauer zu bestimmen, und trug sodann darauf an, im zweiten Absatze hinter dem Bischofe, die Worte Diöcesanadministratoren einzuschalten, mit welcher Modification der Paragraph durch eminente Majorität angenommen wurde.

§. 7. Alle allgemeinen Anordnungen der römisch-katholischen Kirchenbehörde bedürfen der Einsicht des Ministeriums, und sollen ohne dessen Genehmigung nicht verkündigt oder vollzogen werden. Betreffen sie reine Glaubens- oder kirchliche Lehr- und Disciplinarsachen, so soll deren Bekanntmachung nicht gehindert werden, sobald das Ministerium durch genommene Einsicht sich davon überzeugt hat, daß deren Inhalt für den Staat unnachtheilig ist.» Mit Ausnahme des Herrn Dr. Sermes angenommen, welcher sein dissentirendes Votum zu Protokoll zu nehmen bat. §. 8. „Alle Communicationen mit dem päpstlichen Stuhle, mit auswärtigen Kirchenversammlungen oder Kirchenbbern, müssen dem Ministerium zur Einsicht vorgelegt werden, und deren Beschlüsse, Erlasse, Bullen, Breven, Rescripte und sonstigen Schreiben an die römisch-katholische Kirche im Königreiche, an ganze Gemeinden oder einzelne Landeseinwohner, bedürfen vor ihrer Verkündigung oder Insinuation des landesherrlichen Placet. Dieses soll nicht verweigert werden, wenn sie von der am Schlusse des vorhergehenden Paragraphen angegebenen Beschaffenheit sind. Ausgenommen von der Bestimmung dieses Paragraphen sind allein die Communicationen in Gewissenssachen einzelner Personen.» Bei der Abstimmung wurde sowohl der Hauptantrag des Herrn Dr. Sermes, daß alle Beschlüsse ꝛc. des päpstlichen Stuhls, so wie auswärtiger Kirchenversammlungen an die katholische Kirche im Königreiche über nicht rein-geistliche Angelegenheiten vor ihrer Mittheilung der landesherrlichen Genehmigung bedürfen, und diese nicht verweigert werden sollte, wenn der Inhalt für den Staat unnachtheilig sey, als auch des gedachten Herrn Proponenten Antrag, „auf Ausnahme der Dispenssachen» von großer Majorität abgelehnt, und der Paragraph in seiner Fassung jedoch unter Widerspruch des Herrn Dr. Sermes einstimmig angenommen.

Das Staatsgrundgesetz des Königreichs Hannover scheint beinahe eine katholische Selbstständigkeit geben zu wollen, wie sie protestantischer Seits so oft für unsere Kirche gewünscht und gefordert wird. Diese Selbstständigkeit eigenthümlicher Art, wird Nro. 133 von einem Freigesinnten in folgenden Worten beschrieben: „Nicht nur die katholischen Kirchen selbst müssen auf jede nicht ungesetzliche Weise nach Erlangung ihrer frühern Selbstständigkeit und Unabhängigkeit vom römischen Stuhle streben, und nicht nur die wahrhaft aufgeklärten Mitglieder jener Kirchen müssen durch Wort und That dafür wirken, nicht nur Protestanten denen es um Christenthum und freies kirchliches Leben zu thun ist, müssen jenes Streben ebenfalls wo und wie sie rechtlich und gesetzlich können, unterstützen, auch die Regierungen selbst, katholische und protestantische müssen — eingedenk, daß das römische Papstthum ebensowohl der Feind der Throne und der Staaten, als der Kirche ist — gegen den Papst und für die Freiheit der katholischen Kirche thätig zu wirken sich bemühen, indem sie jede Fessel der Unvernunft von ihr entfernen und Concordate nur im Interesse jener Freiheit schließen.“ Diese ganze Tirade commentirt sich selbst. Obwohl der König von Hannover protestantisch ist, und als König von England den Supremat in der Kirche zu führen gewöhnt ist, sollen doch von ihm oder seinem Ministerium die heiligsten Interessen der Katholiken abhängen. Würde aber dieser König je katholisch werden, so ist zum Voraus schon gesorgt, daß die protestantische Confession in ihrem kirchlichen Leben durchaus von ihm unabhängig bestehe. Eine beachtenswerthe Vorsicht!

In der Allgemeinen Kirchenzeitung Septemberheft Nro. 141., verdient der Aufsatz „der Protestantismus und die Concilien“ eine besondere Beachtung. Zuerst wird darin behauptet, „die Staatsgewalt habe sich seit der Reforma-

tion der hierarchischen Superiorität der Kirche mehr und mehr entzogen; die Kirche wolle aber eine Subordination unter das Staatsscepter nie unbedingt anerkennen, was sie als die Bewahrerin und Pflegerin jener göttlichen Legislatur, auf welche die bürgerliche sich stützt, nicht anerkennen könne und dürfe; sohin müsse das richtige Verhältniß der Kirche zum Staate als jenes der Coordination bezeichnet werden; so lasse sich doch auch solcher Coordination gegenüber das gemeinschaftliche Interesse, die sich begegnenden gegenseitigen Zwecke nicht verkennen und in Abrede stellen.» Wenn die Kirche die Bewahrerin und Pflegerin der göttlichen Legislatur ist, auf welche die bürgerliche sich stützt; so dürfte ihr in dieser Sphäre wohl auch die Superiorität über den Staat zukommen. .... Ferner heißt es: „Es müsse als eine giltige viel behauptete Wahrheit anerkannt werden, daß mit den Bewegungen im Schooße der Kirche auch die Staaten bewegt werden, so wie jede Veränderung in den Grundsätzen, nach welchen Staaten regiert werden, auch auf die Kirche rückwirke. ... Daß, wo das Volk sich und seine Betheiligungen selbst zu vertreten habe vor dem Throne der irdischen Majestät, da könne und werde auch der Servilismus in der Kirche nicht länger unangefochten bleiben.» ... Dem zufolge heißt es weiter: „Entweder führe man das Volk wieder zurück zu jenem dumpfen, oft fast thierischen Zustande eines blind sich hingebenden, geisttödtenden, mönchischen Aberglaubens, in welchem es sich im Mittelalter befand, und stelle den Buchstaben an die Stelle des Geistes, die Infallibilität an die Stelle der Erkenntniß, den unfruchtbaren Glauben an die Stelle lichtvoller Einsicht und Überzeugung; dann aber gebe man dem Volke auch keine liberale Constitutionen, keine Volksvertretung, keine bürgerliche Freiheit.» Die kirchliche Bewegung des sechszehnten Jahrhunderts, die Reformation

hat allerdings auch die Staaten bewegt; sie hat aber zuerst die lebendige Auctorität der Kirche vernichtet, und dafür eine todte aufgestellt, die der heiligen Schrift. Dem zufolge hat die Reformation den heiligen Geist in der Kirche läugnen müssen. Da aber doch die todte Auctorität der heiligen Schrift Leben und Sprache haben mußte, hat die Reformation den heiligen Geist jedem Privaten geschenkt. So steht nun jeder Private als inspirirt der Kirche, die vom heiligen Geist in alle Wahrheit eingeführt werden soll, gegenüber. Dieses in der Reformation geltend gewordene Princip hat sich nicht nur im Kirchlichen mächtig bewiesen, sondern es hat auch in das Staatenleben eingegriffen, und da die Revolution, wie sie seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts sich entwickelt hat, hervorgerufen. . . . Aus diesem Princip geht auch der ausgesprochene Wunsch und das Streben des Zeitgeistes hervor, „es möchten die einzelnen Corporationen und Individuen dieser Zeit freigesprochen werden von der drückenden servilen Verpflichtung, den individuellen Vorstellungen und Interpretationen solcher Männer blindlings nachzuglauben, die vor Jahrhunderten lebten, auf einer andern Stufe scientivischer und moralischer Bildung standen, und unter andern Verhältnissen sich bewegen mußten; es möchte auch endlich einmal die mündig erklärte Vernunft vor dem Stuhle der geistlichen Machthaberin Theologie ihre Stimme abgeben dürfen.“ Dieser Wunsch und dieses Streben ist dem Wesen nach, wenn auch nicht in der äußern Gestaltung im Protestantismus erreicht. Was sind den Denkgläubigen unserer Tage und selbst den Orthodoxen die symbolischen Bücher? Nur noch gewisse Formen, und eine äußere Scheue können die Prediger hindern, daß ihre wenigstens mündig sich dünkende Vernunft ihre Stimme frei vor aller Welt abgebe. Das Volk hängt noch durch das ihm angeborene Bedürfniß von der Auc-

torität ab, und wehe denen, welche diese göttliche Anordnung der Menschenerziehung zerstören! Lassen wir diese mündig erklärte Vernunft auch vor dem Stuhle der weltlichen Machthaberin Souveränität ihre Stimme abgeben, dann werden wir sehen, wie sie die unbedingteste Volkssouveränität proclamiren wird. . . . „Dem Protestantismus wurde (wenigstens hinsichtlich der augustinischen Lehre von der Erbsünde) in mehrfacher Hinsicht das Gepräge der Einseitigkeit und Halbheit aufgedrückt, und es bewegt sich derselbe innerhalb unläugbarer Widersprüche. Ihm ist die schwere, ja unauflösbare Aufgabe zugemuthet, rational und biblisch zu seyn, jedoch unter besonderm Vorbehalte der Rechte der alten öcumenischen Orthodoxie, und orthodox zu seyn, jedoch unter ausdrücklicher Verwerfung alles Traditionalen, Unbegründeten, auf Menschensatzungen Zurückführenden. Wenn man katholischer Seits dem Protestantismus vorgeworfen hat, es fehle ihm an einer sichern Grundlage, so ist dieser Vorwurf insofern nicht ganz ungegründet, als er noch so manches Unhaltbare von jenen Bestimmungen der Concilien beibehalten und dem Prüfen und Forschen als bindende Norm vorgeschoben hat, wobei Widersprüche und ein unsicheres Bewegen unvermeidlich war. Freilich fällt solcher Vorwurf auf den Katholicismus zurück, aber es erscheint dieser dabei nicht so inconsequent.“ Solche Geständnisse legen die Protestanten sonst nicht gerne ab. . . . „Die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts war keineswegs eine Reformation an Haupt und Gliedern, sie gieng nicht bis auf die ersten Zeiten des Christenthums zurück; sie gieng bei ihrer Glaubensreinigung nicht von dem Urchristenthum, nicht von dem Standpunkte aus, auf welchem die Apostel des Herrn stehen geblieben waren, sie entsprach wenigstens nicht allen Anforderungen, welche man an dieselbe hätte machen können u. s. w.“ . . . .

Nun so reformirt denn fort und fort, bis ihr das eigentliche Ziel erreicht habt .... „Es lohnte sich wohl der Mühe nachzuweisen, daß das Christenthum sich zur Idee der Einheit wohl erheben könne, zu einem logisch wohlgeordneten und in einander greifenden Ganzen sich darstellen lasse, sobald man nur die Traditionen und das Ansehen der Concilien und deren Beschlüsse nicht zu hoch stellt und alles absondert, was durch diese in die christliche Lehre hinübergetragen ist .... Und wie sollten nicht auch wir, die wir uns ja auch Protestanten nennen, die wir ja auch, obgleich mehrere Jahrhunderte später, als Luther und seine Freunde, den Weg der lautern evangelischen Wahrheit suchen, wie sollten nicht auch wir uns berechtigt halten dürfen, dem Drange des Gewissens zu folgen, welches mit jedem Jahre lauter begehrt, daß des Geistes Fessel gebrochen werde?“ — Versetzen wir diese Forderung auf das Gebiet der Staaten, und lassen wir diese Stimme vor dem Stuhle der weltlichen Machthaberin Souveränität sich vernehmen, so wird, abgesehen von den rein monarchischen Staaten, die schwerlich Gnade finden können, den constitutionellen Staaten manche Einseitigkeit und Halbheit und unläugbarer Widerspruch nachgewiesen werden. Denn ihnen ist die schwere, ja unauflösbare Aufgabe zugemuthet, volkssouveränisch und monarchisch zu seyn und sogar mit besonderem Vorbehalte der Rechte der alten Dynasten-Familien. Die Frage wird dann bald aufgeworfen werden, ob diese Staaten recht constituirt sind, ob die Reform an Haupt und Gliedern vorgenommen worden, ob sie von dem Standpunkt ausgienge, auf welchem die Menschen in ihrer natürlichen Freiheit standen, ob sie allen Anforderungen, welche man an sie hätte machen können, entsprechen .... Allein diese Staaten sind doch einmal constitutionell constituirt! Das hilft ihnen wenig, denn sie haben noch zu viel vom Tra-

stitutionellen beibehalten; die Ständeversammlungen konnten ihnen das Gepräge der unwandelbaren Stabilität durch ihre Beschlüsse nicht aufdringen . . . . . Wie aber helfen? Konnten die constituirenden Ständeversammlungen Constitutionen machen, oder konnte dieses sogar ein König, warum sollten die spätern Ständeversammlungen, warum nicht die Wähler, warum nicht jeder aus dem Volke sich seine Constitution machen dürfen, macht er sich doch auch seinen Glauben?! . . . .

Nro. 144 beklagt sich ein Freund der Ehescheidung hart über die Unzertrennbarkeit derselben in der katholischen Kirche und bemerkt: „Nur dann erst, als der Staat die Magd der Kirche geworden war und die Hierarchie den Gipfel erstiegen hatte; nach beharrlichem Streben, konnten selbst mächtige Fürsten und Könige weder durch Bitten noch durch Drohungen für sich von der römischen Curie die Ehescheidung erlangen, eine Strenge, welche sich nur durch die besonderen Verhältnisse des Mittelalters einigermaßen entschuldigen läßt.“ — Ein großes Übel, wenn der launenhaften Wollust alles vermögender Gebieter unübersteigliche Schranken gesetzt sind! . . . Weiter wird gesagt: „Gewiß unsere geistlichen und weltlichen Behörden haben mehr Fug und Recht, in Fällen, wo die großen Endzwecke der Ehe doch nicht erreicht werden, eine Trennung zu erlauben, als die katholische Kirche bei Erhebung der Ehe zum Sacrament, aus dessen Begriffe man die Folgerung zog, daß die auf eine giltige Art geschlossene Ehe unauflöslich sey.“ — Nicht deßhalb blos, weil die Ehe bei den Katholiken als Sacrament angesehen wird, ist sie unauflöslich, sondern weil Christus sagt: Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen; und sogar wo er die Scheidung vom Weibe der Hurerei wegen gestattet, eine weitere Verehelichung nicht erlaubt, Matth. V. 32. XIX. 9.

Nro. 116 wird Bretschneiders Äußerung über die der katholischen Kirche nachtheilig seyn sollenden stellvertretenden Verfassungen angeführt, der bemerkt, dieß wisse auch der römische Hof, und darum sey er ein Feind aller Verfassungen, doch dieser Feindschaft fehle die Macht. — Die stellvertretenden Verfassungen hat Rom noch nie angefeindet; dem Antichristianismus tritt es aber entgegen, wo er sich zeigt . . . . Möchte doch Herr Bretschneider beherzigen, was Nro. 149 von der protestantischen Kirche gesagt wird, und dieser aus ihrer Noth zu helfen suchen. Dort heißt es: „Wer über der Mißgestaltung der evangelischen Kirchenverfassung nicht warm werden und in jenen heiligen Eifer gerathen kann, der das Kind mit dem rechten Namen nennt, der ist kein Protestant, oder einer von denen, von welchen die heilige Schrift sagt: sie haben Augen und sehen nicht, und Ohren und hören nicht" . . . . Eben dieser Eiferer für die protestantische Kirchenverfassung will nichts von einer Consistorialverfassung, die ihm Cäsareopapie ist, wissen und ruft darüber entrüstet aus: „Kann da ein gesunder, edler Geist unter den Geistlichen emporkommen, wo die Kirche niedergehalten, herrisch bevormundet und als Sclave behandelt wird?"

Möchten die Herrn Planmacher und Rathgeber doch zuerst für sich selbst sorgen, die katholische Kirche bedarf ihrer Beihülfe nicht, noch auch ihrer Warnungen; nur möchte sie auch keinen Antheil an ihrer Verwirrung.

III.

Ein Rückblick

auf die

belgische Revolution.

In einem Augenblick, wo die Feindseligkeiten zwischen Holland und Belgien ausbrechen zu wollen scheinen, wird es nicht ohne Interesse seyn, hier einige Thatsachen zusammengestellt zu lesen, um daraus die wahre Ursache des belgischen Aufstandes zu erkennen. Niemand wird der edeln Festigkeit, welche König Wilhelm und sein ganzes holländisches Volk seit zwei Jahren bewiesen, mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen als wir. Es ist aber auch billig, daß man ein Decennium weiter zurückschaue, alle Begebenheiten unter Hollands Oberherrschaft über Belgien näher beleuchte, und daraus einen Gesammtüberblick gewinne, der allein uns in den Stand setzen kann, über das wahre Verhältniß beider Nationen ein gerechtes Urtheil zu fällen.

Vor Allem können wir unser Staunen nicht verhehlen, daß König Wilhelm in Belgien das Schicksal der Bourbonen in Frankreich so bald theilen mußte. Kaum hatte sich das Ungewitter von den Tuilerien weggezogen, als es über der königlichen Residenz in Brüssel und über dem Schlosse Laken sich sammelte, und da mit derselben Heftigkeit wie in Paris sich entlud. Andere mögen dieses als einen Zufall oder als eine nothwendige Folge der politischen Lage ansehen, wir erkennen darin vorerst den Finger Gottes.

Bekanntlich war während der Restauration beinahe ganz Europa gewohnt, die Sache des Katholicismus mit der Sache der Bourbonen zu identifichen, obgleich dieses eben nicht so ganz mit Recht geschehen ist; denn man weiß, wie viele Angriffe während der Restauration auf die katholische Kirche geschehen sind, und wie oft dieselbe officiell beeinträchtigt worden, troß des guten Willens und der aufrichtigen Frömmigkeit des Könighauses. Diese irrige Meinung, die in allen Geistern tief gewurzelt war, hat den Bourbonen und der Kirche zugleich Schaden gebracht; denn da man Beider Interessen nicht von einander trennte, so haben die Liberalen den Katholicismus und sein Priesterthum gehaßt wegen der Bourbonen, und die Protestanten und überhaupt die Feinde der Kirche haben die Bourbonen gehaßt wegen des Katholicismus. Daher kam es denn auch, daß das Haager Kabinet mit dem der Tuilerien niemals in aufrichtig freundlichem Verhältnisse gestanden, und den französischen Königsmördern und allen Unzufriedenen eine überaus günstige Aufnahme angedeihen ließ. Unter König Wilhelm waren die belgischen Städte der Sammelplatz aller wüthenden Malcontenten, die unter seinen Augen gegen die Bourbonen alle Triebfedern in Bewegung setzten und alle Brüsseler Druckereien zu ihren Schandlibellen zu Gebote hatten; und man versichert, daß der Fürst von Nassau-Oranien damals zu den Verlegenheiten seiner jetzigen Unglücksgefährten oft gelächelt, und seine Freude über ihr Mißgeschick nicht verbergen konnte. Karl X., allzeit gutmüthig und nie etwas vergessend, als die ihm zugefügten Unbilden, hätte gegen König Wilhelm das Vergeltungsrecht in Ausübung bringen können, als dieser in den Jahren 1829 und 1830 ganz entschieden in dieselben politischen Schwierigkeiten gerieth und auf denselben revolutionären Krater sich geschleudert sah; allein

nie hat das Pariser Ministerium, so viel es in seinem Machtkreise lag, zugegeben, daß von Frankreich aus die verheerenden Feuerbrände gegen das Königreich der Niederlande oder vielmehr gegen den Herrscher dieses Reiches gerichtet wurden; und kurz vor den Julitagen noch hat Polignac, freilich allzustreng, dem Anführer der umwälzenden Partei in Belgien den Eintritt in Frankreich versagt. Am 1. August 1830 war der Thron der Bourbonen zertrümmert und am 15. desselben Monats war de Potter schon in Paris, um sich der Partei, welche früher zum Nachtheile Karls X. von den Holländern cajolirt worden, kräftiger als je anzuschließen und den in Belgien gegen die Holländer glühenden Vulkan zum Ausbruche zu entzünden; vier Wochen später waren die Oranier schon aus Brüssel vertrieben und hätten, bei vorausgesetzter Reue über die Vergangenheit, nicht einmal Zeit gefunden, zu dem vertriebenen französischen Königshause, das auf dem Meere flüchtig war, einen Excurs zu machen und ihre Thränen mit den Thränen ihrer erlauchten Nachbarn zu vermischen, und sie zwischen Himmel und Ocean dem Herrn der Königreiche als Sühnopfer darzubringen. — So rächt sich die Vorsehung. Die Zeit wird lehren, ob die Oranier in Brüssel ihr Hoflager wieder aufschlagen ehe die Bourbonen in Paris wieder einziehen werden; und ob überhaupt beides oder nur das eine oder das andere zu erwarten stehe, kann nur die Zeit lehren.

Betrachten wir dieses große Ereigniß der Umwälzung von dem blos menschlichen Standpunkte, so lag der Keim desselben nothwendig schon in der Behandlungsweise, die das Holländer Kabinet den Belgiern angedeihen ließ. Abgesehen von den rein politischen Ursachen, deren Entwickelung die Natur dieses Blattes nicht zuläßt, werde ich mich blos auf Betrachtungen beschränken, die in kirchlicher Beziehung sich darbieten.

Wenn die Regierung der Niederlande, schon allein wegen der von jeher bestandenen Antipathie der Belgier gegen die Holländer, die erstern mit ungewöhnlicher Vorsicht und Milde zu behandeln sich hätte gedrungen fühlen sollen, so war dieses um so mehr der Fall, wenn noch überdieß die religiösen Interessen in Anschlag gebracht werden mußten. Wo aber Gott aus dem Rathe der Könige weicht, wird ihnen selbst ihre eigene Gewalt zum Untergange. Unter dem Schutzmantel der fünf großen Mächte hat sich das Haager Kabinet stark gefühlt, und in Bezug auf die materielle Festigkeit seines Thrones aller Besorgnisse ledig, hat es sich vom altcalvinischen Poltergeiste so beklagenswerth beherrschen lassen, daß es über die erzkatholischen Belgier bald offenbar die Ruthe der Intoleranz geschwungen, bald im Verborgenen den Katholicismus daselbst zu untergraben gesucht. Würde man die gerechten Beschwerden der belgischen Katholiken jetzt in einem Bilde zusammen stellen, so entstünde daraus ein Gemälde, vor dem nun selbst König Wilhelm erschaudern würde. Die Katholiken wurden von allen höhern Ämtern ausgeschlossen, und ist es auch einmal geschehen, daß in Brüssel ein Katholik als Gouverneur aufgestellt worden, der wegen seiner Gerechtigkeitsliebe und Milde in kurzer Zeit sich allgemeine Hochachtung erworben, so schien man diese wie aus Unvorsichtigkeit geschehene Wahl sogleich zu bereuen, und der von allen belgischen Herzen geliebte Statthalter mußte in derselben Eigenschaft nach Batavia wandern, wo er glücklicher Weise nicht sogleich den Tod gefunden, wie man hätte befürchten können. Während der fünfzehnjährigen Regierung Wilhelms ist dieser Mann eigentlich der einzige Katholik gewesen, der ein Amt von Bedeutung bekleidet hat; denn einige wenige Belgier, die wegen ihrer totalen Glaubenslosigkeit und anerkannten antikirchlichen Grundsätze nach dem Haag berufen worden,

wird man so wenig unter die Katholiken zählen, als einen Benzel-Sternau oder einen Destutt-Tracy. *) Kurz vor dem Brüsseler Aufstande ist ein Verzeichniß der höhern Beamten erschienen, woraus man erkennen wird, wie parteiisch und himmelschreiend die confessionellen Rücksichten mit den Füßen getreten wurden. Die Katholiken machten zwei Dritttheile der Bevölkerung des Königreichs der Niederlande aus, und die Zahl der katholischen Würdeträger verhielt sich zu den protestantischen wie etwa eins zu hundert. Damit begnügte man sich nicht, der Hohn mußte der Ungerechtigkeit annoch die Krone aufsetzen, und alle Zeitungen, welche im Solde der Regierung standen, haben täglich und periodisch die katholische Kirche geschmäht, ihre Geistlichkeit in den Koth getreten, die schnödesten Spöttereien über den Cölibat ausgegossen, die katholischen Institute mit Verachtung bedeckt, die kirchlichen Ceremonien ins Lächerliche gezogen, und mit der Kirchengeschichte und selbst mit der heiligen Schrift ein bübisches Spiel getrieben. Den Einfluß des Clerus auf die sittliche Bildung der Jugend suchte man in aller Weise zu schwächen, und in den Schulen wurden mit Gewalt Elementarbücher eingeführt, von denen noch die unschädlichsten jene waren, welche die Religion ganz umgiengen, indem die übrigen den Kindern nur Verachtung gegen den Glauben ihrer Väter einzuflößen geeignet waren. Aber der Katholicismus wurde nicht nur auf alle Weise beeinträchtigt, man gieng noch weiter, und suchte überall in dem sonst ganz katholischen Belgien dem Protestantismus Eingang zu verschaffen. Wenn z. B. in ei-

*) Schreiber dieses erinnert sich noch ganz genau, daß ihm eine katholische Dame aus dem Haag vor etwa fünf Jahren bemerkte: Les Catholiques de notre ville sont très-zélés; mais quelques brabançons y donnent un mauvais exemple.

ner ganz katholischen Stadt auch nicht ein einziger Protestant, nicht einmal ein nordischer Handwerker zu finden war, so konnte freilich kein Grund vorhanden seyn, daselbst eine protestantische Kirche zu bauen; da wußte man aber Rath zu schaffen und schickte eine holländische Garnison dahin, der man eine Kirche geben mußte, was noch den Vortheil hatte, daß man den Katholiken bello modo eine wegnehmen konnte. Daß für die katholischen Belgier, die in Holland an ganz protestantischen Orten als Besatzung standen, von den Calvinisten auch eine ehemals katholische Kirche zu Lehen genommen worden, werden die Geschichtschreiber Bataviens mit Stillschweigen übergehen.

Wir sagen also nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß die niederländische Regierung sich zum Ziele gesetzt zu haben scheint, den Katholicismus aus Holland zu verdrängen und selbst im Mutterlande denselben zu beeinträchtigen. Die im Jannar 1815 verordnete Vertreibung des apostolischen Vikars Herrn Ciamberlani, aus dem Königreiche, die Ordonnanz für die verschollenen antikatholischen organischen Artikel vom 10. Mai 1816, die empörende Geschichte des Erzpriesters Cramer zu Amsterdam, der intolerante Prozeß des Abbé de Foere, die brutale Verfolgung des Herrn v. Broglie, Bischofs von Gent, seiner Generalvikare, seines Domkapitels und seiner ganzen Geistlichkeit, nebst der Landesverweisung einiger derselben, die Einkerkerung der Genter Generalvikare Goethals und Martens und des Secretärs des Bisthums, und obendrein ihre vier monatliche strenge Haft wegen des elendesten Vorwandes, die Prozesse der Herrn Cousin und Moerens, die willkürliche Temporaliensperre, die kleinlichste Einmischung in Cultussachen und tausend andere allgemeine und einzelne Quälereien liefern Belege in überschwenglichem Maße, daß die katholischen Belgier sich in der tiefsten Seele verletzt fühlen mußten, besonders

da sie sahen, daß man, anstatt die alten Wunden zu heilen, ihnen stets an den empfindlichsten Theilen neue schlug.

Herr Goubau, Generaldirector des katholischen Cultus, war besonders überaus erfinderisch in Bezug auf die Peinigungswerkzeuge, womit er den Clerus kreuzigte. Die religiösen Orden durften keine Novizen aufnehmen, die von ihren Bischöfen interdicirten Geistlichen waren Goubau's Lieblinge, die er zur Kränkung der Oberhirten und zum Hohne der Disciplin an einträgliche Lehrstellen beförderte oder sonst auf eine Weise belohnte. So erhielt Herr München die Ernennung als Professor der Philosophie zu Luxemburg, nachdem er von seinem Bischofe wegen einer These, worin er die Souveränität des Volks vertheidigte, censurirt worden. Diese Volkssouveränität ist später dem Könige des Generaldirectors theuer zu stehen gekommen. Ein verheiratheter französischer Priester Namens Rioust, der in Paris wegen politischer Vergehen sich eine schwere Strafe zugezogen, wurde von der holländischen Regierung mit offenen Armen aufgenommen und mit der Redaction einer Zeitung beauftragt. Ein jeglicher Ausländer, der gegen die katholische Religion zu sprechen und zu schreiben gehörige Bürgschaft leistete, konnte darauf zählen eine Lehrstelle zu erhalten. Dagegen vertrieb man die Brüder der christlichen Schulen aus Dinant, Mons und Namur und ließ sie durch Gensdarmen auf die französische Grenze transportiren. Eben diese Gensdarmen hatten auch Befehl die reisenden Geistlichen, besonders die Jesuiten, streng zu beaufsichten; und so geschah es, daß mehrere Priester ohne Ursache verhaftet und über die Grenze gejagt wurden.

Dieß alles haben die Belgier in christlicher Geduld ertragen, und nie wäre es vielleicht zu einem Ausbruche gekommen, wenn nicht ein letzter Akt der Intoleranz und Geistestyrannei die Gemüther der Katholiken so tief auf-

geregt hätte, daß er einen allgemeinen belgischen Bund wider das Haus Oranien zur Folge gehabt. Ich rede hier von der Schließung der geistlichen Schulen, welche im Jahre 1825 den Anfang genommen und die Regierung von einem Abgrunde der Gewaltthätigkeit in den andern gestürzt hat, daß am Ende keine Versöhnung mehr zu hoffen war. Es wird den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir die Entstehungsgeschichte des sogenannten philosophischen Collegiums etwas weiter ausholen, weil dadurch die Unduldsamkeit des Haager Kabinets und die Absicht der Entkatholisirung Belgiens in dem hellsten Lichte erscheinen wird.

Der Plan des philosophischen Collegiums war schon vor dem Jahre 1823 entworfen worden. Herr Goubau und van Ghert machten daraus kein Geheimniß mehr, legten denselben mehreren Personen in seinem ganzen Umfange aus, und bestimmten den 1. Januar 1824 zur Ausführung desselben. Allein durch die Ankunft des päpstlichen Legaten, Hrn. Nasalli, wurde dieselbe verschoben, weil man in den Unterhandlungen das Beabsichtigte leichter zu erlangen hoffte; da dieses aber nicht geschah, weil der heilige Stuhl die Rechte der Kirche in Bezug auf die Erziehung sich nicht vergeben wollte, so kam man auf den Plan des philosophischen Collegiums zurück, und am 14. Juni 1825 erschienen die deßfallsigen Beschlüsse. Gott weiß welche Professoren daselbst angestellt wurden.*) Alle geistliche Vorstände thaten Einsprüche dagegen, allein sie wurden nicht beachtet, und die kleinen Seminarien und andere religiös-wissenschaftliche Anstalten wurden auf einmal geschlossen, wobei sogar die rohe Waffengewalt gegen Priester und Kinder in Anwendung gebracht wurde.

*) Es gab freilich auch die eine oder die andere Ausnahme.

Die Bestürzung war in ganz Belgien allgemein, das Volk fühlte diesen Schlag, wo möglich noch empfindlicher als der Clerus. Niemand wollte in das philosophische Colleg eintreten, nur mit großer Mühe konnte man einige fortgejagte Seminaristen und eine Anzahl armer luxemburger Studenten zusammenschaufeln. Die Ordinariate erklärten einhellig, daß sie nie einen Zögling des philosophischen Collegiums in ein Seminar oder zu den heiligen Weihen aufnehmen würden, und da von Regierungswegen jedem Jünglinge der das philosophische Colleg nicht besucht hatte, der Eintritt in ein Seminar untersagt war, so geschah es, daß nach zwei Jahren die geistlichen Bildungsanstalten öde standen, und der Nachwuchs des jungen Clerus gänzlich abgeschnitten war. Während nun in ganz Belgien von den Clericalseminarien nichts mehr vorhanden war als die vier Mauern und die ehemaligen Professoren, hatten die katholischen Zöglinge der kalvinischen Regierung ihren zweijährigen philosophischen Curs zu Löwen absolvirt, und klopften an allen Thüren und konnten nirgends Eingang finden. Da machte sich der unermüdliche van Ghert auf den Weg, bat den Herrn Erzbischof von Köln und den Herrn Bischof von Trier, sie möchten doch seine philosophischen Küchlein unter ihre Flügel nehmen und ihnen ihre Seminarien eröffnen. Deß weigerte sich mit Recht der einsichtsvolle Herr Graf von Spiegel, weil er sich mit den belgischen Ordinariaten nicht in Opposition setzen wollte und nicht konnte, und eben auch nicht gerne würde gesehen haben, wenn jungen Leuten, die er von der Theologie abzuweisen die gegründetsten Ursachen gehabt, in den belgischen Seminarien eine Aufnahme wäre gestattet worden. Das Einzige, was Herr van Ghert in der Erzdiöcese Köln erlangen konnte, war, daß seine Löwener Philosophen die theologischen Vorlesungen in Bonn frequentiren durften, was man übri-

gens vermöge der Universitätsgesetze auch einem Türken und Heiden nicht verwehrt. In Trier ist der holländische Abgeordnete glücklicher gewesen; das dortige Seminar wurde den gegen ihre Ordinariate widerspänstigen Jünglingen freilich in bester Absicht geöffnet (denn Niemand wird den frommen Willen des dortigen Oberhirten bezweifeln); unsers Wissens sind aber dieselben bis auf den heutigen Tag von ihren respectiven belgischen Bischöfen noch nicht geweiht worden. Einige wollen die jetzigen betrübenden Auftritte gegen kirchliche Institute und bischöfliche Verordnungen in der Diöcese Trier als Strafe für den ehemals dort begünstigten Ungehorsam fremder Diöcesanen erkennen.

Zur Vollständigkeit dieser Darstellung ist noch zu bemerken, daß die den Clericalseminarien in Belgien gesetzmäßig zugehörigen Gelder an die ihren geistlichen Behörden ungehorsamen Studenten in Bonn und Trier verschwendet wurden.

Einen in Belgien wenig und im Auslande gar nicht bekannten Umstand dürfen wir hier nicht mit Stillschweigen übergehen. — Da nach den Regierungsbeschlüssen vom 14. Juni, vom 11. Juli und 14. August 1824 von dem h. Stuhle an die belgische Geistlichkeit der Befehl ergangen war, bei allen Maßregeln der Regierung rein passiv sich zu verhalten, und dieser vortreffliche Clerus eine außerordentliche Gemessenheit, Würde und Leidenschaftslosigkeit bewies, machte dieses ruhige Benehmen die Machthaber irre, weil sie unbesonnene Ausbrüche erwartet hatten, um dann Schrecken und Gewaltthätigkeit üben zu können. Sie ersannen also ein anderes Mittel, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, und drohten dem römischen Stuhle nicht undeutlich mit einem Schisma, wie jenes des Königs Heinrich VIII. in England. Um mit einem Schlage dahin zu gelangen, wurde ein Beschluß abgefaßt,

der aus 38 Artikeln bestand, und gerade um einen Point toleranter war als die 39 Geißelstreiche, die St. Paulus zu bestehen gehabt. Diese 38 Arrtikel, die nicht bekannt geworden, sind durchaus mit den katholischen Principien im Widerspruche und sprechen die Spaltung geradezu aus. Wir werden dieselben in dieser Zeitschrift später nachliefern. Als der Entwurf dem König vorgelegt worden, machte selbst ein hoher protestantischer Beamter Se. Maj. darauf aufmerksam, daß die Ausführung die Ruhe des Landes gefährden würde, und da dieser Entwurf später im Ministerrath vorkam, soll der König sich mit Heftigkeit ausgelassen haben. Dieß hat im Jahre 1826 statt gefunden. Dessen ungeachtet ließ der Minister des Innern, Hr. von Gobelschroy, im Monate Jannar 1827 zwölf Exemplare davon lithographiren. Um dieselbe Zeit erschien Van Gherts Flugschrift: „Observations sur les libertés de l'église Belge," welche mit den obigen 38 Artikeln ganz übereinstimmte, und durch den Justizminister Van Maanen an alle königliche Anwalte geschickt wurde, mit dem Bedeuten, die in diesem Werkchen ausgesprochenen Grundsätze bei den gerichtlichen Belangungen der katholischen Geistlichkeit zur Grundlage zu nehmen.

Als man aber sah, daß man mit einem Clerus, der zu deutlich erkannte, wohin man ihn führen wollte, den erwünschten Zweck nicht erreichen konnte, knüpfte die Regierung auf's Neue die abgebrochenen Unterhandlungen mit dem römischen Stuhle an. Herr Goubau, nebst Herrn Van Ghert die Seele aller gescheiterten Versuche, mußte dann natürlich, wenigstens ostensibel, aus dem Ministerium treten; Van Ghert wurde dagegen beibehalten, weil man glaubte, vermittelst seiner vielfach erprobten Pfiffigkeit, manches durch List durchzusetzen, was bisher durch Gewaltthätigkeit nicht erreicht werden konnte. Das Concordat wurde mit Rom abgeschlossen, allein im Hinter-

halte hatte man obengedachte 38 Artikel, wie die Frankfurter Kirchenväter ihre Pragmatik. Für die verschiedenen Bischofsstühle (Mecheln allein war besetzt) nämlich für Gent, Lüttich, Tournai, Namur, Brügge, Herzogenbusch und Amsterdam, wurden gleich nach dem Abschlusse des Concordates von der Regierung Männer vorgeschlagen, unter denen einige zwar untadelig, andere aber entweder sehr verdächtig oder schlechterdings unkirchlich waren; auf einem und dem andern lastete sogar noch ein bischöfliches Interdict. Hr. München in Luxemburg, dessen wir oben schon unrühmlich gedachten, befand sich, so viel wir uns erinnern, in der Zahl der Candidaten. Der heilige Stuhl hat gegen ein solches Benehmen sich kräftig erhoben, und diesen Vorschlag als eine persönliche Verletzung angesehen. Hierauf wurde Monsignor Capaccini nach den Niederlanden geschickt, und seiner Thätigkeit gelang es, daß wenigstens drei Stühle — Gent, Lüttich und Tournay mit würdigen Oberhirten besetzt wurden; dieses Zugeständniß scheint das Haager Kabinet zur Sühnung der bisherigen Unbill gemacht zu haben. Indessen brannte die stets unterhaltene und immer gesteigerte Gluth in allen belgischen Herzen fort, und im September 1830 kam es dann zum Ausbruche. — Ein neuer Beweis, daß die heiligsten Interessen eines Volkes nie ungestraft verletzt werden.

Geschrieben am 7. November 1832. M.

IV.

Kirchliche Reformen. [1])

„Es ist für uns und alle Wohldenkende ein schöner und erbaulicher Anblick, einen Priesterverein mit der frommen Aufgabe beschäftigt zu sehen, auf welche Weise er sich der ihm anvertrauten gläubigen Gemeinde, der Heerde Gottes, jeder einzeln in seinem Kreise, recht nützlich machen, und die erhabenen Zwecke des großen Stifters unseres Glaubens erreichen könne. Es ist Ihnen, theuerste Amtsbrüder, der schönste Beruf geworden, das Reich Christi auf Erden zu verwirklichen, reine und gottgefällige Sitten zu pflanzen, die Ansaat jeder ächten Tugend in den Gemüthern niederzulegen, zu pflegen und zur Reife zu bringen, und dem Herrn zu erwerben ein reines Volk, eifrig in allen guten Werken. Das sollen Sie erwirken mit Lehren, mit Ermahnen und Zurechtweisen in aller

---

[1]) Unter dieser Aufschrift theilen wir einen Beschluß des Hochwürdigsten Erzbischöflichen Ordinariats von Freiburg, vom 12. October v. J. mit, betreffend die eingesendete Druckschrift: „Sind Reformen in der katholischen Kirche nothwendig?“ Beantwortet in der Pastoralconferenz den 24. Juli 1832. Offenburg, in der Friedrich Braun'schen Buchhandlung. — Dieser Beschluß ist an das Decanat Offenburg zu Ebersweier zur Mittheilung an die 11 in der Schrift Unterzeichneten erlassen worden. Mit so kräftigen Belehrungen sind die Eilfe im Offenburger Kapitel zurechtgewiesen, daß die unberufenen Planmacher in den Bisthümern Trier, Rottenburg, Augsburg, München, u. a. m. dieß als eine besonders auch ihnen geltende Züchtigung beherzigen mögen. Gott gebe, daß die Kirchenvorsteher besonders mit Personalreformen, wo es vor allem Noth thut, anfangen; dann wird bald ein wahrhaft christlich kirchlicher Geist alle äußern Formen des Kirchenlebens durchdringen, und alles wieder zum wahrhaft gottgefälligen Leben gestalten. D. E.

Demüthigkeit, und Niemand dürfe Sie verachten. Tit. II. 14, 15. aber jeder wirke in seinem angewiesenen Kreise: „Einige hat der Herr als Apostel der Welt gegeben, andere mit der Prophetengabe geschmückt, andere als Hirten und Lehrer verordnet zur Vervollkommnung der Auserwählten, zu ihrem Dienst, zur Aufbauung des Leibes Jesu Christi.“ Ephes. IV. 11, 12. „Was Jeder baut, sey der Baustoff von Gold, Silber, kostbaren Steinen, oder auch nur aus Rasen und einem Schilfdache, — was und wie jeder gebaut hat, dessen wird er den Lohn empfahen.“ I. Cor. III. 12, 14. Vorläufig zeichnen Sie sich nun den Kreis Ihres Wirkens selber aus: Es ist die zarte Jugend Ihrer Sorge anvertraut; Sie haben die Schulen, die Unterweisung der Kinderjahre und des Jünglingsalters; Sie finden dort Charakterfehler, leidenschaftliche Anlagen, Unarten, welche einzuschränken Sie die Mittel finden und berathen sollen. Sie haben die kirchliche Kinderlehre und die Kanzel, die theuere Aufgabe, das Wort des Herrn zu erklären, dessen Beobachtung den Gläubigen ans Herz zu legen, die Schwankenden aufzurichten, die Guten zu befestigen, Gebeugte zu ermuthigen, örtliche Fehler mit Umsicht und Weisheit zu besiegen, Sie haben die Privatbelehrung, Sie haben den Krankenbesuch, Leidende zu trösten, und in ihnen, wo sie am meisten für Ermahnung und Lehre empfänglich sind, heilige Gesinnungen zu wecken; Sie haben den Beichtstuhl, der Ihnen den Schlüssel zum menschlichen Herzen giebt, wenn Sie dasselbe mit Liebe und warmem Eifer für die Tugend aufzuschließen und zugänglich zu machen verstehen. Berathen Sie sich über diese zahlreichen und wichtigen Aufgaben wechselseitig untereinander. Wenn Sie dieselben mit Treue und Einsicht als Knechte Gottes vollbringen, im Acker des Herrn Sitten und Tugenden des Christenthums pflanzen, und wachen, daß der Böse kein Unkraut ans-

streue, dann haben Sie — etwas anderes — was Sie nicht einmal zu nennen sich getrauen, nicht zu fürchten; dann werden Sie vor jenem etwas Anderes — Ihre Mitbürger sicher stellen; denn wo eine christliche Denkart herrscht, kann das Schlechte nicht obsiegen. Statt in so ernste und tiefe Überlegungen einzugehen, ist es freilich ein leichtes Geschäft zu tadeln, zu projectiren und zu wünschen. Das Wünschen kostet keine Zeit, keine Arbeit, keine Wegräumung von Hindernissen, keinen Kampf mit den Umständen, und begegnet keinem Anstoße; es bewegt sich auf dem Wege der Einbildungen ohne Kenntnißnahme von einem wirklichen Bestand der Dinge. Ehe wir aber Ihren Reformationsanschlägen näher kommen, müssen wir uns vorerst wundern, welche Gedankenlosigkeit Sie ihrem Hochwürdigsten Kirchenoberhaupte beimessen, und dem Hochdieselben umgebenden Senate, als könnte am Metropolitansitze etwas Solches Niemanden einfallen, als wäre es noch in keines Menschenherz gestiegen, was Sie uns offenbaren wollen. Wissen Sie denn, was im Metropolitanrathe geschieht, welche Arbeiten vorliegen, welche eingeleitet und wie weit sie gediehen sind; welche Maßnehmungen mit dem hochpreißlichen Ministerium verabredet worden? Haben Sie überlegt, was eine aus sehr heterogenen Bestandtheilen, ungleicher Bildung und Denkart, vor kurzem erwachsene Diöcese verträgt, und was sie verschmähe? mit welcher Vorsicht Verbesserungen vorbereitet werden müssen, um nicht durch übereilte Vorgriffe andächtige Gemüther zu kränken, empfindliche aufzubringen, Widersetzlichkeit und Unheil statt Gutes zu stiften? Oder übersehen Sie den Zustand des Erzbisthums besser, als wir, denen jede Woche eine Unzahl von Anständen, Bitten, Wünschen und Beschwerden von allen Seiten zukommen, die uns unablässig belehren, welch' ein Geist allseitig wohnt? Wo Sie diese Übersicht nicht haben, so hätten Sie wenigstens die nöthige

Vorsicht haben sollen. Wenn Sie uns aber mit Ihrem Lichte leuchten zu müssen glauben, um uns aus dem Gedankenschlafe zu wecken, — konnte es nicht durch schriftliche Vorlage Ihrer Wünsche geschehen; mußte der Weg des Druckes gewählt, mußten andere zur Theilnahme an Ihren Reformen eingeladen werden? Bedarf es wohl hiezu der Parteiungen, bedarf es der Presse um uns einen guten Rath zu ertheilen? Fast sollte man vermuthen, die Lust zu glänzen, nach der Weise unserer Zeit, habe einige Gemüther in Irre gebracht von der Einfalt in Christus. II. Rom. XI. 3.

Einiges, was Sie durch Befehle abgestellt wissen wollen, kann von Ihnen selbst abgethan werden; das Ordinariat wird doch nicht thun sollen, was Ihr Geschäft ist. In vielen Gegenden des Erzbisthums grüßen sich die Leute durch: Gelobt sey Jesus Christus! eine fromme Sitte, den Hochherrlichen bei jeder Gelegenheit zu preisen. Wenn sich gerade in Ihren Umgebungen, wie Sie bedauerlich vermelden, ein Vorurtheil damit verbunden hat, so ist es Ihre Sache, durch schonliche Belehrung ins Mittel zu treten. Können Sie nicht mit solchen Kleinigkeiten zurecht kommen, so ist es ein großes Wagniß, die katholische Kirche reformiren zu wollen.

Sie wünschen ein Verbot wegen der Meßstipendien. Nehmen Sie keine an, so werden deren weniger werden, die solche empfangen, wirken Sie auf Ihre Amtsgenossen und Ihre jüngeren Amtsgehülfen in den Pastoralconferenzen, so wird sich verlieren, was ein Verbot nicht abschaffen kann. Verbote erreichen Handlungen nicht, die unbemerkt geschehen. Die Sitte, Meßstipendien anzunehmen, muß langsam verschlummern. Ließen wir uns durch Ihren Vorschlag verleiten, durch verbietende Erlasse einzuschreiten; was meinen Sie wohl, was aus den gestifteten Jahrtagen und anderen gestifteten Messen werden könnte, die an vielen

Orten einen nicht unbeträchtlichen Antheil der Pfarrbesoldungen ausmachen?

Sie wünschen ein allgemein gleichförmiges Regulativ für die Stolgebühren; wir auch. Es liegen Tabellen und Aktenstöße vor uns; aber wir haben mehr nicht erzielen können, als daß wir große Ungebühr einschränkten. Die Gewohnheiten sind ungleich, und die Bezüge manchmal in solchen Pfarren größer, wo das Einkommen des Seelsorgers nur dürftig ist. Soll das Ordinariat dem armen Priester in die Tasche greifen, und ihn noch mehr verkürzen! oder wissen Sie uns die Mittel anzugeben, sein Pfarreinkommen auf eine andere Weise zu verbessern, um den dürftigen Mitbruder zu entschädigen? Sie klagen über die Menge der Processionen, in anderen Gemeinden, wo kluge Pfarrer ihren Einfluß zu gebrauchen wissen, haben sie sich längst vermindert. Sie klagen über die Wallfahrten, an andern Orten ist die Pfarrkirche mit Liebe besucht, und das Volk würde sich ungern dem schön geführten Lehr- und Predigtamte und dem erbaulichen Gottesdienste seines Seelsorgers entziehen lassen, den es anderwärts nicht besser findet.

Die Bruderschaften sind Ihnen lästig, in einigen Gegenden des Erzbisthums sind sie kaum noch dem Namen nach bekannt, und zum Theile in Armenanstalten übergegangen, nicht durch ungestümmes Reformiren, durch sanftes beharrliches Lehren, durch weisen Gebrauch der Umstände. Einige Pfarrer haben noch die üblichen Jahresopfer dazu geschenkt. Auf diesem Wege ist geworden, was das Volk jetzt preißt, und Gott gesegnet hat. Solche Vorkehrungen liegen in Ihrem Wirkungskreise, und sind ein Gegenstand der Berathung in den Pastoralconferenzen.

Die Bußanstalt thut Ihnen kein Genüge; erlauben Sie uns die Frage: wer ist daran schuld? Sie ist da, und ist eine der schönsten katholischen Institutionen, Sie wissen,

wie Sie dieselbe verwalten müssen, oder sollen es wissen. Sie ist mit dem großen Zwecke des Christenthums — die allgemeine Weltversittlichung — im engsten Zusammenhange und der einzig verläßige Weg, ohne Zuträgerei und Tagesgeschwätz, zur Kenntniß des moralischen Zustandes Ihrer Gemeinden auf die edelste Weise zu gelangen. Sie zeigt Ihnen, wo Böses im Anzuge ist, wo es überhand nehmen will, welches die Anläße und Quellen desselben sind; wo Sie wachen, wohin Sie den seelsorglichen Blick wenden müssen. — Sie ist zugleich ein weites und fruchtbares Feld zur Privatbelehrung, die einen bedeutenden Theil Ihrer Pflichten ausmacht. Hier können Sie Leidenschaften niederschlagen, Feindschaften ausgleichen, eheliche Zwiste beilegen, Beschädigungen abhalten, und, wo sie geschehen sind, Vergütungen bewirken; den sittlichen Zustand jedes Einzelnen durch ärztliche Behandlung bessern, und das Wohl der ganzen Gemeinde befördern. Das menschliche Herz überliefert sich Ihnen von selbst, wenn Sie es zu ergreifen verstehen, und wenn Ihnen die Mühe nicht lästig wird, in sein Innerstes einzudringen.

Daran läßt sich nichts reformiren, als Ihre Fehler in Verwaltung des Bußsacraments. So weit dürfte es Ihnen nicht schwer fallen, einzusehen, daß Sie sich größtentheils selbst verklagen, und durch den Druck vor den Augen der Verständigen sich weit und breit schuldig gegeben haben. Es möge nun auch die Reihe an das kommen, was Sie mit größerem Anschein des Rechts von uns begehren. Vorläufig müssen wir deßfalls bemerken, daß einige Ihrer Forderungen größer sind als unsere Vollmachten. Wollen Sie sich bemühen, Ihre Reformen in der katholischen Kirche aufmerksam durchzulesen, so wird Ihnen bemerklich werden, daß, nachdem wir nicht die katholische Kirche ausmachen, die Befriedigung derselben nicht von uns abhängt. Wir

ersuchen Sie daher nochmals, die Gränzen der Befugniß nicht zu verwirren, vielmehr nach wohlbekannten hierarchischen Bestimmungen genau auseinander zu halten. Sie wünschen einen Diöcesankatechismus und mit Recht. Andere ließen es beim Wünschen nicht bewenden, sondern legten Hand an, und theilten die Arbeit mit uns. Hochachtungswerthe Priester haben uns kritische Beurtheilungen der vorhandenen Katechismen, andere haben uns Skizen und Pläne zu solchen, wieder andere haben ganz ausgearbeitete Katechismen eingesendet.

Sie verlangen ein Ritual. Die Pastoralconferenzen mehrerer Kapitel haben die Vorfrage in Erörterung genommen: was in dem hergebrachten Ritual nicht mehr zeitgemäß und veraltet erscheine, oder was die in der Zwischenzeit nebenbei in Umlauf gekommenen Ritualien für gute Eigenschaften haben, und was sie daran auszusetzen finden?

Einige Priester haben auch einzelne Theile des Ritus bearbeitet und vorgelegt. Das thaten andere Kapitel während dem bei Ihnen die Kapitelsconferenzen verschlafen waren; jetzt wo Sie das erstemal erwachen, statt uns freundschaftlich an die Hand zu gehen, und sich einer ähnlichen Arbeit zu unterziehen, geben Sie einen Schrei von Sich um Reformation der Kirche.

Sie verlangen ein besonderes Benedictional. Es wird einen Theil des Rituals ausmachen. Sie verlangen ein Gesangbuch. Man hat die Gesangbücher der verschiedenen Diöcesantheile, die dem Erzbisthume einverleibt sind, gesammelt, um sich zu belehren, was jedes von ihnen Brauchbares enthalte, damit man dem Volke nicht unnöthigerweise entziehe, woran es schon lange her gewöhnt ist. Sie verlangen die deutsche Sprache beim Gottesdienste. Es ist Ihnen also allein noch nicht zu Ohren gekommen, daß die deutsche Sprache in gottesdienstlichen Verrichtun-

gen, so weit es geschehen darf, mehr oder weniger in der ganzen Erzdiöcese gebraucht werde. Wie weit es geschehen darf, wird es auch dabei bleiben?

Wir erkennen die Richtigkeit ihrer Bemerkungen über die Vorbildung der Studierenden zum geistlichen Stande. Wahr sind die Worte: „nicht selten beziehen junge Leute, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollen, in sittlich-religiöser Hinsicht schon halb verwildert, die hohe Schule, wo sie das theologische Studium betreiben sollen. *Hier unter dem unruhigen, man darf sagen, oft rohen Treiben des Universitätslebens, wachsen sie heran* u. s. w. Leider müssen wir all dieses noch mehr fühlen, als jeder Einzelne der Diöcesangeistlichkeit, und welchen Einfluß wir auf Staatsanstalten haben, wissen sie.

Unter diesen Umständen sind Sie es, theuerste Amtsbrüder, auf deren Hülfe wir uns vertrösten. Mancher, welchen das erzbischöfliche Seminarium mit stillen Besorgnissen ausgesendet hat, weil es ihn nicht länger behalten durfte, kam zum Bewußtseyn seines Berufes unter der Leitung eines braven Pfarrers, dem er zur Aushülfe beigegeben wurde.

Wenn Sie das aus Umständen, über die wir nichts gebieten können, unvollendete Erziehungsgeschäft fortsetzen, können Sie sich das belohnende Bewußtseyn aneignen, der Kirche einen treuen Diener gewonnen zu haben. Wenn Sie sich einmal unsern schweren Beruf ganz vergegenwärtigen, die Last unablässiger Arbeiten, die Ungunst der Verhältnisse, die böswilligen Entgegenwirkungen der Zeit, die Beschränktheit der Hülfsmittel, die Besorgnisse die uns von so vielen Seiten beunruhigen, dann werden Sie uns nicht mehr kränken, sondern erhalten helfen, was zu erhalten ist, und begründen helfen, was der Befestigung bedarf, von der Zeit erwarten, was der Augenblick nicht geben kann, und nie das Unthunliche wünschen.

Jede Abtheilung, Regiunkel, wird einstweilen des Stoffes zu Genüge für die Berathungen der Pastoralconferenzen finden, um in der Nähe Gutes zu wirken oder uns mit Vorarbeiten beizustehen. Dermals halten wir es nicht für zeitgemäß, in eine Generalconferenz des Kapitels einzuwilligen. *)

J. A. v. G. V.
Dr. Martin, provicarius generalis.»

*) Es wird allgemein anerkannt und eingestanden, daß die Erziehung im Allgemeinen und besonders die der Geistlichen einer durchgreifenden Reform bedarf. Namentlich wird es sehr beklagt, daß auf der Freiburger Hochschule die Zöglinge des Priesterthums einer durchaus antikirchlichen Einwirkung vorzüglich von Seiten des Professors Amann ausgesetzt sind, und daß die antiecölibatärischen Seminaristen mit zu viel Nachsicht behandelt worden. Unstreitig ist es für die katholische Kirche weniger nachtheilig, wenn hie und da Priestermangel empfunden wird, als wenn ihr Heiligstes unwürdigen Händen anvertraut und die Gläubigen statt erbaut, nur geärgert werden. Wenn dem Unwesen, welches schlechte Geistliche treiben, nicht abgeholfen wird, dürfte es nicht befremden, wenn die christlichen Gemeinden sich erklärten, lieber einstweilen keinen eigenen als einen unwürdigen Seelsorger haben zu wollen. Sehr zu beherzigen ist die Frage, die der Bischof vor der Ertheilung der Priesterweihe an seinen Archidiakon thut über die Würdigkeit des zu Ordinirenden. Bei dem jetzigen Bildungsgang aber ist es nach den wenigen flüchtigen Monaten des Aufenthalts im Seminar mehr als bedenklich, die entscheidende Würdigerklärung auf die menschliche Fragilität hin zu übernehmen.

D. E.

V.

Literatur.

Ueber die göttliche Erblehre in den Schriften der heiligen Väter, oder Grundriß der Patrologie. Nebst einer Abhandlung über die Vorurtheile und Verirrungen in Bezug auf die Wissenschaften; übersetzt aus Fr. Bacon's Schrift: „De dignitate et augmentis scientiarum." Von M. Kaufmann, Chorherrn und Professor der Theologie in Luzern. Luzern, 1832. Druck und Verlag von Gebrüder Räber. 8. 172 Seiten.

Um die Heerstraße der Rez. nicht alsogleich zu verlassen, indem ich blos beginne, will ich dem Leser dießmal nicht das Register, wohl aber die kurze Vorrede des Buchs hinschreiben.

„Die hier folgende kleine Schrift hat vorzüglich zur Absicht, die Candidaten und Freunde der Theologie zum Studium der Patrologie aufzumuntern, und in Kürze anzuleiten."

„In der ersten der vorliegenden Abhandlungen wird auf die hohe Bedeutung hingewiesen, welche den heiligen Vätern im Leben der Kirche überhaupt zukommt; und dann in der zweiten ins Besondere angegeben, welche Auctorität ihre Zeugnisse von der Tradition für die katholische Dogmatik haben, damit auf solche Weise die Wichtigkeit der patrologischen Studien für den Theologen möge ins Licht gesetzt, und so das Interesse für dieselben angeregt und belebt werden."

„Die dritte Abhandlung sucht zu zeigen, wie die eine göttliche Erblehre von unserm Heile, in Folge der unendlichen Kraft des in ihr lebenden Geistes, und den in-

dividuellen Bedürfnissen der Menschen entgegenkommend, in den Schriften der heiligen Väter mannichfaltige Formen angenommen habe.»

„In der vierten Abhandlung wird erinnert, wie die sämmtlichen Schriften der heiligen Väter, ungeachtet der großen Verschiedenheit ihrer Formen, doch von einem und demselben religiösen Geiste ausgegangen sind, und daher auch nur aus diesem Geiste richtig gedeutet werden können: nebstdem sind da noch die übrigen, wesentlichen Eigenschaften bezeichnet, welcher man bedarf, um die Schriften der heil. Väter recht zu verstehen und zu erklären.»

„Zu diesen Eigenschaften wird auch eine universelle, wissenschaftliche Bildung gezählt. Um eine solche Bildung gegen grundloses Mißtrauen in Schutz zu nehmen, aber zugleich auch die Verehrer der Wissenschaften vor Irrwegen zu bewahren, folgt als erste Beilage, was Fr. Baco von Verulam in seiner Schrift: «„de dignitate et augmentis scientiarum,"» über Vorurtheile und Verirrungen in Bezug auf die Wissenschaften niedergeschrieben hat.»

„Die zweite Beilage enthält die Namen sowohl der ausgezeichneten heil. Lehrer und Väter, als auch der ältern Schriftsteller der Kirche, nebst der Angabe von einigen ihrer interessantesten Schriften. Dieses Verzeichniß ist, mit Ausnahme eines kleinen Zusatzes aus der Schrift: «„Demonstratio Religionis Christianæ Catholicæ,"» — a M. Hagel edita. Augustæ Vindelicorum, apud Kollmann, 1831. tom. I. pag. 174 — 185, und zwar in lateinischer Sprache abgedruckt, weil die Namen und vorzüglich die Werke jener Männer von den Theologen unter uns meistens auch in lateinischer Sprache angeführt werden. Jeder mag dann, nach dem gegebenen Fingerzeige, aus diesem reichhaltigen Schatze der christlichen Literatur auswählen, was seinem Bedürfnisse und Wunsch zunächst ent-

spricht; und so durch die Schriften der heiligen Väter selbst angeeifert werden, durch eigenen Fleiß seine patrologischen Kenntnisse mehr und mehr zu erweitern.»

„Gern unterwirft der Verf. diese Schrift, wie dem Urtheile der katholischen Kirchenbehörden, so auch jeder vernünftigen leidenschaftlosen Kritik überhaupt, und wird jeden Wink zu nothwendigen Berichtigungen derselben u. dgl. dankbar aufnehmen.»

Nun denken wir uns, es stehe vor unsern Augen das Reich Gottes, jene vom Weltmeere umfluthete heil. Inselstadt, die mit dem Tempel in ihrer Mitte, von Gott gebaut, auf dem unverwüstlichen Felsen ruht. Es füllt sich mehr und mehr die Stadt mit Bewohnern, und der Tempel mit Anbetern des dreieinigen Gottes. Das ewige Licht erleuchtet alle Räume, und verwandelt alle Massen des Tempels in durchsichtigen Christall, der in den geheimnißvollen sieben Farben des neutestamentischen Friedenszeichens sich verklärt. So ist Christus das Fundament der von ihm gestifteten Kirche; der heil. Geist ist das ewige Licht, das sie erleuchtet; die Apostel sind die Säulen, die das Kirchengewölbe bis hoch hinauf zum Himmel tragen. Bald treten Tausende und Tausende ein, deren Herzen Gottes Geist, durch den Mund der Apostel gerührt, zur Buße geführt hatte (S. 7). Christus lebt in den Aposteln fort durch den sie lehrenden und leitenden heil. Geist. Von den Aposteln wird derselbe heil. Geist der gesammten Kirche, und mit der Gewalt, die der Gottmensch von seinem himmlischen Vater empfangen, ihren Nachfolgern, den Hierarchen, mitgetheilt und hinterlassen. Der heil. Geist nimmt fortan von Christo, und theilt es der Kirche mit, sie erinnernd an all seine Aussprüche und Anordnungen, und in alle Wahrheit leitend. So bildet sich die Kette der lebendigen mündlichen Überlieferung, aus der, als dem vorliegenden himmlischen

Material die kirchlichen Entscheidungen entstehen, die uns zur Norm unsers Glaubens und Handelns dienen.

So wie die Ehe als Nachbild der geheimnißvollen Vereinigung Christi mit seiner makellosen Braut, der katholischen Kirche, ihre höchste Weihe und heiligste Bestimmung erhält, zum Sacramente erhoben wird, und fortan nicht nur irdische Gegensätze vermittelnd nur Irdisches erzeugt, sondern in christlicher Liebe die Herrschaft des Mannes und die Unterwürfigkeit des Weibes ausgleicht, und nicht blos die Welt, sondern das Reich Gottes dießseits und jenseits bevölkert, so sind die Hierarchen, was Christus von Natur aus ist, an Christi statt durch Gnade geworden die in der Kirche geistig Erzeugenden, den himmlischen Bräutigam in sich nachbildend, wie das gläubige Volk die Braut. So war die Idee in der ersten Kirche geläufig, den jeweiligen Bischof als mit seiner Kirche vermählt vorzustellen. So ließe sich dieses bis ins Einzelne durchführen und nachweisen, wie in dieser heil. sacramentalischen Vereinigung die Zerstörung der Sünde, die Neugeburt in Christo, die Erziehung und Heranbildung zu dessen Gleichförmigkeit, und so die Kindschaft Gottes aus Gnade, wie sie in Christo von Natur war, erzielt werden soll.

Und so erwahrt sich, was Görres in seiner Beurtheilung Swedenborg's spricht: „die katholische Doctrin ist einfach ohne Dürftigkeit, streng gebunden ohne Ängstlichkeit, dem Allgemeinsten gerecht und nur immer sich um so mehr bewährend, je tiefer man sie ins Einzelnste verfolgt, steht sie weder mit der Natur der Dinge, noch mit den heil. Büchern im Widerspruch, und der Philosophie, Geschichte, Physik, Physiologie fügt sie sich gleich geschmeidig an. An ihr ist nun der Canon uns gegeben, an dem wir das Ausweichende jeder Irrlehre leicht erkennen und würdigen können. Ueber der geraden Linie, die von ein m

Punkte zum andern geht, ziehen zahllose gebrochene und krumme, rechts und links ausweichend, zu beiden Seiten hin, und weil die einfache Anschauung hinreicht, jene als die kürzeste von allen zu erkennen, darum ist dieses Verhältniß mathematisches Axiom geworden. So darf man die Wahrheit in ihrer Einfalt nur hinstellen, und der Irrthum kann vor ihr nicht bestehen. In seiner Ausweichung erkennt ihn die unbefangene Betrachtung, ohne daß man umständlich ihn nachzuweisen hätte.»

Die heil. Schrift, als vom heil. Geiste inspirirt, ist das erste Glied der Tradition. Die Kirchenzeugen, durch ihre amtliche Stellung und Heiligkeit aus der Gesammtheit der Gläubigen emporragend, durch das Urtheil und die Anerkennung der katholischen Kirche in ihren uns hinterlassenen Schriften von der Lehre Christi und der Apostel zeugend, werden im Allgemeinen vorzugsweise Kirchenväter genannt. Im strengen Sinne denkt man sich von den Apostelzeiten an, bis wo alle Partikularkirchen in der gesammten katholischen Welt den Schatz ihrer apostolischen Überlieferungen mit einander vergleichen und als dieselbe eine Lehre der Kirche darstellen und geltend machen konnten, die Zeit, in der die Zeugen der heil. Übergabe heil. Väter genannt werden; eine Zeit, die bis auf Gregor den Großen gehen mag, wenn auch seines apostolischen Wirkens wegen ausnahmsweise dieser Ehrentitel: heil. Vater, dem heil. Bernhard zukömmt. Diejenigen heil. Väter, welche den Aposteln zunächst stehen, und von ihnen die Überlieferung unmittelbar empfangen haben, werden apostolische Väter genannt. Es kann nun aber von einem Kirchenzeugen ein blos historisches Zeugniß abgelegt oder der kirchliche Lehrbegriff von hiezu durch Kenntniß und Heiligkeit ausgezeichneten Kirchenlichtern nach dem in denselben waltenden heil. Geist entwickelt, ausgelegt und erklärt werden. Diese Ausleger

werden nun, sie mögen zu den heil. Vätern gehören oder nicht, vor Andern Kirchenlehrer genannt. Schriftsteller, die in ihren Schriften Zeugnisse für die mündliche Übergabe nur zufällig enthalten, oder nicht eine entschiedene kirchliche Auctorität besitzen, werden gemeinhin Kirchenscribenten genannt.

„Die himmlische Pflanze des Christenthums, sagt Güg- ler, ist in den Kirchenvätern in die mannichfaltigsten Verzweigungen, Blätter, Blumen und Früchte ausgewachsen. Die Väter sind die Ausleger des neuen Testaments, wie dieses die Auslegung des alten Testaments ist. An die Väter schließen sich die erleuchteten Kirchenlehrer, und alle diese bilden im ehrwürdigen Alterthum eine Wolke von Zeugen, sie reichen den Aposteln die Hände, jene den Propheten, alles schlingt sich um den einen Mittelpunkt, Christus, der über der Erde im sanftesten Lichtglanz hinschwebend, alles mit dem Unsichtbaren und Ewigen verknüpft. Und so gehören mit den heil. Schriften die Kirchenväter zu dem klassischen Boden der Religion."

Die **Patrologie** zeigt, welches die gültigen Zeugen und Zeugnisse der seit den Zeiten der Apostel in der Kirche vorhandenen Tradition seyen.

Diese Zeugnisse sprechen aus:

a) die Göttlichkeit und Zahl der Bücher der heil. Schrift;

b) den wahren Sinn der in ihnen vorkommenden Stellen;

c) die in den heil. Schriften nur zum Theil oder gar nicht vorkommenden Lehren des Christenthums.

Die **Patristik** hebt aus den sämmtlichen Zeugnissen, welche uns die heil. Väter von der Tradition hinterlassen haben, die Glaubens- und Sittenlehren aus, und stellt sie in ihrer Verbindung dar.

Das untrügliche Kennzeichen der göttlichen Überlieferung einer in den Schriften der Kirchenväter vorkommen-

den Glaubens- und Sittenlehre giebt die einhellige Übereinstimmung der heil. Väter in solchen Lehren, oder die erklärte Zustimmung der Kirche zu denselben.

Wörtlich anführen müssen wir (S. 52) „Die heil. Väter haben das Christenthum nicht blos mit dem Ohr vernommen, noch dasselbe einzig mit Worten und Schriftzeichen verkündet. Nein! der göttliche Same, den es in sich hat, blieb in ihrem Gedächtniß nicht todt und verschlossen, wie in einem unfruchtbaren Speicher, sondern er fand an ihrem Gemüthe ein gutes Erdreich, und bewährte da seine überirdische schöpferische Kraft durch Hervorbringung von überaus mannichfaltigen herrlichen Früchten. Ein und derselbe heil. Geist schafft und wirkt im Christenthum zwar Alles; aber aus seinem unendlichen Reichthume spendet er auch zahllos mannichfaltige Gaben, und selbst die nämliche Gabe stellt sich verschieden dar, nach Verschiedenheit der Personen, die als lebendige heil. Gefäße sie empfangen; denn das Christenthum will nicht die wahre Subjectivität, sondern einzig ihre Selbstsucht im Menschen zernichten; es verlangt, daß sich alle in Demuth und sehnsuchtsvoller Liebe seinem heil. Geiste unterwerfen und hingeben, und verspricht, daß sie dann von ihm Gnade um Gnade empfangen, und so erst recht zu seyn anfangen werden."

Als drei Hauptrichtungen in der Darstellung der Erblehren durch die heil. Väter sind die factische Aufzählung des Überlieferten und dann je nachdem das Gefühl und die Phantasie oder Vernunft und Verstand vorwalten, die historische, die mystische, die wissenschaftliche Darstellung zu betrachten, wie sich dieses in den Schriften der heil. Väter durchweg nachweisen ließe.

Diese zeitliche und zeitgemäße Mannichfaltigkeit in der von Gott gegebenen ewigen Einheit der Kirche, möchte ich lieber durch den oben angeführten Meister in der Kunst

(Görres) ferner noch zu Gemüthe führen: „Unverwüstlich ist das Leben der Ideen, die der Himmel auf Erden ausgesäet. Sie sprossen, treiben ohne euer Zuthun, schlagen ihre Wurzeln tiefer, als wohin euer Wille reicht, und athmen in einem höhern Lichte, als euer geistiges Auge zu begreifen und zu ertragen im Stande ist. Alle Lehre die von Oben wiederscheint, ist, gleich den Standsternen der Feste, unwandelbar; ihr Licht, immer dasselbe, wechselt nicht durch Phasen von Morgen, Mittag, Abend zur Mitternacht. Der Strom der Zeiten fließt unter ihr dahin, Welle und Welle drängt sich heran, ihr Bild zu spiegeln, das, wie schnell die Strömung vorüberrinnt, in Mitte des Wandelhaften beharrlich steht. Nur also, was die Menschen hinzu gethan, ist sterblich, wie sie selber. Die Theologie als Wissenschaft, insofern sie an den stetigen Fortschritt des menschlichen Geistes geknüpft erscheint, ist mithin, gleich ihr, wandelbar; die Hierarchie und ihr inneres constitutives und regulatives Gesetz, insofern es mit der Wankelmüthigkeit des menschlichen Willens zusammenhängt, verändert sich mit der ethischen und politischen Physiognomie der Zeit; wie Ebbe und Fluth wechselt die Begeisterung, je nachdem die moralischen Triebkräfte günstig und ungünstig sich verbinden. Aber im innersten Kern der katholischen Kirche ist immer das Uranfängliche, ewig sich selbst gleiche beschlossen, und in ihm fühlt sie sich der Ideenwelt, jenem himmlischen Jerusalem, verbunden, dessen Bürger sie in ihrer Vorschule erziehen soll.“ — So mögen wir bei aller Hochachtung für die subjective Eigenthümlichkeit eines Kirchenvaters von derselben das Objective des kirchlichen Lehrbegriffs wohl unterscheidend, nur in diesem als zur zweiten Erkenntnißquelle des Christenthums gehörend, eine göttliche Autorität anerkennen. Daß der Werth der wissenschaftlichen Behandlung des Positiven in der Patrologie, recht ge-

messen, nicht überschätzt oder herabgesetzt werde, mag uns der Philosoph, der die in dürre Speculation verirrte Philosophie in das solide Gebiet der Erfahrung wieder herabzubringen sich bemühte, der nüchterne Engländer Bacon das zum Schlusse lehren, welches überhaupt die Verirrungen der Wissenschaften und die Vorurtheile gegen dieselben seyen. Es möchten in Beziehung auf die Vorurtheile gegen eine gründliche Wissenschaftlichkeit die Worte Windischmanns gelten: „Man sieht wie die stille Wuth der Gottesschen in verdorbenen Gemüthern sich am liebsten unter die Scheingründe der Unbegreiflichkeit Gottes, der Endlichkeit des Menschen und seiner Anweisung auf die Kenntniß und Behandlungskunst der Welt, auf eine regulative Weltweisheit versteckt, und unter dieser Maske eine dämonische Hoffart verbirgt. Völlige Unwissenheit ist besser, als eine kranke und selbstsüchtige Philosophie.“

So haben wir nach den Haupttheilen des Buches dessen Inhalt ausgehoben, und an eigener und fremder, mit demselben verwandter Anschauung es versinnlicht. Nur lüstern machen nach der lieblichen Kost wollten wir, nicht dieselbe vorsetzen. Denn das Buch selber soll gelesen werden, daß es erziele, was es sich zur Aufgabe gemacht, zum Studium der heil. Väter aufzumuntern und dazu anzuleiten. Daß dieses nicht ausführlicher geschah und umständlicher verhandelt worden, müssen wir nur bedauern. Der Verf. hat sich nun einmal vorgenommen, nur einen Abriß zu liefern, in dem die Schriften der heil. Väter als Zeugnisse der Überlieferung, mithin ihrer dogmatischen Beweiskraft nach, vorzüglich gelten sollen, wobei denn das Historische und Psychologische nicht vergessen, wohl aber mehr in den Hintergrund gestellt wird. Eben darum konnte leider von den drei Hauptrichtungen, der historischen, mystischen und scientivischen Auslegungs-

weise nur eine kurze Probe ohne wechselseitige Beziehungen und fernere Folgerungen gegeben werden.

Möchte der gelehrte, wissenschaftlich gebildete, so innig religiöse wie geistreiche Verf. sich gefallen lassen, vorliegendes Compendium in einen Commentar zu verwandeln, und so die Eigenheiten der einzelnen Väter, ihre Beziehung auf Zeit und Ewigkeit recht würdigen; es müßte dadurch die Schrift an Gediegenheit, vor allem an Lebendigkeit gewinnen, und das hie und da zu Rapsodische, Fragmentarische und Aphoristische mehr verlieren, was so nun nicht völlig vermieden werden konnte.

Wie idealisch der hochwürdige Hr. Verf. seinen Gegenstand zu behandeln verstünde, wenn er sich ganz seinem Genius überließe, deutet uns unter anderm dessen Vorstellung des Gottmenschen (S. 17), wie er in der Kirche fortlebe: als Gott durch seinen heil. Geist, als Mensch aber dadurch, daß er der Kirche durch Menschen vorsteht, in den Gläubigen fortdauernd Mensch wird, um sie zu Gott zu erheben; so wie (S. 22), daß in den frühsten Zeiten Wunder und Zeichen die Erkenntniß des Christenthums vermittelten; bei der ihrer selbst bewußt gewordenen, zur Erkenntniß gekommenen Kirche sich als fortdauerndes Wunder das in jeder Zeit überall und von allen Geglaubte als Princip der Einheit fortdauernd auspräge.

Der gelehrte Johannes von Trittenheim bemerkt in der Einleitung zu seinem Verzeichniß der Kirchenschriftsteller beiläufig folgendes: „Wer weiß nicht, was für einen großen Nutzen ein christlicher und gläubiger Philosoph der Kirche bringe, indem er die Fabeln des Götzendienstes zernichtet, die Trugschlüsse der Sophisten aufdeckt und die Lehrsätze der Ungläubigen widerlegt. Lese die Geschichte, und sie wird dich lehren, wo oft rechtgläubige Philosophen durch ihren Scharfsinn und ihre Ge-

wandtheit die Heiden besiegten, die Schismatiker beschämten, die Heretiker verstummen machten. Kurz, alle theologische Scholastik setzt das Studium der Philosophie voraus, so daß wohl keiner, der nicht Philosophie studiert hat, ein gründlicher Theolog seyn kann.«

Als ich Hrn. Prof. Kaufmanns Patrologie zu Ende gelesen, fand ich neuerdings bewährt, was Johannes von Trittenheim mit den angeführten Worten bezeichnen wollte. Gerade die Gabe der philosophischen Speculation, verbunden mit gründlicher Gelehrsamkeit wird man in dem höchst interessanten Werke unschwer entdecken, wobei denn ein so streng orthodoxer kirchlicher Sinn vorwaltet, daß man einer Lehranstalt im Namen aller, denen Glaube und Wissenschaft in treuem Bunde noch heilig sind, Glück wünschen muß, die solche Professoren der Theologie besitzt.

Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christ-katholischen Kirche, aus den ersten, mittlern und letzten Zeiten. Mit besonderer Rücksichtnahme auf die Disciplin der katholischen Kirche in Deutschland. Von Anton Joseph Binterim. Mainz, 1831. In der S. Müller'schen Buchhandlung. Sechster Band, dritter Theil. 8. S. 516.

Der würdige Hr. Verf. führt endlich sein vielumfassendes Werk, in diesem Theile dem Ende entgegen, indem er in demselben die christliche Krankenpflege, das Sacrament der letzten Ölung und die christlichen Sterb- und Begräbnißgebräuche abhandelt. Auch hierbei findet der aufmerksame Leser die höchsten Proben der ächtchristlichen Gesinnungen, der ausgebreiteten Belesenheit, des unermüdlichen Forschens und der kritischen Umsicht, des rastlosen Mannes, dessen Namen wohl in dem katholischen Deutschland, durch diese „Denkwürdigkeiten," nicht undenkwürdig verbleiben wird.

Der vorliegende Theil zerfällt in vier Kapitel, wovon das erste sich mit der christlichen Krankenpflege überhaupt befaßt. Das Heidenthum, welches selbst für die schändlichsten Laster Gottheiten erdichtet hatte, wußte nichts mehr von einer Liebe gegen den leidenden Mitmenschen, von Erbarmen gegen Unglückliche, Schwache und Kranke. Mit dem Christenthume begann jene durchaus christliche, den Alten unbekannte Tugend allumfassender Menschliebe und Barmherzigkeit; dieses hat, wie §. 1 nachgewiesen wird, zuerst die Pflege der Kranken und Schwachen unter die Tugendwerke erhoben. Die Vorsteher der Kirche ließen sich nach §. 2 zur besondern Sorge seyn, die Kranken aufzusuchen, zu trösten, für sie zu beten, sie zu unterstützen, und für ihre Wiedergenesung, nach §. 3, christliche Ärzte zu bestellen, damit nicht Heidnische an ihnen abergläubische Mittel anwenden möchten. Bischöfe, Priester, Diacone waren dem zufolge oft selbst auch die leiblichen Ärzte. So wie die Ärzte hatte auch schon die erste christliche Kirche die Krankenpflege, nach §. 4, nicht außer Acht gelassen. Man sah es für ein besonderes Glück an, die Kranken zu bedienen, und hierin zeichneten sich besonders die christlichen Wittwen aus. Im vierten Jahrhundert wurden in den Städten eigene Krankenwärter — Parabolanen — aus der niedern Geistlichkeit bestimmt, die ihren Unterhalt aus dem Kirchenvermögen bezogen. In der lateinischen Kirche befaßten sich die Copiaten auch mit der Krankenpflege. Um für diese geeignetere Vorsehung treffen zu können, fingen die Bischöfe, nachdem Constantin zum Christenthum sich bekannte, an, Krankenhäuser, die zugleich auch für Fremde und Pilger dienen sollten, zu bauen, wie dieß §. 5 von vielen Bischöfen und Laien in allen christlichen Ländern nachgewiesen wird. Das größte und ausgedehnteste Krankenhaus errichtete der heil. Basilius nahe bei der Stadt Cäsarea. Später wurde die

Auferbauung von Krankenhäusern den Bischöfen in mehreren Synodalbeschlüssen zur Amtspflicht gemacht. Aus mehreren Gründen wurden die Hospitäler und Krankenhäuser als ein geheiligtes Kirchengut betrachtet, worüber nach §. 6 den Bischöfen das Oberaufsichtsrecht zustand. Dieses Recht ist so tief im Alterthum gegründet, daß sich schon die Bischöfe des Conciliums von Chalcedon deßfalls auf die Tradition der Väter bezogen. Selbst über jene Anstalten, die von den Landesfürsten waren gestiftet worden, überließ man den Bischöfen die Oberaufsicht. Die Stifter wollten und konnten diese von einer Pflicht nicht frei sprechen, die ganz eng mit ihrem Amte verbunden ist, und die Bischöfe durften einem Rechte nicht entsagen, das ihnen die Religion als Hirten auflegt. Vom dreizehnten Jahrhundert an ließ man jedoch dieses Recht nicht ohne Unrecht in Abgang kommen. Der §. 7 handelt von den geistlichen Vorstehern der Krankenhäuser und ihren Eigenschaften, wobei der Hr. Verf. zu erkennen giebt, wie wohl er die Stellung eines solchen Vorstehers zu würdigen weiß.

Seite 69 beginnt das zweite Kapitel, welches in 4 §§ die kirchlichen Gebräuche bei den gefährlich Krankliegenden und Sterbenden abhandelt. Der §. 1 befaßt sich mit der Krankenliturgie, welche in Ertheilung der heil. Wegzehrung, im Gebete der Priester und Salbung mit dem heil. Öle nach Vorschrift des heil. Jakobus, besteht. Man ließ in den alten Zeiten oft vor dem Krankenbette die heil. Messe lesen, um dabei die heil. Wegzehrung zu empfangen; es fehlt jedoch auch nicht an Beispielen, daß sich die Kranken in die Kirche tragen ließen, um dort für den Todeskampf mit dem Heiligsten gestärkt zu werden; endlich ließ man, wenn die Krankheit den äußersten Grad erreicht hatte, die Krankenmesse in den Häusern und Kirchen lesen, wovon S. 79 zwei Formulare mitgetheilt werden.

Mehrere Rituale schreiben auch ein eigenes Krankenofficium vor, wovon der Verf. S. 90 eines anfügt. Der §. 2 erörtert die vorzüglichern Gebräuche bei den Sterbenden. Dahin gehören, der alte Abschiedskuß, der eine allgemeine Aussöhnung und Vergebung ausdrücken sollte; Anlegung der besten Kleider; Ablegung des Glaubensbekenntnisses; Bestreuung des Hauptes mit Asche und Anlegung des Bußsackes; Annahme eines Ordensstandes; Darreichung eines Crucifixes, einer brennenden Wachskerze; Bezeichnung der Stirne und Brust mit dem Zeichen des Kreuzes. Der §. 3 bespricht die Gesinnungen der alten Christen beim Absterben der Ihrigen. Den Tod versüßte in ihren Augen die Erlösung durch Jesus und die dadurch erworbene Hoffnung eines bessern Lebens, einer verherrlichten Auferstehung, daher er ein Übergang, eine Ruhe, ein Sicherheitshafen, eine Auflösung zum bessern Leben, eine ewige Vereinigung mit Gott dem Schöpfer genannt wurde, wie der Verf. aus den christlichen Grabschriften und andern Stellen der Vorzeit darthut. Im §. 4 dieses Kapitels wird das Verfahren der Kirche mit jenen, die plötzlich erkrankten und ohne Bewußtseyn in die Gefahr des Todes kamen, erläutert. Die Kirche that, wie eine liebende Mutter, was sie nur thun konnte, indem sie solchen Unglücklichen die Gnade der Lossprechung und wenn sie noch bei gutem Verstande waren, auch die andern Heilsmittel die heil. Ölung und heil. Wegzehrung ertheilte. Waren es jedoch bekannte Verächter der Religion, öffentliche Sünder, Abtrünnige, so verweigerte die Kirche diesen ihren Trost, weil bei ihnen nicht nur der Beweis, sondern auch die Vermuthung einer Reue fehlte.

Diesem zweiten Kapitel folgt als Zugabe, eine aus dem Italienischen frei übersetzte Abhandlung des Carolus Blasius, Professors der Rechte zu Neapel, über die zwei Streitfragen: 1. Ob jeder nicht approbirter oder auch

excommunicirter, degradirter, ketzerischer Priester im äußersten Nothfalle die Lossprechung ertheilen könne? 2. Ob das Sacrament der Buße gültig sey, welches von schismatischen und ketzerischen Priestern, denjenigen ihrer Sekte administrirt wird, welche sich in errore invincibili befinden? Mit vielem Scharfsinne, großer Belesenheit und gesunder Kritik sind beide Fragen bejahend ausgesprochen worden.

Das S. 217 beginnende dritte Kapitel handelt in 12 §§ von der heil. Ölung der Kranken. Nach vorgängiger Angabe der Literatur dieses Gegenstandes erläutert der §. 1 die verschiedene, bei den Lateinern und Griechen übliche Rangordnung und Benennung dieses Sacraments. In §. 2 wird die göttliche Einsetzung desselben untersucht und dargethan. Die Salbung mit dem Öle ist in der alten Kirche nicht als ein bloses Arzneimittel gegen die Krankheiten angewandt worden, sondern nach genauer Erwägung der Worte des heil. Jakobus, als ein göttliches Heilsmittel, wie der Hr. Verf. hier mit Widerlegung der gegnerischen Einwürfe beweis't. Der §. 3 setzt die Gründe auseinander, warum bei den Vätern der drei ersten Jahrhunderte die heil. Ölung selten vorkomme, und erläutert zugleich, daß der heil. Irenäus sie nicht verworfen, sondern nur die gnostische Verunstaltung derselben table. Im §. 4 wird der beständige Gebrauch der sacramentalischen Krankensalbung in der christlichen Kirche durch Zeugnisse aus allen Jahrhunderten, die angeführt und kritisch untersucht werden, dargethan. Die Griechen und Lateiner und selbst die früheren Sektirer unter diesen wie unter jenen, hielten die Ölung für ein Sacrament, obschon sie in der Art solche zu ertheilen, verschiedene Praxis hatten. Dieses wird ausführlich im §. 5 auch aus den Ritualbüchern bewiesen. Jedes der verschiedenen Rituale stellt die Salbung mit Öl als ein

äußeres Symbol dar, wodurch die Vergebung der Sünden, die durch die Sinne des Menschen begangen worden, die innere Aufrichtung des Kranken und selbst eine Kräftigung des schwachen Körpers, bewirkt werde. Bei diesem Ergebniß wird jedoch nicht behauptet, als wenn jede Salbung mit Öl bei den kranken Christen der Vorzeit, eine sacramentalische gewesen sey; nein das Öl war in den Häusern der alten Gläubigen eben so gemein und gebräuchlich; wie bei uns jetzt das Weihwasser, wie §. 6 nachgewiesen wird. Dabei werden die Kriterien auseinandergesetzt, woran man die gewöhnliche Salbung mit Öl von der sacramentalischen unterscheiden kann. Der §. 7 untersucht, welchen Kranken die heil. Ölung gereicht wurde. Sie ist, nach dem Ausdrucke des heil. Jakobus und nach den Erklärungen der alten Kirchenväter, für alle Kranke im Christenthume eingesetzt, mithin haben auch alle das Recht dazu, ungeachtet dieses Sacrament nicht alle nöthig haben. Daran hielt sich stets die Kirche und ertheilte auch den Kindern, die der Sünde fähig sind, diesen Trost. Im §. 8 erläutert der Hr. Verf., ob die letzte Ölung vor oder nach der heil. Wegzehrung ertheilt wurde. Sie schließt sich als Vollendung der Buße an dieses Sacrament an, und wurde daher früher in der Regel vor dem heil. Abendmahl ertheilt, erst im sechszehnten Jahrhundert änderte sich diese Regel, von welcher Veränderung verschiedene Ursachen angegeben werden. Der §. 9 handelt von der Art der Salbung. In keinem Punkte hat, nach der hier gegebenen Erläuterung, die Praxis mehr gewechselt als hierin; doch kommen die meisten Ritualbücher überein, daß die fünf Sinne des Leibs gesalbt werden sollen, ungeachtet viele zehn, zwölf, oft gar vierzehn Salbungen vorschreiben. Der folgende § untersucht die Frage, wie oft die Salbung wiederholt werden dürfe. Auch hierin ist die alte Praxis verschieden. Man findet

Beispiele, nach welchen die sacramentalische Ölung sieben Tage nacheinander wiederholt wurde, und Lehrer, die scheinen sie nur einmal im Leben erlaubt zu haben. Erst im dreizehnten Jahrhundert wurde die Praxis genauer geregelt, indem Lombardus, Bonaventura und Thomas entschieden, die heil. Ölung könne und müsse in verschiedenen Krankheiten wiederholt werden. Der §. 11 handelt von dem Salbungsöl als Materie dieses Sacraments und dessen Weihe; der §. 12 von der Formel dieses Sacraments. Auch diese wechselt in den alten Ritualbüchern sehr häufig. Die Indicative erscheint bis auf die Zeit der Scholastiker, die Deprecative wurde später festgesetzt. Der §. 12 schließt dieses Kapitel, mit der Untersuchung, wer für den Ausspender dieses Sacraments zu halten. Es sind dieß die Priester und eben weil es die Priester sind, auch die Bischöfe. Die Mehrzahl der Priester erhebt die äußere Feier, nicht aber die innere Wirkung der heil. Ölung, weil doch nur einer den Hauptakt verrichtet. Selbst die Griechen, die nun zur gewöhnlichen Krankensalbung zwei bis drei Priester verlangen, scheinen dem Verf. erst nach dem zwölften Jahrhundert dieß allgemein angenommen zu haben.

Das vierte Kapitel handelt von den kirchlichen Begräbnißgebräuchen in 16 §§., wovon der erste die Ansicht der Alten über die Gegenwart eines guten und bösen Engels im letzten Todeskampfe erläutert. Der zweite erklärt, warum die Alten den Sterbetag diem depositionis und den Begräbnißtag elationis diem et elevationis, genannt haben. Der Christ betrachtet die Trennung des Körpers von der Seele wie eine kurze Ablegung der sterblichen Hülle, der Leiden, Leidenschaften, daher dies depositionis. Die Wegtragung der Leiche aus dem Sterbehause in die Kirche, hieß elatio, und die weitere Fortbringung aus der Kirche in das Grab elevatio. Der §. 3

untersucht die Sorgfalt der Gläubigen gegen die Leichen der Verstorbenen im Allgemeinen. Sie betrachteten sie als die irdischen Überreste der Glieder Christi, den Tempel des heiligen Geistes; daher verwahrten sie dieselben vor jeder Beschädigung, Verletzung und Verstümmelung, und verabscheueten die bei den Heiden übliche Verbrennung. Im §. 4 wird die Behandlung der Leichen im Besondern erläutert, von dem Augenzudrücken nach dem erfolgten Hinscheiden bis zur Einsenkung in die Todtengruft. Verschieden waren die hier statt findenden Gebräuche, welche der Verf. alle sinnreich zu deuten weiß. Der §. 5 handelt von der Art und Weise wie den nahen und entfernten Verwandten und Freunden das Absterben angekündet wurde, von dem Todtengeläute und den Todtenzetteln; der §. 6 von der Trauer der Angehörigen. Die heidnischen Gebräuche, als: das Ausreißen der Haare, das Zerreißen der Kleider oder gar des Gesichtes, das Wehklagen und Heulen war überall bei den Christen verboten. Der Glauben an eine baldige Auferstehung erstickte zwar nicht, aber veredelte bei ihnen die Trauergefühle und vermischte sie mit heil. Freuden. Die Farbe, womit sie die Trauer an ihrer Kleidung zu erkennen gaben, wechselte zwischen weiß und schwarz. Im §. 7. werden die der Beerdigung vorhergehenden kirchlichen Gebräuche auseinandergesetzt. Die Kirche richtete bei dem Tode ihre Hauptsorge auf die hingeschiedene Seele; daher begann sie ihre Gebräuche mit Gebet und dem heil. Meßopfer, und endete dieselben damit. Der §. 8 handelt von der Ausstellung, feierlichen Überbringung der Leiche zur Kirche und zum Grabe. Der einzige Anblick des Todten lehrt wohl mehr als alle Bücher, die Hinfälligkeit und Eitelkeit alles Zeitlichen erkennen, den Stolz bekämpfen und alle Leidenschaften ersticken: daher die Kirche die Verstorbenen öffentlich ausstellen ließ. Im Mittelalter blieben

die Leichen nicht selten ganze Wochen in der Kirche aufgestellt. Der §. 9 spricht von den Trauerreden, wer die Pflicht hatte sie zu halten und wann und wo sie gehalten wurden. Die nächsten Anverwandten und Freunde hielten oft dieselben, jedoch nicht immer, auf den Tag der Beerdigung, sondern bisweilen Jahre später. Der Verf. tadelt, daß in unserer Zeit oft Laien Grabreden halten. Nach ihm soll es keinem Laien erlaubt seyn auf dem Gottesacker, der den Katholiken ein heil. geweihter Ort ist, eine kirchliche Rede zu halten. Der 10. §. erläutert die christliche Beerdigung. Den entseelten Körper zur Erde bestatten und so seiner Mutter wieder geben, ist eine vom Schöpfer den Lebenden auferlegte Pflicht, worauf die Christen jederzeit sehr achteten, und daher selbst an Fremden sie übten. Wenn es möglich war, wurden die Verstorbenen innerhalb vier und zwanzig Stunden beerdigt, in den ersten Zeiten des Christenthums bei Nacht, später feierlich am Tage. Der Verf. zählt die verschiedenen Gebräuche, die dabei beobachtet wurden, der Reihe nach auf und erklärt ihre Bedeutung. Der §. 11 handelt von den Begräbnißstätten in Kirchen, wie sie angebracht waren und aus welcher Ursache man die Beerdigung in den Kirchen vorzog; der §. 12 weiset nach, wie die Christen von den ersten Zeiten her ihre von den Heiden abgesonderten Grabstätten, die besonders eingeweiht wurden, hatten, daher sie auch nach §. 13 alle die nicht zur Kirchengemeinschaft gehörten, von den kirchlichen Begräbnissen ausschlossen. Mit welchem Rechte die Kirche dieß that und noch heute gegen Ungläubige, Selbstmörder, Duellanten, öffentliche unbekehrte Sünder zu thun befiehlt, sucht der würdige Verf. eben so kräftig aus einigen Stellen des berühmten de la Mennais und des Domprobstes Claesen von Aachen, als einleuchtend durch diese beigesetzte Erläuterungen, zu erweisen. Der §. 14 handelt

von den alten Gräberverzierungen, der §. 15 von den canonischen Strafen der Verletzer, Schänder und Berauber der Gräber; der letzte endlich erläutert die Verwünschungen und Verfluchungen der Kirche gegen gewisse Todten.

Aus dieser gedrängten Übersicht werden die Leser dieser Blätter zur Genüge ersehen, wie reichhaltig auch der vorliegende Theil an interessanten Untersuchungen ist, und wie sehr man dem würdigen Hrn. Verf. für seine mühevolle vielumfassende Arbeit den innigsten Dank wissen müsse.

Beleuchtung einer Apologie der protestantischen Kirche vom Hrn. Hauptprediger Dr. Karl Fikenscher zu Nürnberg, gegen Hrn. Weihbischof Wittmann zu Regensburg; versucht von Gallus Schwab, Pfarrer zu Gebenbach bei Amberg. Sulzbach, in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung, 1832.

Den verehrlichen Lesern des „Katholiken" ist die Apologie der protestantischen Kirche von Hrn. Dr. Fikenscher durch ein im Dezemberheft dieser Zeitschrift mitgetheiltes Bruchstück bekannt. Die Polemik der dort angeführten Widerlegungsschrift umfaßt hauptsächlich die Principien des Katholicismus und Protestantismus; die Beleuchtung des Hrn. Schwab hat einen andern Gang eingeschlagen, nämlich den einer ins Detail eingehenden Widerlegung. In dieser Weise gehen diese beiden Schutzschriften jede ihren eigenthümlichen Weg. Die Schrift des Hrn. Schwab ist in zwei Abschnitte getheilt, wovon der erste die Entstellungen der katholischen Lehren und die Verunglimpfungen gegen den Hrn. Bischof Wittmann beleuchtet; und der zweite besonders solche Behauptungen hervorhebt, denen, von Hrn. Fikenscher im Verlaufe der Controverse ausgesprochen, wohl schwerlich die andern Protestanten beipflichten möchten. Unter diese Behauptungen gehört be-

sonders folgende: vom Geiste Gottes S. 9: „Dieser Geist Gottes, welcher in der heil. Schrift Gestalt gewonnen und durch sie auf die Heilsbegierigen wirkt, will in alle Wahrheit einleiten.“

Der Hr. Verf. der hier angezeigten Beleuchtung weis't in dem ersten Abschnitte, besonders durch triftige Stellen aus den Kirchenvätern, nach, wie die katholische Lehre, welche Hr. Fikenscher so oft mißversteht, von den ersten Zeiten des Christenthums bis auf uns herab immer dieselbe geblieben ist, und wie sie aufgefaßt werden müsse. Schon im ersten Abschnitte, besonders aber im zweiten zeigt es sich, wie Hr. Fikenscher, der in seinem Protestantismus das Objective verloren hat, und das Objective im Katholischen nicht kennt, immer nur am Subjectiven festhalten muß. Dieses Subjective ist aber, wie natürlich, so modificirt, daß im Grunde genommen zuletzt nichts als der Fikenschersche Protestantismus dem Leser vorliegt. Und auch dieser Protestantismus ist so unstät, daß er mit jeder beliebigen Annahme eines andern Wortsinnes, den Hr. Fikenscher haben mag, sich umgestaltet. Dem katholischen und auch dem protestantischen Leser, dem es um objective Wahrheit zu thun ist, empfehlen wir die Beherzigung dieser neuern Polemik. Dem Hrn. Pfarrer Schwab aber danken wir, daß er der Disteln und Dornen ungeachtet, die auf dem Felde der Polemik einen oft unangenehm berühren, dennoch dasselbe betreten und mit Fleiß zu bearbeiten gesucht hat. Wir vermissen zwar ungern die so wohlthätige lichtvolle Ordnung; allein da in der Fikenscher'schen Schrift durchaus keine Ordnung beobachtet ist, war es bei dem eingeschlagenen Gang der Widerlegung unmöglich, eine genaue Reihenfolge einzuhalten.

La Bible, traduction nouvelle, avec l'hébreu en regard accampagnée des points voyelles et des accens toniques, avec des notes philologiques, géographiques et littéraires, et les variantes des Septante et du texte samaritain. Par S. Cahen, bachelier-ès-lettres, Directeur de l'école israélite de Paris. Tom. I et II. Paris chez l'auteur, rue des Singes Nro. 5 et chez Treuttel et Würz à Paris, Strasbourg et Londres.

Den Freunden des Bibelstudiums und der Philologie hat sich ein neues Mitglied angeschlossen, welches ihnen um so mehr für die Wissenschaften vortheilhaft scheinen mag, da es ein junger Gelehrter in Israel ist, welcher das lange Stillschweigen der Rabbis unterbricht und die Thorah seiner Nation deutend aufschlägt. — Ich meine Hrn. Kahen, Vorsteher der israelitischen Schule in Paris. Es hat nämlich dieser Gelehrte es übernommen, die Bücher des alten Bundes wörtlich nach dem hebräischen Texte zu übersetzen und diese seine Übersetzung nebst dem hebräischen Texte mit philologischen, geographischen und literärisch-kritischen Noten versehen, herauszugeben. Das Publikum ist schon im Besitze des zweiten Bandes, welcher das zweite Buch Moyses enthält.

Hr. Kahen hat in seinem Bibelwerk den rationellen Weg eingeschlagen. Bei dieser rationellen Methode schließt er sich so eng an den Text, oder besser, an den Buchstaben der heil. Bücher, daß er alles, was von außen kömmt, zurückweiset und alles als dem heil. Texte fremd erklärt, was unter dem Namen der Tradition oder der Kabbalah auf Verwandtschaft mit dem heil. Texte einigen Anspruch machen sollte. So will er dem Mysticismus ausweichen nud der Gefahr entgehen, fremde Deutungen in die Thorah zu tragen. Wie weit wir hier Hrn. Kahen beipflichten können, oder nicht, werden wir in einem spä=

tern Artikel untersuchen. Dagegen benutzt der Verf. bei seiner Bibelausgabe Sprachkenntniß und Alterthumskunde, wie auch, was berühmte Schriftsteller zur Beleuchtung dunkler Stellen darbieten. Auch bleiben die Werke der spätern Bibelforscher nicht unbeachtet.

Wie diese Bibel vor uns liegt, ist sie ein gewiß erfreuliches und für Religion und für Literatur sehr wichtiges, daher dem gelehrten Publikum sehr schätzbares Werk. Nur bedauern wir, daß sich der Verf. durch seinen Plan der rationellen Methode so gewaltsam eingeschränkt hat, und nur die todten Buchstaben gelten lassen und reden hören wollte. Hätte unser gelehrte Israelit nebst der kalten Form des Gesetzes die heil. Worte in ihrem Leben, in ihrer Frucht, im Glauben seiner Väter, im Wandel der Heiligen der Kirche seiner Nation vom Anbeginne betrachtet; hätte er dem Geiste (רוח) nachgespürt, der im alten Bunde über den heil. Buchstaben wehete und sie befruchtete: so wäre seine Bibel gewiß ein vollkommneres Bild des lebendigen Glaubens seiner Väter, und würde als ein Ganzes die Quelle, die Geschichte, den Gegenstand und Zweck der Offenbarung umfassen und deuten. Was den innern Werth der Übersetzung angeht, so müssen wir gestehen, daß dieselbe uns mehr, als je eine bis dahin erschienene wörtliche Übersetzung, angesprochen hat. Der hebräische Text, leicht zu verstehen und in unsern abendländischen Sprachen so schwer wörtlich wieder zu geben, ist in Kahens Bibel so gut wieder gegeben, daß man in der Übersetzung die biblische Einfachheit und die einfache Erhabenheit der Ursprache sammt ihrer malerischen Kraft so ins Französische übergetragen findet, wie es noch keinem gelingen wollte.

In Bezug auf die kritischen Bemerkungen verdient der Verf. nicht weniger Anerkennung. Sie sind, obschon in gedrängter Kürze, doch deutlich und mit vielem Scharf-

sinne geschrieben, ganz im Interesse der Literatur und des Bibelstudiums. Er beweis't sich darin ungemein bescheiden, ohne Leidenschaft, aber auch ohne Scheu. Der Übersetzer bleibt seinem Plane treu, wenn er sich in keine Polemik einlassen will, und da, wo Streit beginnt, nur den Streitpunkt und den Kämpfer zeigt und am streitigen Gegenstande ruhig vorübergeht. Übrigens hat Kahen keine Dissertationen, sondern nur Anmerkungen versprochen.

Wir wissen zwar, daß wir an dem Verf. keinen christlichen, und um so mehr keinen katholischen Theologen finden; dessen ungeachtet hätten wir aber doch gewünscht, er möchte den einseitigen Eifer für den Judaismus nicht zu weit treiben. So hat es uns z. B. befremdet, daß in den zwei ersten Büchern Moyses Hr. Kahen aus den Stellen, in welchen die Lehrer der ältern Synagogen mit Onkelos und Jonathan sich des Messias erfreuen, der Messias herausgewiesen werde. Dieses Befremden steigt noch mehr, wenn wir sehen, daß Kahen den Glauben an den משיח, durch M. Munk in seiner Vorrede zum zweiten Bande, unter die Glaubensartikel des zweiten Ranges setzen läßt.

Eintheilung und äußere Gestalt sind sehr ansprechend. Der französische und hebräische Text stellen sich dem Auge des Lesers in schönen Lettern dar. Im ersten Bande finden sich jedoch mehr Druckfehler, als man zu erwarten berechtigt ist. Diese Fehler rühren meistens von Verwechslung fast ähnlich gestalteter Buchstaben her. So steht öfters כ für ב, ר für ד, ח für ה z. B. S. 38 Z. 14 יַעְכָדִים für יַעְבָדִים; S. 114 רְחָבַת für דְחָבַת; S. 131 אֲשַׁלֵּה für אֲשַׁלֵּח u. s. w. Der Verf. ist auch, wie er es selbst in seiner trefflichen Vertheidigung zum ersten Bande sagt, darauf aufmerksam gemacht worden, und hat für die künftigen Theile gedoppelten Fleiß versprochen. Auch muß zum Lobe des Herausgebers gesagt werden, daß im zwei-

ten Bande der hebräische Text sehr correct ist. Dieses Buch tritt unstreitig mit recht vielen empfehlenswürdigen Eigenschaften ins Publikum. Und wenn wir schon mit dem gelehrten Herausgeber in mehreren in seiner Bibel ausgesprochenen Ansichten nicht übereinstimmen, so müssen wir doch das hohe Verdienst seiner Arbeit anerkennen.

Vollständiges Lexicon für Prediger und Katecheten. Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage, von Michael Hauber, erzbischöflich geistlichem Rathe, königlichem Hofprediger und Hofcaplan. Fünf Bände, gr. 8. Erster Band, 39 Bogen, Abendmahl bis Christenthum. Zweiter Band, 31 Bogen, Demuth bis Frömmigkeit. Dritter Band, 36 Bogen, Gebet bis Lüge. Vierter Band 36 Bogen, Menschenfurcht bis Sünde. Augsburg, in der Jos. Wolffischen Buchhandlung.

Den religiösen Sinn auf alle mögliche Weise an sich und andern zu beleben, und ihn zu dem was er seyn soll, zum ersten und mächtigsten der menschlichen Triebe zu machen, so daß alle andere durch diesen geleitet und geordnet, auf diesen bezogen und mit diesem in Übereinstimmung gebracht werden, ist zwar die Pflicht eines jeden Menschen, insbesondere aber der würdigen Lehrer und Erzieher zur Menschheit und der hochwürdigen Bildner der Menschen zum Christenthume — der Priester — die vorzugsweise Führer der Blinden, Wegweiser der Irrenden, Stützen der Müden auf dem schmalen und mühevollen Wege zum ewigen Heile seyn sollen. Wer nun die durch verschiedene Verhältnisse herbeigeführte Lauigkeit unseres Zeitalters in dieser Beziehung bemerkt, dem muß es auch Freude gewähren, wenn er in der neuesten Zeit ein, obgleich nicht allgemeines aber doch kräftiges Wiederaufleben der schönen und lautern Religiosität einer, und das stille und bescheidene Wirken edler Menschenfreunde, welche zu

diesem Behufe auf unmittelbare und mittelbare Weise durch lebendige Lehre und angemessene Schriften auf ganze Geschlechter einzuwirken bemüht sind, andererseits wahrnimmt. Nicht durch gelehrte Vorträge und prunkvolle Abhandlungen und nicht für spitzfindige Zeitweisen suchen diese Männer die Wahrheiten der Religion zunächst darzuthun, obwohl sie auch hierin Jedem Rede und Antwort stehen können, sondern auf die größere Masse wollen sie segensvoll einwirken, um das, was vor allem und am meisten Noth thut, auf jede mögliche Art anzuregen und zu erzwecken. Unter diejenigen Männer, welche durch ein solches Streben sich auszeichnen, können wir mit vollem Rechte den Bearbeiter der dritten sehr vermehrten und verbesserten Auflage vorliegenden Werkes rechnen.

Nicht zufrieden als Prediger durch salbungsvolle Reden seit fünf und zwanzig Jahren von geheiligter Stätte aus die Lehren der Religion verkündet, und den Samen des Guten in die Herzen der Zuhörer ausgestreut zu haben, und es noch fortwährend zu thun, suchte er auch durch seine Schriften in einem noch weit größern Wirkungskreise für die allgemeine Erweckung und Belebung des religiösen Gefühls kräftig zu arbeiten. Unter seinen frühern Werken wollen wir nur seine Jugendbibliothek (acht Bände gr. 8. München bei J. Giel) anführen, wodurch er dem jugendlichen Geiste eine andere Richtung, von dem Gemeinen und Profanen zum Höhern und Heiligen zu geben, und der leselustigen Jugend statt der Zeit-, Kopf- und Herzverderbenden Romane anziehende und belehrende, unterhaltende und Sittlichkeit fördernde Erzählungen in die Hand zu spielen wußte.

Diese Sammlung zeichnet sich vor vielen andern den Titel Jugendschriften führenden Werken, nicht nur durch einen einfachen und doch blühenden Styl, [*]) sondern

[*]) Die meisten Erzählungen sind zwar, wie dieß der Herausgeber selbst

dern besonders durch die Reinheit, Gefälligkeit und Zweckmäßigkeit, welche in der Wahl und Behandlung des Stoffes sich darthut, aus, so daß sie auch von Erwachsenen mit Vergnügen und mit Interesse gelesen wird.

Noch weit größere und allgemeinere Anerkennung erhielt und verdient dessen vollständiges Gebetbuch, (das, die Nachdrücke abgerechnet, bereits zwölf starke Auflagen erlebte) wodurch er dem deutschen Christenvolke ein großes Geschenk darbrachte, und zur Belebung des wahrhaft religiösen Sinnes kräftig beiträgt, und jenen, mehr den Kopf als das Herz in Anspruch nehmenden, mit schönen Redensarten prunkenden Erbauungsbüchern, Einhalt that. Jeder findet in demselben was er sucht, entweder Belebung religiöser Gefühle, die er dann selbst in Worte kleidet, oder Worte und Ausdrücke für die Gefühle die in ihm rege sind, in jedem Falle also einen Wegweiser und Leiter beim oder zum herzlichen innigen Gebete.

Wenn Religion gleich zunächst Sache des Herzens ist, so ist sie doch auch Sache des Kopfes, sie muß erklärt und erfaßt werden, und dieses zu bewirken ist zunächst Sache der Prediger und Katecheten. Diesen an die Hand zu gehen, ihnen das Geschäft zu erleichtern und als längst erprobter Prediger und Katechet ihnen nicht nur reichlichen Stoff, sondern auch praktische Anleitung zur Ausarbeitung desselben für den öffentlichen christlichen Unterricht darzureichen, war der Zweck des ersten Verf. obigen Lexicons. Hat diese Schrift in ihren frühern Auflagen dem Zweck, alle die wichtigsten Gegenstände des öffentlichen Unterrichts in alphabetischer Ordnung aufzuführen, jeden in mehreren Predigtentwürfen ange-

bemerkt, nicht ursprünglich von ihm, sondern aus andern Schriften gezogen, aber von ihm umgearbeitet, der jugendlichen Fassungs- und Einbildungskraft angepaßt.



wendet darzustellen, und durch Hinweisung auf die wichtigsten Stellen der heiligen Schrift und der Kirchenväter zu beleuchten und zu befestigen, und auf diese Weise ein Handbuch zu seyn, das, ohne der Trägheit zu schmeicheln, den Eifer belebt, und dem guten Willen hilfreiche Hand leistet, schon sehr entsprochen; so hat sie durch diese dritte vermehrte Auflage, welche durch den neuen Herausgeber wirklich auch eine verbesserte geworden ist, noch viel mehr gewonnen. Ganz richtig werden in dem Vorworte zur dritten Auflage, die zwei wichtigsten und jedem Prediger unentbehrlichsten Hülfsmittel, die heilige Schrift und die Kirchenväter genannt und gesagt: „daß durch Benützung dieser beiden unerschöpflichen Quellen des Wahren und Guten der christliche Prediger allen seinen Vorträgen eine Gediegenheit, Salbung und Kraft mittheilen könne, welche alle Vorurtheile und Ausflüchte der Sinnlichkeit und des Unglaubens niederzuschlagen im Stande sind.“ Aus diesen beiden Quellen und dazu noch aus dem eigenen Herzen und der bei der ihm anvertrauten Gemeinde gemachten Erfahrung sollte der Prediger zunächst seine Materialien schöpfen und wir würden mehr christliche und gediegene, herzlichere und eindringendere, verständlichere und wirksamere Predigten erhalten.

Von den beiden ersten Quellen ist die eine zwar nicht nur in eines jeden Geistlichen Händen, sondern sollte auch in dessen Kopf und Herz übergegangen seyn. Doch nicht Jeder hat ein so glückliches Gedächtniß, um sich der für sein gewähltes Thema passenden Bibelstellen sogleich zu erinnern. Hier kommt nun vorliegendes Werk zu Hülfe und führt nebst mehreren Bemerkungen über den Gegenstand alle auf dieses Thema bezüglichen Schrifttexte an. So wie es aber in dieser Beziehung jedem Prediger sehr heilsam ist, so ist es in anderer Beziehung, insofern es nämlich die passenden Stellen der heiligen Väter enthält,

für manchen Priester unentbehrlich. Denn wenn es eine in unsern Tagen bei Katholiken und Protestanten bereits entschiedene Sache ist, daß das Studium der Kirchenväter in den letzten Zeiten ungemein vernachlässigt, und dadurch der Gründlichkeit und Tiefe der theologischen Studien viel entzogen worden ist, und wenn deßwegen jenes Studium in unsern Tagen mit Recht besonders empfohlen wird; so soll wohl jeder Theolog und vorzüglich auch der Kanzelredner mit demselben vertraut werden. Allein der hohe Preis dieser Schriften und die viele Zeit, welche erfordert wird, um mit den bändereichen Werken der Väter nur etwas bekannt zu werden, hindert die meisten Geistlichen, diese reiche Quelle selbst für ihre eigene Belehrung und Erbauung und für die gründliche Unterweisung und Ermunterung Anderer zu benützen. Wenn sie deßwegen aus demselben Geschöpftes auf eine ihnen zweckmäßige Weise zusammengetragen finden, so muß es ihnen sehr willkommen seyn. Und dieses zeichnet nun das vorliegende Lexicon vor den andern Werken ähnlicher Art aus, indem hier nicht nur die Bibel sondern auch sehr viele Stellen aus den Vätern angegeben sind. Besonders in dieser Beziehung wurde die letzte Ausgabe sehr vermehrt und verbessert, indem der Herausgeber, mit den Vätern fast eben so wie mit der heiligen Schrift vertraut, dieselbe mit den salbungsreichsten Auszügen aus den vorzüglichsten Kirchenvätern bereichert hat. Außerdem sind in der neuen Ausgabe viele neue Predigtentwürfe, auch ganze und zwar sehr wichtige Artikel z. B. Auferstehung, Firmung, letzte Ölung, Priesterweihe und Priesterthum, Stolz, Taufe ꝛc. eingeschaltet. Um den jüngern und noch ungeübtern Predigern die Anleitung zu geben, wie diese Entwürfe benützt und ausgearbeitet werden können, sind bei einigen Artikeln vollständig ausgearbeitete Predigten beigefügt, die jeder zu seiner

Erbauung sowohl als zu seiner Belehrung lesen, und dem Verf. dafür besondern Dank wissen wird.

So ist vorliegendes Werk jedem Prediger und Katecheten zu empfehlen, und sowohl seiner Anlage, als seiner Ausführung nach vollkommen für dieselben geeignet, und zwar für den jüngern Klerus, um ihn mit der heiligen Schrift und den Kirchenvätern vertrauter und ihm letztere leichter zugänglich zu machen; für den ältern aber der mit den beiden Quellen wahrer Geistessalbung schon vertraut ist, um ihm bei seinen homiletischen Arbeiten hülfreiche Hand darzubieten, indem hier über jeden vorzüglichen Gegenstand des öffentlichen Unterrichts die Schrift- und Väterstellen gleich einer Perlenschnur aneinander gereiht erscheinen. Und so wie dieses homiletische Werk seiner Zweckmäßigkeit und allgemeinen Brauchbarkeit wegen in den frühern Auflagen zahlreiche Freunde und Abnehmer fand, so daß eine neue Auflage nöthig wurde, so hoffen und wünschen wir, daß es in seiner neuen Gestalt — verbessert und vermehrt — um so mehr einer allgemeinen Aufnahme sich zu erfreuen haben werde, da die Verlagsbuchhandlung für schönes Papier und reinen Druck besorgt war, und ungeachtet es um viele Bogen vermehrt wurde, den ohnehin sehr billigen alten Preis à 2 fl. per Band nicht erhöht hat.

Dr. B * * *

Bleibt in meiner Liebe. Ein Gebetbuch für gebildete katholische Christen. Von Theophilus Nelk. Mit 2 Titelkupfern und 15 Vigneten. Würzburg, in der Etlinger'schen Verlagsbuchhandlung, 1832. In klein 8. S. VIII. 281.

Schon vor längerer Zeit verfaßte man Gebetbücher für gebildete Christen, allein Versprechen und Halten treffen nicht immer zusammen; indessen hat man die Freunde von Gebetbüchern in ihrem Geschmacke gestärkt,

daß sie nicht mehr blos katholische Gebetbücher suchen, sondern katholische Gebetbücher für Gebildete. So wollte nun auch der hochwürdige Hr. Waibel sich nach dem Geschmacke richten, und liefert also auch ein Gebetbuch im höhern Stile, so daß gebildete katholische Christen sich nicht zu schämen, sich aber auch nicht zu fürchten haben, dasselbe in die Hand zu nehmen, zu öffnen, und darin oft und viel zu lesen, oder in der That zu beten. Vielleicht ist jedoch manchem Gebildeten dieses Gebetbuch, wenn etwa nicht gerade zu hoch, aber zu gelehrt. Diesen rathen wir, um dieses Gebetbuch hie und da leichter verstehen zu können, auch um eine ächt katholische Bibel sich umzusehen, um durch fleißiges Lesen in derselben leichter kennen zu lernen, was im Gebetbuche so häufig aus der heiligen Schrift herausgeholt, aber ohne diese gelesen zu haben, nicht so leicht verstanden wird.

Das Gebetbuch selbst besteht aus zwei Theilen und einem Anhange. Der erste Theil enthält: allgemeine Andachtsübungen in 3 Abschnitten. Der erste Abschnitt hat tägliche Andachten; der zweite, Andachten, zu denen man insbesondere an Sonn- und Feiertagen theils Anlaß, theils mehr Zeit hat. A. Andachten in der Kirche; B. Andachten, sowohl in als außer der Kirche. Dritter Abschnitt: Buß- und Communionandachten; A. Bußandachten: a) Vorbereitung zur heiligen Beicht; b) nach der heiligen Beicht. B. Communionandachten: a) vor der heiligen Communion, b) nach der heiligen Communion.

Zweiter Theil. Besondere Andachtsübungen (mitunter auf die vorzüglichsten Festtage). Erster Abschnitt: Andachten zu Gott. Zweiter Abschnitt: Andachten zum Sohne Gottes, Jesus Christus. Dritter Abschnitt: Andachten zu Gott dem heiligen Geiste. Vierter Abschnitt: Andachten zur heiligen Jungfrau Maria, der Mutter Jesu Christi. Fünfter Abschnitt: Andachten zu den Heiligen Gottes.

Anhang: Meßgesang, Verlangen nach Jesu, das Te Deum laudamus oder Lobgesang für empfangene Gnaden.

Die kleine Lautenspielerin. Die Erdbeere. Der kleine Kaminfeger. Der Blumenkranz. Emma, oder die kindliche Liebe. Fünf Kinderschauspiele mit Gesänge, von Christoph Schmitt. Die Musik von Donat Müller. Augsburg, Verlag von Anton Böhm. Der Text ist auch zu haben unter dem Titel: Kleine Schauspiele für Familienkreise. Von dem Verfasser der Ostereier. Augsburg, in der J. Wolff'schen Verlagsbuchhandlung.

Der Hr. Verf. dieser und sehr vieler anderer Jugendschriften hat eine ganz eigene Gabe, für die Jugend zu schreiben. Es wehet in diesen Schriften jener gemüthlich-fromme Geist, der von jeder kindischen Tändelei ferne bleibt. Die Lehren, wie sie uns das unwandelbare Christenthum beut, sind stets festgehalten, und die darauf gegründete Moral wird nie spielend und modisch, sondern sie bleibt, wenn gleich in kindlicher Einfalt sich bewegend, allzeit in würdevoller Haltung, wie es ihr ziemt. Das Scherzhafte ist sparsam und immer in solcher Weise eingemischt, daß es mehr in Gestalt kindlicher Munterkeit und unschuldigen Frohsinns erscheint, der nicht in muthwilliges Zoten- und Possenreißen ausarten darf. Alles Intriguante und Arge ist sorgfältig vermieden, und das mit Recht; denn die gute Absicht, die Kleinen durch Entfaltung schlechter Charaktere zu warnen und zu belehren, wird selten erreicht. Dagegen dringt das Arge mit narkotischer Kraft in das weiße Kleid der Unschuld ein, und solche Flecken können nur durch Ätzmittel wieder herausgebracht werden. Wie die andern Schriften des ehrwürdigen Verf. sich von selbst empfehlen, so auch die vorliegenden kleinen Schauspiele, die zur Bildung der Jugend in mancher Beziehung geeignet sind. Die Aufführung

dieser Kinderschauspiele hat durch die Bemühungen des Hrn. Donat Müller, der die Musik dazu componirte, sehr viel gewonnen. Diese Musik bedarf nur des Bekanntwerdens, und hiemit ist sie auch empfohlen. Herzlich, edel, leicht und geschmackvoll im Stile der bessern Zeiterscheinungen sind diese Compositionen gehalten. Die kleine Lautenspielerin erfreut sich einer vollständigen Instrumentalbegleitung mit einer recht angenehmen, leicht aufführbaren Ouvertüre. Die einzelnen Gesangpartien sind in Beziehung auf das, was sie hier seyn sollen, recht gut gelungen und ermangeln auch nicht der modischen Lieblingscadenzen. Die Chöre sind eben so schön als leicht. Die übrigen vier Schauspiele haben nur eine Quartettbegleitung von Bogeninstrumenten, und sind der Gesangstücke nur wenige. Im Allgemeinen möchte Ref. bemerken, daß eine Sparte für das Klavier nicht fehlen sollte, und daß es dem Hrn. Compositeur gefallen möchte, künftighin, und dieß besonders bei kleinern Stücken, die ganze Musik auf das Klavier zu reduciren. In kleinern Städten findet sich selten eine vollständige Instrumentalbegleitung zusammen, und wenn dieß auch der Fall seyn sollte, so ist immer die Klaviermusik für Familienkreise, wofür diese Schauspiele zunächst bestimmt sind, gemächlicher, weniger umständlich und darum willkommener. Vollständigere Parthien können ja auch vierhändig für das Klavier gesetzt werden, oder nöthigenfalls mit Begleitung einer Flöte oder Violine. Den einzelnen Gesangstücken sollte noch eine Guitarrebegleitung beigegeben seyn, damit sie den jungen Sängerinnen zugleich als Übungsstücke für Gesang und Guitarre dienen könnten.

D. ad N.

Die Glocke der Andacht. Ein Erbauungsbuch für gebildete Katholiken. Augsburg, 1832. Math. Rieger'sche Buchhandlung (L. P. Himmer). Wien, in der C. Haas'schen Buch-

handlung. Preis, weiß Druckpapier 54 kr.; feines Velinpapier 1 fl. 21 kr.

Dieses Erbauungsbuch enthält Gebete und Gesänge für Katholiken der gebildetern Stände. Die Sprache und Ausdrucksweise der hier mitgetheilten Gebete und Gesänge setzen nämlich Leser voraus, die durch den Umgang im lebendigen Verkehr der Gesellschaft oder im todten Verkehr der Bücher ihre Sprache und ihre Auffassungsweise des Lebens in seinen verschiedenen Beziehungen und Bestimmungen verfeinert und erhöht haben. Kaum werden aber unter den „gebildeten Katholiken" solche verstanden werden wollen, die blos in religiöser Beziehung eine höhere Ausbildung, als gewöhnlich der gemeine mittlere Stand besitzt. Denn die Erfahrung lehrt, daß es nicht immer die sogenannten Gebildeten sind, welche die meisten positiven Religionskenntnisse besitzen, noch auch in den tiefen Sinn des Christenthums am meisten eingedrungen sind. Doch wir wollen wieder zu unserm Erbauungsbuche zurückkehren. Die Gebete und Betrachtungen, welche hier mitgetheilt werden, sind aus einem andern Andachtsbuch entnommen, welches vor einiger Zeit in Mainz erschienen ist, und sich einer verdienten Aufnahme zu erfreuen hatte. Obwohl diese Art, Bücher zu verfertigen im Allgemeinen nicht gebilligt werden kann, so mag sie doch hier darum Entschuldigung finden, daß den Gesängen, die allerdings für sich nicht wohl ein Erbauungsbuch bilden konnten, entsprechende Gebete und Betrachtungen zur Seite gegeben werden sollten. Die Gesänge von einem jungen zu noch höheren Erwartungen berechtigenden Dichter lagen dem Herausgeber vor; dieser wählte dazu die nun eingereiheten Gebete und Betrachtungen, und so wurde die Glocke der Andacht aus verschiedenem Gusse geschmolzen. Was die Gesänge selbst betrifft, gesteht Ref., daß sie ihn durch ihre religiöse Innigkeit, und mitunter durch ihren Aufschwung vielfach an-

gesprochen haben. Nur hie und da ist noch einiger Wortschwall und manchmal Uncorrektheit in dem Versbau. Dabei hätte Ref. mehr noch das Katholisch-kirchliche an den Festen des Herrn, der allerseligsten Jungfrau und Gottesgebährerin und der Heiligen hervorgehoben gewünscht. Dieses würde dem Buche ein bestimmtes Gepräge ertheilt haben. Übrigens ist zu wünschen, daß der würdige Herr Verf. das ihm von Gott verliehene schöne Talent in dieser heil. Richtung ferner ausbilde, und so auf der betretenen Bahn glücklich fortschreite. Dem Buche selbst, das ganz schön ausgestattet ist, wünschen wir eine freundliche Aufnahme.

Geschichtpredigten. Zur Weckung des Bußgeistes für die heil. Fastenzeit, von Alois Buchberger. Erste Lieferung. Mit Genehmigung des bischöflichen Ordinariats Regensburg. Landshut, 1832. Druck und Verlag der Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung von Jos. Thomann. (Joh. Nep. Attenkofer. Preis 36 kr.

Die Geschichtpredigten sind sechs an der Zahl. Die erste enthält die Bekehrungsgeschichte der heil. Büßerin Afra von Augsburg; die zweite der reuigen Sünderin Maria Magdalena; die dritte des Saulus; die vierte der heil. Büßerin Margarita von Kortona; die fünfte des heil. Büßers Landelin von Artois; die sechste des Zöllners Zachäus. Die Predigtweise durch geschichtliche Erzählungen des Lebens Solcher, die Sünder waren und dann Heilige geworden sind, das Böse in seinen verschiedenen Gestalten und dann den dasselbe besiegenden Bußgeist zu schildern, scheint Ref. sehr empfehlenswerth. Das Geschichtliche regt die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf, macht ihnen ihre eigene Seelenbeschaffenheit durch die gleiche oder ähnliche der vor sie hingestellten Person anschaulich, und zwingt sie oft unwillkürlich zu dem augustinischen Ge-

fühle und Wort: Konnten es diese und jene, warum nicht auch ich? Nebstdem ist die Fastenzeit besonders geeignet auch durch eine nicht gewöhnliche Art zu predigen und zu belehren auf die christlichen Gemüther zu wirken. Wie Ref. im Allgemeinen die Geschichtpredigten aus den angegebenen Gründen billigt; so muß er insbesondere denen von Herrn Buchberger seinen Beifall geben, da in diesen die geschichtlichen Züge der Büßer und Büßerinnen trefflich hervorgehoben, und die Anwendung auf die Zuhörer mit Menschenkenntniß und gefühlvoller Seelsorgliebe gemacht ist.

Christliche Lebensordnung in leichtfaßlichen Regeln; verfaßt von einem katholischen Priester, für einen seines Heils und der Vollkommenheit beflissenen Christen. Mit dem Motto: Alles was ihr mit Worten oder Werken thut, das thut im Namen Jesu Christi. Kol. 3. 17. Augsburg, 1831. Matthäus Rieger'sche Buchhandlung (Joh. P. Himmer).

Dieß Büchlein zerfällt in zwei Theile, wovon der erste die Lebensordnung eines Tags, einer Woche und eines ganzen Jahres, der zweite aber die Beweggründe dieser Lebensordnung enthält. Der Christ lernt hieraus wie er sich den Tag, die Woche und das Jahr hindurch in allen Verhältnissen seines Lebens zu benehmen hat, um das eine Nothwendige nicht zu vergessen. Es schließt mit einem Anhange, der gleichsam die Quintessenz dieser Lebensordnung enthält. Es ist für Leute des gemeinen Standes geschrieben, und der besten Empfehlung werth.

F.

VI.

Die Eucharistie.

Wie in der natürlichen Ordnung Gott Himmel und Erde schuf, so schuf er auch in der übernatürlichen Ordnung einen hoch und weit verbreiteten Himmel und eine Erde, d. h. etwas Oberes und etwas Unteres, oder die religiöse und die rein menschliche oder creatürlich intellectuelle Ordnung. Und wie der Himmel als Vater die kalte und dunkle Erde durch seine Wärme befruchtet und durch seine Klarheit erleuchtet, so befruchtet und erleuchtet die Religion durch ihr erwärmendes Licht die in sich kalte und dunkle menschliche Intelligenz. Wie aber im Himmel die Sonne Centrum ist und unbeweglicher Mittelpunkt, um welchen sich unaufhörlich ein ganzes System dreht, so ist in der Religion die Eucharistie das Centrum des ganzen religiösen Lebens, und die sechs andere Sacramente sowohl als das Gebet und das ganze christliche Wesen, drehen sich in einer harmonischen Bewegung um diese religiöse Sonne, die Quelle des übernatürlichen Lichtes und der Wärme. Es ist folglich unmöglich eine auch nur etwas vollständige Theorie des hochwürdigsten Altarsacramentes aufzustellen, wenn man nicht die andern Sacramente in ihrer Beziehung zu jenem centralen Sacramente erfaßt. Ehe ich mich jedoch mit dieser Betrachtung beschäftige, muß ich über die centrale Natur des hochwürdigsten Sacramentes eine Bemerkung voranschicken.

Zwei Haupteigenschaften charakterisiren das Centrum. Das Centrum nämlich ist in sich selbst unsichtbar und überall gegenwärtig. So z. B. ist Christus in der Kirche wahres und einziges Centrum; Christus aber ist nicht

selbst sichtbar in der Kirche, sondern in einem andern subordinirten Centrum, in dem Papst. Und eben so ist Christus als Centrum gegenwärtig in allen Christen durch seine Gnade, oder doch wenigstens durch den Taufcharakter; woraus erhellt, wie von einem höhern Standpunkt absurd und frivol die Einwürfe der sogenannten Aufgeklärten gegen die Gegenwart eines Körpers, ohne Beziehung auf den Raum und die Zeit, also auch gegen die eucharistische Gegenwart sind. Christus ist ganz in dem möglichst kleinsten Theilchen der Species, weil er auf eine centrale, folglich unsichtbare Weise gegenwärtig ist; und er ist in allen communicirenden Christen gegenwärtig, wie der Mittelpunkt des Kreises in allen Theilen des Kreises gegenwärtig ist, weil der Kreis selber nur durch den Mittelpunkt und nicht ohne ihn existirt.

Hiernach können wir das ganze religiöse Gebäude und die sechs prächtigen Planeten, in ihrer Beziehung auf die eucharistische Sonne, betrachten.

Der Prozeß des Lebens ist ein und derselbe, wir mögen ihn in der natürlichen oder in der übernatürlichen Ordnung anschauen. In beiden Ordnungen entsteht, wächst und vervollständigt sich das Wesen. In seinem ersten Schritte zum Leben begegnet dem Menschen der Gott der Liebe, Er ist da an der Schwelle des Lebens, das schuldige Adamskind zu reinigen und zu seinem Dienste zu weihen. Durch das physische Leben ist der Mensch zum Tode geboren und bestimmt; aber durch die Taufe vom Tode zum Leben wieder geboren. Der irdische Vater gibt der irdischen Mutter einen Todeskeim, und die arme Mutter gebärt mit Thränen und Schmerzen ein weinendes und sterbendes Wesen, und dieses traurige Fest des Eintrittes ins Leben wird durch Schmerzenlieder der Gebährenden und des Geborenen gefeiert. Sind aber die wirkenden Worte: Ego te baptizo ausgesprochen, so ist

sogleich das Schmerzen- und Thränenkind ein Kind des Himmels, das den Anfang der göttlichen Substanz (τὴν ἀρχὴν τῆς ὑποστάσεως Heb. III. 14.) empfängt und wie ein Erstling wird, so ein Erstling ist. Durch die Taufe wird der Mensch erst ein lebendes Wesen, und der Geist über dem Taufwasser schwebend, wandelt das Chaos der Seele in ein funkelndes und klares Licht um. Der Mensch, einmal der Gnade geboren, ist in einem von dem protestantischen sehr verschiedenen Sinne, durch den Glauben der Eltern sanctificirt. Die liebende und einende Religion producirt gleich im Anfang eine neue heilige geistige Verwandtschaft. Sie giebt dem Kinde einen Vater und eine Mutter, durch deren Glauben es glaubt, durch deren Versprechen es verspricht, Gott zu leben. Diese Eltern sind aber unmöglich die fleischlichen; von diesen hat das Kind allein Sünde und Tod bekommen; Sünde und Gnade, Tod und Leben können aber unmöglich aus einer und derselben Quelle fließen. Hat der irdische Vater seinen Sohn getauft, ist er für ihn ein himmlischer Vater geworden, so verliert er eo ipso die Rechte des irdischen Erzeugers und Gatten, es sey denn, daß die Kirche, die alles bindet und löset, die väterliche und eheliche Macht ihm zurückgibt. Darum hat die Kirche immer die himmlische belebende, und die irdische tödtende Paternität als entgegengesetzt betrachtet; und es würde durchaus ungeeignet seyn, wenn diese Kirche dem Priester, der ein himmlischer Vater ist, die irdische Vaterschaft gestattete, nachdem sie dem Vater, der seinen Sohn getauft, andere Kinder zu erzeugen verbietet. Wenn jene priesterliche Function in dem irdischen Vater die procreirende Macht bindet, um wie viel mehr soll der priesterliche Charakter diese irdische und tödtende Paternität für immer nicht nur binden, sondern sogar geistigerweise annihiliren? Die Taufe creirt in dem Geiste einen un-

auslöschlichen Charakter; dieser Charakter ist etwas von der heiligenden Gnade Unterschiedenes, er ist etwas in den Geist Eingegrabenes und Eingebildetes. Die Gnade aber unterscheidet sich von dem Charakter, weil jene den Willen allein afficirt und in Relation mit ihm tritt, dieser aber das Wesen selbst umwandelt und potenzirt.

Nun ist der Wille im Menschen unbeständig, das Wesen aber in sich selbst unwandelbar. Auch im physischen Leben des Menschen giebt es eine Art Charakter, d. h. etwas, das nicht allein die äußere Form, sondern das innere Wesen selbst, die Constitution angeht; und den verschiedenen Stufen im physischen Leben entsprechen gleiche Grade im Übernatürlichen. In jenem sehen wir die Geburt oder die Formation, in diesem die Taufe als ersten Grad. Als zweiten finden wir in jenem die Mannheit, in diesem die Firmung, in welcher Kraft und christliche Stärke mit dem siebenförmigen Geiste gegeben werden. Als dritten Grad endlich erblicken wir in jenem die reelle Paternität, durch welche der Mensch eine äußere Substantialität und eine sociale Existenz gewinnt, in diesem das Priesterthum. Der Charakter, indem er das Wesen selbst afficirt, constituirt eine Hierarchie in der Menschheit. So wie also neun Engelchöre sind, so daß der flammende Cherub nicht allein Engel ist, sondern Engelcherub, wesentlich verschieden von den Seraphim und Thronen, so ist auch der Priester, der Confirmirte, der getaufte Mensch nicht allein Mensch, sondern Priester-Mensch, Christ-Mensch. Und auf diese Weise steigt die Menschheit von den untersten Graden durch die in Christo confirmirten und dann als Priester glorificirten Menschen bis zum Gottmenschen empor. Indeß die Sacramente, die dem Geiste den Charakter einbilden, gestalten eine Creation, und alles was einmal creirt ist, bleibt ewig. Der Mensch, sey er im Himmel oder in der Hölle oder

auf der Erde, wird diesen unauslöschlichen Charakter in sich tragen, und in der Hölle soll das göttliche Siegel, in dem Geiste des Priesters eingegraben, denselben ewig drücken, und der Lichtschein, der seine Seele krönet, soll sich entzünden, und umgewandelt in glühenden Feuerstrahl, ihn ewig verbrennen.

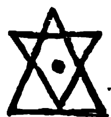
Durch die Firmung steigt das Christenkind zum Jünglingsalter hinauf, und der jugendlich-kindliche Spross in der Erde erst versteckt, bildet sich aus und entfaltet seine duftende und farbenreiche Blume, und es wird das menschliche Herz eine harmonische und siebensaitige Cyther des siebenförmigen Geistes. Durch die Firmung wird der Christ ein Krieger, ein Athlet, ein Kämpfer; ehe er sich in die Bahn wirft, um die wilden Thiere der Leidenschaften zu bekämpfen, bekommt er die stärkende Salbung. Die edelsten Pflanzen in der Natur geben ihre duftenden und begeistenden Essenzen, aus denen das Chrisma bereitet werden soll; und der Christmensch, mit diesem Chrisma gesalbt, verbreitet in der Kirche den Geruch seiner Tugenden. Das physische Leben schwebt zwischen der Ein- und Ausathmung, eben so (umfängt) umgiebt den Menschen in der übernatürlichen Ordnung der himmlische Gnadenäther, welchen der Mensch durch die Liebe ein- und durch die demüthige Dankbarkeit ausathmet.

Der Mensch aber verliert täglich durch die Unvollkommenheiten und unvermeidbaren Fehler; ja er kann eine Krankheit sich erzeugen und die göttliche Gnade verscherzen. Übrigens ist er ein Wesen, in seinen Begierden und Bestrebungen unerschöpft; steht er stille, so geht er rückwärts. Unaufhörlich von dem Unendlichen angezogen, muß er immer fortschreiten und vom Lichte zum Lichte aufsteigen, auf der Leiter der Sacramente bis zur Schwelle des Himmels, nämlich bis zur Eucharistie, welche aufgestellt zwischen Himmel und Erde, beide auch zu ihrer

Basis habend, auch beide vereinigt, die Erde emporhebt und den Himmel zur Erde zieht.

Es sind also drei Ordnungen der Sacramente; nämlich die sogenanten Sacramenta mortuorum, die Sacramenta vivorum und das Sacrament der Sacramente, welches wir Sacramentum glorificatorum nennen möchten; Si quis manducaverit ex hoc pane, vivet in æternum; qui manducat meam carnem et bibit meum sanguinem, habet vitam æternam et ego resuscitabo eum in novissimo die.

Und obgleich die Theologen blos zwei Ordnungen in den Sacramenten unterscheiden, so ist doch der katholischen Doctrin sehr conform, eine dritte für die Eucharistie zu behaupten. Da können wir im Vorbeigehen das harmonische und numerische Ganze der Sacramente betrachten. Drei Sacramenta mortuorum, drei Sacramenta vivorum. Ein Sacramentum glorificatorum, so ist vollkommen der heilige Septenar von zwei Ternaren und einem Centrum, das für beide und in beiden ist, zusammengesetzt.



So stellt sich vor unsere Augen die alte mystische Figur von zwei in einem Mittelpunkt zusammentreffenden Dreiecken dar, wovon das eine oben, das andere unten seine Spitze hat. Die Taufe, die Buße, die letzte Ölung, sind die drei Sacramenta mortuorum, die Firmung, die Ehe und die Priesterweihe sind die drei Sacramenta vivorum, und die Eucharistie ist der Mittelpunkt, als Centrum in jedem Glied des doppelten Ternars gegenwärtig. Ich will mich mit diesen Sacramenten im Einzelnen jetzt zwar nicht beschäftigen, sondern sie

lediglich in ihrer Beziehung auf die Eucharistie betrachten. Vorausschicken aber will ich einige Erläuterungen über die Form und die Materie der Sacramente im Allgemeinen. Diese Benennung, über welche die sogenannten Reformatoren so bedauernswerth gelacht haben, ist in sich sehr exact und präcis und sie gilt nicht allein für die Sacramente, sondern für Alles, was existirt. Gott allein, weil er nicht existirt, sondern ist, Gott allein ist in seiner einfachsten Einfachheit eine pure Form ohne Materie, und darum pure Form, weil er als Grund und Ursache der secundären Form und primären Materie nicht dieses beide, ja keins von ihnen seyn kann, ohne zugleich aufhören zu müssen, ihr Grund und blos dieser zu seyn. Materie und Form, Allgemeines und Individuelles, Sache und Wort (oder Sacrament d. h. Idee, weil die Idee das Geheimnißreiche ist) Unbestimmtes und Bestimmtes, Alles dieses ist gleichviel bedeutend. Die Materie oder die Sache ist etwas Unbestimmtes, welches erst bestimmt wird durch die Form oder das Wort, die Idee, welche sich in die Sache ein- und in ihr ausprägt und sie bestimmt. Das Wesen entsteht aus der Zusammensetzung der Materie und der Form, beide sind also auch wesentlich. Das Wesen der Sacramente folgt dem allgemeinen Gesetze und besteht daher auch aus Materie und Form. Die Materie in den Sacramenten ist das Unbestimmte und für sich Gleichgültige. So ist z. B. das Wasser in der Taufe für einen heiligen oder profanen, guten oder bösen Gebrauch gleichgültig; durch die Form aber wird es bestimmt zu dem reinigenden und heiligenden Gebrauch. Wir sehen sogar in der Schöpfung diese Unterscheidung der Materie und Form. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, nämlich die Materie, und es ist merkwürdig, daß die heilige Schrift nicht die Art und Weise, in welcher Gott die Materie schuf, angiebt, da sie doch in der

Folge, wenn sie von der Erschaffung der Sonne und der Gestirne spricht, sagt: Gott sprach und es ward. Daraus sehen wir, daß das Wort das formirende, bestimmende, determinirende, particularisirende, korporalisirende Element ist, sowohl in der Schöpfung des Anfangs als in der Schöpfung der Sacramente. Die Materie der Sacramente ist wie die Materie der Schöpfung etwas Unbestimmtes, Chaotisches, Gleichgültiges, Dunkles. Der Geist aber schwebt über diesem Chaos und das Wort der Form bestimmt das vorher unbestimmte Element. Daraus ist leicht zu ersehen, daß das sacramentalische Wort in gewisser Beziehung schöpferisch ist, daß die priesterliche Macht eine schöpferische Macht ist, und daß mit Recht von den Priestern gilt, was die Schrift sagt: Ego dixi, dii estis. (Ps. 82, 6.)

In den Sacramenten ist die wahre Natur der Dinge wieder hergestellt. Seit der Sünde ist alles entartet, verdorben. Das Wort hat seine Kraft, Energie, seine Magie verloren. Der Mensch spricht und es wird nichts, da er vor der Sünde sprach wie ein Gott, und den Dingen Namen beilegte, welche ihre wahre Natur in sich faßten und ausdrückten. Das Wort war in diesem glücklichen Zustande ein Siegel, eine Macht. Die Materie oder die Dinge waren auch heilig, zu einem heiligen Gebrauch bestimmt, durch die heilige Form der göttlichen Worte consecrirt, und das ganze Universum war wie ein großes Sacrament, in welchem Materie und Form, Symbol und Sache oder Realität eng verbunden und vereinigt waren. Seit der Sünde ist die Materie getrennt von der Form oder der Idee. Durch die sacramentalische Form aber wird die ursprüngliche Bestimmung der Dinge wieder hergestellt. Das Wasser wäscht jetzt nicht allein mehr die Körper, und reinigt nicht allein mehr vom leiblichen Schmutz, sondern sublimirt, und zum sacramentalischen

Wesen erhoben, wäscht es die Seele und reinigt sie von der Sünde. Die Blumen geben jetzt nicht mehr allein einen lieblichen Geruch von sich, sondern sie hauchen ihren lieblichen Geruch in die Seele aus, und umhüllen sie mit ihrem ätherisch duftenden Balsam. Das Öl salbt jetzt nicht mehr allein die starken Glieder des kämpfenden Athleten oder das Haupt und die Hände der gekrönten Könige dieser Welt; sondern es salbt auch die königliche Seele des Priesters und weiht sein ganzes Wesen ein; es fließt auf die Kräfte des Christen, der sich zum großen Kampfe bereitet, und begabt ihn mit einer geistig-leiblichen Macht; es stärkt die kranken Glieder der Sterbenden und ertheilt Gesundheit des Leibs und der Seele. Die menschlichen Körper, diese Gefäße der Sünde, die Geschlechtsvereinigung, dieses, nach dem Falle, der Reinheit und Heiligkeit beraubte Verhältniß, erhalten, durch das Sacrament ein sacramentalisches Wesen und was sonst für den Menschen beschämend und sogar sündhaft ist, wird durch das Sacrament ein religiöser Act. Was noch bewunderungswürdiger ist, die Sünden selbst, die den Gottmenschen getödtet haben, die Sünden selbst werden, nach der Theologie die quasi materia des Sacraments der Buße und machen wie ein Dünger, der auch selbst hierin der Sünde ähnlich, aus faulenden Substanzen besteht, die unfruchtbare Seele des Sünders ergiebig und fruchtbar. Brod und Wein speisen nicht mehr allein den Körper, sondern in das Fleisch und Blut Christi umgewandelt, speisen sie die Seele und den Leib und machen beide der ewigen Glorie fähig. In den Sacramenten fängt diese Glorification der Natur an, von der der heilige Paulus spricht, da er sagt: nam exspectatio creaturæ revelationem filiorum Dei exspectat, quia et ipsa creatura liberabitur a servitute corruptionis in libertatem gloriæ filiorum Dei (Rom. VIII, 19.) Und diese

Angst, diese Unruhe, diese ringende und sich abmühende Hoffnung der Natur ist einigermaßen befriedigt und gesättigt, insofern diese Natur den sacramentalischen oder glorificirten Zustand und eine engere Verbindung mit Gott gewinnt. In der Form nämlich wird das geistig-leibliche Wort des Menschen glorificirt und gewinnt eine wirkende Kraft. Die Luft, mit der das Wort ausgesprochen wird, und die gleichsam das leibliche Element des Wortes ist, wird erhoben, sublimirt und geheiligt, sie wird gleichsam zu Äther umgewandelt, in welchem Gottes Licht sich kund thut und Gottes Wort sich manifestirt. In der Eucharistie gewinnt die Materie den höchsten Zustand der Erhabenheit durch die Umwandlung in den Leib und das Blut des Herrn. Die menschlichen Körper, consecrirt durch die eucharistische Vereinigung, bekommen einen Samen der Ewigkeit und ein göttliches Element. Dieser Keim stirbt nicht, sondern verborgen in dem Mark der Gebeine, wird er einmal sich regen und eine prächtig glänzende und ewig duftende Blume der Unsterblichkeit aus der Erde hervortreiben, so wie denn auch die irdische Blume nur ein Auge ist, ein Blick den die zeitliche Natur für einen einzigen kurzen Augenblick jetzt zu Gott, ihrem zur Zeit noch verhüllten Schöpfer, thut. In der Auflösung der Körper selbst erhält die Natur einen Anfang der Glorification, wie die Verwesung selber mit Lichtentwickelung statt findet, und sie der Natur des glorificirten Elements des menschlichen Körpers stets mehr theilhaftig wird.

Der Zweck der Sacramente ist, mit Gott zu vereinigen. Weil aber der Mensch immer zum Vollkommnern strebt, bis er auf dem höchsten Gipfel angekommen ist, so kann man sagen, daß die Eucharistie, insofern sie der Gipfel der Vollkommenheit ist, auch Zweck und Ende der Sacramente sey; sie ist auf den äußersten Gränzen

der Erde und an der Schwelle des Himmels, dessen Thür und Vorhalle sie bildet. Nimm die Eucharistie weg, so hast du kein Opfer, folglich keinen Cultus, keinen Priester, keinen Tempel, keinen Altar, kein Fest, keine Ceremonie, keinen fröhlichen und dankbaren Gesang, folglich auch keine Kunst und keine Wissenschaft. Die Erfahrung beweis't dieß zur Genüge. Der Irrthum über die Eucharistie hat immer etwas Todtes und Kahles in der Religion und in der Kunst mit sich gebracht. Die Reformatoren haben die Eucharistie verworfen und eine Art substanzloser Figur behauptet. Es giebt aber bei diesen sogenannten Reformatoren viele Grade in der Verläugnung der Eucharistie. Die Kalvinisten, die mehr logisch als die andern, mehr protestirt haben als die Lutheraner, und die folglich mehr echte Protestanten sind, die Kalvinisten haben etwas Unheimliches und Wildes in der Religion; was jedoch im mehr gemüthlichen innigen Deutschland auch an ihnen weniger sichtbar hervortritt, und sich in Frankreich, besonders in den frühern politisch-religiösen Gestaltungen der Reformirten, in Großbrittanien aber vorzüglich im Puritanism und Presbyterianism und verwandten Erscheinungen bewiesen hat. Warum aber dieß? weil sie die Quelle der Gnade verschüttet und den Mittelpunkt der ganzen Religion verloren haben. Gott ist den Kalvinisten in ihrer unerbittlich strengen, selbst das Fatum der Alten an Härte noch übertreffenden Prädestinationslehre, ein grausames Wesen, unter dessen Schickung die unglücklichen Menschen entweder weinend und verzweifelnd sterben, oder in dumpfem schwerlastendem Seelenschlafe aus dieser Welt gehen. Ist die Doctrin Luthers über die Gnade und Justification absurd und hart, so ist die des Kalvin abscheulich und teuflisch. Der Irrthum hinsichtlich der Gnade, folgt immer dem Irrthum hinsichtlich der Eucharistie. In den neuesten Zeiten ha-

ben die Jansenisten über die Eucharistie geirrt, nicht in dem Dogma, sondern in der Moral, indem sie behaupteten, daß dieß Sacrament nur diejenigen empfangen könnten, die vollkommen sind; und sie haben auch über die Gnade geirrt. Wenn in einem Körper relativ keine Wärme ist, so gefriert er und wird augenblicklich hart: auf dieselbe Weise gefriert und verhärtet die Religion, wenn die Eucharistie aus ihr genommen ist. Keine Religion ist möglich ohne ein Opfer, was ist aber ein Opfer im Christenthum ohne die Eucharistie? Ohne Opfer keine Versöhnung, ohne Versöhnung keine Rechtfertigung, ohne Rechtfertigung keine Freiheit, sondern allein eine fatalistische Nothwendigkeit. Daraus ist leicht zu ersehen, wie alle Irrthümer der Protestanten unter einander zusammenhängen. Überdieß ohne die Eucharistie als Opfer, keine Communion; ohne Communion keine communio sanctorum, ohne communio sanctorum kein Fegfeuer, kein Ablaß, keine intercessio sanctorum. Ohne die Eucharistie, insofern sie ist Leib und Blut Christi, unter der Species des Brodes und Weines, und insofern sie Opfer ist, keine Wirksamkeit dieses Sacramentes ex opere operato, ohne Wirksamkeit ex opere operato oder objective Wirksamkeit, kein Priesterthum, sondern der Empfänger des Sacramentes ist sich selbst Priester, sich selbst die Kraft des Sacramentes ertheilend. Ohne Priesterthum keine Autorität, ohne Autorität keine Tradition, ohne Tradition kein Centrum, ohne Centrum kein Papst, ohne Papst keine Kirche, ohne Kirche kein Dogma, sondern ein mehr oder minder raffinirter Rationalism, gleichviel ob er sich unter der zarten Rinde des Pietismus verbirgt oder frei sich enthüllt, und in den mannichfaltigsten und selbst entgegengesetzten Gestaltungen hervortritt. Ohne Kirche keine wahrhafte constitutionelle Freiheit im Staat, ohne Dogma keine Independenz von den andern Indi-

duen, sondern ein harter Despotism und eine niedrige Servilität der Gemeinde gegen den König und der Individuen unter und gegen einander. Hieraus kann man erkennen, wie mit dem protestantischen Irrthum in Betreff der Eucharistie alle andern Irrthümer der Protestanten enge in Verbindung stehen.

Halten wir aber den Mittelpunkt der ganzen Religion, nämlich der Eucharistie, fest, so entwickelt sich uns das ganze harmonische System. Wie Christus in jeder Species gegenwärtig ist, so ist Gott in der Welt gegenwärtig. Die Eucharistie ist ein Opfer, nämlich dasselbe Opfer, das auf Golgatha geopfert ward, und der Unterschied liegt blos in der Art und Weise. Das Lamm ist von Anfang geschlachtet (*ἀρνιὸν ἐσφαγμένον ἀπο καταβολῆς κόσμου* Apocal. 13. 8.) Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und dringt durch bis (ins Innerste) zur Theilung der Seele und des Geistes, der Gelenke und des Markes, richtend die Gedanken und Gesinnungen des Herzens. Hebr. IV. 12.

Der Opfernde ist der Priester, der vom himmlischen Vater Macht bekommen hat über seinen Sohn, der mit des Sohnes Wort in den Himmel steigt und aus der göttlichen Schatzkammer des Vaters den theuersten Schatz — seinen Sohn — nimmt und auf des heiligen Geistes Flügeln zum Altare bringt. Opfer setzt einen Priester voraus; kein Priester ohne Macht und zwar sichtbare Macht, keine sichtbare Macht ohne eine gehorchende Societät, keine Societät ohne eine Autorität, keine Autorität ohne Unfehlbarkeit, keine Unfehlbarkeit ohne dauernde Tradition. Überdieß ist die Eucharistie eine Communion nicht allein mit Christus, sondern auch der Christen unter sich, wie Paulus sagt: Quoniam unus panis unum corpus, multi

sumus, omnes qui de uno pane participamus. (1. Cor. X. 17.) Keine Communion aber ohne ein Centrum und kein Centrum ohne den Papst. So würde es leicht seyn, die ganze katholische Doctrin von dem Mittelpunkte — der Eucharistie — aus zu deduciren.

Die hohe Würdigkeit dieses Sacraments können wir aus seiner Einsetzung entnehmen. Als Christus dieses Unterpfand seiner Liebe uns hinterließ, war er seinem Tode nahe, es war gleichsam sein göttliches Vermächtniß und seine Worte waren ein göttlich-kräftiger Laut, der einmal ertönt, nie verklungen und stets neu wieder bis ans Ende dieser Weltordnung als Wunder und Lösewort erschallen wird. Hören wir den heiligen Johannes: *Ante diem festum Paschæ, sciens Jesus, quia venit hora ejus ut* transeat ex hoc mundo ad patrem, cum delexiset suos, qui erant in mundo, in finem dilexit eos. Sciens quia omnia dedit ei Pater in manus et quia a Deo exivit et ad Deum vadit etc. Joon. XIII. 1—4. Christus mußte sich, ehe er dieses hochwürdigste Sacrament einsetzte, erinnern, daß er von Gott ausgegangen, daß er von Gott alles bekommen, weil er in der Eucharistie uns alles giebt, was er selbst ist und hat; er mußte sich erinnern an seine Macht, ehe er diese Macht in ihrem ganzen Umfange entfaltete, eine Entfaltung die uns nicht blos wie dem Eliseus den Mantel Eliä zurückläßt, sondern die uns Elias selber gleich, auf feurigem Wagen dem Wohnsitze der Gottheit zu, gegen Himmel führt.

Ich kann nicht die ganze Tradition über diesen Punkt entwickeln, dieselbe kann in dem französischen Werke de la perpetuité de la foi sur l'eucharistie und in den Controversen Ballarmins nachgesehen werden. [*]) Ich will

[*]) Wir machen hier abermals aufmerksam auf das vortreffliche Buch „Die alte Abendmahlslehre ꝛc." In der S. Müller'schen Buchhandlung in Mainz. D. R.

blos bemerken, daß es keinen Punkt in der Religion giebt, über welchen die Tradition mehr übereinstimmt. Erst in den Zeiten in welchen die Liebe erkaltet war, hat der Irrthum über diese Glaubenslehre angefangen, und seichte und herzlose Menschen haben immer diesen Irrthum sich gerne angeeignet.

Nach der katholischen Doctrin ist das Abendmahl Sacrament und Opfer. Die Materie dieses Sacraments ist Brod und Wein in Christi Fleisch und Blut verwandelt, so daß der Leib auch in dem Kelch und das Blut unter der Gestalt des Brodes ist, aber auf eine verschiedene Weise, denn der Leib ist unter der Gestalt des Brodes vi verborum in dem Kelch aber per concomitantiam und umgekehrt; die Consecrationsworte trennen insofern es möglich ist, das Blut und den Leib, so daß schon diese Consecrationsworte ein Opfer, das stets eine Trennung zum Grunde hat und auf eine Trennung und Einnung hinzielt, aussprechen. Christus ist in jedem Theilchen der Species gegenwärtig, weil die eucharistische Gegenwart weder räumlich noch zeitlich ist. Und man kann sagen, daß es keinen reellen Theil, sondern allein erscheinende Theile, so wie es auch kein reelles Brod, sondern blos erscheinendes Brod giebt.

Die katholische Doctrin lehrt eine wahre Verwandlung sowohl in der Eucharistie als in der Justification; denn zwischen beiden Punkten besteht die engste Wechselbeziehung. Nach der Consecration gibt es keine andere Substanz als die Substanz des Leibes und Blutes Christi. So gibt es auch in der Justification nach der Absolution keine Sünde mehr, sondern der Mensch ist durch die Absolution aus einem Sünder in einen Gerechten umgewandelt. Die Protestanten haben eine Art Impanation angenommen, so daß Christus in dem Brode eingeschlossen ist, und auf dieselbe Weise haben sie eine Art Impanation in der Justification

angenommen; denn in ihrer ursprünglichen alten Lehre behaupten sie, daß die Sünden in der Justification nicht vertilgt und annihilirt, sondern allein bedeckt sind, so daß die gratia sanctificans, die noch dazu als von der Rechtfertigung geschieden und trennbar betrachtet wird, eben darum auch wie ein Kleid oder eine Impanation den Menschen übergezogen wird, wie eine sittliche und darum auch absurde Doppelsubstantialität. Nach der katholischen Lehre ist das Sacrament der Eucharistie etwas Bleibendes; Altar und Tempel haben bei den Katholiken tiefe Bedeutung, denn immer sind in denselben Engel da mit ihren Lichtflügeln den hochwürdigsten Leib umschwebend; Christus ist in denselben immer gegenwärtig, und unsere Tempel sind wahrhaft Wohnungen — Häuser Gottes. Auch unsere Dogmen haben etwas Bleibendes, Stabiles. Im Protestantismus aber ist das Abendmahl etwas Vorübergehendes, Fluides, und nach der Cöna giebt es blos ein leeres Brod. So ist auch ihre Doctrin etwas Vorübergehendes, wie man sagt ins Unendliche Perfectibeles, etwas das kommt und wieder geht, und darum auch ohne Zweifel und sicher vergeht. Nach der katholischen Lehre ist die heilige Eucharistie auch das Viaticum der Sterbenden. Ist ein Christ krank und von Schmerzen darniedergedrückt, so kommt der Liebhaber der Seelen, der Freund des Christen, er besucht seinen kranken Freund, liegt mit ihm auf dem Todesbette, oder vielmehr er liegt in seinem Herzen, um seine Seele zu entbinden und vor des Vaters Thron vorzustellen. Der Gott der Protestanten erscheint in seinen Dienern den blossen Predigern, wie ein großer Herr, der seine Dignität nicht compromittiren will, der den übeln Geruch und die Schmutzigkeit des Krankenzimmers fürchtet, und allein an gewissen Tagen und zu gewissen Stunden besuchbar ist.

Nach der katholischen Doctrin wirkt das Sacrament der Eucharistie ex opere operato. Hier ist der Keim des

ganzen Protestantism. Was die Protestanten und Katholiken von einander trennt, ist die bedeutende Frage de opere operato und de opere operantis d. h. des Objectiven und Subjectiven. Im Protestantism giebt es keine Objectivität, alles ist subjectiv, alles ist blos scheinbar, unsubstantiell, imaginär; es ist die unsichtbare Kirche, die, weil sie nicht sichtbar erscheinend und unterscheidbar ist, auch nicht existirt. Es giebt im Protestantism keine Objectivität: 1. In den Tempeln, 2. in den Sacramenten, 3. in der Rechtfertigung, 4. im Priesterthum, 5. in der Tradition, 6. in der Geschichte, 7. in der heil. Schrift, 8. sogar in Christus, in Gott selbst.

1. Keine Objectivität in den Tempeln. Ihre Tempel sind Tempel während des Abendmahls. Ist das Abendmahl vorüber, so kommen Bediente, welche den Tempel entweihen, und dieser ist jetzt ein gemeinsamer Saal. Die Tempel, welche sie erbaut haben, können als Tempel, als Theater oder als Tanzsäle dienen. Ein solcher Tempel ist, wenn er von ihren eigenen Händen erbaut wurde, oft eine Rotunda mit Logen und Tribünen. Und was haben sie mit den Kirchen, die sie uns genommen, gethan? Sie brauchen weder Altäre noch Chöre, weder Statuen noch Malereien, Alles dieses ist babylonisch, das heißt römisch. Wir nennen unsere Tempel ecclesia, weil sie wahrhaft eine ecclesia das heißt eine Congregatio, eine Communio sind, denn in unsern Kirchen ist das wahre Haupt der Kirche, Jesus Christus. Viele der consequenten, weiter sich nach ihrem Princip entwickelnden Protestanten aber haben das Wort ecclesia in diesem Sinne verworfen, und mit Recht haben sie das Wort Tempel dafür gewählt, denn man sagt auch ein heidnischer Tempel. Also giebt es keine Objectivität in den protestantischen Tempeln.

2. Keine Objectivität in den Sacramenten; selbst im

Abendmahl. Das Abendmahl ist für sie etwas kraft- und energieloses, etwas enervirtes, das keine Objectivität hat, und das seine Wirkung von dem Suscipienten erwartet. Und um ihre Lieblingsthesis zu vertheidigen, haben sie die katholische Lehre verfälscht, und den Katholiken eine Art von fatalistischer Wirkung in den Sacramenten vorgeworfen. Sie sollen aber wissen, daß die katholische Kirche lehrt, daß der unwürdige Empfang der Sacramente ein Sacrilegium ist. Also glaubt die Kirche nicht, daß die Wirkung der Sacramenta ex opere operato die dispositiones suscipientis unnöthig macht.

3. Giebt es bei ihnen keine Objectivität in der Rechtfertigung. Alles wird dem subjectiven Glauben beigelegt. Der Glaube ist Alles bei ihnen, d. h. die Meinung; denn subjectiver Glaube ist blos Meinung. Der Protestant glaubt, daß er justificirt sey, und — sehen wir das Wunder — gleich ist er wirklich justificirt, und so fest justificirt, daß er nach vielen alten Protestanten eine unverlierbare Gnade empfangen hat, und daß er per modum ludi alle frevelhafte Laster begehen kann, ohne Nachtheil für sein Seelenheil. So stark, so wirksam ist der protest. Glaube!

4. Keine Objectivität im Priesterthum. Der Priester der Protestanten wirkt nicht, sondern er erklärt, declarirt blos. Sie haben den Priester entkräftet, depotencirt, so daß ihr Priester eine Art von geistlichem Wortsdiener ist, der keine nach allen Beziehungen vollkommene Gotteskinder erzeugen kann. Sie haben durch einen Instinkt den Namen Priester weggeworfen, und dafür den Namen Minister angenommen, der sehr passend ist, weil er den Staats- und Kirchendienern gemein ist. Es war sehr natürlich, daß die protestantischen Minister sich verheiratheten, um, da sie keine geistlichen Kinder erzeugen können, wenigst leibliche zu erzeugen.

5. Keine Objectivität in der Tradition. Die

ganze Tradition ist in dem Kopfe des Protestanten und der volle ewigfließende Strom der Jahrhunderte fließt aus dem Felsen seiner glücklichen Intelligenz. Er ist ein wahrer Microcosmos, in welchem alle Wissenschaft und aller Glaube in einer hübschen kleinen Miniatur eingemalt ist.

6. Keine Objectivität in der Geschichte. Denn die klare und eigentliche Geschichte beginnt mit Luther. Vor Luther war nach der Ansicht vieler Protestanten die Geschichte ein dunkles, legenden- und mythevolles und verworrenes Chaos, bis der Geist des Apostels, welchem der Teufel geoffenbart hatte, daß man die Messe abschaffen müßte, über diesem Chaos schwebend und brütend, das Licht schuf und die Geschichte creirte. So mußten denn die protestantischen Geschichtschreiber die Thatsachen und die Zusammensetzungen der Geschichte erschaffen, und wenn je, so hat sich in vielen von ihnen jenes winzige Geschlecht von Gnomen und Bergmännlein verwirklicht, die stets Steine tragen und Schätze graben und hüten, und doch nimmer aus ihnen am Sonnenlicht ein Haus erbauen.

7. Keine Objectivität in der heiligen Schrift. Jeder Protestant hat den heiligen Geist bei sich, und unfehlbarer als der Papst und die Kirche liest er oder vielmehr der heilige Geist liest in ihm. Und weil dieser heilige Geist selbst protestantisch ist, so ist er sehr bequem, hat gern die Abwechslung, und giebt zu derselben Zeit die verschiedensten Wahrheiten ein.

8. Keine Objectivität in Christus, weil er vielen nicht als Gottmensch gilt, und folglich auch keine reale Wiederverbindung mit Gott. Christus nämlich hat nach den Meisten auf die Welt kommend, die Jungfrauschaft seiner Mutter aufgehoben und weggenommen, wie die andern Menschen dieses thun. Wenn man die neuern protestantischen Exegeten liest, so ist leicht begreiflich, daß den Meisten Christus ungefähr ein großer Philosoph ist.

Die verschiedensten Meinungen haben sie über Christus, und sogar über die Dreifaltigkeit vorgetragen, welche von ihren meisten Philosophen auf die lächerlichste Weise fabricirt worden ist. Alles ist subjectiv oder ex opere operantis, nichts objectiv oder ex opere operato.

Nach der katholischen Doctrin ist der Minister des Altarsacraments der Priester, und das ganze Sacramentum ordinis hat eine Beziehung auf die Eucharistie. Von der Tonsur bis zum Episcopat finden wir 9 Grade, die ich 9 Engelchöre nennen möchte, welche demüthig und liebend in dem Himmel der Erde, um den Thron der Gnade beten. Alle Functionen des Ordo beziehen sich auf die Eucharistie. Ich möchte gern zum Priester sagen, was Papst Leo zu den Christen sagt: O Sacerdos, agnosce dignitatem tuam. Der Altar ist dein Thron, Gott hat dein Haupt gekrönt, und der vom Haar entblößte Kreis, der auf dem Haupte erscheint, ist das Zeichen der innerlichen Krone, die deine Seele schmückt. Deine Hände sind wie königliche Hände gesalbt, und dein Meßgewand ist wie ein königlicher Mantel.

Zwei Elemente existiren in der Welt, nämlich die Idee und die Realität, oder das Göttliche und das Irdisch-Creatürliche. Vor der Sünde waren diese Elemente eng verbunden, seit der Sünde sind sie oft getrennt. Zwei intelligente Wesen müssen diese Vereinigung wieder herstellen: im natürlichen Gebiete der Dichter, welcher gleichsam der Priester der Natur ist, und im Übernatürlichen der Priester, gleichsam der Dichter der Gnade, der göttliche Poet. Der irdische Vater z. B. zeugt irdisch, materiel, reel, und der irdisch erzeugte Sohn ist gleich vom Anfang aus der Idee gefallen; um diese Idee wieder in ihm herzustellen, muß er dem priesterlichen Vater vorgestellt werden. Die Materie in der Welt ist auch irdisch, reel, ohne geistige Wirkung; aber durch des Priesters

Segen bekömmt sie eine geistige Wirksamkeit. Alle Substanzen können durch den Segen des Priesters consecrirt, sanctionirt, sublimirt und idealisirt werden; der Priester schwebt also über der Erde in einer überirdischen Welt, er streckt einen Arm in den Himmel hinauf, um von dort die Gnade zu holen, und diese vom Himmel geholte Gnade auf der Erde zu verbreiten.

Der Priester bekömmt durch die priesterliche Weihe eine allgemeine Verwandtschaft ja Vaterschaft mit allen Christen, denn er wird eins mit Christus selbst, wird das Eigenthum Christi und der Christen. Seine Ehe würde eine Art Incest seyn, wie die Ehe eines Vaters mit seiner Tochter. Christus ist der König der Jungfrauen, er weidet unter Lilien und nicht unter jenen üppigen Blumen, die in der tiefgegründeten und wahren Sprache der Natur, die irdische und thierische Liebe bezeichnen.

Nachdem ich nun versucht habe, die Eucharistie als die Achse, um welche sich die ganze religiöse Welt dreht, darzustellen, so will ich das Geheimniß des Haßes und die Religion des Teufels und der Hölle noch berühren. Wie sich die ganze Religion um die Eucharistie dreht, so dreht sich auf dieselbe Weise die Hölle und die Bosheit des Teufels um die Eucharistie. O könnte der Vater der Lüge das Hochwürdigste von der Erde nehmen, könnte er diese Sonne auslöschen, so würde er die Welt in eine abscheuliche Finsterniß stürzen, und sich wieder die Menschen vindiciren. Der Leib Christi als motivirte Fortsetzung, Specialisirung und besondere Theilhaftwerdung und Zuwendung des Opfers am Kreuze ist der Menschen Schutz und Rettung gegen die feindliche Macht der Hölle. Wehe aber, dreifaches Wehe denen, die durch Mißbrauch des Allerheiligsten den Geistern der Finsterniß und ihrem ungehemmten Einwirken verfallen!

Nun noch einige Worte über die eucharistische Mystik.

In der Eucharistie sind zwei Elemente, die Sache und das Sacrament oder Symbol. So ist es überall, und wie in der Eucharistie die Sache unsichtbar, das Sacrament aber sichtbar ist, so ist es in allen Dingen; das Wesen erscheint nicht; was erscheint, ist nicht; und die ganze Welt ist gleichsam die sacramentalische Species des göttlich schaffenden Wortes. In der Moral gilt dasselbe Princip; denn die Demuth muß gleichsam die Hülle oder die sacramentalische Species der übrigen Tugenden seyn. Der Gehorsam, die Liebe, die Geduld, die Abtödtung, sind auch in diesem Sacramente enthalten und dargestellt, in welchem nämlich Christus sich durch seine Liebe wie ein Gefangener in einem Gefängnisse befindet; in welchem Gott, der über alles herrscht, den Worten des Priesters, der seines Sohnes, nicht seine eigenen Worte spricht, gehorsamt; in welchen das allgemeine Weltauge keinen sichtbaren Gebrauch seiner Sinne hat, sondern sich tragen, stellen, wegnehmen läßt, wohin und woher auch der schlimmste Priester will. Ich betrachte diesen bedeutenden Punkt, der eine große Auseinandersetzung forderte, jetzt nur vorbeigehend. Schließlich mache ich nur noch aufmerksam darauf, daß die Frucht der Speculation die Praxis ist, und die Frucht der Wissenschaft die Liebe. Wer speculirt und nichts thut, sündigt mehr als andere.

Wir müssen also aus diesen Betrachtungen eine große Andacht für die Eucharistie gewinnen und diese heilbringende Speise oft genießen. Es tröstet mich der Gedanke, daß die Eucharistie gleichsam das Centrum der christlichen Herzen ist, oder besser das Centralherz. Das Siegel unserer innigsten von Gott gestifteten und besiegelten und daher selbst göttlichen Vereinigung. Denn wie viele Körner ein und dasselbe Brod ausmachen, und viele Traubenbeeren einen und denselben Wein, so machen viele Herzen in der Eucharistie Ein Herz aus. (E. J . . . . . . n.)

VII.

Theodos der Große.

An großen Männern ist alles groß, man möchte sagen, sogar ihre Fehler. Nachdem durch die langweilige nicht selten abscheuerregende Regierungsgeschichte des arianischen Primas, auf dem Throne der Constantine, man mühsam sich durchgewunden; nachdem man das unselige Treiben des sophistischen Julian mit Wehmuth gesehen, indem an ihm ein Geist verunglückte, der zu Großem geschaffen, in der Mystagogik des Hellenismus verkrüppelte; nachdem Jovinian nur wie ein Blitz in die dunklen Wirren jener Tage hineingeleuchtet, und die Gebrüder Valens und Valentinian, der eine schwachköpfig und Tyrann, der andere talentvoll, aber kleinherzig vor uns vorgeübereilt; Gratian aber zu kurz geherrscht, um anders zu wirken, als kirchliche Hoffnungen mit dem zu frühen Trauerschleier zu umfloren: nach allen diesen tritt aus dem Hintergrunde ein Mann hervor, der wie durch einen magischen Schlag der Dunkelheit entsteigt, auf einmal als vollendeter Heros dasteht, und die römische Welt mit Vatersinn und diktatorischem Ernste zugleich beherrscht; sein Name Theodosius der Erste; die dankbare Mit- und richtig würdigende Nachwelt nannte ihn den Großen. Als Jüngling kämpfte er an der Seite seines Vaters, und hier konnte sich die zarte Blüthenknospe seiner Talente nicht weniger als seine edlen Herzenseigenschaften wie am nahen Sonnenstrahle erschliessen. Jetzt schon geübt in allen strategischen Künsten und Sieger in kleinen Partien des Krieges, mochte wohl der edle Vater in seinem aufblühenden Sohne das künftige Bollwerk des Römerstaates ahnen. Gleichmäßig mit der Entfaltung seiner schönen Anlagen, erwärmte sich des

Jünglings Busen an den keuschen Flammen der Religion Jesu, was um so leichter war, da sein Geist nicht durchgegohren ward vom Sauerteige des Arianismus, und daher desto freundlicher angeregt wurde von der edlen Einfachheit des reinen Christenthums. Bald hatte er Gelegenheit seine religiösen Theorien in der Feuerprobe herber Prüfung zu bewähren. Der ältere Theodos schon Feldherr unter Valentinian I., in der Folge Führer der Reiterei und Comes, hatte glücklich Picten und Skoten zurückgedrängt, die Rhätier, die Allemanen besiegt, in Afrika den Aufruhr des Firmus niedergeschlagen; er ruhte auf wohlverdienten Lorbeern aus. Seine Größe erweckte ihm Neider. Die Ohrenbläserei des Schlangengezüchtes herz- und gottloser Hofschranzen wußte den edlen Krieger beim gutmüthigen Kaiser zu verdächtigen. Gratian ließ sich bethören, er unterzeichnete das Todesurtheil des würdigen Römers.

Ein König, der Unmenschliches verlangt,
Find't Diener g'nug, die gegen Gnad und Lohn
Den halben Fluch der That begierig fassen.

Göthe.

Das Haupt des Unschuldigen fiel unter dem Beile des Henkers zu Carthago im Jahre 376. Der junge Theodos, dem es ein leichtes gewesen wäre, auf dem Fundamente der Autorität seines Vaters und bereits persönlich erworbener Verdienste einen dem Römerkaiser gegenüber gefährlichen Cäsarthron zu begründen, verschmähte die niedrigen Künste der Rache;

— — — quippe minuti
Semper et infirmi est animi, exiguique voluptas
Ultio. — Iuvenal.

Voll des Glaubens an eine göttliche Nemesis, die Gericht hält früher oder später über gut und bös, zog er sich zurück auf die ihm angeerbten Landgüter in Spanien. Sehr richtig ist das historische Axiom Chateaubriand's: „Große Männer und große Reiche haben mit den Colossen

Ägyptens das gemein, daß man sie besser zu messen im Stande ist, wenn sie darniederliegen.“ Erst jetzt sah Gratian den Verlust des Mannes ein, der als Opfer der Hofcabalen gefallen war; er wollte sein Unrecht sühnen, und im Sohne dem Reiche den Vater zurückgeben. Nur ein Gratian von feinem Gefühle und unbefangen, aber eben deßhalb leicht zu mißbrauchen, konnte es wagen, den Sohn des auf sein Geheiß getödteten Vaters an die Spitze der morgenländischen Legionen zu stellen, und endlich mit ihm sogar die Last und die Würde der Herrschaft zu theilen. Theodos entsprach den hohen Erwartungen, die man von ihm hegte; treu und tapfer erhielt er dem Hause Gratians so lange den Thron, als noch Sprößlinge der Kaiserfamilie gerechte Ansprüche auf den Besitz desselben machen konnten. Endlich, nachdem das Blut zweier Imperatoren geflossen, und kühne Emporkömmlinge mit Legionen, die sie von den Erbfeinden des Reichs sich erlesen hatten, der abendländischen Herrschaft schon jetzt Untergang und Vernichtung zu bringen schienen, that Theodos im Vertrauen auf die Hülfe von Oben und in Zuversicht auf seine gerechte Sache dem Unwesen Einhalt; und als er gegen Eugen und Arbogast zu Felde zog, kämpften römisch-heidnische Adler zum letztenmal gegen das Panier des Kreuzes. Jetzt war Theodos universeller Kaiser. Seine Lebensperiode fiel in eine Zeit, wo das Heidenthum zwar in den letzten Zügen lag, aber doch noch seine kühnen Vertreter hatte; dem ungeachtet stimmen die Historiker des Paganismus mit den christlichen Schriftstellern im billigen Lobe des großen Theodos überein. Daß aber nicht eine beengende von kaiserlichem Solde lebende Censur die Geister in dieß Unisono gebannt, ihre Zungen gefesselt und ihre Feder gelähmt habe, beweis't am besten Zosimus, der wie aus der Heterogenität hervorgewachsen allen gegenüber nicht des Kothes genug hat, um den Purpurmantel

des Imperators zu besudeln. Doch in seinem Klatschlibelle sind der Absurditaten, und der aus gallgeschwollener Brust hervortobenden Declamationen zu viele, als daß er je in Bezug auf Theodos die Berücksichtigung des Geschichtforschers verdiente, wenn er nicht schon als Apologet des Olympiers durch baare Unrichtigkeiten und hämische Verdrehungen sich verfehmt hätte. Um das wenigste zu sagen, kann man auf ihn mit einer kleinen Änderung anwenden, was die Xenien von einem ähnlichen schreibseligen deutschen Michel sagen:

Immer reist er, er reiset noch immer, und wird immer reisen,
Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

Immer bleibt es zweifelhaft, ob Theodos als Mensch oder Kaiser größer war, wenn doch auch hier eine solche unnatürliche Theilung des Individuums statt finden muß. Das mühevolle Regentenleben des zärtlichsten Gatten beglückten zwei edle Frauen; Vater im vollsten Sinne des Wortes gegen seine Kinder, trug nicht er die Schuld, wenn in der Folge vieles an seinen Söhnen zu tadeln war. Sanftmüthig und gewöhnlich, wenn die erste Woge seines Aufbrausens an dem Granit seines christlichen Herzens zerschellt war, vermochte er's sogar über sich, seine Feinde mit Wohlthun — nicht ein unsauberes Erzeugniß krämerartiger Politik, sondern die reine Geburt religiöser Überzeugung — zu gewinnen. Hold jeder ächten Bildung, verstand es der Kaiser den Sinn für's Schöne mit dem Gefühle für's Gute zu vereinen. Stand er an der Front seiner Legionen, so war er Krieger im vollendetsten Begriffe des Wortes. Geliebt wie ein liebender Vater, geachtet als großer Feldherr, den Einsicht, fester Sinn und besonnener Muth adelten, war er das unerreichte Vorbild seiner Soldaten. Ohne tollkühn sein Leben zu vergeuden, wagte er das Gefährlichste, wo nur energisches Handeln die entmuthigten Kräfte seiner Rei-

hen aufrichten konnte. Moralität und religiöser Sinn offenbarte sich in seinem Heere, wie vielleicht in keinem der frühern und spätern Zeit; daher auch die großen Thaten, die selbes vollführte, welche, wenn auch in vieler Rücksicht Resultate strategischer Kunst, der Heldenkraft und fein berechnenden Entschlossenheit, gewiß eben so fast Merkmale himmlischen Schutzes tragen. Begleiten wir Theodos in sein Staatskabinet, so finden wir in ihm den einsichtsvollen Regenten, der eben so weit vom militärischen Despotismus der alten Cäsarn entfernt, als ungehemmt von den monströsen Ausgeburten pilsenartig aufgeschossener Charten, das Glück und die wahre Wohlfahrt seiner Unterthanen zu würdigen verstand, und Kraft genug besaß die großartigen Ideen auch zu realisiren. Die Donauprovinzen so unzähligemal heimgesucht von jenseitigen Barbaren, die persischen Confinen der fortwährende Tummelplatz römischer Legionen und persischer Reiter, waren kaum dem Reiche gesichert, als der Kaiser alle Kräfte aufbot, die Wunden des leidigen Krieges sobald als möglich zu heilen. Von außen durch starke Fortificationen die Provinzen sichernd, suchte er durch weise Einrichtungen, die eben so von Milde zeugen, den anorgischen Zustand dieser Ländertheile in das wohlthätige Geleise einer geregelten Civilisation einzuleiten. Überzeugt von dem Radicalirrthume jenes unheilbringenden politischen Sophisma: „das Gold sey die Seele der Staaten und der einzige Hebel der maschinenartigen Verwaltung derselben,“ wies er dem Geldcommerce und all den inplicirten Finanzspeculationen nur eine subalterne Stellung an; als das Grundprincip stabiler Formen und wohlberechneter Interessen der einzelnen Bürger suchte er die Landescultur und die übrigen Künste des Friedens immer mehr zu heben. Ohne durch Servilismus den Massen zu schmeicheln, war er doch ächter Bürgerkönig, und ohne durch die kolossale Thorheit

modern verstandener Volkssouveränität nur eine Phantasmagorie von Kaiser zu seyn, war er durch göttliches Recht ein kräftiger und liberaler Herrscher zugleich. Keine zügellosen Prätorianer säbelten das Volk zurück; der Gedrückte konnte seine Klagen bis zum Throne des Monarchen bringen, keine Schaar elender Parasiten oder heimtückischer Angeber machten das Gefolge des Regenten aus. So weit im Römerstaate, den heidnische Staatsprincipien völlig durchsäuert hatten, Freiheit bestehen konnte, fand man sie unter der Regierung des grossen Theodos. Was der Dichter sagt, gilt von diesem befriedigenden Paragraph der von Blut und Gewaltthätigkeit befleckten Römergeschichte:

> Nunquam libertas gratior extat
> Quam sub rege pio.

Die lichtvollste Seite, und eigentlich das, was dem Charakter des Kaisers das Gepräge einer höhern Weihe aufdrückte, war sein inniger Sinn für Religion, seine religiöse Begeisterung für Christenthum. Mehr eingeweiht in die erhabenen Dogmen des Christenthums als vielleicht mancher Professor Theologiä auf unsern Kathedern, durchglüht von den himmlischen Gluthen dieser beseligenden Doctrinen, erkannte er über sich einen König der Könige, ehrte das Kreuz, das die Völker beglücket, schützte und vertheidigte die Kirche als die sichtbare Trägerin dieser göttlichen Institutionen. Seine politischen Verordnungen selbst bis in die profansten Nüancen hinaus hauchen einen religiösen Geist. Sehr richtig sagt der weise Fenelon: Quand les maîtres des empires se mêlent de religion au lieu de la protége, il la mettent en servitude. Dieß letztere war bei Theodos nicht der Fall. Nicht so ein armseliger gekrönter Nasweiß wie Constantius und Valens war — und mancher bepurpurte Sophist nach ihm, nicht so ein gewaltthätiger Kirchenvogt wie Regenten der

spätern Jahrhunderte, war Theodos ein wahrer Defensor und Advocatus ecclesiæ. Nicht stürmend und zerstörend, sondern redlich zuvorkommend und ehrfurchtsvoll begleitend, gab er heilsame Gesetze, die das Ansehen der Kirche aufrecht erhielten, und gegen die Hudeleien knauseriger Oeconomisten und serviler Büreaukraten sicherten. Katholisches Christenthum war die Seele seiner Seele. Daher des Kaisers Sorgfalt für die Reinerhaltung der Lehre gegen die Intriguen der Häresie, für die Einheit der Bischöfe, die er für etwas anders als blos für gespensterische Hoftheologen oder pfiffige Regierungscanonisten hielt, für die würdevolle Aufrechthaltung heiliger Canonen, nicht weniger Bedürfniß des Volkes als des Clerus. Bei all seinem religiösen Eifer tastete Theodos doch nicht die Gewissensfreiheit des Einzelnen an, niemand zwang er zum Bekenntnisse des katholischen Glaubens, er erleichterte bloß den Weg zu selbem, sicherte die Toleranz in den Familien und im bürgerlichen Verkehr, und trat nur dort mit Schärfe auf, wo der Paganismus seinen öffentlichen Cult zum Signale der Verschwörungen machte, oder wo die heterogenen Dogmen gefährlich auf allgemeines Wohl oder öffentliche Moral influenzirten, oder wenn die Anhänger derselben verfolgungssüchtig — wie es wohl der Irrthum mehr oder weniger allzeit ist, — die Orthodoxen belästigten. Doch mit diesen äußerlichen Huldigungen, die Theodos der Religion des Kreuzes zollte, begnügte er sich nicht; an seiner eigenen Persönlichkeit wollte der gekrönte Sohn der Kirche den Beweis aufstellen, daß vor dem Auge des Ewigen und innerhalb der Schranken des Heiligthums zwischen dem Fürst und seinen Unterthanen kein anderer Unterschied sey, als daß der erstere nur desto bestimmtere und glänzendere Beweise des gläubigen Gehorsams und der kirchlichen Unterwürfigkeit gegen die von Gott gesetzte

Macht an Tag legen müsse, je höher er über jedes andere menschliche Tribunal gestellt ist. Den Lichtfabrikanten unserer Zeit war es ganz besonders vorbehalten, auch gegen diese Ansichten, die so ganz natürlich aus dem kirchlichen Organismus sich ergeben, alle Batterien ihrer Sophismen spielen zu lassen. In humoristischen Exhorten declamirten sie gegen die geistliche Macht, suchten selbe auch in ihrem spirituelsten Elemente ins Niedrig-komische herabzuziehen; als ein leeres Schreckbild der Pfaffen, die alles unter der Knute der Unfehlbarkeit niederhalten, rief man sie aus; ja so weit ging dieses phosphorescirende Ungeziefer, daß es die Wirksamkeit canonischer Strafen von dem Placetum der Könige bedingt werden ließ. Die Lehrweisheit dieser Männer, welche durch brutale Arroganz den Mangel des Talentes zu ersetzen glauben, ist zu absurd als daß sie auch eines ernsten Wortes der Widerlegung benöthigt wäre; die sieghafteste Polemik gegen selbe besteht in der Darlegung der unheilvollen Consequenzen, die sich daraus ergaben. Indem man sich von der kirchlichen Subordination emancipirte, verschwand auch der ächte Begriff des Gehorsams aus dem Staats- und Familienleben, eine allmählige Zerrüttung und Auflösung der gesellschaftlichen Bande, eine Impotenz zu regieren und regiert zu werden, waren die traurigen, ins Licht hervortretenden Reflexen von Ideen, die die edlen Lebenskeime und die Functionen der Intelligenz immer mehr benagten. Wenn gewisse historische Marktschreier zu dem Paragraphe in der Geschichte kommen, wo Theodos vor Gott und dem treuen Bischofe Ambrosius sich verdehmüthigte, so ist des Lamento kein Ende; in herzbrechenden Elegien klagen sie über Priesteroligarchismus, Ambrosius ist der Confector kaiserlicher Majestät, Theodos aber der gehudelte aus der schmutzigen Taufe pfäffischer Pönitenz hervorgegangene Kaiser; und um die Kinder

unserer Tage zu schreiben, finden sie nicht der dunkeln Farben genug, um den geistlichen Absolutismus als den grimmigen Wauwau zu präsentiren. Arme bedauerungswürdige Ignoranz, die mit plumper Hand in das tausendfache Räderspiel der Geschichte tappt, und bei ihrer Hohläugigkeit die feinen Fäden zerreißt, die sie nicht bemerkt. Um Theodos und Ambros in ihrer Gruppirung vor dem Dome zu Mailand zu würdigen, bedarf es eines Blickes, der die Gottheit und die Menschheit zugleich auffaßt. Wo oder wie hat Ambrosius die Majestätsrechte seines Fürsten angetastet? Vielleicht dadurch, daß er die unwürdige That des Kaisers beweinte, seine Metzelei verfluchte? Wo hat er die geheiligte Autorität des Imperators verletzt? Etwa da, wo er ihm im Hochgefühle seiner bischöflichen Würde entgegen donnerte: „Du bist Sünder?“ Wo ward Ambros Kronräuber und Rebell? Vielleicht durch die schlagende Logik: „Bist du Sünder, so bedarfst du der Buße.“ Wäre es gerathener gewesen, den Fürst in dem grauenvollen Wahne vermeinten Rechtes einzuschaukeln, bis die Völker über die Unthat empört durch Racheruf und den wilden Schrei der Empörung den Regenten aus seinem sichern Schlummer aufgerüttelt hätten! War der große Ambrosius, der muthige Kämpe für Wahrheit und Recht, nicht dem heidnischen und christlichen Rom schuldig, an dem gekrönten Verbrecher zu zeigen, daß auch Königen das Gesetz gegeben, „du sollst nicht tödten.“ Oder hat etwa Ambrosius die Mailänder empört? Rom aufgereizt, das Volk zur Rebellion gerufen, um, damit ich mich eines Ausdruckes Luthers bediene, „den grausamen Bluthund, die tolle Bestie zu erschlagen?“ Davon erwähnt die Geschichte nicht mit einer Sylbe. Ambrosius steht an der Tempelpforte nicht als Privatmann, sondern im Priesterornate; hinein soll Theodos nicht kommen, bevor er nicht als Sünder sich bekannt und sein Vergehen gesühnt hätte.

„Tödten kannst du mich lassen, aber den Eintritt in die Kirche verwehre ich dir.“ Wie genau ist die Gränze des kirchlichen und politischen Territoriums abgestochen! Theodos war zu aufgeklärt über seine Rechte, als daß er es nicht gewußt hätte, wo das Terrain des Staates endet, und die Domäne der Kirche beginnt. Aber der Kaiser verlor nichts von seinem Ansehen, indem er vor der Priestergewalt sich demüthigte, er gewann nur. Sein Beispiel wirkte elektrisch auf seine Völker.

Observantior aequi
Fit populus, nec ferre negat, cum viderit ipsum
Auctorem parere sibi. Claudianus.

Mit der Änderung des Auctor legis gilt des Dichters Wort von den Folgen der religiösen Huldigung des Kaisers. Durch seinen Gehorsam legte er die Verbindlichkeit des Gesetzes für alle dar; er ehrte die Religion, diese Grundfeste der Staaten, dieses alleinige nicht zerbrechliche Band, das Könige und Völker liebend umschlingt; er gab seinen Unterthanen ein weit sichereres unverdächtigeres Unterpfand einer gerechten Regierung, als die Eidschwüre auf eine Charte, als die Verantwortlichkeit der Minister, als die jährlichen Berechnungen des Budgets, die unsere verdächtige und verdächtigende Zeit in Ungebühr den Fürsten aufgehalst hat, je gewähren können. Theodos war Mensch, und darum, wie wir alle, leicht empfänglich für Irrthum und Fehler. „Giebts denn irgend ein Ding, wie klein es auch sey, das die Sonne, so groß sie ist, zu gleicher Zeit von allen Seiten beleuchten könnte? Es ist also ein Gesetz der Natur, daß die großen Körper große Schatten haben.“ (Graf Següre.) Gewiß die grellste und des edlen Theodos unwürdigste That war der gebotene Mord zu Thessalonika, um so weniger zu entschuldigen, da bereits der erste Sturm seines empörten Geistes durch die Klugheit des Ambrosius

niedergeschlagen war. Doch die schlaue tückische Betriebsamkeit des Rufinus fachte von neuem die kaum gedämpften Flammen an. Aber nicht Theodos der ruhige, der besonnene Regent war der Urheber der schauervollen Strafe, nur der überraschte an der heikelsten Stelle seiner Seele gereizte Kaiser war es, der in einem ominösen Augenblicke das Strafgericht verhängte. Ein Unglück war es, daß die hastigen Boten der Rache früher ihren Bestimmungsort erreichten, als die Herolde der Verzeihung und des Friedens. Theodos theilte mit andern großen Regenten das traurige Loos, von seinen Ministern getäuscht worden zu seyn.

> Es ist der Könige Fluch, bedient von Sklaven
> Zu seyn, die Vollmacht seh'n in ihren Launen,
> Zu brechen in des Lebens blut'ges Haus,
> Und nach dem Wink des Ansehns ein Gesetz
> Zu deuten, zu errathen die Gesinnung
> Der droh'nden Majestät, wenn sie vielleicht
> Aus Laune mehr als Ueberlegung zürnt.
>
> Shakespeare: King Joan. Act 4. Scene 2.

Es war ein bedeutender Mißgriff — wenigst sprechen so die meisten, welche über diesen Zeitabschnitt schrieben — den kühnen Barbaren den Übergang über die Donau zu gestatten, ja sogar die Bahn militärischer Ehren ihnen zu öffnen. Leicht und begreiflich ist der Tadel, nachdem einmal die unerfreulichen Folgen des Fehlgriffes sich erwiesen haben. Aber wäre es vielleicht bei dem gefährdeten Zustande des Reichs, bei einer immer mehr drohenden innern Zerrüttung, als Folge des Kaisermordes, bei dem vulkanischen Zustande der Provinzen, wo immer neue Explosionen eines ehrgeizigen Mißvergnügens erfolgten, gerade dem Fürsten so leicht gewesen, seine ohnehin nicht zahlreichen Legionen gegen einen Feind zu führen, der stolz auf seine gegen Valens erfochtene Siege, durch eine einzige gewonnne Schlacht die traurigsten Wechselfälle

über Theodos und sein Reich hätte bringen können? Wie hätte Theodos es wagen können, seine Truppen zu concentriren und gegen die Rebellen zu ziehen, ohne vorher sich auf die bestmögliche Weise gegen einen Feind versichert zu haben, der, so oft er wollte, aus seinen unermeßlichen kalten Wäldern hervorbrechen konnte, das mit Gewalt zu nehmen, was der Barbar noch immer mit Hochachtung selbst für den Nimbus römischer Größe von des Kaisers Güte empfangen haben würde? Ich möchte die Concession, vielmehr das Resultat eines richtig kalkulirenden Verstandes nennen, wo man um das Ganze zu retten, einen Theil hinopfert.

Wir wissen den getreuen Freund zu ehren,
Dem falschen wehren ist der Klugheit Pflicht.

Zuerst wollte Theodos im eigenen Reiche erstarken, um dann, wenn es die Barbaren wagen sollten die ihnen gezogene Linie zu überschreiten, mit imponirender Kraft gegen sie aufzutreten. Staatsgefährlich nennt man die Theilung der Herrschaft, die Theodos zwischen seinen zwei Söhnen vornahm. Warum aber soll dieser Vorwurf nicht eben so, oder noch vielmehr die Quadrupel-Regierung Diokletians und seiner Mitkaiser treffen? Wenigstens unabweislichere Gründe, diesen gefährlichen Ausweg einzuschlagen, waren damals gewiß nicht vorhanden, als zur Zeit wo Theodos die Theilung vorschlug. Die nämliche Bewandniß hatte es unter Constantins Söhnen. Valens und Valentinian herrschten, der eine im Orient, der andere im Occident. Es unterliegt keinem Zweifel, daß schon Constantin durch die politisch zu wenig berechnete Übertragung des Kaisersitzes nach Byzanz das immer mehr gefühlte Bedürfniß herbeiführte, in jeder von den beiden Halbscheiden des Reichs ein Staatsoberhaupt zu erblicken. Theodos hatte an seinem Hofe zwei mächtige Minister, Stiliko und Rufinus. Ohne das Ethische ihres

Charakters würdigen zu wollen, muß man doch allerdings eingestehen, daß die beiden, zuförderst Stiliko, große Verdienste um den Staat und das Kaiserhaus hatten. So lange Theodos lebte, und selbst mit gediegener Kraft die Zügel der Regierung straff anhielt, konnten die beiden Rivalen in ihrer subalternen Stellung nicht gefährlich seyn. Allein Theodos starb viel zu früh für die Welt, für Rom, für seine Familie; wem sollte er eher die Vormundschaft über seine Söhne anvertrauen, und damit zugleich die Direction aller Staatsgeschäfte als gerade diesen zweien Männern, die von ihm selbst erhoben, unter seinen Augen gebildet worden? Bekannt mit dem Gange der Geschichte, eingeweiht in die Mysterien der Politik, geübt in den feinsten Calculs einer umsichtigen Staatstaktik, zugleich durch strategische Talente bekannt, waren Stiliko und Rufinus allein geeignet den imperiösen Zeitforderungen zu entsprechen. Wollte aber der Kaiser nicht auf sein Reich alle Kalamitäten eines Bürgerkrieges loslassen, oder ob der wechselseitigen Hemmungen den wahren Zustand der Atonie in selbem hervorrufen, so mußte er es klar genug einsehen, daß das Beieinanderseyn beider Rivalen keine andere Folgen haben könnte als beständige Reibungen, niederträchtige Intriguen, und als nothwendiges Resultat derselben, die Hintansetzung der kaiserlichen Prinzen, vielleicht gar einen völligen Ruin des Reichs. Wenn sie also durch Berge und Meere von einander getrennt, jedem ein Prinz anvertraut würde sammt der Hälfte des Reichs, wo er Gelegenheit finde, seine Talente wohlthätig zu verwenden, und reele Verdienste um die Kaiserfamilie sich zu sammeln, dann mochte Theodos mit Recht hoffen, daß die sonst unausweichliche Gefahr, wenn nicht ganz entfernt, doch nur problematisch werden, und das gesonderte Wirken beider zum allgemeinen Wohle gedeihen dürfte.

Die Klugheit sich zur Führerin zu wählen,
Das ist es, was den Weisen macht.

Theodos kannte genau den Zustand des Reiches. Der Orient wie der Occident war durch die beständigen Einfälle der Barbaren bedroht, deren Enklaven schon tief in römisches Gebiet sich hineinerstreckten. Die zu weite Entfernung vom Sitze der Regierung mußte jeden muthigen militärischen Aufschwung, der ohnehin von den neurömischen Heeren völlig gewichen war, gänzlich lähmen, nöthige Relationen waren durch die weiten Wege gehemmt, und die besten Maßregeln, deren Wirksamkeit nicht selten einzig von der schnellen Ausführung bedingt wird, durch die nämliche Ursache nutzlos gemacht; wie leicht war es nicht überdem jedem Feldherrn von Talent oder Übermuth, von seinen Legionen sich als Imperator ausrufen zu lassen, während der in einem andern Welttheile residirende Kaiser im lauen Bade gemeiner Gesinnungen entmannt, und auf das weibische thatenlose Polster der Weichlichkeit gesetzt, die Empörung seines Dieners und die eigene Absetzung zugleich erfährt? und daß dieß kein blos leeres Luftgebilde einer furchtsamen Imagination, sondern ein sehr möglicher Fall wäre, konnte dem Vater nicht entgehen, der die Charakterschwäche seiner Söhne kennen mußte. Diese und vielleicht noch andere Gründe, die aber für unser Auge in zu weiter Ferne liegen, mögen überwiegende Gewichte in die Wagschale des kaiserlichen Entschlusses gelegt haben, daß Theodos dieß that, was er wirklich gethan. Keineswegs lag es im Plane des erhabenen Regenten, durch diese vielleicht gar nur interimistische Theilung, die beiden Reichsparcellen in einer gänzlichen Sonderung einander fremdartig zu machen; Belege dafür sind die eigenen Verordnungen des Kaisers, der wechselseitige Verkehr der beiden Cabinette im Verlaufe der zwei ersten Jahre, wenn gleich schon getrübt durch

unedle Machinationen der allmächtigen Minister, die Doppelwahl der Consuln aus beiden Kaiserstädten, so palliativ und nichtig auch schon damals diese Mumie von Würde seyn mochte. Überlassen wir es dem nüchtern Urtheile, ob die Reichstheilung eine Folge der Unbesonnenheit des großen Theodos, oder nicht weit mehr die harte Forderung der Zeit- und der Personalverhältnisse war. Möchte doch einmal eine gewisse Klasse von Gelehrten aufhören, nur so historische Bronze sich selbst reflectirender Gebrechlichkeit als Surrogate für umsichtige geschichtliche Forschung darzubieten; möchte sie aufhören hohe sinnige Naturen so karrikaturmäßig in winzigem Modell abgedrückt, zur Schau zu stellen.

Was die dem orthodoxen Kaiser zum Vorwurf gemachte Intoleranz gegen den Paganismus betrifft, so ist gewiß, daß Theodos nie die subjective Ansicht des Individuums antastete, keinem das Christenthum aufzwang; nur das publike Skandal, die drohende Stellung, die das Heidenthum in politischer Rücksicht einnahm, wollte Theodos entfernt wissen. Dazu war jetzt der geeignete Zeitpunkt gekommen. Was unter Constantin gefährlich, vielleicht gewaltthätig gewesen wäre, hörte es jetzt auf zu seyn, da die größere und gebildetere Hälfte des Römerstaates das Kreuz verehrte; jetzt konnte man die hohlen morschen Formen des Ethnicismus zerbrechen, um dem befangenen Pöbel die Täuschungen des heidnischen Pfaffenthums und die selbstliebigen Zwecke der Priesterkaste zu manifestiren. Theodos war seinem Volke Wahrheit schuldig, und um diese ihm näher zu bringen, analysirte er ihm das Heidenthum. Das anatomische Experiment gelang, die Enttäuschten schämten sich ihrer Lügenpropheten. Bako, der über allen Verdacht erhoben ist, sagt: Inter Christianos duo tantum recipiuntur gladii, spiritualis nempe et temporalis. Uterque autem suum habet locum et suo

perfungitur munere, in religione *propaganda* et protegenda. Sed neutiquam est gladius tertius arripiendus, qui est Mahumetis, aut illi similis; hoc est, ut religionem bello propagemus, aut cruentis persecutionibus vim conscientiis inferamus. Daß von einem Gladius illi Mahumetis similis bei Theodos keine Rede seyn kann, beweisen die Menge der noch nach seinem Tode übrigen Heiden, die zügellose Frechheit des Zosimus, der ungestraft im Gegensatze der Heiden Themistius und Aurel. Viktor den Kaiser sogar lästern durfte. Überdieß hatte die Rebellion Arbogast's den Regenten faktisch überzeugt, daß die Donnerkeile des kapitolinischen Jupiters niemals mit dem Strahlenkranz des Labarums sich befreunden würde. Immer aber stoßen wir die gewaltthätigen Versuche des alexandrinischen Theophilus zurück, die gewiß ohne Geheiß des Kaisers geschahen, und sich aus dem stürmenden Charakter des Patriarchen, und seiner auch politischen Superiorität in Ägyptens Hauptstadt erklären lassen. Wenn in der Folge kaiserliche Hülfe einschreiten mußte, so war dieß Nothwehr, herbeigerufen durch Ereignisse, deren Ursachen außerhalb den kaiserlichen Verordnungen lagen, deren Folgen aber durch die öffentliche Gewalt beschwichtigt werden mußten. Wie wenig überhaupt Theodos geneigt war, blos des Irrthums wegen Personen zu verfolgen, beweisen seine Milde athmenden Gesetze zu Gunsten der Synagoge. „Damals kannte man noch nicht jene Toleranz, welche dem Irrthum, neben der Wahrheit sich verbreiten, und diese immer mehr und mehr zu untergraben erlaubt. Eine Toleranz, welche gewisse Leute in das heuchlerische Gewand der Liebe zu verlarven suchen, während sie doch nichts ist als ein schamloses freches und freies Bekenntniß, daß es gar keine Wahrheit gäbe, es mithin gleichgültig sey, welche Art des Truges gelehrt, welche Art von Gaukelkünste den Völkern vorgespielt werde. Wie zwischen der Tugend und

dem Laster, herrscht auch zwischen Wahrheit und Lüge eine ewige heilige Feindschaft, ein ewiger heiliger Haß.» Friedr. v. Kerz. Wird man's uns Orthodoxen gar so verargen können, daß wir gegen mißverstandenen Tolerantismus protestiren, wenn Jakobi der deutsche gefeierte Denker der göttlichen Dinge, sogar gegen die philosophische Toleranz sich feindselig erklärt hat?

Man fasse diese hingeworfenen historischen Züge in einem Rahmen, und welch ein erhabenes Bild eines christlichen Regenten schwebt nicht jedem vor, der anders noch Gefühl für wahre Größe hat.

Nur zwei Tugenden giebts, o wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Schiller.

An Theodos war die Größe gut, die Güte groß. Versuche man es aber mit Unbefangenheit einen Parallelismus aufzustellen zwischen Antonin, Mark-Aurel, Trajan auf der einen, und Theodos auf der andern Seite, und für wen wird der Vergleich am ruhmvollsten ausfallen? Es ist hohe Pflicht großartige christliche Charaktere in dem ihnen eigenthümlichen Lichte darzustellen.

* t

VIII.

Heinrich v. Bonalds Urtheil über die Restauration und die Revolution. *)

Zwei Restaurationen, die schnell aufeinander gefolgt sind, waren gewiß die wundervollste Begebenheit der neuern Zeiten; aber nie ist eine Wohlthat mit größerem Undanke gegen ihren eigenen Urheber mißbraucht worden; auch hat nie die Bestrafung einer Undankbarkeit sich glänzender erwiesen. O Schmerz! o Schande! o verhängnißvolle Rathschläge! ein Königsmörder wird an die Spitze der Regierung des Bruders seines Schlachtopfers berufen! Seine bluttriefenden Hände schwören Treue in die königlichen Hände des Enkels Heinrichs IV und des Bruders Ludwigs XVI! . . . . Bald verbreiten sich dichte Finsternisse über die Räthe des Herrschers, denn das Licht erlöscht schnell auf den Wegen der Schmach. Der öffentliche Unwillen und der Schauder Frankreichs nöthigen zwar diesen Mann des Fluches sich zurückzuziehen, allein er hinterläßt einem Andern seinen verhängnißvollen Geist, und bei seiner Entfernung schüttelt er über Frankreich alle Fackeln der Zwietracht. Die Gewalt stürzt alsdann von Abgrund zu Abgrund, aus der Schwäche in Feigheit. Eine hochherzige Kammer wird aufgelöst, weil sie den Willen geäußert, die Regierung zu befestigen . . . Ludwigs XVI. Mörder, einen Augenblick des Landes verwiesen, wurden in ein Vaterland, das nicht mehr das

*) Aus seinem eben erschienenen Werke: De la justice divine sur la France.

ihrige war, zurückberufen. Treue und Tugend werden unbarmherzig verfolgt, und der Meineid und der Aufruhr belohnt. Selbst die Ehre und Pflicht bedürfen einer Amnestie. Sogar der Thronerbe wird einem jungen Minister verdächtig, der sich als gelehrigen Zögling Fouchés bewährt, und er belebt die Revolution aus ihrer Asche; und in der neuen Rechtslehre des Ministeriums ist es ein unverzeihliches Verbrechen, royalistischer zu scheinen als die Regierung, die es zu seyn gleichsam ganz aufgehört hat.

Indessen erhebt aufs Neue die Revolution ihr scheusliches Haupt, während das Königthum am Rande des Abgrundes in tiefem Schlafe begraben liegt, gleich dem Steuermanne, von dem die heil. Bücher reden, „der während seines Schlafes das Ruder aus seinen Händen verliert, den man schlägt ohne daß er es fühlt, und den man schüttelt, ohne ihn zum Erwachen zu bringen.“

Die göttliche Gerechtigkeit macht sich dann auf, um Frankreich eine noch schrecklichere Warnung zu geben als die erste, und Louvel's Dolch kann allein die Gewalthaber aus ihrem Todesschlummer aufwecken . . . Die Monarchie erhält einen Herzstoß . . . Der Königsstamm scheint einen Augenblick gebrochen durch jenen fürchterlichen Schlag, der den unglücklichen Prinzen selbst auf der Schwelle des Tempels des Vergnügens, *) und vielleicht gerade in seinen Schwächen trifft. . . . Er sühnet sie in christlicher Geduld durch die grausamsten Schmerzen und stirbt verzeihend seinem Mörder, der die verdiente Strafe erlitt, ohne daß die Gesellschaft gerächt wurde . . . Und dieser Unglückliche, der nur das blinde Werkzeug einer teuflischen Macht gewesen, nimmt mit sich das verhängnißvolle Geheimniß, das ihm beinahe entschlüpft wäre, das aber die Gewalthaber nicht kennen wollten . . . . Die seltsame

*) An der Thüre des Opernhauses.

Prozedur bei diesem großen Verbrechen, in dem man den Faden, welcher zur Entdeckung der Wahrheit führte, stets aus den Händen der Regierung fallen sieht, wird da bleiben als ein Denkmal der Mitschuld einer in Frankreich weit verzweigten Partei und der Befürchtungen der Regierung, sie möchte etwa auf große Mitschuldige stoßen ... Allein die Vorsehung wird vielleicht zulassen, daß einmal alles entschleiert werde, und Louvel's Grab dürfte wohl nicht alles in sich verschließen .... Die letzte Umwälzung hat mehr Licht über dieses schaudervolle Geheimniß verbreitet, als man eben glauben möchte, und wer jetzt von diesem Frevel als von einem isolirten Verbrechen reden wollte, würde ohne Zweifel unsere gewandten und glücklichen Umwälzer, die selbst damals nicht immer die Comödie zu spielen sich begnügten, zum mitleidigen Lächeln bewegen.

Indem aber die Vorsehung die einzige Stütze des Thrones und mit ihr Frankreich erschüttern läßt, behält sie uns, wie ehemals Israel, ein neues Wunder vor, und gegen alle Hoffnung wird uns ein Kind gegeben, und noch jubelt Frankreich ob diesem Geschenke.

Wird man sich aber der Stimme der Weisheit und der Religion ergeben? Eine stolze Jugend, wird sie endlich das Knie beugen vor demjenigen, der schlägt und heilt, und der Frankreich so oft aus dem Abgrunde gezogen, in den es unsere Thorheiten gestürzt hatten? Ein gieriger und verderbter Hof, *) mehr durch die Verderbtheit des Geistes als der Sitten, wird er endlich zum Bewußtseyn kommen, daß es nun Zeit sey einen andern Herrn anzubeten, als denjenigen, dessen Gunst er erbettelt, und der immer bereit ist, ihn im Unfalle zu verlassen? Werden

*) Es gab wohl sehr ehrenvolle Ausnahmen, allein was vermochten ihre Grundsätze und ihre Beispiele?

die Machthaber doch endlich den Weg der Vernunft und gesunden Politik betreten, und dem gesammten Europa nicht mehr das traurige und gefährliche Schauspiel der Versunkenheit des Königthums geben? Mit nichten.

Gehen wir in ein benachbartes Königreich, um einen gefangenen Fürsten aus den Händen seiner Unterthanen zu retten, so unterhalten wir in seinen Staaten auch die Grundsätze der Empörung, die wir darin bekämpft haben, und beinahe nöthigen wir unsern Bundesgenossen, den ihm geleisteten Schutz zu bereuen. Wir begünstigen die geheimen oder erklärten Feinde der königlichen Autorität, die wir herzustellen uns die Miene geben, und wir demüthigen ihre Freunde. Wir zwingen diesen unglücklichen Fürsten nach unserm schmählichen Beispiele die Schulden der Empörung zu bezahlen, und wir bringen ein wahres Ehrenvolk, das noch nicht auf der Höhe unserer seltsamen Politik steht, zum größten Erstaunen ... Vor allem aber lassen wir es uns höchst angelegen seyn, die Macht der Religion niederzuhalten, die doch Spanien und uns gerettet hat, und welche es ohne uns und vielleicht besser als mit uns gerettet hätte.

Sollen wir auch von jener Sündfluth abscheulicher Bücher reden, welche Frankreich überschwemmten, von der Wiederauflage aller ärgerlichen Gottlosigkeiten der Regierung Ludwigs XV., von jener Wuth, die künftigen Geschlechter zu verderben und aus dem Herzen der Völker alle Gefühle und Grundsätze zu reißen, welche ihre Ruhe und Glückseligkeit hätten begründen können?

Die Restauration hat Voltaire's satanischen Wunsch in Erfüllung gehen lassen, der da gottlose Büchlein zu zehn Sous für die Köchinen verlangte, und die Verschwörung gegen Religion und Thron ist, unter dem Schirme der Charte, bis in die Hütten gedrungen. Unter dem Schutze der Charte ist das große Losungswort:

écrasez l'infame, aufs neue gedruckt worden, und feurige und gelehrsame Adepten haben es — allzeit unter dem Schutze der Charte — auf sich genommen, diesen Befehl auszuführen, während unkluge und erfolglose Prozesse, bei welchen die Regierung ihre ganze Thatlosigkeit und Schwäche bewies, das Ärgerniß all dieser Bücherverbreitungen und ihrer nothwendigen Folgen vermehrten, indem sie dem Volke zeigten, daß die Charte nach den Einen sie nicht verhindern *konnte*, und nach den Andern sie nicht verhindern *sollte*.

Wer mochte noch staunen über diese feige Duldung, wenn die Regierung ihre Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit so weit trieb, daß sie Männer *bezahlte*, deren Beruf kein anderer war, als die Wahrheiten des Glaubens, zu dem sie sich bekannte, anzugreifen? Eine katholische Regierung z. B. unterhielt Lehrer, um das Ansehen der Kirche und des Papstes, die bischöfliche Hierarchie zu begründen, und unterhielt auch andere um darzuthun, daß man weder Kirche, noch Papst, noch Bischöfe, noch Hierarchie brauche; sie unterhielt Männer, um zu lehren, daß es sieben Sacramente gebe, und sie unterhielt andere, um zu lehren, daß es nur zwei oder gar keine gebe. . . , Sie besoldete, um die wesentliche Gegenwart Christi in der Eucharistie zu lehren, und sie besoldete auch, um die wesentliche Gegenwart als Aberglauben und Götzendienst darzustellen. . . . . Sie unterhielt endlich Männer, um ganz entgegengesetzte Dinge zu lehren, e sempre bene, und dieses hieß man Toleranz und Philosophie. . . . Wenigstens war es keine Logik, oder vielmehr war die strengste logische Schlußfolge von dem Allen, daß eine solche Regierung nichts glaubte.

Was die dermalige Regierung betrifft, so ist dieselbe, da sie das große Princip der Religionsgleichgültigkeit in der Politik angenommen, ganz consequent, wenn sie wie

die vorige handelt, und in dieser Hinsicht läßt sich durchaus nichts gegen diese Handlungsweise sagen, ja um noch consequenter zu seyn, hat sie sogar den Juden dieselben Gunstbezeigungen wie den Dienern der christlichen Culte zugewiesen, und ich bin der Überzeugung, daß wenn die Rabbinen um Unterstützung zur Wiederherstellung des salomonischen Tempels bei ihr einkommen würden, sie gar kein Bedenken trüge, für dieses fromme Werk eine gewisse Summe in das Budget aufzunehmen.

Was sollen wir noch sagen von den öffentlichen Schulen und von jener frühreifen Gottlosigkeit, die sich darin nicht mehr verbarg, sondern mit offener Stirn einherschritt? Mit welcher satanischen Thätigkeit suchte man da die Religion aus den Herzen zu reißen, wo sie noch ihre Herrschaft behauptete, und welche Bedrückung und Gewalt wandten junge Bösewichte, (denn sie verdienen keinen andern Namen) nicht an, um die Tugend zu schrecken, wenn sie dieselbe nicht verführen konnten? Man suchte wohl in dem Innern der Schulen das Geheimniß der ruchlosen Scenen, die da vorgingen, zu unterdrücken, allein umsonst, dieses Geheimniß überschritt die Mauern jener Wohnungen des Lasters und der Irreligion, und oft sah sich die Regierung gezwungen, die Gewalt der Waffen anzuwenden in jenen Häusern, wo die Jugend und sogar die Kindheit schon das Beispiel einer Versunkenheit gab, die selbst dem reifen Alter nichts zu beneiden übrig ließ. Das Königthum sah es, und begnügte sich darüber zu seufzen, während dagegen die Faction über den höllischen Erfolg ihrer Bemühungen triumphirte.

Wie weit ging nicht diese strafbare Sorglosigkeit der Regierung gegen die Religion? Wird man wohl begreifen, daß während eine protestantische Regierung auf ihren zahlreichen Schiffen sorgfältig Religionslehrer unterhält, der allerchristlichste König auf den Seinigen keine

hatte? *) Und so geschah es, daß Menschen, die ohne Unterlaß den größten Gefahren, den vereinigten Stürmen des Kriegs und der Elemente ausgesetzt waren, daß so viele Jünglinge aus christlichen Familien und der frommen Zärtlichkeit ihrer Mütter entrissen, in den schauderhaftesten Prüfungen der Tröstungen und Heilsmittel der Religion beraubt blieben, und den Namen Gottes nicht mehr — als etwa Lästerungsweise — aussprechen hörten im Angesichte des schrecklichen Elementes, das ihnen seine Allmacht verkündete!... Dieses Skandal wurde vor die Kammern gebracht, aber vergebens....

Ein anderes Ärgerniß, das die französische Regierung dem christlichen Europa gegeben, war die öffentliche Entheiligung der dem Religionsdienste besonders geweihten Tage; und dennoch bestanden Civilgesetze, welche die Beobachtung des religiösen Gebots vorschrieben, so daß die Regierung nicht einmal das Stillschweigen des Gesetzes vorschützen konnte, um ihre Gleichgültigkeit in dieser Hinsicht zu rechtfertigen. An den hehresten Festtagen des Jahres arbeitete man an Komödienhäusern, *) und wir nöthigten die protestantischen Völker, besonders die Engländer, für Frankreich über unsere Verachtung der geheiligten Ruhetage zu erröthen. Sollte es denn Nationen geben, die das Vorrecht des Skandals haben, und die Schmähung alles was andern Völkern geheiligt ist, unter die Zahl ihrer Freiheiten zählen? Man müßte eben nicht einmal religiös seyn, sondern nur politisch, um zur Einsicht zu gelangen, daß es mit einer Regierung aus sey, die eine Religion, welche selbst nach dem Geständ-

*) Und es war nie ein Fürst aufrichtiger religiös als Karl X. Allein es gebrach ihm der Wille, daß seine Regierung es auch seyn möchte wie er.

*) Unter andern an Weihnachten am Theater der Börse gegenüber, und wir haben es mit eigenen Augen gesehen.

nisse derjenigen, die nicht daran glauben, die Welt civilisirt hat, in Trümmer gehen läßt.... Man muß es nun ohne Schonung sagen, denn die Zeit der Schonung ist vorüber, entweder konnte das Königthum dieses fürchterliche Übel verhindern, oder es konnte es nicht; wenn es dieß konnte (und daran zweifeln, wäre an der Vorsehung selbst verzweifeln), so wäre es gewiß mit Recht zu Grunde gegangen, weil es dasselbe nicht verhindert; und wenn es glaubte dazu unvermögend zu seyn, o so wäre es tausendmal besser gewesen, von dem Throne herabzusteigen, als die königliche Würde zum Mitschuldigen zu machen an allen Angriffen auf die Religion, die öffentliche Sittlichkeit und die ganze Gesellschaft; denn mit der Religion kann man alle Güter für ein Volk finden, sogar unter einer illegitimen Regierung, wenn diese allzeit die Kraft oder den Willen hat sie zu beschützen; und ohne Religion dagegen strömen gewiß alle Unheile zusammen für eine Nation, selbst unter einer legitimen Regierung, wenn sie sogar die Grundfeste der Gesellschaft und das Princip aller Legitimität unter den Menschen zu Grunde gehen läßt....

Und weil jeglicher Angriff auf die Gesellschaft größer ist als auf die Individuen, größer auf dreißig Millionen als auf einige Menschen, so ist es weit strafbarer, die Autorität nicht zu gebrauchen als sie zu mißbrauchen, indem der Mißbrauch der Autorität nur Einige trifft, während der Nichtgebrauch der Autorität auf Alle zurückfällt. Man sage mir nicht, daß die Monarchie ihre Feinde nicht besiegen konnte. Im Kriege verräth das Glück oft die Gewandtheit, das geschieht in der Politik niemals, und der für die Vertheidigung der öffentlichen Ordnung mit Muth, Schnelligkeit und Gewandtheit geführte Krieg erfreut sich allzeit eines glücklichen Erfolges.

Wir haben die Folgen einer so jämmerlichen Regierungsweise während fünfzehn Jahren gesehen. Es ist mehr

als wahrscheinlich, daß wir noch nicht die letzten Strafgerichte bestanden haben. Schon haben sie ihren Anfang genommen für die Sieger durch ihre Verwirrung selbst mitten im Siege, durch ihre Unordnung, ihre Feindseligkeit, ihre Demüthigungen, ihre Ohnmacht und ihre merkwürdigen Geständnisse. Eine Gesellschaft von Schriftstellern, die zum Erfolge der letzten Umwälzung mächtig beigetragen, beweint dermalen den Zustand, in den sie Frankreich versetzt, und diese Männer, die ohne Zweifel nur die Minister zu stürzen geglaubt haben, erschauen nun den Abgrund, in den sie ihr Vaterland geschleudert, und können nicht umhin auszurufen: „Die Gesellschaft wird in ihren Grundfesten erschüttert; tausend Leidenschaften kommen zum Vorschein — Leidenschaften des Hasses, Leidenschaften der Habsucht, Leidenschaften des Verderbens.[1])

Ein anderer Schriftsteller (Hr. Cottü), der diese Revolution auch befördert, aber gewiß ohne es zu wollen, schrieb vor einiger Zeit die merkwürdigen Zeilen: „Ich „habe euch hinter den Coulissen gesehen, und „wußte, wer ihr war't .... Bald erkannte ich, „daß ihr insgesammt Verräther war't, wie ihr „seither euch dessen gerühmt, daß ihr Comödie gespielt „und die Charte nur darum ergriffen, um dieselbe zu ersticken.» ....

Eine scheusliche Episode der letzten Umwälzung darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden; denn diese kann ohne Bedenken sich die ganze Ehre derselben zumessen.

Ein unglücklicher Prinz, der letzte Sprößling eines edlen Geschlechtes, und der im Schoose einer für die Monarchie nutzlosen Ruhe, nachdem er ehemals für dieselbe tapfer gefochten, vergessen zu haben schien, wessen

[1]) Journal des Debats, 2. Octobre 1831.

Abkömmling und wessen Vater er war, hatte troß der öffentlichen Meinung sein ungeheures Vermögen dem Enkel des Mörders Ludwigs XVI. vermacht. Wenn neuerlichen Denkschriften Glaube beizumessen, wäre ein gutmüthiger Monarch in seiner unbegreiflichen Schwäche so weit gegangen, daß er zu erklären erlaubt, er würde mit Vergnügen sehen, wenn dieses Vermögen einer Familie zufiele, deren lebhaftes Dankgefühl bald darauf dem ganzen Europa sich kund gegeben.

O unerforschliche Rathschlüsse Gottes! in einer Nacht stirbt der unglückliche Erblasser erdrosselt ... Dieser auffallende Tod ereignet sich in den ersten Tagen der Julirevolution, gleichsam um ihrer schimmernden und makellosen Morgenröthe einen neuen Glanz zu verschaffen ... Er wird erdrosselt am Vorabend des Tages, an welchem er zu seinem Verwandten und König in die Verbannung abreisen wollte, um ein Vermögen, über das ihm die Ehre nun anders zu verfügen gebot, vor seine Füße nieder zu legen ... Hat eine fremde Hand diesen Frevel verübt? Wenige zweifeln daran, vielleicht jene nicht einmal, welche das Gegentheil entscheiden ... Und die öffentliche Meinung wollte nicht, um die Frevelthat zu unterdrücken und den ungeschickten Schmeichlern einer Familie, die gerne von den Lebendigen und von den Todten erbt, zu gefallen, dem Andenken dieses Prinzen und dem Namen Condé das Brandmal eines Todes aufdrücken, wegen dessen man in England geschleift wird. Noch mehr; die rechte Hand dieses unglücklichen Greises ist im Kampfe verwundet worden, und diese Hand scheint nun als Klägerin aus dem Grabe hervorzutauchen, um gegen die Möglichkeit dieser gräulichen That zu protestiren und auf seine Mörder hinzudeuten ....

Wenn man diese gräßliche Reihe von Frevelthaten jeglicher Art seit vierzig Jahren sieht, — den Königs-

mord, die Enthauptung der Gattin und Schwester des Monarchen, die viehische Peinigung und die wohlberechnete Abschlachtung des königlichen Kindes, die Niedermetzelung der Priester, die Entweihung der Altäre, die Zerstörung der Tempel und das Reich der Schaffote auf allen Punkten Frankreichs, endlich das Maß der alten Frevel mit neuen Gräuelthaten gefüllt, und was vielleicht noch das Schrecklichste ist, die Frucht all dieser Frevel ruhig eingeerntet .... wie sollte man da ob der Zukunft des Vaterlandes nicht zittern? und werden diese blutrothen Sünden, nach dem Kraftausdrucke des Propheten Jesaias, dereinst nicht gesühnt werden müssen?

Es ist eine undenkliche Überzeugung aller Völker, daß die Bluterbschaft den Händen, welche sie eingezogen, allzeit nachtheilig gewesen, wenn dieses Blut nicht gerächt worden. . . Dieser allgemeine Glauben hat sich mit dem Erbe Ludwigs XVI. dreimal bestätigt, und Buonaparte, Ludwig XVIII. und Karl X. liefern dazu den Beweis . . . Die Stimme der Jahrhunderte und der Nationen ist stärker als das Gerede der Sophisten, und nie wird ihr vergebens Hohn gesprochen. Diese Stimme wird sich allzeit früh oder spät Gehör verschaffen, die öffentlichen Drangsale sind ihr Dolmetsch . . . Schon scheinen uns alle Geißeln zu bedrohen; der Krieg ist noch immer dem Ausbruche nah, und die Bürgerzwiste zerreißen unsern Schoos. Schon schreitet ein Feind, den die Armeen nicht aufhalten, dessen Fortschritte sie vielmehr beschleunigen, gen Frankreich, nachdem er einen Theil von Asien und Europa verheert hat. Dieser furchtbare Feind bebt nicht zurück wie die Könige vor den geheimen Gesellschaften, vor den dirigirenden Comitees und Revolutionen, ja vielleicht ist es ihm allein gegeben, sie zu bewältigen! Als Werkzeug des göttlichen Zornes eilet er, die Nationen heimzusuchen (Ps. 58.) und scheint jener unge-

heuern Hauptstadt zu nahen, deren Schicksale gleichsam aufgezeichnet sind in jenem geheimnißvollen Buche, das Bossuets und Newtons Geist zu durchdringen sich bemüht, und dessen heilige Dunkelheiten dermalen vor unsern Blicken sich aufzuhellen scheinen. [1])

Man glaubt die Stimme von der Höhe des Himmels zu hören: [2]) „Hinweg von ihr, mein Volk, damit „ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, und ihre Stra„fen euch nicht treffen! Denn ihre Sünden häuften sich bis „an den Himmel auf, und Gott gedenkt nun ihrer Frevel„thaten . . . Das Maß der Herrlichkeit und der Üppig„keit gebet ihr wieder in Qual und Jammer, weil sie in „ihrem Herzen sprach: ich herrsch' als Königin! ich bin „nicht Wittwe und kenne keine Trauer. Darum stürzen „über sie an Einem Tage ihre Plagen: Tod und Trauer „und Hunger! Verbrannt soll sie werden mit Feuer, denn „mächtig ist Gott, der Herr ihr Richter. Und über sie „weinen und klagen werden die Könige der Erde, die mit „ihr buhlten und wohllüsteten, wann sie den Rauch von „ihrem Brande sehen . . . . Die Handelsleute, die durch „sie reich geworden, werden scheu von ihrer Qual von „Ferne stehen, mit Thränen und Klagen rufen: Wehe, „wehe! die große Stadt, in Byssus, Purpur und Schar„lach gekleidet, mit Gold, Edelsteinen und Perlen ge„schmückt! In einer Stunde ist alle Pracht dahin . . . . „Da sie sahen den Rauch von ihrem Brande, sprachen sie: „was glich doch dieser großen Stadt? . . . Die Töne „der Harfenschläger und der Sänger, der Flöten- und „Posaunenbläser erschallen nimmermehr in dir . . . . Nim„mer soll des Bräutigams und der Braut Gesang in dir

[1]) Wie man sieht, ist dieses vor dem Einbruche der Cholera in Paris geschrieben worden.

[2]) Apokal. XVIII.

„ertönen! denn deine Handelsleute waren die Fürsten der „Erde, und die Völker alle waren verführt durch „deinen Zaubertrank.“

Soll man nicht erbeben vor der Erfüllung dieser schrecklichen Weissagung, nachdem wir mit eigenen Augen noch einmal das Maß des Ärgernisses voll gesehen in dieser großen Stadt, an welche diese erhabene Prophezeiung gerichtet zu seyn scheint?

„Das Kreuz, sagte ein Deputirter auf der Tribüne, [1] „das Kreuz ist gefallen unter dem mächtigen Beifallgeklatsche der Menge, die ein langes Gebrülle ausgestoßen.“ Dieser Ausdruck ist bemerkenswerth und dieses lange Gebrülle wird durch die ganze Ewigkeit erschallen... Aperuit os suum in blasphemias ad Deum.

Wir haben in der Versammlung der Gesetzgeber Worte gehört, wie sie in einer christlichen und civilisirten Versammlung noch niemals ausgesprochen worden.

„Wenn Polen nicht siegte, sprach der Abgeordnete de Tracy (Sohn), [2] wäre es eine Ungerechtigkeit von Seite der Gottheit.“ Und die einfache Wirkung dieser Worte war, daß sie eine Bewegung in verschiedener Richtung hervorbrachte, da sie doch nur eine Einzige hätte hervorbringen sollen, die des Abscheues. Und sie wurden in demselben Augenblicke ausgesprochen, wo Polen erlag! ... Also findet sich, nach dem Urtheile des Herrn de Tracy Sohn, die Gottheit förmlich und rechtskräftig der Ungerechtigkeit geziehen und überwiesen, gleichwie sie vorlängst von dem Herrn de Tracy Vater der Unwissenheit überwiesen worden .... Con-

[1] Herr von Schonen.

[2] Sitzung vom 16. August 1831. In seinem Buche: Elemens d'idéologie, behauptet der Vater dieses Deputirten, die evangelische Lehre: Liebe den Nächsten wie dich selbst, verrathe eine tiefe Unwissenheit der menschlichen Natur.

derbare Zusammenstellung! Robespierre huldigte ehemals in dem Nationalconvent dem höchsten Wesen, und Herr von Tracy scheint es zu läugnen, indem er seine Gerechtigkeit, die er durch seine individuelle Meinung bedingt, wegläugnet; denn in seinen Augen ist Gott nur mehr bedingnißweise gerecht, insofern er nämlich mit den politischen Ansichten des Herrn de Tracy Sohn übereinstimmt.

Allein wir haben noch mehr gesagt.... Die Gottheit ist gesetzlich geschmäht worden durch einen Beschluß der Jury, die entschied, man werde nicht strafbar durch den Druck eines Buches, in dem Gottes Daseyn ein Traum genannt und die Vorsehung als Urheber aller Übel erklärt wird.... Also konnten zwölf Männer, deren Namen der Zufall zusammengeworfen, eine Wahrheit umstoßen, welche von allen Jahrhunderten und Nationen als die Grundlage der ganzen Gesellschaft angesehen worden.... Und — sonderbar genug! — jene Männer, welche im Assisenhofe gerichtlich die Gottheit läugnen, haben damit angefangen, daß sie öffentlich der Gottheit den Eid geschworen.

. . . .

Zwei Dinge können nicht in Zweifel gezogen werden, nämlich daß die Restauration viele Blinde, und die letzte Revolution viele Hellsehende gemacht.... Das ist ein ungeheurer Vortheil für die Zukunft. Kreuze öffentlich niedergerissen von jenen, welche die Freiheit des Cultus predigten; die Pressen gewaltsam zertrümmert durch jene, welche die Freiheit der Presse predigten, und die um ihre Pressen zu retten, eine Revolution zu machen für nöthig erachtet; die Charte umgestoßen durch jene, welche auszurufen zwangen: es lebe die Charte; Prinzen, deren Gewalt gegen die Eingriffe der Geistlichkeit man zu vertheidigen vorgab, vertrieben von jenen, welche jedes Jahr am Fuße des Thrones feierlich Treue in ihre Hände schwuren; die Auflagen verdoppelt

durch jene, welche dem Volke den Hof machten, indem sie gegen die Auflagen schrieen; den Handel und die Gewerbe von Grund aus zerstöret durch jene, welche unaufhörlich die Regierung beschuldigten, daß sie dieselben vernachläßigte; endlich Hunger und Elend anstatt des Wohlstandes, den man verheißen; ach, welches Gegengift für die Völker gegen die Heuchelei der Presse und der Tribüne! Welche Schutzrede gegen die Fuchsschwänzereien der Freiheitsherolde! Welche Lehren für die Regierungen! *)

*) Schon oft sind zwar die ernstesten Mahnungen an die Regierer und an die Regierten durch Ereignisse ergangen, in welchen gesprochen worden: Et nunc reges intelligite und Intelligite, insipientes in populo; et stulti aliquando sapite; allein vieler Ohren waren verhärtet und vieler Augen verfinstert. Wird aber jetzt bessere Einsicht und willigere Folgsamkeit bei den Menschenkindern einkehren? Es hat noch wenig Anschein dazu. Sollen aber deßfalls die Stimmen verstummen, die als Mahnung und Warnung an Könige und Völker sich vernehmen lassen? Sicherlich nicht. Die Verblendung und die Herzenshärte kann nur der Herr, wenn die Zeit der Gnade gekommen ist, entfernen; aber selbst während der harten Strafgerichte, welche zur Züchtigung und Sühnung über die schuldbelasteten Länder hereinbrechen, werden Manche, schon hingewiesen zu dem was Noth thut, mithelfen an der Umkehr zum Guten arbeiten. Zudem wird es auch wohl den aufmerksamen Beobachtern klar werden, daß die nun unvermeidlichen Folgen in den früher gegebenen Ursachen ihren Grund haben, und daß erst mit diesen auch jene gehoben werden können. Der Uebers.

IX.

Briefe
eines
katholischen Missionärs aus Nordamerika. [1])

I. Schreiben an seinen Bruder. [2])

New-York, den 9. Juni 1832.

Lieber Bruder!

Das ist schon der dritte Brief, den ich von New-York nach Frankreich schrieb; der erste war an die Eltern des Jünglings, der mit mir gereist, der zweite an den Herrn Abbé Collin. Beide Briefe gab ich einem Geistlichen mit, der über Bordeaux nach Frankreich zurückgekehrt ist; ich wünsche denselben eine glückliche Reise, damit Sie bei der Ankunft des Gegenwärtigen schon wissen, daß wir glücklich angekommen sind.

Am 29. Mai, Abends 8 Uhr, sind wir in die kleine Hudsonsbai eingelaufen. Unser Schiff wurde drei Spitälern gegenüber, etwa eine starke Stunde von New-York,

---

[1]) Herr Guth, ein junger Priester aus der Diöcese Straßburg, von dem nachstehende Briefe geschrieben wurden, war einige Jahre Professor der Philosophie im kleinen Seminar zu Lachapelle im Oberelsasse, und wurde von da auf die Pfarrei Schweighausen bei Hagenau befördert. In der Charwoche 1832 reiste er mit mehreren seiner Pfarrkinder nach Nordamerika; seine Absicht war zuerst in der Diöcese New-York sich niederzulassen; allein die Vorsehung führte ihn nach Philadelphia, wo er dermalen Pfarrer an der dortigen deutsch-katholischen Kirche ist. Diese Briefe wurden an verschiedene Freunde im Elsaß geschrieben; sie sind sämmtlich französisch abgefaßt; die Redaction hat sie in's Deutsche übertragen lassen. D. R.

[2]) Priester und Hauslehrer der Kinder des Hrn. Schifferstein zu Mommenheim.



vor Anker gelegt. Wir brachten da die Nacht zu, und das Schiff mit den Reisenden des Zwischendeckes blieb in Quarantäne bis Freitag Nachmittags den 1. Juni. Wir andere Passagiere der Cajüte fuhren schon gleich des andern Tages nach unserer Ankunft mit einem Dampfschiffe nach New-York. Also am 30. Mai, am Vorabend der Auffahrt unseres Herrn, Nachmittags zwei Uhr, betrat ich das Festland der neuen Welt. Sie können denken, welche Empfindungen in diesem Augenblicke meine Seele durchkreuzten. Ich nahm einen Fiacre (denn ich konnte beinahe nicht mehr gehen) und fuhr zum hochwürdigsten Herrn Bischof; allein er war eben abwesend und ich traf da nur seinen Kaplan, einen irländischen Priester, der ein wenig französisch spricht. Sogleich begab ich mich zu Herrn Pawer, Pfarrer der St. Peterskirche (Peterchurch) der mir im Hause des Herrn Bischofs ein Zimmer bereiten ließ.

Am Mittwoche in der Charwoche hatte ich in Frankreich die letzte heilige Messe gelesen, und am grünen Donnerstag in Havre die heilige Communion empfangen. Das erste heilige Meßopfer in Amerika las ich in der Hauskapelle des Mädcheninstituts der Nonnen der retraite, die vor Kurzem aus Frankreich hierher gekommen sind; es war am Auffahrtstage. Ich kann Ihnen nicht sagen, was während des hochheiligen Opfers in meinem Innern vorgegangen. Mit einem Worte, ich vereinigte mich so innig als möglich mit dem heiligen und anbetungswürdigen Opfer, um Gott meine Dankgefühle auszudrücken für den Schutz, den er mir während der Überfahrt angedeihen ließ, und für die Berufung zu seinem heiligen Dienste. Die erste Messe in Amerika wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Die zweite habe ich in derselben Kapelle für alle meine Wohlthäter gelesen. Am vierten Tage (Sonntage) habe ich in der Domkirche zu New-York das Amt gesungen.

Dienstags den 8. Juni, ist Herr Dübois (Bischof von New-York) von einer apostolischen Reise zurückgekommen. Hielte ich meine Feder nicht ein, aus Furcht Ihnen allzu enthusiasmirt zu scheinen, so würde ich Ihnen nur durch die lebhaftesten Ausrufungen sagen, mit welcher Güte, Leutseligkeit und Freude er mich empfangen hat; noch nie habe ich einen hohen Würdeträger gesehen, der größere Zutraulichkeit einflößt. (qui met son monde si bien à l'aise.) Ich hätte beinahe geglaubt, er sähe mich als einen Bruder oder als einen der Seinigen an, den er ganz besonders liebt und schätzt. Sogleich sagte er mir, wozu er mich für den Augenblick bestimmte; *) ich soll nämlich eine neue Congregation von Franzosen, Deutschen und Irländern an den Ufern das St. Lorenzenflusses und des Ericsees in der Grafschaft Jefferson gründen.

Ich komme wieder auf meine Seereise zurück, obschon ich nicht gerne davon rede, weil sie mir äußerst übel bekommen. Während der ersten vierzehn Tage befand ich mich sehr krank, 18 Tage noch ziemlich unwohl, endlich vier oder fünf Tage erträglich. Wir hatten schlechte Witterung, Windstöße, Gewitter, Stürme, Gegenwinde und über die Hälfte der Zeit Windstille, indessen glaube ich nicht, daß unser Fahrzeug gefährdet war; die amerikanischen Paketboote sind sehr zuverlässig. Was mich während meiner Seekrankheit am meisten niederschlug, war die gänzliche Verlassenheit in der ich mich befand, und die schauderhafte Gefühllosigkeit dieser garstigen Engländer; die Schwermuth hat mich fast aufgerieben. Endlich erhielt ich vom Capitän, daß mein kleiner Reisegefährte zu meinem Bette kommen durfte. Sie können nicht glau-

*) Als Hr. Guth noch im Elsaß gewesen, stand er mit diesem Oberhirten schon in Briefwechsel, ohne jedoch in seine Diöcese sich aufnehmen zu lassen. Weiter unten werden wir sehen, daß die Vorsehung ihn anderswohin bestimmt hatte. D. R.

den welchen Trost mir dieß gewährte. Wir sprachen von unserm Vaterlande, von unsern Bekannten und Freunden. Ich fange an etwas empfindungslos zu werden, allein ich versichere Sie, daß ich herzlich weinte, wenn ich an die zärtliche Pflege zurückdachte, die mir in ähnlichen Lagen in meinem Heimathlande zu Theil geworden. Wäre auf diesem Schiffe (sagte ich zu mir selber) auch nur ein Schatten der guten ***, wie würde ich so gut gepflegt seyn! Nie hätte ich mir denken können, daß Menschen so ganz ohne alles Gefühl seyn könnten. Von 180 Passagieren ist nur ein Kind von 6 Monaten gestorben; 15 bis 20 Personen sind gar nicht krank gewesen, 4 oder 5 ungefähr so wie ich, die andern 1, 2, 3, 4, 5 Tage....

Nun muß ich Ihnen auch sagen, wie man hier lebt. Nach der Messe nimmt man eine Tasse Kaffee mit etwas wenig Milch, ein Butterbrod, ein Stückchen Fleisch kalt oder warm, gewöhnlich wenig gekocht. Mittags ißt man Schweinen-, Schöpps- oder Kalbsbraten mit Schinken, Spinat oder Salat, dann etwas Dessert, d. h. einen Kuchen oder eine Torte. Das Abendessen besteht aus einer Tasse Thee mit Butterbrod.... Damit mein Brief nicht zu lang werde, muß ich mit dem Versprechen schließen, daß diesem bald ein zweiter nachfolgen werde. Ich küsse Sie von ganzem Herzen.

Ihr Bruder

Guth.

II. An den Superior des bischöflichen Seminars in Straßburg.

Philadelphia, den 27. Juni 1832.

Hochwürdiger Herr Superior!

Es wird Ihnen nicht unangenehm seyn, zu erfahren, daß ich endlich über den Ocean gesetzt, und die Ufern der Vereinigten Staaten erreicht habe; und Sie werden wohl

gerne wissen, an welchem Orte ich durch göttliche Fügung mich niedergelassen habe. Ich bin in dieses Land gekommen mit dem unbestimmten Entschlusse mich da zu fixiren, wo ich am meisten Nutzen stiften zu können glaubte. Se. bischöfliche Gnaden, Herr Dübois, machten mir zuerst den Vorschlag, eine neue Congregation zu gründen an den Ufern des St. Lorenzenflusses im nördlichen Theile seiner Diöcese, Kingston, der ehemaligen Hauptstadt von Niederkanada gegenüber. Ehe ich aber nach jenen Gegenden abreisste (ich sollte erst nach 14 Tagen mich auf den Weg begeben), wollte ich vorerst Philadelphia und Baltimore sehen, die erste dieser Städte, um die Erkundigungen, womit Sie mich beauftragt haben, an Ort und Stelle selbst einzuziehen, die zweite, um daselbst den ehrwürdigen Hrn. von Barth, unsern Landsmann, und das Seminar der Sulpizianer in Baltimore zu sehen. Zuerst von Baltimore, dann von Philadelphia und zuletzt von der deutsch-katholischen Kirche dieser Stadt. Wenn man New-York und besonders Philadelphia gesehen, so findet man die Stadt Baltimore nicht sehr schön, obgleich sie in diesem Betrachte alle unsere alten europäischen Städte übertrifft. In der Bauart der Kathedrale von Baltimore wollte man sich von der amerikanischen Einfachheit entfernen; ohne Architekt zu seyn, habe ich mehrere Fehler daran gefunden. Der Baumeister hatte den katholischen Geist nicht, es war ein Protestant. Die kleine Seminariumskapelle ist viel besser gebaut. Meine Einbildungskraft wurde besonders hingezogen auf eine kleine Anhöhe, einige Schritte vom Chor in demselben Bezirk. Dieses Berglein ist rings mit Bäumchen und wilden Kräutern bedeckt; aus dem dichten Gebüsche auf der Spitze dieses kleinen Kalvarienbergs, ragt ein hölzernes Kreuz hervor ohne allen Zierrath. Ist das nicht ein artiges Symbol des Katholicismus in Mitte der undurchdringlichen Wal-

dungen der neuen Welt, und der schon ganz Amerika beherrscht, trotz aller Irrthümer und menschlichen Thorheiten! In einem Briefe, dem ich nur einige Augenblicke widmen kann, ist es mir unmöglich Ihnen alles zu sagen, was ich so gerne sagen möchte, von dem ehrwürdigen Superior, Hrn. Deluol, erzbischöflicher Generalvicar, und den Engeln, die ich da gesehen habe, denn so nennt der gute Superior, und mit Recht, einige amerikanische Jünglinge, welche in seiner Pflanzschule zum Priesterthum herangebildet werden. Ich habe daselbst nur einen Tag zugebracht. Aufgefallen ist mir das schlichte Wesen und die Bescheidenheit dieser Gottesmänner, die über alles Lob erhaben sind.... Der Hr. Erzbischof war auf Visitationsreisen.

Ich komme jetzt auf Philadelphia, wo ich wohne, zurück. Die Spaltung, von der Sie schon wußten, bestand in der St. Marienkirche und nicht in der deutschen. Der jetzige Bischof, Hr. Kenrik, damals Bisthumsverweser, hat diesem Ägernisse vor ungefähr zwei Jahren ein Ende gemacht. Allein in dem Augenblicke, wo ich ihm meine Aufwartung machte, befürchtete er dieselben Ausbrüche in der Dreifaltigkeitskirche, d. h. in der Congregation der Deutschen. Der Oberhirt empfing mich als einen Friedensboten. Die guten Deutschen verlangten einen deutschen Priester, und waren der Meinung die geistliche Behörde sey durchaus nicht gesonnen, ihnen einen solchen zu gestatten. Ich besuchte die Einflußreichsten der Congregation, und bewies ihnen durch die dringende Einladung, die der Hr. Bischof an mich gethan, die Leitung dieser Pfarrei zu übernehmen, daß der Oberhirt ihnen so herzlich zugethan sey wie seinen übrigen Pflegempfohlenen. Ich hatte das Glück, ihnen ihre Vorurtheile zu benehmen; allein ich glaubte nicht in Philadelphia bleiben zu können, weil ich mich schon dem Hrn. Bischof

von New-York gezeigt hatte. Man bemerkte mir aber, ich sey nicht gebunden, weil ich mich noch nicht in besagte Diöcese hatte aufnehmen lassen, und es sey offenbar der Wille Gottes, daß ich in Philadelphia bleibe....

Unser Oberhirt (Hr. Kenrick) erwartet von mir, daß ich ihm ein Seminar und ein Collegium gründe. Ich erröthe schon zum Voraus über den schlechten Erfolg. Doch derjenige, der mir den Muth gegeben, allen meinen Lieblingsneigungen zu entsagen, wird mir auch beistehen, und durch meine schwachen Hände das Gute ausführen. Ich empfehle mich inständig in Ihr Gebet wie auch in jenes der Herren Professoren und Directoren des Seminars.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Guth,
Pastor an der Dreifaltigkeitskirche,
Spruce street-sixth street.

III. An Herrn Hoffmann, Handelsmann zu Pfalsburg.

Philadelphia, den 27. Juni 1832.

Mein liebster Herr Hoffmann!

Wie mich doch die Vorsehung nach Philadelphia in Amerika geschleudert hat! Diese Stadt liegt in Pensylvanien zwischen den zwei Flüssen Delaware und Schuylkill, welche einige Miles südwärts von Philadelphia zusammenfließen und die schöne Delawarebucht bilden, durch welche die Schiffe aus dem Meere nach Philadelphia einlaufen; hier bin ich nun in Philadelphia, in der schönsten Stadt von Amerika und der ganzen Welt, wie sie behauptet. Ich bin jetzt zu gleicher Zeit, was ich in Europa nach einander gewesen bin — französischer und deutscher Pfarrer — und obendrein amerikanischer Pfarrer. Die Dreifaltigkeitskirche (es ist die meine) spricht drei Sprachen, die deutsche, französische und englische, letztere

hat sich — das versteht sich von selber — noch nicht hören lassen als in einigen Verkündigungen. Ich predige jeden Sonntag Morgens auf deutsch, alle 14 Tage nach der Vesper auf französisch. Es ist hier noch ein junger fanzösischer Priester, ehemaliger Professor der Philosophie, früher Advokat, dann Schriftsteller, Journalist, Carlist, Royalist. Gott und der König! das ist sein Wahlspruch.... Sagen Sie, würden Sie nicht schmollen, ein solches Glaubensbekenntniß zu hören, im Jahre 1832 und in Amerika? Den König und Gott noch auf dieselbe Linie stellen! — Dieser Geistliche predigt mir zuweilen und sehr gut. So habe ich das Vergnügen — und das ist für mich ein großes — Jesus Christus und den katholischen Glauben predigen zu hören und selbst zu predigen in meiner Muttersprache und in der später von mir angenommenen Sprache, *) und zwar in einer Stadt, wo die Katholiken, obwohl im Vergleich mit den übrigen Religionsparteien die zahlreichste Kirche bildend, von der Unabhängigkeit dennoch nicht geduldet waren. Wir haben jetzt fünf und bald sechs katholische Kirchen. Ich besitze noch keine zuverlässige Urkunde, um Ihnen die katholische Bevölkerung genau anzugeben, ausgenommen das Taufbuch meiner Congregation, das hundert bis hundert zwanzig Geburten aufführt. Meine Deutschen sind Schweizer, Badner, Elsässer, Lothringer u. s. w. viele Franzosen aus Bordeaux und andern Städten aus dem Süden; ehemalige Bewohner von Martinique und St. Domingo, Neger von St. Domingo, die mit den Pflanzern ihren Herren diese Insel verlassen haben. Ich bin unbesorgt wegen des Zeitlichen; wie überall wo ich noch gewesen bin, sind auch hier die Armen mir anvertraut, Leute die alle ihr Brod verdienen, mit wenig Aus-

*) Hr. Guth ist ein geborener Franzose, lernte aber die deutsche Sprache so geläufig, daß er im Elsasse als deutscher Pfarrer angestellt werden konnte. Anm. des Herausg.

nahmen, aber sehr wenig Reiche, besonders unter den Deutschen. Die guten Deutschen sind sehr schlecht bedient worden, daher fand ich eine zerstreute, aufgelöste Heerde, Leute, die seit langer Zeit keinen Unterricht gehabt, von denen Einige die Kirche nicht mehr besuchten, Andere den protestantischen Predigten beiwohnten. Ein holländischer Priester stand dieser Mission vor, er predigte englisch, um den bemittelten Amerikanern zu gefallen, die Deutschen waren trostlos und äußerst aufgebracht. Seit 9 Monaten ist dieser Geistliche krank, seit jener Zeit war an keinen deutschen Unterricht mehr zu denken. Allmählig kommen diese Deutschen wieder um ihre Kirchenstühle zu miethen, zu beichten u. s. w. Der liebe Gott hat meine Arbeiten schon gesegnet durch die Rückkehr einiger verirrten Schaafe und durch die Erschütterung, welche die ganze Congregation erhalten hat. Man kommt nach und nach zur Überzeugung zurück, daß die Religion ein Bedürfniß sey, und in Ausübung gebracht werden müsse. Ich hoffe, daß mit der Gnade Gottes unsere deutsche Congregation zu Philadelphia durch ihren Glauben und ihre Frömmigkeit sich auszeichnen werde.... Ohne Zweifel werden Sie durch Ihre Verbindungen mit Mommenheim und Hagenau von meinem Reiseberichte gehört haben, meine letzten Briefe sind vor einem Monate abgegangen. Am 1. August wird nun dieser abreisen. Ich möchte Sie, meinen Bruder, meine Eltern und Freunde gerne in Kenntniß setzen, daß ich mich überaus wohl befinde, daß ich mir das Tabackschnupfen abgewöhnt habe, und daß ich auf diesen Sieg ganz stolz bin. Sie werden erfahren haben, daß die asiatische Cholera die neue Welt heimsucht, sie hat bedeutende Verheerungen angerichtet zu Quebec und Montreal in Canada; seit einigen Wochen wüthet sie in New-York, aber so eben erfahre ich, daß sie dort im Abnehmen ist. Wir sind hier noch davon frei geblieben, ungeachtet der vielen New-

Yorker, welche auf den Steam-boots und Stages täglich hierher kommen, um der Krankheit zu entgehen. Die meisten Schlachtopfer waren bis jetzt entkräftete Leute, besonders irländische Auswanderer, die während ihrer Überfahrt fürchterliche Leiden und Mühsale zu bestehen hatten.

Vielleicht werde ich einmal eine vollständige Beschreibung der prachtvollen Philadelphia schicken. Für dießmal nur das Wenige: Wenn man durch die Straßen geht, so hat man kaum Zeit die Kirchen zu zählen; man sieht fast nichts anders. — Allein ich kann Ihre Neugierde dießmal nicht befriedigen; ich muß Ihnen noch meinen verbindlichsten Dank ausdrücken für die Aufmerksamkeit und Güte, die Sie mir erwiesen haben, und Sie bitten sich überzeugt zu halten, daß Sie nie aus meinem Gedächtnisse noch aus meinem Herzen schwinden werden. Mit der tiefsten Rührung denke ich an die letzten Augenblicke, die ich bei ihnen zugebracht. Jetzt noch deutlicher als je verstehe ich jene Stimme, die mich so mächtig nach Amerika rief, und mir so viele theuere Gegenstände zu verlassen befahl, jetzt, sage ich, wo ich sehe wie viele Gelegenheiten mir Gott darbietet, Seelen von ihrem nahen Untergange zu retten. Erfreuen Sie sich mit mir, und bitten Sie den Hausvater mir seine Hülfe nicht zu entziehen.

l'Abbé Guth.

IV. An seinen Bruder.

Philadelphia, den 26. September 1832.

Mein theuerer Bruder!

Zum erstenmal also haben wir seit meiner Abreise unsere Gedanken und Empfindungen aus Europa nach Amerika, und aus Amerika nach Europa mit einander gewechselt. Sie werden sich leicht denken, welches Gefühl Ihr Brief in mir erregt habe. Es war am 15. September, einem Samstage, wo ich mich gerade auf eine Pre-

digt für den Sonntag vorzubereiten hatte; es kostete mich viele Überwindung, um mich zu einer so ernsten Beschäftigung zu sammeln. . . . Dieses Wort veranlaßt mich Ihnen von meinen Arbeiten zu sprechen. Ich habe Viele zu taufen, Große und Kleine, ich habe Viele Beicht zu hören, aber noch nicht genug, in Betracht meiner zahlreichen Congregation. Unsere Franzosen beichten wenig, viele Deutsche beichten noch nicht. Unsere amerikanischen Städte sind ein Zusammenfluß von Menschen aller Nationen der Welt, sie sind mehr oder weniger von den Lastern unserer europäischen Städte angesteckt. Glücklicher Weise giebt die vollkommene Freiheit, von welcher die Sitten ganz durchdrungen sind, diesen verderbten Massen eine tonische Bewegung, und verschafft der katholischen Religion Eingang in allen edeln Herzen, welche Mühe und Zeit nicht scheuen, über diesen Glauben nachzudenken. Die Cholera hat eine Menge Leute in den Schooß der katholischen Kirche zurückgeführt. Ich hoffe das Evangelium Christi, in deutscher und französischer Sprache verkündet, werde einige Früchte hervorbringen, wenn der himmlische Vater das Gedeihen giebt. Der Mangel an Predigten ist für die Seele so verderblich als der Erde der Abgang des Regens oder des Thaues. Habe ich mir einmal das Zutrauen erworben, dann hoffe ich, daß mehrere Seelen zu Gott zurückkehren werden. Sie können sich keinen Begriff machen von dem jämmerlichen Zustande der Franzosen und Deutschen in religiöser Beziehung. Einerseits verließ sie die Geistlichkeit dieses Landes, weil sie diese zwei Sprachen und noch weniger die Sitten beider Nationen kennt; andererseits umgeben von allen möglichen Verführungsmitteln, mit einer fast allgemeinen Abneigung gegen die meist ziemlich unwissenden Irländer, ohne Religionsunterricht, und der Gnadenmittel beraubt, gingen diese Leute mit schnellen Schritten dem

Abfalle zu. Wenn die Vorsehung mich bestimmt hat, diesem Strome einen Damm entgegenzusetzen, so werden Sie eingestehen, daß es der Mühe lohnte, den Pfarrer von Schweighausen nach Amerika zu verpflanzen.

Ich bin glücklicher als Hr. Lacordaire in Paris, ich bin Schulmeister, eine Menge armer Kinder lernen bei ihrem Pfarrer lesen. Ich bin auch glücklicher als der Exprofessor der Philosophie zu Lachapelle, Ihr Bruder; wenn ich meine Schulstunden schließe, gehe ich zu dem Hrn. Bischof und lehre die Philosophie des sensus communis. Hätte ich Mittel einen Schullehrer nebst einer oder zwei Schwestern zu halten, so würde ich diesen überlassen, die kleinen Kinder im Lesen und Schreiben rc. zu unterrichten, und ich würde eine Sprachschule eröffnen. Ein vortrefflicher junger katholischer Buchdrucker nimmt zuweilen bei mir lateinische Stunde à la Jacotot. Ich hoffe er werde mir als Musterkarte dienen. Ich bin nicht abgeneigt, im künftigen Jahre eine lateinische Philosophie für die amerikanischen Seminarien herauszugeben. In dieser Beziehung ist die Wissenschaft in diesem Lande nicht weit vorgeschritten; allein ich glaube nicht, daß die katholische Philosophie mächtigen Widerstand finden werde. Die Amerikaner lieben zu sehr die gesunde Vernunft (friends of good sense). Mein Unglück ist, daß ich allein an der Spitze einer zahlreichen Congregation stehe. Es ist hier wohl noch ein Priester in meinem Hause, allein er ist krank und empfängt von unserer Kirche 300 Dollars. Sonst würde ich meine Bitte an einen jungen elsässer Geistlichen ergehen lassen. Ich weiß, daß die trostees (Kirchenpfleger) 800 Dollars für Beide anweisen würden. Dieser junge Priester hätte nebst Kost noch 150 Dollars und eben so viel Stolgebühren, was etwa 1605 Franken ausmachte. Ich denke deßfalls oft an den jungen Abbé ***, den ich in der Philosophie gehabt.... Doch es ist

unnöthig, Ihnen von diesem Vorhaben zu reden, da ich es jetzt nicht ausführen kann.

Sie haben sehr unrecht, wenn Sie glauben, ich hätte viel mit den Journalen zu thun. Erst vor einem Monate habe ich mir einige Pariser Blätter bestellt; hier lese ich ein kleines englisches Wochenblatt: the democratic Press, den Philadelpher Thelegraph, der wöchentlich dreimal in deutscher Sprache erscheint. Der Herausgeber eines politischen Blattes hat die Güte mir drei katholische Zeitschriften mitzutheilen. Wir haben in Amerika für die katholische Sache: the Truthteller, zu New-York; the catholic intelligencer; the catholic Press; the catholic Telegraph; dann ein neues Blatt, das seit Kurzem in Sankt Louis erscheint. Letzteres giebt einen großen Theil seiner Aufsätze und Nachrichten in französischer Sprache. Ich finde, daß diese Zeitschriften sich zu sehr mit einzelnen Gegenständen befassen, und die Grundlagen des Glaubens nicht gehörig in ihrem herrlichen Lichte zeigen.

Armes Frankreich! armes Land! Ich vergleiche es mit einem Kinde, das allein gehen wollte und könnte, das man aber nicht gehen lassen will, aus Furcht es möchte fallen und sich wehe thun. . . . Ein Auftritt, der unlängst hier stattgefunden, hätte viele Ihrer braven Leute in Europa scandalisirt. Ein Verein junger Gentlemen feiert jedes Jahr das Gedächtniß der Unabhängigkeit. Diese Gesellschaft begab sich prozessionsweise in die katholische St. Johanneskirche; der Pfarrer hielt ihnen eine Rede, und nachdem der Anführer des Vereins auch die Seine gehalten, zog man wieder ab. Der Pfarrer, Hr. Hughs, wurde nicht vergessen; der Präsident des Vereins ertheilte seiner Frömmigkeit, seinem Wissen und seiner Bildung große Lobsprüche.

Was mich hier sehr betrübt, ist der Gebrauch, die

Kindertaufe mehr oder weniger hinauszusetzen. Man findet eine Menge Nichtgetauften, obgleich von katholischen Eltern geboren. Es geschieht nicht selten, daß Jungfrauen erst vor ihrer Heirath sich taufen lassen; und alsdann vermählen sie sich mit der Religion und allen Thorheiten ihres Mannes. Die deutschen Protestanten verrathen besonders oft eine empörende Gottlosigkeit; es ist dieß ein gräßliches Volk. Doch kommen auch viele Wohlgesinnte in meine Predigten. Meine Köchin ist eine sehr gründlich unterrichtete Lutheranerin, die man mir als eine fromme und arbeitsame Person empfohlen hat. Diese Eigenschaften habe ich an ihr gefunden, aber auch zugleich, daß sie nicht katholisch sey. Jetzt ist sie von ihrem Irrthum überzeugt, und bereitet sich schon zu den heil. Sacramenten vor. Vor etlichen Tagen habe ich eine überaus rechtschaffene Frau in den Schooß der Kirche aufgenommen. Hier ist die Unterweisung solcher Leute eine unserer gewöhnlichen Beschäftigungen. Auch sieht man Katholiken ihren Glauben verlassen; es sind aber nur Solche, die ihn nie gekannt und nie ausgeübt haben.

Unsere katholischen Europäer arbeiten zwar an dem Sonntage nicht, allein sie heiligen ihn auch nicht sehr. Die Abstinenztage beobachten sie auch nicht gewissenhaft, wenigstens nicht den Samstag, so zwar daß die Bischöfe der vereinigten Staaten bei dem heil. Stuhl um Dispens für den Samstag eingekommen sind. Am letzten Sonntag habe ich die Gewissen vieler Leute erschüttert, die behaupten, sie dürften an diesen Tagen Fleisch essen wegen der Freiheit des Landes.

Beinahe hätte ich vergessen, Ihnen von der Cholera zu sprechen, die uns auch heimgesucht, aber wenig geschadet hat, besonders in meiner Congregation. Nach meiner Meinung ist der Liebeseifer gegen die Kranken das beste Verwahrungsmittel. Verbinde damit eine ge-

ordnete Lebensweise und dann laß die Pharmaceuten fahren.

Ich küsse Sie herzlich.

Guth.

V. An Herrn Pfarrer Diemert zu Hagenau.

Philadelphia, den 28. September 1832.

Hochwürdiger Herr Pfarrer, theuerster Freund!

Obgleich mir in diesem Augenblick wenig Zeit übrigt, und ich vielleicht nichts Interessantes Ihnen mitzutheilen habe, so finde ich es doch nothwendig, Ihnen gerade jetzt schon zu schreiben, weil ich besorge, Sie möchten bei der Ihnen sicher gewordenen Nachricht, daß die Cholera unsere Stadt, ungeachtet ihrer Schönheit und Reinlichkeit, auch heimgesucht habe, in Folge eines allzulangen Stillschweigens befürchten, ich sey auch von dem Übel befallen worden. Diese Krankheit hat nur während des Monats August gedauert; jetzt finden sich nur noch einige Kranke, so daß wir die deßfalls angeordneten öffentlichen Gebete so eben eingestellt haben. Im Elsaß haben Sie diese Krankheit nicht gehabt, wenigstens melden die öffentlichen Blätter nichts davon. Das würde mich für mein theueres Vaterland sehr freuen. Die Vorsehung hat uns noch sehr begünstigt, weil auf eine Bevölkerung von beinahe 200,000 Seelen nur 7 bis 800 gestorben sind. Meine Congregation scheint überdieß noch besonders beschirmt worden zu seyn, weil ich auf 4000 Pfarrkinder nur zehn oder zwölf verloren habe.

Ich finde die amerikanischen Städte sehr schön, mit vielem Geschmack, überaus zierlich und einfach gebaut; die Häuser sind insgemein von Backsteinen; sie haben fast alle eine und dieselbe Form; jede Wohnung hat zwei Fenster und eine Eingangsthüre in einen Gang, der durch das ganze Haus zieht; ein Haus hat mehr oder weniger

Wohnungen dieser Art, 8, 9, 10, 4, 5 rc. Der Keller, in den man von Außen und Innen geht, dient als Küche, als gewöhnlicher Speisesaal, wenigstens bei den gemeinen Leuten, im Sommer ist es darin nicht so warm und im Winter nicht so kalt. Neben diesem Keller auf der Vorderseite ist der Empfangsaal, auf der Hinterseite der Speisesaal. In den übrigen Stöcken sind mehr oder weniger Zimmer. Die Häuser der Vornehmen haben im Hofe ein Hinterhaus, das aber an das Vorderhaus stößt, für die Kinder und Dienstboten. Man sieht fast keine Gärten in der Stadt, die Gärtner sind also hier nicht sehr nothwendig; wir brauchen nur Bäcker und Metzger und Weinhändler; das wenige Gemüse, das man hier ißt, kömmt aus der Umgegend. Bis jetzt habe ich das Obst nicht so gut gefunden wie in Europa, Pfirsiche und Orangen sind das beste, was ich gegessen habe. Eine gute Melone habe ich noch nicht zu sehen bekommen. Die Amerikaner, wenigstens viele Leute, essen das Brod nur halb gebacken; meinem Bäcker, der aus Eschbach gebürtig ist und eine Frau aus Schweighausen hat, habe ich befohlen mir das Brod härter zu liefern. Bei den Amerikanern ißt man gutes Fleisch, aber halb roh und blutend, doch an meinem Tische nicht. Die Weine sind theuer, viel theuerer als in Frankreich; doch hofft man sie in der Folge wohlfeiler zu haben, weil man auf die Abstellung oder wenigstens auf eine bedeutende Herabsetzung der Eingangsgebühren zählt. Die Flasche gewöhnlichen rothen Weins kostet einen Viertel Dollar, d. h. 27 Sols (88 Kr.) Ich kann Ihnen nicht sagen wie die Handwerksleute, Schneider, Schuhmacher, Ebenisten u. s. w. hier so theuer sind, man wird von denselben fürchterlich mitgenommen; darüber könnte ich Ihnen pikante Dinge erzählen.... Doch möchte ich meinen Brief nicht schließen, ohne Ihnen eine kurze Beschreibung von Philadelphia zu geben.

Im Mittelpunkte befindet sich the City, welche von dem Delaware bis zur Schuylkill sich zieht, eine Strecke von drei Miles (eine starke Stunde) von Osten nach Westen; die City ist von dreizehn Hauptstraßen durchschnitten. Oberhalb der dreizehnten ist die broad street, und weiterhinaus acht Hauptstraßen bis zur Schuylkill; nebst diesen großen Streets sind noch mehrere kleinere. Diese Straßen gehen von Süden nach Norden. Diejenigen die von Osten nach Westen sich dehnen, liegen im Centrum. Auf der Nordseite der City befinden sich the northern liberties; nordöstlich der Kensington, südöstlich der Maycumensing, und westlich der Passayunck; dieß alles gehört aber zur Stadt. Alle Straßen sind in gerader Linie, auf beiden Seiten sind breite Trottoirs für die Fußgänger, die Einwohner unterlassen niemals, sie jeden Tag aufzuwaschen, jeder vor seinem Hause. Fast bei jedem Schritte stoßen Sie auf einen Tempel, eine Kirche, ein meeting-house, das beweist aber eben nicht, daß hier viel Religion, sondern nur viele Religionen sind. Nebst dieser Unsumme von Kirchen werden noch in vielen Privathäusern religiöse Versammlungen gehalten. Meine Kirche steht an der Ecke der sechsten Straße, spruce street, mein Haus dem Portal gegenüber; beide Gebäude sind von Backsteinen aufgeführt, und liegen in einem und demselben Umfang. Stellen Sie sich unsere Kirchen nicht vor, als glichen sie Ihren schönen Kathedralen. Vorerst habe ich in jeder Kirche nur einen Altar angetroffen, ausgenommen in dem Dome zu Baltimore, der mir übrigens einen sehr unvollkommenen Geschmack zu verrathen scheint. Die einzige Zierde unserer Kirchen sind die artigen Bänke. Der Altar steht östlich in der Mitte eines ungeheuern Chores, und hinter dem Altare die Sacristei. Wir haben eine vortreffliche Orgel; Messe und Vesper werden mit Musik gehalten.

Ich denke, daß viele meiner Freunde ungeduldig seyn werden, weil ich ihnen nicht schreibe, das thut mir sehr leid, ich kanns aber nicht ändern. Stellen Sie sich einen einzigen Menschen vor, der 4000 Seelen zu besorgen hat, der jeden Tag eine Primärschule und eine französische Schule hält, die Philosophie docirt, jeden Sonntag deutsch und alle 14 Tage französisch predigt, viele Engländer hat, denen er auch bald das Wort Gottes in ihrer Muttersprache verkünden sollte, allzeit mehr oder weniger Kranken besuchen, muß u. s. w. *)

l'Abbé Guth.

*) Es wandern so viele deutsche Katholiken nach Amerika; in ganzen Gegenden wird nur deutsch gesprochen; diese deutschen Katholiken werden schwerlich sobald das Englische oder Französische lernen, um in diesen Sprachen ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, wenn auch wirklich englische oder französische Priester in genügender Anzahl gefunden würden; sollte es nicht Pflicht seyn dem Mangel an deutschen Priestern in Amerika abzuhelfen zu suchen. Und welches Feld öffnet sich dort fleißigen Arbeitern. Es fehlt nicht nur an Priestern für die Seelsorge, für neue Missionen, sondern auch besonders an solchen, die tüchtig wären, gelehrte Schulen zu stiften und zu erhalten. — Vor allem aber ist darauf Bedacht zu nehmen, daß keine unwürdige Priester, die in Europa des Aergernisses schon zu viel verbreitet haben, auch Amerika verpesten und der katholischen Kirche nur Schande bringen. Die amerikanischen Bischöfe werden, ehe sie einem unbekannten Priester einen Wirkungskreis anweisen, zuerst genaue Erkundigung einziehen, und lieber bei manchen Congregationen keinen ständigen Geistlichen anstellen, als einen verdächtigen oder offenbar unsittlichen, was längst bei Besetzungen der Pfarreien in Europa schon hätte beachtet werden sollen.

D. Uebers.



X.

Erwiederung

auf ein Schreiben von Dr. v. Sieger im „Katholiken."

Im Julheft des „Katholiken" (Beilage VII. p. V — VIII) nahm ich das Lehrsystem des seligen Hermes gegen Entstellungen und darauf gegründete Beschuldigungen in Schutz und versprach nach Umständen eine ausführlichere Abhandlung über den Hermesianismus einzuliefern. Einer damit zusammenhängenden Aufforderung der Redaction konnte ich bisher noch nicht entsprechen, hoffe es bald zu thun, wenn man es nun nicht gar überflüssig findet. Schon die blose Ankündigung dieses Aufsatzes aber hat Herr Dr. v. Sieger, ein Eiferer gegen den Hermesianismus, benutzt, um diesen von Neuem mit Vorwürfen zu belasten; ich halte es angemessen, die deßfallsigen Aeußerungen Siegers in Anmerkungen kurz zu beleuchten.

„In der VII. Beilage zum „Katholiken", sagt Sieger, „habe ich einen Brief von Biunde gelesen, worin er sich anheischig macht, den Verfasser der antihermesianischen Aufsätze im „Mai- und Junihefte eines Bessern zu belehren. Damit nun die „zu erwartende Abhandlung nicht ganz fehlschlage, indem „widerlegt würde, was Hermes nicht vorgeworfen wird, und „die wirklichen Vorwürfe unbeantwortet (unbeseitigt) blieben, sey „mir erlaubt, [*]) aus eben dem Briefe Biunde's, in welchem er

---

[*]) Indem ich meinestheils Hrn. v. Sieger die Erlaubniß gebe, drucken zu lassen, was er will, muß ich aber zugleich für solche complimentöse und mir schmeichelhafte Vermuthungen und deren Veröffentlichung höflichst danken, daß meine Abhandlung wohl ganz fehlschlagen würde, wenn nicht er derselben von vorn herein eine bessere Richtung gäbe.

„die Lehre des Hermes andeutet und erklären will, jene wirklichen „Vorwürfe hervorzuheben.“ *)

1. „Es wird nicht behauptet, Hermes wolle die christlichen „Dogmen aus der Vernunft einzeln und unmittelbar „beweisen, **) sondern man wirft seinem Systeme vor: daß

*) Hiernach könnte man meinen, in meinem Briefe kämen jene Vorwürfe wohl selbst vor, oder doch mindestens zur Sprache, welche nun nachfolgen; wer aber den Brief ansieht, wird darin wohl nur wenig von dem finden, was hier als Vorwurf hervorgehoben wird.

**) Dieß ist eine mit unverzeihlichem Leichtsinne hingeworfene falsche Behauptung. Man wirft Hermes allerdings vor, daß er die christlichen Dogmen aus der Vernunft beweise, und gegen diese Behauptung war mein Schreiben gerichtet; wenn man hierin Grund zum Vorwurfe findet, so wirft man ihm offenbar vor, daß er die Dogmen einzeln vernunftmäßig und aus Vernunft construire; ob das dann mittelbar oder unmittelbar geschieht, ist ganz gleichgültig. In demselben Hefte des Katholiken, worin Sieger jenes schreibt, steht S. 278 so geschrieben: „Die christkatholische Dogmatik oder die Dogmen der katholischen Kirche sollen „uns gewiß werden (im Hermesischen Systeme) durch Gründe „einer persönlichen Vernunft;“ ist dieß denn nicht dasselbe mit jenem vermeintlichen Vorwurfe? Im Maihefte, worüber ich schrieb, äußerte der Verfasser desselben Aufsatzes dieselbe Behauptung in unzähligen Wendungen. So z. B. fragt er S. 157 — 158 den Hermes: „Haben wir denn für die Dogmen der Trinität, Incarnation u. s. w. so stringente Vernunftbeweise, daß sie „als Theoreme demonstrirt werden können? In welchem der bisherigen Systeme, das hermesische nicht ausgenommen, finden wir die „unfehlbaren Principien für die Gewißheit der katholischen Dogmen? . . . . . Wie wenig muß er die Möglichkeit kennen, alles „zu bezweifeln und zu läugnen, was keine höhere Autorität hat, als die Behauptungen einer persönlichen „Vernunft?“ S. 165: „Darnach ist zweifelsohne genug bewiesen, daß Hermes nur seine individuelle Erfahrung „als höchste Autorität und als unfehlbare Supre„matie in Glaubenssachen anerkannte.“ S. 171. „Glaubt ihr denn an die Gottheit Christi, warum verlangt ihr „Vernunftbeweise für die Wahrheiten, die er lehrte?“

„es die **Nothwendigkeit der natürlichen Vernunft**
„zum **Grunde** und zur **Regel** der **Annahme** des Chri-
„stenthums **macht.** *)

2. „Es wird ihm vorgeworfen, daß er die Annahme des Sinn-

S. 178: „In diesen Gewißheit, daß der Glaube Wahrheiten lehrt,
„die das Subject aus dem eigenen Denken und
„Bewußtseyn nicht schöpfen kann, sagt Augustinus
„ꝛc." hier folgt nun ein ganzer Aktenstoß mit Citaten aus Kir-
chenschriftstellern, die alle die angebliche Lehre des Hermes gerade so
confundiren sollen, wie Augustin. Ob man also dem Hermes das
nachsage, er habe die christlichen Dogmen aus der Vernunft demon-
striren wollen, oder ob nicht, wer kann darüber zweifeln? — Herr
v. Sieger! Haben Sie nun nicht oben etwas leichtsinnig in die Welt
hinein geschrieben?

*) Wenn man Hermes dieß vorwirft, dann wirft man ihm einen
Unsinn vor, und wenn man jenes mit Grund thut, so hat man
hierin Recht; allein im ganzen hermesischen System kommt von der
Nothwendigkeit der natürlichen Vernunft als
Grund und Regel der Annahme des Ch. nicht ein-
mal die Rede. Hermes erfordert nur die Wirklichkeit ei-
ner natürlichen Menschenvernunft und eines Menschenverstandes der-
selben Sorte; oder richtiger, er setzte voraus, daß seine Leser solche
hätten — daß er sich in dieser Voraussetzung irrte, ist leider nur zu
wahr geworden! — Jene Wirklichkeit setzte er also voraus, und
den richtigen Gebrauch der natürlichen Vernunft, um das Christen-
thum als wahr zu erkennen; diesen richtigen Gebrauch setzt er für
die wissenschaftliche Erkenntniß der Wahrheit des Ch. darein,
daß der Mensch (oder seine Vernunft oder er mit ihr) auf Gründe,
und nicht auf halbe und flache, sondern strenge Beweisgründe hin,
d. h. auf solche hin, die zur Annahme nöthigen, das Christenthum
als wahr annimmt. Diese Vernunftnöthigung und jene Vernunft-
Nothwendigkeit macht ferner Hermes weder zum Grunde, noch zur
Regel der Annahme des Christenthums; Hermes findet den Grund
unsers Glaubens an das Christenthum nur in der Autorität Christi,
in seiner Lehre, seinem Wandel und seinen Werken; dieß weiß jeder
Hermesianer. — Hier also dichtet sich Herr v. Sieger erstens einen
Unsinn, und bürdet ihn dann dem Hermes auf, um ihn endlich
mit Gründen zu bestreiten, die ganz hermesisch sind!!!

„lichen Glauben nennet, und von diesem zu einem nicht „wesentlich verschiedenen Glauben an das Uebersinnliche ge- „langen will, und auch dieses noch für natürlich erkennbar „erklärt." *)

---

*) Nicht die Annahme des Sinnlichen heißt Hermes Glauben; bei ihm ist vom Annehmen des Sinnlichen gar nicht einmal die Rede; das Sinnliche — oder richtiger, die Wirklichkeit des Sinnlichen ist bei Hermes Gegenstand des vom Annehmen himmelweit verschiedenen Haltens; dieses Halten — und wieder richtiger: den Zustand des errungenen Haltens, nennt Hermes allerdings Glauben, N. 1. — Dieß thut Hermes mit der ganzen Welt, weil die ganze Welt auch glaubt, daß das wirklich sey, was die Sinne liefern; denn wer da sagt: Ich weiß, daß die Dinge seyen, ich glaube es aber doch nicht, der wird ausgelacht, ein Zeichen, daß er etwas Komisches oder Albernes oder so etwas sagt; wie kann darin nun ein Vorwurf gegen Hermes gegründet seyn? N. 2. — Wenn nun Hermes von diesem Glauben zu einem nicht wesentlich davon verschiedenen Glauben an das Uebersinnliche käme, so wäre dieß offenbar kein großer Sprung, N. 3. — Von dem Glauben an das Sinnliche kommt Hermes freilich zu dem Glauben an das Uebersinnliche, gleichviel wie? allein der Krebsgang ist doch wohl hier nicht möglich, nämlich der Gang, in dem man vom Glauben an das Uebersinnliche zum Glauben an das Sinnliche gehen wollte; so erkennt und glaubt Hermes, daß es Ursachen, Gründe des Sinnlichen und Kräfte in und über ihm gebe, — lauter übersinnliche Dinge! — nachdem er das Sinnliche erkannt hat, N. 4. — Allein Sieger hat hier, ungeachtet er schon einmal hierüber ziemlich unsanft belehrt worden, auch wieder das Sinnliche mit dem Natürlichen, wenigstens das Uebersinnliche mit dem Uebernatürlichen verwechselt, spricht vom Uebersinnlichen, wo er vom Uebernatürlichen sprechen will, N. 5. — Die übernatürlichen Gegenstände und Wahrheiten hält dann Hermes allerdings noch zum Theile für natürlich erkennbar, z. B. Gott, und daß Christus Wunder gewirkt habe; dieß thut er aber mit dem Katechismus, insbesondere mit dem Catechismus Romanus; cf. den ersten Paragraphen desselben, oder die unten citirte Stelle, N. 6. — Zu dem Glauben an das Christenthum kommt Hermes nicht auf dem Wege, auf welchem er zu dem Glauben an das Sinnliche gelangt; zu jenem gelangt er durch An-

3. „Das eben wird Hermes vorgeworfen, daß er das Erfassen „der Autorität Christi der blosen Vernunft und ihrer nö„thigenden Kraft zuschreibt.*) Es giebt keinen nothwendigen „natürlichen Glauben." *)

4. „Gerade darin wird Hermes widersprochen, daß man einen „wahrhaften Gott erkennen könne, ehe man auf die Auto-

---

nehmen, zu diesem durch Halten, und gelangt dorthin, also zu einem von diesem Glauben, wenigstens in seinem Grunde, wesentlich verschiedenen Glauben, N. 7. — Und endlich erklärt Hermes die Gegenstände des Christenthums — namentlich die Dogmen und deren Gegenstände durchgängig für nicht natürlich erkennbar; das ist N. 8. — Also 8 Ausstellungen muß ich an Ihrem kleinen Sätzchen machen! Wie viele Albernheit man nicht in einem so kleinen Sätzchen vorbringen kann!

*) Wie dieß ein Vorwurf seyn könne, daß man das Erfassen (Anerkennen) der Autorität Christi der blosen Vernunft und d. h. vernünftigen Gründen und ihrer Kraft, ihrer nöthigenden Kraft zuschreibt, das fasse ich nicht; doch — das Wort nöthigend wird wohl hier den Herrn v. Sieger so sehr ärgern, weil er sonstwo schon behauptet hat, es könne keine Pflicht zu dem geben, wozu man genöthigt sey; Sieger denkt also an physische Nöthigung; dann wollen wir hier dahin gestellt seyn lassen, ob es gar keine Pflicht gebe, das zu thun, wozu man auch gezwungen wird; allein das dürfen wir nicht übergehen, daß Hermes gar keine physische Nöthigung zum Glauben an das Christenthum anerkennt, sondern nur eine moralische, d. h. eine Verbindlichkeit und Pflicht, — das Christenthum anzuerkennen, retten will!!

*) Der Glaube also, daß Matthäus und Lukas nur Wahrheiten von Christo erzählen, daß die Zeitungsberichte von einer französischen Revolution — si licet parva componere magnis — wahr seyen, dieser Glaube wäre kein Glaube mehr? etwa auch Meinung? er wäre nicht mehr natürlich? nicht mehr nothwendig? Wenn der Glaube an die Wahrhaftigkeit der Evangelisten nicht mehr nothwendig ist, warum sollen die Menschen ihn dann noch haben?

„rität Gottes das Christenthum glaube. *) Der Glaube ist „durchaus nicht vermittelt.“ *)

5. „Der fünfte Vorwurf ist, daß Hermes einen rein philoso„phischen Weg zum Christenthum zeigen will. Es giebt „nur einen Weg des Christenthums zu uns.“ *)

---

*) Daß man darin Hermes widerspreche, ist — cum grano salis verstanden — richtig; nämlich Sieger widerspricht auch darin, sonst weiß ich dieß von Niemanden; wer aber Hermes hierin widerspricht, widerspricht auch dem Catechismus Romanus und dem gesunden Menschenverstande. Oder nach welchem Katechismus halten Sie Ihre Katechesen? Es interessirt mich dieß zu wissen, weil ich gern wissen möchte, wie man katechisiren muß, damit die Kinder auf die Autorität Gottes glauben, daß er wahrhaft sey und Autorität habe, daß sie auf die Autorität Gottes an das Christenthum glauben, ehe man ihnen zeigt, daß Gott als ein wahrhaftes Wesen sich darin geoffenbart habe; wie man dieß den Kindern zeigen könne, ohne von ihnen ausgelacht oder mit naiven Einreden molestirt zu werden, worauf man nichts Gescheidtes zu antworten weiß.

*) Dieß wollen wir denn so stehen lassen bis Herr v. Sieger es beweiset.

*) Also schon das Wollen und nur dieß und nicht auch die That, soll ihm zum Vorwurfe gereichen! Wie leicht doch Herr von Sieger darüber hinweggeht, als sey gar nicht daran zu denken, daß Hermes auf philosophischem Wege zum Christenthume geführt habe, Hermes, der doch Hunderte und Tausende zu seinen Zuhörern hatte, die ihm das Zeugniß geben, daß er sie wirklich auf diesem Wege hingeführt habe! Und das soll ihm zum Vorwurfe gereichen!! — Nach Siegerscher Denkweise giebt es freilich nur einen Weg des Christenthums zu uns; daß dieß aber nach seiner Denkweise so sey, das hat nicht er selbst erdacht, sondern das hat ihm so gelegentlich der selige Droste beigebracht. Cf. Die Beleuchtung der Urphilosophie. — Sonderbar, daß das Christenthum auf diesem Wege zu Allen gekommen ist, und doch wieder nicht zu Allen! Christus hat es bekanntlich den Juden gebracht, nicht etwa wie einen beladenen Karren und Postwagen, wie Sieger sich die Sache denkt, sondern durch Mittheilung in Lehre und That; wenn die Juden und die Menschen überhaupt nun nicht alle Christen wurden, werden und sind, liegt und lag dieß denn nun am Christenthume, das etwa nicht überall seinen Weg gehen

6. „Ein sechster Fehler wäre, wenn Hermes nach Biunde's
„Behauptung die Gnade auch zu jenem philosophischen Glau-
„ben als zu einer Pflichterfüllung für nothwendig erklärte, *)
„denn alsdann würde das System eine Inconsequenz ent-
„halten, welche das Dilemma zuließe: entweder ist der phi-
„losophische Glaube genug, um zur Annahme des Christen-
„thums zu gelangen, und dann ist die Lehre des Christen-
„thums von der Nothwendigkeit der Gnade zum philoso-
„phischen Glauben falsch; oder die Lehre von der Nothwen-
„digkeit der Gnade zum philosophischen Glauben ist wahr,
„und dann ist die philosophische Einleitung falsch, weil sie
„ohne Gnade zum Christenthum führt." *)

---

will, oder an den Menschen, die nicht zu ihm kommen können oder nicht wollen? Wie steht's damit?

*) Weil hier erst ein Fehler stecken soll, wenn ...., so hat der Hermesianismus so lange sich hierin nicht zu vertheidigen; als dieß noch nicht ausgemacht ist; blos ich hätte mich zu vertheidigen, doch wollen wir in der folgenden Note die Vertheidigung gegen Sieger's Behauptung so en passant mitnehmen und uns über das Dilemma expectoriren.

*) Hier hat die Logik ein merkwürdiges Exemplar eines Dilemma, um daran zu zeigen, wie man nicht schließen soll; einen sonnenklaren Beleg auch, daß man selbst auch durch einen syllogismum cornutum — einen gehörnten Schluß — in Lächerlichkeiten fallen kann. Das ganze Dilemma ist ergötzlich.

a) „Entweder ist der philosophische Glaube genug zur Annahme des „Christenthums, und dann ist die Lehre des Christenthums von „der Nothwendigkeit der Gnade zum philosophischen Glauben falsch;" Himmel, alle Welt, geht mir hier der Verstand aus oder Ihnen? Ist das auch nur ein Gedanke? oder gar ein Schluß? — Wo lehrt denn (Nro. 1) das Christenthum, daß die Gnade nothwendig sey zum philosophischen Glauben? wo lehrt es doch nur etwas von ihm? wo spricht es auch nur davon? Und lehrt es nicht ausdrücklich, daß die Gnade zur Heilshandlung allein nothwendig sey? daß die assensio mentis aber keine solche sey, wird Sieger gewiß wissen — oder auch nicht. — Aber angenommen den Untersatz, das Christenthum lehre die Nothwendigkeit der Gnade zum philo-

„Ueberhaupt möchten wir Hrn. Biunde bitten, nicht „so rasch anzunehmen, die Gegner des Hermesischen Sy- „stems hätten dasselbe nicht verstanden, oder könnten durch

---

sophischen Glauben, daß die Gnade erforderlich sey, damit der philosophische Glaube entstehe und bestehe, nun dann wird doch dieser philosophische Glaube, wo er ist, also durch Gnade da ist, wohl genügen, um zur Annahme des Christenthums zu kommen, denn die Gnade des Himmels hilft ihm ja selbst! Also was haben Sie dann noch gegen Ihren ersten Obersatz einzuwenden? Selbst gemäß Ihrer Annahme im Untersatze wird er dann ja richtig und Sie haben die Richtigkeit des Obersatzes bewiesen durch den Untersatz! (Nro. 2) — Ich will Alles darauf verwetten, Sieger hatte die Anlage zu diesem Schlusse, nur konnte er ihn nicht fertig machen, zu diesem: entweder ist der philosophische Glaube genug zur Annahme des Christenthums, und dann ist die Lehre des Christenthums von der Nothwendigkeit der Gnade zu dieser Annahme des Christenthums falsch; — so hätte derselbe doch einen Sinn, und so wollte ich das pensum allenfalls wohl corrigiren; weil es aber auch so noch nicht taugt, weil der so corrigirte Untersatz noch immer eine Unwahrheit enthält, indem das Christenthum von der Nothwendigkeit der Gnade zur Annahme des Christenthums (nämlich zur Annahme desselben in dem blosen Verstandesglauben) keine Sylbe lehrt, so will ich die Correctur hingestellt seyn lassen.

b) „Oder die Lehre von der Nothwendigkeit der Gnade zum philo- „sophischen Glauben ist wahr, und dann ist die philosophische „Einleitung falsch, weil sie ohne Gnade zum Christenthum führt.“

Wie? Hr. v. Sieger! Sie gehen ja in ihrem ganzen Dilemma von der (freilich von Ihnen ganz verkehrten) Ansicht Biunde's aus, wornach mit der philosophischen Einleitung und dem ganzen Hermesianismus die Lehre wohl vereinbar seyn soll, daß die Gnade mitwirke zur Annahme des Christenthums; wie soll nun die philosophische Einleitung falsch seyn, wenn sie nach Ihrer Voraussetzung eine Annahme macht, die ganz dasselbe sagt mit Ihrem Obersatze: „Oder die Lehre ꝛc?“ — Ihr Anhängsel, „weil sie ohne Gnade zum Christenthum führt,“ wird doch wohl so viel nicht sagen wollen, da es ja Ihrer Annahme von Neuem widerspricht; und wie wissen Sie das, und wie kann man das über-

„so ganz gewöhnliche Bemerkungen und überall voti„sindliche Belehrungen abgewiesen werden. Denn sie haben „sich erst dem Systeme des Glaubens über den Glauben „zugewandt, nachdem sie die Eitelkeit aller Vernunftsysteme „eingesehen hatten. Daher ihr Standpunkt keineswegs als „ein niederer anzunehmen ist und ihre Behauptungen nicht „als Paradoxe zu verachten, sondern als durch tiefes For„schen veranlaßte Resultate wo möglich gründlich und „ernstlich zu widerlegen sind."

Und ich muß überhaupt und im Besondern Hrn. v. Sieger bitten, in Zukunft nicht mehr von mir zu verlangen, daß ich seinem Gerede noch einige Aufmerksamkeit schenke; ich halte mich durch das Vorstehende zu dieser Bitte, und — was allerdings noch mehr sagen will — zu dem Dafürhalten und zur Mittheilung des Dafürhaltens berechtigt, daß sein Denksystem wesentlich anders organisirt sey, als das der übrigen Menschen und im Besondern anders als das meinige; ich bin daher überzeugt, daß alle meine Belehrung an ihm gänzlich vergeblich seyn würde, so wie alle Belehrung von Seiten Anderer an ihm in dieser Sache bisher abgeprellt ist; ich habe ihm in der hermesischen Sache hiemit für meinen Theil auf immer geantwortet und diese angehängte Erklärung wird mein Stillschweigen gegen ihn in Zukunft erklären können, denn daß er nun schweige, erwarte ich nicht.

Jedem Andern, für den Sieger das Wort zu nehmen und zu führen scheinen könnte, bemerke ich noch, daß ich gründlichen

---

haupt wissen, ob auf einem Wege der Untersuchung die Gnade mitwirkte oder nicht? Fühlen Sie diese Mitwirkung etwa jedesmal wie einen influxum physicum et materialem? — Weil dieß wohl nicht ist, so denke ich, Sie wollen das Sätzchen so verstanden haben: weil die philosophische Einleitung ohne Gnade und Barmherzigkeit zum Christenthum führt, d. h. zur Annahme des Christenthums jeden vernünftigen Menschen nöthigt, der sie studirt, und das ist dann allerdings wahr.

Einreden meinestheils gern Gehör gebe, daß ich wahrlich nicht geneigt bin, zu rasch oder zu früh anzunehmen, die Gegner des hermesischen Systems hätten dasselbe nicht verstanden, oder sie ließen sich so leicht abweisen, etwa durch die oberflächlichste Belehrung, oder sie hätten einen zu niedrigen Standpunkt eingenommen, — ich finde leider, daß ich in Beziehung auf die allermeisten Gegner desselben immer viel zu langsam und viel zu spät angenommen habe, daß sie dasselbe nicht verstanden haben; daß sie auch durch die gelehrteste, gründlichste, solideste und ungewöhnlichste Belehrung nicht abgewiesen wurden; endlich, daß sie einen so hohen oder niedrigen Standpunkt einnehmen, der auf jeden Fall außer dem Kreise aller derjenigen gelegen ist, die vom Standpunkte des gemeinen Menschenverstandes aus ihre Ansichten erst bilden und selbe dann wissenschaftlich und stufenmäßig bearbeiten.

Sieger giebt sich die Miene, der Repräsentant der Gegner zu seyn; ich muß bitten, daß sie ihn nicht als solchen agiren lassen; mit ihm will ich nichts mehr zu thun haben, obwohl ich ihnen selbst nicht ausweichen werde. Wenn ich fernerhin im „Katholiken" den Hermesianismus vertheidige, so kann daher die Vertheidigung auch jene angeblichen Vorwürfe Siegers nicht mehr treffen; es kann daher nur von andern Vorwürfen Rede kommen; jedenfalls muß indessen — in Beziehung auf Abfertigung der Einwürfe — gewartet werden, bis jener Aufsatz über Hermesianismus und Kirche" beendigt ist, der nun schon durch eine Reihe der Hefte sich hindurchzieht. *)

Zum Schlusse will ich allen diesen Gegnern eine schon oben berührte Stelle des Catechismus Romanus zu ihrer Belehrung vorlesen, weil die meinige dadurch vielleicht etwas Autorität erhält. Gleich zu Anfang der Antwort auf Quæstio prima:

*) In Kurzem erscheint unter dem Titel: „Blätter zur Orientirung in Sachen des Hermesianismus und eine Zugabe zur Bonner Zeitschrift, erstes Heft, eine Beleuchtung des Aufsatzes: Hermesianismus und Kirche, von den Professoren Rosenbaum und Binnde."

Potestne homo suis relictus viribus, veram sapientiam consequi et obtinendæ beatitudinis certas rationes? heißt es:

Ea est humanæ mentis et intelligentiæ ratio, ut, *cum alia multa, quæ ad divinarum rerum cognitionem pertinent, ipsa per se, magno adhibito labore et diligentia, investigaverit ac cognoverit;* maximam tamen illorum partem cognoscere nunquam poterit. *Invisibilia quidem Dei, ut docet Apostolus, a creatura mundi, per ea, quæ facta sunt, intellectu conspiciuntur, sempiterna quoque virtus et divinitas.* Rom. I. Col. I. Verum *mysterium illud*, quod absconditum est a sæculis et generationibus, *ita* humanam intelligentiam *superat*, ut, nisi manifestatum fuisset sanctis, quibus voluit Deus fidei munere notas facere divitias gloriæ sacramenti huius in gentibus, quod est Christus, nullo studio homini ad eam sapientiam aspirare licuisset. — 1. Ist es hiernach nicht unkatholisch zu lehren, der Mensch könne aus sich selbst nichts von göttlichen Dingen erkennen? 2. Der Glaube daran sei unvermittelt, ganz unvermittelt, obgleich magno adhibito labore et diligentia zu erzeugen, wo er rein menschlich entstehen soll? 3. Das Uebersinnliche (invisibilia) sey nicht natürlich zu erkennen? 4. und 5. u. s. w.? — Auch hierauf erbittet man sich gelegentlich eine Antwort von Jemanden, der etwas Latein und zwar das Latein des Katechismus versteht.

Trier, den 20. November 1832.

Biunde, Prof.

XI.

Literatur.

Encyklopädie der Theologie. Von Dr. Heinrich Klee, Professor der Theologie an der Universität zu Bonn. Mainz, Kupferberg. 1832. 8. 83 Seiten.

In der an so manchen interessanten und wichtigen Erscheinungen reichen neuen katholisch-theologischen Literatur, nimmt das vorstehende Buch einen so bedeutenden und der größten Aufmerksamkeit würdigen Platz ein, daß wir uns auf gleiche Weise gegen den verehrten Herrn Verf., wie gegen das daran theilnehmende Publikum verpflichtet glauben, mehr und genaueres über dasselbe zu sagen, als sonst in einer gewöhnlichen Anzeige vorgebracht zu werden pflegt. Denn je seltener wir unter den mannichfachen Erzeugnissen so vielfacher Bemühungen und Studien auf theologischem Gebiete auf Producte stoßen, die in jeder Beziehung unsere Aufmerksamkeit fesseln, indem sie schon bei der ersten Ansicht verrathen, daß in ihnen die Wissenschaft des Christenthums auf eine wahre, bleibende, nicht den Stempel des Zeitgeistes tragende, sondern über ihn erhabene Weise gefördert und weitergebracht ist; desto mehr sind wir im Interesse der Wissenschaft selbst verpflichtet, Erscheinungen dieser Art auf das sorgfältigste und treuste zu würdigen; und indem wir ihre Bedeutsamkeit, ihre Wichtigkeit und ihren Werth genau untersuchen und darlegen, beizutragen, daß ihnen die Anerkennung auch der Mehrzahl zu Theil werde, die so oft dem Verdienste sich entzieht, um weniger Werthvollem aber mehr dem Geiste der Zeit Huldigendem und durch manchen so oft falschen Schein Blendendem, sich zuzuwenden. Möge daher der Versuch einer ausführlichen Beur-

theilung dieses Werks, das seiner äußern Ausdehnung nach nur auf eine kürzere Anzeige Anspruch zu machen scheint, seinem innern Werthe nach aber eine ausgedehntere Würdigung verdient, hierdurch gerechtfertigt erscheinen.

Die Encyklopädie der Theologie ist eine Disciplin, die sich ihrem innersten Wesen nach erst bilden konnte, als die Theologie selbst schon einen gewissen Grad von Ausbildung und Entwicklung erlangt hatte, und als die einzelnen Disciplinen, aus denen diese besteht, schon bis zu einer gewissen Höhe des geistigen Aufgefaßtwerdens gediehen waren, und neben der mehr oder weniger mechanischen Bearbeitung des Stoffes sich auch die allen zum Grunde liegenden Ideen in rein geistiger Form zur Anschauung und Anerkennung gebracht hatten; so daß selbst jede als ein eigenthümliches Ganze und wiederum zugleich als ein integrirender Theil eines höheren Ganzen, der Theologie selbst nämlich, hervortritt. Denn erst wenn eine solche Auffassung sich geltend gemacht hat, wenn die Wissenschaft selbst von der blos äußerlichen und abstrakten Aufeinanderfolge und Auseinandersetzung von Fakten, Ideen, Daten und dergleichen, zu dem Bewußtseyn eines concreten lebendigen organischen Ganzen, dessen einzelne Theile Glieder voll eigenthümlichen Lebens in und an dem Leben des Ganzen sind, gekommen ist, erst dann kann von einer Encyklopädie als Wissenschaft die Rede seyn, und diese selbst als solche sich erbauen. Etwas ganz anderes ist es, eine blos äußerliche Auseinandersetzung, einen Überblick desjenigen zu geben, was zu der Theologie im Allgemeinen und zu jeder ihrer einzelnen Disciplinen im besondern gehört, eine Art von ausgeführtem räsonnirenden Inhaltsverzeichnisse, eine Aufführung der allgemeinen und besondern Eintheilung jeder Wissenschaft, so zu sagen einen Katalog der Überschriften aller Kapitel derselben, ein von allem Fleisch entkleidetes Gerippe ihres

Inhalts. Man könnte dieß allerdings auch Encyklopädie nennen, und nur zu oft hat man Einleitungen dieser Art zu dem theologischen Studium, Aufzählungen alles dessen was darin vorkömmt, so genannt; aber auf den Namen einer Wissenschaft, eines organisch gegliederten in einer Idee lebendigen Ganzen können dergleichen Produkte keinen Anspruch machen, wenn sie auch sonst durch treue, sorgfältige und genaue Sammlung, kritische Sichtung und historische Entwickelung des Stoffes und des gegebenen so reichhaltigen Materials, Verdienst genug haben und aller Anerkennung würdig sind. Denn es ist nicht zu läugen, daß sie das Fundament darbieten, auf dem die Encyklopädie als Wissenschaft sich erbauen soll. Dieß wird nur aber geschehen, und damit ist zugleich die Aufgabe dieser Wissenschaft bezeichnet, wenn die Theologie als die Wissenschaft des Christenthums, einer sittlichen in der Zeit realisirten Idee, als ein lebendiges Ganze mit eben so lebendigen Gliedern begriffen, aufgefaßt wird; wenn gezeigt wird, wie dieser Begriff der Theologie in seine einzelnen Theile sich zerlegt, so die einzelnen Disciplinen bildet, die für sich selbstständige zwar und abgeschlossene Ganzen, doch ihr eigentliches Leben, ihre wahre Bedeutung davon erhalten, daß sie integrirende Theile der theologischen Wissenschaft, die in ihrer Totalität sich vollendet, sind; wenn ihr Verhältniß zu dem Ganzen, ihr Zusammenhang im Allgemeinen und Besondern, ihre Einheit untereinander und ihre Verschiedenheit voneinander, ihre innere aus der Bewegung der ihnen zu Grunde liegenden Idee hervorgehende Eintheilung und Entwickelung, ihr Umfang, ihre Gränzen, ihre Bedeutung und Würde für sich und im Zusammenhange des Ganzen, auseinandergesetzt wird. Dieß ist die ideelle *) Seite der Wissen-

*) Wir bitten ideell hier nicht mit ideal verwechseln zu wollen. Die Wissenschaft soll nie Abstraktionen von Geschichte und Leben, denn

schaft von der theologischen Encyklopädie; sie hat nun allerdings auch noch eine reale, oder richtiger bezeichnet, da wohl ideale und reale, aber nicht ideel und real, Gegensätze sind, historische Seite, die nothwendig aus einer ersteren hervorgeht und was jene a priori aufstellt a posteriori nachweißt. Alles was den materiellen Theil der Wissenschaft, die Geschichte und das Material der ganzen Theologie sowohl wie der einzelnen Disciplinen betrifft, fällt ihr anheim, und jene oben erwähnten Bearbeitungen der Encyklopädie enthalten eben eine Bearbeitung und Ausführung desselben, die aber, weil sie des Zusammenhanges und der Lebendigkeit, der Wahrheit der Anschauung, die die Auffassung der zum Grunde liegenden Idee giebt, entbehrt, und nur die Fakten und Daten als solche, als vorhandene, nicht als aus dem Geiste des Ganzen hervorgegangene und in und durch seine Entwickelung nothwendig begründete aufzeigt, mit Recht einseitig und mangelhaft zu nennen ist. Zur Vollendung der Wissenschaft ist dieser materielle Theil auch durchaus nothwendig, und die Ausführung desselben ist immer die beste Bewährung des a priori aufgestellten Systems, wie jede Idee ihre concrete Wahrheit erst durch ihre Realisation in der That oder der Geschichte erhält. Aber unterscheiden wir wohl. Es kann Fälle geben, in denen es hinreicht den ideellen Theil der Wissenschaft allein für sich zu entwickeln, mit Weglassung der historischen Ausführung, ohne darum gerade den Vorwurf der Einseitigkeit auf sich zu laden; denn es genügt die historische und materielle Bestätigung anzudeuten, ohne sie gerade eines weiteren auszuführen, während sich in Bezug auf diese Ausführung selbst das

das sind Ideale, geben, sondern eben immer die ideelle Bedeutung und Begründung beider, d. h. ihr Hervorgehen aus einer Idee, und das beständige Enthaltenseyn und sich Entwickeln dieser Idee in beiden, zum Zweck und Ziel ihrer Bemühungen haben.

Verhältniß ganz anders stellt. Ein Geist ohne Körper hat immer Leben, während ein Körper ohne Geist todt und erstorben ist. Ein solcher Fall kann zum Beispiel eintreten, wenn es sich darum handelt, einen Abriß der Encyklopädie zum Behufe akademischer Vorlesungen zu geben. Hier ist es hinreichend, die Idee der Wissenschaft erst in ihrer Totalität, dann in der Einzelnheit ihrer Theile, in ihrem Zerlegtseyn in die verschiedenen Disciplinen, und in ihrer Einheit in beiden aufzustellen und zu entwickeln; die Ausführung des Materials, das Nachweisen alles Aufgestellten bleibt den Vorlesungen selbst mit Recht überlassen. Für den Abriß genügt die Entwickelung der ideellen Seite der Wissenschaft, und Andeutungen über die Art und Weise den Stoff danach auszuführen und zu bearbeiten.

Ein solches System der theologischen Encyklopädie hat uns nun Hr. Dr. Klee in der vorstehend verzeichneten Schrift gegeben, zu deren näheren Beurtheilung wir jetzt übergehen. Sein Buch ist der ersten Bestimmung nach ein Leitfaden für seine Zuhörer, und es gilt daher von ihm, was wir eben gesagt haben. Die Ausführung des Materials in seinem ganzen Umfange ist den Vorlesungen überlassen; die ideelle Seite der Wissenschaft aber ist vollständig und gründlich hier entwickelt. Die Aufgabe der Art und Weise in welcher dieß geschehen, zu beurtheilen, zerfällt aber, wenn sie anders möglichst vollständig gelößt werden soll, wie es uns scheint, in zwei Theile. Einmal nämlich ist es die Pflicht des Rez., möglichst objectiv das Geleistete zu entwickeln, das Gegebene darzulegen; dann aber zu zeigen, welchen Standpunkt in der Geschichte der Wissenschaft das Buch selbst mit seinen Resultaten einnimmt, in wie fern diese dadurch bewähret und gefördert ist. Woraus sich dann von selbst das Urtheil herstellt, in wie weit und in welcher Weise der Verf.

seiner Aufgabe genügt und seinen Zweck erreicht habe. Das Zweite ist ohne das Erste nicht möglich, das Erste aber, wenn es das Zweite entbehrt, unvollständig, zwecklos und Alles andere eher als eine Rezension, die der Wissenschaft, so wie das Buch selbst, immer in einer bestimmten Weise Nutzen bringen soll. Wir wollen demgemäß zuerst den Gang der Entwickelung, den Hr. Dr. Klee genommen, die von ihm dabei gewonnenen Resultate genau verfolgen, und das Gegebene den Hauptzügen nach möglichst kurz darlegen, und um die Objectivität des Urtheils zu wahren, und die Gränzen unserer Rezension nicht zu weit auszudehnen, nur einzelne kurze Bemerkungen über die Punkte, wo wir von ihm abweichen und das Aufgestellte uns weniger begründet erscheint, einschalten.

Die Schrift beginnt mit einer allgemeinen Einleitung, deren erstes Kapitel die Überschrift, **Orientirung**, führt. Seine Bestimmung ist, den allgemeinen Standpunkt für das Ganze, den Grundstein auf dem die Wissenschaft sich erbaut, zu finden. Nachdem in kurzen aber bestimmten und genügenden Andeutungen der Standpunkt des **Scepticismus** und **Subjectivismus** als ungenügend und falsch verworfen ist, wird als der einzig genügende und vollkommen geeignete der **Objectivismus** gefunden. Indem aber die Ergebung des Geistes an das Object als **Glaube** gefaßt wird, vermittelt sich so der Übergang zum theologischen Objectivismus, der als erster Grundsatz, als Princip seines Lebens und Bestehens sogleich an die Spitze aller den Satz aufstellen muß, daß ohne Glauben keine Theologie möglich sey. Ohne weitern Übergang, den wir wohl angedeutet gewünscht hätten, dessen Ausführung aber den Vorlesungen aufbehalten zu seyn scheint, setzt der Hr. Verf. im zweiten Kapitel, **Religion** überschrieben, zuerst den Begriff der Religion auseinander. Religion ist der Wechselrapport Gottes und der einzel-

genten, hier näher: menschlichen) Kreatur, in welchem verschiedene Seiten oder Momente zu unterscheiden. So einfach diese Definition vielleicht auch Manchem auf den ersten Anblick erscheinen mag, so müssen wir doch gestehen, daß wir von allen den vielen und verschiedenartigen Erklärungen die wir davon kennen, uns diese, wegen ihrer innern Wahrheit und wegen ihres in der Sache selbst Begründetseyns, am meisten zusagt. Die folgenden darauf gebauten Entwickelungen werden darthun, wie bezeichnend, umfassend und erschöpfend trotz aller Einfachheit diese Definition ist. Die Note zum §. 7 entwickelt den Begriff näher nach seinen einzelnen Momenten, giebt den Unterschied zwischen objectiver und subjectiver Religion und setzt das dogmatische, ethische und liturgische Moment derselben fest. Das wahre Element der Religion ist nun eben der Objectivismus, ihre wahre Ursache Gott, die Bestimmung der Menschheit zu ihr und für sie bezeugt sich in der idea innata von ihr. Aus allen diesen zusammengefaßt geht nothwendig ihre Positivität hervor. Das ganze Kapitel ist eben so tief und wahr in der Auffassung wie in der Ausführung zu nennen. Aus der Definition der Religion, und in dem über sie eben Angeführten entwickelt sich mit schärfster und strengster Consequenz das ganze folgende System der Wissenschaft.

Ist aber die Religion in der That das, als was sie eben erkannt worden ist, so folgt daraus, daß, da in dem Wechselrapport, der sie bildet, Gott das erste und absolut selbstständige Glied ist, die causa movens des Ganzen nothwendig, daß mit der Religion auch die Offenbarung zugleich gegeben sey (§. 12 besonders die Note); deßhalb wird im dritten Kapitel (Offenbarung) die Begründetheit der Offenbarung in der Religion, die Möglichkeit, Nothwendigkeit, Wirklichkeit derselben nachgewiesen. Die letztere wird nur auf historischem Wege erkannt, die Criterien

ihrer Erkennbarkeit sind innerliche und äußerliche. Die Ersteren zerfallen wieder in negative, nämlich vollkommene Abwesenheit alles Widerspruchs mit sich selbst oder irgend einer Evidenz, aller Unsittlichkeit, aller Unanständigkeit in Inhalt und Auftreten, und in positive Erhabenheit oder Vortrefflichkeit des Inhaltes der Offenbarung; die äußeren sind Wunder und Weissagungen. Der Begriff der Offenbarung in seiner Vollendetheit beobachtet führt aber nothwendig zum Christenthum, das eben dieselbe ist, und im vierten Kapitel (Christenthum) wird nun die Vollendung der Offenbarung im Christenthum, seine Einheit und Einzigheit, seine Heiligkeit und Apostolicität nachgewiesen. Das Christenthum aber in seiner zeitlichen, räumlichen Gestaltung und Entfaltung ist die Kirche (Kapitel fünf Kirche) und daß sie dieß ist, darin ist sie eben göttlicher Auctorität, als deren besonders und eigenthümliches Organ sich die Hierarchie in derselben (der Kirche) herausstellt. Aus beiden aber folgt nothwendig ihre Katholicität, deren Möglichkeit und Wirklichkeit in der Nothwendigkeit und Sichtbarkeit der Kirche selbst, sich herausstellt. So erscheint nach allen Beziehungen hin der Objectivismus als voll und vollendet in der Kirche. Ohne vermittelnden Übergang kommt der Hr. Verf. jetzt im sechsten Kapitel (Theologie) zuerst auf die Definition dessen was diese Wissenschaft sey. Er giebt sie im Text folgendermaßen: „Theologie ist Wissenschaft oder gründliche Erkenntniß der Religion, näher der christlichen, oder, auf den im vorigen gebrauchten Ausdruck zurückzugehen, der (wahre) Objectivismus als bewußter, mit sich selbst im Prozesse des Gedankens vermittelter. Und in der Note fügt er nach Anderem zur nähern Bestimmung hinzu: „Wissenschaft der Religion bildet einen Gegensatz, 1. zu dem blosen Glauben als dem unmittelbaren unentwickelten Erkenntnißzustande der un-

mittelbaren Ergriffenheit und Erfülltheit von der Wahrheit (Erkenntniß des Volkes als solche); 2. dem blos reflectirten abstrakten Vorstellen, dem zum eigentlichen Wissen nicht durchgedrungenen Denken (Erkenntniß der sogenannten Reflexionsphilosophie der halb und der falsch Gebildeten.» Von einer absoluten Wissenschaft der Religion kann wegen der absoluten Unendlichkeit Gottes als der Wahrheit, von einer als vollendet anzusehenden Wissenschaft, deßwegen und wegen der blos relativen Unendlichkeit des kreatürlichen nach Gottes Ebenbild geschaffenen Geistes, die Rede nicht seyn. Der Glaube wird nie ganz im Wissen aufgehen, unser Wissen nie ein fertiges seyn. Kein menschliches Wissen ist von aller Glaubenssubstanz frei und als ein an sich fertiges zu halten, zuwenigst aber ein Wissen des Göttlichen. Die richtige Auffassung des Begriffs der Theologie ist für die Wissenschaft im Allgemeinen wie im Besondern zu wichtig, als daß wir die hier von Hrn. Dr. Klee gegebene nicht genauer untersuchen müßten. Wir gestehen daß wir ihm in Bezug darauf nicht ganz beistimmen. Nach der im Texte aufgestellten Definition ist die Theologie die Wissenschaft oder wie er es commentirt, die gründliche Erkenntniß der Religion, also die christliche Theologie die gründliche Erkenntniß vom Christenthum; aber diese Erkenntniß soll, wenn wir den Zusatz recht verstanden haben, eine vermittelte, d. h. eine aus der Unmittelbarkeit des Glaubens herausgetretene seyn, die so ein durch den Prozeß des Gedankens vermitteltes Wissen geworden ist, so daß man, um den Begriff an einem Beispiel deutlich zu machen, den Theologen den Christenthum Wissenden, und den Christen den das Christenthum Glaubenden nennen könnte. Es ist dieß dieselbe Ansicht, welche unter den protestantischen Theologen Marheinecke mit Geist und Glück in seiner neueren Dogmatik durchgeführt hat. Wir können sie

nicht in ihrem ganzen Umfange theilen, und werden so- gleich die Gründe davon angeben. Aber Hr. Dr. Klee scheint diese Ansicht, die er doch im Texte (§. 22) auf- stellt, selbst nicht ganz genau und strikte durchführen zu wollen, denn in der Note erläutert er sie durch Bemer- kungen, die ihr geradezu widersprechen; denn er sagt ja dort, die Wissenschaft der Religion bilde einen Gegensatz zum blosen Glauben. Wie ist das aber möglich, da seiner gewiß richtigen Ansicht nach, die Theologie sich aus dem Glauben entwickelt, auf ihm und aus ihm sich erbaut, seinen Inhalt auch zu der Grundlage des ihrigen macht, ihn in jeder Beziehung, soll sie anders eine wahre Theo- logie seyn, stützt, begründet, in seiner Nothwendigkeit und Wahrheit erhält, wie kann sie da noch gegensätzlich ihm gegenüberstehen? hieße das nicht die Negation ihres eige- nen Fundaments aussprechen, sich also in sich selbst auf- heben? Wir sehen in der That nicht ein, wie dieser Wi- derspruch zu lösen ist, wir finden aber die Ursache desselben nicht sowohl in einem subjectiven Irrthume des Hrn. Dr. Klee, als vielmehr durch die Natur dieser Ansicht des Verhältnisses zwischen Theologie und Glauben noth- wendig hervorgerufen. Das πρῶτον ψεῦδος derselben scheint uns nämlich darin zu liegen, daß man die Frei- heit der Erkenntniß der Religion, der Art und Weise von ihr zu wissen, aufhebt, und eine spezifische Verschiedenheit derselben festsetzt, die alsdann leicht bis zum Gegensatz getrieben werden kann. Sobald man nämlich nicht auf das allerfesteste an dem Satze hält, daß der Glaube als solcher die absolut einzig richtige und wahre Art des re- ligiösen Erkennens sey, daß jedes andere sich außer ihm oder über ihn stellende, also immer subjectiv menschliche Erkennen, selbst wenn es sich als Wissen vom Absoluten selbst für absolut erklärt, dem Grundbegriff der Religion, daß sie ein Wechselrapport zwischen Gott und dem Men-

schen sey, in welchem, was vor Allem festzuhalten ist, Gott das erste Glied und die causa movens ist, durchaus zuwider und entgegen ist; sobald man von diesem Satze läßt oder ihn in irgend einer wesentlichen Beziehung modificiren will, ist keine Garantie mehr da, daß das nothwendige Lebenselement aller Religion und alles Wissens von ihr, nicht in dem beliebigen Denken, Meinen und Wähnen des Individuums untergehe. Es würde die Gränzen dieser Beurtheilung überschreiten, diesen Satz weiter auszuführen; er ist an sich einleuchtend, und die Nothwendigkeit der innern Einheit in der Erkenntniß der Religion geht ja schon eben so deutlich und überzeugend, als wir es nur immer beweisen könnten, aus der Definition dessen, was Religion sey, die der Hr. Verf. gegeben hat, hervor. Zum bessern Verständniß unserer Ansicht müssen wir nur noch folgendes hinzufügen. Der Glaube ist in Bezug auf Besitz der Wahrheit und seinem Wesen nach immer einer, wohl aber in der Form verschieden, er kann historisch, exegetisch, philosophisch begründet werden; die so hervorgebrachte Erkenntniß und Auffassung seines Inhalts ist aber darum nicht im geringsten specifisch von der einfachsten Weise desselben verschieden. Ihr Unterschied ist formell nie materiell, der gelehrteste Theolog kann keine größere Gewißheit davon haben, daß Christus Gottes eingeborener Sohn ist, als sie der einfachste Christ durch seinen festen Glauben erhält. Die Theologie selbst ist eine formelle Gesteigertheit, aber sie weiß durchaus nichts mehr als was der Glaube glaubt; ihr Wissen vom Inhalt des Christenthums ist ein formelles und nach den verschiedenen Bezügen desselben auf Geist und Geschichte hin ein mehr ausgebildetes, den Glauben in seinen verschiedenen Beziehungen umfassendes und durchdringendes, ihn historisch begreifendes, wohl in der Form und der Art, aber nicht im Wesen des Erkennens von dem

Glauben verschiedenes. Die Theologie giebt ein umfassenderes, ein gründlicheres, aber kein specifisch höheres Erkennen als der Glaube es in seiner Unmittelbarkeit hat. Deßwegen können wir nie damit übereinstimmen, theologisches Wissen und christliches Glauben gegensätzlich einander gegenüber zu stellen, dieß als das an sich absolut höhere, jenes als das niedere darzustellen, quantitativ ist es allerdings, nie aber qualitativ. *) Was nun den andern Zusatz betrifft, daß die Theologie nie absolute Wissenschaft von der Religion seyn könne, so spricht der Hr. Verf. darin gerade für unsere Ansicht; denn indem er erklärt, daß das Wissen, zuwenigst als ein Wissen des Göttlichen von aller Glaubenssubstanz frei seyn könne, giebt er ja selbst zu, daß der Glauben auch ein Wissen sey, und daß das eigentliche Wissen von göttlichen Dingen eben der Glaube ist. Außerdem vergleiche man noch den Text von §. 23, der ganz mit unserer Ansicht übereinstimmendes sie Bestätigendes aussagt.

In den folgenden Paragraphen wird gezeigt, wie die Theologie an sich nie als solche vollendet seyn könne, und mit ihren Untersuchungen abgeschlossen habe, sondern wie sie eine immer im Werden begriffene sey. Dann wird als durchaus nothwendig gefunden, daß ihre Form und Methode durchaus objectiv seyn müsse. Das hierüber §§. 27 und 28 Gesagte ist eben so tief wie wahr, und läßt sich mit großem Erfolge dem in seinem innersten Wesen subjectiven Prinzipe der protestantischen Theologie entgegenstellen. Dann wird der Unterschied zwischen theoretischer und praktischer Theologie auf den Grundbegriff der Religion selbst zurückgeführt, entwickelt, und nun eine allgemeine Eintheilung der Theologie angegeben, über die

*) Wir müssen uns begnügen, diese Ansicht hier, nur den Grundzügen nach anzudeuten, indem wir ihre weitere Ausführung und Begründung in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift zu geben gedenken.



wir, da wir von ihr abweichen zu müssen glauben, nicht umhin können, etwas ausführlicher zu seyn. Hr. Dr. Klee theilt nämlich die Theologie überhaupt in theoretische und praktische, stellt aber, um die Sache specieller, wie er sich ausdrückt, zu fassen, nachher die Eintheilung in dogmatische, ethische, liturgische und historische auf. Was nun zuerst jene allgemeine Eintheilung betrifft, so müssen wir gestehen, daß wir sie für keine Eintheilung halten, obgleich sie gewöhnlich gemacht zu werden pflegt, denn theoretisch und praktisch sind offenbar Gegensätze, und diese darf eine Eintheilung nie enthalten, die doch wahrlich die Sache nach den einzelnen Momenten ihrer Entwickelung, nicht aber nach ihren Antithesen darlegen soll. Und dann, was heißt theoretische und praktische Theologie, Worte die man so oft gebraucht, deren Bedeutung Jedermann zu verstehen glaubt, und die doch in der Sache selbst ganz und gar ungegründet, und dem Wesen der Theologie nach sogar falsch ist? Denn diese ist wesentlich eins, und hat ein Ziel und eine Bestimmung, ihre Aufgabe, ihr Zweck enthält keine Gegensätze, daher kann und darf sie selbst auch keine enthalten. Kann es eine blos theoretische Theologie geben, die abstrakt für sich, gar keine Beziehung auf das Leben und auf die Art und Weise der Wirksamkeit des Christenthums in ihm hat; und kann es ferner eine Theologie geben, die nur praktisch ist, und aller Theorie entbehrt, das wäre das andere Extrem jener, aber eben so einseitig, falsch ja unmöglich wie jene? Die Theologie ist durchaus und wesentlich eine theoretisch-praktische zugleich, diese Gegensätze bestehen nur in der Abstraktion, insofern die Theologie die Wissenschaft des Christenthums ist; insofern das Christenthum Religion des Lebens ist, sind diese Gegensätze in der lebendigen und wirksamen Einheit der Wissenschaft aufgehoben. Aber lassen wir jene Eintheilung wirklich auch gelten, so können

wir doch eben so wenig die aus ihr entwickelte: in dogmatische, ethische, liturgische, historische Theologie gelten lassen, denn sie scheint uns eine äußerliche, nicht aus der Bewegung der Wissenschaft selbst hervorgegangene, zu seyn. Denn folgen wir derselben, so ergiebt sich für die Eintheilung der Theologie folgendes Resultat. Ihr Inhalt und Object ist die im Christenthum gegebene Offenbarung, wie sie den Grundzügen nach in der heil. Schrift enthalten ist. Diesen Inhalt soll sie zum Bewußtseyn bringen, das Wissen von ihm nach allen seinen verschiedenartigen Beziehungen hin, in jeder Zeit und den Bedürfnissen jeder geistigen Individualität gemäß vermitteln; das bildet ihren positiven Theil, gewöhnlich Dogmatik genannt, zu dem natürlich alle diejenigen Wissenschaften und untergeordneten Disciplinen gehören, die zur Erreichung dieses Zweckes nothwendig sind. Da nun aber dieser Glaubensinhalt mit ihm der Glaube an ihn, sobald er den Geist überhaupt durchdringt und von der Menschheit aufgenommen wird, nothwendig eine Geschichte hat, deren einzelne Momente seine allmählige in der Zeit, also nach einander geschehende Realisation und Verwirklichung in der Menschheit und durch dieselbe sind; so muß auch die Theologie diese historische Seite des Glaubens in sich aufnehmen, und alles darauf Bezügliche, alles dahin Gehörige und damit in Berührung Stehende, einen integrirenden Theil ihrer selbst, als Wissenschaft des Glaubens, bilden. So bildet sich ihr historisches Moment. Da die Aufgabe des Christenthums, die Welt zu durchdringen und zu heiligen, aber eine für alle Zeiten gegebene und in jeder Zeit zu realisirende ist; so muß die Theologie auch nothwendig, um ihrerseits dazu beizutragen, indem sie ihre beiden ersten Momente, das positive oder dogmatische und das historische in einer beständigen und lebendigen Beziehung zur Gegenwart erhält, allem demjenigen was sich aus ihnen

beiden für den Einzelnen wie für die Gesammtheit heraus- stellt, einen bestimmten Bezug auf Wirklichkeit oder Leben geben. So bildet nun diese Aufgabe, und alles dazu Gehörige und dazu Beitragende in sich aufnehmend, das dritte Moment der Theologie, die als dogmatische, historische, praktische vollendet und abgeschlossen, am leichtesten und angemessensten dieser aus ihrem Begriff nothwendig hervorgehenden Eintheilung unterliegt. *) Die von Hrn. Dr. Klee proponirte scheint uns weder prägnant genug, noch aus dem Wesen und der Bewegung der Wissenschaft hervorgegangen zu seyn, sie ist mehr zufällig als innerlich nothwendig.

Am Schlusse dieses Kapitels, welches zugleich die allgemeine Einleitung beendigt, werden als Vorwissenschaften der Theologie die Philosophie, Bibliologie, Pistik und Ecclesiastik bezeichnet, und die Aufgabe der Encyklopädie selbst näher angegeben. Der nun folgende erste Theil beschäftigt sich mit den theologischen Vorwissenschaften und Disciplinen, und das erste Kapitel speciell mit der Philosophie. Diese ist dem Verf. „des Geistes volle Selbstheit, die Gewohntheit und Fertigkeit dieser vollen Selbstheit, des Geistes lichte lebendige und durchgängige Aufgeschlossenheit und für sich und für die Wahrheit als für ihn seyende." In dieser Definition der Philosophie scheint uns eine Verwechslung enthalten zu seyn; denn alles was hier von der Philosophie prädicirt wird, gilt nicht sowohl von derselben als von dem vollendet ausgebildeten religiösen Bewußtseyn; dieses ist die volle Selbstheit des Geistes, die er nie in sich selbst sondern immer nur

*) Um etwaigen Mißdeutungen zu begegnen, als sey diese Eintheilung und Entwickelung, aus der Encyklopädie des Hrn. Dr. Rosenkranz, wo sich den Grundzügen nach dieselbe findet, entnommen, sehen wir uns zu der Erklärung veranlaßt, daß dieselbe schon vor dem Erscheinen jenes Werkes, von dem Rez. öffentlich aufgestellt worden war.



in Gott findet, d. h. wie in sich selbst, wenn er dieses Selbst nicht in Gott und Gott in ihm weiß; und dann ferner, sollte dieß die wahre Definition der Philosophie seyn, so sehen wir nicht ein, wie so der Geist noch der Religion bedürfe, da das höchste Bewußtseyn, was er überhaupt erreichen kann, ihm nach dieser Erklärung die Philosophie geben müßte. Außerdem aber muß noch dagegen bemerkt werden: wenn die Philosophie dem Geiste lichte, lebendige und durchgängige Aufgeschlossenheit in und für sich giebt, so muß sie ihm seinen Zustand als einen gefallenen zeigen; das widerspricht aber dem Glauben, außerhalb dessen keine Erkenntniß dieses Zustandes, also auch nicht Bedürfniß nach Abhülfe oder Abhülfe selbst ist. Es ist allerdings die höchste Höhe der Philosophie, wenn sie Resultate giebt, die mit dem Christenthum übereinstimmen, aber das ist auch ihre Vollendung, und bei einer Definition handelt es sich nicht um die letzten Resultate, sondern um das, was das Wesen und der Begriff an sich ist; gäbe die Philosophie jene Resultate immer und an sich, wogegen übrigens die Erfahrung aller Zeiten spricht, so wäre der Glaube überflüssig und wir könnten seiner entbehren. Wenn wir den Begriff der Philosophie als solchen nicht scharf und bestimmt genug ausgedrückt finden, so müssen wir uns desto mehr mit dem §. 28 und 29 Aufgestellten über Geschichte der Philosophie und Philosophie der Geschichte einverstanden erklären; das Eigenthümliche und Wesentliche beider Disciplinen, die recht aufgefaßt, für die christliche Theologie und Geschichte von höchster Wichtigkeit sind, ist kurz aber treffend und erschöpfend angegeben.

Das zweite Kapitel dieses ersten Theils entwickelt den Begriff der Bibliologie als äußerer historischer kritischer Erkenntniß der Urkunden der Offenbarung, und setzt ihre Functionen auseinander.

Das dritte Kapitel stellt eine eigenthümliche Vorwissenschaft auf, die Pistik nämlich, worüber wir gestehen müssen, daß wir die Nothwendigkeit und den Nutzen derselben nicht recht einsehen; denn alle diejenigen Functionen, welche der Hr. Verf. dieser Disciplin zuschreibt, sind, wie es uns scheint, viel eher integrirende Theile einer umfassenden Dogmatik, als einer theologischen Vorwissenschaft. Man vergleiche den Inhalt von §. 45, 47 und 48. Wird das darin und in den andern Paragraphen des Kapitels Gesagte und Angedeutete wirklich zusammengefaßt und in wissenschaftlicher Form und Weise ausgeführt; so kann diese so entstehende Wissenschaft auf keinen Fall eine einleitende Disciplin seyn, sondern sie stellt sich als das zusammengefaßte Resultat aller andern theologischen Wissenschaften dar.

Anders verhält es sich mit der im vierten Kapitel abgehandelten Vorwissenschaft, der Ecclesiastik nämlich. Mit Recht bezeichnet sie der Verf. als die letzte und wichtigste der Vordisciplinen; sie ist eine wirkliche und nothwendige Vorwissenschaft, „weil erst nach ihr und durch sie die Theologie möglich, weil nur in der Kirche das Material der Religionswissenschaft zu empfangen und zu erkennen, nur das von ihr Anerkannte und in ihr Erkannte das wahrhaft-christliche ist. Vorwissenschaft ist die Ecclesiastik, in wie fern dieselbe ihre gründliche und systematische Erfassung und Fassung hat, die Kirche als in klarster Begrifflichkeit sich aufschließende und in vollkommenster Durchführung und Systematisirung sich mit sich zusammenschließende Idee zu verstehen und darzustellen ist. Weit mehr denn von einer Staatswissenschaft kann von einer Kirchenwissenschaft die Rede seyn. Ist an Politik unser Ohr gewöhnt, so mag an Ecclesiastik die denkende Betrachtung keine Anstößigkeit finden. Letzte und wichtigste Vorwissenschaft ist die Ecclesiastik, als unmittelbare Ein-

führung in die eigentliche Theologie, als Wissenschaft der Vielen zum Fall und zur Auferstehung gesetzten Kirche, durch welche der Glaube festgehalten wird, von welcher abstrahirt er sich so leicht und ganz verflüchtigt." Die Idee dieser Wissenschaft ist eben so glücklich wie tief im Wesen der Sache gegründet, und bei dem grossen sich ihr darbietenden und für sie im Laufe der Jahrhunderte vorgearbeiteten Material, kann sie, wird dieß Material anders nach den geistreichen Angaben des Hrn. Dr. Klee bearbeitet, eine eben so interessante wie wichtige Disciplin werden, und zur wahrhaftigen innern Bereicherung der Theologie dienen. Alles was der Hr. Verf. zu ihrer nähern Constituirung vorbringt, ist treffend, wahr und tief, und seine Sätze über die Kirche, Hierarchie, Hierarchik, Primat, Canonik u. s. w. verdienen als wahrhaft geistige Begründungen dieser Gegenstände, die höchste Beachtung und Aufmerksamkeit. Die in dem Zusatz aufgestellten Parallelen zwischen der ältern demonstratio christiana und der Pistik nach Hrn. Dr. Klee's Entwurf und zwischen der ebenfalls ältern demonstratio catholica und seiner Ecclesiastik möchten sich wohl nicht in aller Strenge durchführen lassen, wenn auch einige Analogie allerdings nicht zu verkennen ist. Aber die letzteren gehen von durchaus andern Standpunkten aus, umfassen eine Menge ganz anderer Gegenstände, und haben mit jenen ältern Disciplinen eigentlich nur das gemein, daß sie neben vielem andern auch das Material derselben in sich aufnehmen und verarbeiten.

Der Verf. geht nun im zweiten Theil zur Darstellung der eigentlichen theologischen Disciplinen über, und entwickelt im ersten Kapitel die Dogmatik. Wir hatten von einem so gründlichen und tiefen Dogmatiker, als welchen Hr. Dr. Klee sich durch die That bewährt hat, auch eine gründliche und tiefe Darstellung der Dogmatik erwartet, aber wir müssen gestehen, daß das hier Geleistete unsere

Erwartungen bei weitem übertroffen hat. Das Ganze ist mit einer solchen Schärfe, Klarheit und Tiefe des Gedankens dargestellt, kurz zwar, wie die Stellung des Ganzen es erfordert, aber umfassend seinen Hauptzügen nach entwickelt, daß wir diesem Kapitel ohne Bedenken den Preis des ganzen Buchs zugestehen. §. 61 enthält unserm Bedenken nach das Tiefste und Speculativste in der innersten und wahrsten Bedeutung des Wortes, was die neuste Theologie in dieser Beziehung hervorgebracht hat, und wir können den Wunsch nicht unterdrücken, ein in diesem Geist und Sinn ausgeführtes System der Dogmatik recht bald, sey es nun von dem Hrn. Verf. selbst oder von einem in seinem Geiste arbeitenden Theologen, in Händen zu haben. Die sechs Paragraphen dieses Kapitels entwickeln den Stoff, die Form, Methode, die verschiedenen Arten und die Würde der Dogmatik, und verdienen in gleicher Weise gelesen und beherzigt zu werden.

Das folgende zweite Kapitel dieses Theils zerfällt in zwei Abtheilungen, deren erstere in fünf Paragraphen Begriff, Inhalt, Form, Princip und Würde der eigentlichen Ethik entwickelt, ein sechster beschäftigt sich in Kürze mit der Casuistik, Mystik und Ascetik. Die Auffassung des Ganzen ist wie bei der Dogmatik rein speculativ und das dort Gesagte gilt im Allgemeinen auch hier. Der zweite Abschnitt führt die Überschrift Ecclesiastik, die hier als Vorwissenschaft und als eigentlich theologische Disciplin erscheint, indem sie zugleich einen integrirenden Theil der Ethik ausmacht. Die Auffassungsweise selbst ist ohne alle Widerrede sehr geistreich, ob aber richtig und in jeder Beziehung durchzuführen, ist eine andere Frage, die wir nicht entschieden bejahend beantworten möchten. So um nur ein Argument dagegen anzuführen, sagt §. 71 der Hr. Verf.: die Ecclesiastik hat besonders die Lebensprincipien und Lebensbedingnisse der Kirche als ethischen Ver-

eins zu erörtern, und ist nach der einen Seite das, was Kirchenrecht, nach der andern, was Pastoral genannt worden ist. Hier muß bemerkt werden, daß diese Wissenschaften streng genommen aus dem Umfange der Ethik heraustreten, indem sie eine historische Basis nothwendigerweise haben, besonders die erste, und dann ist die Kirche als solche mehr und etwas anders als ein ethischer Verein, so daß rein ethische Principien auf die Erscheinungen ihrer Entwickelung nicht angewendet werden können. Wir glauben, der Hr. Verf. hat hier zu sehr zusammengefaßt und generalisirt, wo er mehr hätte scheiden und specialisiren sollen. Abgesehen davon ist die Kirchenrechtswissenschaft, ihr Princip, ihre Würde, so wie dasselbe bei der Pastoral in den übrigen Paragraphen dieses Kapitels, treffend und gut entwickelt.

Dasselbe gilt von dem ganzen dritten Kapitel der historischen Theologie, dessen erster Abschnitt die biblische Theologie proprie sic dicta, die Hermeneutik und Exegese, der zweite die eigentliche historische Theologie, ihren Begriff, Eintheilung, Methode und Würde, Hülfswissenschaften u. s. w. enthält. Im Geist des Ganzen gehalten, nach demselben durchgeführt, bietet es keine Gelegenheit zu besondern Bemerkungen dar. Dasselbe gilt von dem vierten und letzten Kapitel der symbolischen Theologie, deren Begriff, Princip, Würde in einer dem ganzen angemessenen Weise auseinander gesetzt wird.

Nachdem wir nun den Inhalt des Buchs und den Gang der Entwickelung, den der Hr. Verf. genommen, den Grundzügen nach dargestellt haben, kommen wir jetzt zu dem zweiten Theil unserer Aufgabe, nämlich zu zeigen, welchen Standpunkt in der Wissenschaft das Werk mit seinen Resultaten einnimmt, und inwiefern dieselbe dadurch bereichert und gefördert worden ist; wodurch dann schon hinlänglich angedeutet ist, in welcher Weise der

Verf. seiner Aufgabe genügt hat. Was nun das erste betrifft, das wir die historische Bedeutung der Schrift nennen möchten, um sie kennen und würdigen zu lernen, so müssen wir einen kurzen Blick auf den innern Zustand der neuern Theologie im Allgemeinen, der katholischen sowohl wie der protestantischen, werfen. Die Revolution, welche seit dem 16ten Jahrhundert auf dem Gebiete der Philosophie sich verbreitet und von Descartes bis Kant die verschiedensten Phasen durchlaufen hatte, brach endlich in der Philosophie des letztern vollkommen aus, und machte sich auf allen Gebieten des menschlichen Denkens in gleicher Weise bemerkbar und wichtig. Der Geist überhaupt erhielt durch sie eine überwiegende Richtung auf das philosophische Denken hin, und entwickelte in dieser Beziehung, in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit eine Regsamkeit und Productivität, die, wenn wir damit die unmittelbar vorhergehenden Jahrhunderte und das in jener Zeit vorherrschende lange Beharren und Festhalten an und in einem System vergleichen, in der That in Erstaunen setzen muß. Mehrere tiefe inhaltsreiche Anschauungsweisen folgten sich rasch aufeinander, in denen sich die Extreme philosophischer Auffassung in verhältnißmäßig sehr kurzen Zeiträumen einander gegenüberstellten, und alle Gebiete des dieserartigen Denkens durchdrangen. Eine solche Regsamkeit und Fruchtbarkeit in der Philosophie konnte aber natürlicherweise nicht ohne sehr bemerkbare Folgen auf die in so mancher Beziehung damit verwandte Theologie bleiben, und die Richtung der Zeit, dasjenige was sie erfüllte, machte sich auch bald in dieser geltend, und die Fragen und Sätze, die ihren Grund und Hauptinhalt bilden, wurden nun auch ex professo Aufgaben für die Untersuchungen der Philosophie, die sie in selbstständiger eigenthümlicher Weise zu lösen versprach. Aber bei diesem Einfluß, den sie auf die Theologie aus-

übte, mußte sich bald die wesentliche Grundverschiedenheit, welche zwischen den beiden Hauptgestaltungen derselben, der katholischen und protestantischen herrscht, die Grundverschiedenheit ihrer Principe, durch die Art und Weise wie sich beide zu der neuen Richtung der Zeit verhielten, recht klar und deutlich in das Licht stellen. Die protestantische Theologie auf die Subjectivität erbaut, mußte sich natürlich auf das innigste und engste mit einer Philosophie verwandt fühlen, die wie sie, die Wahrheit alles Wissens und Erkennens von dem Subject ausgehen läßt, und in den Umfang desselben bannt. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir sehen, daß die Kantische Philosophie sich während einer sehr langen Zeit dieser Theologie fast ganz bemächtigte und sie durch und durch erfüllte, so daß diese jener Philosophie gegenüber alle und jede Selbstständigkeit in jener Zeit fast verlor, und statt ihr eigenthümliches Leben und Wesen zu bewahren und vielleicht nur in Bezug auf Form und Methode die darauf bezüglichen Sätze jener gelten zu lassen, vielmehr ganz und gar in jener Philosophie auf-, und damit als Theologie des Christenthums, unterging. Lange Zeit war sie nur eine Dienerin jener, welche die Dekrete und Proscriptionen der Herrscherin in Bezug auf Grundlage und Inhalt des christlichen Glaubens gehorsam ausführte und vollzog. Obgleich nun später auch eine Opposition gegen diese Devastation sich bildete, die den alten christlichen Glaubensinhalt gegen die wunderlichen neuern Interpräten desselben als Wahrheit geltend machen wollte, so hat doch diese in der Sache wohl begründete Reaction kein weiteres Resultat gehabt, als daß sie eine neue Partei jener andern gegenüber errichtete, und anstatt Einheit und Eintracht, Zwietracht, Streit und Verschiedenheit in die Theologie brachte.

Wenn nun freilich auch mit Recht gesagt werden

muß, daß bei dem schnellen Wechsel der philosophischen Systeme, bei dem unmittelbaren Aufeinanderfolgen der entgegengesetztesten Principe in neuester Zeit eine Philosophie sich, wenn auch nicht allgemeine Anerkennung verschafft, so doch bei einem großen Theil der dafür sich Interessirenden geltend gemacht hat, deren Resultate sich den Grundwahrheiten des Christenthums mehr annähern, ja in mehr als einer Beziehung mit diesen zusammenzufallen scheinen, und die deßhalb einen großen und wohlthätigen Einfluß auf die protestantische Theologie äußerte; so hat diese doch, jener gegenüber, nie wieder ihre volle Selbstständigkeit erreicht. Denn anstatt sich dieser Philosophie zu bemächtigen, sie zu ihren theologischen Zwecken, zur Darlegung der Wahrheit des Glaubensinhaltes nach allen Beziehungen hin, dienstbar und ersprießlich zu machen, hat sich umgekehrt die Philosophie jener, der Theologie bemeistert und sie sich unterworfen. Man betrachte und untersuche nur aufmerksamen Blickes die neusten Productionen der protestantischen Theologie, auf dem dogmatischen und den damit verbundenen und davon abhängigen Gebieten, die sich doch bei den Protestanten selbst eine so große Anerkennung erworben haben, verdienen sie nicht mit viel größerem Rechte den Namen theologischer Philosophien als christlich-philosophischer Theologien, was doch eine Dogmatik immer mehr oder weniger seyn soll. Wir können dieß hier nicht weiter ausführen, aber ein jeder, der die dogmatischen Systeme des neuern Protestantismus näher kennt, wird das hier Gesagte mit wenigen Ausnahmen, die sich an der alten strengen Dogmatik der symbolischen Bücher halten, aber eben deßwegen auch von ihren Confessionsverwandten für eben nichts Großes gehalten werden, bestätigt finden. Eben so wenig wollen wir hier näher bezeichnen, wohin ein solches größeres oder geringeres Aufgeben der theologischen Selbstständig-

keit nothwendig führt; ein jeder der die Sache kennt, muß es sich selbst sagen, und eine vielleicht nicht sehr ferne Folgezeit wird es Allen lehren.

Betrachten wir dagegen das Verhalten der katholischen Theologie, in Bezug auf diese Richtung der Zeit, gegen diese sich bei Vielen mit so großer Gewalt geltend machenden Resultate philosophischer Untersuchungen. Zuförderst müssen wir hier bemerken, daß dem dieser Theologie zu Grunde liegenden Princip gemäß, die Stellung derselben zu dem philosophischen Systeme der Zeit eine ganz andere seyn mußte, als es bei der protestantischen Theologie der Fall war, und daß sie von vorn herein den etwaigen für die Reinerhaltung des christlichen Glaubensinhaltes nachtheiligen Einwirkungen jener weniger ausgesetzt war; denn innerhalb der Kirche sich haltend und von ihr gehalten, konnte sie von dem ihr zum Grunde liegenden Princip der Objectivität nicht abgehen, und mußte eben vermöge ihrer ganzen aus dem Festhalten an jenem Princip hervorgehenden Art und Weise, sich auf dem Glauben der Kirche zu erbauen, nicht diesen selbst erst aus sich aufzubauen, den dictatorischen Forderungen dieser früheren kritischen Philosophie weit weniger Eingang gewähren; und wenn sich Bestrebungen, dieselbe auch in Bezug auf die Theologie der Kirche geltend zu machen zeigten, so schloßen sich doch diese schon eo ipso von dem Umfange der katholischen Theologie aus, indem sie ein Princip aufstellten, was dem jener direct entgegen ist. Anders stellte sich das Verhältniß, als jene dem Christenthum mehr sich nähernde, es seiner tiefern Beziehungen nach anerkennende philosophische Anschauungsweise auftrat. Diese konnte die katholische Theologie schon eher ohne Furcht ihrem Principe untreu zu werden in sich aufnehmen, und sie ihren Zwecken gemäß verarbeiten; aber auch dieß ist weniger geschehen, als man erwarten durfte

und mußte; sey es nun, weil von den zerstörenden Wirkungen her, die man die kritische Philosophie auf dem Gebiete der protestantischen Theologie hatte anrichten sehen, ein gewisses Vorurtheil gegen alle Philosophie, wenn sie in der Dogmatik sich geltend machen will, sich vieler bemächtigt hatte, oder weil ein aus dem Festhalten an dem Alten hervorgehender Widerwille gegen alles Neue als solches, vielleicht auch alle beide Ursachen, sie weniger für Auffassungen und Bearbeitungen dieser Art empfänglich machte. Daher kam es denn auch, daß von fast allen Seiten her dieser Theologie der Vorwurf gemacht wurde, sie sey weit hinter den Forderungen und Bedürfnissen der Zeit zurückgeblieben, werde in veralteter, abgestandener Scholastik stagnirend, und vernachlässige so ihre große Aufgabe, alle und jede Zeit, und alle und jede Richtung und geistige Anschauungsweise der Zeit, mit der höhern christlichen Wahrheit zu durchdringen, zu reinigen, zu läutern, zu erheben und zu beleben. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Vorwürfe neben vielem Falschen einiges Wahre enthalten. Allerdings ist es die Pflicht dieser Theologie, und eine Pflicht, die ihr die Wichtigkeit, ja wir stehen nicht an zu sagen, die Heiligkeit ihres Berufs auferlegt, alles mit dem leuchtenden und wärmenden Lichte der christlichen Lehre zu durchdringen, nichts was sich die Anerkennung des Zeitalters auf geistigem Gebiete verschafft, aus den Augen zu lassen, oder ohne Prüfung von vorn herein zu verwerfen, sondern Alles und Jedes zu untersuchen, zu läutern, den Prüfstein des Christenthums an Alles zu legen, damit die Spreu von dem Waizen gesondert und das Unkraut ausgerottet werde, damit was an sich wahrhaft tief, aus der Quelle der Wahrheit geschöpft, den Geist bildend und erhebend ist, durch sie auch in demselben Lichte des christlichen Tages dargestellt werde, um von ihm und durch ihn die letzte

Weihe der Vollendung zu empfangen. Und, wir müssen es offen gestehen, dieser Pflicht ist, in Bezug auf die neuere Philosophie, noch nicht so von der katholischen Theologie genügt worden, wie es wohl schon hätte der Fall seyn können, ohne ihr daraus einen Vorwurf zu machen; denn sie hat gerade in neuerer Zeit in vielfachen anderen Beziehungen des Trefflichen genug geleistet; man wird aber zugeben müssen, daß es an der Zeit sey, auch dieser Forderung des Berufs, die Lehrerin der Menschheit in Bezug auf ihre höchsten und wichtigsten Interessen zu seyn, zu genügen.

Um so mehr verdient es daher unsere Anerkennung und die dankbare Anerkennung aller, wenn Bemühungen dieser Forderung zu genügen und einen Weg zu bahnen, der um so schwieriger ist, je weniger er betreten ist, je weniger Vorgänger man darauf hat, an das Licht treten. Und diese dankbare Anerkennung verdient in vollem Maße Hr. Dr. Klee, denn seine Encyklopädie ist aus diesem Geiste hervorgegangen und in ihm bearbeitet, und wir müssen sie um so mehr gelungen nennen, je mehr in ihr das katholische ächt kirchliche Princip sich selbstständig und frei erhalten, und die neuere Philosophie, deren Methode und Resultate es verarbeitet, sich dienstbar gemacht und zur Erweiterung, Verständigung und Begründung der Wissenschaft vom Christenthum benutzt hat. Das eben ist die historische Bedeutung seines Werkes, und darum ist durch dasselbe die Wissenschaft wahrhaft bereichert und gefördert, daß diese Philosophie in demselben in jener, der Theologie, incorporirt erscheint, ein integrirender Theil derselben geworden ist, ohne daß diese, die Theologie, von ihrer Würde und ihrer Bedeutung verloren, daß ihr wahrer Standpunkt verrückt worden sey, und also auf diese Weise der Beweis durch die That geführt, daß das Christenthum und seine Theologie jede

Richtung und jede Production des menschlichen Geistes zu beherrschen im Stande sey, und daß Alles, wenn es von demselben durchdrungen wird, nur zur Verherrlichung und zur Bewährung des einen göttlichen Geistes diene, der in ihm, im Christenthum so reichlich über die Menschheit ausgegossen ist, und ihr die Tiefen der Erkenntniß aufgeschlossen hat. Spiritus scrutatur omnia, etiam profunda Dei. Wäre uns Herr Dr. Klee nicht schon durch frühere Werke verschiedener Art als ein sehr achtbarer Gelehrter bekannt, so müßten wir, hätten wir nichts als diese Encyklopädie von ihm, ihm doch einen Platz unter den Theologen der Zeit anweisen, den wenige mit ihm theilen möchten. Er hat einem innern und wesentlichen Bedürfniß entsprochen, und in einer Weise, die nach der Art der Zeit, wenn man ihr auch viele Nachfolger wünschen muß, doch wenige hoffen läßt. Das Bewußtseyn auf innere und wahrhafte, über den Zwiespalt des Augenblicks und untergeordneterer Auffassungen erhabene Weise der Wissenschaft neue Bahnen des Fortschrittes geöffnet zu haben, und die Anerkennung derjenigen, denen die Förderung der wahrhaft speculativen Theologie theuer ist, mag und wird ihn hinreichend für die Angriffe der Tadler und oft sehr kleinlicher Beurtheiler, entschädigen.

Um die Gegründetheit dessen was wir über die Bedeutung dieser Encyklopädie für die katholische Theologie gesagt haben, noch mehr hervortreten und bestätigt zu sehen, wie in ihr das ächt kirchliche Princip der Objectivität sich jener Philosophie gegenüber aufrecht erhält, wie diese selbst von jenem in der rechten Weise aufgenommen und bearbeitet wird, ist es in vielfacher Beziehung interessant und lehrreich zugleich, die neuerdings erschienene protestantische Encyklopädie der Theologie des Hrn. Dr. Rosenkranz *)

*) Man vergleiche darüber die gediegene Rezension von Gengler im

mit der des Dr. Klee zu vergleichen. Dr. Rosenkranz hat sich nämlich im Allgemeinen dieselbe Aufgabe wie Dr. Klee gestellt, die Encyklopädie der Theologie mit jener Philosophie durchdrungen darzustellen; aber seine Theologie selbst ist ganz darin aufgegangen, und er hat uns eine Anwendung der Hegelschen Philosophie auf die Theologie, nicht aber die Encyklopädie dieser in theologischer Selbstständigkeit geliefert. Die Gränzen dieser Beurtheilung erlauben es nicht, die Vergleichung weiter durchzuführen, möge es genügen hier auf das mannichfach lehrreiche derselben aufmerksam gemacht zu haben.

Was nun die Art und Weise der Ausführung des Ganzen betrifft, so ist in ihr allerdings eine große Kürze vorherrschend und es ist mehr angedeutet als ausgeführt, so daß das Studium dieser Encyklopädie in der Weise, wie sie uns in diesem Umrisse vorliegt, schon einige Vertrautheit mit der Sache und die Geübtheit, eben so viel zwischen dem Text wie in dem Text zu lesen, erfordert. Doch ist das hier eigens durch die Bestimmung des Buchs, als Leitfaden bei Vorlesungen zu dienen, gerechtfertigt. Wenn wir auch der vom Hrn. Verf. in der Vorrede gesetzten Bitte folgend, in Bezug auf die Beurtheilung der Sprache oder des Styls vorsichtig gewesen sind, so müssen wir doch offen gestehen, daß wir ihn an manchen und besonders an mehreren sehr wichtigen Stellen etwas klarer gewünscht hätten; doch wollen wir kleiner Unebenheiten wegen, einem Werke keinen Vorwurf machen, das so große und einleuchtende Vorzüge und Verdienste besitzt, und Dank und Anerkennung im vollen Maße verdient.

A. N.

dritten Hefte der Tübinger theologischen Quartalschrift. Jahrgang 1832. Seite 521 — 552.

Uebungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens, von Johann Michael Sailer. Zweite revidirte Auflage. Mit einem Titelkupfer. Der sämmtlichen Werke sechs und zwanzigster Theil. Sulzbach, in der J. E. von Seidel'schen Buchhandlung. 1832.

Die vorliegenden Übungen des Geistes sind, wie es scheint von dem höchwürdigsten Hrn. Verf. zu dieser zweiten Auflage selbst revidirt worden, auch enthalten sie keine Zusätze von dem Hrn. Herausg. Das ganze Buch, dem noch einige Beilagen zur Förderung des nützlichen Gebrauchs der Geistesübungen angefügt sind, ist so eingerichtet, daß es für einen Zeitraum von acht Tagen Betrachtungen darbietet, die den Menschen aus dem Schlummer seiner Gottesvergessenheit aufwecken, zur ernsten Umänderung seines Sinnes und Wandels anregen und dann auf den Wegen der Vollkommenheit immer weiter geleiten sollen. Die Geistesübungen, die den Vorstehern der bischöflichen Seminarien gewidmet sind, sind allerdings ein Haupterforderniß für solche, die dem geistlichen Stande sich weihen wollen, oder die schon als Priester des Herrn im Weinberge arbeiten; sie sind es aber auch für jeden andern Christen, der nicht im Gewirre der Welt und in der Betäubung seiner eigenen Leidenschaften zu Grunde gehen will, sondern es innig fühlt, daß er für ein ewiges Leben bestimmt ist, und unermüdlich ringen müsse, um das Himmelreich, das Gewalt leidet, an sich zu reißen. Das Titelkupfer stellt eine büßende Magdalena dar und ihm gegenüber steht folgende schöne Erklärung: „Maria Magdalena, einst eine große Sünderin, jetzt von dem Heiland bekehrt, dessen Gnadenstrahl sie erleuchtet, übet und befestigt sich auf der Bahn der Heiligung durch Betrachtung und Gebet in der stillen Abgeschiedenheit einer Felsengrotte. Sie hat sich von allem, und von sich alles Verführerische entfernt. Vor ihr liegt — statt

des Spiegels das aufgeschlagene Buch der Psalmen, statt des Putzes ein Todtenkopf, statt des Schmuckes ein Kreuz. Nur das alabasterne Balsamgefäß, woraus sie einst sich selbst in Sünde, und dann den Herrn in Liebe gesalbt, ist ihr werth geblieben, ein Sinnbild ihres eigenen Herzens, das, nachdem es von der Sünde erfüllt gewesen, von Reue und Liebe zu des Herrn Füßen überfloß. Sie, der viel vergeben worden, weil sie viel geliebt, sie ist das schönste, das ermunterndste Vorbild für den sich bekehrenden Sünder.»

Linzer theologisch-practische Monatschrift im Auszuge herausgegeben von einem katholischen Geistlichen in Tübingen. Erste Abtheilung. I. Band. Ehingen, in der Th. Feger'schen Buchhandlung. 1832. 8. Preis 1 fl. 8 kr.

Es wird kaum einen Theologen geben, dem die Linzer Monatschrift nicht bekannt wäre. Diejenigen, welche diese Zeitschrift nachzulesen nicht selbst Gelegenheit hatten, werden sie sicherlich aus den vielfachen Citaten kennen, die in Vorlesungen über Moral, Pastoral u. s. w. daraus entnommen werden. Dadurch ist ohne Zweifel in den Meisten der Wunsch rege geworden, in einen solchen Schacht selbst hinabsteigen zu können, und sich nach Herzenslust die kostbare Ausbeute in Fülle zu sammeln. Allein ein solches Glück war Wenigen beschieden, da diese Zeitschrift, die längst zu erscheinen aufgehört hat, ungeachtet eine zweite Auflage von ihr veranstaltet worden, dennoch sehr selten aufzufinden war. Über die Erscheinung dieser neuen Ausgabe wird daher wohl jeder Geistliche, der einer wissenschaftlichen Bildung hold ist, sich freuen; nur fragt es sich, ob der Auszug oder der vollständige Abdruck zu wünschen sey. Beiden Liebhabern, wenn es deren giebt, wie kaum zu zweifeln ist,

geschieht Genüge, da auch in Rottenburg a/N. durch die Bäuerle'sche Buchhandlung diese Zeitschrift in ihrer Totalität abgedruckt erscheint. Ref., der die zwei ersten Bände dieser beiden Unternehmungen durchgesehen hat, giebt dem Auszug für den praktischen Leser den Vorzug; demjenigen Leser aber, der die Zeit auch beurtheilen will, in der diese Monatschrift erschienen ist, und die darin sich großentheils kirchlich abspiegelt, wird der vollständige Abdruck willkommen seyn. In diesem aber muß der Geist durch Vieles sich durcharbeiten, was, weil nur local und temporär, gegenwärtig wenig Interesse mehr hat; in jenem hingegen findet sich nur das, was bleibenden Werth hat, und ungeachtet der veränderten Zeitverhältnisse und der höhern Ausbildung mancher Disciplinen aller Beachtung werth ist. Dazu kömmt noch, daß das Ganze im Auszuge nach den theologischen Disciplinen geordnet wird, und so der Überblick und das Nachschlagen sehr erleichtert ist. Auch werden aus andern theologischen Zeitschriften verwandte Abhandlungen und Aufsätze citirt, so daß dadurch die Vergangenheit sich mit der Gegenwart schön vereinigt, und dem denkenden Leser die besten Vergleichungsmittel und Anhaltspunkte zu weiterer Forschung gewährt werden. Allerdings hat auch der Herausgeber der vollständigen Zeitschrift sich erklärt, ähnliche Hinweisungen in einer Beilage nachzutragen; allein auch dadurch giebt sich die unvermeidliche Zerrissenheit kund, wie eine durch vieles Nachschlagen fühlbare Störung unvermeidlich ist. Der erste Band der im Auszuge mitgetheilten Linzer Monatschrift enthält: Abhandlungen über jede theologische Disciplin, und berechtigt nach dieser Einrichtung zu den schönsten Erwartungen.

Die Linzer Monatschrift bildet die erste Abtheilung dieses literärischen Unternehmens, die zweite Abtheilung soll die Salzburger Quartalschrift, die als eine Fort-

setzung der Linzer Monatschrift zu betrachten ist, enthalten. Eben diese Quartalschrift soll auch in der Bäuerle'schen Buchhandlung der Linzer Monatschrift nachfolgen. Ref. hegt zu dem hochwürdigen Herausgeber des Auszuges das Vertrauen, daß neologisirende Aufsätze, von denen die Salzburger Quartalschrift nicht frei ist, in die Auswahl nicht aufgenommen werden. Diese Art Bestrebungen bringen der Kirche kein Heil eben so wenig als sie die Seelsorge fördern helfen.

Allgemeiner Kalender für die katholische Geistlichkeit auf das Gemeinjahr 1833. In Verbindung mit einem Professor der Theologie herausgegeben von Dr. Gustav Franz Schreiner, ö. o. Professor der Statistik an der Karl Franzens Universität zu Grätz. Mit einem Aufsatze über die Natur des Weltsystems von Dr. Joseph W. Fischer zu Korneuburg. Zweiter Jahrgang. Mit dem Portrait Sr. hochfürstlichen Gnaden des hochwürdigsten Herrn Augustin Gruber, Fürst-Erzbischofs von Salzburg und Grätz. Im Verlag bei Damian und Sorge. In 4.

Der erste Jahrgang dieses Kalenders ist dem Ref. nicht zu Gesicht gekommen, aber nach den in dem vorliegenden enthaltenen Fortsetzungen und der ganzen Anlage zu urtheilen, muß er gleichmäßig von großem Interesse seyn und ebenfalls angeschafft und aufbewahrt zu werden verdienen. Doch nun von der Einrichtung und dem Inhalte dieses zweiten Jahrganges. Die Einrichtung ist wie in den gewöhnlichen Kalendern nur in einem vervollkommneten Maßstabe. Die Namensangaben sind für die Katholiken, die Protestanten und die unirten Griechen; für diese Letztern nämlich ist der unserm Monatstage entsprechende Monatstag angegeben nach ihrer Zählungsweise, die mit unserm 13. Jannar erst das Neujahr beginnt. An jedem Tage sind für die Katholiken vier Heiligen-

namen bezeichnet. Dann ist an jedem Tage der Sonnen-Auf- und Untergang nach Stunden und Minuten bestimmt. Ebenso findet man die Mondesviertel und muthmaßliche Witterung angeführt. Daß die sonn- und festtäglichen Evangelien der Katholiken nicht vergessen sind, versteht sich wohl von selbst bei einem Kalender, welcher von dem bischöflichen Sekauer-Ordinariate, mit Ausschluß des Anhanges, approbirt ist.

Nach dem eigentlichen Kalender folgen: Notizen aus dem Gebiete der Religion und des Kirchenthums, und zwar I. kirchliche Statistik. A. Kirchenregiment und kirchliche Hierarchie. 1. Die römische Curie. 2. Die Titel und Kirchen sämmtlicher Kardinäle. 3. Personalstand der hohen katholischen Geistlichkeit des österreichischen Kaiserthums. 4. Veränderungen im Personalstande der hohen katholischen Geistlichkeit. B. Religionsverschiedenheit. Die auf der Erde enthaltenen Religionen. (Schluß). 2. Statistische Übersicht der Einwohner Europas nach Verschiedenheit des religiösen Glaubens im Jahre 1832. 3. Katholiken im Königreich Sachsen. C. Zustand der katholischen Geistlichkeit in verschiedenen Staaten. — II. Kirchliche Topographie. III. Biblische Archäologie und Bibelstudium. IV. Notizen über die religiösen Meinungen und Gebräuche verschiedener nicht christlicher Völker. V. Kirchengeschichte. VI. Kirchliche Nachrichten über verschiedene christliche Sekten. VII. Kirchenrecht und kirchliche Gesetzgebung. VIII. Kirchliche Liturgie und Kunst. IX. Kirchliche Biographie. (Thomas Morus.) X. Religiöse Gedichte. XI. Ährenlese. XII. Schul- und Erziehungswesen. XII. Theologische Literatur. XIV. Miscellen. Der Anhang enthält I. astronomisch-meteorische Notizen. II. Kalendernotizen. III. Genealogische Notizen. IV. Postnotizen für Grätz. V. Hauptjahrmärkte in Österreich. VI. Reductionstabellen.

In die Unterabtheilungen dieser Abschnitte wollte Ref. nicht in der Weise eingehen, daß er deren Inhalt zergliedert angegeben hätte, weil dadurch das Verzeichniß überaus groß ausgefallen wäre. Die Versicherung aber glaubt er geben zu können, daß kein Leser ohne große Befriedigung diese Mittheilungen durchgehen wird, und daß, wer einen Jahrgang sich angeschafft hat, schwerlich die folgenden vermissen möchte. Es wird viel gegeben, und was gegeben ist, muß als gut und trefflich angerühmt werden. Auch ist dieser Kalender nicht blos für Geistliche, sondern auch gebildete Layen werden mit Interesse ihn lesen, und vielfache Bereicherung, mitunter auch Berichtigung ihrer Kenntnisse finden. Ref. hofft, daß dieser Kalender mit gleicher Sorgfalt und verhältnißmäßiger Ausdehnung fortgesetzt werde. In Beziehung auf die Literatur wäre zu wünschen, daß die Notizen vollständiger ausfielen. Dieß könnte zum Theil dadurch erreicht werden, daß mit Bezugnahme auf die bewährtesten katholischen Zeitschriften ein kurzes Urtheil über die Schriften, wie bereits geschieht, mitgetheilt würde, und die weniger bedeutenden Bücher blos als empfehlungs- oder nicht empfehlungswerth genannt würden. Auch wäre es interessant, wenn nach den Katalogen überhaupt die Anzahl der religiösen Bücher und Zeitschriften angegeben wäre. Dann ließe sich noch eine interessante Abtheilung einführen, nämlich wie der äußerlich kirchliche Zustand der Katholiken vor der fanzösischen Revolution und vor der deutschen Säcularisation in den verschiedenen Ländern beschaffen gewesen, welche Institute da bestanden u. s. w. Ref. ist überzeugt, daß ein solcher Abschnitt, der durch fremde Mithülfe gut ausgeführt würde, in vielfacher Beziehung lehrreich und nützlich wäre. Er ersucht deßhalb den Herrn Herausgeber, die Sache in freundliche Erwägung zu ziehen.

Triumph des heiligen Stuhls und der Kirche über die Angriffe, der mit ihren eigenen Waffen bekämpften und geschlagenen Neuerer, von P. Mauro Capellari, Kamaldulenser (gegenwärtig regierendem Papst Gregor XVI.) Nach der dritten ganz neu umgearbeiteten Ausgabe des Originals (Venedig 1832) aus dem Italienischen übersetzt und für Deutschland bearbeitet von mehreren gelehrten Geistlichen. Mit allerhöchster Genehmigung Sr. päpstlichen Heiligkeit veranstaltete Ausgabe. Mit dem Bildnisse Sr. Heiligkeit und zwei biblischen Kupfern. Augsburg, 1833. Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung. gr. 8. S. XL und 112.

Die vorliegende erste Abtheilung dieser Schrift enthält die 82 §§. starke Einleitung des alle Theologen im höchsten Grade interessirenden Werkes. Diese Einleitung hat zur Absicht, die Gegner der Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubenssachen aus ihren eigenen Grundsätzen zu widerlegen, d. h. sie zur Anerkennung der hierarchischen Monarchie oder zur Verwerfung der Kirche zu nöthigen. Wenn jemals, so ist es in unsern Tagen der Auflehnung gegen jegliche Autorität und der sich immer mehr auf dem geistlichen wie weltlichen Gebiete verbreitenden Anarchie heiligste Pflicht die Grundlage und den Umfang der höchsten Autorität auf Erden, nämlich der des Statthalters Christi auf Erden recht zu erkennen und mit unwandelbarer Treue ihr ergeben zu bleiben. Dieß mag genügen, auf das wichtige Werk aufmerksam zu machen, da bei der Erscheinung der zweiten Abtheilung in das Einzelne des Ganzen eingegangen werden soll.

Die Übersetzung ist gut gehalten, und die übrige Ausstattung der Buchhandlung ist des Buches würdig. Zu gleicher Zeit ist noch eine andere Übersetzung eben dieses Werkes in der Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung

erschienen, die zwar wohlfeiler ist, aber auch der von Kollmann herausgegebenen weit nachsteht. Format und Papier können mit der oben genannten gar nicht in Vergleich treten, besonders aber muß die Übersetzung getadelt werden, da sie nicht nur oft unverständlich und undeutsch ist, sondern auch gegen die üblichen theologischen Ausdrücke sich manchmal so verstößt, daß ihr Verf. so wenig des Gegenstandes, der behandelt wird, als der Sprachen, worin er behandelt wird, mächtig zu seyn scheint.

Predigten auf die vorzüglichsten Feste der Heiligen. Vorgetragen von P. Pasqual Skerbinz, der österreichischen Franziskanerordens-Provinz weiland Provinzial und gewöhnlichem Sonntagsprediger. Erste Hälfte. Wien, 1832, bei Franz Wimmer. S. 458. gr. 8.

Vorstehende Reden bilden von P. Skerbinz sämmtlichen Predigten den dritten Band. Im neunten Jahrgang des Katholiken Heft XII. ist eine Rezension der zwei ersten Bände zu lesen, in welcher beklagt wird, daß man viele Predigten des P. Skerbinz bei Jeanjean, in dem Weltbeglücker u. s. w. liest. Das ist und bleibt eine Thatsache, wovon jeder Leser sich selber überzeugen kann; man sehe nur unter andern die Predigten über die Fastnacht, welche ganz dem sel. Jeanjean angehören. Über diese Bemerkung unseres Rezensenten ereifert sich der Hr. Herausgeber in der Vorrede vorliegenden Bandes, als hätten wir ihn zum betrügerischen Compilator herabgesetzt. Das geschieht aber mit großem Unrechte, denn eine solche Insinuation ist vom Rez. nicht gemacht worden, vielmehr sind wir von der Unschuld und Rechtlichkeit des Hrn. Wimmer überzeugt, da uns derselbe als treu-redlicher Mann anderseitig bekannt ist. Einem Buchhändler wird kein Mensch zumuthen, die ihm angebotenen Manuscripte

mit den schon gedruckten Werken zu vergleichen, um zu erfahren, ob nicht etwa ein Plagiat stattgefunden habe. Ja wir gehen noch weiter, und sprechen auch den würdigen P. Provinzial Skerbinz selig von jedem Verdachte frei, denn gewiß hat er, als er das Gute und Treffliche seiner Predigtvorgänger benützte, seine Reden (wir reden hier blos von dem Entlehnten) nicht zum Druck bestimmt, oder hätte er sie selber in Druck gegeben, so würde er gewiß auf diese Benützung aufmerksam gemacht haben.

Wir begreifen, daß gedachte Rezension den Hrn. Verleger empfindlich verletzt habe, unbegreiflich aber ist es uns, wie er davon Veranlassung nehmen konnte, gegen die Redactoren des Katholiken Recriminationen zu gebrauchen, die um die Sache glimpflich auszudrücken, ganz unlogisch sind. Er sagt nämlich, wir gäben ja auch eine „Compilation vorzüglicher Predigten ausgezeichneter Kanzelredner" heraus, weßwegen wir nicht berechtigt wären, dem P. Skerbinz oder ihm einen Vorwurf zu machen. Hier hat der Herausgeber übersehen, daß wir jene Compilation als Compilation und nicht als eigene Predigten drucken lassen, wir geben also was wir ankündigen. Wären obige Predigten theils als eigene, theils als durch P. Skerbinz von andern benützte Reden citirt worden, so hätten wir gegen dieselben als solche nichts zu erinnern gehabt. Ferner macht uns der Verleger den Vorwurf, daß wir aus der bei ihm erscheinenden sehr geschätzten theologischen Zeitschrift die Rede des Bischofs Peter Augustin Baines in unsere Bibliothek aufgenommen, ohne Hrn. Wimmer um Erlaubniß zu fragen, und sogar ohne die Quelle, aus der wir Baines Rede entlehnt, anzugeben. Ob diese Erlaubniß wohl nöthig war?! Die andern Verleger wissen uns sämmtlich Dank, wenn wir aus einem ihrer Verlagswerke eine Musterpredigt wählen; das macht das Werk

selber mehr bekannt, nützt oft demselben vielleicht mehr als eine günstige Rezension in einer Zeitschrift. Wenn aber Hr. Wimmer behauptet, wir hätten die Quelle nicht angegeben, so ist er im Irrthume, er möge sich nur die Mühe geben und Bd. IV S. 118 der „Bibliothek der katholischen Kanzelberedsamkeit“ nachschlagen, dort wird er bei der Aufschrift der Predigt selbst die Anmerkung finden: „Siehe theologische Monatschrift des Hrn. Dr. Pletz, aus der die Übersetzung entnommen. So viel über das Vorwort.

Um dießmal keine Empfindlichkeit rege zu machen, wollen wir die Predigten dieses dritten Bandes blos objectiv betrachten, und in dieser Beziehung können wir denn nicht anders als sie vorzüglich nennen und unsern verehrten Lesern empfehlen. Dieser Band enthält 25 Lobreden auf verschiedene Heilige; sie sind sehr gut ausgeführt, in der Regel ziemlich lang, aber ohne zu ermüden, weil sie sich immer auf der schönen Höhe wahrer christlichen Beredsamkeit halten. Die äußere Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig, denn Hr. Wimmer ist gewöhnt schöne Ausgaben zu liefern.

Lebensbilder. Erzählungen aus dem Leben sittlich-guter Kinder. Zur Beförderung der Tugend aus der Geschichte gewählt und bearbeitet von Johann Nepomuk Müller, Dr. der Philosophie und Theologie, Domprähendar an der Metropolitankirche zu Freiburg, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Zweiter und dritter Band. Freiburg im Breisgau, gedruckt und im Verlag bei Friedrich Wagner. 1831.

Den ersten Band dieser Erzählungen haben wir schon in einem frühern Hefte des Katholiken angezeigt, und bemerken hier nur noch, daß auch diese beiden Bände, mit welchen sich die Sammlung schließt, sehr viel Schönes

und Vortreffliches für die Kinder enthalten. Rez. bedauert es darum sehr, bei dem Durchlesen dieser Sammlung unter dem guten Waizen auch manche Spreu gefunden zu haben, was ihn nun hindert dem ganzen Werke eine so allgemeine Verbreitung zu wünschen, wie er es im Anfange gesonnen war, besonders weil die Erzählungen hauptsächlich für die Jugend bestimmt sind, die den Geist der Unterscheidung noch nicht besitzt, und deßhalb leicht verleitet werden kann, auch das taube Korn für gute Frucht zu halten.

Von einer jeden Schrift, welche die Tendenz hat, die Jugend durch Beispiele aus ihrem Leben zur Tugend zu erziehen, darf man mit Recht erwarten, daß sie nur solche Beispiele aufnehme, die wirkliche Tugenden sind, d. h. solche Handlungen erzähle, die nicht nur schön und gut sondern auch aus religiöser Überzeugung hervorgegangen sind; weil alles Gute, das nicht auf religiösem Grund und Boden wurzelt, keine Tugend im christlichen Sinne ist, und darum der Jugend nie als Muster aufgestellt werden darf. Natürliche gute Eigenschaften, derer sich in allen Menschen vorfinden, und die man selbst dem Schlechtesten nie ganz absprechen kann, können darum noch nicht Tugend genannt, und begreiflicher Weise den Kindern nicht als Muster empfohlen werden. Das Kind muß bei allem Guten, das es aus dem Leben Anderer lernen soll, immer auf die Bewegursache zurückgeführt werden, damit es ihm klar wird, warum es so und nicht anders handeln soll und darf; und diese Ursache darf nichts anders als Gott, und der durch die Religion ausgesprochene göttliche Wille seyn. Denn es muß wissen, daß gut seyn noch keine Tugend ist, wenn das Gute nicht wegen Gott geschieht.

Dieses vorausgeschickt, hält Rez. es für einen großen Mißgriff des Hrn. Verf., daß er Alles in seine Samm-

lung hineinzog, was Gutes und Schönes er immer in dem Leben von Kindern fand, gleichviel ob Ehrgeiz oder Eigennutz oder sonst eine irdische Absicht, oder auch ächte Liebe zu Gott und zur Religion dem Guten als Bewegursache diente. Es ist deßhalb sehr unpassend, daß z. B. die Abhärtung des Körpers gegen Strapatzen unter die sittlichen Tugenden gezählt wird, aber gewiß noch weit ungeeigneter ist es, daß für dieselbe ein Markus Cato und Julius Cäsar als Vorbilder aufgestellt werden. Welchen Beweggrund kann denn das christliche Kind haben, dieses nachzuahmen? Etwa weil es Markus Cato oder Julius Cäsar that? Eben so wenig sieht es Rez. ein, wie ein christliches Kind edle Aufopferung für seine Eltern von einem chinesischen Knaben, Demuth von dem Sohne des Kaisers Decius, oder von Agathokles, Liebe zum Gebete von einem indianischen Prinzen, und Sanftmuth von Euklides lernen soll. Das Gute ist zwar auch am Heiden gut, aber dieß ist noch lange kein Grund, es der christlichen Jugend als Muster zur Nachahmung aufzustellen, weil demselben der religiöse Beweggrund abgeht, auf den das Kind stets hingeleitet werden muß. Höchstens kann es als Maßstab der Vergleichung dienen. Das Kind muß die Überzeugung haben, daß es nur durch die Religion gut werden kann, und dieß soll ihm zugleich als Beweggrund dienen, die Religion zu lieben, und ihr mit kindlichem Herzen anzuhängen. Muß es nun aber nicht daraus, daß man ihm Heiden als Beispiele für die Tugend aufstellt, den folgerechten Schluß ziehen, daß entweder die Religion nicht nothwendig sey, um tugendhaft zu werden oder daß eine jede Religion zur Tugend führe, und es folglich gleichgültig sey, zu welcher man sich bekennt?

Soll die Tugend dem Kinde zur Nachahmung vorgestellt werden, so muß sie rein und fleckenlos seyn. Es

wäre gewiß eine seltsame Weise, die Kinder durch das Beispiel eines Menschen, der stiehlt, um auf der andern Seite wohlthätig seyn zu können, zur Tugend der Wohlthätigkeit zu ermuntern. Wir finden ein ähnliches Beispiel in der Sammlung. Seite 201 erzählt der Hr. Verf. von Papyrius, einem römischen Jünglinge, er habe um das was er in der Senatsversammlung gehört hat, verschweigen zu können, und um doch seine Mutter durch Verweigerung einer Antwort auf ihre Frage, nicht zu beleidigen, es unter diesen Umständen für besser gehalten ihre Neugierde durch eine erdichtete Nachricht zu befriedigen. Gewiß eine sehr seltsame Verschwiegenheit, die man durch eine Lüge erkauft. Und diese soll eine Tugend, ein Beispiel zur Nachahmung für christliche Kinder seyn? Der Hr. Verf. hätte nicht vergessen sollen, daß er für Kinder schreibt, für die eine Mißbilligung des von Papyrius beobachteten Verfahrens nothwendig ist, um sie bei der Ausübung einer Tugend vor ähnlichen Mißgriffen zu warnen. Wir hegen die Hoffnung, daß der Hr. Verf. bei einer etwa erscheinenden neuen Auflage dieser Lebensbilder auf die hier beigefügten Bemerkungen Rücksicht nehmen, und Alles aus denselben entfernen werde, was zur Erreichung des Zieles, das er durch die Herausgabe dieser Erzählungen zu erlangen hoffte, nicht förderlich ist.

F.

Dogmatik der Religion Jesu Christi, von Alois Adalbert Waibel. Augsburg, 1831. Verlag der Karl Kollmann'schen (Jos. Wolff'schen) Buchhandlung. Mit Approbation des Hochwürdigsten Erzbischöflichen Generalvikariats München-Freysing.

Wir haben in frühern Heften des „Katholiken" von dieser Dogmatik schon nach Gebühr Nachricht gegeben. Es liegen nun drei weitere Bände vor uns, die zusammen eilf dog-

matische Abhandlungen enthalten, nämlich: XVII. Abhandlung. Von den Sacramenten überhaupt. XVIII. Abhandlung. Von dem Sacramente der Taufe. Mit einer Beilage. XIX. Abhandlung. Von dem Sacramente der Firmung. Mit einer Beilage. XX. Abhandlung. Von dem allerheiligsten Geheimnisse des Altars. Mit zwei Beilagen. XXI. Abhandlung. Von dem Sacramente der Buße. Mit einer Beilage. XXII. Abhandlung. Von dem Sacramente der letzten Ölung. Mit einer Beilage. XXIII. Abhandlung. Von dem Sacramente der Priesterweihe. Mit zwei Beilagen. XXV. Abhandlung. Von dem Reinigungszustande oder dem sogenannten Fegfeuer. Mit einer Beilage. XXVI. Abhandlung. Von dem großen Weltgerichte. Sammt sechs Beilagen. XXVII. Abhandlung. Von den ewigen Strafen der Verdammten. Sammt einer Beilage. XXVIII. Abhandlung. Von der triumphirenden Kirche oder von dem Himmelreich. Sammt zwei Beilagen. Diese Abhandlungen sind ganz vorzüglich geeignet für angehende Theologen eine sichere, feste Grundlage zu bilden. Ist diese einmal gelegt, dann können die beliebten philosophischen Räsonnements, womit man der Dogmatik nachhelfen will, weit fruchtbringender, jedenfalls nicht schädlich und irreleitend für junge Theologen seyn. Der Hr. Verf. erschöpft in diesen Abhandlungen jedesmal den Gegenstand, den er in Arbeit genommen, in dogmatischer Beziehung richtig und reichhaltig, und die jedesmaligen Beilagen sind sehr zweckdienliche Supplemente. Auch hat der Hr. Verf. manchfaltige Rücksicht auf die Ein- und Widerreden des menschlichen Verstandes genommen, sowohl aus der alten als aus der neuesten Zeit, wie es sich denn auch hier ganz besonders bewährt, daß es unter der Sonne nichts Neues gebe. Der stolze Menschenverstand hat sich zu allen Zeiten gegen die geoffenbarten Heilswahrheiten

aufgelehnt; allein die Tageserzeugnisse sind auch mit denselben Tagen jedesmal untergegangen, und diese Erfahrung aus der Geschichte, als der reichhaltigsten Quelle der Belehrung für den Menschenverstand, muß den gläubigen Sinn zu jeder Zeit aufrecht und stark erhalten.

Die heilige Jungfrau und Martyrin Barbara. Ein großes, ganz neu und frei bearbeitetes Originaltrauerspiel in fünf Aufzügen, von Thomas Auer, landesfürstlichem Ortsseelsorger zu St. Jakob in Pillersee. Augsburg, 1831. Verlag von K. Kollmann und J. P. Himmer. Firma: Jos. Wolff'sche Buchhandlung.

Der Hr. Verf. hat mit dieser Arbeit einen Versuch gemacht, an die Stelle der Zeit- und Sittenverderbenden Romanen- und Spektakelbücher etwas Besseres in gleicher Form zu bringen. Dieses Unternehmen verdient allerdings gebührende Anerkennung und sollte Nachahmer finden. Ob jedoch der Effekt der gutgemeinten Absicht in erfreulicher Weise entspreche, müssen wir bezweifeln. Der Weltgeist verfolgt seinen eigenen Takt in dem Erschaffen seiner Produkte, mit denen er den Weltkindern Vergnügen macht. Wird dieser geändert, wie dieß bei derlei Arbeiten wohl nicht anders seyn kann und seyn darf, so verliert die Arbeit eben für die Weltkinder das Interesse und den Reitz, und sie freuen sich eben jetzt erst, da ihr Sinn einen so mächtigen Unterschied zwischen diesen Darstellungen und den Leistungen der beliebten Zeit- und Schöngeister gewahrt, ihres vermeinten bessern und feinern Geschmackes, dem sie nun mit verstärkter Heftigkeit huldigen. Wer aber nicht unter die Rubrik der eiteln Weltkinder gehört, wird sich eben an dem gewählten Sujet in einer gut geschriebenen Legende, woran es unserer Zeit nicht gebricht, besser erbauen, als es hier geschehen kann, wo man, wie

dieß selbst nach der ganz richtigen Bemerkung des Hrn. Verf. nicht gänzlich umgangen werden darf, durch Possen und scheinbare Leichtfertigkeiten unangenehm unterbrochen und steril hingehalten wird. Für die Religion und für die guten Sitten, die man aus Theaterstücken profitiren soll, giebt Ref. nicht viel; und würde man auf den Theatern nichts als das Leiden Christi aufführen, so stünde es im Ganzen auch nicht besser, als es jetzt steht. Die Weltkinder blieben bald weg, und so wäre für sie auch hier die Mühe umsonst.

Sebastian Winkelhofers vermischte Predigten. Herausgegeben von Franz S. Riederer, Pfarrer zu Ainau. Mit einem Vorworte von J. M. Sailer. Fünfter und sechster Band. München, 1831 und 1832, bei Jakob Giel.

Diese zwei Bände vermischter Predigten reihen sich sehr freundlich an ihre vier Vorgänger an und werden von den Verehrern des seligen Winkelhofers mit Dank aufgenommen und mit Nutzen gelesen und beherzigt werden. Der fünfte Band enthält I. Sechs und vierzig Predigten über die Lauretanische Litanei. II. Drei Predigten über die Marianische Bruderschaftsformel bei der Aufnahme und jährlichen Erneuerung. III. Zehn Predigten für die Festtage des Herrn. IV. Drei Predigten a) auf das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus; b) am Feste der heil. Schutzengel; c) am Kirchweihfest. Der sechste Band enthält I. Neun Predigten über die Antiphonen: Salve Regina und Regina Cœli lætare. II. Zwanzig Predigten über Ursprung, Verbreitung, Inhalt und Absicht der Feste der seligsten Jungfrau Maria und des heil. Josephs. III. Acht Predigten für die Feste der übrigen Heiligen und für den Gedächtnißtag aller Seelen. IV. Zwei Predigten: a) für die Bittwoche, und b) für

das Ärndtefest. V. Vier Predigten über das vierzigstündige Gebet an den letzten Fastnachtstagen. VI. Vier Predigten über fünf Gleichnisse Jesu, nämlich vom Senfkörnlein und Sauerteige, vom Schatze im Acker, von der köstlichen Perle und vom Fischernetze.

Da den verehrlichen Lesern des „Katholiken“ das Urtheil des nun seligen so allgemein verehrten Bischofs Sailer weit mehr werth seyn wird, als das des Ref., so will er Sailers Vorwort ohne irgend noch etwas beizusetzen, hier mittheilen. „Der Charakter, der Sebastian Winkelhofers Predigten auszeichnet, den ich in seiner Biographie dargestellt und den seine Leser, wie seine Zuhörer in seinen Reden über die Bergpredigt, über die Apostelgeschichte so lieb gewonnen, verläugnet sich auch in dieser letzten Nachlese zu seinen vermischten Predigten nicht. Der Charakter seiner Beredsamkeit ist vierfach.

Überall hält sich der Prediger 1. genau an das Richtmaß der kirchlichen Orthodoxie, und dieß ist sein erstes Verdienst, ob es gleich das geringste seyn mag, was man von ihm fordern kann, daß sein Wort an das Christenvolk kein rechtgläubiges Gemüth ärgere, indem es alle Zuhörer erbauen soll.

Überall thut sich 2. in seinen Lehren eine gesunde Auslegung der heil. Schrift kund, so daß, was in dem Buchstaben des alten Testamentes, im Gesetz und in den Propheten eingewickelt, verhüllt und vorgebildet ist, im Geiste des neuen als ausgewickelt, enthüllt — dargestellt wird.

Gewissenhaft unterscheidet der Prediger 3. bei allen Lobsprüchen, welche die Kirche, z. B. in der lauretanischen Litanei, der heil. Jungfrau und Mutter des göttlichen Erlösers beilegt, die Anbetung, die der Majestät Gottes gebührt, von der Verehrung, die der heil. Maria ziemt. Zu Gott Vater, zu Gott Sohn, dem Erlöser der Welt, zu Gott dem heil. Geist, zur heil. Dreifaltigkeit

dem einzigen Gott, ruft die Christenheit: Erbarme dich unser! — zu den Heiligen, zur heil. Jungfrau Maria: Bittet für uns!

Maria bittet für uns und mit uns: Gott erhört die Gebete, Gott giebt, Gott schenkt seine Gaben. Die großen Lobsprüche, mit denen die Kirche ihre Andacht zu Maria bezeichnet, lassen das Verdienst des göttlichen Erlösers ungeschmählert. Er ist das Heil der Welt und außer ihm ist kein Heil. Jesus Christus ist der einzige Erlöser: Er allein ist für die Weltsünde gestorben. Er allein sendet den heil. Geist: Er ist der Helfer, die Heiligen sind nur Fürbitter: Er ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt: Er ist der höchste Priester des neuen Bundes: Er der Weltrichter: Er das Leben und die Auferstehung: Er der Eine Bräutigam aller Auserwählten. Er allein das Eine unsichtbare Oberhaupt des geistlichen Leibes seiner Kirche. Noch ein Charakterzug der Winkelhofer'schen Predigten besteht 4. in Popularität und Herzlichkeit; d. i. die Predigt geht um so mehr aus dem Herzen des Predigers an das Herz des Volkes, je mehr sie nach Inhalt, Wort und Ton den Bedürfnissen des Volkes angemessen ist.

Vinum bonum non indiget hedera.

Spruchlieder von Wilhelm Smets, auch unter dem Titel: Erinnerung an die erste heilige Communionfeier. Ein Jugendgeschenk in Spruchliedern. Mit Genehmigung des Hochwürdigen Erzbischöflichen Generalvikariats in Köln. Verlag, Köln von G. Pappers 1832. Mit einem schönen Kupfer, Christus kniend vorstellend. Gestochen von Engels. Preis 7 Sgr. im Dutzend zu 5 Sgr.

Diese herrlichen Spruchlieder, die 50 kleine, sehr gemüthliche Gedichte mit Schriftstellen unterschrieben ent-

halten, welche sehr passend und schön sind, werden gewiß Beifall ärndten und eine freundliche Aufnahme finden. Sie sind ein Geschenk für die Jugend, und besonders für jene Kinder bestimmt, die zum erstenmale das heilige Abendmahl empfangen haben. Schon in mehreren öffentlichen Blättern wurden diese gelungenen Spruchlieder sehr empfohlen, und sie geben dem würdigen Verf. das schöne Zeugniß, daß sich dessen poetische Arbeiten immer mehr vervollkommnen und durch ihren religiösen Inhalt obenan gesetzt zu werden verdienen.

Jahrbuch der katholischen Kirche. Herausgegeben von Johann Baptist Fischer. Erster Jahrgang. Mit dem Portrait des Papstes Pius VIII. Aschaffenburg, bei Theodor Pergay, 1832. S. VI. 125.

Das Unternehmen ein Jahrbuch der katholischen Kirche herauszugeben, ist sehr lobenswerth und verdient alle Anerkennung und Unterstützung. Das vorliegende Bändchen liefert zwar noch nicht, was nach dem Plane geliefert werden soll; daran sind aber die Zeitverhältnisse Schuld, wegen deren Wirren dieses Bändchen, wie es ausgearbeitet war, nicht herausgegeben werden konnte. Der Inhalt dieses ersten Jahrgangs ist: Bestand der höhern Hierarchie der katholischen Kirche auf dem ganzen Erdkreis; die Bulle des Papstes Gregor XVI.: Sollicitudo Ecclesiarum; Kirchenchronik; merkwürdige Bekehrungen im Jahre 1831; Mortuarium a. d. Jahr 1831. — Ref. wünscht diesem Jahrbuche, das eine vortreffliche Sammlung des in vielen Schriften Zerstreuten werden kann, die vollständigste Realisirung der ihm zu Grunde liegenden Idee. Die äußere Ausstattung ist durchaus lobenswerth.

XII.

Über einige Hauptfehler mancher Prediger.

Das Lehramt ist ein wesentlicher Theil des priesterlichen Berufs. „Gehet hin und lehret alle Völker, lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe.“ Matth. XXVIII. Dieses ist der Befehl unsers Oberhauptes Jesus Christus. Allein, wenn auch diese ausdrückliche Weisung des Religionsstifters nicht bestände, so fließt die Pflicht des Lehrens erstens schon aus dem Zwecke des priesterlichen Amtes, der kein anderer ist, als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Dahin wirken, daß die Menschen Gott erkennen, ihn lieben, aus und in Liebe ihm dienen, Anbeter für ihn erwerben, die Seelen heiligen und in den Himmel führen, somit das Reich der Sünde zerstören, die Herrschaft der Tugend begründen, den Himmel bevölkern, das ist das Ziel des priesterlichen Amtes. Nun aber kann dieses Ziel ohne Unterricht unmöglich erreicht werden, denn wie sollen sie an denjenigen glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber etwas von ihm hören ohne Prediger? Rom. X. 14. Die Pflicht des Lehrens fließt aber auch zweitens aus dem Bedürfnisse des Volkes. „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige!“ I. Cor. IX. 16. Weil es die Nothwendigkeit mit sich bringt, *) die, an welche das Wort Gottes gelangen soll, sind unsterbliche Seelen, die nach dem Worte hungern, welches das ewige Leben bringt. Wer sollte aber dieses Brod brechen, wenn es nicht der

*) Conrad Tanner, Bildung des Geistlichen durch Geistesübungen. I. Bd. S. 12.

Priester thut? Oder was ist ein Priester, der nur für sich lebt und für andere nichts thun will? ein Priester, der meint, er lebe schon für Gott, wenn er sich gleichwohl weder seiner Ehre noch seines Dienstes annimmt? Ein Priester, der sich selbst den Beruf macht, für Niemand anders, als für sich und seine Bequemlichkeit berufen zu seyn? *) Doch welcher Priester zweifelt an der heiligen Pflicht, die frohe Botschaft vom Reiche Gottes zu verkünden? Welcher, besonders als Seelsorger, könnte und wollte sich auch dieser wesentlichen Obliegenheit seines Standes entschlagen? Aber wird auch das himmlische Brod gebrochen und gereicht, daß es so recht nährt zum ewigen Leben? Oder verkünden auch alle Seelsorger das Wort Gottes so, daß es zum Heile der Zuhörer gedeiht? Wohl hängt das Gedeihen der Arbeit hauptsächlich vom Herrn ab, der die Menschenherzen in seiner Hand hat; der Seelsorger säet, der Segen kommt von oben. I. Cor. III. 7. Aber auch die Art des Säens, Lehrens hat ihren unbestreitbaren Antheil an dem Erfolge, indem der Säemann manchmal selbst sich Hindernisse setzt, daß all' sein Mühen im Lehramte nicht die gewünschte Frucht bringt. Wie die Jahreszeit, die Witterung, die Lage und Bearbeitung des Ackers auf die folgende Frucht einwirkt, so legt sich auch, meiner Überzeugung nach, der Prediger solche Hindernisse, unter andern

1. Durch das häufige scharfe Predigen über und gegen die Laster und Sünden.

2. Durch das blose Moralisiren ohne Glaubenslehre, und umgekehrt, durch das blose Dogmatisiren ohne Sittenlehre.

Diese Hindernisse will ich etwas beleuchten;

A. Daß die Sünden und Laster, die je nach Zeiten, Orten und Umständen verschieden sich äußern, aber immer

*) Tanner a. a. O. S. 13.

höchst nachtheilig auf das zeitliche und ewige Wohl einwirken, Gegenstand unsers Predigtamtes seyn müssen, versteht sich von selbst; denn wuchert das Unkraut im Acker Gottes, verkümmert und verdrängt es den Waizen, wandeln die Menschen nach ihren eigenen Gelüsten und nach der Bosheit ihres verkehrten Herzens, und hinter sich, nicht vor sich gehend, Jerem. VII. 24; dann ist's am Seelsorger als Gesandten Christi, das Unkraut zu verdrängen, und der guten Frucht das Wachsthum zu sichern, I. Cor. III. 9. und IV. 1. Erhebe deine Stimme wie eine Posaune, und verkündige meinem Volke seine Missethat, denn nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt, und ich habe euch eingesetzt, daß ihr hingeht, Frucht bringt, und diese euere Frucht bleibe, Joan. XV. 10. Aber die Art, wie über und gegen die Sünden und Laster manchmal von öffentlicher Kanzel (oft auch in Christenlehren) gepredigt wird, möchte das Bedenken rechtfertigen, ob davon ein heilsamer Erfolg zu erwarten sey. Unter dieser Art verstehe ich:

a) Das zu scharfe, längeranhaltende, nicht immer mit würdigen Ausdrücken begleitete Losziehen gegen dieselben, wodurch der würdige Ton beleidigt und das feiner fühlende Gemüth indignirt wird; wobei aber b) die den gerügten Lastern und Sünden gegenüberstehenden schönen Tugenden nicht nebenaufgestellt, hervorgehoben und ihre einladende Seite gezeigt wird.

a) Alles Fleisch hat seinen Weg verkehrt, I. Mos. VI. 12. Es ist Niemand gerecht. Es ist Niemand der weise ist, Niemand der Gott sucht. Alle sind abgewichen, allzumal unnütz geworden, es ist Keiner der Gutes thut, nicht ein Einziger. Ein offenes Grab ist ihr Rachen, mit ihren Zungen übten sie Trug, Natterngift ist unter ihren Lippen, ihr Mund ist des Truges und der Bitterkeit voll. Schnell sind ihre Füße, Blut zu vergießen;

Drangsal und Wehe ist auf ihrem Pfade, und der Weg des Friedens haben sie nicht gekannt, die Furcht Gottes ist nicht vor ihren Augen, Rom. III. 10—18. Was hat bei solcher Gestalt der Dinge, wenn das Laster in den Palästen der Großen haust, und in den Hütten der Armen einheimisch geworden ist; wenn es als Unkraut auf dem Acker Christi frech wuchert, was hat da der Seelsorger zu thun? Soll er Feuer vom Himmel rufen, daß es die Gottlosen aufzehre? Oder wie Jonas fliehen, um nicht seine Stimme im verderbten Ninive zu erheben? Soll er, ein stummer Hund, der nicht bellen kann, zusehen den Eitelkeiten, Schlaf und Träume lieben? Jsai. LVI. 10. Jedenfalls ergeht an ihn die ernste Aufforderung: Wache für das Gute wie wider das Böse, reiße aus und säe wieder an, reiße nieder und baue wieder auf. Sprichw. XXVII. 28.

Ist auf dem Acker Christi, der nach dem guten Samen nur für gute Frucht bestimmt ist, durch die Bosheit des Feindes Unkraut zum Vorschein gekommen, so ist's am christlichen Prediger, das Unkraut zu vertilgen, und der guten Saat die Oberhand zu gewinnen. Und da fragt sich's nun, wie er es angehen soll, den schönen Erfolg herbeizuführen.

So gefehlt die Scheue ist, das Laster beim rechten Namen zu nennen, und dasselbe aus Menschenfurcht kaum anzudeuten zu wagen; wenn ich Menschen gefallen wollte, wäre ich Christi Diener nicht. Gal. I. 10. Denn «insta opportune, importune, argue, obsecra, increpa,» sagt der Apostel II. Tim. IV. 2. und «væ, qui dicitis malum bonum ..... ponentes amarum in dulce.» Isai. V. 20; so gefehlt ist's auch, das Laster zu grell zu schildern, gegen dasselbe loszudonnern, auf selbes zu schimpfen, und die Kanzel zum Polterplatze herabzuwürdigen, increpa sagt der Apostel, fügt aber hinzu in omni patientia

et doctrina. Denke man doch nur an die heilige Stätte, wo man Christi Stelle vertritt, des Sanftmüthigen und Demüthigen vom Herzen, und erwäge, ob ein unanständiges Schelten, das doch vom heiligen Eifern sich sehr unterscheidet, den Diener Christi darstellt? Wie soll und kann aber auch eine Schimpfpredigt das Laster häßlich und verabscheuungswürdig machen? Eine häßliche Benennung einer Sache ist noch kein Beweis der Häßlichkeit derselben, wohl aber eine Entehrung dessen, von dem solche Donner- und Schimpfworte kommen. Schimpfe den Verführer einen Teufel in Menschengestalt, einen Giftmischer, einen Mörder; diese Worte sind ihm kein Beweis für Identität seiner Person mit den bezeichneten Scheusalen, sie indigniren, statt zu überzeugen und zu bessern. Welcher vernünftige Prediger wollte also glauben, mit einer blosen Schimpfpredigt das Laster in seiner Schändlichkeit gezeigt zu haben, ohne daß er dessen Schändlichkeit in seinem Ursprunge, seiner Erscheinung, seinen schlimmen Folgen, seinem unwürdigen Widerspruche gegen Gottes heiliges Gesetz so recht triftig, überzeugend und einleuchtend darstellte; ohne daß er daraus die Beweggründe, es zu meiden, so recht an's Herz legte, den Abscheu gegen dasselbe erzeugt und so der Lust zur gegentheiligen Tugend den Weg anbahnt? Das meint der Apostel mit patientia und doctrina. Diesemzufolge muß, um obiges Beispiel fortzusetzen, der Verführer einsehen lernen, daß sein eigenes Seelenheil in Gefahr ist, weil er Sünde thut, und die Sünde der Leute Verderben ist; daß er aber auch andere verderbe, die Christus retten wollte; er sey ein Gegner Christi, wie der Satan der vom Anfange widerstrebt, er vereitle Gottes erbarmungsvolle Liebe und begehe einen Selbst- und Brudermord. Aus Verwünschungen des Lasters, aus den gemeinen Ausbrüchen eines unedlen Zornes erkennen die Zuhörer die Abscheulichkeit des Bösen nicht; sie begreifen diese

erst, sobald die gottlose Natur des Bösen ihnen deutlich nachgewiesen, geschildert, und zu dessen Meidung die Gründe ernst und triftig vorgelegt sind, die sich aus der feindseligen Natur des Lasters gegen die Tugend, gegen Bestimmung und Würde des Menschen, gegen Gottes Willen und Absicht, und aus den betrübten Folgen für Zeit und Ewigkeit ergeben.

Daraus ergiebt sich im Sünder eine heilsame Furcht, der erste Schritt zur Besserung, eine Unzufriedenheit mit sich und seinem Leben, die Sehnsucht nach dem Freiwerden und den Mitteln dazu.

Allein der Abscheu gegen Sünde und Laster ist noch nicht volle Besserung, er kann nur Legalität seyn, ohne daß der innere Mensch mit seinen Werken Gott wohlgefällig ist. Die blose Legalität des Lebens kann leicht zur Heuchelei, zum Selbstbetruge führen, es kann auf dem Acker des menschlichen Herzens statt des Unkrautes zwar eine der guten Frucht ähnliche, aber doch nur Afterfrucht wachsen. Der gute Same muß die Oberhand bekommen. Reute aus und säe wieder an, reiß nieder und baue wieder auf. Es gehört also zur Überzeugung von der Schändlichkeit des Lasters noch ein zweites; die ergiebt sich aus der gottlosen Natur des Lasters einerseits, und

β) aus dem erhabenen, heiligen, schönen Charakter der Christentugend anderseits; dieß stellt sich noch deutlicher heraus, wenn die dem jedesmaligen Laster gegenüberstehende Tugend sowohl historisch in Beispielen, als aus sich in ihrer hohen Heiligkeit und Liebenswürdigkeit zunächst geschildert und das Gemüth dafür empfänglich gemacht wird. Contraria juxta se posita magis elucescunt, denn sonst wird der Sünder nur niedergedrückt und nicht wieder aufgerichtet, er sieht den Höllenschlund unter sich, aber die Einladung des Himmels nicht über sich, er lernt nur kennen seine Gefahr und sein Verderben, aber nicht die

Rettungsmittel. Darum sehen wir beim göttlichen Lehrer Christus die häufige Gegenüberstellung von Sünde und Tugend, Irrthum und Wahrheit, z. B. den reichen Prasser neben dem armen Lazarus, den guten Hirten neben dem Miethling, den stolzen Schriftgelehrten neben dem reumüthigen Zöllner, die erheuchelte Sparsamkeit eines Judas neben der reuigen Aufopferung einer Magdalena, den reuevollen Schächer neben dem verstockten u. s. w. Besonders tritt diese Lehrweise in den Antithesen bei der Bergpredigt hervor. Die Verführung erscheint erst in ihrer ganzen Verdammlichkeit, wenn ihrer teuflischen Gestalt der schützende Engel der für des Nächsten Seelenheil besorgten Christenliebe gegenüber gesetzt wird.

Aus dieser Lehrweise fließen dann wesentliche Vortheile für die Wirksamkeit des Predigers. Er braucht beim fraglichen Laster nicht so lange zu verweilen, er beweist eben dadurch seine eigene Verachtung gegen dasselbe, und dessen Verächtlichkeit weil er mit sichtbarem Abscheu die Schilderung des Lasters entwirft und mit Sehnsucht und Vorliebe zur gegentheiligen Tugend eilet, um bei dieser länger zu verweilen, nach bitterem Wehrmuth den süßesten Genuß, nach tödtlicher Finsterniß die belebende Tageshelle zu zeigen, um nicht blos zu erschüttern, sondern auch zu rühren.

Der Prediger entgeht dadurch dem Argwohn, als kenne er das Laster aus eigenen Gefahren, und gewinnt, indem er dessen Schändlichkeit nur zu nennen sich gezwungen fühlt, um die Schönheit der entgegengesetzten Tugend desto mehr hervorzuheben, die Gemüther der Zuhörer gegen jenes und für diese, er führt es mit beschämtem Rückhalte und fast gelegentlich an, um sich die Brücke auf den fruchtbaren Boden der gottgefälligen Gerechtigkeit zu bauen; auf diese Art verwundet er nicht immer, sondern heilet, erschüttert, aber stärkt auch, reißt nieder und

baut auf, und das mit Nachsicht und Lehre «patientia et doctrina.»

Er setzt sich nicht der Gefahr aus, Lehrer des Lasters zu werden, er erbittert nicht zu Verstockung, sondern versöhnt das zerschlagene Gemüth mit sich und der Tugend, und beweist sich als würdigen Nachfolger Christi, der da seine Predigt anhub: Selig sind die Armen im Geiste, Matth. V. Thuet Buße, IV. 17. Seyd vollkommen wie der himmlische Vater vollkommen ist, heilig, sanft und demüthig wie ich es bin; der aber nur selten ausrief: Ihr Natternbrut, übertünchte Gräber, Heuchler, Propheten-Mörder, Unbeschnittene an Ohren und Herzen; der sich gegen Jacobus und Johannes erklärte, Luc. IX. 54—56. Denn Tugendlehrer sind wir zunächst. Zürnt, aber sündigt nicht, Rom. IX. 5. Das Laster verschwindet mit seinem verderblichen Anhange vom Erdreiche Christi, wenn die Tugend fleißig gebaut, gepflegt und gekräftigt wird.

Hiemit wird nun nicht behauptet und gefordert, daß bei Lauen, Kalten, Schlafenden, Verhärteten oder Verstockten nicht hie und da die schärfsten Mittel angewendet werden müssen. Bei Unbeschnittenen an Ohren und Herzen, die nicht mehr zart fühlen, und deren Herzenskrust den Eindruck des erhabenen Tugendbildes nicht durchdringen läßt, müssen Donnerworte den fürchterlichen Höllengrund aufthun, das Felsenherz mächtig erschüttern, und es mit heilsamen Schrecken erfüllen. So sprach Gott in Blitz und Donner aus der Zornwolke zum verkehrten Israel. Erkennen und fühlen müssen solche Sündensklaven, welch' schändliche Ketten sie schleppen, an welch' scheußlichem Aussatze sie leiden, wie nahe und schrecklich ihre Zukunft sey, mit welch' treulosen Feinden sie sich bisher selbst um Ruhe und Glück, um Friede und Seligkeit betrogen haben, wie glücklich sie seyn könnten, wenn vom Belial zu Christus, vom Mammon zum wahren Gott,

vom Fleisches- zum Geistleben sie sich bekehrten. Aber diese Donnerworte, dieser Sturmanlauf gegen dergleichen Unglückliche, darf nicht eine volle Predigt oder mehrere Predigten hindurch dauern. Hier muß Gottes Lehrmethode unsere Richtschnur seyn, der da die mit unreinen Dünsten angefüllte Atmosphäre nicht mit fortgesetzten, sondern momentanen Gewittern säubert, und nur zu Zeiten durch Blitz und Donner zu uns spricht.

Kurz, würde dem Sünder und Lasterhaften nur immer die Aussicht auf die Schreckensscenen der rächenden Zukunft eröffnet, nicht aber auch das Gnadenthor der unendlichen Barmherzigkeit, die will, daß der Sünder sich bekehre und lebe, würde nur immer das zweischneidige Messer angesetzt um zu verwunden, nicht aber der Balsam der Belehrung und des Trostes aufgelegt, würde nur das Laster in seiner grausenhaften Gestalt hingestellt, und mit der Nomenklatur der leidenschaftlichen Wuth bekämpft, nicht aber nebenbei auch das holde Bild der edlen Christentugend im Schmelze aller Lieblichkeit gezeichnet; wehe dann, der Sünder würde in die Arme der Verzweiflung und der Verstockung sinken, oder die zu oft wiederkehrenden und andauernden Strafreden meiden, damit der Stachel seines Gewissens nicht zu sehr geschärft werde, ohne Aussicht und Hoffnung möglicher Rettung. Beide unglückliche Verkehrtheiten wären aber die Folge der gerügten Predigtweise. Frage den Sünder der im Schlamme der Sünde, frage den Lasterhaften der in der Grube des Lasters steckt, nicht lange wie er dahin gekommen, wie schändlich seine Versunkenheit sey, sondern von Mitleid hingerissen reiche ihm ohne Zaudern deine rettende Hand, ziehe ihn heraus, reinige ihn, versöhne ihn mit dem Leben, sonst sinkt er, während du jammerst, schreist, und seine Thorheit fragst, tiefer hinein, und ist vielleicht unrettbar verloren. Ist er herausgezogen, dann magst du ihn fragen

wie er hinein gekommen sey, um ihm zu zeigen, was er zu meiden habe, wenn er nicht wieder in dieselbe Grube fallen wolle.

B. Wache für das Gute wie wider das Böse, reute aus und säe wieder an, reiße nieder und baue wieder auf. Ist der Irrthum in seiner Nichtigkeit, ist die Sünde und das Laster in der ganzen Verwerflichkeit dargestellt, so muß die größte und unausgesetzte Sorge dahin gehen, guten Samen zu säen und ihn zu pflegen zu schönen Früchtene der Gottseligkeit und christlichen Tugend. Dieser Same ist kein anderer als der von Jesus Christus ausgestreute, und mit dem Namen Wort Gottes bezeichnete, und enthält somit Glaubens- und Sittenlehre. Der Gerechte, schreibt Paulus Rom. I. 27, lebt aus dem Glauben. Glaube heißt hier, wie an vielen andern Stellen der heiligen Schrift, ein solcher Glaube, wie er bei jedem Christen seyn soll, nicht todter Glaube, nicht dürres, unfruchtbares Fürwahrhalten, blos dem Verstande und der Überzeugung nach, sondern lebendiger Glaube, der in Herz, in Willen und Gesinnung übergeht, wirksam ist, und lebt durch Liebe, ein solcher Glaube rechtfertigt, macht selig. Kistenmacker in hunc locum. Also wo christliche Tugend zum Vorschein kommen soll, da müssen die Glaubenswahrheiten im Herzen Wurzel geschlagen haben. Darum ein anderer Apostel: Seyd Thäter des Wortes und nicht blos Hörer, sonst betrügt ihr euch selbst, Jacob. I. 22, denn der Glaube ohne Werke ist todt, wie der Körper ohne Geist todt ist. Zeige mir (wenn du kannst) deinen Glauben ohne Werke, ich will dir aus den Werken meinen Glauben zeigen, ibid. II. 17. 18. 26. Also gilt im Geiste Jesu nur der Glaube, der durch Liebe wirksam ist, Galat. V. 6. d. h. die Werke, die guten Sitten, christliche Tugend sind der rechte Beweis der Gläubigkeit. Allein wer nach den Forderungen des christlichen Gesetzes leben soll

und will, muß dieselben doch kennen. Der Glaube ist aus dem Hören, das Hören durch Christi Wort (durch die Predigt), Rom. X. 14—17. Er muß mit den Gründen des Glaubens, und eben so mit den Sittenlehren bekannt seyn. Aus diesen ergiebt sich, daß die christliche Predigt Glaubens- und Sittenlehren umfassen, und sie in stete und unzertrennliche Verbindung setzen müsse, daß es also ein Fehler des Predigers ist, wenn er a) blos Sittenpredigten hält, moralisirt ohne Glaubenslehre; b) blos Glaubenslehre vorträgt, dogmatisirt ohne Sittenlehre.

Da Glaube und Liebe d. h. Werke unzertrennlich seyn sollen, so soll auch der Prediger die Glaubens- und Sittenlehren nicht trennen. Beide in inniger Verbindung bilden die christliche Gerechtigkeit, und der Prediger würde selbst den Anbau der Gerechtigkeit sich hindern, wenn er blos den einen der beiden Momente ausschließend behandeln wollte. Er kann seinen Zweck nicht erreichen, somit seiner Aufgabe nicht entsprechen, denn

a) Der Glaube ist theils Quelle, theils Erkenntniß, theils Beweggrund der Sittenlehre oder ihrer Erfüllung. — Quelle, weil der Gerechte aus dem Glauben lebt, Rom. I. 17. d. i. alle seine Tugend gründet sich auf seine gläubige Überzeugung; er ist gerecht, weil er Glauben hat, und die Tugend ohne Glaube leerer Schall ist; — Erkenntniß, weil Jeder der sündhaft ist, ihn (Gott) nicht sieht und kennt, I. Joan. III. 6. Der Glaube ist der Grund der Dinge die man hofft, und der Beweis der Dinge, die man nicht sieht, Hebr. XI. 1. Umfassen wir mit gläubigem Herzen die Wahrheiten der Offenbarung, so ergeben sich hieraus die Regeln unsers Verhaltens von selbst; glaube ich an die ewige Weisheit, die als Lehrerin der Menschheit im Fleische erschienen ist, so ist mir dadurch alles Schwanken, aller Zweifel benommen, wie ich beschaffen seyn soll, um Gott zu gefallen. Die Befolgung

im Clerus in allen Jahrhunderten, nach der Vorschrift und Lehrweise des göttlichen Meisters, dessen ganze Lehre zu verkündigen, befohlen. Den sprechendsten Beweis liefert uns in neuerer Zeit der römische Katechismus, den das Concil von Trient als Norm für die Curatgeistlichkeit verfassen ließ. Hier ist Glaubens- und Sittenlehre innig ineinander verschlungen, keine steht für sich ohne deutliche Beziehung auf die andere da, und sie bilden in ihrer innigsten Verbindung das schöne Gebäude, das auf dem Grunde der geoffenbarten Wahrheit ruht.

d) Hat doch alles seinen Grund und seine Ursache, und der vernünftige Mensch ist sich der Ursache bewußt, oder soll es wenigstens seyn, sonst ist seine Handlungsweise eine instinktmäßige, oder die eines blosen Naturmenschen. Vom Christen muß man das deutliche Bewußtseyn des Grundes seiner Lebensweise um so mehr fordern, er muß in Christus seine Gründe haben. Wie kann er dieß, wenn nicht der Glaubensgrund das Motiv seiner Denk- und Handlungsweise ist?

e) Die Erfahrung endlich liefert den sprechendsten Beweis, daß blose Sittenreden der Frucht ermangeln, welche die christliche Predigt erzeugen soll. Die blose Sittenrede läßt in der Kirche das Gemüth kalt, sie giebt den nach Gerechtigkeit hungernden die kräftige Nahrung nicht an die Hand, die der Mensch zum täglichen Leben braucht, nämlich Kraft und Ermunterung zur Erfüllung oder Erduldung dessen, was zu thun und zu tragen das Erdenleben auferlegt. Daher die Zuhörer mit Recht sagen, das Predigthören hilft mir nichts, ich weiß ohnehin schon viel mehr als ich thun kann.

Woher sollte es aber auch anders kommen, daß ungeachtet der Steigerung der Lehr- und Unterweisungskunst, ungeachtet der unendlichen Fülle der neuern Sittenpredigten die Sitten nicht reiner und besser, sondern immer aus-

gelassener und schlimmer wurden? Jemehr über Moralität geschrieben und gesprochen wurde, desto mehr nahm sie ab, und nur aus der leidigen Wirklichkeit dieser Abnahme läßt eine neuerliche Frage, welche in allem Ernste erörtert wurde, sich erklären, nämlich die Frage: Gehen wir einer neuen Barbarei entgegen? Wie sind denn, ich sage nicht die meisten, wie sind sehr viele Predigtbücher der neuern Zeit beschaffen? Findet man in ihnen die schöne Verbindung der Glaubensgründe und der auf sie gebauten Pflichtsphäre? Sind nicht viele derselben marklose moralische Abhandlungen? Nicht viele süßelnde Rednereien? Schöngeistige, der Sinnlichkeit fröhnende, blos die Ohren kitzelnde Künsteleien, statt Vorträge, die den Verstand überzeugen und das Herz rühren, anziehen und überwältigen? Ach möchte es eine Dichtung, eine grundlose Anklage seyn, daß die homiletische Literatur mit einer Unzahl von blosen Sittenpredigten überfluthet sey, deren Grundcharakter ästhetische Anbequemung an den glaubensleeren Zeitgeist ist, eine Schönrednerei ohne Gründlichkeit, ein Herumtummeln in dem Kreise der Pflichten, ohne hinzuweisen, woher die Verpflichtung rührt, was dazu aufmuntert, wohin sie zielt!

Und wahrlich, solche Redner (Prediger sind sie eigentlich nicht, darum sie auch ihre Produkte so gerne Reden nennen, die auf Prunk und Lob rechnen) machen es sich und ihren Zuhörern leicht. Denn gewiß ist's viel leichter mit Hülfe eines Compendiums der Moraltheologie *) einen Jahrgang durch zu moralisiren und ein wenig auseinander zu setzen, was geschehen, was unterlassen werden solle, was eine schöne Tugend und eine verdammliche

*) Johann Christoph Greiling zu Neugattersleben, im Herzogthum Magdeburg, wählte J. Kants moralische und religiöse Schriften zur Quelle seiner praktischen Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtagsevangelien.



(doch das lautet zu hart, ich wollte sagen eine der Menschenwürde zuwiderlaufende) Sünde sey, ohne sich abzumühen die Verpflichtungsgründe aus den Wahrheiten des Glaubens nahe zu legen. Damit wäre nun wohl der Schlüssel zur Lösung der Frage geboten, warum viele Prediger so gern blos moralisiren. Allein es würde ungerecht seyn, als Ursache dieser Erscheinung blos die Bequemlichkeit vieler Prediger anzunehmen. Es mögen noch mehrere Motive vorhanden seyn, und zwar:

α) Die Voraussetzung, daß das Volk die Sittenlehren leichter auffasse, weil man durch Beobachtung des täglichen Lebens sich also recht leicht in den Kreis der Zuhörer und ihres sittlichen Zustandes versetzen, und wie man sagt, recht praktisch werden soll. Herrschende Fehler zu rügen, auffallende Gebrechen zu tadeln, mangelnde Tugenden zu empfehlen, das, meint man, das macht den geistlichen Beruf aus. Dazu kommt besonders in Städten:

β) Der Reitz des Lobes, als sey er noch der rechte Mann, der muthig das Laster angreift, wo es sich findet; der auf Religion *) dringt, und in seinem Tadel der irreligiösen Verirrungen kein Ansehen der Personen anerkennt, und in feurigen Expectorationen seinen Bekehrungseifer kund giebt.

γ) Der Umstand, daß die meisten, der in der neuern Zeit im Druck erschienenen Predigten nur die Moral abhandeln. Dieß ist der Fall besonders bei Protestanten, deren Redekunst unermüdet als Muster für alle Kanzeln angepriesen wird. Diese Autoren setzen entweder die Gläubigkeit ihres Auditoriums voraus, oder umgehen die Glaubenslehre, weil es jedem freistehe in Sachen des Glaubens sein eigener Paraklet zu seyn. Die plausibeln Anpreisungen solcher moralischen Predigten verleiten zum Ankauf und zur Nachahmung, und da bedarf es blos

*) Religion gilt häufig für Sittlichkeit.

der Eitelkeit, als neumodischer Prediger zu gelten, oder der Bequemlichkeit und Geistesarmuth, so wird mit fremder Arbeit aufgetreten, und das Volk mit bloser Moral abgespeist.

Dazu kommen noch Gründe auf Seite der Zuhörer, warum die Moralpredigten so sehr in Aufnahme gekommen sind.

a) Es liegt in der Natur der Wahrheit, daß sie an und für sich ansprechen soll, und einen noch nicht verkehrten Verstand, ein noch unverdorbenes Herz wirklich anspricht. Allein die Ohren der gegenwärtigen Generation sind durch die Künste des Philosophismus und die Richtung der Literatur so verwöhnt worden, daß man ohne gefällige Einkleidung des Themas keinen Geschmack mehr an dessen Einfachheit findet. Gerade diese Gestalt nicht beachtend, verfaßten neuere Prediger zwar noch dogmatische Predigten, aber so steril und ohne gehörige Anwendbarkeit im Leben, daß das Auditorium an den trockenen Lektionen über Glaubenswahrheiten kein Gefallen findend, lieber im Genusse süßelnder Sittenreden naschte, die wohl rühren, aber nicht überzeugen und hinreißen. Wie hätten sonst die Stunden der Andacht so reißenden Absatz finden können?

b) Es hört der Weltmensch überhaupt leichter, was er thun und meiden soll, als die ernsten und unerbittlichen Gründe, warum er es thun oder meiden soll. Diese weisen hin auf ein allwissendes, gerechtes Wesen, das die Folgen des Lebens bestimmt; auf ein heiliges und erbarmungsvolles Wesen, welches über die sittliche Ordnung wacht und nicht will, daß ein Sünder verloren gehe; während die blosen Sittenregeln weder tief eingreifen und erschüttern, noch die Eigenliebe und Autonomie der Menschen angreifen, sondern es mehr seiner Willkür und Freiheit überlassen, sein Leben selbst zu bestimmen.

c) Die scharfen Predigten, welche das Laster unerbittlich angreifen, und die Folgen schauerlich schildern, gewähren dem, der nicht gerne an die eigene Brust klopfet, zu willkommene Gelegenheit, die Strafrede auf andere anzuwenden, und seinen Unmuth über herrschende Unordnung öffentlich aussprechen zu hören, weil er es selber aus Menschenfurcht oder Bequemlichkeit gegen fehlende Mitmenschen nicht unternehmen will, zu tadeln und zu bessern, was ihm sittenwidrig erscheint.

d) Der größere Theil der Zuhörer lobt, was einige Tonangeber in der Gemeinde loben. Diese suchen überall ihr Urtheil geltend zu machen, und sind in der Regel hohle Schwätzer, liebend und lobend jeden, der, gleichviel mit oder ohne Grund, gegen Bestehendes loszieht, besonders da sie selbst den Glauben, d. h. ihre ganze Religion, in Moral setzen, ohne daß Moralität ihre Lieblingssache ist. Diese Moralhelden möchten, weil denn doch alle Welt Religion hat, keine Ausnahme machen, oder mindestens Religion zu haben scheinen; um so lieber befassen sie sich mit Moraltheorien oder philanthropischen Regeln, die jede beliebige Schärfung oder Milderung gestatten, weil dabei die Immoralität gar wohl bestehen mag.

Diese Erscheinung aber würde gewiß nicht statt finden, wenn die christlichen Prediger statt flacher Lektionen von Sollen und Nichtsollen eine geläuterte Kenntniß Gottes und seines heiligen Willens, die Gründe des Glaubens, der Hoffnung und Liebe vortrügen, wenn sie hinwiesen auf den Heiligsten, der uns zu Liebe den Eingebornen gesandt hat, auf die Unsterblichkeit und Vergeltung u. s. w. und nun darauf die Regeln des christlichen, gottgefälligen Verhaltens bauten. — Ist doch gewiß ein lebendiger, an der Sonne der göttlichen Offenbarung entglühter Glaube, der stärkste Opponent

und Feind der Unsittlichkeit, die Quelle solider Tugend, und noch alle Heiligen Gottes wurden eben, was sie sind, weil sie lebendigen Glauben hatten.

Schreibe man armen Leuten tausend diätetische Regeln vor, wie sie gesund und kräftig werden können, gebe ihnen aber keine kräftige, gesunde und hinreichende Nahrung und Arznei, so wird man sie wie Gerippe herumschleichen, und nach kümmerlichem Leben in die frühe Grube sinken sehen. So muß es mit einem Tugendleben ergehen, das nicht durch den Glauben bedingt, genährt und befestiget wird. *)

So wenig mit blosen Sittenreden die Aufgabe des Predigtamtes gelöst wird, eben so wenig wird die Lösung gelingen, wenn der Prediger blos Glaubenslehren vorträgt, dogmatisirt ohne Sittenlehre. Jedoch dürfte der nähere Nachweis nicht überflüssig seyn.

1. Es wurde oben behauptet, der Glaube, also auch die Glaubenslehre sey theils Quelle, theils Erkenntniß, theils Beweggrund der Sittenlehre und ihrer Erfüllung. Er ist Quelle, — daher müssen die Strömungen irgendwohin, hier ins Leben gehen. Was hilft also ein Glaubenssatz, wenn dessen Anwendung im und fürs Leben nicht gezeigt wird? Was will z. B. ein Prediger mit dem Dogma der Allwissenheit erzielen, wenn er auch die bindendsten und überzeugendsten Beweise dafür aufführt,

*) Mit demselben Fehler, wie die blosen Moralpredigten, sind jene Katechismen behaftet, die hinter einer kurzen und magern Glaubenslehre einen ungeheuern Apparat von Sittenlehren darbieten, und beide als für sich bestehende Dinge behandeln. Die Glaubenslehre füllt das Gedächtniß mit einigen Wahrheiten, und läßt das Gefühl und den Willen unberührt; die Sittenlehre liefert eine Menge Regeln des Verhaltens und weist weder die Verbindung mit der Glaubenslehre nach, noch vermag sie für sich eine solide und fruchtbare Tugend zu erzeugen.

aber nicht die Gottesfurcht und das Wirken des Heils vor dem darauf begründet, der Herz und Nieren durchforschet, vor dem weder Gutes noch Böses verborgen bleibt? Dazu ist doch das christliche Predigtamt da, um auf der Grundfeste des Glaubens das gottgefällige Gebäude des Tugendreiches aufzuführen und durch Hinleitung zur Heiligkeit, den Weg zur Seligkeit zu bahnen. Der Glaube ohne Werke ist todt, mithin das blose Dogmatisiren ein unfruchtbares Grundlegen ohne Gebäude, 2c.

Der Glaube ist Erkenntnißgrund der Sittenlehre; der Glaube ist der Grund der Dinge, die man hofft, — also hoffend auch anstrebt — und der Beweis der Dinge, die man nicht sieht — aber doch betrachtet mit dem Geistesauge. Hebr. XI. 1. Wer Gott lieben will, muß ihn zuvor kennen, wer die Lehre der Offenbarung befolgen will, muß sie wissen, und so umgekehrt; denn wer Gutes zu thun weiß, (und seine Pflicht kennt) und nicht thut, dem gereicht es zur Sünde. Jacob. IV. 17. cfr. Luc. XII. 47 — 48. Matth. XXV. 24 — 30. Bleibt eine blose Erkenntniß der Glaubenslehre bei den Christen ohne Werke; wie kann der Prediger Tugend von seinen Zuhörern erwarten, wenn er zwar einen festen Glaubensgrund legt, aber darauf nicht das Tugendgebäude aufführt? Er bildet Verstandesmenschen, Wisser des Christenthums, aber keine Thäter. — Der Glaube ist Beweggrund der Sittenlehre und ihrer Erfüllung. Des Menschen Herz ist immer mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt; das Nitimur in vetitum etc. ist ein Erbstück unserer verderbten Neigungen, über das selbst ein Paulus klagt, wenn er sagt: Was ich will, das thue ich nicht, das Gute u. s. w. Die Sinnenmenschen, wie wir leider alle sind, müssen durch Verheißungen zur Erfüllung des Guten gelockt, und durch Drohung vor dem Bösen gewarnt werden. Woher sollen nun die Beweggründe zum

Guten und zum Abscheu vor dem Bösen kommen, wenn nicht aus der Offenbarung? Giebt es für den Guten einen bessern Sporn als die Überzeugung von der Heiligkeit, Güte, Liebe und Treue Gottes, von dem seligen Tode und einer ewigen Seligkeit? Für den Sünder ein heilsameres Abschreckungs- und Besserungsmittel als den Glauben an Gottes Langmuth, Erbarmung, Gerechtigkeit, an das Unglück in ewiger Verstoßung? — Ist es nun der Beruf des Predigers, einen thätigen Glauben, der durch die Liebe wirkt, in seinen Zuhörern zu erwecken, eine ungeheuchelte Tugend anzupflanzen, ohne die Niemand Gott gefallen kann, wie kann wohl einer auf den Gedanken kommen, er könne fromme Christen heranziehen, wenn er seine Predigt blos auf's Dogmatisiren beschränkt? Wie wir nur in der Vereinigung unserer Seele mit dem Körper dieses Erdenleben leben, so wird auch das ächte Christenthum nur in der Vereinigung des Glaubens und der Liebe als des Gesinntseyns und Handelns nach dem Glauben gelebt. Es zwingt uns ja schon unsere natürliche Denkweise, wie bei einer Pflicht um das „Warum" so bei den Dogmen um das nächste „Wie und Wozu" zu fragen. Ein Lehrsatz ohne Anwendung im Leben als bloser Lehrsatz und sonst nichts, wozu soll er seyn? Blos zum Wissen? das wäre wohl eine zu undankbare Gelehrsamkeit.

2. Jesus Christus hat, wie die Sittenlehre nicht ohne Glaubensgrund, so keine Glaubenswahrheit ohne sittliche Beziehung vorgetragen. Wenn er spricht: Es ist nur ein wahrer Gott, so fügt er hinzu: Du sollst daher deinen Gott anbeten und ihm allein dienen. Matth. IV. 10. Wenn er Matth. VI. 26 sagt, daß Gott für alles väterlich sorge, so warnt er in den folgenden Versen vor Kleinmuth, er ermuntert zu kindlichem Vertrauen auf Gott, und schließt: So suchet zuerst das Reich Gottes rc. Ge-

rade, weil er eine Religion vortrug, die nicht so fast geglaubt und gewußt, sondern gelebt werden soll, kleidete er seine himmlischen Wahrheiten fast durchgehends ins Gewand der Gleichnisse und Parabeln, um seine Zuhörer sogleich ins Leben seiner eligion gleichsam anschaulich einzuführen.

Der Lehrweise des Meisters folgten treulich seine Schüler. Wenn Johannes lehrt: Gott ist die Liebe, so will er auch, daß wir ihn lieben; Wenn Paulus schreibt: Es ist keine Gewalt als von Gott u. s. w., so fügt er sogleich hinzu: Wer sich wider die Obrigkeit auflehnt, widersteht Gottes Anordnung. Doch was soll ich hier Belege sammeln? das hieße erst beweisen wollen, daß Jesus und seine Apostel die besten Lehrer waren. Welcher Prediger wollte aber in Abrede stellen, daß er diesen Musterlehrern nachzuahmen verpflichtet sey?

3. Immerhin waren und sind jene Predigten die angenehmsten, fruchtbarsten und schönsten, wo Glaubens- und Sittenlehren in steter Verbindung und Beziehung standen, wo die Dogmen als Leitsterne aufgestellt, und durch diese die Wege erleuchtet und gezeigt werden, wie man jenen folgend, Friede hier und Seligkeit jenseits suchen solle und finden könne. Deßwegen haben sich auch die heiligen Väter so gerne in der Form der Homilie bewegt, und aus den vorangestellten Wahrheiten des Evangeliums jene Regeln unseres Denkens und Lebens abgeleitet, welche so ganz ungezwungen in der jedesmaligen Wahrheit liegen, und die erleuchtetsten Lehrer der Kirche haben die Homilie vor der eigentlichen Predigt als Rede empfohlen.

4. Das Auditorium findet sich viel leichter in dem Vortrage zu recht, wenn die Dogmen in steter Beziehung auf's Glauben, Hoffen und Lieben vorgestellt, die Sittenlehren aber als nothwendiges Ergebniß des Glaubens vorgetragen werden. Die Aufmerksamkeit wird sichtbar

gefesselt, dem Gedächtnisse nachgeholfen, das Verständniß erleichtert, und auf den Willen mit wohlthätigem Zwange eingewirkt.

5. Die Folge des blosen Dogmatisirens ist bloses Wissen ohne die eigentliche Wissenschaft, dieß Wissen für sich und Andere segenreich zu machen. Wozu z. B. der Glaubensartikel von der Auferstehung des Fleisches, wenn nicht daraus gefolgert und beigefügt wird: Ihr seyd Tempel des lebendigen Gottes, II. Cor. VI. 16, und eure Leiber Glieder Jesu Christi. I. Cor. VI. 15. 13. 16 — 19. Ehret also und traget Gott in eurem Leibe! Verwesliches wird gesäet, Unverwesliches erstehet. Wozu die Lehre vom heiligen Geiste, von der Gnade, ohne Bitten um sie, ohne Mitwirkung unsererseits. Das Leben in und aus dem Glauben bliebe unerkannt, der Glaube todt, und ohne Werke aus Liebe.

6. Endlich eine fernere Folge des blosen Dogmatisirens ist das schnöde und witzelnde Grübeln und unfruchtbare Räsonniren des Verstandes, der die Glaubenswahrheiten bekritteln will, während das Herz arm ausgeht, leer von Ehrfurcht vor der heiligen Wahrheit, fern vom Wollen, weil das Wissen schon genüge. Bei allem Glaubensfonde tritt nach und nach Glaubensseichtigkeit ein, die Demuth geht im Stolze des Verstandes unter, und es erscheinen statt Früchte der Gerechtigkeit die tauben Ähren des Pharisäismus und religiöse Verirrung.

Freilich ist das blose Dogmatisiren eben so leicht als das blose Moralisiren. Nur ein dogmatisches Compendium zur Hand, und die Dogmen in Predigtform gekleidet, so ist das Werk vollendet. Aber was hülft eine Phalanx von Dogmen, was ein solches Rüstzeng zur Tugend, die nicht genannt und nicht gezeigt wird, gegen die Feinde des Heils, zu deren Bekämpfung keine Anleitung gegeben wird? Unübertrefflich schön weist solche dogmatisirende Prediger

Thomas von Kempis I. Buch I. Kap. 2. zurecht: Wer die Lehre Christi in ihrer Fülle kennen lernen will, der muß mit allem Ernste darauf dringen, daß sein ganzes Leben ein zweites Leben Jesu werde. (Wer meine Worte hört und sie befolgt, der wird inne werden, daß sie aus Gott sind.) Was nützt es dir doch, über die Dreieinigkeit hochgelehrt streiten zu können, wenn du die Demuth nicht hast, ohne die du der Dreieinigkeit niemals angenehm werden kannst. Wahrhaftig, hohe Worte machen den Menschen nicht heilig und gerecht..... Es ist mir ungleich lieber, Reue und Leid im zerknirschten Herzen zu empfinden, als aus dem Kopfe eine schulgerechte Erklärung geben zu können, was sie sey.

Viel besser sorgten daher unseres Bedünkens auch jene Lehrer für fruchtbare Theologie, welche Institutiones dogmatico-morales schrieben, und beide in steter Verbindung vortrugen, als die Neuern, welche die Dogmatik von der Moral getrennt behandeln, als seyen sie für sich bestehende Wissenschaften. Zum Frommen der guten Sache hat diese Sonderung gewiß nicht beigetragen. Zwar könnten noch andere Fehler im Predigtamte namhaft gemacht werden, sie liegen aber außer dem Zwecke dieser kurzen Abhandlung. Indeß kann ich nicht umhin, auf einige gewöhnliche nur kurz aufmerksam zu machen.

a) Der dogmatisirende Prediger muß seinen Zweck noch mehr verfehlen, wenn er mit Hintansetzung der Predigtform die Dogmen besonders vor einem gemischten Publikum so behandeln und auf der Kanzel vordemonstriren würde, wie der Doctor der Theologie und Professor auf dem Katheder seine in künstliche Definitionen gefaßten Dogmen, aus Vernunft, Scriptur, den Vätern, Concilien und einer Reihe von Autoritäten aus Osten und Westen beweist, dabei wirkliche oder fingirte Einwendungen widerlegt, und mit einem Apparate historischer, archäologi-

scher, philologischer, philosophischer und anderer Kenntnisse mit stringenten Syllogismen vor dem Publikum prunkt. Müßte man einem solchen Mann die Kenntniß seines Berufs, seines Auditoriums und dessen Bedürfnisses nicht kurz weg absprechen? Oder ihm gelehrte Ostentation zur Schuld legen? Oder behaupten, er halte das Wissen der Wahrheit fürs Leben in der Wahrheit? Das Publikum glaubt dem Prediger als Gesandten Christi aufs Wort, weil es dieses für göttliches hinnimmt. Eine schlichte und klare Darlegung der Glaubenswahrheiten, wie sie sind mit fruchtbarer Beziehung auf und Anwendung im Leben, das ist das Brod, das der Volksprediger seinen Gläubigen segnend reichen soll. Jene Rüstung, die den schlichten Wahrheiten die Gelehrsamkeit umhängt, sagt dem Publikum so wenig zu, als dem jungen David Sauls ehrner Helm und Panzer; es kann darin nicht gehen.

b) Die unlautere Absicht, die Kanzel zur Schaubühne des Rednertalents zu mißbrauchen, und weniger des Nutzens als des Lobes wegen sich dem Predigtamte zu widmen. Noch mehr würde sich der Prediger den guten Erfolg verkümmern, wenn er durch eitle Nachfrage, ob er gefallen, seinen falschen Eifer verrieth.

c) Vernachlässigung gehöriger Vorbereitung. In vielen gedruckten Predigten kann man erkennen, daß sie nicht das Resultat einer wiederholten Meditation sind. *)

d) Vernachlässigung des Studiums seiner Gemeinde, wodurch er mit mancher Predigt den beabsichtigten Zweck nicht erreicht.

*) Eine kurze aber gründliche, durch Beispiele veranschaulichte, Abhandlung über Predigermeditationen möchte mit vielem Beifall und Nutzen gelesen werden. Auch die Sentimentalität, welche in den Predigten der letzten Decennien herrschte, dürfte als ein Hauptfehler der christlichen Kanzelberedsamkeit bezeichnet werden.

e) Vernachlässigung des Gebets, welches der Predigt vorausgehen und nachfolgen muß, weil der gute Geist nur denen gegeben wird, die darum bitten.

f) Das zu große Vertrauen in sich und seine Vorträge, welches das Vertrauen auf Gottes Segen ausschließt, und endlich,

g) Die Vertrauenslosigkeit in Gottes Segen, die da sagt: Ich thue meine Schuldigkeit, allein es nützt doch nichts, wenn ich mich auch noch so sehr abmühe, und dergleichen mehr.

So gehen wir darum zu Jesu Christo, den heiligen Aposteln und Vätern in die Schule, um den rechten Predigttakt im Strafen des Lasters, die rechte Weise im Vortrage der Glaubens- und Sittenlehren, ihre wechselseitige Beziehung zu- und aufeinander, und die Meidung anderer Fehler zu lernen, die unserm Predigtamte hinderlich sind. Da finden wir den rechten Weg, die unverfälschte Wahrheit und das fruchtbare Leben, hier finden wir den Weg durch den Kopf unserer Zuhörer in ihr Herz, bemerken keine ungemessene Hitze, die der Leidenschaftlichkeit eigen ist, keine moralische Luftgebäude ohne Fundament, noch Fundamente ohne darauf gesetzte Gebäude, sondern immer ein herrliches Ganze, dessen Symmetrie, Festigkeit und Schönheit für dasselbe einnimmt und mithin dem hochheiligen Zwecke entspricht.

XIII.

Kirchliche Aufrechthaltung der christlichen Sittenzucht. *)

Dem Laster der Unzucht nach Kräften entgegen zu wirken, wird gewiß jeder Seelsorger als eine um so heiligere Pflicht ansehen, je größer die Fortschritte sind, die dieses; die vernünftige Natur des Menschen, so wie den hohen Beruf des Christen so tief schändende, und in seinen Fol-

*) Unter dieser Aufschrift theilen wir zuerst ein Circulare des bischöflichen Domcapitels zu Fulda, vom 28. Mai v. J. mit, „das Verhalten der Seelsorger bei außerehelichen Schwängerungen betreffend,“ und dann eine „Erläuterung dieses Umschreibens, ertheilt am 22. November v. J., von dem Bischof zu Fulda der churfürstlichen Regierung daselbst.“ Wir freuen uns und danken Gott, daß wir wieder eine solche Sprache aus dem Munde derjenigen hören, die der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren. Der bischöfliche Stuhl von Fulda hat sich bei den frühern antikirchlichen Bestrebungen des Emserianismus intakt erhalten, und mehr als einmal sind sogar von dort aus Warnungen gegen das verderbliche Treiben der verblendeten Hierarchen ausgegangen. Wie damals der verderbliche Zeitgeist dem Grabe des Apostels der Deutschen sich nicht nahen durfte, so auch in den verhängnißvollen Tagen, in welchen mancher Leuchter weggerückt worden. Mit Muth und Umsicht ist die heilige katholische Sache stets in Fulda behauptet worden, und wird, wir haben das feste Vertrauen zu Gott, stets es werden, Vielen zum Beispiel, was ein wahrhaft katholischer Bischof mit einer katholischen Geistlichkeit und einem katholischen Volke vermag. Das Christenthum hat ohne weltliche Unterstützung und sogar gegen das Bestreben aller weltlichen Macht die Menschheit regenerirt, das Christenthum hat seine göttliche Kraft nicht verloren, nur fehlen ihm da und dort tüchtige Ausspender der Geheimnisse Gottes. Und auch diese wird der heilige Geist erwecken, wenn die Zeit der Erbarmung gekommen ist. Nur wäre es einmal an der Zeit, wenigstens zu erkennen,

gen so fürchterliche Laster macht, und je häufiger uneheliche Schwängerungen vorkommen, die das Familien-, Staats- und Kirchenwohl nicht wenig gefährden und verletzen.

Zwar ist durch einen Beschluß des churfürstlichen Staatsministeriums vom 8. Dezember 1824 der Antrag des Justizministeriums, daß

1. wegen einfacher Schwächung nur dann, wenn durch dieselbe an sich ein den guten Sitten nachtheiliges Ärgerniß gegeben worden, und
2. wegen Ehebruchs nur auf Verlangen des beleidigten Ehegatten eine Untersuchung und Bestrafung statt finden solle, wobei sich von selbst versteht, daß durch diese Bestimmung auch die Ergreifung polizeilicher Maßregeln gegen Personen von öffentlich-anstößigem oder die Liederlichkeit beförderndem Lebenswandel nicht verhindert sey,

---

daß nicht ein todter Mechanismus, sondern nur das geistig lebendige Einwirken eine geistig lebendige Umgestaltung hervorbringen könne. Wie der hochwürdigste Hr. Bischof von Fulda dieses geistig lebendige Einwirken erfaßt hat, das hat er nicht nur in zwei wahrhaft apostolischen Hirtenbriefen ausgesprochen, sondern auch durch seine unermüdlichen Arbeiten im Weinberge des Herrn seit Decennien in allen Zweigen des geistlichen Berufs bewährt. Wer dazu noch, wie der hochwürdigste Hr. Bischof von Fulda sagen kann, daß er die ihm gewordene hohe Stellung nie gesucht und nicht sich selbst angeeignet, sondern als ihn Gott dazu erhoben, mehr Schauer als Freude empfunden habe, und wer vor Gott und der ganzen Kirche betheuert, daß er, nun einmal am Ruder stehend und in die hohe See hinausgefahren, welche Stürme ihn auch erwarten, mit dem Schiffe dahin segeln werde, und wer endlich so die Zeit erfaßt hat, wie in beiden Hirtenbriefen sie im Guten und Schlimmen geschildert ist; der wird mit unerschrockenem Muthe dem Beispiele des deutschen Apostels Bonifacius folgen, und mit der Gnade des Himmels einen guten Kampf kämpfen zu seinem und Vieler Heile. D. R.

genehmigt werden; allein da diese höchste Bestimmung nur für die betreffenden Gerichts- und Polizeibehörden ertheilt ist, und keineswegs so verstanden werden darf, als wenn dadurch die Wirksamkeit des von Gott selbst eingesetzten Kirchenregiments, dessen Zweck in Beförderung christlicher Tugend und in der Leitung der Menschen zur ewigen Glückseligkeit besteht, gelähmt oder widerrechtlich beschränkt werden soll, indem ja eben dieser erhabene Zweck und die dahin führenden Mittel von dem Zwecke des Staats und den Mitteln, welche dieser hiezu gebraucht, verschieden sind, und die Beförderung des Kirchenzweckes zugleich auch auf die Staatswohlfahrt den heilsamsten Einfluß hat; so halten Wir, zur Verhütung aller etwaigen Irrungen, für dienlich, die Seelsorger hierüber zu verständigen, und indem Wir sie an die wichtigen Pflichten erinnern, deren genaue Erfüllung ihnen in Betreff der Erhaltung der Reinheit der Sitten obliegt, ihnen andurch die Art und Weise vorzuzeichnen, wonach sie sich für die Zukunft in Ansehung der gefallenen Personen zu richten haben:

1. Es werden sämmtliche Seelsorger, wie bisher, eifrig darauf bedacht seyn, verdächtige und gefährliche Umgänge und Zusammenkünfte von Personen beiderlei Geschlechts nach Kräften zu hindern, sie über die Gefahr und das Ärgerniß derselben und über ihre Pflichten zu belehren, zu ermahnen und zu warnen, nöthigenfalls auch hievon deren Eltern, Vormünder, Herrschaften, Anverwandte zu unterrichten, und ihnen Wachsamkeit für die guten Sitten ihrer Untergebenen einzuschärfen. Ist dieses Alles fruchtlos, so haben sie, nach vorausgegangener Drohung, die Anzeige hievon an das bischöfliche Domcapitel zu bewirken, welches nach Umständen weitere Maßregeln ergreifen wird.

2. Dieses gilt um so mehr bei denjenigen, welche sich als Verführer oder Verführerinnen der Jugend darstellen

und öffentliches Ärgerniß geben. Solche haben jedoch die Seelsorger vorher den einschlagenden Polizeibehörden anzuzeigen, und wenn von diesen keine Aushülfe getroffen wird, anher zu berichten.

3. Wird eine sonst wohl gesittete ledige Person zum erstenmale geschwängert, so werden die Seelsorger eine solche eigens zu sich kommen lassen und ihr, etwa auch in Beiseyn ihres Vaters oder ihrer Mutter, oder eines ihrer nächsten Anverwandten, zweckmäßige Belehrung und Warnung vor dem Rückfalle ertheilen, auch wohl in geheim angemessene Bußübungen und Tugendmittel als weise Seelenärzte vorschreiben, auf ihr künftiges Betragen besonders aufmerksam seyn, sie manchesmal vor sich kommen lassen, theils um sie in ihrer Standhaftigkeit zu bestärken, theils um ihr mit Belehrung und Rath wegen ihrer Lage an die Hand zu gehen, alles mit Sanftmuth und mitleidiger Liebe nach Christi Lehre und Beispiel. Das Nämliche ist gegen die Schwängerer in Anwendung zu bringen, insofern diese von freien Stücken ihre Schuld bekennen, in welchem Falle sie als Väter der unehelichen Kinder auch in die Taufregister einzutragen sind. Sollte aber Jemand als Schwängerer von der geschwächten Person bei dem Pfarrer angegeben, oder als solcher wegen lang gepflogener Bekanntschaft mit Letzterer, oder aus andern erheblichen Gründen allgemein anerkannt werden, ohne daß er jedoch dessen geständig seyn wollte; so hat ihn der Seelsorger in geheim darüber zu Rede zu stellen und ihm an das Herz zu legen, was in solchen Fällen Pflicht ist, besonders gegen die geschwängerte Person und das uneheliche Kind in Betreff der etwa zu leistenden Entschädigung. Beharret er im Läugnen, so entlasse er denselben, nach gemachten triftigen Vorstellungen, in Frieden. Verlangt ein solcher, wie es in dergleichen Fällen oft geschieht, Satisfaction wegen der ihm gemachten, fei-

ner Aussage nach falschen Beschuldigung, so hat er sich deßhalb an die geschwängerte Person zu halten, insofern er von dieser als Schwängerer angegeben worden ist; baut aber der Seelsorger auf das allgemeine Gerücht, auf vorhergegangenen Umgang, oder andere Gründe von Erheblichkeit, so erkläre er ihm gleich bei der ersten Anrede, die stets in geheim geschehen muß, daß er ihn keineswegs der Schwängerung beschuldige, sondern nur durch jene Verdacht erweckende Gründe angetrieben, von ihm habe erfahren wollen, was an der Sache sey, um ihm darnach als sein geistlicher Vorgesetzter, wegen Rettung seiner Ehre, oder Verbesserung seines allenfallsigen Fehltritts väterlich wohlgemeinte Vorstellungen zu machen.

4. Wird eine unverheirathete Frauensperson mehrmalen geschwängert, so hat zwar der Seelsorger in einem ernsteren und nachdrücklicheren Tone die bei dem ersten Falle ihr gegebenen Ermahnungen zu wiederholen, wozu er der Feierlichkeit wegen wohl auch einige angesehene Zeugen, z. B. den Schullehrer, die Eltern rc. nehmen soll; jedoch hat er bei dem zweiten und bei einem jeden folgenden Falle an das bischöfliche Domkapitel zu berichten, worauf dasselbe, um der Sache mehr Gewicht zu geben, wo es füglich geschehen kann, den Hrn. Landdechánt beauftragen wird, den Gefallenen eine zweckdienliche Belehrung, Warnung und Zurechtweisung zu ertheilen, welchem vorgängig wegen der denselben aufzulegenden Kirchenbuße von der geistlichen Oberbehörde das Weitere bestimmt werden wird. Übrigens soll durch diese Bestimmung die Befugniß der Kirchensynoden, da wo diese bereits eingeführt sind, oder noch eingeführt werden sollen, dergleichen Personen vorzuladen, gar nicht aufgehoben werden.

5. Wo nicht besondere Bedenklichkeiten obwalten, soll in der Kirche während des Christenlehr-Unterrichtes eine abgesonderte Bank für die gefallenen Personen von dem

Seelsorger bestimmt werden, wo sie, von den unbescholtenen Jungfrauen getrennt, ihren Sitz haben werden. Nach Umständen, besonders wenn sie im Christenthum schlecht unterrichtet sind, wird man sie auch zu einem längeren Besuche dieses Unterrichts, als bei Andern der Fall ist, anhalten. Dieß mag selbst dann geschehen, wenn sie bereits von der Christenlehre zur Zeit ihres Vergehens freigesprochen waren. Sind sie halsstarrig, so berichte dieß der Pfarrer hieher an Uns.

Dieser 5te Punkt so wie der 4te findet seine Anwendung auch auf den Schwängerer der sich als solchen selbst bekennt, und, was wohl zu berücksichtigen ist, in der Gemeinde dafür anerkannt wird.

6. Treten schon bei der ersten Schwängerung aggravirende Umstände ein, oder ist die zum erstenmale geschwängerte Person, oder der seine Schandthat nicht läugnende Schwängerer wegen vorhergegangenen leichtfertigen und liederlichen Betragens von dem Seelsorger mehrmalen fruchtlos ermahnt worden, so ist unter solchen Umständen auch schon bei dem ersten Schwängerungsfalle an das geistliche Gericht die Anzeige zu machen. Unter die den Fehltritt vergrößernden Umstände wird jeder Seelsorger die öffentliche Prostitution, die Nothzucht, die Blutschande, Schwängerungen von Wittwen u. s. w. zählen.

7. Um so mehr sind Ehebrüche an das bischöfliche Domcapitel einzuberichten, wenn nämlich der Ehebrecher zuverläßig bekannt ist, und die Schwängerung, wodurch er es geworden, nicht in Abrede stellt, oder wenn es bei dem verehelichten Weibe wegen hinlänglicher Abwesenheit des Mannes, oder wegen anderer Gründe außer Zweifel ist, daß ein von ihr geborenes Kind nicht die Frucht der rechtmäßigen ehelichen Beiwohnung ist. Solche, wie auch andere, mit großem Aufsehen und Ärgernisse verbundenen

fleischlichen Verbrechen wird man nach Umständen mit öffentlichen Kirchenbußen belegen, und wenn sich diesen die Schuldigen nicht demüthig unterwerfen wollen, dieselben zum Theil, oder auch ganz von der Kirchengesellschaft ausschließen. Dabei haben jedesmal, wie sich dieses von selbst versteht, die Seelsorger durch Unterricht und Ermahnungen die Besserung der Deliquenten mit kluger Vorsicht und von der Liebe geleitetem Eifer zu versuchen.

8. Sollten dergleichen Menschen auf die durch den Kirchendiener oder einen andern Vertrauten zu bewirkende Vorladung vor dem Pfarrer nicht erscheinen wollen, so hat derselbe nach wiederholter fruchtloser Ladung, die in manchen, besonders in geheimen Fällen, schriftlich geschehen mag, vorerst das brachium seculare bei der Polizeibehörde zu imploriren, damit durch dieses der widerspäpstige Parochian dem Pfarrer sistirt werde. Es ist genug, wenn Letzterer der Polizeibehörde in seinem Schreiben sagt, daß er dem vor ihm zu erscheinen sich weigernden Subjecte wichtige Belehrungen und Ermahnungen wegen seines unordentlichen Lebenswandels, oder wegen eines gewissen Vergehens zu geben habe. Da der Staat seine Pflicht, den Kirchenzweck befördern zu helfen, nicht mißkennen kann, und in dergleichen den geistlichen Vorstehern unbestritten zukommenden Correctionsfällen wenigstens im Allgemeinen von jeher ihnen Beistand von der geistlichen Behörde geleistet worden ist, so wird dieselbe, gehörig ersucht, und nöthigenfalls auch über ihr eigenes Interesse dabei belehrt, schwerlich anstehen Hülfe zu leisten, wenn sie auch gleich den Fehltritt nicht mehr untersuchen und bestrafen darf. Sollte jedoch eine solche Hülfe versagt werden, so haben sich die Pfarrer an das bischöfliche Domkapitel zu wenden.

9. Sämmtliche Pfarrer haben am Ende eines jeden Jahres ein Verzeichniß der in ihren Bezirken vorgefalle-

nen außerehelichen Schwängerungen, wenn sie auch nach obiger Vorschrift über einzelne Fälle schon berichtet haben sollten, an das bischöfliche Domkapitel einzusenden.

Churfürstliche Regierung! Ich habe die Ehre, die von Hochderselben im rubricirten Betreff verlangte Erläuterung unter Rücksendung der Communicate in Folgendem zu ertheilen.

Das fragliche Umlaufschreiben wurde zur Verständigung der Seelsorger hiesiger Diöcese schon im Jahre 1811 auf eine Instruction des damaligen Großherzoglich Frankfurtischen Justizministers an die dasige Polizeidirection erlassen, wonach in Beziehung auf den Code Napoléon wegen außerehelichen Schwängerungen weder von Seite der Mutter, noch von Seite des unehelichen Kindes irgend eine Klage gegen den Schwängerer zulässig seyn, auch alle Untersuchung hierüber ex officio unterbleiben, und weder eine Bestrafung des Vaters noch der Mutter fernerhin Statt haben sollte.

Diese Instruction konnte nichts weniger als wohlthätig für Sittlichkeit und Tugend, für Zucht und Ehrbarkeit im Lande wirken. Was sonst bestraft wurde, so urtheilt das Volk, wird nicht mehr gestraft; was sonst verboten war, ist jetzt erlaubt; was erlaubt ist, kann nicht Unrecht, kann nicht Sünde seyn, folglich u. s. w. Was Wunder, wenn sich bei solchen Voraussetzungen die Zahl der unehelichen Kinder auffallend vermehrt, mit solchen ohnehin schon verarmte Gemeinden belästigt, wilde Ehen und Ehebruch, Bettelei und Dieberei, Noth und Elend auf die traurigste Weise begünstigt, Sittenreinheit, Zucht und Ehrbarkeit für nichts mehr geachtet, und jene in den Gemeinden, die noch Etwas darauf halten, nur verlacht und verhöhnt werden!

Solchen Übeln nach Kräften entgegenzuwirken, erließ

das bischöfliche Generalvicariat, nur seiner Pflicht und dem Wunsche der Seelsorger und aller Freunde der Sittlichkeit und des Volksglückes Gehör gebend, unterm 26. April 1811 jenes Circular, welches in der Folge unterm 8. Mai 1832 nach Errichtung der Decanate in dem neuen Theile der Diöcese zu Cassel, Fritzlar, Amöneburg und Hanau, auch an diese ergehen zu lassen, das bischöfliche Domcapitel sich um so mehr bewogen fand, als die Klage über den Verfall der Sittenzucht lauter geworden, und in Gemäßheit eines Beschlusses des Churfürstlichen Ministeriums vom 8. Dezember 1824 an Untersuchung wegen Ehebruchs und wegen einfacher Schwängerung kaum noch zu denken war.

Die Einleitung zu diesem Circulare spricht die Ansicht aus, von der man bei Erlassung desselben ausgegangen ist. Mit dieser Ansicht stimme ich als Bischof vollkommen überein, und kein Bischof unserer ganzen Kirche kann eine andere haben.

Der Katholik ist nämlich nicht nur Bürger des Staates, er ist auch Mitglied seiner Kirche. Wird er in erster Eigenschaft wegen gewisser unsittlicher Handlungen von der Staatsgewalt nicht in Anspruch genommen, so kann er darum nicht erwarten, daß derlei Handlungen, besonders wenn sie öffentlich und mit Ärgerniß verbunden sind, ihm auch als Mitglied der Kirche ungeahndet hingehen. Als solches hat er ja neben den bürgerlichen noch ganz eigene kirchliche Verbindlichkeiten übernommen, und hiedurch die von dem Staate ihm überlassene Freiheit näher beschränkt. Erfüllt er diese Verbindlichkeiten nicht, handelt er ihnen vielmehr durch ein unsittliches, ärgerliches Leben zuwider; so hat die Kirche, so lang er ihr angehören will, ohne Zweifel das Recht, ihn in Rüge zu nehmen und durch die ihrem Zwecke und ihrer Verfassung

angemessenen Mittel zur Besserung und Wiedergutmachung des gegebenen Ärgernisses anzuhalten.

Diese Mittel aber legen keinen körperlichen, sondern nur einen moralischen Zwang an, der gar keine bürgerlichen Wirkungen herbeiführen, und den, welchen er trifft, nicht beschimpfen, sondern vielmehr, nachdem er sich selbst vor der christlichen Gemeinde mit groben Ausschweifungen beschimpft hat, mit ihr wieder aussöhnen, und durch in und vor ihr bewiesene Reue und Demuth ihn wieder zu Ehren bringen und würdig machen soll, in den religiösen Versammlungen zu erscheinen und an den Gemeingütern der Kirche Theil zu nehmen.

Will er sich diesem, blos auf seine Besserung und in manchen Fällen auf öffentliche Genugthuung berechneten Zwange nicht unterwerfen, so steht es ihm ja frei, aus der kirchlichen Gemeinschaft zu treten. Will er aber auch dieses nicht, und verharrt er dabei hartnäckig in seinem irreligiösen und unsittlichen Wandel, so muß die Kirchengewalt ermächtigt seyn, ihn nach allen fruchtlos angewendeten Mitteln selbst auszuschließen; eine Befugniß, die in der ethisch-religiösen Gesellschaft, die wir Kirche nennen, um so mehr anerkannt werden muß, als Christus selbst ihr dieselbe ertheilt hat, und sie im ganzen christlichen Alterthume, unter dem Drucke der heidnischen Verfolgungen eben so wohl, als in den Zeiten des Friedens, ohne Widerrede ausgeübt worden ist. Indeß von dieser Befugniß macht ja die geistliche Oberbehörde gegen Unzüchtige bekanntlich kaum einmal Gebrauch, und es ist mir seit 30 Jahren, wo ich Mitglied des geistlichen Gerichtes war, nur ein einziger Fall bekannt, wo zur Hebung eines hartnäckigen und höchst ärgerlichen Concubinates in Steinbach die größere Excommunication temporär verhängt worden ist. Im äußersten Falle wird derlei Ausschweiflingen, besonders Ehebrechern, der Empfang

des heil. Abendmahls eine Zeit lang untersagt, in gewöhnlichen, aber wiederholt vorkommenden Schwängerungsfällen wird ihnen aufgegeben, den Christenlehrunterricht eine längere Zeit, als sie sonst dazu gehalten wären, zu besuchen, und unter demselben einige, nach Umständen, mehrere Male knieend zu erscheinen, während die übrigen Zuhörer sitzen, oder auch, wo es herkömmlich ist und die unbescholtenen Jungfern die gefallenen in ihrer Mitte nicht dulden wollen, in den letzten Kirchenbänken Platz zu nehmen, was eben so wenig mißbilligt werden mag, als jene Sitte der gebildeteren Welt, welche, nicht um das Ehrgefühl abzustumpfen, sondern es zu wecken und zu bewahren, gefallene Personen von ihren Cirkeln auszuschließen pflegt.

Das sind nun die öffentlichen Kirchenbußen, von denen in dem mehrerwähnten Umschreiben die Rede ist, und welche nur schwache Reste, ja kaum ein Schatten jener heilsamen Strenge sind, welche die ehemalige Kirchenzucht auszeichnete, wobei zu bemerken, daß dieselben geheime Vergehungen und erstmalige Schwängerungen gar nicht treffen, und daß bei ihrer Anwendung so gelind als immer möglich verfahren, und dabei Alles berücksichtigt wird, was Liebe und Klugheit und die besondern Verhältnisse der Fehlenden erfordern, weßwegen dann auch zumalen in der hiesigen Stadt, dem klugen Ermessen der Pfarrer Vieles in dieser Sache überlassen bleibt, und die Ausdehnung und Schärfung jener correctionnellen Maßregeln weniger als ihre allzugroße Milderung zu besorgen ist.

Über die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtungen und Strafmittel, welche sich durch die Besserung schon vieler Gefallenen erprobt hat, tragen wir übrigens so wenig Bedenken, daß wir vielmehr der Meinung sind, es würde, wenn auch diese wenigen Überreste der alten Kirchen-

disciplin noch verschwinden sollten, die Scheu vor dem Laster sich immer mehr vermindern, das Sittenverderbniß noch größere Fortschritte machen, und die Nachsicht der Kirche als Gleichgültigkeit dagegen angesehen werden, was neben der im Geiste der Zeit höchst liberalen Behandlung solcher Unzuchtsfälle von Seite der Staatspolizei auf Zucht und Ordnung, öffentliche Sitte und Wohlfahrt die nachtheiligsten Folgen haben, und bei dem rohen, durch Nachsicht keineswegs zu zügelnden Haufen die Frechheit und Schamlosigkeit bis zum höchsten Grade steigern müßte. Hiezu durch feige Nachgiebigkeit mitzuwirken, kann einem gewissenhaften Bischofe nicht in den Sinn kommen, und wird ihm von einer durch sittliche Pricipien geleiteten Staatsgewalt nicht zugemuthet werden, die es weiß, daß in den Zeiten strengerer Kirchenzucht die Unzuchtsfälle seltener waren, und daß sie auch jetzt noch im Großherzogthume Fulda weniger häufig vorkommen, als anderwärts, wo die Kirchenzucht nur ein leerer Name ist, und der Staat alle Maßregeln diktirt, welche von den Kirchenvorstehern zu nehmen oder nicht zu nehmen sind.

Übrigens ist es ja bekannt, daß nach den Bestimmungen der acceptirten päpstlichen Bulle „ad dominici gregis custodiam" und der Fundationsurkunde des hiesigen Bisthums die bischöfliche Jurisdiction in ihrer Ausübung frei und ungestört seyn soll, und daß nach §. 2 des Regulativ vom 31. August 1829 der Bischof vermög seines kirchlichen Censur- und Strafrechtes gegen Laien, die durch wiederholte und ausgezeichnete Unzucht der Kirchengemeinde ein öffentliches Ärgerniß gegeben haben, kirchliche Censuren und selbst die Excommunication verhängen darf.

Unter Beziehung auf diese Bestimmungen und in der Überzeugung, daß es sich hier lediglich um eine rein-kirchliche Sache handelt, die mit bürgerlichen Verhältnissen

nichts gemein hat, darf ich hoffen, churfürstliche Regierung werde dem hohen Ministerium eine günstigere Meinung von den Maßregeln beizubringen suchen, die wir zur Handhabung der guten Sitten, welche die Ehre der Kirche und die Grundlage der öffentlichen Wohlfahrt sind, im lebendigen Gefühle unserer Pflicht und unsers Rechtes getroffen haben und nicht aufgeben können, ohne vor uns selbst zu erröthen und unserm Clerus und Volke verächtlich zu werden. *)

---

*) Regierungen, die ihr und der Völker wahres Interesse begreifen, müssen wünschen, daß die Sittenzucht im Oeffentlichen und im Verborgenen streng gepflegt und gehandhabt werde. Die Erfahrung aber beweist es täglich mehr, daß die, auch noch so sehr revidirten Strafgesetzbücher nicht ausreichen, um die Menschen sittlich gut zu erhalten, wie die vermehrten Corrections- und Strafhäuser augenfällig darthun, daß keine Polizei, als blos äußerlich und nachhinkend, dem Strome des Verderbens einen sichern Damm entgegensetzen kann, und daß nur das Gewissen und die Religion dem Sittenverderbniß zuvorkommen können, also allein die wahren Präventivmittel besitzen. Was wäre also vernünftiger, als daß die Regierungen, statt hemmend, unterstützend gegen die Religion und ihre Trägerin die Kirche sich bewährten? Zeigt sich aber irgendwo ein feindliches Entgegentreten, so darf die Kirche dadurch sich nicht abhalten lassen, ihrer hohen Mission, die Völker zu heiligen und zu beseligen, standhaft zu entsprechen. D. R.

XIV.

Katholisches Büßen und protestantisches Trauern.

Bei der großen Geneigtheit der lesenden Welt sich unterhalten zu lassen durch Autobiographieen und Selbstbekenntnisse, darf es befremden, daß wir noch so wenig beschenkt worden sind mit den eigenen Geständnissen und Denkwürdigkeiten einiger der sehr vielen zum katholischen Glauben zurückgekehrten Protestanten. Es ist dieß um so auffallender, da unser Zeitalter mit entschiedener Vorliebe eindringt in die Seelenzustände einzelner Menschen. Hier gerade würde das Unterhaltende und Anziehende zugleich über einen Gegenstand belehren, der nicht nur das Höchste, sondern auch ein Interesse berührt, welches dermalen vorzüglich angeregt worden. Und gerade dem Protestanten müßte daran gelegen seyn unterrichtet zu werden darüber, wie die zur katholischen Kirche zurückgekehrten Christen dort das gefunden haben, was sie suchten und erwarteten, imgleichen welche heilsame Wirkungen seitdem ihr zeitlicher Wandel erfahren, auch endlich, ob und wie sich das Innere der zur katholischen Kirche rückgekehrten Mitbrüder verwandelt hat. Richtige Erkenntnisse von diesem allen würden die Urtheile über die Vollziehung jenes religiösen Schrittes berichtigen, wohl gar die eigenen Lebensentschlüsse bestimmen.

Dieß alles erwägend, lasse ich die kurze Frist, seit welcher ich der katholischen Kirche angehöre, mich nicht abhalten, einige wichtige Erfahrungen, so ich gemacht habe, schon jetzt mitzutheilen, um von ihnen aus, weil das denselben hauptsächlich erst Wichtigkeit geben muß, Aufschlüsse über die Fälle des in der katholischen Kirche blühenden Heiles und Segens zu vermitteln. Freilich würde manches, was

wir Menschen verlautbaren, an Vollkommenheit gewinnen, wenn wir während der Schlußtage unseres zeitlichen Daseyns erst es niederschrieben. Aber sollte dieser Zeitpunkt für alles abgewartet werden, wie wenig ließe dann sich leisten! — Auch will ja manche Kundmachung Schritt halten mit der Zeit. Und endlich verbietet nichts, aus den Erfahrungen des eigenen inneren Lebens einzelne Bruchstücke mitzutheilen, so bald sie dem großen religiösen Endziel förderlich werden können.

Die Menschen bringen einen verschiedenen Grad angeborner Sündhaftigkeit mit zur Welt und kommen in protestantischen Verhältnissen, wo die Beichtanstalt und die Wesentlichkeit des Sacraments fehlt, weder zur Erkenntniß darüber, noch zur Erlösung davon. Daher belästigen den Einen kaum die wirklich verbotenen, zum Theil schweren Vergehungen das Gewissen, während dem Andern schon gelindere Unregelmäßigkeiten des Lebens, wie Verschwendung der Zeit, lässiges Vollbringen übernommener Geschäfte, übertriebenes Haschen nach nicht gerade verbotenen Lebensfreuden und Ähnliches, reuevolle Gefühle wecken. Es hängt dieß, wo die Kirche nicht zu Hülfe kommt, davon ab, wie die Stimme des Gewissens im menschlichen Innern hier strenger dort nachsichtsvoller spricht. Bereits das Jugendalter läßt gewisse Gewohnheitssünden entstehen und sich befestigen, die dem Menschen so sehr zweite Natur werden, daß schon während der ersten Mannesjahre er verlernt, sich ernste Vorwürfe darüber zu machen. Treten nun gar die spätern Tage ein, dann verstummen selbst die leisesten Besorgnisse.

Die Nachtheile, welche aus dem allen entspringen, sind um so größer, je mehr der Mensch zugleich in die Abwege hier eines bedenklichen geistigen, dort sinnlichen Genusses gerufen wird. Zu jenen zähle ich eine ungehörige Erquickung durch poetisches, philosophisches, künst-

lerisches und scientifisches Treiben; zu diesen rechne ich das auf die gemeinste Belustigung berechnete Leben und Weben in den großen, ja bald auch in den kleinern Städten.

Wie groß ist doch die Zahl aller derer, die sich anschlagen und berechnen, welche Stunden täglich sie poetischen oder philosophischen und ähnlichen Ergötzungen opfern. Denn während dieser glauben sie die Palme errungen und den Gipfel des edelsten Daseyns erreicht zu haben, auch die höchsten Güter der Menschheit zu genießen. Mögen sie während der übrigen Zeit auch noch so tief sinken, aus Eigennutz sich den schlechtesten Diensten und Beschäftigungen hingeben, sogar wohl der niederen Sinnlichkeit fröhnen; versteigen sie sich dann aber wieder einige Stunden lang in jene von ihnen für sublim gehaltenen Regionen, so gewinnen sie allmählig die stolze Meinung von sich, übermenschliche Wesen zu seyn, die nur stundenweis zur Eigenthümlichkeit des gebrechlichen an die Thierheit grenzenden Erdensohns hinuntersteigen oder sein Gewand anlegen, einem Zeus gleich, der sich in einen Stier oder Schwan verwandelt, wenn die Begierde ihn angehet, darum aber doch nie aufhört, innerlich der erhabene Zeus zu seyn und zu bleiben. So die, welche stolz darauf sind, nicht allein dem Bedürfniß, sondern auch höhern Neigungen zu leben.

Wie aber die, welche nichts anders kennen als den Erwerb, die Behaglichkeit und die Ostentation? — Man muß, damit sie ganz erkannt werden, diese aufsuchen im Winter und in den größeren Städten. Erst wenn die schwelgerischen Gastmale winken, pflegt für sie des Lebens Reitz und Genuß sich einzustellen. Hier überfüllen sie sich erst bis zur Abstumpfung, dann sind es die Gaukeleien der Bühne, durch welche sie sich halb hinhalten lassen halb kitzeln so lange, bis die Betäubung entweicht und sie nun am Spieltisch oder im Ballsaal die Mitternacht-

stunde in Empfang nehmen können, die endlich es vermag sie einzuschläfern. Und das erregt keinen Anstoß; niemand denkt sich Arges dabei. Noch weniger aber wird es getadelt, wenn der durch solche Zeitvergeudung abgekürzte Tagesraum zu einem oft noch schlimmeren Geizen mit der Zeit nöthigt. Daraus entspringt die beklagenswertheste Zerrüttung alles Ebenmaßes und aller stetigen Bewegung, weil an deren Stelle eine zerstörende Reibung tritt, deren Anlaß und Urheber ein nicht etwa blos einseitiger, sondern vielmehr allseitiger Geiz ist. Denn man hascht und trachtet nicht allein die Mittel, auch sogar die Zeit herbei zu schaffen für Genüsse, die abwechselnd betäuben und reitzen. In dieser Absicht eilt man mit naturwidriger Hast bei der auf wenige, kaum das Athmen vergönnende Stunden zusammen gedrängten Arbeit voran, damit genug der Zeit übrig bleibe, während welcher Langweile, Sinnenkitzel, Betäubung und thierisches Genießen ihren Wechselreigen halten. So leben Tausende und ahnen es kaum, daß sie sich einer fortgesetzten Versündigung schuldig machen. Auch nicht das leiseste Bedenken wegen der also verlebten Tage, geschweige denn Reue darüber rührt die Mehrzahl derselben an, weil es eine Ausnahme ist, welche jene besser gearteten Naturen machen, die von Zeit zu Zeit der Schauer einer Ahnung befällt, daß sie nicht sich an rechter Stelle befinden möchten, daß eigentlich ihrer ein besserer Ort warte, auch ihnen ein besserer Wandel beschieden sey.

Also in jener trüben Region sogar zeigt sich uns der Mensch zwiefach geartet. Einige werden angeredet von einer Stimme, welche periodisch erwachend, Tadel ausgießt über eine Lebensweise, die, als hergebracht und von der Kirche nicht wirksam gerügt, jede Spur der Verbotwidrigkeit scheint abgelegt zu haben. Die meisten jedoch lassen jenen Ruf nicht mehr aufkommen, oder hören,

wenn er erwacht, nicht weiter auf denselben. Die Verschiedenheit aber, welche jenes Gebiet beherrscht, muß ungleich mehr noch in denjenigen Gefilden walten, wo die Jugend wandelt. Dieß ist der Kreis, wo sich eine Mehrzahl solcher Jünglinge und junger Männer annehmen läßt, die sich Vorwürfe machen, nicht blos wegen Verletzen des Verbotenen und Begehen des Verbotwidrigen, sondern auch darüber, daß sie ein herkömmlich vorgefundenes die Genossen mit keiner Art des Vorwurfs belastendes Leben mitmachen, entweder als Angewöhnung, oder als periodisches Abweichen von der Bahn einer höheren Tugend, ihm sich ergebend.

Wie nun in beiden Fällen die Kirche, die katholische sowohl wie die protestantische, auf die Individuen wirkt, und welche Mittel jede besitzt den Schaden auszuheilen und die Reintegration zu vollenden, das scheint eine höchst wichtige Frage in Zeiten zu seyn, wo die traurigsten täglich zunehmenden Erfahrungen eine Entartung und Verschlimmerung der Menschen zeigen, welche die größten Besorgnisse veranlassen, während eine immer noch ihren alten Gang verfolgende rationelle Richtung nur von einem unablässig vorrückenden Fortschritte träumt, der die Irrenden in ihrer Täuschung erhält und befestigt, wogegen die Kirche sich befleißigt die Verblendeten den schädlichen Wirkungen ihrer Täuschung zu entreißen. Es wird aber die Betrachtung beleben, wenn ich dabei Beobachtung anderer Lebensweisen und eigener Lebenserfahrungen mit zu Hülfe nehme, auch mehr die frühere wie die spätere Lebensperiode des Menschen im Auge behalte.

Während der Jugendzeit eine Reihe von Tagen müßiggängerischer denn sonst verlebt, Gesellschaften und Belustigungsörter besucht, auch die Gelegenheit zum Fortschritt in der Erkenntniß versäumt zu haben, das alles ist noch nicht gerade eine den Menschen schwer belastende

Sünde, eben so wenig wie für den Betagten es einzelne Wochen sind, die er im Saus und Braus der großen Welt unter den Lustbarkeiten des Faschings zugebracht hat oder auch ein leichteres Behandeln der ihm obliegenden Geschäfte und mancher sonstiger Verabsäumniß minder bedeutender Pflichten. Dennoch giebt es, wie eben Beobachtung und eigene Erfahrung mich belehrt haben, Fälle, wo darüber und über das Erliegen unter gewissen Gewohnheitssünden das Herz wohl eine bald leisere, bald tiefere Bekümmerniß zu beschleichen pflegt, in welcher dem Protestanten — und dieß ist die glücklichere Wendung — zuweilen ein Verlangen nach jener Einsamkeit erwacht, die den Menschen gleichsam mit seinem eigenen Selbst wiederum in friedliche Berührung stellt, zuweilen aber auch — und dieser Zustand ist schon ungünstiger — eine melancholische Unzufriedenheit mit sich und mit der Welt die Oberhand gewinnt. Beide Situationen und Stimmungen pflegen einige Zeit, etwa so lange anzuhalten, bis entweder der Genuß der Einsamkeit die Seele abermals beruhigt hat, oder irgend eine glänzend reitzende Seite des Lebens die trüben Nebel eines verstimmten Sinnes verscheucht.

Wenn, was von dem Mehreren gilt, auch das Mindere zu umfassen pflegt, und schon jede leise, nach Einsamkeit dürstende Trauer ein besserer Zustand ist, als die Versenkung in Mißmuth und Melancholie; dann wird, weil in der protestantischen Kirche jene heilige Trauer des Gewissens nicht einmal, um zu himmlischen Früchten sich entfalten und verklären zu können, die Mittel und unterstützenden Hülfen vorfindet, dort noch viel weniger aus dem Mißmuth eine Erlösung Platz greifen, geschweige jene herrliche Wirkung emporblühen können, die überall möglich ja nahe ist, wo der Vorbote einer tieferen Seelentrauer sich einstellt. Vielmehr sehen wir hier diese himm-

lische Aufforderung zu einem wesentlichen Heilsschritt völlig unbenutzt gelassen, wenn nicht sogar verschwendet und erstickt. — Mag auch schwermüthige Unzufriedenheit mit den Verhältnissen der Welt oder die viel bessere Sehnsucht nach Einsamkeit erwachen, welche aus dem Gefühl mangelhaft verlebter Tage oder einer verfehlten Richtung des Sinnes zu entspringen pflegt, wie wird sie von dem isolirt stehenden durch keine Kirche getragenen Menschen benutzt? Er möchte gern zur ursprünglichen Reinheit und Vollkommenheit wieder aufquellen im Umgange mit der sich gleich bleibenden Natur, oder wenigstens den Sinn aus ihrem Borne laben, damit die abgestumpfte Seele neue Blüthen des Lebens hervortreibe. Aber es wird zu keinem rechten Wiederergrünen kommen. Der Mensch bleibt gleich einem Baumstamme, welcher im Winter, weil entblättert, abgestorben schien, allein jedesmal noch im Frühjahr mit dem Zeitwechsel abermalige Sprossen, wenn auch deren immer weniger, hervortreibt. Jedoch auch diese blättern bald ab und es kömmt nicht zu jener Reife der Frucht, welche das Saamenkorn eines neuen Lebens birgt.

Müssen wir aber auch denjenigen Protestanten segnen, dessen nicht ganz erstarrende Seele immer noch fähig bleibt, aber und aber einen Keim jener sehnsüchtigen Gewissenstrauer zu treiben, die von Unzufriedenheit der Seele über die sie belastenden wenn auch nur geringeren Lebensverirrungen zeugt, so ist er doch auch eben so sehr zu bedauern, weil er immer nur auf der Anfangsstufe einer periodisch sich einstellenden Neigung zur Besserung verbleibt, ohne je sich hinzuwenden zu dem die volle Genesung gewährenden Verhalten und Mittel, also nie entrissen wird dem fortdauernden Wechsel von periodischer Krankheit und periodischem Genesen.

Wo ist wohl — um beim Allgemeinen und weniger Innerlichen anzufangen — der protestantische Jüngling, welcher ergriffen von dem geschilderten Seelenzustand auf den Gedanken käme, sich an den Geistlichen seiner Pfarrei zu wenden? Nicht daß ihm dieser Weg versperrt wäre; aber er kann zu keinem Resultat führen. Der allein, ohne Sacrament wirkende Geistliche würde immer nur als guter, frommer, vielleicht sogar erleuchteter Mensch hinzutreten, und eines edlen Freundes segensreiche Begleitung dürfte in den meisten Fällen mehr ausrichten, wie der aus Amtspflicht nur menschlich ertheilte Trost und Rath eines Geistlichen. Wer daher die Erfahrung gemacht hat, wie das alles sich verändert für den Ekranksten, sobald er der katholischen Kirche angehört, wie sofort dieser eine andere Richtung wählt, und einen andern Weg einschlägt, wie er jene Trauer, wenn sie ihn ergreift, nicht für Folge des Zufalls nimmt, sondern sie zugleich für einen gnadenvollen Wink und Zuruf von oben erkennt, wie jeder im unkirchlichen Zustande unbestimmt und unsicher umherschweifenden Gewissenstrauer die Kirche gleich eine himmlische Richtung leihet, wie endlich an die Stelle des weichen, süßen oft sogar wohllüstigen Schmerzes eine ernste Reue, eine wirksame Buße, eine Buße tritt, die zuvor etwas vollbracht, die einen namhaften Sieg errungen haben muß, damit die Seele sich wieder erleichtert fühle und von Menschen die ihn drückende Unwürdigkeit genommen werde; der hat allerdings schon herrliche Wirkungen von der Kraft der Kirche empfangen, würde aber immer dabei nur sich auf dem Wege der Besserung und nicht der Heilung befinden, wenn dem Heilmittel, in dessen Besitz sich die katholische Kirche befindet, und dessen Anwendung allein erst die hier nothwendige Vollendung leisten kann, jene tiefe und geheimnißvolle Beschaffenheit abginge, die der protestantische Sinn und Geist nicht ver-

stehen kann, darum aber auch abläugnet und aus seiner Kirche entfernt hat.

Ich habe kein zu hartes Wort gebraucht, indem ich dem Protestantismus die geistige Anlage und Fähigkeit, gleichsam das Sensorium, für Erkennung jener heiligen Eigenthümlichkeit des katholischen Sacraments absprach; und ist die Sache sogar in sehr schlichter Weise begreiflich zu machen. Gesetzt zum Beispiel, es wären gewisse bedeutsame historische Thatsachen nur im hebräischen Idiom aufgeschrieben, so würde der natürliche Verstand sie aus diesem Text nicht herauslesen können, sondern er müßte erst die hebräische Sprache lernen und ganz hauptsächlich mit allem Eigenthümlichen ihrer Grammatik sich vertraut machen, die bekanntlich in manchen Punkten von andern allgemeinen Sprachregeln abweicht, unter andern um nur eines zu nennen, schon durch die Construction des Genitiv. Wer nun erklärte, daß er jene hebräische Grammatik nicht studiere, sondern sich auf die allgemeine philosophische Sprachlehre beschränken, auch nur diese für richtig anerkennen wollte, der würde niemals einen hebräischen Text richtig verstehen, sondern ihm einen andern Sinn unterschieben. So nun verfahren die Protestanten mit der katholischen Abendmahlslehre. Sie studieren sie nie, sondern machen sich nur allgemein historisch mit derselben bekannt, und widerlegen dann das ihr inwohnende Geheimniß nicht aus ihm, dem Geheimniß selbst, sondern aus ihrer die natürliche Handgreiflichkeit suchenden Aversion gegen das Geheimniß, behauptend, was nicht für ihr Fassungsvermögen existirt, existire überhaupt nicht. Dennoch ist es gerade die innere Natur und Wesenhaftigkeit jenes Sacraments, was der katholischen Kirche die Fähigkeit und Kraft beilegt, den zur Reue sich neigenden Sinn nicht allein in dieser Richtung fortwährend zu unterstützen, sondern auch ihn an einen Ort oder auf eine Stufe zu

führen, woselbst der erste und letzte Anlaß zu jeder Reue sich allmählig auszulöschen und eine ganz wesenhafte Verwandlung in der menschlichen Natur selbst zu entstehen beginnt, die nicht nur der auf dem Opferaltar sich vollziehenden Transsubstantiation entspricht, sondern auch eine Wirkung derselben ist, weil, so lange ihre vermittelnde Kraft noch mangelt, der Christ bei dem besten Willen und bei den gewaltigsten Anstrengungen denn doch nur in einem fortlaufenden Zustande von Anziehung und Abstoßung zwischen Gutem und Bösem, wie Bösem und Gutem schwankend verbleibt, ohne dasjenige zu empfangen, was — ich möchte es Intussusception nennen — ihm allein die Kraft gewähren kann, zu einem neuen und bessern Wesen aufzukeimen.

Es geschieht hauptsächlich um mich faßlicher zu machen, daß ich das Wort Intussusception hier anwende, weil eben bei den Protestanten entweder die geistliche Hülfe ganz wegfällt oder sie immer nur blos äußerlich zu wirken vermag. Wenden sich nun auch, in Ermangelung der erstern, alle reinern Seelen vielleicht deßhalb an die Natur, weil diese mehr wie die Gesellschaft ihnen die Ahnung giebt, daß sie lauterer geblieben sey und minder abgewichen von dem Gleise des ihr angewiesenen Kreislaufs und Lebensgangs wie alle Verhältnisse menschlichen Ursprungs, ja wehet derselben ein Gefühl höherer ihr inwohnenden Unschuld entgegen, weil minder frei wie der Mensch, sie auch minder sich entfernt hat vom göttlichen Willen, mithin die bedingt schuldlosere Natur wohl besser erscheinen kann wie der in Gewissenstrauer versenkte Sterbliche, der darum an ihrer Quelle sich wieder rein waschen und an ihren Brüsten sich wieder gesund trinken will; so kömmt es dabei doch weder zu einem innern wahren Empfängniß, noch entgeht der Mensch der Täuschung, denn der Sündenstand der Natur ist nur bedingt schwächer

wie der menschliche, und wird blos dieserhalb, nicht ohne geheimen innern Trug, für vollkommen rein gebliebene Unschuld angesehen, daher der Mensch in jenem Umgange nie vollkommen genesen, auch nie durch ihren Thau, und sey er noch so klar, vollkommen gereinigt werden kann. Er schlürft auch hier, nur nach anderm Verhältniß gemischt, lediglich Schuld und Unschuld zusammen ein, weil eben das ihm entgeht, was allein der Altar gewährt, das urreine Wesen und Fleisch des Sohnes Gottes.

Aber wie traurig diese Wahrheit auch sey, so dürfen wir uns nicht verbergen, daß jene Hülfleistung der Natur, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, denn doch noch um sehr vieles wirksamer ist wie das was eine Kirche leisten kann, die in Ermangelung einer authentischen und sanctionirten allgemein gültigen Abendmahlslehre in jedem Moment, wo der Geistliche den hohen Akt vollzieht, diesen in die Verlegenheit setzt, dem Communicanten stillschweigend zu eröffnen, er wisse nicht was er ihm eigentlich darreiche, noch welche Wirkungen aus der Gabe entspringen werden, weil das meiste davon abhänge, in welchem Geiste er solche empfange. Hier ist — von Substantialität und von wirklicher Präsenz des durch die Verwandlung wieder urrein gewordenen Wesens und Leibes will ich gar nicht einmal sprechen — auch nicht das Geringste von Objectivität und Gegenständlichkeit vorhanden, indem beinahe das ganze Gewicht auf die subjectiven Bedingungen der Annahme — keinesweges der Empfängniß — gelegt wird, und das kann wieder höchst betrübende Folgen veranlassen. Denn der ganze Akt wird entweder völlig wirkungslos, also durchaus nichtig, wie das der Fall bei den Meisten ja fast Allen ist, die niemals einen Durst nach den Wirkungen des Sacraments empfunden haben, sich nur dem Gebrauche anschließen, und mit der Zeit sich auch darum ganz losmachen dürften von dieser gottes-

dienstlichen Handlung. Oder es finden zu derselben sich Menschen ein, die abwechselnd wohl noch einmal von einem Gefühle trauernder Reue sich angewehet fühlen. Aber diesen begegnet und widerfährt dann auch nichts weiter, als was mit jenen sich zuträgt, die durch einen gewissen Reumuth der Seele bald in die Einsamkeit, bald in die Natur, bald in die Stille getrieben werden, hier durchweg nichts weiteres erschwingend, als einen Wechsel von besseren und schlimmeren Lebens- und Seelenzuständen, deren ganzes Leben dann aber auch nur einer Wage gleicht, in welcher das Zünglein niemals aufhören will zu schwanken, wo daher auch stets die Ungewißheit droht und beängstigt, wohin der Ausschlag sich neigen möchte, welcher denn doch wohl nur bei solchen, die der Himmel einer besondern Obhut und Gnade würdigt, günstig ausfallen kann.

So gestaltet sich das Verhältniß der beiden Kirchen, wenn wir deren verschiedenartige Beschaffenheit blos auf die Individuen beziehen und anwenden. Aber die eine dieser Kirchen wenigstens, nämlich die katholische, hat zum Ziel ihres Wirkens nicht blos das individuelle, sondern auch das universelle Heil. Sie wird, unzweideutigen Zeugnissen der heiligen Schrift nach, Dinge zur Vollendung führen, zu deren Vorstellung das Fassungsvermögen unserer Zeit kaum sich zu erheben vermag, und wird darum unbezweifelt den Protestantismus überleben. Wem dieß nun nicht die tiefern Ursachen ansagen, der kann es vorläufig schon aus obigen Betrachtungen entnehmen. Der Protestantismus führt, wie Hermes Psychopompos die Seelen zum Hades, die Induviduen zum Tode der Seele, hingegen der Katholicismus zur Belebung der Seele und zur Erneuerung der ganzen menschlichen Natur.

W. v. Schütz.

XV.

Bedrückungen der Katholiken im Königreich Hannover.

Es waren in dem Kapitel V des Entwurfs der neuen hannöverschen Verfassungsurkunde, welche 1831 in einer gemischten Sitzung von königlichen Commissarien und einem Ausschusse der alten Stände vorgelegt worden, Bestimmungen eingeflossen, welche den Bischöfen ihre wesentlichen Rechte entzogen, und die katholische Kirche des Königreichs unter so strenge polizeiliche Aufsicht stellten, daß sie keiner freien Bewegung mehr fähig seyn würde, wenn nicht irgend eine Abhülfe erfolgen sollte. — Gegen diese Bestimmungen reichte der Bischof von Hildesheim und das dasige Domkapitel, gemeinsam unter dem 5. Januar 1832, eine dringende Vorstellung bei dem Herzog von Cambridge, Vicekönig von Hannover, und dem Staatsministerium ein, in welcher sie sich auf die wesentlichsten Beschwerdepunkte beschränkend, vorschlugen, wie Salvo jure tuendi et cavendi auf Seite des Staats, die durch Gesetze und Verträge zugesicherte Autonomie der katholischen Kirche erhalten werden könne.

Im Februar 1832 schrieben auch die acht Landdechante der Diöcese Osnabrück sede vacante an den ihnen vorgesetzten Generalvikar und Bischof von Anthedon, Anton Lüpken, mit beigefügter Vorstellung an die obgedachte höchste Staatsbehörde des Königreichs. Diese Vorstellung in einer ehrerbietigen aber kraftvollen Sprache verfaßt, worin sich die Bittsteller auch auf die Capitulatio perpetua Osnabrugensis bezogen, die in Gemäßheit des westphälischen Friedens erlassen und als eine beständige Norm

über die Verhältnisse zwischen Staat und Kirche von allen Osnabrückischen Fürstbischöfen aus dem hannöverischen Hause einschließlich des letzten, nämlich des Herzogs Friedrich v. York, Bruder des Königs, beschworen wurde. Alle diese Vorstellungen blieben aber unbeantwortet, und wie es sich späterhin ergab, auch unberücksichtigt.

Im Mai 1832 traten nun neu gewählte Stände des Königreichs zusammen, wobei das Landvolk meistens durch Advokaten und Procuratoren repräsentirt wurde, dagegen aber viele Männer von Einsicht, die alles Vertrauens würdig waren, unberücksichtigt blieben. So wurde unter andern statt des verdienten Abgeordneten der Stadt Göttingen Obersteuerrathes Lichtenberg, jetzt Cabinetsrath in London, der Professor Saalfeld gewählt, welcher sich durch seine tobenden Declamationen, seinen wüthenden Haß gegen alles Bestehende, wenn es noch so erprobt gut ist, und durch schmähliche Intoleranz gegen die Katholiken auszeichnet. Ähnliche Schreier traten in der Person des Hildesheimer Stadtsyndicus Lünzel, des Lüneburgischen Abgeordneten, Advokaten Christiani, wie eines aus der ersten Kammer ausgewiesenen Gutsbesitzers von Honstedt, eines entlassenen Amtsschreibers und einiger protestantischen Prediger auf, welche Alles aufboten, um die Autonomie der katholischen Kirche gänzlich zu vernichten. Dagegen waren die im Königreich zerstreuten 200,000 Katholiken fast gar nicht repräsentirt. *) In der ersten Kammer, wo gegen 40 — 50 Stimmen sind, war nur der Bischof von Hildesheim stimmfähig. Dieser erschien aber nur einigemal in der Sitzung, und zwar um gegen nachtheilige Beschlüsse zu protestiren. In der zweiten Kammer waren

*) Wenn die Katholiken so behandelt sich sehen, werden sie doch endlich zu ihrer Erhaltung sich zusammenfinden, und auch Stellvertreter aus ihrer Mitte wählen. Bisher haben sie überhaupt zu sehr dem Gerede von Toleranz vertraut. D. R.

gegen 60 anwesend, darunter nur drei Katholiken, die bei sonstiger liberaler Gesinnung in politischer Hinsicht, und obgleich nur Juristen, die vorgeschlagenen Bestimmungen über die Verhältnisse der Kirche zum Staat äußerst drückend fanden, und nachdem alle ihre Bemühungen fruchtlos waren, ihre Verwahrungen gegen das projectirte Kapitel V. der Constitutionsurkunde, und gegen die von der Majorität der Stände beschlossenen Zusätze und Erläuterungen einlegten. Diese drei Katholiken waren der Doctor juris Hermes, Abgeordneter der katholischen Stadt Meppen, Advokat Klenze, Abgeordneter des Landvolks des Hildesheimischen Amts Liebenburg, und ein Hr. Zwehl, Abgeordneter aus dem Nieder-Eichsfeld. Unter diesen zeichnete sich Dr. Hermes vorzüglich aus. Leider hatten, wie oben schon bemerkt worden, die Vorstellungen der geistlichen Behörden bei dem königl. Gouvernement keinen Eingang gefunden, und so blieb die Fassung des so drückenden Kapitels V. in dem neuen Entwurfe der Verfassungsurkunde vom Mai 1832 (welcher auch in den Buchhandel wie die frühere gelangte) im Wesentlichen nicht allein unverändert; sondern es wurde auch in dem vom Vicekönig Herzog von Cambridge, dem Bruder des Königs, einem sonst menschenfreundlichen Fürsten und von den vier Ministern, von Alten, von Schultet, von Strahlenheim und von dem Wish unterschriebenen Begleitungsschreiben angeführt, daß die 1815 durch ein Staatsgesetz wieder eingeführten katholischen Kirchenrechte mehrere Befugnisse und Rechte der katholischen Kirchengewalt zuschreiben, welche der weltlichen Staatsmacht gebührten.

Der hochwürdigste Bischof zu Hildesheim, Joseph Godehard Osthaus, und das Domkapitel glaubten nun verpflichtet zu seyn, eine Vorstellung bei den beiden Kammern der allgemeinen Ständeversammlung einzureichen; allein in der ersten Kammer war nur ein einziges protestan-

tisches Mitglied (dessen Namen nicht bekannt geworden, da die Stimmen in dieser Kammer nicht aufgeführt wurden), welches die ausgedehnte Macht eines protestantischen Königs und dessen Gouvernements über die Bischöfe und die geistliche Gewalt im Königreich tadelte. Die Übrigen stimmten ganz nach dem Ministerialvorschlag, mehr wohl aus Unkunde als Intoleranz und Abneigung gegen den Katholicismus. *) Es wurde die Vorstellung des Bischofs und Domcapitels zu Hildesheim (die ad Acta genommen wurde) kaum erwähnt, worauf der Hr. Bischof, nachdem er mündlich und schriftlich protestirt hatte, den Sitzungssaal verließ. Das so anstößige Kapitel V. blieb also unverändert. In der zweiten Kammer verlas der obgedachte Abgeordnete Doctor juris Sermes einige Stellen aus der Vorstellung, und concentrirte dieselbe in die vorzüglichsten Beschwerdepunkte, allein überall zeigte sich eine fast feindliche Stimmung gegen die katholische Kirche.

Es wurden nicht allein von der Majorität die Vorschläge des Ministeriums angenommen, sondern auch Zusätze vorgeschlagen, welche die Lage der katholischen Kirche und ihrer Vorgesetzten im Königreich noch verschlimmern. — Besonders waren die Deliberationen über die vorgeschlagenen Vorsichtsmaßregeln, falls die Krone Hannover an einen Katholiken gelangen sollte, äußerst beleidigend für den katholischen Religionstheil überhaupt und für die katholischen Fürsten, die früherhin und jetzt mit so vieler Weisheit, Milde und Toleranz ihre Staaten regieren und andere Confessionsverwandte so väterlich unter Erhaltung ihrer verfassungsmäßigen Rechte behandelten und noch be-

*) Wer in einer Sache seine Stimme abgeben will, soll vorerst genaue Kenntniß derselben sich erwerben. Lange genug haben protestantische Theologen und Politiker sich der Mißkennung des Katholischen und Herabwürdigung aus Unkenntniß schuldig gemacht. Dieß ist jedoch eine sehr ungegründete Entschuldigung. D. R.

handeln. — Der protestantische Abgeordnete des protestantischen Magistrats zu Hildesheim, deren Bewohner zu ⅔ protestantisch sind, der Stadtsyndicus Doctor juris Lünzel, ein großer Reformer, entblödete sich sogar nicht die väterliche Regierung der Fürstbischöfe, welche die Rechte der Protestanten aufs Gewissenhafteste gemäß der Religionsrezesse achteten, anzugreifen und den Wunsch im Namen des ganzen Volks auszudrücken, es möge das Land doch immer von einem protestantischen Fürsten regiert werden. — Man wird gerne zugeben, daß ein katholischer Fürst über die Kirche einer andern Confession nicht mehr wie der protestantische jura in sacra ausüben könne, da letzterer dieses nur nach den Grundsätzen des alten protestantischen Kirchenrechts als Episcopus in suos ausüben konnte; allein immer wird die so weit getriebene Ängstlichkeit bei Einführung der neuern Verfassung um so mehr zu tadeln seyn, da gegenwärtig Seine Majestät der König nebst seinen erlauchten Brüdern zur bischöflich-anglikanischen Kirche, sämmtliche Mitglieder des Ministeriums, des Geheimenraths, des Obersteuercollegiums, des Oberschulraths, die Landdröste und fast alle ihre Räthe sich zur lutherischen Confession bekennen; wogegen dem katholischen Religionstheil und der katholischen Kirche nur freie öffentliche Religionsübung aber keine neue Rechte zugesichert werden, und man die längsterworbenen täglich zu beeinträchtigen sich erlaubt. —

Der Abgeordnete von Meppen schlug vor „und Rechte" einzuschalten, allein selbst angesehene Staatsdiener in der zweiten Ständeversammlung entgegneten, hier könne von keinem Rechte der katholischen Kirche die Frage seyn, oder was denn das für Rechte wären? Das Gouvernement hatte, besonders in einem §. des V. Kapitels der Constitutionsakte des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 aus dem Grunde Erwähnung gethan, um nun noch

alles zu säcularisiren, was von katholischen Stiftern, Klöstern und frommen Stiftungen unter drei fiscalischen Regierungen übrig seyn könnte; dagegen wurde das Gesuch des Bischofs und Kapitels zu Hildesheim und der Antrag der Deputirten katholischer Confession, in Beziehung auf die 1824 als Staatsgesetz bekannt gemachte Bulle impensa romanorum pontificum sollcitudo etc., welche in Hinsicht der versprochenen festen Dotation der beiden Bisthümer, Domkapitel, Seminarien in liegenden Gründen rc. noch nicht zur Ausführung gekommen, nicht ohne Absicht abgelehnt. Es wurden die katholischen Pfarreien in Betreff der Schulsachen der Aufsicht ihrer kirchlichen Behörden entzogen, und die Verwaltung des Kirchenvermögens einer Controlle einiger von den Städten oder Gemeinden gewählten Deputirten untergeordnet. Die Correspondenz der Bischöfe mit dem Papste und der Bischöfe mit den Pfarrern, sollte erschwert werden rc. Und fragt man sich, welche Rechte den Bischöfen im Königreich Hannover noch übrig blieben, so muß man gestehen, daß keine bezeichnet werden können. — Diese Unkenntniß und Intoleranz empörte sogar Protestanten, da man auch Eingriffe in ihre Consistorial- und Kirchenrechte machen wollte. Dadurch fand sich der junge, sehr tüchtige und sonst freisinnige Jurist, lutherischer Confession, Dr. Grote veranlaßt, nicht allein die Beschwerdevorstellung der Osnabrücker Geistlichkeit, des Bischofs und Domkapitels zu Hildesheim, unaufgefordert in die von ihm redigirten, sehr schätzbaren und viel gelesenen Landesblätter aufzunehmen, sondern in einem eigenen Aufsatze die Rechte der so sehr gedrückten katholischen Kirche zu vertheidigen. So viel man vernimmt werden der Bischof und das Kapitel zu Hildesheim bei Seiner Majestät dem Könige in London beschwerend einkommen und davon Anzeige an Se. päpstliche Heiligkeit machen.

Wir theilen hier die Erklärungen, welche die Geistlichkeit der Diöcese Osnabrück und der hochwürdigste Herr Bischof mit dem Domkapitel von Hildesheim, um die Rechte der Katholiken zu wahren, übergeben haben, in extenso mit, um, so viel an uns liegt, mitzuwirken, damit immer mehr bekannt werde, wie das beliebte Recht des Stärkern im Bunde mit dem Liberalismus die heiligsten Verpflichtungen des westphälischen Friedens, des Reichsdeputationshauptschlusses und der Wiener Congreßakte mit Füßen tritt, und das Heiligste, die Religion in alle Weise bedrückt und verkümmert. Mit Dank und Verehrung werden nicht nur die Katholiken des Königreichs Hannover, sondern aller Orte die Einsprache des hochwürdigsten Herrn Bischofs und Domkapitels von Hildesheim und der Geistlichkeit der Diöcese Osnabrück vernehmen, und von Gott ihnen Muth und Beharrlichkeit im gerechtesten Kampfe erflehen. Es giebt eine Gränze, über die auch der Nachgiebigste, ohne schmählichen Verrath zu begehen, sich nicht hinausdrängen lassen darf. Sind alle Reclamationen fruchtlos, so bleibt den Katholiken immer noch die letzte Zuflucht, nämlich den Eid auf das zu verweigern, was ohne Recht die Gewalt ihnen aufzwingen will.

Erklärungen
der Geistlichkeit der Diöcese Osnabrück über den Staatsgrundgesetzentwurf.

1. Eingabe der Geistlichkeit der Diöcese Osnabrück an den Herrn Weihbischof von Osnabrück.

Hochwürdigster Herr Weihbischof und Generalvikar!

Ew. Bischöflichen Hochwürden werden es uns als untergeordneten Geistlichen nicht übel deuten, daß wir aus eigenem Antriebe uns erlaubt haben, unsere Gedanken und Empfindungen über

den öffentlich erschienenen Entwurf zu einem Staatsgrundgesetze des Königreichs Hannover im beiliegenden Pro memoria an das Königl. Staats- und Kabinetsministerium offen und ehrerbietigst auszudrücken.

Unsere Mutter, die katholische Kirche und ihre Oberhirten überhaupt, und die katholische Kirche in der Diöcese Osnabrück insbesondere kommen in dem genannten Entwurfe nach mehreren §§. des 5. Kapitels in einen solchen Gesichtspunkt zu stehen, als ob wir Katholiken, unsere Bischöfe und unser heil. Vater, der Papst, dem Staate so gefährlich und der Conspiration wider denselben so verdächtig wären, daß wir der schmählichsten Censur unterworfen zu werden, und selbst der Rechte, die uns durch die feierlichsten Verträge aus ältern und neuern Zeiten zugesichert waren, im Staatsgrundgesetze gleichsam verlustig erklärt zu werden verdienten. Das glauben wir, da wir, und mit uns gewiß unsere Gemeinen es mit unserm allergnädigsten Könige und mit dem Staate eben so redlich meinen, als mit unserm heil. Vater und mit unserer Kirche, nicht verdient zu haben, und wir fühlen uns im Gewissen gedrungen, uns darüber auf geziemende Weise zu erklären. — Und wir, die wir durch das Zutrauen, womit Ew. Bischöflichen Hochwürden uns beehrt haben, an die Spitze des katholischen Klerus der Diöcese gestellt sind, müßten ja in unsern, wie in den Augen unsers rechtgläubigen Klerus und des ganzen katholischen Volkes mit Recht als verächtlich und verdächtig erscheinen, wenn wir unter solchen Verhältnissen gänzlich schweigen wollten.

Wir halten uns freilich fest überzeugt, daß der Hochwürdigste Bischof zu Hildesheim und Administrator unserer Diöcese seine Stimme als Bischof der katholischen Kirche und als Landstand in der ersten Kammer, zur Vertheidigung der Ehre der katholischen Kirche überhaupt und zur Behauptung der bedrohten Rechte unserer Diöcese insbesondere mit Kraft und Nachdruck erheben wird; daß Ew. Bischöflichen Hochwürden als Weihbischof und Generalvikar der Osnabrückschen Diöcese die besondern Rechte und Ansprüche, welche Osnabrück erworben hat, wie bei jeder

so besonders bei dieser einzig-wichtigen Veranlassung darzustellen und geltend zu machen, sich nach Vermögen aufs eifrigste bemühet haben, und ferner bemühen werden; — aber dessen ungeachtet hielten wir es nicht für überflüssig, auch unsere schwachen Stimmen zu erheben und mit den kräftigeren unserer Oberhirten zu vereinigen, damit ein Jeder wisse, daß in der Kirche Hirt und Herde einstimmig sind.

Und daher haben wir auch das feste Zutrauen, daß Ew. Bischöfl. Hochwürden, als unser nächster Vorgesetzter, keinen Anstand nehmen werden, beigehendes unterthäniges Pro memoria an das Königl. Staats- und Kabinetsministerium zu befördern und zugleich unsern Hochwürdigsten Administrator von diesem, aus Pflichtgefühl von uns unternommenen Schritte in Kenntniß zu setzen, und damit die gehorsamste Bitte zu verbinden:

> Seine Bischöflichen Gnaden wollen geruhen, die Höchstdero Hirtensorgfalt anvertraute Osnabrücksche Diöcese in den erworbenen Rechten zu schützen und wider alle Gefahren und Eingriffe in ihre Religions- und Gewissensfreiheit zu vertreten und aufs nachdrücklichste zu vertheidigen.

Indem wir nun den weitern Fortgang und Erfolg unserer geringen Bemühungen zu fördern, der uns bekannten und allverehrten Liebe und Sorgfalt der uns von Gott gesetzten Oberhirten überlassen, werden wir dabei nicht unterlassen, den allmächtigen, gütigen Gott täglich mit unsern Gemeinden anzuflehen, daß er unsere Hirten mit seinem heiligen Geiste erleuchte und stärke und dieselben in ihrem Kampfe für die Kirche Jesu mit apostolischem Eifer und himmlischem Troste erfülle.

Ew. Bischöflichen Hochwürden

gehorsamste Dechanten

(gez.) J. Bernard von Bruchhausen, Dechant. Placidus Frye, Dechant. Anton Bocke, Dechant. Herrmann Marx, Dechant. Bernard Tangemann, Dechant. Joh. Bern. Homann, Erzpriester. Anton Esseling, Dechant. Bernard Heinrich Römann, Dechant.

2. Eingabe der Geistlichkeit der Diöcese Osnabrück an das Königl. Kabinetsministerium.

An Königlich Großbritannisch-Hannoversches Staats- und Kabinetsministerium.

Unterthäniges Pro memoria

der sämmtlichen Decane der Osnabrückschen Diöcese, betreffend den Entwurf eines Staats-Grundgesetzes für das Königreich Hannover.

Eurer Königlichen Hoheit und Euren Excellenzen nahen sich unterthänigst und gehorsamst unterzeichnete Decane der Osnabrückschen Diöcese in ihrem, so wie im Namen des sämmtlichen Klerus ihrer sämmtlichen Decanatbezirke und der ihnen anvertrauten katholischen Gemeinden, um ihre regen Besorgnisse und angelegentlichsten Bitten, die durch einige §§. des 5. Kapitels in dem, im Publikum erschienenen Entwurfe eines Staatsgrundgesetzes für das Königreich Hannover veranlaßt sind, ehrerbietigst vorzutragen, und sie hoffen um so mehr eine Höchst- und Hoch-Dero geneigte Aufnahme und Berücksichtigung ihrer Besorgnisse und Bitten, je größere Zuversicht sie Höchst- und Hoch-Dero erhabenen und gerechten Gesinnungen für die katholischen Unterthanen der Diöcese Osnabrück hegen, und je inniger sie sich überzeugt halten, daß blos Amts- und Gewissenspflicht sie zu dieser offenen ehrerbietigsten Darstellung ihrer Besorgnisse bewogen habe.

Die erste dieser Besorgnisse ist dadurch veranlaßt worden, daß §. 6 des 5. Kapitels, wo von Ausübung der Kirchengewalt die Rede ist, nur des Bischofs zu Hildesheim und Administrators der Diöcese Osnabrück gedacht wird, und daß, wie dort, nicht, so auch nirgends in dem vorliegenden Entwurfe, z. B. §. 18 des 6. Kapitels, wo die Mitglieder der ersten Kammer aufgezählt werden, eines für Osnabrück anzustellenden, eigenen Bischofs Erwähnung geschehen ist. Da Unterthänigst-Unterzeichnete diese Auslassung nicht einem absichtslosen Zufalle zuschreiben konnten, so mußte von selbst die Besorgniß in uns rege werden, daß alle unsere gerechten Hoffnungen und sehnlichsten Wünsche, daß die

Diöcese Osnabrück sich möglichstbald eines eigenen Bischofs, eines eigenen Domkapitels und eines eigenen Seminariums erfreuen werde, wo nicht vereitelt, doch auf eine unbestimmte, nicht abzusehende Frist verschoben sind.

Die zwischen seiner Majestät, weiland unserm allergnädigsten Könige Georg IV. und Seiner Päpstlichen Heiligkeit Leo XII. gottseligen Andenkens abgeschlossene Convention, welche in der Bulle: Impensa R. R. P. P. mit Königlicher Genehmigung (Gesetzsammlung, 20. Mai 1824) publizirt ist, setzt ausdrücklich fest, daß die Diöcese Osnabrück, so bald die Umstände die Dotation derselben erlauben, auf gleiche Weise, wie Hildesheim, mit Bischof, Kapitel und Seminar solle eingerichtet werden, und bestimmt dann, wie es nur interimistisch mit der Verwaltung unserer Diöcesan-Angelegenheiten und der Theilnahme am Seminar gehalten werden solle.

Wir sehen nun freilich wohl ein, daß es uns nicht zustehe, darüber zu urtheilen: ob und wann die Umstände die versprochene Dotation der Osnabrückschen Diöcese gestatten; allein wir glaubten doch Grund zur erfreulichen Hoffnung zu haben, daß die immer sich mindernde Anzahl der pensionirten Geistlichen und der sich mehrende Ertrag der in der Diöcese Osnabrück belegenen säcularisirten geistlichen Güter die Aussicht zur Erfüllung unserer heißesten Wünsche näher bringen würde.

Und wir glaubten dieses um so mehr hoffen zu dürfen, da der §. 35 des Reichs-Deputations-Hauptschlusses vom 25. Febr. 1803, kraft dessen, leider, alle Güter unserer katholischen Stifter, Abteien und Klöster eingezogen wurden, mit klaren Worten bestimmt, daß diese Güter der freien und vollen Disposition des Landesherrn zwar überlassen, jedoch

„unter dem bestimmten Vorbehalte der festen und bleibenden Ausstattung der Domkirche, welche werde beibehalten werden."

Der vorliegende Entwurf erwähnt nun zwar (§. 12 Kap. 5 am Ende) dieses §. 35 des Reichs-Deputations-Hauptschlusses, aber auch dort vermissen wir die ausdrückliche Erwähnung der Ausstattung unserer Domkirche, welche doch nach der Bulle Im-

pensa beibehalten werden soll. — Und was noch auffallender erscheinen muß, wird (§. 15 des 5. Kap.) wo von der Verwendung des geistlichen Fonds aus den säcularisirten Gütern die Rede ist, der Landesuniversität, der Kirchen und Schulen und wohlthätigen Zwecke aller Art gedacht, nur nicht der Osnabrückschen Domkirche, welche doch, nächst den wenigen noch lebenden Pensionirten, nach dem angeführten bestimmten Vorbehalte den nächsten und ersten Anspruch auf eine feste und bleibende Ausstattung aus diesen Gütern haben sollte.

Eure Königliche Hoheit und Ew. Excellenzen werden aus dem Gesagten zu ermessen geruhen, welche lebhafte Besorgnisse diese Auslassung und dieses völlige Stillschweigen des Entwurfes zum Staatsgrundgesetze wegen der in der Bulle Impensa stipulirten und im §. 35 des Reichs-Deputations-Hauptschlusses vorbehaltenen Ausstattung der Osnabrückschen Domkirche in den Gemüthern aller katholischen Unterthanen der Diöcese Osnabrück erregen mußte, und wir erlauben uns daher die so dringendste als ehrerbietigste Bitte:

> Königliches Staats- und Kabinetsministerium wolle geruhen, auf geeignete Weise den Katholiken der Osnabrückschen Diöcese die beruhigende Versicherung zu ertheilen, daß ihre gerechten Ansprüche auf die Ausstattung ihrer Domkirche vor aller und jeder andern Verwendung aus den säcularisirten geistlichen Gütern der Osnabrückschen Diöcese berücksichtigt werden sollen, und die darauf sich beziehende ausdrückliche Erwähnung im Staatsgrundgesetze durch Anführung des Osnabrückschen zur Zeit anzustellenden Bischofs unter den Mitgliedern der ersten Kammer, huldreichst zu vermitteln.

Wenn die angeführte Besorgniß hauptsächlich den äußern Zustand der Osnabrückschen Diöcese betrifft, so finden sich in manchen §§. des 5. Kapitels noch mannichfache Veranlassungen zu Besorgnissen für das innerste Heiligthum des Menschen, nämlich die Religions- und Gewissensfreiheit der Osnabrückschen Katholiken. Diese völlige, unbeschränkte Religions- und Gewissensfreiheit ist uns durch die feierlichsten Verträge, für den Fall, daß der Landesherr nicht ka-

tholisch wäre, im Westphälisch-Osnabrückschen Friedensschlusse 24. Oct. 1648 und der Capitulatio perpetua 28. Juli 1650 aufs bestimmteste zugesichert worden. In der letzten heißt es Nro. 4: „dieser (der Bischof und Landesherr aus dem Hause Braunschweig- „und-Lünneburg) will sich über seine Unterthanen, die sich zur „römisch-katholischen Religion bekennen, alles dasjenige nicht ge- „brauchen, so ihren Glauben, Weihungen, Geistlichkeit und Kirchen- „jurisdiction allein betrifft, sondern will alle ihre Glaubenartikel, „ordinationes, censuras, visitationes, correctiones, syno- „dos, cognitionem et jurisdictionem causarum eccle- „siasticarum cum omnibus suis speciebus, sonderlich aber „causas matrimoniales, und was davon dependirt, ganze Kir- „chen- und Schuldisciplin und fort alle dergleichen Sachen, so „weit solches die katholischen Stiftsstände und Unterthanen betrifft, „den katholischen Prälaten und Obrigkeiten, so es von Alters ge- „bührt oder gebühren soll . . . überlassen, so es dießfalls nach ih- „rem Recht und Lehr oder Gewissen anordnen und entscheiden „mögen."

Diese, zufolge des Westphälischen Friedensschlusses Articulo XIII §§. 3, 4, 5, 6, 7, 8 getroffene Vereinbarung ist, so viel bekannt ist, durch keine späteren Verträge annullirt worden, und wenn auch in einzelnen Punkten durch die Folgen des Revolutions- krieges zum größten Nachtheile der Katholiken Abweichungen ein- getreten sind, so bleibt doch das frühere Recht und die Verbind- lichkeit für die nicht ausgenommenen Punkte, wie die oben ange- führten sind. Im Reichs-Deputations-Hauptschlusse, worin die meisten Aenderungen beschlossen sind, heißt es in dieser Hinsicht §. 63 wörtlich:

> „die bisherige Religionsübung eines jeden Landes „soll gegen Aufhebung und Kränkung aller Art geschützt seyn „und insbesondere der Besitz und ungestörte Genuß ihres ei- „genthümlichen Kirchenguts und Schulfonds nach der Vor- „schrift des Westphälischen Friedens ungestört „verbleiben."

Wie weit nun in manchen Bestimmungen das 5. Kapitel

des Entwurfes zum Staatsgrundgesetze von den berührten und vielen andern Punkten des Westphälischen Friedens und der Capitulatio perpetua zur Beeinträchtigung der von den Osnabrückischen Katholiken erworbenen Rechte abweiche, springt in die Augen. Doch diese Rechte zu wahren, glauben wir unsern vorgesetzten Kirchenobern überlassen zu müssen; nur wider den §. 8 des 5. Kapitels, der jedem einzelnen Landeseinwohner alle Communicationen mit dem päpstlichen Stuhle ohne Ausnahme, ohne allen Unterschied des Inhaltes, verbietet, wenn sie nicht vorher dem Ministerio zur Einsicht vorgelegt werden, halten wir es für unsere und eines jeden katholischen Christen Gewissenspflicht, aufs feierlichste und förmlichste zu protestiren, und unsere Religions- und Gewissensfreiheit zu verwahren.

Es ist eine katholische Glaubenswahrheit, daß der Papst das Oberhaupt der ganzen katholischen Kirche sey, und dieß nicht aus menschlicher Einrichtung, sondern aus göttlichem Rechte. Es ist unter allen ächten Katholiken eine entschiedene Glaubenslehre, daß die Communication mit dem päpstlichen Stuhle nicht könne abgebrochen werden, ohne in ein Schisma zu verfallen, oder was eins ist, sich von der katholischen Kirche zu trennen, ohne aufzuhören ein katholischer Christ zu seyn; und so müssen wir es als eine Fessel für unsere Religionsfreiheit, als einen Eingriff in die heiligen Rechte unserer Gewissensfreiheit ansehen, wenn wir uns von der bürgerlichen Staatsgewalt die freie Communication mit unsern geistlichen Obern in katholischen Religionsangelegenheiten und in Gewissensfällen, welche dem Papste vorbehalten sind, sollten nehmen oder beschränken lassen. Keine Staatsgewalt reicht so weit, daß sie irgend einen Unterthanen zwingen könnte, derselben seinen geheimsten Gewissenszustand, wovon oft seine eigene und ganzer Familien bürgerliche Ehre abhängt, erst zu entdecken, ehe er darüber mit dem Kirchenobern in Communication treten will; de internis non judicat prætor.

Keiner Staatsgewalt, selbst wenn sie katholisch ist, steht das Recht zu, über katholische Religionsangelegenheiten, welche die Glaubens- und Sittenlehre, die Sacramente und Liturgie betref-

fen, sich zum Richter aufzuwerfen. Dieses gebührt nur dem Papste und den Bischöfen nach der Lehre Christi, wie wir Katholiken sie verstehen.

Läßt man uns das jedem Katholiken heilige Recht der freien Religionsübung und der freien Communication in Religions- und Gewissensangelegenheiten mit der von uns anerkannten Kirchengewalt nach §. 1 und 3 des 5. Kapitels ohne alle Beschränkungen des §. 8, so haben wir nichts dagegen zu erinnern, wenn über andere gemischte Gegenstände sich die weltlichen Regierungen mit den Kirchenvorstehern verständigen, so werden wir in rein bürgerlichen Sachen der Staatsgewalt und den Staatsgesetzen den schuldigen Gehorsam nicht verweigern.

Der ächte Katholik glaubt nach der Lehre der katholischen Kirche, daß die Obrigkeiten von Gott gesetzt sind, und ihre Macht von Gott, und nicht von dem wandelbaren Willen des Volkes haben; darum ist er gehorsam der Obrigkeit aus Gewissenspflicht, und hält Ungehorsam für Sünde. Nur die einzige Ausnahme kennt der Katholik, wo ihn weltliche Gesetze nicht binden können: wenn sie nämlich offenbar den göttlichen Gesetzen widersprechen, da müßte er mit den Aposteln sagen: Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen.

Daher würde es auch, wie für uns, so für jeden Katholiken äußerst kränkend seyn, wenn alle ihre und nur ihre Communicationen mit ihrem Oberhaupte, dem Papste und den Bischöfen, gleichsam a priori in dem Staatsgrundgesetze des Königreichs so lange mit dem abscheulichsten Verdachte einer staatsgefährlichen Tendenz belastet erscheinen sollten, bis sich das Ministerium durch genommene Einsicht vom Gegentheile überzeugt hätte.

Wodurch haben wir diese inquisitorische Maßregel verschuldet? Sind wir katholischen Einwohner der Diöcese Osnabrück bei den neuesten Gährungen im Königreiche, deren Andenken noch so frisch ist, die Urheber und Anstifter gewesen? Haben unsere geistlichen Kirchenobern uns aufgereizt? uns nicht im Gegentheile aufs kräftigste vor aller Theilnahme gewarnt? Hat sich Rom Eingriffe in die bürgerlichen Angelegenheiten unsers Königreichs erlaubt? Wo-

her denn dieser empörende Verdacht staatsverbrecherischer Communication zwischen unsern Oberhirten und Lehrern, und jeder katholischen Gemeinde, jedem katholischen Landeseinwohner?

Ew. Königliche Hoheit und Ew. Excellenzen sind gewiß von dem Gegentheile überzeugt, und haben die Beweise von der Treue ihrer katholischen Unterthanen in Händen. Es ist auch gewiß nicht der Wille Sr. Majestät unsers allergnädigsten Königs Wihelm IV., daß die heiligsten Verträge, die Allerhöchstderselben Ahnen und Vorfahren zu Gunsten der Katholiken im Bisthume Osnabrück geschlossen haben, verletzt werden, daß die Religions- und Gewissensfreiheit Allerhöchstihrer treuen deutschen Unterthanen drückenden und kränkenden Beschränkungen im neuen Staatsgrundgesetze unterworfen werde, welche die zahlreichen Katholiken in Großbritannien und Irland unter Allerhöchstderselben gerechtem und mildem Scepter nicht kennen, und für deren bürgerliche Emancipation Allerhöchdieselben auf eine so edelmüthige Weise gestimmt haben. Um desto zuverlässiger dürfen wir also der Gewährung unserer ehrerbietigsten Bitte entgegensehen:

> daß aus dem neuen Staatsgrundgesetze alles, was die rechtlich erworbene Religions- und Gewissensfreiheit der katholischen Unterthanen der Diöcese Osnabrück beeinträchtigen oder verletzen könnte, und was überhaupt einen gehässigen Verdacht auf die katholische Kirche, ihre Lehren, ihre Hirten, ihre Mitglieder und ihre wechselseitigen Communicationen werfen könnte, völlig entfernt bleibe.

Indem wir nun hiermit unsere gerechten Besorgnisse und darauf gegründeten Bitten unterthänigst und ehrerbietigst offen dargelegt haben, leben wir der tröstenden Hoffnung, daß Ew. Königliche Hoheit und Ew. Excellenzen unsere Besorgnisse heben und unsern Bitten Erhörung huldvollst angedeihen lassen.

Denn wir verlangen keine Privilegien, keine Vorzüge, welche nicht andern Ständen und Confessionen bei gleichen Verhältnissen bewilligt werden könnten. Wir verlangen nur für die katholischen Einwohner der Osnabrückschen Diöcese, was der Westphälisch-Osnabrücksche Friedensschluß Art. V. §. 1 in fine als Grundsatz

aufgestellt: quod uni parti justum est, alteri quoque justum sit; — die æqualitas exacta et mutua.

Wir verlangen nur, daß der vom Staate genehmigte Vertrag mit dem päpstlichen Stuhle über die Ausstattung der Osnabrückschen Domkirche erfüllt werde, und die Mittel, welche der Reichsdeputationshauptschluß zu diesem Zwecke aus der großen Masse bestimmt vorbehalten hat, nicht zu andern Zwecken verwendet werden.

Wir verlangen nur, daß dem einst, und wir hoffen bald, anzustellenden Bischofe von Osnabrück ein seiner Würde angemessener Rang unter den Landständen gesichert werde. Wir verlangen nur, daß die uns in der Capitulatio perpetua zugestandene Religions- und Gewissensfreiheit im Wesentlichen durch die Gesetze und Regierung nicht gefährdet und verletzt werde.

Wir verlangen endlich nur, daß uns die freie Communication mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche in Religions- und Gewissensangelegenheiten ungeschmählert und ungehindert verbleibe, und alle dagegen anstoßenden Beschränkungen, die der Entwurf enthält, wegfallen, und schließen mit der aufrichtigsten Versicherung unserer Treue und Anhänglichkeit an König und Vaterland, womit wir alle Pflichten guter Bürger und treuer Diener, wie der Kirche so des Staates, aufs gewissenhafteste zu erfüllen, und hierin, wie in allem Guten mit einem erbauenden Beispiele vorzuleuchten, uns aufs eifrigste bestreben werden.

Ew. Königlichen Hoheit und Ew. Excellenzen

unterthänigst gehorsamste Diener

(unterz.) Johann Bernard von Bruchhausen, Dechant des Stadt Osnabrückschen Decanats, in seinem und des sämmtlichen Decanats-Klerus Namen.

Placidus Frye, Dechant des Iburgschen Decanats, in seinem und des sämmtlichen Decanats-Klerus Namen.

Anton Bocke, Dechant des Decanats Grönenberg, in seinem und des sämmtlichen Decanats-Klerus Namen.

Hermann Marx, Dechant des Decanats Hunteburg und Börden, in seinem und des sämmtlichen Decanats-Klerus Namen.

Bernard Tangemann, Dechant des Decanats Fürstenau, in seinem und des sämmtlichen Decanats-Klerus Namen.

Johann Bernard Homann, Erzpriester der Grafschaft Lingen und des Bezirks Emsbüren, in seinem und des sämmtlichen Districts-Klerus Namen.

Anton Esseling, Dechant des Decanats Bentheim, in seinem und des sämmtlichen Decanats-Klerus Namen.

Bernard Heinrich Römann, Dechant des Herzogthums Arenberg-Meppen inclusive Papenburg und Twistringen, in seinem und des sämmtlichen Decanats-Klerus Namen.

Erklärung
des Herrn Bischofs und des Domkapitels zu Hildesheim über das fünfte Kapitel des
Staatsgrundgesetz-Entwurfs.
An die hohe allgemeine Ständeversammlung des Königreichs Hannover.

Der gegenwärtige Augenblick, in welchem die Berathungen einer hohen allgemeinen Ständeversammlung über einen Gegenstand Statt finden, welcher das Herz eines jeden Unterthans mit den schönsten Hoffnungen erfüllt, ist auch für uns gewiß einer der gewichtigsten, welche je im Laufe der Zeit wiederkehren können. — Die Berathungen und Entschließungen einer hohen Versammlung bezielen in dem fünften Kapitel des Staatsgrundgesetz-Entwurfs zugleich das Verhältniß der katholischen Kirche zum Staate, ein Verhältniß, welches an sich wichtig, für uns um so wichtiger, als es die heiligsten Interessen der Religions- und Gewissensfreiheit von mehr als 200,000 Bekennern der katholischen Religion umfaßt.

Wir konnten es daher nur für eine heilige Pflicht halten, gleich bei dem öffentlichen Erscheinen des ersten Entwurfs eines Staatsgrundgesetzes, die jenes Verhältniß bezielenden Artikel des

fünften Abschnitts mit den Principien der katholischen Kirche zu vergleichen, und beeilten uns sodann bereits am 5. Januar d. J. dem Königlichen Ministerio diejenigen Bedenken unterthänig vorzulegen, welche bei jener Erwägung sich uns aufdringen mußten. Es war dabei unser so ernstes als inniges Bestreben, nur bei den Punkten um eine Abänderung zu bitten, bei denen eine solche sich tief in der Verfassung der Kirche begründete, und wir schmeichelten uns so mit der Hoffnung, daß unsere Bitten erhört und einer hohen Versammlung zu einer hochgewogentlichen Berücksichtigung würden empfohlen werden.

Sind nun gleich in dem jetzt zur Berathung vorliegenden neueren Entwurfe einige Punkte geändert, so ist dieses doch nur hinsichts sehr weniger der Fall und auf der andern Seite sind verschiedene Bestimmungen darin aufgenommen, welche gänzlich der rechtlich begründeten Kirchenfreiheit widerstreiten.

Unter diesen Umständen bleibt uns nichts anders übrig, als uns vertrauensvoll an eine hohe Ständeversammlung zu wenden, und Hochderselben die uns pflichtmäßig obliegenden Anträge so dringend als gehorsamst vorzutragen, deren Gewährung allein die Rechte der Kirche gegen Beeinträchtigung sichern, zugleich das zwischen Staat und Kirche bisher bestandene Einverständniß, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen, erhalten, und Weiterungen, wie solche leider in andern Staaten noch kürzlich Statt fanden, vorbeugen würde.

Nachdem wir dieses vorausgeschickt, erlauben wir uns sodann über die Sache selbst Folgendes ganz gehorsamst vorzutragen und zugleich aus einer am 5. Januar d. J. an Königliches Ministerium gereichten Eingabe zu den einzelnen Artikeln das Bezügliche hervorzuheben.

Betrachtet man vor Allem das Wesen der katholischen Kirche, so ist es ein Hauptkriterion, ohne welches die Kirche aufhört zu bestehen, daß sie als moralische Person durch ihre Vorsteher ihre Angelegenheiten selbst verwaltet. Alle Institutionen basiren auf diesem Princip und es steht dasselbe in der nächsten Beziehung zu dem Begriffe der Kirchengewalt.

Als einschlagende Gegenstände dieser Kirchengewalt dürfen folgende vorzüglich bezeichnet werden:

1. Glaubens- und Sittenlehre,
2. Lehranstalten in der Kirche, wodurch diese besonders befördert werden,
3. Pflege des Gottesdienstes und der Sacramente,
4. Kirchendisciplin,
5. Eintheilung und Einrichtung von Pfarreien,
6. Besetzung der Kirchenämter,
7. das Schulwesen,
8. Ehesachen,
9. Verwaltung des kirchlichen und sonst einschlagenden Vermögens,
10. das in Beziehung auf Kirchen bestehende Armengut.

Bei allen diesen Gegenständen ist die wichtigste kirchliche Unterscheidung und Eintheilung, die in rein geistliche und gemischte Angelegenheiten (res mere spirituales et res mixtæ).

Rücksichtlich der letztern kann es einem Zweifel nicht unterliegen, daß der Staatsgewalt das sogenannte jus Majestaticum circa sacra, das sogenannte Schutz- und Oberaufsichtsrecht (jus advocatiæ et supremæ inspectionis) nach den Institutionen des canonischen Rechts zustehe, während die ersten der kirchlichen Anordnung allein verstellt bleiben

Der hier ausgedrückte Grundsatz war der, nach welchem wir stets handelten, welcher bei allen Geschäften stets zum Grunde lag, und bei dessen Beobachtung, wie das höchste Schreiben Sr. Königlichen Hoheit des Vicekönigs und des Königlichen Ministeril vom 30. Mai d. J. bezeugt, ein gutes Einverständniß fortgedauert hat. Nur dieser Grundsatz leitete unsere frühern Anträge und leitet uns bei dieser ehrerbietigen Eingabe, wobei wir von dem Wunsche durchdrungen sind, daß nicht nur keine Hindernisse sich demselben künftig entgegenstellen, sondern auch die mögen beseitigt werden, welche seiner gänzlichen Ausführung etwa entgegengestanden haben, worin zugleich die sicherste Garantie dafür zu finden seyn wird, daß das von der höchsten Landesbehörde bezeugte gute Vernehmen fort-

dauern werde, indem dieses fast zu einer Unmöglichkeit wird, wenn Eingriffe in das Princip geschehen.

Zur nähern Begründung dieses Princips erlauben wir es uns, das hier ganz gehorsamst zu wiederholen, was dem Königlichen Ministerio wir am 5. Januar d. J. bereits vorzutragen uns erlaubten.

Was zuerst die gemischten Angelegenheiten betrifft, so zeigt schon ihre Benennung, daß bei ihnen Rücksichten eintreten, bei denen außer den kirchlichen auch besonders noch Interessen des Staats eintreten.

Es ist eine geistliche Angelegenheit, den Kreis eines Kirchsprengels zu bestimmen, oder eine rein kirchliche Feier anzuordnen und abzustellen; allein sofern es dabei auf die Erbauung neuer Kirchen, Einrichtung oder Aufhebung von Pfarren, Filialen, Schulen, oder aber die öffentliche Feier eines einzusetzenden oder abzustellenden Feiertags ankommt, erhält die Sache ein Interesse, welches der Staat wahrzunehmen ohne Zweifel befugt ist.

Prüfung der Qualificationen, Auswahl der Personen zu kirchlichen Aemtern, Uebertragung der kirchlichen Facultäten, wie auch Einweisung in das Amt und Einkommen, sind rein geistliche Angelegenheiten; allein die Kenntnißnahme von den Anzustellenden hinsichts der bürgerlichen Beziehungen, z. B. ob dieselben einheimische oder fremde, ob sich sonst etwas gegen sie auszusetzen finde, ist der Landesherrlichen Oberaufsicht, dem jus circa sacra, verstellt.

In wie weit in Schulen gute Christen herangebildet und mit den Kenntnissen dieses zu seyn, versehen werden sollen, tragen Schulsachen das überall rechtlich begründete und anerkannte Kriterion geistlicher und kirchlicher Beziehung; insofern aber die Rücksicht, daß die Schulbildung den Staatsbürger erziehen soll, hervorgehoben wird, ergiebt sich auch bei diesen Angelegenheiten das durch das jus supremæ inspectionis geltend zu machende Staatsinteresse.

Die Ehe als Sacrament betrachtet, mit den in dieser Hinsicht nöthigen Dispensen und Entscheidungen richtet sich nach den Religionsprincipien jeder Confession, und daher ist sie rein geistlicher

Natur, sofern jedoch dieselbe einen bürgerlichen Vertrag ausmacht, gehört sie zu den gemischten Gegenständen, wobei das bürgerliche Recht concurriren muß.

Die Verwaltung des Kirchenguts und der damit in gleicher Lage befindlichen Stiftungs- und Schulfonds gehört, den bestehenden Einrichtungen und den kirchlichen Vorschriften jeder Confession gemäß, für die geistliche kirchliche Behörde, in der katholischen Kirche: die Bischöfliche; allein es liegt am Tage, daß für Staat und Unterthan ein schwer zu ersetzender Nachtheil herbeigeführt werden müßte, wenn durch eine schlechte Verwaltung der Kirchenbehörde von diesem Vermögen ein Theil oder wohl gar alles verloren würde, worauf sich schon, abgesehen von weiteren positiven Konstitutionen, das landesherrliche Recht, die kirchliche Verwaltung zu controliren, ergiebt, welches sich wieder durch Wahrnehmung des jus supremae inspectionis an den Tag legt.

Wohlthätigkeitsanstalten in Beziehung auf oder neben kirchlichen Instituten gehören als Theil oder Pertinenzien der letztern zu diesen; allein die vorberegten Staatsinteressen machen auch hier die Ausübung des Oberaufsichtsrechts wichtig.

Wir beehrten uns so, die gemischten Gegenstände hervorzuheben, und haben nun nur noch der, diesen entgegenstehenden, rein geistlichen zu erwähnen.

Zu diesen gehört

a) die Glaubens- und Sittenlehre.

Die Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche muß und wird sich immer gleich bleiben, und was den Bestand beider betrifft, so wird darin nie eine Aenderung vorgehen können. Höchstens ist die Interpretation eines Glaubenssatzes denkbar, was, wie es keines weitern Anführens bedürfen wird, als rein geistliche Sache nur von der Kirchengewalt ausgehen kann; theils weil dieses zu den wesentlichen Religionsrechten der Gewissensfreiheit gehört, theils aber auch, weil ein Staatsinteresse dabei in der That undenkbar ist.

b) Was die zur Beförderung der Glaubens- und Sittenlehre bestehenden Anstalten betrifft, so wird sich bei diesen, so wie

c) bei der Pflege des öffentlichen Gottesdienstes, Spende der Sacramente, und

d) Wahrnehmung der Kirchendisciplin, ein Gleiches ergeben.

Nimmt man zuerst den Gottesdienst, so ist die Liturgie von der Art, daß sich schwerlich wesentliche Abänderungen dabei ergeben werden. Das Meßopfer, die Predigt, christliche Lehre, Chor- und Volksgesang bilden die wesentlichen Theile des öffentlichen Gottesdienstes, wobei höchstens die Bestimmung der Folge der einzelnen Theile, oder die Zeit, zu welcher sie statt finden sollen, von Zeit zu Zeit eine Abänderung leiden können; was natürlich für den Staat ohne Interesse ist. In gleicher Lage befinden sich die mit dem Lehrbegriffe in nächster Beziehung stehenden Sacramente und die Kirchendisciplin, über welche letztere weiter unten noch einiges auszuführen, wir uns beehren werden.

Schon in der Natur der Sache liegt es, daß diese rein-geistlichen Angelegenheiten nicht zu der Staatsgewalt gehören, und derselben untergeordnet werden können, und dürfen wir uns daher einer weitern Ausführung enthalten.

Dagegen glauben wir, das vorausgedrückte und durch nähere Anführung der einschlagenden Gegenstände begründete, durch Recht und Vertrag geschützte und ausgeübte Princip hier nochmals wiederholen zu dürfen, welches darin besteht:

> daß die rein-geistlichen Angelegenheiten der Kirchengewalt allein vorbehalten bleiben müssen, während hinsichts der gemischten dem Staate das Recht zusteht, bei der Ausübung der Kirchengewalt vermöge des Schutz- und Oberaufsichtsrechts (juris Majestatici circa sacra) zu concurriren.

Wird nun dieses Princip an sich nicht in Zweifel gezogen werden können, so dürfen sich, falls überall in dem Staatsgrundgesetze eines Verhältnisses der katholischen Kirche zum Staate gedacht werden soll, aus demselben die Grundsätze leicht ergeben, welche dabei zur Anwendung gelangen dürfen: Wir nehmen uns diesemnach die Ehre, mit Bezugnahme auf das fünfte Kapitel des gegenwärtig vorliegenden Gesetzentwurfs, zu den einzelnen, die katholische Kirche insonders angehenden Artikeln das ehrerbietigst

vorzutragen, was uns dem vorentwickelten Princip und den Rechten der Kirche nicht conform zu seyn scheint.

Der §. 1 sichert den Mitgliedern der evangelischen und römisch-katholischen Kirchen freie öffentliche Religionsübung zu.

Wir erlauben uns hiegegen zu bemerken, daß die Stellung der katholischen Kirche zum Staate, so wie die Rechte, die sie im Staate zu genießen, und die Pflichten, die sie gegen denselben zu erfüllen hat, früher in Deuschland durch Verträge und Friedensschlüsse ihrer Verfassung gemäß bestimmt sind. Es stehen ihr dieselben noch eben so rechtskräftig zu, wie zur Zeit des Bestandes des ehemaligen deutschen Reichs. Der Reichsdeputationsschluß von 1803 hat daran nichts geändert. Indem derselbe die Säcularisation geistlicher Fürstenthümer und Stifter beschloß, behielt er im §. 60 einem jeden Lande seine politische Verfassung, so weit sie auf Verträgen und reichsgesetzlichen Normen beruhte, vor, und schützte durch den §. 63 die bisherige Religionsübung eines jeden Landes gegen Aufhebung und Kränkung aller Art, mit der noch besondern Bestimmung, daß einer jeden Religion der Besitz und Genuß ihres eigenthümlichen Kirchenguts und Schulfonds nach der Vorschrift des westphälischen Friedens ungestört verbleiben soll.

Wenn nun schon in dem Vorbehalte der politischen Verfassung nach reichsgesetzlichen Normen auch die Rechte der katholischen Kirche vorbehalten sind, so sind dieselben durch den §. 63 noch ausdrücklich hervorgehoben, da „Religion" schon um deßhalb als gleichbedeutend mit „Kirche" genommen werden muß, weil die letztere, nicht aber die Religion, Güter zu erwerben vermag. Mit Grunde wird es daher nicht zu bezweifeln seyn, daß der rechtliche Bestand der katholischen Kirche gesetzlich gesichert sey; und kein späterer Akt hat hierin eine Aenderung herbeigeführt.

Während die deutsche Bundesakte die Gleichstellung der drei christlichen Confessionen ausspricht, wobei die Anerkennung deren Rechte als zum Grunde liegend angenommen werden muß, läßt die Wiener Schlußakte diese unberührt, und dringt im Allgemeinen darauf, daß der §. 62 des Reichsdeputationsschlusses, die Do-

tation der Bisthümer und Domkapitel in den säcularisirten geistlichen Fürstenthümern betreffend, erfüllt werde. Die Bestätigung alles dieses und die völlige Anerkennung der kirchlichen Rechte für uns glauben wir zudem noch daran erkennen zu dürfen, daß durch die transitorischen Gesetzgebungen, besonders für das Fürstenthum Hildesheim, das canonische Recht in eben die Kraft wieder getreten ist, welche es bis zum 1. Juni 1804 gehabt hat.

Dürfte nun auch an sich schon unter der im §. 1 zugesicherten öffentlichen Religionsübung alles das zu verstehen seyn, was zu dem Wesen der respectiven Confession gehört, möge von der evangelischen oder katholischen Kirche die Rede seyn, und wird der Ausdruck auch von neuern Rechtslehrern häufig in dieser Bedeutung genommen, so dürfte sich der Wortbegriff — da jene Intepretation durch kein Gesetz gesichert ist — auch so nehmen lassen, daß

nur den beiden bezeichneten Kirchen die Freiheit eines öffentlichen Gottesdienstes gesichert werde, ohne daß dabei die jeder derselben zustehenden Rechte mit darunter begriffen werden.

Daneben aber muß dieser Zweifel um so mehr entstehen, da im Gesetzentwurf nicht den Kirchen als solchen, sondern nur den Mitgliedern die freie öffentliche Religionsübung zustehen soll, wogegen im ersten Entwurfe des Gesetzes diese Zusicherung den Kirchen selbst geschehen war.

Für alle christlichen Confessionen dürfte es daher von gleicher Wichtigkeit seyn, daß eine zweifelsfreie Anerkennung ihrer Rechte erfolgen, und wenn, wie wir gern annehmen, es auch nicht die Absicht gewesen ist, durch die geschehene Fassung die kirchliche Freiheit zu beschränken, so glauben wir dennoch, gestützt auf das Vorgetragene, die Bitte ausdrücken zu dürfen, daß im

§. 1 der katholischen Kirche ihre Rechte und freie öffentliche Religionsübungen zugesichert werden mögen.

Der §. 2 bestimmt, daß dem Könige das in der Kirchenhoheit begriffene Schutz- und Oberaufsichtsrecht gebühre.

In dem erstern Entwurfe des Gesetzes war der Artikel so gefaßt: „dem Könige gebührt vermöge der Landeshoheit

das Schutz- und Oberaufsichtsrecht über die Kirchen," und es ist sowohl hier als im §. 8 des zweiten Abschnitts gegenwärtig ein Begriff eingeschaltet, welcher dem Kirchenrechte fremd, so wenig eine gesetzlich als doctrinell feststehende Bedeutung hat.

Das oben ehrerbietigst hervorgehobene Princip läßt keinen Zweifel darüber, daß der Staatsgewalt bei Gegenständen gemischter Natur das Schutz- und Oberaufsichtsrecht zustehe. Dabei aber wird es evident seyn, daß dem Landesherrn beide Rechte, welche bei der Staatsgewalt beruhen, lediglich wegen dieser, nicht aber aus einem andern Grunde zustehen.

Wir glauben gehorsamst gezeigt zu haben, daß bei rein-geistlichen Sachen nur die Kirchengewalt thätig seyn könne, wie dieses auch im folgendem §. 8 anerkannt wird; wenn daher bei gemischten Angelegenheiten ein Schutz- und Oberaufsichtsrecht, wie die kirchlichen Institutionen es schon enthalten, nochmals vorbehalten wird, so glauben wir, daß der Staat hinsichts aller demselben zustehenden Interessen völlig gesichert ist. Soll das Wort „Kirchenhoheit" ein Mehreres als diese beiden Rechte (das jus Majestaticum circa sacra) nicht enthalten, so möchte dasselbe überall ausbleiben können, oder es einer Bestimmung bedürfen, worin der Bezeichnung „Kirchenhoheit" dieser Begriff beigelegt werde. Soll dagegen ein Mehreres darunter verstanden werden, so ist es über allen Zweifel erhoben, daß dadurch das obige Princip in seiner Tiefe erschüttert und in die kirchlichen Gerechtsame eingegriffen werde. Ohne eine solche nähere Feststellung würden der Kirche durch die Kirchenhoheit alle möglichen Rechte entzogen werden können, und wir müssen um so mehr von dem Wunsche durchdrungen seyn, daß diese für die katholische Kirche so wichtige Angelegenheit eine günstige Erledigung finde, als das königl. Ministerium in dem das Staatsgrundgesetz bezielendem höchsten Schreiben vom 30. Mai a. c. Rechte erwähnt, welche das katholische Kirchenrecht den Kirchenobern beilege, die aber als Theile der Staatsgewalt anzusehen, der letztern im Staatsgrundgesetze vorzubehalten seyen. Was für Rechte hierunter begriffen seyn sollen, vermögen wir zwar nicht anzugeben, da eine weitere Auseinander-

setzung nicht geschehen ist; inzwischen dürfte der seinem eigentlichen Begriffe nach überall noch nicht feststehende Ausdruck „Kirchenhoheit" zu einer Besorgniß in dieser Beziehung leicht Veranlassung geben.

Es werden unter jenem Vorbehalte Rechte in Bezug auf die rein-geistlichen Angelegenheiten unmöglich begriffen seyn können, indem diese durch den §. 3 der Kirchengewalt anheim gestellt bleiben, und ihrer Natur nach, wie wir bereits durch Anführung der Glaubens- und Sittenlehre, der Sacramente u. s. w. zeigten, derselben auch nur angehören können, rücksichtlich der übrigen aber tritt das Schutz- und Oberaufsichtsrecht von selbst ein. Ueberall aber wird und kann es die Absicht nicht seyn, der Kirche einseitig Rechte zu entziehen, welche in ihrer Verfassung gegründet durch heilige Verträge gesichert, und Jahrhunderte hindurch von ihr ausgeübt sind.

Wir erlauben es uns daher, den submissen Antrag zu stellen, daß der §. 2

entweder dahin:

> dem Könige gebührt, vermöge der Landeshoheit, das Schutz- und Oberaufsichtsrecht;

oder dahin:

> dem Könige gebührt die für diese Kirchen im Schutz- und Oberaufsichtsrechte bestehende Kirchenhoheit;

hochgeneigtest möge gefaßt werden.

Der §. 3 hat zwar im Vergleich mit seiner ursprünglichen Fassung in dem neuern Entwurfe auf unsern Antrag eine sehr zweckmäßige Abänderung erhalten. Nichts desto weniger glauben wir nach reifer Erwägnng der Fassung dieses §., um jeden Zweifel in einer so wichtigen Angelegenheit zu beseitigen und unserer Pflicht vollständig zu genügen, eine weitere Aenderung noch gehorsamst in Antrag bringen zu müssen. Es geschieht nämlich in dem §. nur der innern geistlichen Angelegenheiten Erwähnung, und könnte dieses leicht zu der Ansicht führen, als ob nur diese der Kirchengewalt überlassen, die Anordnung geistlicher Angelegenheiten gemischter Natur aber derselben entzogen und dem Staate allein

vorbehalten bleibe, was mit den bestehenden Verhältnissen, wie mit der Verfassung der katholischen Kirche um so mehr im Widerspruche stehen würde, als Anordnungen geistlicher Angelegenheiten, welcher Natur sie auch sind, überall von der kirchlichen Behörde ausgehen müssen, und selbst in Ansehung der Angelegenheiten gemischter Natur, vermöge des landesherrlichen Majestätsrechts ein Mehreres, als die im §. 7 vorbehaltene Genehmigung nie in Anspruch genommen werden kann. Gehorsamst erlauben wir uns daher die Bitte auszusprechen:

die im §. 8 enthaltene Beschränkung der Kirchengewalt auf innere geistliche Angelegenheiten durch Streichung des Worts „innere" aufzugeben.

Der erste Absatz des §. 6 hat, was wir dankbar verehren, eine, unsern frühern an königl. Ministerium gerichteten Anträgen größtentheils entsprechende Fassung erhalten, und glauben wir uns dabei im Wesentlichen beruhigen zu dürfen.

Inzwischen müssen, hinsichts des zweiten Absatzes, wir uns die gehorsamste Bemerkung erlauben, daß durch denselben wohl kein ganz klares Verhältniß erreicht werde. Wenn nämlich dieser §. das allgemeine Verhältniß der katholischen Kirche mit Zugrundelegung der die allgemeinen beiden Principien enthaltenden §§. 2 et 8, unter den von uns gewünschten Modificationen, ausdrücken soll, so würden sich doch bei der jetzigen Fassung folgende Bedenken ergeben:

1. Hinsichts der Bezeichnung „Kirchenhoheit" eben die, welche wir oben bereits bezeichneten.

2. Hinsichts der Stellung: ob, besonders hinsichts der gemischten Gegenstände, dem Bischofe nichts als die angeführte Aufsicht über das Kirchenvermögen zustehen solle: wenigstens würde sich dieses als Interpretation denken lassen, und wir müssen daher bei diesem für die katholische Kirche so wichtigen Artikel recht dringend darauf antragen, daß mit Berücksichtigung des ausgeführten Princips und zur Vermeidung jeden Zweifels hinsichts des zweiten Absatzes, der §. so gefaßt werde:

„die in Schutz und Oberaufsicht bestehenden, in der katho-

lischen Kirche auf Gegenstände gemischter Art beschränkten Rechte des Staats, zu denen auch die landesherrliche Oberaufsicht über die, zunächst unter der Aufsicht der Bischöfe oder Diöcesan-Administratoren stehende Verwaltung der katholischen Kirche und kirchlichen Stiftungen gehört, werden von dem Landesherrn oder dessen Ministerio unmittelbar oder durch die katholischen Consistorien ausgeübt."

In Beziehung sodann auf den §. 7 müssen das zu wiederholen wir uns erlauben, was wir am 5. Januar d. J. bereits dem königl. Ministerio vortrugen; daß nämlich, sofern von reingeistlichen Angelegenheiten die Rede ist, die Einholung der Landesherrlichen Genehmigung ausgeschlossen werden möge.

Auch hiebei glauben wir nur das allgemeine Princip zur Anwendung bringen zu müssen.

Wenn namentlich Anordnungen über Glaubenssachen und gottesdienstliche Handlungen ergehen sollen, so dürfte dabei an sich schon ein Interesse des Staates undenkbar seyn. Beispielsweise erlauben wir uns folgende anzuführen, woraus sich dieß näher ergeben wird:

1. Alljährlich wird meistens eine Dispensation von dem strengen Fastengesetze erlassen.

2. Zwischen Ostern und Johannis jedes Jahrs ist nach langjähriger Observanz stets ein öffentliches Bittgebet um eine gute Erndte ausgeschrieben.

3. Am Ende jedes Jahrs hat eben so ein Dankgebet für die Wohlthaten im verflossenen, und ein Bittgebet für das folgende Jahr statt gefunden.

4. Es finden sich einige einschärfende Anordnungen darüber, daß jeder das heil. Abendmahl, zu dem jeder alljährlich nach kirchlicher Vorschrift einmal gehen soll, um die österliche Zeit, in der eigenen Pfarrkirche zu empfangen habe.

Es lassen sich freilich mehrere Anordnungen dieser Art denken, allein abgesehen davon, daß sie höchst selten vorkommen, dürfte das Obige aus den Beispielen schon hervorgehen. Daß nun zu dergleichen, den Fastendispensen und andern, eine Genehmigung ein-

geholt werde, würde einestheils den kirchlichen Principien zuwider seyn, andern Theils auch die höchste Staatsbehörde auf eine Art behelligen, welche unserer Ansicht nach, ohne den mindesten Nachtheil vermieden werden könnte.

Anders würde die Sache sich schon gestalten, wenn nur die Mittheilung rein geistlicher Anordnungen verlangt würde; inzwischen wagen wir es, aus den vorentwickelten Gründen den submissen Antrag zu stellen, daß die rein geistlichen Sachen bei der von gemischten Angelegenheiten unbedenklichen Verfügung des §. 7 ausgeschlossen und diesem gemäß nach den Worten „katholischen Kirchenbehörden" der Zusatz: „sofern sie nicht rein geistliche Angelegenheiten betreffen" eingeschaltet und event. der Nachsatz: „Betreffen sie" ꝛc. gestrichen werde.

Zu dem §. 8 erlauben wir uns die ergebenste Bemerkung, daß die Communicationen der katholischen Kirche mit dem päpstlichen Stuhle ꝛc. nur erst in den darauf erfolgenden Bullen, Breven und Erlassen eine äußere Bezeichnung erhalten, und das Interesse des Staats durch die in Ansehung der letztern vorbehaltene Landesherrliche Genehmigung um so mehr gesichert erachtet werden muß, als bei den Communicationen selbst ein Staatsinteresse noch nicht eintreten kann. Zuvörderst müssen wir daher den gehorsamsten Antrag stellen, daß von dem ersten Satze des §. „Alle Communicationen — vorgelegt werden", sammt der darauf bezüglichen Schlußbemerkung event. abstrahirt werde, und sehen dessen Gewährung um so zuversichtlicher entgegen, als eine ähnliche Forderung, wie hier gegen eine ganze Kirchengesellschaft, ohne die tiefste Herabwürdigung selbst nicht gegen einen einzelnen Privatmann ausgesprochen werden kann.

Sodann erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß die Diöcesen des hiesigen Königreichs in einem Metropolitanverbande sich nicht befinden und durch die Bulle I. R. P. dem römischen Stuhle unmittelbar unterworfen sind. Da nun die bischöfliche Gewalt überall nur auf die Gränzen des eigenen Sprengels beschränkt ist, so werden die Schreiben „auswärtiger Kirchenobern", insofern dabei von dem päpstlichen Stuhle

abgesehen wird, nie den Charakter von Beschlüssen, Erlassen oder Rescripten an sich tragen, und, mögen sie an einzelne Landeseinwohner oder an die kirchlichen Behörden gerichtet seyn, immer nur in die Kategorie entweder von Privat-Correspondenzen oder einfachen Anfragen und Requisitionen, wobei natürlich ein Interesse des Staats nie eintreten kann, gehören; es möchte demnach angemessen seyn, der auswärtigen Kirchenobern in dem vorliegenden §. nicht zu erwähnen.

Was sodann die Verkündigung der Bullen, Breven, Erlasse und Beschlüsse des päpstlichen Stuhls und auswärtiger Kirchenversammlungen betrifft, so erlauben wir uns, auf dasjenige gehorsamst Bezug zu nehmen, was wir ad §. 8 in Ansehung der rein geistlichen Anordnungen der katholischen Kirche bereits beantragt haben, und indem wir wie dort gehorsamst darauf antragen,

> daß nach dem Worte: „bedürfen" der Zusatz: „sofern sie nicht rein geistliche Angelegenheiten betreffen," eingeschaltet werde,

glauben wir einer weitern Ausführung uns um so mehr enthalten zu dürfen, als wir bereits bei mehreren Gelegenheiten dargethan, daß bei rein geistlichen Angelegenheiten ein Interesse des Staates nie eintreten könne.

Wir bitten demnach dem §. 8 folgende Fassung zu geben:

> „Alle Beschlüsse, Erlasse, Bullen, Breven und Rescripte des päpstlichen Stuhls so wie auswärtiger Kirchenversammlungen an die römisch-katholische Kirche im Königreiche, an ganze Gemeinden oder einzelne Landeseinwohner, bedürfen, sofern sie nicht rein geistliche Angelegenheiten betreffen, vor ihrer Verkündigung oder Insinuation des Landesherrlichen Placet. Dieses soll nicht verweigert werden, wenn das Ministerium durch genommene Einsicht sich davon überzeugt hat, daß deren Inhalt für den Staat unnachtheilig ist;" —

und glauben diesen unsern gehorsamsten Antrag, abgesehen von dem bereits vorentwickelten Gründen, zureichend schon durch den Umstand rechtfertigen zu können, daß in der geforderten Mittheilung der Communicationen der katholischen Kirche ꝛc. gegen die geistlichen

Oberbehörden sich ein Mißtrauen aussprechen würde, welches diese unter die Vorsteher aller christlichen Glaubensverwandten tief herabsetzen, und um so schmerzlicher von ihnen empfunden werden müßte, als sie gleich allen übrigen Behörden dem Staate mit Eid und Pflicht zugethan, der Ueberzeugung sich hingeben dürfen, den gegen ihre Pflichttreue öffentlich vor der Welt ausgesprochenen, gewiß sehr kränkenden Verdacht durch ihre zeitherigen Schritte in keiner Weise verschuldet zu haben.

In Beziehung sodann auf den §. 9 erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß die Jurisdictio ecclesiastica in der katholischen Kirche theils rein geistliche, theils gemischte Angelegenheiten umfaßt. Bei den letztern kann es einem Zweifel nicht unterliegen, daß in vorkommenden Fällen ein Recurs an den Landesherrn in Folge des demselben zustehenden Oberaufsichtsrechts stattfinden kann; wogegen bei rein geistlichen Angelegenheiten ein Recurs, lediglich zur Sphäre der Kirche gehörig, nur der kirchlichen Behörde und endlich dem Oberhaupte der Kirche zur Entscheidung zusteht. Es können diesemnach unter denjenigen Mißbräuchen oder Ueberschreitungen der Kirchengewalt, deren Abstellung dem Ministerio hier im §. zur Pflicht gemacht wird, nur solche begriffen werden, wo an sich von gemischten Angelegenheiten die Rede ist. Eben so pflichtschuldigst als gehorsamst müssen wir daher auf eines diesen Unterschied bezeichnenden Zusatzes nach dem Schlusse des ersten Absatzes z. B. der Worte:

„Ausgeschlossen hiervon bleiben die lediglich zur kirchlichen Cognition gehörigen rein-geistlichen Angelegenheiten der katholischen Kirche," — antragen.

Hinsichts des §. 10, erlauben wir uns sodann bemerklich zu machen, daß bei Besetzung katholischer Pfarrstellen ein Bestallungsrecht (jus collationis) Seitens des Landesherrn nie angesprochen werden könne, solches vielmehr rechtlich nur der kirchlichen Oberbehörde zustehe. Zwar wird derselben bei Ausübung dieses Rechts in vorkommenden Fällen und in so weit nicht besondere Bestimmungen — wie solche z. B. in Ansehung der Besetzung des bischöflichen Stuhls und der Domprähenden durch die

Bulle I. R. P. getroffen, — entgegenstehen, die Einholung des landesherrlichen Placetums (welches jedoch, wie wir beiläufig bemerken, mit dem Begriff von Bestätigung nicht gleichbedeutend seyn möchte) zur Pflicht gemacht werden können, das Bestallungsrecht selbst aber den Kirchenobern lediglich um so mehr überlassen werden müssen, als solches im canonischen Recht begründet und für jede Kirchengesellschaft von dem wesentlichsten Interesse ist. Wenn nun gleich in dem vorliegenden §. in Ansehung der katholischen Kirchendiener der Staatsbehörde das Recht der Bestallung nicht direct beigelegt ist, so könnte dennoch ein Recht der Staatsgewalt auch in dieser Beziehung indirect wenigstens darin gefunden werden, indem der offenbar auf die Kirchendiener beider Confessionen bezügliche Zwischensatz „deren ıc.“ die Ansicht zu rechtfertigen scheint, daß bei einigen derselben (der Prediger der evangelischen, wie der katholischen Kirche) die Bestallung unmittelbar vom Könige ausgehe. Gehorsamst erlauben wir uns daher den Antrag, den §. 10, wenn dessen Aufnahme in das Staatsgrundgesetz überall für erforderlich erachtet werden sollte, mit näherer Anschließung an den ersten Entwurf, allgemeiner so zu fassen:

„die Prediger und andere höhere Kirchendiener beider Confessionen bedürfen, sofern sie nicht vom Könige oder dessen Behörden selbst ernannt werden, der Genehmigung des Königs oder der dazu bestimmten Behörden desselben, und findet eine Ausnahme davon nur in Ansehung der Besetzung der bischöflichen Stühle und der Domprábenden in Gemäßheit der darüber getroffenen besondern Vereinbarung statt.“

Sodann erlauben wir uns weiter darauf aufmerksam zu machen, daß die Ausübung der geistlichen Amtsgeschäfte, wenn nicht in diesen selbst — oft auf längere Zeit — ein Stillstand eintreten und in die Rechte der Kirche, von der allein alle geistliche Amtsgewalt ausgeht, willkürlich ein Eingriff geschehen soll, an eine vorgängige landesherrliche Genehmung nie gebunden werden kann. Es würden daraus nie zu beseitigende Inconvenienzen hervorgehen, und die geistlichen Behörden bei jeder eintretenden Erledigung einer Pfarre wegen einstweiliger Wahrnehmung der Amtsgeschäfte

nothwendig in Verlegenheit gerathen müssen, eine Verlegenheit, die um so drückender seyn möchte, als die Auswahl eines tauglichen Subjects für eine Stelle oft mit Schwierigkeiten verknüpft, überall aber nur nach sorgfältiger reifer Erwägung der Qualificationen und Vorzüge der einzelnen Aspiranten geschehen, und die landesherrliche Genehmigung zur Wiederbesetzung mithin nie sofort eingeholt werden kann. Es möchte daher angemessen seyn, die Worte: „und können, so lange sie diese nicht erhalten haben, weder die Amtsgeschäfte ausüben" gänzlich zu streichen.

Ein Gleiches glauben wir auch in Ansehung der folgenden Worte: „noch sich ein Recht auf die Amtseinkünfte anmaßen" gehorsamst proponiren und solches zureichend schon durch den Umstand rechtfertigen zu dürfen, daß ein Recht auf die Amtseinkünfte einer Stelle überall nur aus einer förmlichen Anstellung hervorgehen, diese aber den Bestimmungen des §. zufolge nur nach vorgängiger Einholung des landesherrlichen Placetums erfolgen, mithin der Fall, daß Jemand auf die Einkünfte einer Stelle ein Recht schon vor Ertheilung der landesherrlichen Genehmigung in Anspruch nehmen sollte, kaum eintreten, wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit nicht vorausgesetzt werden kann.

In Ansehung endlich des §. 11 müssen wir gehorsamst bemerken, daß die Kirchenbehörde zur Entlassung eines Kirchendieners hin und wieder durch Dienstwidrigkeiten genöthigt werden kann, welche, wie z. B. Verbreitung heterodoxer Lehren 2c., die Staatsbehörde zu beurtheilen kaum im Stande ist. Eine Bestätigung aber setzt ein Urtheil voraus oder sinkt sonst zu einer leeren gehaltlosen Formel herab. Kann nun aber, wie bereits angeführt und einem Zweifel überall nicht unterliegt, in manchen Fällen, namentlich in so weit dabei reine Glaubens- und kirchliche Lehrsachen der Katholiken zu berücksichtigen, der Staatsbehörde ein Urtheil nicht zustehen, so wird auch die landesherrliche Bestätigung bei Entlassung von Kirchendienern, nicht, wie im §. geschehen — für alle Fälle gefordert werden können, und rechtfertigt sich so unser gehorsamster Antrag: die Worte „jedesmal vor Bestätigung" zu löschen und denselben den Zusatz: „oder wenigstens Einsicht"

einzuschalten, event. aber statt „von Seiten des Ministerii" „des Ministerii" zu setzen.

Der Anfang des §. 12 sichert, wie der Reichsdeputationsschluß von 1803 §. 63 es vorschreibt, den Kirchen ꝛc. ihr Vermögen gegen Einziehung zum Vermögen des Staats, was wir im Namen der uns untergebenen Kirchen ꝛc. zu verehren wissen. Dagegen aber können wir uns nicht einverstanden mit dem erklären, was über Abänderung von Stiftungen durch den Staat weiter gesagt ist. Kirchliche Stiftungen, als Theile des Kirchenguts im Allgemeinen, gehören in der Regel zu den gemischten Gegenständen, wobei nach dem obenerwähnten Princip das landesherrliche Oberaufsichtsrecht in Betracht kommt. Wie die Kirche inzwischen als moralische Person Eigenthum erwerben, dieses verwalten, und als natürliche Folge, darüber disponiren kann, so muß ihr eben dieses Recht auch hinsichts des Theils ihres Eigenthums zustehen, welcher in frommen, geistlichen und kirchlichen Stiftungen besteht, und ihrer Disposition anheimfallen, wie die Aenderung einer nicht mehr zu erreichenden Stiftung geschehen solle. Wenn schon aus dem obigen allgemeinen Grundsatze dieses zur Genüge folgt, und nur dann, wenn res mixtæ in Frage sind, der Staat jure supremæ inspectionis seine Interessen geltend zu machen offenbar berechtigt ist, so tritt es doch klar hervor, daß diese suprema inspectio nicht so weit sich ohne weiters ausdehnen kann, daß sie die directa inspectio ganz ausschließt, diese mit sich vereinigt und nun, ohne der Kirche auch nur eine Mitwirkung zu gönnen, für sich allein handelt.

Wenn schon der beregte allgemeine Grundsatz diesem entgegentritt und positives Recht, gleichwie die kirchlichen Rechte sichernde Verträge, mit einer solchen Bestimmung nicht in Einklang gebracht werden können, so giebt es auch keinen Rechtslehrer, welcher einen solchen Grundsatz vertheidigt; das canonische Recht lehrt gerade das Gegentheil (z. B. Tit. X. ut beneficia ecclesiastica und viele andere), und selbst die neuesten Publicisten stellen solche Lehren nicht auf.

Auch die vom königlichen Ministerium in dem an die hohe

Ständeversammlung gerichteten Schreiben vom 30. Mai d. J. hervorgehobenen Gründe, welche etwa Privatvortheil als Motiv, dem Guten zu widerstreben, voraussetzen, können die katholische Kirche nicht treffen. Wir können das Zeugniß von Jahrhunderten hervorrufen, in welchen die Kirche die ihr geschehenen Stiftungen so getreulich hielt, daß ein Vorwurf des Mißbrauchs nicht gemacht werden kann.

Wir müssen auch hier bei dem obigen Principe, nach welchem die Kirche ihre Angelegenheiten selbst verwaltet, und bei gemischten nur an das Oberaufsichtsrecht des Staats gebunden ist, bestehen bleiben, und können uns nicht auf ein Vernommenwerden da beschränken lassen, wo der Kirche die Disposition und Verwaltung zusteht.

Aus diesen Gründen müssen wir so dringend als vorzugsweise darauf antragen, daß der zweite Absatz des §. 12 geändert, und rücksichtlich der katholischen frommen kirchlichen und geistlichen Stiftungen aller Art, dahin gefaßt werde,

> Ist der Zweck einer Stiftung auf die vom Stifter vorgeschriebene Weise nicht mehr zu erreichen, oder ist die Kirchenbehörde aus einem andern, durch das canonische Recht sanctionirten Grunde der Ansicht, daß eine Aenderung mit einer Stiftung vorgenommen werde, so ist dazu, sofern die Sache nicht rein-geistlicher Art, die Genehmigung der Staatsbehörden erforderlich.

Der Zusatz „rein-geistlicher Art" ist namentlich aus dem Grunde nothwendig, da häufig Fälle vorkommen, wo Stiftungen lediglich in gottesdienstlichen Handlungen bestehen, z. B. sämmtliche Anniversarien, bei denen ein äußeres Staatsinteresse überall nicht zur Sprache kommen kann.

In Beziehung sodann auf die Art der Verwaltung, deren im §. 13 gedacht ist, glauben wir die Bedenken nochmals hervorheben zu müssen, welche ebenfalls in unserer Eingabe vom 5. Januar d. J. bereits enthalten sind.

Schon seit Jahrhunderten ist in der hiesigen Diöcese die Einrichtung gewesen, daß sogenannte Altaristen bei der Verwaltung

zugezogen sind; und noch in den letzten Jahren ist eine ähnliche Maßregel unter ausdrücklicher Genehmigung des königl. Ministeriums für die katholischen Kirchen zu Hannover, Göttingen und Celle angeordnet. So zweckmäßig dieses im Allgemeinen ist, so sehr befürchten wir, daß wenn diese Vorsteher oder Altaristen von der Gemeinde erwählt werden, sie dem guten Fortgange der Geschäfte hinderlich werden können. Zumal aber ist es ohne Zweifel, daß in den hiesigen katholischen Gemeinden diese selbst an dem Kirchenvermögen rc. fast überall keine Rechte haben, sondern dieses lediglich der moralischen Person der Kirche zusteht.

Die Aufsicht über dieses steht, unter zwiefachen Behörden unter einer so strengen Controle, daß ein Mißbrauch in der That undenkbar ist. Die Rechnungen gehen zuerst kurz nach dem Schlusse des Rechnungsjahres an das Generalvicariat zur Revision, von da an die landesherrliche Behörde, das königl. Consistorium zur Superrevision, und erst dann erfolgt die Beantwortung der Monita und die Dechargirung.

Wir glauben daher annehmen zu können, daß die Administration an sich in einer guten Ordnung sich befindet, wobei wir es als sich von selbst verstehend betrachten, daß wenn etwa Rechte der Gemeinden in Betracht kommen, diese gebührend berücksichtigt werden. Dagegen aber glauben wir es bedenklich finden zu müssen, wenn den Gemeinden durch die Wahl von Vorstehern directe Rechte bei der Verwaltung eingeräumt werden und erlauben es uns daher in dieser Beziehung die Bitte zu stellen:

1. daß die Vorsteher oder Altaristen wie bisher vom Pfarrer erwählt oder wenigstens von der Gemeinde nur in Vorschlag gebracht werden;

2. ihnen bei Verwaltungssachen nur eine berathende Stimme beigelegt werde.

Endlich haben wir zu dem §. 14 nur zu bemerken, daß so natürlich es auch ist, daß die Volksschulen zunächst der Aufsicht der Pfarrer übertragen werden, es doch ohne Zweifel eine kirchliche Angelegenheit ist, die Aufsicht über die Schulen zu führen, wobei als gemischte Anlegenheit auch gewiß das Staatsinteresse

concurrirt. Wir dürfen deßhalb in dieser Hinsicht noch anheim stellen, den Schluß dieses §. 14 allenfalls dahin zu fassen:

der zunächst der Leitung der Pfarrer anvertraute Unterricht in den Volksschulen ist der Aufsicht der kirchlichen Behörde und Oberaufsicht des Staats untergeordnet.

Einer hochpreislichen Versammlung diese Erörterungen geziemend vorzulegen, haben wir für eine um so heiligere Pflicht halten müssen, als es bei der jetzigen Veranlassung auf das Heiligste ankommt, was das Herz des Menschen faßt, wo Rechte der Kirche zur Sprache gelangen, deren Erhaltung uns besonders obliegt. Eine freudige Zuversicht hat uns dabei die verehrte Gesinnung gewährt, womit eine hohe Versammlung die Kirchen und deren Vorsteher zu beachten und den Standpunkt derselben im Staate bei den seitherigen Verhandlungen bereits zu würdigen, sich geneigt bezeigt hat.

Wir glauben dabei uns das Zeugniß geben zu können, nicht durch übertriebene Forderungen den Vorwurf der Anmaßlichkeit auf uns geladen zu haben, und können dabei die gehorsamste Aeußerung nicht unterdrücken, daß wir bei unsern Anträgen und Bitten um so mehr beharren müssen, als es sowohl bei Einreichung unserer Anträge vom 5. Januar d. J. an königl. Ministerium und der gegenwärtigen an eine hohe Versammlung, nur unsere Absicht seyn konnte, geziemend anheim zu geben, wie die in Betracht kommenden Artikel lauten könnten, wenn sie den bestehenden Rechten der Kirche nicht zuwiderlaufen und von den Katholiken des Landes ohne Beunruhigung des Gewissens sollten anerkannt werden.

Dabei können wir jedoch nicht umhin, hier unumwunden zu erklären, daß wir es zwar als eine heilige Pflicht betrachten müssen, Nachtheile von der Kirche zu entfernen, daß wir uns jedoch keineswegs für Bevollmächtigte der Kirche ansehen und uns für befugt erachten können, mit der Gesetzgebung des Landes uns über die Rechte der Kirche vergleichsweise zu einigen, indem die Befugniß hierzu, lediglich dem Oberhaupte der Kirche zustehend, nur der Gegenstand eines Concordats seyn kann.

Indem einer hohen allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs wir diese unsere Ansichten und Bedenken gehorsamst dargelegt, erlauben wir uns noch die Versicherung, daß, so unumwunden und frei wir uns ausgesprochen, dabei einzig nur das Gefühl unserer Pflicht und der Wunsch, das zwischen Staat und Kirche bisher bestandene Einvernehmen zu erhalten, uns geleitet haben, und schließen übrigens, diese unsere gehorsamsten Anträge der hochverehrten Versammlung noch einmal angelegentlichst empfehlend und einer hochgewogentlichen Berücksichtigung vertrauensvoll entgegensehend, durchdrungen von dem Gefühle der unwandelbarsten Treue und Anhänglichkeit an König und Vaterland.

Hildesheim, den 12. September 1832.

Der Bischof und das Domkapital hieselbst.

Godehard Joseph.

Spikermann. Hantelmann. Merz. Schneider. Fritz. Brandt.

Diesen Eingaben lassen wir noch die in Nro. 64 der Hannöverischen Landesblätter enthaltenen Betrachtungen über die Reklamationen der Katholiken folgen. Jeder rechtliche Mann wird dem würdigen Herrn Verfasser beistimmen.

Die katholische Kirche im Königreich Hannover.

Durch die Aufnahme von Bestimmungen über die Organisation der kirchlichen Verhältnisse in das Staatsgrundgesetz, ist das Aussprechen einer großen Menge von Ansichten über jene Organisation, von Seiten der protestantischen Kirche hervorgerufen. In Journalen und Zeitungsblättern sind Artikel jenes Inhalts stehend geworden, eine große Anzahl Brochüren haben die darauf bezüglichen Fragen, ausführlicher und kürzer, sowohl im Allgemeinen und Ganzen als in Bezug auf einzelne Theile und Seiten erörtert; hinreichend, um den Beweis der großen Theilnahme, den dieser Gegenstand erregt, und die Wichtigkeit desselben zu beweisen.

Während es nun allgemein als höchst nothwendig anerkannt wird, daß den protestantischen Kirchen ein gehöriger Grad von Selbstständigkeit gegen die weltliche Macht des Staates bei-

gelegt werde, man gerade darauf ausgehen will, sie etwa zu weit gehenden Einflüssen letzterer zu entziehen und für die Folge gegen dieselben zu sichern, und von vielen Seiten her eine höchst einflußreiche Veränderung der ganzen Kirchenverfassung für jene Zwecke in Anspruch genommen wird, — haben diejenigen, von denen die gleichzeitig zu treffenden Bestimmungen über die Stellung der katholischen Kirche ausgegangen sind, augenscheinlich von einem durchaus andern Gesichtspunkte aus verfahren.

Der zuerst bekannt gemachte Entwurf des Staatsgrundgesetzes enthielt Bestimmungen hinsichtlich der katholischen Kirche, gegen welche von Seiten der letztern und ihrer Mitglieder mehrfache Bedenklichkeiten rege gemacht wurden. In der zur Beurtheilung des Entwurfs niedergesetzten Commission sind diese Bedenklichkeiten auf den Grund der bekannt gewordenen Reclamationen und der Erinnerung derjenigen Mitglieder der Commission, welche richtigere und zweckmäßigere Ansichten über jenen Gegenstand geltend zu machen im Stande waren, nicht unberücksichtigt geblieben. Die Mehrheit der Commission hat sich für verschiedene angemessene Abänderungen jenes Entwurfs entschieden.

Nichtsdestoweniger ist in der später der Ständeversammlung vorgelegten Redaction des Entwurfs von jenen Erinnerungen, von jenen Commissionsbeschlüssen, nicht nur kein angemessener Gebrauch gemacht worden, sondern vielmehr ist die frühere Fassung noch auf eine, für höchst unstatthaft erklärte Weise abgeändert worden.

Die kirchlichen Behörden des Königreichs und die katholische Geistlichkeit haben auf eine kräftige Weise sowohl dem Ministerio als den Ständen ihre Bedenklichkeiten und ihren ausdrücklich erklärten Widerspruch gerechtfertigt; der Bischof und das Domkapitel von Hildesheim, und der Weihbischof und der Klerus der Diöcese Osnabrück haben in ausführlichen Darstellungen die Rechte ihrer Kirche gegen die in dem Staatsgrundgesetze versuchten Beeinträchtigungen derselben vertheidigt. Bekanntlich haben diese Schritte eine Berücksichtigung nicht gefunden.

Die Vertheidiger der von der Regierung vorgeschlagenen Be-

stimmungen des Entwurfs sind nicht im Stande gewesen, die gegen dieselben eingebrachten Ausstellungen auf eine genügende Weise als unzutreffend darzustellen und haben vielmehr eine, bei einem solchen Gegenstande sich selten in der Maße aussprechende Einseitigkeit der Ansichten an den Tag gelegt. — Die Ständeversammlung hat Beschlüsse gefaßt über die Verhältnisse der katholischen Kirche, während in der ersten Kammer kein einziger Katholik an der Berathung und Fassung dieser Beschlüsse Theil genommen hat, (S. hannoversche Zeitung S. 1729) während in der zweiten Kammer nur zwei derselben anwesend waren, die gegen die sämmtlichen dort hierüber gemachten Bestimmungen zu protestiren sich genöthigt gesehen haben. Man braucht wohl nur auf das gänzliche Unstatthafte eines solchen Weges, ganz abgesehen von dem Ziele, welches auf demselben erreicht wird, aufmerksam zu machen, ohne die Unstatthaftigkeit desselben weiter nachweisen zu brauchen.

Sind nun durch den Inhalt des fünften Kapitels des Grundgesetzes Bestimmungen getroffen, die, wie die gedachten Deputirten ihren Dissens motivirt haben, „die Rechte der katholischen Kirche „in mehreren Punkten verletzen, und in das religiöse Leben der Ka„tholiken eingreifen", so wird dadurch offenbar gegen die Bestimmung der Bundesakte, nach welcher die katholische Kirche, ganz so wie sie ist und bleiben will, und mit Ausschluß alles weltlichen Einflusses auf die innere Gestaltung, welche sie sich gegeben hat, im Königreich Hannover besteht, verfahren; demnach liegt bei obiger Voraussetzung, in den getroffenen Bestimmungen sowohl ein äußerer Zwang als ein Gewissenszwang.

Aber auch ohne Rücksicht auf Bundesgesetze werden die Katholiken verlangen können, daß sie in dem Genusse derjenigen Rechte, und in derjenigen Stellung, welche sie nach der bisherigen Verfassung des Landes haben, belassen werden.

Es ist bekannt, daß die Anordnung der Verfassungsverhältnisse im Königreiche Hannover von einem durchaus andern Gesichtspunkte betrachtet werden muß, als dieß hinsichtlich ähnlicher Umstände in sehr vielen andern Ländern zulässig ist. Es handelt sich

in Hannover gar nicht darum, daß etwa eine neue Verfassung geschaffen, sondern vielmehr, daß eine alte schon bestehende verbessert, ergänzt und neu befestigt werde. In dem Antrage der Stände auf Zusammenstellung der constitutionellen Bestimmungen in ein formelles Ganzes, in eine Urkunde, ist ausdrücklich bevorwortet, daß der Inhalt dieser Urkunde sich auf die bestehende Verfassung gründen solle. Die königlichen Erwiderungen auf diesen Antrag gehen streng von der Voraussetzung aus, daß die vorzunehmende Zusammenstellung bei diesem Gesichtspunkte stehen bleibe. Hier treten nicht etwa gewählte Personen zusammen, die, wie in Belgien oder in Frankreich, als ein Congreß oder als provisorische Kammer, beschließen, was sie dem demnächst anzustellenden Könige für Rechte und Befugnisse beilegen wollen, und eben so wenig erklärt ein König, welche Rechte und Befugnisse er von den nach seinen Vorschriften und Befehlen zu wählenden Ständen ausgeübt sehen wolle, wie in Bayern, Preußen und Dänemark. Hier vielmehr haben sowohl der König als die Unterthanen und Stände ihre seit alten Zeiten besessenen und gegenseitig garantirten Rechte, in denen keiner der beiden Theile bei der nunmehrigen gegenseitigen Liquidation derselben irgend sich verkürzen zu lassen gemeint ist.

Es sind Umstände eingetreten, welche eine gehörige Ergänzung der auf jene Rechte, sowohl subjectiven als objectiven Theils, bezüglichen Bestimmungen erforderlich machten. Indem die Person des Königs sich aus einem Unterthan des Kaisers in einen Souverän verwandelte, waren ergänzende Bestimmungen in Bezug auf das Subject der landesherrlichen Rechte erforderlich, die theils durch das Grundgesetz mit den Ständen verabredet sind, theils demnächst von dem Könige in einem Hausgesetze gegeben werden sollen.

Durch eben jenes Ereigniß haben auch in objectiver Hinsicht die Rechte des Königs eine Veränderung erlitten, welche neuere Bestimmungen wünschenswerth macht, wie denn z. B. gewisse nothwendige Beschränkungen in der Ausübung dieser Rechte, die, bei dem früheren Verhältnisse des Königs, von obenher statt finden konnten, jetzt, durch das Wegfallen desselben, von unten her zu suppliren gewesen sind.

Auf der andern Seite mußte die frühere Art der Ausübung und Vertretung der den Ständen und resp. den Unterthanen und einzelnen Klassen derselben zustehenden Rechte in so fern mangelhaft erscheinen, als bei der frühern in dieser Hinsicht bestehenden gänzlichen Trennung des Landes in einzelne Theile, durch die veränderte Lage der Dinge für manche einzelne Gegenstände die Möglichkeit einer allgemeinern Einwirkung nothwendig wurde. Es trat also auch, in Bezug auf das Organ eines Theils der politischen Rechte der Unterthanen, eine Vereinigung in subjectiver Hinsicht dahin ein, daß eine allgemeine Ständeversammlung durch das Patent von 1819 eingerichtet wurde. Durch dieses Institut war keine neue Verfassung geschaffen, sondern nur eine Modification der schon bestehenden eingetreten. Die allgemeine Ständeversammlung bestand, ihrer Form nach, aus einer Zusammenstellung der bisherigen provinziellen, neben welcher letztere in dem Besitze ihrer Rechte selbst und in der Ausübung derselben, so weit solche nicht ausdrücklich der neueingerichteten Versammlung zugewiesen waren, erhalten und geschützt wurden. Wenn also jene Urkunde für gewisse Zwecke aus den bisherigen einzelnen Ständeversammlungen eine neue schuf, sie also hinsichtlich des subjectiven Theils des Stände- und Unterthanenrechts eine Veränderung, eine Zusammenstellung des bisher Vereinzelten, vornahm, versäumte sie eine Zusammenstellung auch des objectiven Theils jener Rechte, und beschränkte sich darauf, der der allgemeinen Ständeversammlung zustehenden Rechte nur im Allgemeinen zu erwähnen, und verwies hinsichtlich der darüber zur Anwendung zu bringenden nähern Bestimmungen, lediglich auf das darüber bis dahin vereinzelt bestehende. Diesem Mangel wird nun jetzt aber in so weit abgeholfen, als dem, was bereits früher in Bezug auf das Subjective geschah, nun ein Gleiches in Beziehung auf das Objective hinzugefügt wird; dieser Gesichtspunkt ist ganz ausdrücklich von beiden Seiten her für das, was unternommen werden soll, gegeben; so wie früher die einzelnen Provinzen in personeller, subjectiver Hinsicht in ein Ganzes zusammen traten, so treten die Provinzen auch jetzt in objectiver Hinsicht ihrer Rechte zusammen, und

vereinigen solche, so weit es zweckmäßig, gleichfalls in ein Ganzes, und zwar, wie es aus dem, was bis jetzt geschehen ist, sich genug schon ergeben hat, mit strenger Festhaltung ihrer einzelnen Interessen bei dieser Vereinigung.

Ein von diesem Gesichtspunkte ausgehendes Verfahren dürfte nun also auch bei denjenigen Bestimmungen, die der katholischen Kirche eine gleichförmige Stellung im Königreiche Hannover geben sollen, eingeschlagen werden müssen. Es muß daher für den, diesem Princip entsprechenden Zweck untersucht werden, was haben bis jetzt der katholischen Kirche, in den einzelnen bisher in dieser Hinsicht vereinzelt stehenden Provinzen des Landes, verfassungsmäßig für Rechte zugestanden, welche ist sie daher befugt, jetzt in Anspruch zu nehmen, und welche ist man jetzt verpflichtet ihr zu erhalten.

In den althannöver'schen Provinzen des Königreichs gab es nur fünf, sehr wenig zahlreiche katholische Gemeinden, von denen nur eine sich von jeher der Reformation entzogen hatte, eine andere durch einen, im westphälischen Frieden sanctionirten Zufall erhalten worden war. Die übrigen waren erst im achtzehnten Jahrhundert, zwei auf die Verwendungen des österreichischen Hofs, eine mit Rücksicht auf die Göttinger Studenten errichtet. Erst durch die neuerlich acquirirten Provinzen zählt das Königreich Katholiken unter seiner Bevölkerung; Wenige in Ostfriesland, (in vier Gemeinden), in Lingen zahlreicher, die übrigen aber in Hildesheim, auf dem Eichsfelde, in Osnabrück, Arenberg und Bentheim, also in Ländern, welche früherhin unter katholischen Landesherren standen. In Arenberg und den ehemals zum Bisthum Münster gehörigen Landestheilen war die katholische Kirche die einzig herrschende und neben ihr war auch nicht einmal eine andere geduldet. Auf dem diesseitigen Eichsfelde gab es keine lutherische Kirche, die Lutheraner in Duderstadt mußten zum Gottesdienste auf hannöverisches Gebiet, oder in eine auf dem jetzt preußischen Antheile belegene Kirche gehen. Im Hildesheimischen, Osnabrückischen und Bentheimischen bestanden neben den katholischen auch zahlreiche evangelische Gemeinden, doch hatten auch in diesen Provinzen die

Katholiken in dem Umstande, daß die Landesherren katholisch waren, oft eine bevorzugte Stellung. In Osnabrück, wo nach der Bestimmung des westphälischen Friedens, der Landesherr abwechselnd ein lutherischer war, war das Verhältniß der katholischen Kirche zu ihm durch ein ausführliches Gesetz, auf eine die katholische Kirche vollkommen sichernde Weise geordnet, ein Gesetz, dessen fortdauernder Gültigkeit schwerlich Zweifel entgegen gestellt werden möchten.

Diese Umstände müssen nun jetzt die Gesichtspunkte abgeben, nach welchen die jetzige verfassungsmäßige Stellung der Katholiken in den einzelnen Provinzen des Königreichs Hannover beurtheilt werden müssen, nach denen die Ansprüche beurtheilt werden müssen, welche die katholische Kirche bei neuen Bestimmungen über ihre künftige Stellung zu machen berechtigt ist.

Die Beschränkungen, unter denen in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die hannöverische Regierung die Errichtung einiger katholischen Pfarren und einigen Geistlichen gottesdienstliche Functionen gestattete, können schwerlich die Norm abgeben, nach welcher der katholischen Kirche im Königreiche für die Folge ihre Stellung angewiesen wird. Das, was der Fürst von Calenberg und der Fürst von Lüneburg einst der katholischen Kirche zumuthen durfte, das kann jetzt dem Fürsten von Hildesheim und dem Fürsten von Osnabrück nicht als Muster dienen. Die Unduldsamkeit, die in einigen Gegenden des Landes ausgeübt wurde, ist durch die Bestimmung der Bundesacte und durch die Rechte, die außerdem dem Könige zustehen würden, ausgeschlossen; dadurch, daß der weltliche katholische Landesherr aufgehört hat, auch zugleich geistliches Oberhaupt seiner Unterthanen zu seyn, ist in den ehemals geistlichen Staaten das Verhältniß der katholischen Kirche zur weltlichen Gewalt einer Modification unterworfen worden. Aber dadurch kann die, nach den Verfassungen der einzelnen Landestheile sogar begünstigte Stellung der katholischen Kirche bis jetzt noch nicht dahin gekommen seyn, daß letztere rechtlich und verfassungsmäßig genöthigt werden könnte, sich eine, das verfassungsmäßig Bestehende außer Augen setzende, wesentliche, nicht blos

äußere Verhältnisse betreffende Rechte, beeinträchtigende, von einem der anglikanischen Kirche zugewendeten Landesherrn, mit einer ganz aus Lutheranern und Reformirten bestehenden Ständeversammlung verabredete Verfassung octroyiren zu lassen. So wie der König, die Stände, alle Provinzen und Landestheile, alle Klassen der Unterthanen, bei dem neu zu Gründenden von ihrem bestehenden Rechte ausgehen wollen, so ist es der katholischen Kirche doch nicht zu verargen, wenn sie ein Gleiches in Anspruch nehmen will, und wenn sie verlangt, daß man bei dem, was man ihr zutheilen will, auf das Rücksicht nehmen solle, was sie bisher verfassungsmäßig besessen hat, wenn sie sogar verlangen sollte, wie von allen übrigen genannten Seiten her es geschieht, daß sie für die Folge gegen etwa vorgekommene faktische Eingriffe in ihre, nach der Verfassung der einzelnen Provinzen ihr zustehenden Rechte, geschützt und gesichert werde.

Hierzu kommt nun noch außerdem, daß die jetzt Seitens der katholischen Kirche gegen den Inhalt des Staatsgrundgesetzes eingelegten Widersprüche nicht blos in den Bestimmungen des allgemeinen deutschen Staatsrechts und der ältern Verfassungen der einzelnen Landestheile ihre Begründung finden, sondern auch daß zum Theil wenigstens jene Widersprüche sogar in der neuesten, für das Königreich erlassenen, auf die Organisation der katholischen Kirche im Lande bezüglichen Legislation ihre Rechtfertigung finden, einer Legislation, die noch dazu in Gemäßheit der mit einem auswärtigen Souverän, *) dem Papste, stattgefundenen Unterhandlungen und zu Stande gebrachten Uebereinkunft erlassen worden ist.

Wäre man aber auch im Stande, sich über alle diese Rücksichten hinauszusetzen, und hätte man das Recht, der katholischen Kirche willkürlich eine beliebige Stellung anzuweisen, müßte sich also jene Kirche jedwede, auch noch so ungünstige Stellung gefallen lassen, so würde sie doch auch dann noch verlangen können,

*) Der Papst ist in Beziehung zur katholischen Kirche nicht auswärtiger Souverän, sondern der Vater und Repräsentant der katholischen Christenheit. D. R.

daß dann diese ihre ungünstige Stellung wenigstens eine gesicherte werde, und daß man ihr mit klaren deutlichen Worten erkläre, was man denn endlich mit ihr vorhabe. Aber auch ihre hierauf gerichteten Wünsche haben keinen Eingang gefunden, die Worte und Ausdrücke, in denen das Grundgesetz sich über das rechtliche Verhältniß der Kirche ausspricht, sind so schwankend und unbestimmt, daß man das dadurch bestimmte Verhältniß ein gesichertes nicht nennen kann, ja sogar ist in der ersten Kammer der Ständeversammlung die Vermuthung ausgesprochen worden, (Hannöverische Zeitung S. 1741), man habe absichtlich in dunkeln Ausdrücken gesprochen, und es möge die Ausmittelung dessen, was man eigentlich sagen wolle, künftigen Streitigkeiten vorbehalten bleiben! *)

---

*) Der katholischen Kirche ist seit dreihundert Jahren der Vorwurf der Unduldsamkeit und Verfolgungssucht gemacht, dagegen die protestantische Duldsamkeit und Gerechtigkeit gegen Andersdenkende mit einer Zuversicht von Kanzeln und Kathedern ausposaunt worden, daß beide, jener Vorwurf und dieses Lob, ungeachtet alles Widerspruchs der wirklichen Geschichte geglaubt wurden. Unserer Zeit war es vorbehalten, auch hierüber der Welt, in so fern sie sehen will, die Augen zu öffnen.

Wir haben Urkunde genommen von den Bestrebungen einer protestantischen Regierung, ein ganz katholisches Land zu dekatholisiren; von der Abneigung einer andern gegen das Katholische, die der eigenen Verwandtschaft und Familienverhältnisse nicht schonte, und Tausenden ihrer katholischen Unterthanen die Hülfe religiöser Pflege verkümmert; von den Eingriffen anderer in die durch feierliche Verträge beschwornen Rechte: so nehmen wir jetzt Urkunde von dem, was die Hannöverische Ständeversammlung unternimmt.

Man vergleiche damit die Stellung der Protestanten unter den katholischen Regierungen und urtheile.

Mag übrigens dem Protestantismus instinktartig das Gefühl innewohnen, daß der Katholicismus noch lebenskräftig (die Wahrheit gewährt ewige Jugendfrische) und darum ihm gefährlich dasteht, auch wir trauen der ihm gewordenen Verheißung; uns aber berechtigen jene mit dem Zeitgeiste, wie sie ihn nennen, so sehr im Widerspruche stehenden Bemühungen auch noch, den Protestantismus einem Sterbenden zu vergleichen, der seine letzten Kräfte aufbietet, um das Leben festzuhalten. D. R.

XVI.

Literatur.

Die Kirche und ihre Gegner in den drei letzten Jahrhunderten. Eine katholische Bekenntnißschrift von Dr. Ferdinand Herbst. Landshut, 1833. Krüll'sche Universitätsbuchhandlung. VIII. 342. 8.

Wir haben im Septemberheft des Katholiken, Jahrgang 1832, den Übertritt des Hrn. Dr. Herbst zur katholischen Kirche angezeigt. In der vorstehend verzeichneten Schrift hat er selbst die Gründe, die ihn dazu bewogen haben, auseinander gesetzt. Er nennt sie eine Bekenntnißschrift, und mit Recht, denn sie enthält das Bekenntniß einer Wahrheit, die die höchste im Gebiete des Geistes, einer Zeit oft nur zu fern liegt, die ihr ganzes Sterben und alle ihre reiche Kraft, so oft an nichtige Phantome setzt, die in ihrer Entstehung schon den Keim ihres Untergangs in sich tragen. Diese Wahrheit ist aber die eine, zu allen Zeiten selbige, so oft verkannte, aber darum doch immer wirksame und thätige, daß das wahre und rechte Heil der Menschen, wie von Anfang an in der Kirche gegründet, so auch immer in ihr enthalten sey und nie von ihr weichen werde, daß in ihr der Ausgangspunkt aller höhern menschlichen Bildung in Philosophie und Glaube, in Wissenschaft und Kunst enthalten sey, und daß sie die Vollendung aller jener einzelnen Richtungen eben so sehr in sich vermittele, wie sie sie hervorgerufen hat. In neuester Zeit haben wir die erfreuliche Thatsache sich öfter wiederholen sehen, daß Protestanten in den Schooß einer Kirche zurückkehrten, die von ihren frühern Glaubensgenossen nur zu häufig verkannt wird; oft haben sie die Be-

weggründe, die sie dazu gebracht, den Gang der Entwickelung, den ihre Überzeugung genommmen, in besondern Schriften auseinander gesetzt, die mehr oder weniger ihre individuelle Auffassungsweise, die Gründe, die einem jeden seiner frühern Stellung nach am nächsten liegen mußten, enthielten, so daß jene Schriften, wenn auch immer Interesse darbietend, doch immer mehr oder weniger subjectiv und particular waren. Anders ist es hier, das Individuum verschwindet, und die Sache tritt in ihrer ganzen unendlichen Kraft, in ihrer innern überzeugenden Wahrheit, vor der die Nacht- und Truggebilde des Wahns wie die Morgennebel vor der Sonne verschwinden, auf. Hr. Dr. Herbst hat uns nicht gesagt, wie und auf welche Weise er auf subjectivem Wege zu der Überzeugung, daß die Kirche die Wahrheit sey und die Wahrheit spende, gekommen sey, sondern er zeigt uns, was diese Kirche sey, was sie hervorgebracht habe im Laufe so großer Jahrhunderte, welche Mittel sie in sich enthalte für das Heil des Einzelnen und der Menschheit, welche Keime für die geistige Wiedergeburt der Menschheit, die um so nothwendiger wird, je mehr das Geschlecht dem Materialismus verfällt, in ihr schlummern, und die nur von der gottbegeisterten Kraft derer, die der Herr dazu berufen hat, geweckt zu werden brauchen, um neues Leben in die religiös-todten Massen zu bringen. Daneben entwirft er in kurzen aber kräftigen Zügen ein genaues und treues Bild dessen, was die Gegner der Kirche, seit der Zeit, wo sie ihr gegenüber sich constituirten, gegen sie vorgebracht, was sie anstatt der Lehre, die sie verwarfen, aufgestellt, was sie von dieser Lehre erfüllt, gewirkt und auf religiösem Gebiet erschaffen haben. Der Unbefangene zieht leicht den Schluß, und wenn uns je aus ähnlicher Darstellung die innere Kraft der Wahrheit entgegengetreten ist, so ist es aus dieser. Der Schluß ist leicht zu machen, wenn die Kirche

in so leuchtender Klarheit, in dem, was sie ist und in dem was sie will, aufgegangen ist, der kann nicht anders als sich zu ihr bekennen. Es ist dieß eine innere Nothwendigkeit, eine Sache, die sich von selbst versteht; und von solcher Rechtfertigung, in der das Subject mit allem seinem Denken und Anschauen, mit allem seinem Wollen und Thun einer sichern Objectivität hingegeben und in ihr aufgegangen erscheint, muß von selbst jeder Angriff von Seiten der Gegner, jede Entstellung und Mißdeutung eines Schrittes wegfallen, denen nur zu oft dergleichen unterworfen zu seyn pflegt.

Der Verfasser beginnt seine Schrift mit einem Vorwort, indem er in sieben Sätzen dasjenige aufstellt, was den Protestantismus unhaltbar macht, und indem er seine Natur, sein innerstes Wesen, dasjenige was er hervorgebracht hat, die Consequenzen, die er selbst aus seinem ersten Grundprincip gezogen hat, kurz entwickelt. Die Sätze, die mit Recht den Namen „Theses" verdienen, entwickelt er nun im Buche selbst, doch nicht so, daß er jeden einzeln vornimmt, beweist und durch historische Facten belegt, sondern indem er antithetisch, und weil es die Antithese der Negation ist, sehr positiv das wahre Wesen der Kirche im Gegensatz gegen die häretischen Partikularitäten darlegt, und diese schon an sich und implicite dadurch widerlegt. Doch geht er auch einzeln auf sie ein, setzt ihr Princip und ihre Ausführung auseinander, und widerlegt sie so a priori zugleich und a posteriori. Das Ganze zerfällt in zwei Abtheilungen, die erste entwickelt in 5 Abschnitten das Wesen der Kirche im Allgemeinen und die Tradition, den Cultus, die christliche Kunst, die christliche Philosophie, den christlichen Staat, und als eine Art Anhang das moderne Heidenthum. Alles was hier gesagt wird, ist aus der Tiefe einer großartigen christlichen Anschauung hervorgegangen, die das innerste Wesen der Kirche

und aller der grossartigen Erscheinungen, die sie ins Leben gerufen hat, mit einer Klarheit, Wärme der Auffassung, mit einer Tiefe der Entwickelung, mit einer Fülle und Kraft der Rede darstellt, die deutlich verrathen, wie innig vertraut und wie tief durchdrungen der Verfasser von dem Geiste ist, dessen Interpret er in so edler Weise geworden. Auf der Höhe einer philosophischen Bildung stehend, die alle Richtungen der Zeit mit dem Lichte der christlichen Wahrheit und Weisheit durchdringt, legt er an diese selbst den Maßstab, den er in Erkenntniß des Geistes gefunden hat, aus dem die Kirche sich erbaut, und zeigt wie selbst sie sich schon richten, darin, daß sie von der Gemeinschaft einer Mutter sich losgesagt haben, die noch keinen ihrer Söhne, der ihrer Leitung sich hingab, ohne Heil und ohne Seligkeit gelassen hat. Wenn je die Tiefe und die Hoheit der christlichen Speculation, die zwingende Gewalt, die sie über den Geist, der sie in sich aufzunehmen vermag, ausübt, die klare unerschütterliche Gewißheit und Überzeugung die sie giebt, uns vor die Seele getreten sind; so war es, als wir dem Verfasser auf seinen Entwickelungen dessen was die Kirche ist, was sie umfaßt, was sie will, was sie gründet, und wie sie lehrt, bildet, heiligt und beseligt, gefolgt sind. Die Gränze einer blosen Anzeige erlaubt uns nicht, auf das Einzelne einzugehen, und seine Trefflichkeit zu entwickeln, wir verschieben dieß für eine größere Recension dieses Buchs, die wir an einem andern Orte zu geben gedenken; aber es ist unsere Pflicht der Wahrheit Zeugniß zu geben, und alle diejenigen, die eine in jeder Beziehung tiefe und gelungene Darstellung dieser wichtigsten Interessen des Geistes überhaupt wünschen, auf die Schrift des Hrn. Dr. Herbst hinzuweisen. Wir kennen weniges dieser Art, was sich ihr ebenbürtig an die Seite setzen ließ.

Im zweiten Abschnitt entwickelt der Verfasser nun die

Reformation ihrem Princip und ihrer historischen Gestaltung nach. Die Darstellung ist klar, gründlich und größtentheils durch Zeugnisse aus den Schriften der Reformatoren und derjenigen, die ihr Werk fortsetzten, belegt und gerechtfertigt. Das Falsche in der Basis, auf der sie gegründet wurde, ihr Widersprechendes in sich selbst, und Alles was zu einer richtigen Würdigung derselben beitragen kann, ist mit Fleiß und Sorgfalt zusammengestellt; und wir können nicht umhin den Wunsch auszusprechen, eine Geschichte der Reformation von diesem Standpunkte aus und in diesem Geiste geschrieben zu sehen. Ihr Nutzen für die Ausrottung einer Menge von Vorurtheilen und für die richtige Würdigung von Fakten, Ereignissen, welche Befangenheit und einseitiges Vorurtheil so oft in einem falschen Lichte erscheinen lassen, würde sehr groß seyn. Im zweiten Abschnitt dieser Abtheilung, der die Überschrift führt „katholisch-kirchliche Thätigkeit," entwickelt der Verfasser das Bild des großartigen Wirkens, welches die Kirche in Lehren und Leben, besonders in den drei letzten Jahrhunderten, ausübte. Alle jene großen Erscheinungen, welche diese Zeit, wo die Angriffe der Gegner den Felsen, auf dem die Kirche gebaut ist, unaufhörlich bestürmten, so auszeichnen, und einen jeden der sie zu würdigen und ohne Vorurtheil aufzufassen versteht, mit der festen und erfreulichen Überzeugung durchdringen, daß der Geist der sie gegründet hat, auch immer noch in ihr thätig ist, gehen in treuer und lebendiger Schilderung an unserer Seele vorüber, und geben so das beste Gegenbild zu dem, was wir im vorigen Abschnitte als die Produktionen des Protestantismus eben nicht zu bewundern uns aufgefordert fühlten. Sie bilden die historische Begründung und Bestätigung dessen, was wir im ersten Theile des Buches als wesentliches und wahrhaftiges Lebensprincip der Kirche hatten aufstellen sehen. Und wie das Bekennt-

niß des Verfassers von der Wahrheit des katholischen Glaubens mit der Auseinandersetzung der Idee desselben, seines geistigen Gehalts begonnen hatte; so schließt es auf eine des Gegenstandes und seiner selbst würdige Weise, mit der Nachweisung, daß dieser Glaube auch wahrhaft und wirklich das, was er verheißen, erfüllt und realisirt, und daß das Reich Gottes, das in ihm gegründet ist, durch ihn auch eine bleibende Stätte auf Erden in der Kirche gewonnen hat, in der der Verfasser forthin leben und wirken zu wollen, so innerlich sich getrieben fühlt. Möge diese großartige Rechenschaft, die er von einem so edlen Beginnen vor den Augen Aller ablegt, nicht ohne Frucht der Nachfolge und der Belebung einer so oft erstorbenen Liebe für die Kirche bleiben, der wir Alle mehr als das leibliche Leben, das Leben und das Heil des Geistes verdanken. Sebastus.

Historia philosophiæ a mundi incunabulis usque ad Salvatoris adventum, hodierno discentium usui accommodata, curante Petro Franc. Xav. de Ram. Presb. Archid. Mechl. Archivario et in maj. Seminario s. s. Canonum et Histor. Eccles. Professore. Lovanii, 1832. XXIV, 165.

Vorstehendes Werk umfaßt die Geschichte der vorchristlichen Philosophie, und ist bestimmt als Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte der Philosophie, auf geistlichen Lehranstalten zu Grunde gelegt zu werden. Diese Bestimmung des Buchs erfordert nicht sowohl, daß dieser so reiche Gegenstand hier in reflektirender und räsonnirender Weise bearbeitet werde, als daß vielmehr ein genaues und treues Bild zuerst von dem Historischen des Gegenstandes und dann von dem Verhältnisse und den Beziehungen dieser Philosophie zum Christenthum,

und damit der richtige Maßstab sie zu beurtheilen, gegeben werde. Es war daher besonders der christliche Standpunkt festzuhalten, und die vorchristliche Philosophie nicht sowohl an sich als in ihrem Verhältniß zum Christenthum und der aus diesem hervorgegangenen christlichen Philosophie zu betrachten, wenn anders der Zweck als Handbuch in Bildungsanstalten junger Geistlichen zu dienen, erreicht werden sollte. Der Hr. Verfasser hat nun die Aufgabe, die er sich setzte, in genügender Weise gelöst. Die Darstellung ist klar, deutlich und plan, was bei diesem Gegenstande immer als ein großer Vorzug zu betrachten ist, das Historische gründlich, ausführlich und im Ganzen genau, und der christliche Standpunkt immer mit großer Präcision festgehalten. Der Verfasser kennt die Hauptwerke, die seinen Gegenstand behandelt haben, und seine Schrift selbst zeigt, daß er sie genau kennt und sie zu benutzen verstand, ohne von ihnen ganz und gar abhängig zu seyn, und in Verba magistrorum zu schwören. Wir bedauern aber, daß ihm in dieser Beziehung die neuesten deutschen Bearbeitungen der Geschichte der Philosophie von Rixner und Ritter unbekannt oder wenigstens unbenutzt geblieben sind, er hätte in ihnen viel zur Bereicherung seines Stoffs und seiner Darstellung finden können. In jeder Beziehung aber verdient sein Buch empfohlen zu werden, da es für den angegebenen Zweck, Unterricht in der Geschichte der Philosophie in den Seminarien und sonstigen Bildungsanstalten junger Geistlichen durchaus brauchbar und geeignet ist. Druck und Papier sind ausgezeichnet und unsern deutschen Verlegern sehr zur Nachahmung anzuempfehlen.

Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten, nach ihren öffentlichen Bekenntnißschriften, von Dr. J. A. Möhler, ordentlichem Pro-

fessor der katholischen Facultät in Tübingen. Mainz, bei Flor. Kupferberg. 1832. XXX. 519 Seiten.

Wir konnten gewissermaßen unsere Anzeige des höchst interessanten und schätzbaren Werkes von Hrn. Möhler mit dem ersten Artikel schließen, und zwar aus einem zweifachen Grunde. Denn fürs erste ist zu erwarten, daß derjenige, der im Großen so Vortreffliches geleistet, im Kleinen dasselbe thun werde; fürs zweite aber liegt die Betrachtung nahe, daß in den kleinern Secten die Grundzüge der protestantischen Lehre sich finden müssen, es sey denn, daß sie nicht zu der protestantischen Gemeinschaft gehören. So ist es z. B. wie unser Verfasser S. XVI und XVII ganz recht bemerkt, unter den Protestanten bestritten, ob die Socinianer zu den protestantischen Secten zu zählen seyen, und er setzt bei: „da es indeß den Protestanten noch nicht gelungen ist, die Rationalisten aus ihrer Gemeinschaft zu entlassen, (um mit Hrn. Hahn zu sprechen) so ist auch nicht abzusehen, warum sie jetzt wenigstens die Socinianer in dieselbe nicht einlassen könnten. Auch wird ja einem Jeden, der nur die katholische Kirche verläßt, der also nur aufgehört hat Katholik zu seyn, er mag sonst glauben oder nicht glauben, was nur immer zu glauben oder nicht zu glauben möglich ist, sollte er auch noch so tief unter den Socianern stehen, die protestantische Kirche mit Freuden geöffnet.“

Der Verfasser behandelt in seinem zweiten Buche, 1. die Wiedertäufer, Taufgesinnten oder Mennoniten, 2. die Quäker, 3. die Herrenhuter oder die Brüdergemeinde und die Methodisten, 4. Swedenborg, 5. die Socinianer, und 6. die Arminianer oder Remonstranten.

Diese Secten betrachtet Hr. Möhler nur als weitere Expositionen des ursprünglichen Protestantismus, die seine Principien zum Theil erst recht consequent durchgeführt

und auf die Spitze gestellt haben. Es ist nämlich eine oft wiederkehrende Bemerkung, die der Verfasser mit Recht macht, daß die Grundsätze der deutschen Reformatoren nicht ganz folgerichtig nach allen Seiten hin seyen entwickelt worden; ja daß sie sich häufig selbst demjenigen mit der äußersten Anstrengung entgegensetzten, was nichts weiter als eine ganz natürliche Folgerung aus ihren eigenen Principien, oder eine Fortbildung und Vollendung der von ihnen gegebenen Anfänge enthielt. In seiner äußersten Entwickelung ging der Protestantismus, so fern er auf das innere Licht sich stützt und alle äußere Auctoritäten verwarf, in förmliche Geisterseherei über, und zwar durch Swedenborg, der sich von Gott auserwählt glaubte, durch wirklichen Umgang mit und wirkliche Belehrung durch die höhern Geister, die ihm in äußern, räumlich begränzten Gestalten erschienen, den vagen, blos innerlichen Inspirationen und Subjectivitäten eine äußerliche, feste Objectivität wieder entgegen zu stellen, und ein vollendetes Zerrinnen und Verflüchtigen des Christenthums zu verhindern. In Swedenborg wurde demnach das einseitig Innerliche wieder plastisch, und das Spirituelle wieder äußerlich und körperlich, wodurch aber auch das Phantastische der protestantischen Secten auf die äußerste Spitze getrieben ward, indem die nach einer Objectivität ringende Subjectivität sich selbst in sich selbst zur Äußerlichkeit geworden, um die äußere, sichtbare von Christus gestiftete Kirche zu ersetzen. Mit andern Worten: die blosen Empfindungen und Gefühle der übrigen protestantischen Secten erhalten durch die plastische Phantasie Swedenborgs sichtbare Gestalten, ungefähr wie wenn Jemand die Bilder seiner Träume für Realitäten hielte.

Über die Wiedertäufer giebt Hr. Möhler Folgendes als Charakteristisches an. Sie wollten auf einmal und mit Gewalt eine der höchsten, sittlichen Ideen (die

Gütergemeinschaft) realisiren, was stets unmöglich ist, und zwar wollten sie es unter Menschen, wie sie sind, die sich ihrer ganzen Bildung nach eben so unempfänglich für jene Idee als unwürdig erwiesen, und ihre Einführung ins Leben zur Stütze ihrer Trägheit machten. In je größerm Widerspruche sich hernach das Ideal der Wiedertäufer mit der gegebenen Wirklichkeit befand, je mehr sich die Schwierigkeiten häuften, wenn sie es im Leben verwirklichen wollten, je unzweifelhafter ihnen bei allem dem ihre göttliche Sendung war, desto grimmiger mußten sie werden, und desto krampfhafter ihre Bewegungen. Daher erblicken wir in den ersten Wiedertäufern neben dem Kinde den wüthendsten Demagogen, der um eine heilige, selige Welt zu schaffen, auf die unheiligste und jammervollste Weise die wirkliche zerstörte, und als blindes Werkzeug dem Ehrgeize, der Habsucht und allen niedern Leidenschaften verworfener Menschen diente, denen wir so häufig in der frühern Geschichte der Secte begegnen. Aus der Unmöglichkeit, von der Wahrheit der protestantischen Rechtfertigungstheorie sich zu überzeugen, verwarfen sie diese. In ihrer zweiten Periode traten sie als Mennoniten auf, deren Lehreigenthümlichkeiten M. S. 379 — 383 schildert.

Ein Exponent anderer Art findet sich in den Quäkern. Der Spiritualismus der protestantischen Secten, dem alles von außen Gegebene als der Tod und die Erstarrung selbst erschien, richtete sich sofort mit besonderer Aufmerksamkeit gegen die kirchlichen Einrichtungen, und ein bestimmtes Lehramt erschien ihm, selbst in der lutherischen und reformirten Form, als ein Gräuel durch den der Geist gebunden werde, und die Formen des äußern Cultus, so wenig auch die Reformatoren beibehalten oder neu angeordnet hatten, als ein heidnischer Götzendienst schlechthin. Von dieser Seite aus stehen die Quäker am

äußersten. Der Verfasser hat sie im Ganzen sehr treffend und vorurtheilsfreier geschildert, als dieser Secte dieß von den protestantischen Schriftstellern widerfahren ist.

Die Socinianer und Arminianer erscheinen als ein anderes Extrem des ursprünglichen Protestantismus; denn während dieser aus einem mächtig aufgeregten einseitigen Gefühle hervorging, verdanken jene einer eben so einseitigen Reflexion entweder schon ihr Daseyn, wie die Socinianer, oder sie verloren sich doch in eine solche, wie die Arminianer, und verwarfen völlig die Grundlage der Reformation, so daß in ihnen nur ein Extrem in das andere umschlug, während der Katholicismus die Mitte von beiden hält. Der ganze zweite Theil der Symbolik verräth eben so große Gelehrsamkeit als eine ungemeine Schärfe des Urtheils.

Während wir es versuchen, ein kurzes Endurtheil über die ganze Symbolik des höchst verehrlichen Verfassers abzugeben, verbinden wir es mit dem Urtheile über seine bisherigen Leistungen im Gebiete der Theologie.

Hr. Möhler hat sich als Schriftsteller gleich bei seinem ersten Hervortreten auf eine sehr rühmliche Weise bekannt gemacht. Seine Schrift von der Einheit in der Kirche oder dem Princip des Katholicismus ist bis jetzt weder in einem ihrer Theile noch im Ganzen erreicht, vielweniger übertroffen worden und wird noch lange ein schönes Denkmal seines reichen und tiefen Geistes bleiben. Es sind im Ganzen nur zwei Grundgedanken, auf welche als auf zwei Grundsäulen das hohe Gebäude der Kirche aufgeführt wird — Wahrheit und Liebe. — Sie beide constituiren das Leben in der Kirche, das eben sowohl in göttlichen als menschlichen Thätigkeiten sich bewegt. Die Wahrheit tritt im ersten Theile der Schrift hervor, als die über alle Häresie siegende Lehre. Die Liebe aber, die lebendig gewordene Wahrheit, als

die heilige über alle äußere Trennung siegende Gemeinschaft der Christen. Die Schrift ist größtentheils wahrhaft klassisch, und hat einen unvergänglichen Werth.

Das zweite Werk des Verfassers ist die Geschichte des heiligen Athanasius und der Kirche seiner Zeit. Nicht leicht ist ein Mann würdiger, Gegenstand einer Monographie zu werden, als Athanasius. Der Arianismus, und eben so der Sabellianismus sind von ihm in dieser Schrift auf eine so tiefe philosophische Weise erklärt worden, daß wir dieser Erklärung keine andere an die Seite setzen können. Die Erklärung eines Neander, Gieseler u. A., können nicht einmal eine Vergleichung damit aushalten. Davon nicht erst zu sagen, wie wahr und trefflich in Athanasius, das Bild der Wahrheit und Liebe, so weit im Menschen sein heiliger Strahl verwirklicht werden kann, gezeichnet ist.

Das dritte Werk ist die Symbolik, von der wir bisher gesprochen haben, und wollen wir unser Endurtheil kurz fällen, so ist es dieß: die Literatur kennt auf diesem Gebiete ein ähnliches Werk nicht, wir mögen die Gelehrsamkeit, oder den Tiefsinn, oder den Reichthum des Geistes betrachten.

—r. Dr. der Theologie.

Der neuen theologischen Zeitschrift von Herrn Domdecan Pletz Beurtheilung der Predigten von Boulogne und Moser. *)

Boulogne.

Die Predigten dieses ausgezeichneten Oberhirten fanden nicht blos zu seiner Zeit reichen Erfolg, sie eignen

*) Die Predigten dieser zwei ausgezeichneten Kanzelredner erscheinen in der Andreä'sche Buchhandlung zu Frankfurt. Von Boulogne sind bereits zwei, von Moser drei Bände herausgekommen.

sich auch vollkommen für unsere Zeit. Sie sind im Einklange mit den Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft, erleuchten den Menschenverstand mit der Fakel der Wahrheit, erwärmen sein Herz mit dem Feuer der Liebe, lenken den Blick hinauf zu dem, der Alles zum Besten leitet, und bieten ein Schutzmittel gegen das Gift so vieler falschen und betrügerischen Lehren, die so manchen Unbefangenen auf Abwege führen. Sie geben dem Prediger die Waffen an die Hand, wodurch er den Hang der Neuerung bekämpfen, und der Ordnung den Sieg verschaffen kann. Überall erinnert Boulogne an die hohe Idee der Ordnung, an die Grundsätze der Gerechtigkeit und Weisheit, und an das religiöse Gefühl; überall zeigt er die Täuschungen einer gehaltlosen Philosophie, die niemals noch etwas anders als Tod und Zerstörung hervorbringen konnte; mit Kühnheit reißt er ihr die Larve ab; mit kräftigen Zügen zeichnet er den unmächtigen Rath, den sie ertheilt, die unfruchtbare Moral, die sie predigt, und ihre eiteln Strebungen, die zu keinem Resultate führen.

Überdieß sind diese Predigten, obwohl Boulogne's Sprache klassisch, seine Beredsamkeit glühend ist, dennoch leicht verständlich, und obwohl sie vor Gedankenfülle strotzen, dennoch logisch geordnet und gebaut, einfach. Sie übertreffen selbst Bossuets, Bourdalones, Massillons Meisterstücke geistlicher Beredsamkeit, bei denen doch öfter eine zu große Weitschweifigkeit, oftmalige Wiederholung eines und desselben Gedankens in leere Umschreibungen unangenehm werden, während bei Boulogne ein Gedanke den andern drängt, und Alles was er sagt nicht nur passend, sondern auch nothwendig gesagt ist. Mit der ungeheuern Kraft seines Rednertalents führt er die Zuhörer wohin er will. Auch sind seine Predigten keine reißende Ströme eines zum Redner geschaffenen Talents, die nur flüchtige Geburten sind, so auch augen-

blicklich rühren, deren Wirkung aber wie der Schall des Redenden bald verschwunden ist, sondern mit Mühe und Fleiß und Zeitaufwand ausgearbeitete Kanzelvorträge eines Mannes, dem die Erbauung und Belehrung seiner Anvertrauten innig am Herzen liegt, und der mit den Bedürfnissen des menschlichen Herzens, mit dem Gange der Natur, mit dem ewig wahren Worte und mit den Schriften der Kirchenväter wohl vertraut, und in den Geist des Christenthums, in seine tiefsten Tiefen eingeweiht war. Aber eben deßwegen sind seine Predigten keineswegs geeignet, das eigene Arbeiten zu ersparen. Zum Abschreiben dienen sie einmal ganz und gar nicht, wohl aber dazu um jedem der sie liest, einen Schatz von Gedanken an die Hand zu geben, nach denen eigene Predigten zu arbeiten etwas leichtes ist. Deßhalb empfehlen wir sie jedem, nicht allein wegen ihres klassischen Werthes, sondern wegen ihrer allgemeinen Brauchbarkeit, unbedingt an. Der angehende Prediger wird in diesem Werke ein nützliches Handbuch und die herrlichsten Muster zu seiner Ausbildung im homiletischen Fache finden, und der geübtere Kanzelredner, seinen schon vorhandenen Reichthum von Ideen, gewiß noch durch die Lesung dieses Buches bereichern....

Wir wünschen diesem trefflichen Predigtwerke eine allgemeine Theilnahme, besonders da auch der Subscriptionspreis von 2 fl 30 kr für den 29 bis 30 Bogen starken Band nicht hoch ist, und die durch schöne Ausgaben, bekannte Andreä'sche Buchhandlung sich alle Mühe gab die äußere Ausstattung dem innern Werthe dieses Werkes angemessen zu geben.

M o s e r.

Fast zu gleicher Zeit, da uns Dr. R. und Dr. W. durch die Herausgabe von Boulogne's Predigten mit den Prachtgebilden geistlicher Beredsamkeit Frankreichs be-

kannt machen, liefern sie uns die wohl weniger prunkvollen, aber nicht minder geistreichen, salbungsvollen und erbauenden Kanzelreden eines deutschen Predigers, der leider zu früh der Mitwelt entrissen, und eben deßhalb weniger allgemein bekannt, den größten Kanzelrednern Deutschlands würdig an die Seite gesetzt zu werden verdient. Moser's Predigten sind alle mit Mühe und Sorgfalt ausgearbeitet, die Früchte gegründeter Religions- und Menschenkenntniß und eines reiflichen Meditirens. Sie sind einfach, populär und kräftig, dem Gemeinen wie dem Gebildeten gleich verständlich, und größtentheils Meisterstücke heiliger Redekunst. Die Sprache ist klar und deutlich, und von den Herausgebern nach den Bedürfnissen der Zeit überarbeitet. Moser redet beinahe durchgehends in kurzen und gedrängten Sätzen, die, wiewohl häufig aneinander gereiht, sich willig dem Gedächtnisse einprägen, weil sie immer in Kraft und Nachdruck steigen. Überall spricht er aus voller Überzeugung seines Herzens, und möchte die nämliche Überzeugung allen seinen Zuhörern ja der ganzen Menschheit mittheilen; er ist bündig, schreitet stets ohne Abweichung gerade bis zum Zweck, schärft die Wahrheit mit Eifer und Nachdruck ein, belegt die einzelnen Wahrheiten mit Beweisen aus der Erfahrung, aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern, und entreißt jedem unbefangenen Leser das Geständniß: ja so ist die Sache und nicht anders, was wohl der schönste Lohn der Beredsamkeit ist. Überhaupt sind Mosers Predigten Muster, wie das göttliche Wort mit Würde behandelt, mit Kraft und Nachdruck vorgetragen werden soll.

Gottes Wort und der Menschen Herz. Eine Predigt, als Joseph Riemer am Sonntage Sexagesima den 26. Hornung 1832 in Landshut seine erste heilige Messe las, von Hieronimus Scheifele, königl. Stadtpfarrer bei St. Martin

in Landshut, Landshut, 1832. Druck und Verlag der Joseph Thomann'schen Buchhandlung. Preis 6 kr.

Bei dem Lesen der vorliegenden und mancher andern Gelegenheitspredigten hat Ref. sich gefragt, warum denn solche Predigten, wenn sie nicht besonders ausgezeichnet sind, dennoch gedruckt werden. Die Antwort glaubte er gewöhnlich darin zu finden, daß ein besonderes Personal- oder Localinteresse hiezu die Veranlassung seyn möge. Dabei hat sich ihm aber auch immer der Wunsch aufgedrängt, die Verbreitung solcher Gelegenheitsproducte möge auf jenes Locale oder Personale sich beschränken, dort würde meistens ein günstiges Urtheil oder oft Vorurtheil für sie schon zum Voraus bestehen. Um nun auf die Primizpredigt des Hrn. Scheifele, königl. Stadtpfarrers bei St. Martin in Landshut, zurück zu kommen, bemerkt Ref. 1., daß ihm aufgefallen ist, warum der königl. Stadtpfarrer den Hrn. Riemer nicht auch königlichen Primitianten nennt, da dieser ohne Zweifel den in Bayern üblichen königl. Tischtitel zu Hundert einem Gulden vom Könige erhalten hat, wie wahrscheinlich Hr. Scheifele vom König auf die Pfarrei St. Martin präsentirt worden ist. Da jedoch weder der König noch ein Generalcommissär den Hrn. Riemer zum Priester geweiht hat, eben so wenig als der König oder ein Generalcommissär, oder Landrichter den Hrn. Scheifele zum Priester geweiht und ihm die pfarrliche Jurisdiction verliehen hat; so wäre es wohl vernünftig, daß er, wenn er zum Stadpfarrer noch ein Epithet wünschte, statt königlichen katholischen Stadtpfarrer sich genannt hätte. Es wäre überhaupt einmal Zeit, daß die Priester erkenneten, daß sie von der katholischen Kirche und von keiner weltlichen Macht die priesterliche Würde und die priesterliche Gewalt empfangen. Was die weltliche Macht ertheilt, mag nach ihr genannt werden. Dann will 2. Ref. auf die schiefe Auffassung

des katholisch-priesterlichen Berufs aufmerksam machen, die in folgender Stelle sich ausspricht: „Jesus, der von sich allein sagen konnte, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, — er, dem alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden, — er, der erste Religionslehrer, der Gottgesandte, — er, der Stifter unserer heiligen Religion, sandte uns aus, da er sagte: Gehet hin, predigt das Evangelium und lehret alle Völker im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Giebt es wohl ein erhabeneres Geschäft, einen schönern Beruf, eine dringendere Pflicht, als Religionslehrer zu seyn. Das war des göttlichen Lehrers Befehl, und nur dieser war es, womit er seine Jünger in die Welt hinaussandte; das war das Creditiv, das Beglaubigungsschreiben, das er durch seine Jünger ihren Nachfolgern mitgab." Diese Stelle, die den Priester zum blosen Lehrer herabsetzt, bedarf keines Commentars. In der Predigt selbst, die zuerst von den Hindernissen spricht, welche die Kraft des göttlichen Wortes lähmen, und zweitens zeigt, wie wir von Christus lernen sollen, diese Hindernisse zu beseitigen, wird die einseitige Auffassung des katholischen Priesterstandes nicht gehoben. Übrigens ist die allerdings schwunglose Predigt doch verständlich und praktisch.

Gebete und Gesänge bei der nachmittägigen Christenlehrandacht, Beicht, Communion, Firmung und Betstunde, für die Schuljugend, zusammengetragen und verfaßt von Joh. Franz Antwerpen, erstem Caplan zu Deutz. Köln, 1831. Druck und Verlag von Peter Schmitz.

Das Streben, zur religiösen Bildung der Jugend beizutragen, ist immer dankbar anzuerkennen. Schwierig ist es allerdings, sich so ganz in die kindliche Gefühl-, Denk- und Ausdrucksweise zu finden; wer jedoch viel und liebend mit Kindern umgeht, wird ihr Wesen allmählig in sich aufnehmen, und dann auch ihm Sprache zu leihen

verstehen. Dieses Streben und in mancher Beziehung ein gelungenes Streben so der Jugend nützlich zu seyn, erkennt Ref. in dem Büchlein des Hrn. Antwerpen an, und will es deßhalb auch den Jugendfreunden anempfehlen. Es möchte jedoch gewünscht werden, daß auch in eben diesem Büchlein Meßgebete und andere Andachtsübungen, als Morgens- und Abendsgebete enthalten wären, damit die Jugend Alles beisammen fände. Schließlich ist noch zu bemerken, daß zum vollständigen Gebrauch dieser Gebete und Gesänge erfordert werde, daß die Jugend ihren eigenen Gottesdienst habe, damit der Vorbeter und die übrige Versammlung ein ungestörtes Ganze bilden. Daß es sehr zu wünschen ist, daß die Jugend, wo es geschehen kann, einen eigenen Gottesdienst habe, wird jedem einleuchten, der bedenkt, daß die Kinder gewöhnlich in die Andachtsübungen noch nicht eingehen können, welche für die übrige christliche Gemeinde angeordnet sind.

Des heiligen Thaszius Zäzil. Zyprianus, Bischofs und Märtyrers Büchlein vom Gebete des Herrn. Ins Deutsche übersetzt von einem kathol. Geistlichen. Mit Genehmigung des hochwürdigsten erzbischöflichen Generalvicariats in Köln. Bonn, bei T. Habicht. 1832.

Der Übersetzung des Büchleins des h. Zyprianus vom Gebet, geht eine kurze Biographie dieses großen Kirchenvaters voran. Sie ist zwar gedrängt, wie dieß für das Büchlein erforderlich ist, allein sie hebt die Hauptzüge gehörig hervor, was zur Kenntniß genügt, und den Leser in den Stand setzt, das Büchlein auch in Beziehung auf den Autor recht aufzufassen. Über das Büchlein des h. Zyprianus vom Gebete sich weitläufig verbreiten, scheint dem Ref. schon deßhalb unnöthig, weil dieses selbst oder wenigstens sein Verf. den Lesern dieser Zeitschrift bekannt ist. Letzteres genügt schon um von der Vortrefflichkeit des Büchleins überzeugt zu seyn. Die Übersetzung ist treu, verständlich und fließend.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1833.
N^{ro} I.

Curiosa.

Entwurf
zu einer Klagepistel eines durch ganz Europa reisenden Jesuitenriechers aus Norddeutschland.

(Fortsetzung des zweiten Briefs. Siehe Dezemberheft 1832.)

Werthgeschätzter Freund!

In meiner letzten Zuschrift habe ich angefangen, Ihnen meine Gründe vorzulegen, die mich von der katholischen Kirche abhalten. Tiefere Einsicht in den Geist des Katholicismus setzen mich in den Stand, diese Reihe von Motiven fortzusetzen. Damit man mir aber nicht vorwerfe, wie es die Papisten so gerne thun, als kennte ich das katholische Dogma nicht, und als hätte ich meine Waffen nicht aus der römischen Theologie selbst hergeholt, so will ich hier in Kürze die Werke namhaft machen, aus denen ich geschöpft und die bei den katholischen Gottesgelehrten in hohem Ansehen stehen:

1. Pater Kochems Legendensammlung in kritisch-dogmatischer Beziehung.
2. Pater Abraham a Sancta Clara — Judas der Erzschelm für ehrliche Leute — die ächte Nürnberger Prachtausgabe, in der Judas in Effigie unter possierlicher Teufelsmusik gehängt zu sehen an einem Strick. Auch dessen Reim dich oder ich friß dich, hat mir gute Dienste geleistet. Diese Werke habe ich meistens benutzt in kirchenhistorischer Beziehung.
3. Relationsbericht verschiedener mirakulöser Wunder, so sich zugetragen zu Limburg. Ohne Druckort, eigentlich fehlt in meinem Exemplar das Titelkupfer.

4. Die königliche Halszierde.
5. Geistlicher Sackpuffer auf den Rücken eines Erzketzers losgebrennt.
6. Mundus symbolicus von Picinelli, Kölner Ausgabe in zwei Foliobänden.
7. Eisenschmieds Buch über die Messe.
8. Sanchez, de Matrimonio.
9. *Volney*, les Ruines.
10. Le Citoyen Dupuis, de l'origine des Cultes.
11. Die französische Encyklopädie und das Conversationslexicon.
12. Die Synodalbeschlüsse von Pistoja und die kirchlichen Verordnungen von Joseph II., die Schriften vom Landshuter Salat und das Rottweiler Journal.
13. Brille auf den evangelischen Augapfel, nebst der protestantischen Antwort: Augenputzer auf die Brille auf den evangelischen Augapfel; und zuletzt die katholische Replik: Wischlumpen auf den Augenputzer auf die Brille auf den evangelischen Augapfel.

Aus diesem Verzeichnisse, dem ich übrigens noch das seraphische Springbrünnlein und etwa fünf bis sechs andere Werke beifügen könnte, werden Sie erkennen, daß ich bei dem jetzigen großen theologischen Streite kein müßiger Zuschauer gewesen, und daß ich als ein Mann vom Fache auch ein Wort mitzusprechen habe. Mich hält also ferner von der katholischen Kirche ab:

2. Der Papst; denn in der heiligen Schrift lese ich nichts von Gregor XVI. Diese spricht wohl von einer Dornenkrone, aber kein Wort von der Tiare; von dem Segen, den der Heiland den Kindlein ertheilt, aber nichts von Bannflüchen; von einer Hochzeit zu Kana in Galiläa, aber nichts von Kastraten; von St. Peter, der den Herrn verläugnet, aber nichts von St. Peter, der da gebietet der ganzen Welt; von Aposteln ohne Haus und ohne Schuh, aber nichts von Nachfolgern mit Vatican und Quirinal, mit goldenem Stabe und seidenen Strümpfen; von einem großen Weltweisen, der nichts hatte wo er sein Haupt hin-

legen konnte, und in Aegypten seine Kenntnisse gesammelt, aber von keinem Statthalter Christi, der ein schönes Reich von drei Millionen Seelen genießt, und nicht einmal auf einer deutschen Universität studirt hat.

3. Die Cardinäle. Christus sprach zu seinen Aposteln: nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt (nach dem griechischen Urtexte). Hier geschieht aber das Gegentheil, die Cardinäle wählen Christum. Diese Verkehrung der Dinge ist zu grell, als daß sie nicht jedermann einleuchten sollte; meinestheils würde mir dieses allein genügen, um mir gegen das katholische Wesen einen tiefen Abscheu einzuflößen und mich von allen katholischen Raupen zu curiren, wenn solche annoch in meinem Verstande und Herzen sich vorfänden. Was die Bischöfe angeht, so könnte man diese schon noch hingehen lassen, weil die Griechen, Schweden und Engländer auch solche haben und die preußische Regierung sich dergleichen ebenfalls anzulegen gesonnen ist.

4. Die Klöster, besonders der Jesuitenorden. Die Loyoliten sind zu gelehrt und pfiffig, die Franziscaner zu unwissenschaftlich und rund; die Bernardiner zu glatt und prachtliebend; die Kapuziner zu plump und schmutzig arm; die Benedictiner haben zu viel geschrieben; die Dominikaner zu viel gepredigt; die Jakobiner sind in Frankreich ausgeartet; die Trappisten bleiben zu schroff und düster versessen auf ihrem alten renceischen Macerationswesen; die barmherzigen Brüder sind der Philosophie und höhern Exegese so viel als abgestorben, und liegen tief in der krassesten Empirie versunken; die Oratorianer sind mir zu pretiös und unpraktisch. Ueberdieß hat Christus der Herr keine Klöster eingesetzt, und die Apostel haben nichts von diesem Glaubensartikel gewußt. Das Gegentheil ließe sich vielmehr dogmatisch heraus exegesiren aus den Worten bei Mark. XVI.: gehet hin in alle Welt u. s. w. Ja formell spricht sich der Heiland gegen die klösterlichen Vereine aus, Joh. XXI. 32, wo er zu seinen Aposteln sagt: „Siehe es kommt die Stunde, ja sie ist schon gekommen, daß ihr zerstreut werdet, ein Jeglicher in das Seine,“

Und bei Mark. XIV. 27: „Ich werde den Hirten schlagen, und „die Schaafe werden sich zerstreuen;" was auch schon bei Sacharja XIII. 7, vorausgesagt worden. — Was die Jesuiten insbesondere betrifft, so ist männiglich bekannt, daß sie den Königsmord gelehrt und mehr als funfzig Potentaten (von hundert andern die man nicht kennt, zu geschweigen), ums Leben gebracht, und tausend andere scandalöse Grundsätze aufgestellt, die es allzulange wäre hier aufzuzählen. Man sehe nur den edeln Ritter von Lang und den frommen Scioppius, welche glaubwürdige Geschichtschreiber sind. Als die Frauenklöster giebt es ohnehin nichts unsentimentaleres. Die armen Geschöpfchen wie waren sie da so erbarmungslos eingesperrt!

5. Der Rosenkranz, der von St. Dominik ungefähr im vierzehnten Jahrhundert als Glaubenslehre eingeschwärzt worden.

6. Die Agathazettel, die ganz antiurchristlich sind.

7. Das Weihwasser. Ich habe meine ganze Bibel mehreremal durchgelesen, und keine Sylbe davon gefunden. Ich versichere Sie, daß dieses opus operatum in meinen Augen ein Gräuel ist, und wenn ich ein altes Mütterchen sich damit bekreuzen sehe, so möchte ich Convulsionen bekommen, wie der Teufel im Weihwasserkessel, nach dem Sprichworte der Papisten.

8. Hält mich ab von der katholischen Kirche die sonderbare Form der Biretten, der Meßornate und der dreieckige Hut.

9. Ein grundschlechtes Oelgemälde in einer katholischen Kirche in Schwaben. In einem Tempel soll alles majestätisch seyn, und daraus entfernt bleiben, was der Kunst keine Ehre macht. Wer hierin einen Mißgriff thut, der hat keinen Begriff von Gott, und ist mithin nicht in der Wahrheit.

10. Die Siebenzahl der Sacramente, warum gerade sieben und nicht acht oder sechs? Warum nicht zwei oder drei, wie bei uns? oder gar keine?

11. Der Obscurantismus der katholischen Geistlichkeit und die Intoleranz der spanischen Regierung.

12. Die sicilianische Vesper, die Pariser Bluthochzeit, die

Bartholomäusnacht, die Hinrichtung des Hieronymus von Prag, und des Johannes Huß, die Päpstin Johanna und Alexander VI, der Brief Jakobi und die Extravaganten Johannes XXII., die Trienter Synode und die Wiederherstellung des Jesuitenordens durch die Bulle Sollicitudo, die Enthaltung von Fleischspeisen, und das Beten für die Verstorbenen.

13. Die Anbetung der Heiligen und ihrer Reliquien.

14. Die vielen Kerzen beim Gottesdienste, und das ganze Ritual überhaupt. (Vergl. den Sackreuter von Dr. Glaubensschild, evangelischer Garnisonsprediger zu Darmstadt.

15. Endlich der Umstand, daß die Fabriken weit blühender sind in protestantischen als in katholischen Ländern.

Es mögen mir noch viele Gründe entgangen seyn, die man aber leicht ergänzen kann, aus den gelehrten Werken eines Dr. Wald in Königsberg, eines Leipziger Krug, eines Pfarrers Fredrich in Frankfurt am Main, eines Brett- und Wegschneider und anderer derartigen großen Lichter am Sternenhimmel des Protestantismus.

Einem Norddeutschen, der auf einmal in die dickste Finsterniß versetzt wird, möge man diese kleine Episode zu gut halten. Ich kehre nun wieder zurück zu meinem Reisebericht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Ami de la Religion schreibt Folgendes über Belgien: Die Liberalen haben unlängst in Belgien ein Zetergeschrei erhoben, weil die Katholiken alle Stellen wegzukapern suchten. Das Journal l'Union hat darauf geantwortet durch eine Statistik der Beamten. Nun findet sich in den neuen Beförderungen am Cassationsgerichte ein Katholik, Herr von Gerlache und vier Liberale, van Meenen, von Sauvage, Plaisant und Defacqz. Die einträglichste Stelle, jene des Generaldirectors der Münze, hat Herr Karl von Brouckère eingenommen, den man nicht zu den Katholiken zählt. Unter den Gesandten ist ein einziger Katholik, Herr Vilain XIV., die Herren van de Weyer, Lehon, Merck, von Leë, Kaufmann und Mary, gehören einer andern Meinung

an. In dem Ministerium waren zwei Katholiken, die Herren Raikem, und de Theux, sie erhielten ihre Entlassung; die drei andern, Herren Coghen, Goblet und Evain, waren liberal; die zwei letztern sind noch im Ministerium. Unter den fünf Generalsecretären ist nicht ein einziger Katholik; deßgleichen keiner unter den neun Generaladministratoren. In den Provinzen ist die Mehrzahl der Statthalter und Distriktscommissäre der liberalen Partei angehörig. Im Hause des Königs ist kein Katholik; dasselbe gilt von den höhern Stellen in der Armee.

Aus dem Rheinkreise. Seit langer Zeit schon ist besonders von protestantischer Seite der bitterste Tadel und mitunter auch der herabwürdigendste Hohn gegen die Mendikantenorden ausgesprochen worden, und doch liegt diesen Orden die schöne Idee der evangelischen Armuth zu Grunde. Was soll man aber sagen, wenn nun bei den Protestanten ein Mendikantenorden ganz eigener Art sich zu bilden scheint? Ich meine nämlich den Orden jener Menschen, die aus dem geistlichen Stande und aus der katholischen Kirche, nicht zwar um der Welt zu entsagen, sondern sie ungehindert zu genießen, austretend, von den freiwilligen Gaben ihrer neuen Glaubensbrüder ihren Lebensunterhalt sich zu sichern suchen. Ein Mitglied dieses Ordens, Namens Schüly, früher katholischer Kaplan in Wiblingen im Großherzogthum Baden, der um Fastnacht 1832 zur protestantischen Confession übergetreten ist, beehrte unlängst bei seinem Terminiren den katholischen Pfarrer E. in J. und sprach ihn höflich um eine Unterstützung an. Auf die Einladung, das Zimmer zu betreten, und die Frage, wen man zu sprechen die Ehre habe, gab sich der Mendikant zu erkennen als den früher katholischen Vicarius Sch— in Wiblingen, der, wie es der Herr Pfarrer aus öffentlichen Blättern wissen werde, zur evangelisch-protestantischen Kirche übergetreten sey, nun aber sich genöthigt sehe nach Amerika auszuwandern, weil ihn von einer Seite wegen seines Austritts aus der katholischen Kirche der grimmigste Haß der Römlinge verfolge, und von der andern Seite die Annahme unter die protestantische Geist

lichkeit vom Großherzoge ihm verweigert worden sey, der befürchte, an den übergetretenen katholischen Geistlichen doch nur Mystiker zu gewinnen. Ohne eine weitere Frage abzuwarten, fing nun der Neoprotestant, um die Ursache seines Uebertritts anzugeben, mit einem als Zulauf tief hervorgeholten Athemzuge und donnernder Stimme an, in einer schnell fließenden, schimpfwörterreichen, wahrscheinlich auswendig gelernten, schon oft deklamirten Rede über die römische Curie, den Papst, die Schlechtigkeit der katholischen Pfaffen, die Finsterniß und den oft abgöttischen Aberglauben des katholischen Pöbels, der hoher Seits noch begünstigt und befördert würde, und gegen welchen zu arbeiten Ketzerei hieße, so loszuschmähen, daß sich auch der eingefleischteste Protestant, der durch Schimpfen gegen den Katholicism und Mißdeutung, Entstellung, Verdrehung seiner Lehren und Gebräuche sich zu rechtfertigen gesucht hätte, sich nicht zu schämen bräuchte, diesem Neulinge an die Seite gesetzt zu werden. Von einem wahrhaft-vernünftigen Grunde, der ihn zu einer andern Ueberzeugung geführt hätte, ließ er im ganzen Verlaufe der Rede nichts hören. Die in Anspruch genommene Gastfreundschaft ehrend, unterdrückte der katholische Pfarrer G. den mächtig in ihm aufsteigenden Unwillen über eine solche Unverschämtheit und fragte, ob Herr Sch— auch auf seiner Umreise zu den katholischen Pfarrern gehe, um ihre milde Unterstützung anzusprechen? „Zu diesen?" rief Herr Sch—, hitzig und mit einigen Schimpfnamen aus, „da würde ich so willkommen kommen, wie eine S— ins Judenhaus!" So muß ich bedauern, sagte der katholische Pfarrer G., „ich bin der römisch-katholische Pfarrer von hier, meinem Hause gegenüber wohnt mein Herr College der protestantische Pfarrer!" Wie vom Blitze getroffen stand der unverschämte Schwätzer da, stammelte einige Entschuldigungen, auf die der katholische Pfarrer kurz antwortete: „Die Ursache, welche Sie zum Verlassen ihres seitherigen Standes und ihrer Kirche bestimmten, sind grundlos und nichtig und haben Sie keine gehaltvollere, so muß jeder gebildete Protestant beim Anhören Ihrer Schmähreden nicht die beste Meinung von Ihnen erhalten, und nur bei Leuten, die selber nichts lieber trei-

ben, als ohne sich um vernünftige Gründe zu bekümmern, überall zu negiren und zu schimpfen, werden Sie sich allein empfehlen können. Der Beschämte, um die Seichtheit und Grundlosigkeit seiner Rede in etwas gut zu machen, gab nun noch die Last des Cölibats als (wahrscheinlich die wichtigste) Ursache seines Schrittes an, und versicherte, daß in kurzer Zeit viele seiner ehemaligen Amtsbrüder in Baden ihm nachfolgen würden. Als er aber auch auf diese Aeußerung den Bescheid vernahm: „an solcherlei Leuten ist nie viel zu verlieren, aber auch nie viel zu gewinnen;" räusperte er sich verlegen, verließ ohne ein „Vale" den katholischen Pfarrer, um gegenüber den protestantischen heimzusuchen.

Aus dem Bisthume St. Gallen. Bei der berüchtigten Synodalgeschichte haben sich die guten und schlechten Geistlichen unserer Diöcese offenbart. Es lag im Plan der kirchlichen Wühler, die allgemeine Verwirrung im Staate benutzend, mittelst Synoden die beabsichtigten kirchlichen Reformen durchzusetzen; in der Weise der Abhaltung dieser Synoden sollten die Clerici vota decisiva haben und der Bischof nur Präsident dieser hierarchischen Landesgemeinde seyn. Die Abschaffung wichtiger kirchlicher Institutionen, die Wessenbergischen Disciplinar- und Cultusideen lagen als Initiative der Synode bereit, und der Republikanismus derselben sollte ihnen Eingang verschaffen. Pflichtvergessene Pfarrer, längst in Grundsätzen und Sitten aus der Kirche ausgetreten, haben diesen Sturm hervorgerufen und bis zur Stunde unterhalten. Eine Visitation der zwei am meisten implicirten Kapitel wird die sogenannten Verbesserer noch recht kenntlich machen und zeigen, daß manche Seelsorger den Spektakel kirchlicher Reform veranlaßt haben, um die Blicke ihrer Gemeinden von der ihren Seelsorgern selbst nothwendigen Reform abzulenken. Die Schmähungen gegen den hochwürdigsten Herrn Bischof, die Curia und manche durchaus würdige Geistliche fallen sicherlich zuletzt auf die zurück, von welchen sie mittelst öffentlicher Blätter und Pamphlete ins Publikum verbreitet worden sind. Die in Luzern erscheinende Kirchenzeitung, von der nur

zu wünschen gewesen wäre, daß sie statt monatlich, mehreremale wöchentlich erscheine, wird unter Mitwirkung ausgezeichneter Geistlichen, kräftig mithelfen, der Verbreitung böser Doctrinen Einhalt zu thun, und das Heiligthum des Herrn in der katholischen Kirche zu schützen.

Luzern. Seit dem letzten Juli erscheint dahier eine sehr gut redigirte Kirchenzeitung. Darob ergrimmt der Zürcher Republikaner, und spricht über diese schweizerische Kirchenzeitung sein evangelisches Toleranzurtheil in folgender Weise aus: „Die „schwarze Zunft hat nun ihre längst angedrohte Kirchenzeitung in „einem Probeblatt vor das Publikum gebracht. Die Herren Widmer, „Blum, Egli und Consorten, die schon lange damit umgehen, die „Beschlüsse des Trident'Conciliums in die Köpfe zu schmugglen, „sollen an der Spitze dieses saubern Institutes stehen. Es „werden darin die ausschweifendsten papistischen Grundsätze ge„predigt; zugleich verräth sich auf jeder Seite eine Unwissenheit in „der ältern Kirchengeschichte, die eben so großes Erstaunen erregt, „wie die Unverschämtheit, mit welcher die alten Mährchen, „auf die der römische Stuhl seine Anmaßungen gründete, von „neuem aufgetischt werden. Diese Kirchenzeitung ist durch und „durch auf die Verdummung des Volks gerichtet." Ich wollte meinen Kopf darauf setzen, daß der Zürcher Republikaner, als er diese seine Assa fœtida ausschüttete, auch nicht eine einzige Seite der schweizerischen Kirchenzeitung gelesen hätte.

Würtemberg. Die allgemeine Kirchenzeitung berichtet im Septemberheft 1832 Folgendes aus Würtemberg. Was da gepriesen wird, muß die Katholiken mit Trauer erfüllen, weil sie sehen, wie Frivolität aus dem Heiligsten eine Art Gaukelspiel macht. „Würtemberg. Simultaneum, am 27. August 1832, in der katholischen Pfarrkirche zu Leinzell, Oberamts Gmünd. Der heutige Tag, den uns der hiesige katholische Herr Pfarrer Millaner durch nachbarliche Einladung an den evangelischen Hrn. Pfarrer Sülzer zu Täferroth bereitet hat, war ein eigentlicher

katholischer Festtag für die hiesige Gemeinde und die ganze Umgegend, und wir können unsere heute genossene Freude zum innigsten Danke gegen die beiden Herren Geistlichen verschiedener Confession, aber wie wir überzeugt sind, von einerlei, aufrichtiger, toleranter Gesinnung nicht länger verbergen, sondern wollen sie auch öffentlich kund thun. — Unser neuer Mitbürger Matthäus Kolb, evangelischer Confession, wurde heute mit seiner Braut, Maria Maier, katholisch, in hiesiger Kirche durch den Herrn Pfarrer Sülzer feierlich getraut, wobei der von beiden Confessionen sehr zahlreich besuchte Gottesdienst zur allgemeinen Freude so angeordnet und gehalten wurde, daß er mit einem Volksgesange aus dem evangelischen Gesangbuche anfing, dann der Herr Pfarrer Sülzer eine Predigt hielt, hierauf unser Herr Pfarrer die Messe still las, während auf dem Chor musicirt worden ist, nach beendigter Messe derselbe laut und in deutscher Sprache den Wettersegen ertheilte, nun der evangelische Herr Pfarrer den Altar betrat und das Brautpaar mit rührendem Ritus einsegnete, hierauf wieder, wie vor der Trauung einige Liederverse aus dem evangelischen Gesangbuche angestimmt wurden, während dessen ein allgemeiner Opfergang, so wie der trauliche Hin- und Herwandel der beiden Herren Geistlichen in kirchlicher Kleidung vom Pfarrhause in die Kirche und von da wieder zurück, stimmten die Herzen aller Anwesenden beider Confessionen so, daß man auf ihren Gesichtern den innigsten Wunsch deutlich bemerkte: Es möge der Herr so weise und gütig ob seiner Kirche walten, daß doch bald ein Hirt und eine Heerde seyn wird. Solche kirchliche Festtage, die ächte, religiöse Duldung befördern, dieß ist der herzliche Wunsch der katholischen Bürger zu Leinzell."

Aus der oberrheinischen Kirchenprovinz. Die partiellen Reformen treten bereits in einigen Bisthümern schon ins Leben. Unter andern will ich dießmal nur berichten, wie ich in zuverlässige Erfahrung gebracht habe, daß einzelne Pfarrer auf der höchsten Höhe ihres Culminationspunktes mit Umschaffung der Partikularbeichte in eine allgemeine Vorbereitung nach prote-

stantischer Art schon ihre Virtuosität im Reformirungswerke bewiesen haben. Sie wissen viel zu schwatzen über die Mängel der katholischen Beichtanstalt und wollen sich und andere, wenn auch nur durch polternde Declamationen, bereden, wie in den ersten Zeiten des Christenthums keine Partikularbeicht bestanden, und wie nach Aufhebung der jetzigen Ohren- und Partikularbeichte das ganze christliche Leben einen neuen Aufschwung erhalten müsse. Die Großsprecher, die das christliche Leben der Urzeit eben so wenig kennen, als sie jetzt die Bedürfnisse der Zeit erfassen, dürften, ohne sich etwas zu vergeben, in die göttliche Bußanstalt, wie sie in dem Worte Gottes ausgesprochen und im kirchlichen Leben sich beurkundet, etwas tiefer einzudringen suchen. Sie würden finden, daß die Partikularbeicht zum Wesen der Bußanstalt gehört, und von jeher, nur mit einigen Modificationen, bestanden hat; sie würden finden, daß die Erklärung der allgemeinen Sündhaftigkeit weder bei dem Heiland, noch bei den Aposteln genügte, sondern daß der Sünder nach seinen besondern Seelenübeln stets behandelt worden ist. Von den Erfahrungen, die ein eifriger Seelsorger von der Nützlichkeit der Partikularbeichte zu machen immer Gelegenheit hat, kann hier keine Rede seyn, da die neuerungssüchtigen Geistlichen zwar viel von Seeleneifer reden, aber in keiner Weise ihn bethätigen. In so weit ich die neuen Verbesserer der alten katholischen Kirche habe beobachten können, ist es ihnen nur um die eigene Gemächlichkeit und die Befriedigung ihrer oft sehr ungeistlichen Wünsche zu thun. Oder wer in aller Welt wird glauben, eine katholische Gemeinde werde dadurch zu neuem christlichem Leben geweckt, wenn ihr Seelsorger statt an den Nachmittagen vor den Sonn- und Festtagen im Beichtstuhl zu sitzen, seinen Lustpartien nachgehen oder in Wein- und Bierschenken sitzen kann, oder wenn er, statt des Morgens an Sonn- und Festtagen früh in den Beichtstuhl zu gehen, gemächlich im Bette liegen bleibt? Wer wird glauben, daß eine halbstündige sogenannte Vorbereitung am Nachmittage vor den Communiontagen alles ersetzen werde? Die Armseligen! Sie mögen sich hüten, daß der Sinn des christlichen Volks gegen ihr niederes und heuchleri-

sches Treiben zur klaren Einsicht gelange, und sie, die nur dem Bauche fröhnen wollen, aus dem Heiligthume hinausstoße. Und daß das christliche Volk über seine wahren Interessen aufgeklärt werden müsse, dazu nöthigt das unwürdige Treiben seiner unwürdigen Geistlichen. Und wenn dem Unwesen, von denen, welche ihm zu steuern die heiligste Verpflichtung haben, nicht Einhalt gethan wird, so bleibt nichts übrig, als die schweren Versündigungen an Gott und den Menschen schonungslos ans Tageslicht zu ziehen. *)

Nordamerika. Der Hr. Dr. England, Bischof von Charleston in den vereinigten Staaten, ist vor Kurzem nach Europa gekommen, um sich für seine Mission einige Unterstützung zu verschaffen. Dieser Oberhirt, der auf dem bischöflichen Stuhl Charleston seit dem Jahre 1820 sitzt, ist von Geburt ein Irländer, und war früher Pfarrer zu Bandon in dem Bisthume Cork. Er ist in Irland gelandet und kam von dort auf den Continent. Nachdem er einige Tage zu Paris zugebracht, hat er seine Reise nach Wien und Rom fortgesetzt. Herr England genießt in den Staaten ein großes Ansehen als Kanzelredner; er predigt mit ungewöhnlicher Leichtigkeit, und bereist fast ununterbrochen die verschiedenen Theile seines unermeßlichen Sprengels. Anfangs war er beinahe der einzige Missionär; dermalen hat er eilf Gehülfen, die auf der ungeheuern Landesfläche zerstreut sind. Er hat schon vieles in seiner Diöcese geleistet, es bleibt ihm aber noch vieles zu thun übrig. Unglücklicher Weise genügt sein Eifer und seine Thätigkeit nicht, um das Gute, das er sich vorgesetzt, auszuführen. Die Katholiken seines Sprengels sind weder zahl-

---

*) Wir verweisen in Beziehung auf die neuen Reformatoren der in der katholischen Kirche bestehenden Beichtanstalt auf die vortreffliche Abhandlung des Herrn Dr. von Drey in der Tübinger theologischen Quartalschrift, Jahrgang 1832. 3tes Heft. Wir wünschen, daß diese Abhandlung in die Hände aller Katholiken komme, und wir werden, wo möglich, sie später im „Katholiken" mittheilen.

D. R.

reich noch wohlhabend, und es gebricht ihm an Mitteln, sein Seminar zu unterhalten, Kirchen zu bauen und Schulen zu gründen; und ohne diese Anstalten wird die Lage der katholischen Religion in diesem Lande nothwendig prekär seyn. Der Herr Bischof von Charleston wird gewiß bei allen wohlthätigen Seelen Eingang finden. Er kennt seine Diöcese ganz genau, und auch der Gesammtzustand der übrigen nordamerikanischen Freistaaten ist seinem Beobachtungsgeiste nicht entgangen. Der Oberhirt steht selbst bei den Protestanten in hohem Ansehen, und sehr oft wird er von denselben gebeten, entweder in seinem Sprengel oder anderwärts ihnen Kanzelvorträge zu halten. So hat man ihn vor sechs Jahren in der Bundesstadt Washington ersucht, in dem Saale der Congreßkammer eine Rede zu halten, und wirklich hat er am Sonntag den 8. Jänner 1826 daselbst eine Predigt vorgetragen, die er auf Ersuchen der Congreßmitglieder dem Druck übergab. Dieselbe handelte von den Vorurtheilen der Protestanten gegen die katholische Kirche, und stellte die rechtgläubige Lehre sehr einfach, bündig und lichtvoll dar. Eine andere Rede trug Dr. England am 9. Mai 1832 in dem literärisch-philosophischen Vereine zu Charleston vor — über die klassische Erziehung — vom Standpunkte der Literatur und Philosophie betrachtet. Der gelehrte Oberhirt verräth in diesem Vortrage ein seltenes Rednertalent und eine vielseitige wissenschaftliche Bildung. Endlich hat er in Irland einen Bericht über den Zustand seiner Diöcese drucken lassen, auf den wir später zurückkommen werden; wir begnügen uns diesesmal mit der Anzeige des Titels: A brief account of the introduction of the catholic religion into the dioces Charleston, in 12°, 48 S. (Ami de la Religion.)

Frankreich. Es ist unglaublich, welche Beispiele des Heldenmuthes die französische Geistlichkeit bei der herrschenden Cholera giebt. Herr Frenoy, Pfarrer zu Humbencourt im Bezirke Doullens, war zugleich Seelsorger, Arzt und Krankenwärter. Zu Vézelize und Tomblaine, in der Diöcese Nanzig, haben die

Pfarrer in ihren Häusern unentgeltliche Apotheken angelegt, den Armen Holz und Reiß ausgetheilt, und Tag und Nacht an den Krankenbetten zugebracht. In der Pfarrei Achères bei St. Germain-en-Laye waren auf 450 Einwohner 183 Cholerakranke; ohne den Pfarrer Düport wären ¾ gestorben. Allein während 4 Monaten bediente er die Unglücklichen, und 27 Tage und Nächte nach einander kam er nicht aus den Kleidern. Er verkaufte sein Silbergeschirr und Alles was ihm nicht unentbehrlich war, und schaffte dafür Arzneien an; wenn er sein Gehalt bezog, wurde es noch an demselben Tage unter die Armen vertheilt, und so gelang es ihm, daß er durch seine menschenfreundliche Behandlung eine Menge seiner Pfarrkinder dem Tode entriß. Zu Fleury bei Metz starb binnen wenig Tagen ein Drittel der Bevölkerung; die Vorgesetzten verloren die Besinnung, selbst Aerzte und Todtengräber ergriffen die Flucht; der Seelsorger allein blieb unerschütterlich, trotzte dem Tode und verübte bei dieser Gelegenheit Heldenthaten des Eifers und der Nächstenliebe, die an das Wunderbare gränzen. Wir könnten tausend Beispiele dieser Art anführen; wir hoffen aber, daß später ein eigenes Werk über diesen Gegenstand erscheinen werde.

— Herr Frémine, Pfarrer zu Carquebût in der Diöcese Coutances, hatte sich geweigert zwei ungetaufte Kinder in die geweihte Erde zu begraben, und stützte sich deßfalls auf die Ritualvorschrift. Das verdroß den Maire und er bestattete die Kinder in selbsteigener Person auf den Gottesacker. Der Pfarrer weihte hierauf den Kirchhof, weil er durch die Anwesenheit zweier Ungetauften entweiht worden. Da wurde gegen ihn eine gerichtliche Klage eingeleitet, und am 29. September erschien er vor den Assisen von la Manche. Allein die Geschworenen erklärten einstimmig, der Pfarrer sey in seinem Rechte gewesen, habe nach den Vorschriften seiner Kirche gehandelt, und er sey mithin als nichtschuldig zu entlassen. Das war für die toleranten Freiheitsprediger eine große Mortification.

Straßburg. Der intolerante Bücherkatalog. Dieser Titel lautet beim ersten Anblicke sehr lächerlich, und dennoch paßt er ganz auf den so eben in dieser Stadt erschienenen „Catalogue systématique de la bibliotheque de feu M. Isaac Haffner. Daß man in dem Bücherverzeichnisse eines ehemaligen protestantischen Pfarrers die Werke jeglicher Art, selbst die schmutzigsten Zotenschriften, systematisch oder unsystematisch mit breitmauligem Prunke aufführt, dagegen können wir in literarischer Hinsicht nichts einzuwenden haben, daß man aber bei gewissen Werken, welche nicht die Meinung der Partei zu theilen das Glück haben, seinen Groll nicht verbergen kann, und daran im Vorbeigehen sein Müthchen kühlt, das befremdet uns sehr in einem bloßen Bücherkatalog. Der selige Herr Haffner hat es besonders auf die Jesuiten gepackt; wo er ihnen einen [illegible] anhängen kann, da thut er es mit ganz auffallender Lust, die beinahe an Jesuitenphobie gränzt. So sagt er unter andern S. 171 bei Thuani historia: „Weil dieser Schriftsteller unehrerbietig von den Jesuiten gesprochen, hat er seine Präsidentenstelle verloren.“ S. 216 nennt er den P. d'Orleans „véridique comme un Jésuite,“ das heißt, einen Lügner. S. 237 sagt er bei Aventin, die Jesuiten haben ihn als Lutheraner verschrien, weil er frei von der Sittenlosigkeit der Geistlichkeit gesprochen. S. 345, wo Turnebi Opera et adversaria angeführt wurden, kann er sich nicht enthalten, aus diesem Buche folgende Flegelei gegen die Jesuiten abzuschreiben: quæ nova surrepit secta et mentitur Jesum, dulce latrociniis prætendens nomen, opertis tartareis emissa vadis etc. Nun frage ich, ob man nicht von einer gewissen Wuth besessen seyn müsse, um selbst in einem Katalog seinen Geifer auszuwerfen?

S. 161 macht er sich darüber lustig, daß Cassius sein Buch dem Papst dedicirt habe. S. 171 heißt es, Davila würde die Bartholomäusnacht bewundern, wenn derselben nicht so viele Protestanten entronnen wären. Man sieht, daß Herr Haffner ein ächter lutherischer Jesuit gewesen, weil er vermittelst der scientia media alle erdenklichen Möglichkeiten voraussieht. S. 313

erwieß er ganz genau, daß Papst Pius II. von einer sehr verliebten Complexion — d'une complexion très amoureuse — gewesen. S. 318 müssen die Leser des Verzeichnisses bei Gelegenheit der Briefe des Nicolo Franca erfahren, daß dieser Schriftsteller auf Befehl des Papstes Pius V. gehängt worden. Und S. 344 ist der gute Mann untröstlich, daß die Stadt Hagenau katholisch geblieben, denn nur deßwegen scheint er ihr folgendes Gedenkzeichen auf den Rücken zu brennen: Heu! quantum abest Hagenoa nostrorum temporum ab illa sæculi XVI! Doch der Thorheiten und des Sektenhasses genug.

Rom. Am 30. September ist in der Kirche Donna Regina der Jude Abraham Palpeliz, geboren 1804 zu Bregenz, unter dem Namen Joseph Michael Anton getauft worden.

Augsburg, den 24. November. Sicherm Vernehmen nach trat Herr Georg Lutz, ehedem Vicar in Karlshuld, der schon früher um die Wiederaufnahme in die katholische Kirche nachgesucht hatte, gestern in dieselbe zurück, indem er die heilige Communion in der hiesigen Domkirche empfing. Wir freuen uns mit allen Rechtgläubigen um so mehr über die Rückkehr dieses Priesters, als derselbe durch seine Verirrungen außer der Kirche, und nun durch seine Rückkehr in dieselbe den klarsten Beweis abgelegt hat, daß nur sie die Säule und Grundfeste der Wahrheit sey, daß also auch nur in ihr wahre Freiheit, Freiheit nämlich vor jedem menschlichen Wahne und Irrthume zu finden. — Möge Gott, der mit seiner Gnade in diesem Priester das gute Werk angefangen, in seiner Gnade es auch vollenden! (Sion.)

Missionsbeiträge.

Von F. v. W.	39 fl.	—	kr.
Aus Rh.	65	—	11 —

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1838.
Nro II.

Curiosa.

„Daran aber" — so pflegte ein alter Professor seinen Schülern bei ihrem Abschiede auf die Hochschule als Vademecum zum Valet zu sagen. — „Daran möget ihr eine Memme und Lettfeige sicherlich erkennen, wenn einer vor dem Starken, dessen Kraft er kennt und fürchtet, demüthig verstummt und sich krümmt, aber den Wehrlosen und Friedlichen, von dem er vermeint, sein Arm vermöge das Schwerd nicht zu führen, mit plumpem Hohne und tölpelhafter Faust zu mißhandeln sich erfrecht. Solche Menschenkinder prahlhansen, und spielen den Eisenfresser, wenn sie Hoffnung haben es ungestraft zu thun; werden aber kleinlaut und kleinmüthig, wenn ein Mann, der Macht hat, ihnen entgegen tritt. Solchen Männlein möget ihr nicht aus dem Wege gehen, sondern sie vornehmen und züchtigen nach Gebühr; denn unter Männern ist nichts so jämmerlich als eine Lettfeige. Valete!"

An dieses alte Professorsprüchlein erinnerte uns ein Aufsatz in dem zu Würzburg erscheinenden „Bayerischen Volksblatte" Nro. 63, unter der Ueberschrift „das kirchliche Leben, auch eine Volksangelegenheit." Ein katholischer Laie — wie sich der Aufsatzmacher unterschreibt — giebt darin den politischen Blättern den Rath, ihre Angriffe forthin auf die bestehende katholische Kirchenverfassung zu wenden, weil gegen König und Staat jetzt nichts mehr zu machen sey, indem die freisinnigen Organe der öffentlichen Meinung in politischer Beziehung allmählig zum Schweigen gezwungen oder durch die Scheere der Censur bis zur Nullität verstümmelt werden. „Die Regierungen — meint er — seyen wenigstens noch in diesem einen Punkte

liberal, daß sie die liberalen kirchlichen Zeitschriften unangefochten lassen, obgleich der Episcopat sich alle Mühe gebe, dieselben zu unterdrücken, wodurch er aber nur seine Unmacht gegen das aufstrebende Licht der Aufklärung beurkunde. Alle gebildete Katholiken in Bayern seyen mit Unwillen über die Mißhandlungen erfüllt, welche in neuester Zeit von Seite der Ordinariate gegen Geistliche, deren Ansichten nicht in den Kram der Curie taugten, verübt wurden. Der Hr. Erzbischof von München habe einen von Sr. Majestät dem Könige ernannten, vier und sechzig Jahre alten Pfarrer suspendiert, und der Hr. Bischof von Augsburg habe erst kürzlich einem andern zwei und sechzig Jahre alten, wegen seiner Freisinnigkeit bekannten Geistlichen die canonische Investitur verweigert, also die königliche Ernennung annullirt. Je kühner aber der geistliche Papa an der Tiber und seine Satelliten in Deutschland gegen das Erwachen des menschlichen Geistes auftreten, desto mehr müsse man das Volk aufklären. Am sichersten aber führe hiezu die freie Presse. Deßwegen müßten sich die politischen Blätter mit kirchenstaatsrechtlichen und disciplinären Gegenständen befassen, damit dem Volke eine öffentliche Meinung angebildet werde."

Bis dahin wollte der Aufsatzmacher einstweilen, außer der bekannten "neuen constitutionellen Kirchenzeitung noch andere, in Bayern weniger bekannte ritterliche Kämpfer für die religiöse Aufklärung empfehlen, nämlich den Hannibal von Pfarrer Königsberger, die freimüthigen Blätter über Theologie und Kirchenthum von Professor Pflanz, und die Stimmen aus der katholischen Kirche Deutschlands. Diese Journale seyen dem helldenkenden Laien mit vollem Rechte zu empfehlen; der (?!) Sion zu Augsburg aber, und der Religionsfreund zu Würzburg liefern für den Troß und dessen Verdauungsorgane eine ganz geeignete Speise."

Der sogenannte katholische Laie hätte wohl dieser Unterschrift nicht bedurft, um seinen Standpunkt in Beurtheilung katholisch-kirchenrechtlicher und disciplinärer Gegenstände zu bezeichnen. Er beurkundet sich bei dem ersten Blicke als ein rechter Laie in

katholisch-kirchlichen Dingen. Was er von der durch den Hrn. Erzbischof zu München ausgesprochenen Suspension und Absetzung eines Pfarrers, so wie von jener durch den Hrn. Bischof zu Augsburg verweigerten canonischen Investitur eines andern Geistlichen, und eben so von einer königlichen Ernennung und von deren Annullirung schwazt, weißt ihm seinen Platz noch hinter den Laien, bei dem marodirenden Troffe, an. Eine kleine Kenntniß des katholischen Kirchenrechts in Bezug auf die Pfarrverleihungen und die Art. XI und XII des bayerischen Concordates hätten den neuen Sancho Pansa auf der liberalen Kreuzfahrt gegen die katholische Kirchenverfassung über den Unsinn seiner Plauderei belehrt. Seine dummpfiffige Verschmiztheit, welche ihn so possierlich kleidet, wie der Herrschermantel sein Vorbild, den weiland plumpen Knappen auf Barataria, würde wohl thun, sich von seinem Ortspfarrer, oder dem nächsten besten Geistlichen eine kleine Katechisation über die Kirchengewalt zu erbitten. Erlaubt es ihm sein Laiendünkel nicht, sich hierüber die Belehrung eines nichtsuspendirten Pfarrers zu erbitten, so hospitire er gelegenheitlich eine halbe Stunde an einer Universität, wenn über die Pfarrverleihungen gelesen wird. Er erfährt dann vermuthlich, daß zwar Se. Majestät der König zu manchen Pfarreien das Präsentationsrecht ausüben, daß aber den Bischöfen die Befugniß zusteht, den Präsentirten nur dann, wenn diese die erforderlichen Eigenschaften besitzen, und nur nach vorgängiger Prüfung ihrer Lehre und Sitten, die canonische Einsetzung zu ertheilen, so wie er außerdem auch noch lernen wird, daß den nämlichen Bischöfen das Recht zusteht, gegen Geistliche, welche eine Ahndung verdienen, die von dem Concilium von Trient bestimmten Censuren auszusprechen. Freilich sehen wir voraus, daß der liberale Laie von dem Trienter Concilium so wenig wird wissen wollen als von dem geistlichen Papa in Rom. Es ist ja bekannt, daß die Liberalen sich jene Unfehlbarkeit angelegt haben, welche jener nicht in Anspruch nimmt, und haben sie gar ein bischen Kirchenrecht aus solchen Compendien, wie jene der empfohlenen „ritterlichen Kämpfer“ sich ange-

lesen, so sind solche Hannibale schon in ihrem neunten Jahre im Stande, das Volk, gleich jenem Hofnarren eines französischen Königs zu hannibalisiren.

Unser Laie ist aber eben so schlau, als er ignorant ist, denn er ist ein Aufgeklärter. Als ein solcher hat er in Zeiten gerochen, daß es in der politischen Klopffechterschule nicht mehr geheuer sey, und seine feine Spürnase hat herausgewittert, daß nur auf kirchlichem Grunde noch ein coup de main zu machen sey. Die Juliusstrahlen der Aufklärungssonne waren manchen liberalen Laien und Consorten auf die erhizten Köpfe gefahren, und die Wirkung äußerte sich in bedenklicher Weise. Es stellten sich bald die traurigsten Symptome der fahrenden Wuth ein: trübe Augen, die nichts mehr in ihrem natürlichen Lichte sahen, schielender Blick auf die bestehenden Staatseinrichtungen, hohles Bellen und Klaffen gegen alte Rechte und überlieferten Besitz, mürrisch-knurrender Troz gegen den Ruf besserer Belehrung, eigensinniges Schnappen nach staatsreformirenden Hirngespinsten, ekelhaftes Begeifern aller derer, die sich vor der Krankheit bewahrt hatten, und convulsivische Wasserscheue bei dem Anblicke einer Krone oder eines Scepters. Die Prognose war bedenklich. Man fing die Tollsten aus dem Haufen weg, setzte sie besonders, scarificirte den Sonnenstich, und legte ein Kantharridenpflaster darauf. Die Tollwurzel und das Natterkraut der Inhaftirung halfen die Heilung beschleunigen, und die Mannstreu der polizeilichen Aufsicht that als homöopathische Nachkur und Präservativ vor Rückfällen erkleckliche Dienste. Diese ernstkräftige Behandlung erschreckte die Andern, sie gingen in sich, das Bellen und Klaffen verstummte, und die fahrende Wuth schlug in die stille um. Bei so betrübten Aussichten hat nun dieser Laie den erwünschten Ausweg gefunden. Er giebt den Rath, in der Politik nur mit stiller Hydrophobie zu knurren, aber dafür desto lauter auf die Kirchenverfassung zu fahren. Sein Vorschlag würde von weit aussehenden Folgen seyn, wenn seiner Aufklärung nicht die Ignoranz als bettelnde Großmutter, auf den Krücken der Armseligkeit, und in die Lappen zusammengelesener Zeitungsweisheit einge-

hüllt, nachhinkte. Von einem solchen Don-Quixote der Aufklärerei, und seiner löschpapiernen Rüstung hat die katholische Kirchenverfassung nichts zu fürchten, seine Angriffe sind mehr lächerlich als besorglich, sein Schwert ist die Peitsche des Liberalismus, sie klatscht aber sie schneidet nicht. Ein Idiot war noch nie ein Reformator.

— Wir erfahren ferner aus dem bayerischen Volksblatte,[*]) daß Bayern eine Constitution hat, worin den drei christlichen Confessionen volle Gewissensfreiheit und gleicher Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte zugesichert sind. Auch hat Bayern noch ein Religionsedict, welches bestimmt, daß die Bekenner dieser drei Confessionen sich gleiche Achtung schuldig sind. Nach diesen Prämissen construirt das bayerische Volksblatt Nr. 47, auch einen eigenen constitutionellen Himmel, in den es diese drei Confessionen zum Genusse gleicher Seligkeit einführt. Die Logik ist unübertrefflich. Wie könnte wohl, wo gleiche bürgerliche und politische Rechte zugesichert sind, der Anspruch auf gleiche christliche Rechte verweigert werden? Indeß waltet doch ein Bedenken ob; denn da die Constitution blos dem bayerischen Staatsbürger und wohl nur im Erdenleben solche Rechte garantirt, entsteht die Frage, ob die christlichen Rechte nicht nach andern Urkunden und Edicten ihre Begründung haben. Eben so wenig scheint aus der gleichen Achtung, welche die Bekenner der drei im Staat anerkannten Confessionen sich schuldig sind, hervorzugehen, daß sie auch in gleicher Weise im Besitze der christlichen Wahrheit sich befinden, und alle von Christus angeordneten Heilsmittel haben.

Zu diesen und andern logischen Anomalien ist das bayerische Volksblatt durch eine Predigt gekommen, welche der Cooperator Angermeyr in dem Marktorte Ebersberg, acht Stunden von München, am dortigen Kirchweihfeste gehalten, und die nach dem Schrifttexte Luk. XIX. 10. angeblich folgende Eintheilung hatte: „die katholische Kirche ist die einzige Heilsanstalt, weil Christus

[*]) Dessen Fortsetzung seit einigen Wochen unterblieben ist.

nur Eine Kirche gestiftet hat, und nur die katholische Kirche die Merkmale dieser Einen Kirche, nämlich sichtbar, ewig, allgemein und allein seligmachend zu seyn, hat.» Der constitutionelle Ref. hat dann «den Inhalt der Predigt selbst mit den eigenen Worten des geistlichen Herrn, im Auszuge der auffallendsten Stellen» mitzutheilen für gut befunden. Allein es wird uns erlaubt seyn, einige Zweifel in die Treue und Unparteilichkeit seines Gedächtnisses, und mithin seines Auszuges zu setzen. Und dieß um so mehr, da er selbst sagt «der geläufigen Zunge sey manches entschlüpft, was im Manuscripte nicht stehen dürfte.» Dazu kömmt noch, daß, obgleich «der dortige würdige Landgerichtsvorstand, ein wahrer Justizmann, dagegen eingeschritten sey, und höhern Orts Anzeige davon gemacht haben soll; das Resultat, wie verlautet, unbedeutend, höchstens ein Verweis mit lobenden Worten auf einem Heilpflaster gewesen.»

Gegen den von ultramontanischen Gesinnungen durchdrungenen und allen constitutionellen Grundsätzen gramen Prediger wird nun durch alle Rubriken der bayerischen Legislatur ein peinlicher Prozeß instruirt. Denn, da er «die Protestanten von der ewigen Seligkeit ausschließe, und als Ketzer, denen man nach römisch-katholischen Grundsätzen keine Pflicht schuldig sey, öffentlich prostituire, wäre leicht zu befürchten, daß katholische Gaudinger über sie herfallen würden.» Dieß wäre der erste Punkt für die peinliche Halsgerichtsordnung.

In Gemäßheit des Religionsedicts darf, wie der öffentliche Ankläger ferner anführt, in Sachen des Glaubens und Gewissens Niemand einem Zwange unterworfen werden. Nun aber, wird argumentirt, rief der Cooperator Angermeyr den Protestanten zu, daß sie kein Heil zu erwarten hätten, nicht selig werden könnten, wenn sie nicht katholisch würden, nach dem Seligwerden strebe aber das religiöse Leben aller Confessionen, ergo sagen, daß die katholische Kirche die alleinseligmachende sey, heißt die Protestanten zwingen katholisch zu werden. Da die Juden, wenigstens die noch altgläubigen lehren, daß der Messias noch kommen und ihnen alle Glückseligkeit bringen werde, so zwingen sie die christ-

lichen Religionsbekenner, da doch diese auch der höchst möglichen Seligkeit genießen möchten, Juden zu werden und einen noch künftigen Messias zu erwarten. Wie werden diese nun in Bayern vor dem neuen Gerichte für Glaubensfreiheit bestehen können, da sie nicht einmal zu den drei gleichberechtigten Confessionen gehören. Zweiter Punkt für die peinliche Halsgerichtsordnung.

Es können christliche Glaubensgenossen, welche sich als solche in ihren Rechten verletzt fühlen, den obrigkeitlichen Schutz anrufen. Nun hat Cooperator Angermeyr den guten Leumund der Protestanten angegriffen, ergo können sie gegen ihn einen Prozeß instruiren. Die Prämissen dürften schwer zu erweisen seyn, da der Ankläger wohl vieles nach seiner gewohnten Auffassungsweise mag gehört zu haben glauben, und „der wahre Justizmann" selbst, der klagend soll aufgetreten seyn, das gewünschte Ziel nicht erreicht hat. Allerdings soll der bayerische Unterthan bei seinem Leumund geschützt werden. Wie wird es aber dem Ankläger dann ergehen, wenn er über die niederträchtige Behauptung, „den Ketzern sey man nach römisch-katholischen Grundsätzen keine Pflicht schuldig," zur Rede gestellt würde? So hätten wir denn den dritten Punkt für die peinliche Halsgerichtsordnung.

Den vierten Kriminalpunkt, der mit weniger nicht als 1 — 3 jährigem Arbeitshause bestraft werden soll, begründet der Ankläger dadurch, daß der Prediger den Religionshaß erwecken und zu unterhalten suche. Denn die Grundsätze des Predigers müssen, wie der Ankläger behauptet, unter dem Volke wieder Religionsvorurtheile erwecken, von denen ein großer Theil ohnehin sich noch nicht recht lossagen kann, und durch diese entsteht Religionshaß, dessen Erregung man Staatsverrätherei nennen könnte. Wenn der Eiferer und Consequenzmacher im bayerischen Volksblatte die Katholiken herabwürdigt, ihre Priester verunglimpft, die obern geistlichen Behörden und besonders das Oberhaupt der Kirche schmäht, erweckt er Haß gegen die Katholiken und ihre Religion; ergo muß über ihn die angesetzte Strafe verhängt werden. Würden wir so argumentiren, wie müßten wir von allen Seiten über Inquisition und Verdammungssucht schreien hören. Doch wir

wollen ruhig unsere Ueberzeugung von der katholischen Wahrheit aussprechen, und die Großinquisitore des bayerischen Volksblattes ihres Weges wandeln lassen.

Selbst durch die Aussprüche des Talmuds, auf die der Toleranzmann sich in seiner tiefen Gelehrsamkeit beruft, lassen wir blinden Katholiken uns nicht eines Bessern belehren. Nur müssen wir uns gegen alle Liebhaberei an dem dreißigjährigen Kriege verwahren, der ohne die hochgepriesene Reformation wohl nie entstanden wäre, und um der lieben Toleranz willen, welche die Protestirenden immer im Munde führen, aber nie ausübten, besonders unser unglückliches Deutschland mit unnennbarem Elend erfüllt hat.

Zum Schlusse der peinlichen Anklage werden auch noch die Seminarien und Hochschulen schwer bezüchtigt, aus denen solche Geistliche hervorgehen. Wahrscheinlich mochte der Ankläger wieder jene Zeiten zurückwünschen, wo ein Fingerlos, ein Salat und andere gleichen Schlages die katholischen Priester zu bilden die Sendung hatten, und auch nach ihrer Weise derselben zu entsprechen suchten. In einer Note hat auch die Redaction des bayerischen Volksblattes ihrem Grimm gegen die katholische Geistlichkeit Luft gemacht, und zugleich die Ursache dieses Grimmes verrathen. „Auf dem Administrativwege gewinnt man nichts gegen diese privilegirten Unfugberechtigten, denn wie könnte auch die Regierung ihren holden Schützlingen, den Löschhutfabrikanten und loyolitischen Gehorsamspredigern etwas zu Leide thun? Begnüge man sich also mit der Oeffentlichkeit, die Zeit und der deutsche Geist werden das Uebrige thun." Es wäre jedem Staatsmanne, der in religiöser Beziehung auch mit der Zeit gefahren, sonst aber noch gesunde Natur und Heilfähigkeit besitzt, anzurathen, das ganze armselige Product meditando zu lesen, denn auch aus dem Einfältigsten kann man lernen, und hier noch dazu recht viel. Solche naive Redseligkeit läßt tiefe Blicke in die sonst mehr verschleierten Absichten thun.

Da doch die Leser einmal dem bayerischen Volksblatte, der hochgepriesenen constitutionellen Zeitschrift, ihre Blicke zuge-

wendet, und des Curiosen schon Mancherlei gesehen haben, werden sie auch der Congregation noch einige Geduld schenken, die in Nr. 64 aus dem canonischen Wächter vorgeführt wird. Sie hat diese Ehre wegen des päpstlichen Schreibens an das bayerische Episkopat über die gemischten Ehen, das durch einen Druckfehler vom 27. Mai 1830 in deutschen Uebersetzungen, in den lateinischen Abdrücken aber richtig vom 27. Mai 1832 datirt ist. Der dort Sprechende altrömisch-katholische Geistliche (!?) will dem Monarchen in Rom, wie er das Oberhaupt der katholischen Kirche nennt, keine Stimme in Beziehung auf gemischte Ehen gestatten, sondern meint die Landstände werden sich von einem fremden Monarchen kein Gesetz aufdringen lassen. Wenn der altrömisch-katholische Geistliche sich in Gewissenssachen an die Landstände in ihrer Majorität halten will, mag er es thun, nur möge er sich nicht mehr römisch-katholisch nennen; wir andern Katholiken wissen, von woher wir in Religions- und Gewissenssachen Entscheidung anzunehmen haben.

In dem Archiv for history of Geography liest man: „Der älteste astrologische Kalender in Deutschland ist der im Jahr 1491 gedruckte; er ist in 8° mit 82 Blättern. Da der Kalender für das Physische und Moralische als Leitstern diente, und auf die Astrologie sich gründete, blieben die Aerzte lange im Besitze dieses Orakels; sie mußten also im 16. Jahrhundert sich auf die Sternkunde verlegen. Leonhard Thurneissen, von 1571 bis 1584 Arzt zu Berlin, kann als Vorgänger des Mathäus Lansberg angesehen werden. Seine Pressen konnten den Kalender-Nachfragen kaum genügen. Sie wurden in's Böhmische, Ungarische und Lateinische übersetzt; es wurden davon neue Auflagen und Nachdrücke gemacht. Sehr auffallend ist dieses Vertrauen in die Kalenderwahrsagereien bei einem Volke, das annoch von dem protestantischen Enthusiasmus gegen Papst und Concilien glühte. Selbst die Fürsten theilten die Schwächen des Volkes. Der Markgraf Joachim Friedrich zu Halle bestellte im Geheim

bei Thurneissen einen Kalender, in welchem Tag für Tag alle merkwürdigen Begebenheiten verzeichnet stehen sollten. Der Doctor fertigte einen Solchen, und er wurde vermittelst 30 Thaler durch den Markgraf Georg Friedrich für das Jahr 1588 bestimmt. Auch die ernsten und strengsten protestantischen Prediger verlegten sich auf diesen Zweig. Ein gewisser Stiefel, Pastor zu Holzdorf, weissagte auf den 3. October 1553 das Ende der Welt, und seine Prophezeiung hätte beinahe einen Aufstand zur Folge gehabt, da an dem bezeichneten Tage sich nichts regen wollte."

Der Semeur, eine französische Zeitung, berichtet, daß Hr. Lairdous Liverpool, dessen Sohn den Hrn. Richard Lander auf seiner neuen Reise in das Innere von Afrika begleitet, diesem Reisenden zehn Bibeln und fünfzig neue Testamente in arabischer Sprache für die afrikanischen Könige auf den Ufern des Nigers mitgegeben habe. Diese Bibeln sind sorgfältig, einige sogar mit Luxus eingebunden, daher schmeichelt sich der Semeur, das Wort Gottes werde in Afrika tiefe Wurzeln schlagen, um so mehr, da obgemeldete afrikanische Könige meistens zu lesen im Stande seyen, und im entgegengesetzten Falle Secretäre haben, die ihnen ja vorlesen können. Wenn man überdieß noch bedenkt, bemerkt obiges Blatt weiter, daß die Londoner Bibelgesellschaft dem Hrn. Lander ihrerseits auch 150 neue Testamente anvertraut habe, die aber freilich (was sehr zu bedauern) nur einfach gebunden seyen, so unterliegt es vollends keinem Zweifel mehr, daß das Christenthum mit den ersten europäischen Waaren auf denselben Schiffen in jene Gegenden importirt werde (des Semeur's eigene Worte). Wir andern dummen Katholiken haben Ursache zu zweifeln, daß ein solches Apostelamt mit so bequemen Mitteln einen glänzenden Erfolg haben werde. Nur was man in Thränen aussäet, wird man mit Freude ärnten.

Rheinkreis. (Aus brieflicher Mittheilung.) Auch bei uns scheinen die Protestanten, die an manchen Orten immer mehr von

einer Art Kirchenscheu ergriffen werden, durch Privaterbauung ihren religiösen Bedürfnissen genügen zu wollen. So ereignete es sich schon mehrmals, daß ein schlichter Bauersmann aus Münster bei Großottweiler im Preußischen, nach dem bayerischen Dorfe Oberbexbach, Landcommissariats Homburg, kommt, um den dortigen Protestanten Vorlesungen zu halten. An der Kirchweihe dieses Jahres, die auf Martini fällt, war der fromme Mann zwei Tage lang in diesem Dorfe anwesend, und hat bei einem dortigen Bürger oder im protestantischen Schulhause seine Erbauungsstunden gehalten. Das fehlt uns noch in hiesiger Gegend, daß mit der politischen Schwärmerei, die seit der glorreichen Freiheitsgeist besonders in den prot. Gemeinden verbreitet und unterhalten wird, auch noch eine religiöse sich geselle, die nicht so schwer bei dem Verfalle des kirchlichen Lebens zu erregen ist. Wir haben an dem politischen Fanatismus mehr als genug, Gott möge uns vor einem religiösen bewahren."

— In Oberbexbach soll den Katholiken, wahrscheinlich in einer Anwandlung übermäßiger Großmuth, gestattet werden, wie von dem Bürgermeisteramte nach Verordnung des königl. Landcommissariats Homburg der Gemeinde eröffnet worden, auf dem gemeinschaftlichen Kirchhofe ein Kreuz während der Dauer der Einweihung aufzustellen, das nach Beendigung dieser Handlung weggenommen werden soll. Allein die Katholiken, die, wie bekannt, über zwei Drittheile der Gemeinde ausmachen, haben sich erklärt, daß sie von ihrer gerechten Forderung, ein Kreuz aufstellen zu dürfen, unter dessen Schatten ihre Gebeine ruhen und der Auferstehung entgegenreifen, nicht abstehen wollen. Lange haben die Katholiken unter der ehemaligen nassau-saarbrückischen Herrschaft die calvinische Intoleranz dulden müssen; nun wollen sie unter einer Constitution, die jedem Bayer gleiche Rechte sichert, auch diese gleichen Rechte genießen. Wenn die Protestanten kein Kreuz auf dem gemeinschaftlichen Kirchhofe sehen können, so möge eine Theilung nach der Zahl der Religionsgenossen die beiderseitigen Ansprüche befriedigen.

Belgien. Die Priester der Congregation des heiligen Alphons Liguori, welche im verflossenen Sommer in der Einöde zu Rumillies bei Tournai in Belgien sich niedergelassen, stiften durch ihren Unterricht und ihre Predigten sehr viel Gutes. Der Hr. Bischof von Tournai schenkt diesen ehrwürdigen Vätern großes Vertrauen, und bei der ganzen Geistlichkeit stehen sie in vorzüglicher Achtung und Liebe. Zu Lüttich hat ihnen der dortige Bischof, Hr. Van Bommel, die Hauptkirche übergeben.

Nordamerika. Zwei belgische Priester, die Herren de Seille und Lastries, früher Capläne in der Diöcese Gent, sind unlängst als Missionäre in den Vereinigten Staaten angelangt. Ein anderer belgischer Missionär, der schon seit einiger Zeit in jenen Gegenden das Wort Gottes predigte, Hr. v. Quickenborne, schreibt, er habe die Weisung erhalten, die Katholiken in den Gebieten von Missouri und Illinois, die noch keinen Priester haben, zu besuchen. Auf seiner letzten Reise hat er eilf Protestanten in den Schoos der Kirche aufgenommen; die Protestanten wohnen seinen Predigten bei wie die Katholiken, und oft sogar wird er von ihnen ersucht, in den Court-Houses (Stadthäusern) Vorträge zu halten. In seiner Nachbarschaft befinden sich so viele Katholiken, daß sie eine Kirche angefangen, weil es ihnen aber an Mitteln gebricht, können sie dieselbe noch nicht zu Ende bringen. Vor Kurzem ist Hr. van Quickenborne nach einer protestantischen Stadt von Illinois abgereist, deren Bewohner und Statthalter ihn gebeten hatten, ihnen die katholische Lehre darzulegen. Der Erfolg seiner Mission ist noch nicht bekannt.

— Die Priester des Bisthums Philadelphia in den Vereinigten Staaten, hatten von dem Coadjutor, Hrn. Kenrik, Bischof von Arath in part. *) die Einladung erhalten, in dieser Stadt sich zu einer Geistesübung einzufinden, die mit einer Diöcesan-

---

*) Der Bischof von Philadelphia lebt noch, hat aber die Verwaltung der Diöcese abgegeben.

Synode beschlossen werden sollte. Am 9. Mai des vorigen Jahres waren in der That alle Priester der Diöcese in Philadelphia zugegen, mit Ausnahme der Kranken und einiger andern, die fast unmöglich von ihren Orten sich entfernen konnten. Die Geistesübungen dauerten drei Tage, und wurden in der Domkirche gehalten. Um 6 Uhr des Morgens begab man sich in die Kirche, und der Tag wurde mit Betrachtungen, geistlichen Lesungen, Abbetung des Officiums und Anhörung der Predigten, die der Coadjutor vortrug, zugebracht. Darauf folgte eine Synode, nach der Vorschrift des Provincialconcils von Baltimore vom Jahre 1829. Am 13. Mai hielt Hr. Kenrik eine Heiliggeistmesse. Hr. Hughes war Promotor, Pater Hurley Procurator der Geistlichkeit, und Pater O'Donnell Secretär, beide letztern gehören dem Augustinerorden an. Die Jesuiten Lecken und Corvin waren Beichtväter nebst dem Pater Hurley und dem Pater Kenny. Es befanden sich daselbst im Ganzen 29 Priester, 9 waren gegründeter Ursachen halber abwesend. *) Man befolgte in Allem-

*) Die anwesenden Priester waren nebst den im Artikel genannten die Herren: Adam Kindelon, Bernhard Keenan, Thomas Heyden, Patriz Owen, Patriz O'Neil, Jeremias Keily, Patriz Leavy, Patriz Rafferty, Terenz Donahoe, Pater Michael Dougherty aus der Gesellschaft Jesu, Ferdinand M'Cosker, Michael Curran, Johann O'Reilly, Wilhelm Clamy, Johann Curtin, Jakob Stillinger, Jakob Bradley, Wilhelm Whelan, Thomas Gegan, Thomas de Sylva, Franz Foulhoupe, Edward M'Carthy, Jesuit, und Georg Carrell.

Die Abwesenden waren die zwei Jesuiten Wilhelm Beschter und Paul Kohlmann (aus Keiserberg im Elsaß, Bruder des berühmten Jesuiten und Professors Kohlmann in Rom), Karl Bonaventura Maguire, Franciscaner, Demetrius Gallitzin, und konnten Alter- oder Krankheitshalber die Reise nicht unternehmen, Matthäus Herard (krank), Terenz M'Girr und Johann Fitzpatrick, mit Erlaubniß des Bischofs, Johann Cummiskey (auf Reisen), Johann Cornelius Van den Braak (krank). — Hr. Gallitzin ist aus der berühmten Familie dieses Namens, und steht jetzt einer zahlreichen Congregation vor. Von ihm ist die Rede in der vortrefflichen Lebensgeschichte seiner Mutter von Hrn. Dr. Katerkamp.

die Vorschriften des römischen Pontificals. Der Promotor hielt eine Rede an das Volk, es wurden die Beschlüsse des Concils von Baltimore verlesen und die Geistlichen legten das Glaubensbekenntniß ab. So verging die Vormittagssitzung. Nachmittags wurde die Vesper gesungen und eine Predigt gehalten von Hrn. Heyden. Am Montag hielt Pater Hurley in Gegenwart der Synode eine Todtenmesse, namentlich für den ersten Bischof von Philadelphia, Hrn. Egan. Hierauf wurde die zweite Sitzung gehalten, und von Hrn. Kenrik durch eine Predigt eröffnet. Nachdem das Volk sich entfernt hatte, verlas der Promotor die Statuten, welche der Oberhirt für die Diöcese abgefaßt hatte. Der Procurator der Geistlichkeit schlug eine Abänderung vor, über die man sich in vorherigen Vereinen verständigt hatte. Hr. Kenrik erlaubte einem Jeden, seine Meinung vorzutragen, bemerkte jedoch, daß nur die eigentlichen Pfarrer von Rechtswegen zur Synode berufen seyen und nur berathende Stimme haben, da das Recht der Entscheidung dem Bischof zustehe. Der Hr. Bischof von Arath ging fast in alle ihm gemachten Bemerkungen ein. Des Nachmittags wurden die Berathschlagungen fortgesetzt. Zuletzt war auch die Rede von der Abstinenz an Samstagen und von einem deßfallsigen Dispensgesuche an den heil. Stuhl. Der Coadjutor versprach mit den übrigen Bischöfen der Vereinigten Staaten darüber Rücksprache zu nehmen. Auch beschäftigte man sich mit dem Plane eines Diöcesanseminars. Die dritte und letzte Sitzung wurde am 15. Mai gehalten. Der Promotor las eine Danksagungsmesse und verlas 19 Statuten, die einstimmig angenommen wurden. Der Bischof hielt noch eine Rede an das Volk und beschloß die Sitzung mit dem oberhirtlichen Segen. Die den Beschlüssen beigedruckten Statuten verbieten, ohne Genehmigung des Bischofs Kirchen zu errichten oder einzusegnen, und die Ansprüche der Trustees (Kirchenpfleger) auf die Wahl und Ernennung der Seelsorger zu begünstigen. In jeder Kirche soll ein Taufstein seyn, und nur da, außer im Nothfall, darf die heilige Taufe ertheilt werden. In den Kirchen sollen Beichtstühle errichtet werden. Der Katechismus von Baltimore wird als Diöcesankatechismus vorgeschrieben.

Für den Gottesdienst dürfen die Katholiken nur approbirter Bücher sich bedienen. Ohne des Ortspfarres Erlaubniß darf kein Priester eine geistliche Verrichtung in seinem Kirchspiele vornehmen. Ohne die Erlaubniß des Bischofs dürfen die Geistlichen nicht von ihrem Residenzorte sich entfernen, und für die Ausspendung der Sacramente keine Bezahlung verlangen. Das hochwürdigste Gut dürfen sie nicht in ihrem Hause aufbewahren. Die übrigen Artikel betreffen den Gottesdienst, die Schulen und die Dienstboten. Es ist nun in Philadelphia nächst der St. Mariakirche ein Seminar eröffnet worden, schon dreißig Zöglinge befinden sich darin. Die Leitung desselben ist Hrn. Kelly, Pastor an der St. Mariakirche, der früher dem Colleg von Washington vorgestanden, anvertraut.

Regensburg, den 21. Dezember 1832. Wir haben hier heute Morgen ein schönes kirchliches Fest gefeiert, das fünfzigjährige Priesterjubiläum des hochwürdigsten Herrn Bischofs Michael Wittmann. [*] Der demüthige Mann wollte zwar dasselbe ganz ignorirt wissen, und hatte deßhalb die Veranstaltung eines feierlichen Gottesdienstes in der Domkirche sich verbeten; er selbst hatte auf diesen Tag die Diakonenweihe zweier Novitzen des Klosters Metten anberaumt, die er auch wirklich vornahm. Indeß hatte der Herr Subregens in der Kirche des Seminars, dem der hochwürdigste Jubelgreis noch immer als Director in segenvoller Wirksamkeit vorsteht, ein von den Alumnen gesungenes Choralamt veranstaltet, unter welchem Alle die heil. Communion empfingen, ihre Segenswünsche dadurch zu besiegeln. Sie hatten auch aus gemeinschaftlichen Beiträgen zwei arme Knaben neu gekleidet, die sie dann als Dolmetscher ihrer Wünsche dem Jubelpriester vorstellten, und die ihm das nachstehende sinnvolle lateinische Gedicht überreichten.

[*] Durch ein Versehen ist im Diözesan-Schematismus der 23. September 1782 als der Tag der Priesterweihe des Hrn. Bisch. angegeben; es soll heißen den 21. Dezember.

Exultat jubilans cultorum turba Tuorum,
Clementique offert vota precesque Deo.
Jam per *lustra decem* Christum deducis in aram,
Ut solvat meritis crimina nostra suis.
Numinis iste favor, rara est hæc gratia cœli,
Et fidei dantur præmia digna Tuæ.
Sed clamor strepitusque hinc, pompaque vana facessant;
Sancta Patris pietas cuncta silere jubet.
Quantum erat in nobis, noxarum abstergere sordes,
Contritisque animis rite placare Deum,
Mentibus et puris cœlestem inducere sponsum,
Nosque epulis divum pascere, cura fuit.
Sistimus ecce Tibi hic inopes sine labe puellos,
Quos festiva ornat veste recente dies.
Fallor? an ista placent pro Te molimina sancta.
Hic jubilus noster pompaque tota fuat.
Adspicias et nos! nos, nunc Tua cura precamur,
Ne claudas turbæ corda paterna Tua.

Die Kinder sollten selbst ein paar kleine Sprüche sagen, blieben aber darin stecken, worüber der gerührte Kinderfreund sie mit den naiven Worten beruhigte: „Gelt Büblein, ihr braucht halt einen Einsager:“ Seine Freude über diese, so ganz in seinem Sinne gehaltene häusliche Feier war unverkennbar, wie denn überhaupt das liebliche Wort des Herrn: „Lasset die Kleinen zu mir kommen ꝛc.“ aus seinem ganzen Wesen spricht, sobald er nur eines Kindes ansichtig wird. — Danach, um 9 Uhr, versammelte sich, auf Einladung des Domkapitels, in dem großen Saale des Seminars der gesammte Klerus der Stadt, auch der Herr Bürgermeister und Abgeordnete der städtischen Behörden fanden sich ein, und bald darauf erschien der Herr Regierungspräsident von Schenk, beauftragt von Seiner Majestät dem König, dem Jubelpriester den Ludwigsorden zu überreichen. Se. Excellenz sprach zuvor die Bedeutung der Feier in folgender, die vielfachen Verdienste des Gefeierten mit zarter Schonung seiner Bescheidenheit berührenden, Rede aus:

„Seine Majestät der König sind in Kenntniß gesetzt worden, daß Sie, Hochwürdigster Herr Bischof, heute das fünf-

zigste Jahr Ihres Priesterthums und zugleich Ihres Dienstes in der Seelsorge zurücklegen. Allerhöchstdieselben haben Ihnen hierauf das Ehrenkreuz des Ludwigsordens mit dem Beisatze allergnädigst zu verleihen geruht, daß die Aushändigung desselben an Sie, wo möglich, am Jubiläumstage selbst unter angemessener Feierlichkeit statt finden solle. Ich begleite diese Feier nur mit wenigen Worten.

Eine der schönsten Stiftungen, welche wir der Weisheit und Großmuth Sr. Majestät unsers allergnädigsten Königs verdanken, ist die des Ludwigsordens. Er ist das Symbol der königlichen Anerkennung des ein halbes Jahrhundert hindurch ununterbrochen fortgesetzten treuen und thätigen Wirkens im Dienste des Staates oder der Kirche.

Je seltener ein solcher Fall eintritt, um so erfreulicher ist seine Feier, am erfreulichsten und auch am seltensten aber ist sie dann, wenn jenes fünfzigjährige Wirken nicht blos gewöhnliche Pflichterfüllung, sondern, wie hier, in jeder Beziehung segensvoll, umfassend und ausgezeichnet war.

Befürchten Sie nicht, meine Herren, daß ich der tiefen Demuth und stillen Bescheidenheit unseres ehrwürdigen Jubelpriesters durch Hervorhebung und nähere Bezeichnung seiner großen Verdienste in seiner Gegenwart zu nahe trete. Ich übergehe sie mit Stillschweigen, brauche auch nicht darüber zu reden, denn nicht blos die hier Versammelten, sondern jeder Geistliche dieser großen Diöcese, so viele Tausende unter den Laien, alle Bewohner Regensburgs — ich darf sagen beider Confessionen — jedes Schulkind, namentlich aber die Leidenden und Dürftigen kennen sie, reden darüber an meiner Stelle und verkünden sie aller Orten.

Welchen Ort ich daher gewählt hätte, um Ihnen, hochwürdigster Herr Bischof, das Ehrenkreuz des Ludwigsordens zu überreichen — sey es eine Kirche oder Schule oder ein Krankenhaus, überall würden sich dankbare Zungen Ihres gesegneten Wirkens finden, überall würde sich von selbst eine würdige Feier des heutigen Tages gestalten. Allein ich wußte dazu keine geeignetere Stelle, als dieses Clerikalseminar, in welchem Sie 44 Jahre hin-

durch den heiligen Saamen der göttlichen Lehre durch Wort und Beispiel unter Tausende von Zöglingen für den Weinberg des Herren ausgestreut haben.

Und so überreiche ich denn aus allerhöchstem Auftrage und im Namen Sr. Majestät des Königs hier, in Gegenwart der Mitglieder des hochwürdigen Domcapitels, der übrigen höhern Geistlichkeit Regensburgs und der würdigen Vertreter dieser edlen Stadt, endlich in Gegenwart einer hoffnungsvollen, unter Ihrer Leitung für den erhabensten Beruf sich heranbildenden Jugend, das Ehrenkreuz des königl. Ludwigsordens, mit dem sehnlichsten Wunsche, daß Sie, hochwürdigster Herr Bischof, dasselbe noch lange tragen, und in dem hohen Kirchenamte, zu welchem Sie des Königs Weisheit berufen, viele Jahre hindurch wahrhaft apostolisch fortwirken möchten."

Am Schlusse dieser schönen Rede empfing der Hr. Bischof aus den Händen des Hrn. Präsidenten die Ordensinsignien und dankte dann in seiner Weise mit wenigen aber herzlichen Worten. Darauf überreichte ihm der Hr. Domdechant im Namen des Domcapitels ein Paket, enthaltend ein goldenes Pectoral sammt Kette und Ring aus dem Nachlasse des hochseligen Hrn. Bischofs von Sailer, mit der schriftlichen Bitte: da der Hirtenstab des Hochseligen in seine Hände übergegangen, möge er auch diese von ihm getragenen Insignien der bischöfl. Würde als ein Andenken gütig annehmen, und sie nach dem einstimmigen Wunsche des Kapitels und der ganzen Diöcese, noch viele viele Jahre mit Segen tragen. Nachstehendes, von einem Ungenannten verfaßtes Gedicht, das einige treffende Züge von dem Leben und Wirken des ehrwürdigen Mannes enthält, wurde unter den Anwesenden ausgetheilt.

Ihn beschweren alle Ehren,
  Aller Feier ist er feind,
Denn die Demuth sieht mit Wehmuth,
  Was nicht Gottes Ehre meint.
Doch giebt's Feste, wo als Gäste
  Engel selbst mit uns sich freu'n,

Wo sie kommen, um den Frommen
  Gnaden auf den Weg zu streu'n.
Solch ein reines Fest ist seines
  Priesterthumes Jubeltag,
Wo mit Grunde unserm Munde
  Segenswunsch entströmen mag.

Fünfzig Jahre am Altare,
Fünfzig Jahr' im Dienst des Herrn
Ohne Rasten, allen Lasten
Beugt' er seine Schultern gern.
Fromm und innig, still und sinnig
Wirkte er an seinem Ort,
Tausend nahmen heil'gen Samen
In sich auf aus seinem Wort.
Wer ihm nahet, der bejahet,
Daß das heil'ge Wort nicht trügt:
Daß hienieden sel'gen Frieden
Findet, wer sich selbst besiegt.
Streng bekämpfet und gedämpfet
Hat er jede Leidenschaft,
Um so reifer ist sein Eifer,
Um so fester seine Kraft,
Wenn's zu wehren gilt die Ehren
Gottes oder Seiner Braut,
Wenn's zu wahren vor Gefahren
Gilt die Schaar, die ihm vertraut.
In den Wellen, die im schnellen
Wechsel treibt der Strom der Zeit,
Wankt er nimmer, fest wie Trümmer
Besserer Vergangenheit.
Ob es stürme, ob sich thürme
Drohend Wetter rings umher,
Kein Erblassen kann ihn fassen,
Denn sein Muth stammt höher her.
Stadt! gieb Zeugniß dem Ereigniß
Aus der schreckenvollen Zeit,
Wo die Sieges-Gier des Krieges
Dich dem Untergang geweiht: *)
Kugeln rasseln, Flammen prasseln,
Häuser stürzen krachend ein,
Alles zittert, unerschüttert
Geht er seinen Weg allein,
Sucht die Armen, voll Erbarmen,
Sucht die Kranken rettend auf;
Kein Gewirre macht ihn irre,
Nichts hemmt seiner Liebe Lauf.
Gleich dem Pfeile, der mit Eile
Unverrückt zum Ziele dringt,
Gleich dem Keile, der die Theile,
Die er faßt, zu weichen zwingt,
So eilt g'rade auf dem Pfade
Strenger Pflicht sein Fuß dahin,
So siegt mächtig, weil bedächtig,
Sein in Gott gestählter Sinn.
Doch die enge Zucht und Strenge,
Die dem Leichtsinn mahnend wehrt,
Wird erweitert, es erheitert
Sich sein Antlitz wie verklärt,
Wenn die Kleinen ihm erscheinen,
Wenn ihr Mund ihn traulich grüßt,
Vor dem Kinde schmilzt die Rinde,
Die sein liebend Herz umschließt.
Denn sein zarter, wohlbewahrter
Blick, den heil'ge Scheu umhüllt,
Sieht im Kinde keine Sünde,
Sieht das reine Gottesbild
Wiederscheinen aus den Kleinen,
Sieht die Engel vor dem Thron
Betend knieen, aufwärts ziehen
Kinderherzen zu dem Sohn. —
Also wandelnd, rastlos handelnd
Ward er heut' ein Jubelgreis;
Und noch immer ruht er nimmer,
Ja noch reger wird sein Fleiß.
Auch nach plagevollem Tage
Bleibt ihm Ruh' u. Schlummer fern,
Mitternächtig ringt er mächtig
Wie einst Jakob mit dem Herrn;
Hebt die Hände, daß sich wende
Seiner Strafgerichte Droh'n,
Und er betet noch, da röthet
Sich im Ost der Morgen schon.

*) Bei der Belagerung von Regensburg 1809.

Unergründlich scheint uns stündlich
Was sein Inn'res drängend füllt,
Mann des Geistes! Du nur weißt es
Was Dir Gottes Geist enthüllt.
Als ein Zeuge an der Neige
Alter Tage stehst Du da!
Was dieß Gähren will gebären,
Sag' uns, wenn Dein Aug' es sah.
Doch Du schweigest ernst und zeigest
Betend auf das heil'ge Buch,
Und ich lese: „Böse, böse
„Ist die Zeit, und schwer der Fluch.
„Betet, wachet, kämpft und fachet
„An des heil'gen Feuers Gluth,
„Ihr Erkalten löst den alten
„Drachen, löst der Hölle Wuth."

Jubelpriester! da so düster
Sich der Tage Abend senkt,
So bleib bei uns, ach! und sey uns
Stern, der durch die Nacht uns lenkt.

Dem in dieser letzten Strophe ausgedrückten Wunsche stimmen gewiß alle diejenige bei, denen die heilige katholische Sache am Herzen liegt, und die einsehen und fühlen, wie wichtig es in unserer aufgeregten Zeit ist, daß die bischöflichen Stühle mit Männern besetzt seyen, die, vom Geiste Gottes erfüllt und über alle irdische Rücksichten erhaben, nur für ihr heiliges Amt und für ihre Heerde leben, und deren untadeliger, musterhafter Wandel eindringlicher predigt, als alle Mandate und Pastoralermahnungen. Das Bisthum Regensburg lobt Gott und dankt dem Könige, daß ihm der Verlust des unvergeßlichen Bischofs Sailer durch einen so würdigen Nachfolger, wie Wittmann, ersetzt worden ist.

Petersburg. Einem Ukas vom 5. December zufolge sollen alle Ehen zwischen Personen der griechisch-russischen und einer fremden Confession, die nur von katholischen Geistlichen allein getraut worden, so lange als ungültig angesehen werden, bis auch ein russischer Geistlicher die Trauung vollzogen hat.

Die Insel Bourbon zählt 12 Pfarreien, von denen zwei unbesetzt sind, wegen Mangel an Priestern. Im vorigen Jahre ist daselbst ein Verein von barmherzigen Frauen zum Besuche der Kranken, zum Unterricht junger Mädchen und zur Unterstützung der Armen, gebildet worden.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1838.
Nro III.

Curiosa.

Im Annuaire de la Nièvre von Hrn. Thomas, Bureauchef in der Präfectur von Nevers, in Frankreich, hat sich ein neues Kalendertalent hervorgethan. Darin steht nämlich der Aschermittwoch auf einen Donnerstag, der Palmsonntag auf einen Mittwoch, und Ostern gerade einen Monat nach dem Aschermittwoch, verzeichnet.

Im Verlaufe des dritten Jahres der französischen Freiheit, ging ein gewisser Hr. Victor von Pontarlier durch den Kantonsort Montbenoit; da Hr. Victor ein Patriot und Liberaler ist, wandte er seine Augen nach allen Seiten hin, um zu sehen, ob nicht allenfalls etwas Unpatriotisches seinen Blicken sich darbiete. Zu seiner großen Freude, respective zu seinem großen Leide, entdeckte er an einem Missionskreuze zwei eiserne Lilien, an denen seit Manns- und Missionsgedenken noch kein französisches Menschenkind Anstoß genommen. Unser Victor aber vermuthete hinter der Eisenlilie eine Gegenrevolution, und riß mit beherzter Indignation eine derselben los. Obgleich keine Pulverexplosion sich ergab, ging dennoch der Sieger damit zu dem Maire, um demselben, wie man sagt, den Aristokratenkopf zu waschen über solche himmelschreiende Lilienscandalosa. Der Maire war zu seinem große Glück nicht zu Haus, Hr. Victor legte also das eiserne Corpus delicti in einem Wirthshause nieder, um auf seiner Rückreise das Weitere zu thun. Er blieb nicht lange aus, allein bei seiner Ankunft fand sich zu seinem großem Schrecken vieles Volk versammelt, das klagte, lärmte und schrie, und wissen wollte, mit welchem

Rechte der junge Mensch aus Pontarlier an ihrem Kreuze sich vergriffen. Das Volk stellte ihn zu Rede, und da er sich nicht gehörig ausweisen konnte, zwang es ihn, das entwendete Emblem mit eigener Hand wieder ans Kreuz zu heften und in gewollter Form Abbitte zu thun, worauf er wieder nach Pontarlier entlassen wurde. Diesem Allen unterzog sich der junge Held, und wurde auf solche Weise sein liberales antikreuzliches Müthchen fürbaß abgekühlt. Seither haben die uns bekannten Zeitblätter keinen Feldzug der Art mehr von ihm zur öffentlichen Kunde gebracht. Wie es aber heißt, soll er die Einwohner von Montbenoit vor die Schranken gefordert haben. Zu seinem Siege fehlte nichts mehr, als daß er in die Kosten verurtheilt würde.

In einer Generalversammlung der Baptisten zu London im verflossenen Juni, hielt der ehrwürdige C. von Baemont, welcher im Anfange des vorigen Jahres als baptistischer Missionär nach Paris geschickt worden, eine äußerst merkwürdige Rede, worin unter anderm folgendes Curiosum vorkommt. „Am 28. Dezem„ber kam ich in Calais an, und wünschte sogleich nach Paris ab„zureisen, dieweilen ich wußte, daß alldorten der Satan hauste, „und ich fest entschlossen war, ihm keine Ruhe zu gestatten. Es „lag keineswegs in meinem Plane, mich in Calais aufzuhalten; „allein Gottes Wille ist nicht des Menschen Wille; Gott hat mir „da ein Stück Arbeit aufbehalten, und ich mußte deßhalb in „Calais verweilen. Als ich am Tage meiner Ankunft durch die „Stadt spazierte, sah ich auf der Post die Pferde wechseln. Viele „Neugierige waren da versammelt, und so schien mir denn die „Gelegenheit zu günstig, um sie nicht zu benutzen. Ich begann „also das Evangelium des Segens zu predigen. Es war dieß „ein bloser Versuch, und kaum hatte ich einige Augenblicke ge„redet, da schickte Satan schon seine Sendlinge, um mich zu arre„tiren. Der katholische Rector (sic. wahrscheinlich der Bürger„meister) gab dem Polizeibeamten Befehl mich zu packen. Die „Nationalgarde schützte mich aber. Nach meiner Ankunft in Paris, „es war ein Sonntag, wohnte ich dem protestantischen Gottesdienste „bei. Nach der Kirche sah ich die gewöhnlichen Scenen öffent-

„licher Belustigung; der Teufel war sehr geschäftig, und ich glaubte „die Gelegenheit willkommen. Ich durchzog die Boulevards „und predigte da ungehindert. Dieser Anfang ermuthigte mich. „Des andern Tags ging ich in den Louvre, und am Fuße der „Colonade auf dem Grabhügel der Julihelden erblickte ich einen „armen Tropf, der in Mitte einer großen Volksmenge auf der „Geige spielte. Die Gelegenheit schien mir ganz köstlich, ich gab „ihm zehn Sous unter dem Bedinge, daß er mir sein Taburet „lieh, auf welchem ich vor der Menge ein Lied singen wollte „(sing a song). Dem Fiedler gab ich noch einen kleinen Zu„schuß, daß er mir fortspielte und die Leute heranlockte. Hierauf „bestieg ich das Taburet und sprach den Anwesenden von ihrem „eigenen Heile. Mehrere horchten aufmerksam zu, Andere aber „die glaubten, ich sänge, wurden ungeduldig, und während ich „redete, kam die Polizei, und ich ward unterbrochen, bevor ich „mein Lied singen konnte.“ Hierauf erzählt der Redner, wie er sonst noch gepredigt und im Garten der Tuilerien den Kindern Traktätlein, die er in Vögelgestalt zusammengelegt, ausgetheilt. (Diese Notizen haben wir aus dem französischen Journal: le Protestant gezogen).

Hr. Enfantin, das Haupt der St. Simonisten, hat nachstehenden, wörtlich übersetzten Brief an die Königin der Franzosen gerichtet, und scheint in ihr das von ihm längst verkündete freie Weib, Messias-Weib, zu sehen.

Menilmontant, den 19. November 1832.

Der Vater, an die Königin der Franzosen.

Königin!

Mein Wort muß an diesem Tage bis zum Thron erschallen, auf dem Sie sitzen, und auf den Sie Gott nur darum gesetzt, damit Sie seinen Willen thun.

Königin! Nicht darum hat Sie Gott dahin erhoben, wo Sie sind, damit Sie nur die Mutter einer erlauchten Familie seyen, Sie sind Königin der Fanzosen, Sie sind Weib.

Ein Weib, Königs-Mutter und Tochter, ein Weib Ihres Geblüts soll zum Tode verurtheilt werden. *)

Königin! Weib! Alle Weiber mögen auf Ihr Wort uns von dem Scharfrichter befreien!

Gott befiehlt mir, öffentlich, laut meine Stimme zu erheben — jenen Schrei meines Glaubens — auf daß Jeder und Jede (tous et toutes) sie höre, denn es naht der Augenblick eines in der Welt noch unerhörten Schauspiels.

Noch einige Tage, und es werden achtzehnhundert Jahre seyn, daß der Sohn des Menschen, der göttliche Befreier der Sklaven, an einem Kreuze gestorben.

Das Jahr, das Gott uns schickt, ich sage es Ihnen in Seinem Namen, wird dieses Säculargedächtniß wunderbar feiern sehen.

Denn die Stunde einer neuen Entknechtung wird schlagen.

Das Weib ist annoch Sklave!

Und ein scheußliches Todeswerkzeug, das sich erhoben, wo das Kreuz des Sklaven gestanden, und jeden Tag vom Blute des Volks sich röthet, bedroht sie.

Das Weib wird sich entsklaven!

Sie wird den Mann befreien von seiner Brutalität, indem sie das Werkzeug der Marter zertrümmert.

Königin! Kein Schaffot mehr! Kein Menschenblut mehr von Menschenhand vergossen.

Königin der Franzosen! Sollen die Franzosen und Ihr Sohn denn sofort durch das Schwert umkommen?

Mutter! Im Namen Ihres Sohnes kein Menschenblut mehr von Menschenhand vergossen, im Namen Ihres Sohnes, Mutter, kein Blut mehr!

Enfantin.

---

*) Eine Pariserin, die an dem Juniaufstande bei der St. Merykirche thätigen Antheil genommen, und von dem Geschwornengerichte zum Tode verurtheilt worden.

Die Redaction der sehr schätzbaren katholischen Zeitschrift „Sion" läßt in Nr. 10 ihres Blattes einen „Aufruf und Bitte" an die Katholiken Augsburgs ergehen, um einen Verein zu bilden, welcher gute katholische Bücher und Zeitschriften an die Leseliebhaber unentgeldlich ausleihe. Dieser Plan verdient sicherlich alle Unterstützung und Nachahmung. Von so vielen Seiten werden Bücher, Broschüren und Zeitungen umhergeboten, welche den Glauben und die Sitten untergraben; diesen Uebeln muß daher nicht blos negativ, sondern auch positiv entgegengewirkt werden. Alle, denen das Katholische am Herzen liegt, mögen daher ernstlich erwägen, ob nicht vielseitig durch ähnliche Vereine dem Andrange der Verführung ein Damm entgegengesetzt werden könne und solle.

St. Petersburg, 22. Dez. Nachdem Se. Maj. aus den Berichten der Ortsobrigkeiten den Verfall mehrerer römisch-katholischen Klöster und die Unwirksamkeit der dagegen ergriffenen Maßregeln ersehen, haben Sie den Minister des Innern beauftragt, den Ursachen dieses Uebels nachzuforschen, um dadurch zugleich die Mittel aufzufinden, wie die Wiederherstellung der Klosterdisciplin, ihrem ursprünglichen Zweck, dem Geist des Christenthums und den gegenwärtigen Bedürfnissen der römisch-katholischen Kirche in Rußland gemäß, zu bewirken seyn möchte. Es ergab sich nun, daß die Hauptursache des Verfalls dieser Klöster in der geringen und stets abnehmenden Zahl der Profeßthuenden liege, da diese schon seit geraumer Zeit nicht mehr mit der Menge der vorhandenen Klöster in Verhältniß steht. Bei einer Bevölkerung von kaum 2,500,000 Katholiken existiren in Rußland jetzt ungefähr 300 Klöster; also kommt auf 8000 Personen beiderlei Geschlechts ein Kloster. Dieses Mißverhältniß war an einigen Orten so groß, daß manche Klöster nicht einmal das Minimum der durch die Kirchengesetze vorgeschriebenen Anzahl von Mitgliedern, nämlich 10 oder wenigstens 8 Mönche hatten, und daher den Vortheil der gegenseitigen Aufsicht und Belehrung entbehren mußten. Es

bot sich demnach als das zweckmäßigste Mittel die Aufhebung aller überflüssigen Klöster dar, namentlich solcher, deren Nutzlosigkeit sich theils aus ihrer mangelhaften Einrichtung, theils aus ihrer von allen katholischen Städten und Dörfern entfernten Lage ergab, und dann die Vereinigung der hier und da zerstreut lebenden Mönche in solche Klöster, die sich durch zweckmäßige Ordensvorschriften und tüchtige Vorsteher den besten Ruf erworben haben. In Litthauen, Samogitien und mehreren Kreisen des Gouvernements Witebsk, deren Bewohner fast durchgängig den katholischen Glauben bekennen, kam bis jetzt auf 20 — 40000 Katholiken nur ein Kloster, während in den südlichen Gouvernements und in Weiß-Reußen, wo fast die sämmtliche Bevölkerung sich zu der griechisch-russischen und griechisch-unirten Religion bekennt, auf 2000, ja selbst auf 1000 Personen beiderlei Geschlechts ein Kloster gerechnet werden kann, der weltlichen Pfarrkirchen nicht zu gedenken. Hier wurden daher die Mönche zum Müssiggang verleitet und fielen der Gesellschaft zur Last. Die Unzahl der katholischen Klöster erschien noch auffallender, indem man sie mit der griechisch-russischen zusammenstellte, deren es nur 356 auf 35 Millionen Einwohner von der herrschenden Religion giebt. Das Verhältniß der griechisch-russischen Klöster zu der Bevölkerung zeigte sich wie 1 zu 100000, das der katholischen dagegen wie 1 zu 8567. Se. Maj. der Kaiser zogen dabei in Betracht, daß die katholische Kirche durch die Aufhebung einiger Klöster und die Vereinigung des Vermögens derselben mit dem Gesammtvermögen der ersteren in den Stand gesetzt werden würde, mehreren obwaltenden Mängeln abzuhelfen, die Seminarien zur Bildung der nöthigen Anzahl von Geistlichen zu vergrößern und Anstalten für die Versorgung alter oder kranker Kirchendiener zu gründen. Der Kaiser erließ demnach unterm 31. Juli d. J. an das römisch-katholische Collegium und die Oberbehörden der Westgouvernements eine den obigen Erwägungen entsprechende Verfügung. Die Kirchen der aufgehobenen Klöster sollen nach dem Ermessen der Ortsobrigkeiten in gewöhnliche Pfarr- oder Filialkirchen umgewandelt oder zu gemeinnützigen Anstalten verwendet werden; im

ersteren Falle müssen auf eine Pfarrkirche wenigstens 100 Gehöfte kommen. In Ermanglung von Weltgeistlichen können auch Mönche, mit Beibehaltung ihrer Kleidung, und in so fern es die Pflichten eines Pfarrers erlauben, ihrer Ordensregeln, als Priester angestellt werden. Die den aufgehobenen Klöstern gehörenden Capitalien sind dem allgemeinen Unterstützungsfonds der römisch-katholischen Geistlichkeit einzuverleiben. Dieser Unterstützungsfonds für ärmere Kirchen und Klöster der römisch-katholischen Confession wird jetzt aus dem Ueberschuß der Einkünfte einiger katholischen Kirchen gebildet. Dieser von 6 Eparchieen bestrittene Beitrag, der vom 1. Januar 1828 seinen Anfang nahm, giebt jährlich eine Summe von 5575 Silberrubel. Jetzt ist dieses Capital zu 350,000 Rub. Assign. angewachsen. Durch die Capitalien der aufgehobenen Klöster wird dasselbe auf 4,850,000 Rubel erhöht werden. Das unbewegliche Vermögen und sonstige Eigenthum der eingehenden Klöster sollen der Krone zur Verwaltung übergeben werden, mit der Bedingung, daß die Einkünfte derselben zu wohlthätigen Anstalten, namentlich zu Schulen, zu verwenden sind. Das Eigenthum der römisch-katholischen Klöster besteht in Vorwerken, Ackerland, Wiesen, Waldungen, Dörfern und Bauern. Zur zweckmäßigen Handhabung der Disciplin in den Klöstern und um die Mönche unter strengerer Aufsicht zu halten, wird den Eparchialbischöfen volle Macht über die Klöster ertheilt und ihnen zugleich die Oberaufsicht über die Verwaltung der Güter aller bestehen bleibender Klöster übertragen. F. O. P. A. Z. *)

*) Wir enthalten uns aller Bemerkungen über das Recht und die gute Absicht des russischen Kaisers so wie über die Verwendung des unbeweglichen Vermögens. Es wird aber jedem aufmerksamen Leser von selbst die Frage sich aufdrängen, wie so plötzlich, so viele katholische Klöster überflüssig geworden seyn mochten. Das Journal von St. Petersburg sucht allerdings die Aufhebung dieser Klöster dadurch zu motiviren, daß, da nach canonischem Rechte eine Klostergemeinde nicht aus weniger als acht Professen bestehen solle, mehrere Klöster aber nur zwei bis drei Mönche gezählt hätten, die geistliche Behörde des lateinischen Ritus, veranlaßt durch die russische Regierung, jene Indivi-

Ueber die Behandlung, welche die katholischen Polen unter der russischen Herrschaft erfahren, wollen wir folgende Thatsachen aus dem Briefe eines Polen an die Revue Européenne, Dezemberheft 1832 entlehnt, anführen. „Das katholische Kloster von Poczujow, im ganzen Orient Europas berühmt durch seine Wallfahrt, ist dem katholischen Gottesdienste entzogen, und russischen Mönchen eingeräumt worden. Die katholischen Mönche wurden auf eine unwürdige Weise mißhandelt, und in den Kassematten von Kiow gefänglich eingesperrt, wo mehrere von ihnen ihre Gesundheit und ihr Leben verloren haben. In ähnlicher Weise ist man mit dem unermeßlichen Kloster von Posacz, mit dem von Antoton und vielen andern verfahren. Ich beschränke mich blos auf die Angabe der merkwürdigern Klöster. Katholische Priester in Lithauen sind als einfache Soldaten in Regimenter eingereiht worden. Der Kaiser hat zwei Priester aus dem Bisthum Luck degradiren lassen. Niemand kann in ein Seminar eintreten, ohne vorerst die Erlaubniß der Regierung erhalten zu haben. Seit zwei Jahren ist im Königreich Polen die Ernennung eines Erzbischofs hinausgezogen worden. Man zwingt die Pfarrer die von den Civilgerichten ausgesprochenen Ehescheidungen anzuerkennen. Sind dieses die der Kirche vom Kaiser erwiesenen Dienste, welche Herr von Gagarin in Rom geltend macht? Vor der Revolution bemerkte man nur eine antikatholische Tendenz, jetzt aber sieht man antikatholische Handlungen." Diesen Angaben fügen wir noch aus dem Journal du Commerce vom 21. November v. J. die Nachricht bei, daß ein Theil der Völkerschaften aus den Gubernien von Witepsk, Mohilow, Wilna, Grodno, Minsk, Volhinien, Podolien, und eines Theils der Ukraine und

---

viduen andern Klöstern ihres Ordens einverleibt habe; allein hierdurch ist durchaus nicht aufgeklärt, wie diese Klöster in Weiß-Reußen und in den mittäglichen Provinzen überflüssig geworden, und warum, wenn die Klöster wirklich überflüssig waren und rechtlich aufgehoben worden, das unbewegliche Vermögen der Verwaltung der Krone, wenn auch zu wohlthätigen Zwecken, und nicht dem katholischen Kirchenfond überwiesen worden. D. R.

des Bialystocker Kreises, nach Sibirien deportirt werden, und überdieß noch in jedem der besagten Gubernien eine Deportation von 5000 polnischen grundherrlichen Familien nach dem Kaukasus verordnet sey, was eine Anzahl von 40,000 Familien ausmacht, die während des Krieges sich ruhig verhalten haben. (Wer denkt hierbei nicht an das orientalische Völkerrecht eines Nebucadnezars und an die babylonische Gefangenschaft?) Das Journal du Commerce fährt fort „Laßt uns aber auch sehen, wie der Czar in den polnischen Gubernien die katholische Religion behandelt, welche zum Ganzen der polnischen Nationalität gehört. Die katholischen Klöster und Kirchen werden in den acht Gubernien in griechische Kirchen verwandelt, oder werden eine andere Bestimmung erhalten. Die Domkirche von Wilna soll ein Pulvermagazin werden, die Kirche der heiligen Väter zu Poniewicz wird in einen Larvensaal umgeschaffen. In einer einzigen Diöcese (Wilna) hat man 120 katholische Klöster in russische Kirchen verwandelt. In jedem Kreise wurden Popen aufgestellt. Aus Poraye wurden die Camaldulenser vertrieben und die Popen nahmen ihre Kirche in Besitz. „Am Tage der Besitznahme des intrudirten Clerus wurde der Pope, welcher die Kirche weihte, vom Schlage gerührt und ist an den Stufen des Altars verschieden; die übrigen Popen, welche diese Begebenheit als eine Strafe des Himmels ansahen, flohen aus der Kirche und aus dem Kloster nach Kowno, und nichts konnte sie bewegen wieder dahin zurückzukehren. Der russische Beamte, welcher Befehl erhalten, die katholischen Priester aus dem Kloster Janow zu vertreiben, gestattete ihnen nicht einmal ihre Effecten mitzunehmen, indem er ihnen höhnisch bemerkte, sie seyen an das Gelübde der Armuth gebunden." *)

Darmstadt, den 29. Jan. 1833. Auf dem dermaligen großh. hessischen Landtage regnet es fast täglich mit Verbesserungsvorschlägen und Anträgen von Seiten der Glieder der zweiten

---

*) Wir wünschen, daß diese Angaben eine Berichtigung, wenn sie nicht gegründet seyn sollten, erhalten mögen. D. R.

Kammer, die unmöglich alle ihre Erledigung erhalten können, wenn nicht der Landtag wenigstens auf unbestimmte Zeit hinausgedehnt wird. In kirchlichen und Unterrichtsangelegenheiten sind nur wenige Anträge vorgekommen, die wir in der Kürze bezeichnen wollen. Derselbe Ernst Emil Hofmann, der beim letzten Landtag um Aufhebung des Cölibats antrug, hat auch dießmal denselben Antrag gestellt; dieser Antrag wird jedoch hoffentlich ebenfalls das Schicksal haben, keine Zustimmung zu erhalten. Wahrscheinlich verliert er sich spurlos im dritten Ausschusse, dem er zum Berichte zugetheilt wurde. Derselbe Deputirte nahm auch den Hn. Bischof von Mainz aufs Korn, er trug in einer Eingabe auf Aufhebung der Dispensationstaxen und in der andern auf Versagung der Reisegebühren bei bischöflichen Visitationen an. Wahrschenlich wird der Referent beiden beistimmen, unter der Bedingung, daß nach dem Concordate die geistlichen Verwaltungskosten und die Unterhaltung des Büreau und der Kanzlei, so wie die Reißkosten vom Staate getragen werden. Der Deputirte Hr. Dr. Neeb machte einen Antrag um Aufhebung des Schulzwanges vor dem siebenten und nach dem dreizehnten Jahre der Kinder; früher sey er unnütz, zuweilen schädlich, der körperlichen Ausbildung der Kinder bis zum zwölften und dreizehnten Jahre könnten die dem bürgerlichen Leben, namentlich für das Landvolk, unentbehrlchen Kenntnisse erworben seyn, und die Jugend sey dann stark genug der Familie das Brod mit verdienen zu helfen, das sie mit ihr theilt. Ein anderer Antrag desselben Dr. Neeb lautet folgendermaßer, „Antrag um Aufhebung der großherzl. Verordnung vom 27. Februar 1826, welche bestimmt, daß die Kinder aus gemischte Ehe in dem Glaubensbekenntnisse des Vaters erzogen werden. Die Gesetzgebung älterer Völker betrachtete das elterliche Recht auf die Behandlung der Kinder, als ein reelles Recht des Privateigenthums, und enthielt sich alles Einschreitens in dessen unbeschränkten Gebrauch. Die neuere Gesetzgebung aus einem höhern und weitern Gesichtskreise giebt der Staatsgewalt das Recht und die Pflicht für die Bildung der künftigen Bürger im Einklange der öffentlichen Wohlfahrt und zeitgemäßer Civilisation zu sorgen.

Diese Zwecke bestimmen die Gränzen alles gesetzlichen Einflusses der Staatsgewalt auf das elterliche Recht, und diese Gränze wird durch die Verordnung vom 27. Februar 1826 überschritten, indem sie in gemischten Ehen vorzugsweise dem Manne das Recht, alle Kinder nach seinem Glauben zu erziehen, zusichert. Es ist eine persönliche Angelegenheit der Ehegatten auch in dieser höchst wichtigen Gewissenssache, wie in andern Dingen, bei etwaigen Meinungsverschiedenheiten zu vertragen und sich zu verständigen. Die Gewissensfreiheit der Mutter wird durch diesen Zwang verletzt. Der Eifer der Mutter, in ihrem naturpriesterlichen Berufe bei ihren Kindern das religiöse Gefühl frühzeitig auszubilden, wird dadurch gehemmt. Endlich, wenn sie gegen diese Verordnung handelt, kann die gesetzliche Macht keine Zwangsmittel anwenden, ohne den Tadel eines inquisitorischen Verfolgungsgeistes auf sich zu laden. In der Provinz Rheinhessen, so weit sie zur alten Pfalz gehörte, war es herkömmliche Sitte, die Söhne nach der Confession des Vaters, die Töchter nach der Confession der Mutter zu bilden und bilden zu lassen. Dadurch war doch in dieser gleichen Gesellschaft der Ehe das stärkere Recht der Mutter auf die religiöse Bildung ihrer Kinder nicht ganz niedergedrückt. Diese Sitte war human, und in diesem Falle, wo jedes gewaltsame Einschreiten der weltlichen Gewalt widerrechtlich wird, durch das Gefühl der Billigkeit sanctionirt. Der Unterzeichnete ersucht daher um Verwendung der verehrlichen Kammer bei der höchsten Staatsbehörde, durch Aufhebung dieser Verordnung wieder dem freien Ermessen der Eltern die religiöse Erziehung ihrer Kinder zu überlassen." Es ist zu erwarten, daß der Antragsteller die Gründe seiner Motion, im Falle sie sich nicht unter der überschwenglichen Menge der bereits heute schon eingegebenen und vielleicht für wichtiger gehaltenen Motionen verliert, bei Gelegenheit des Vortrags weiter entwickeln wird. Der Antragsteller scheint dahin zu concludiren, daß der Staat nach Zulassung gemischter Ehen sich in die religiöse Erziehung der Kinder nicht einmischen könne, weil dieses außer seinem Bereiche liegt, indem er im Falle der Uebertretung keine Strafe verhängen kann, und weil, wie er auch eine

Partie ergreift, er die Gewissensfreiheit des einen oder des andern der Ehegatten verletzt. In der That, der Staat giebt dann selbst das böse Beispiel des Indifferentismus, indem er in der einen Ehe den katholischen Glauben schützt, in der andern unterdrückt; er ist Indifferent und Verfolger zugleich. Diese Verlegenheit ist gesetzlich nicht zu heben, und die Kirche hatte darum weise gehandelt, diesem Uebel hindernd entgegen zu treten.

Preußen. „Berlin, den 28. Dez. Wir halten es für unsere Pflicht, ein wohlmeinendes Schreiben, welches uns kürzlich aus den Rheinprovinzen zugekommen, zur Oeffentlichkeit zu bringen, damit, ist der darin gerügte Gegenstand wahr, er Abhülfe, ist er aber ungegründet, Aufklärung und Widerlegung finde. Man schreibt aus Köln: „vielfältig habe ich klagen hören, daß bei den Regimentern, welche zum größten Theil oder ganz aus Individuen katholischen Glaubens bestehen, für die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses nicht hinreichend gesorgt sey. Besonders auf dem platten Lande, wo immer mehr Religiosität herrscht, habe ich diese Ansicht vorgefunden, sie wird dort durch die aus dem Dienste zurückkehrenden Individuen hingebracht und verbreitet. Sie wirkt nachtheilig, ich habe Personen aus allen Klassen sich darüber äußern hören. Sie sagen, der katholische Cultus führe einen gewissen Mechanismus bei sich, welcher mit Stätigkeit unterhalten seyn wolle, er schreibe Uebungen vor, welche mit Regelmäßigkeit erfüllt werden müßten, aber was mehr ist, sie sagen es sey bei der jetzigen Militärkirchenverfassung aller Einfluß der Seelsorger auf die Gemüther, und alle Einwirkung auf die Gesinnung durch Lehre und Ermahnungen unmöglich; die Böswilligen wollen darin die Absicht finden, den Cultus der Väter zu Gunsten des Protestantismus zurückzusetzen, und es giebt sogar eine Partie, welche diese Absicht zu nähren bemüht ist, und von evangelischem Intolerantismus und Proselytenmacherei spricht. Einer so moralischen Regierung wie die preußische, braucht die Wichtigkeit der religiösen Bildung nicht zu Gemüthe geführt zu werden.

Aber ich kann es nicht bergen, mir scheint es, daß die in jenem Aktenstücke angegebenen Gründe, für die unabänderliche Befolgung der Militärkirchenverfassung ungenügend sind, indem jene Kirchenverfassung wesentlich auf den Protestantismus berechnet ist. Mir däucht auch, daß die angeführte Finanzrücksicht zurücktreten müßte, und daß sie in Betracht der Volksstimmung und des Einflusses auf dieselbe gar nicht in Anschlag zu bringen ist. Ich weiß, was man über die Schädlichkeit der Einwirkung der Geistlichen vorbringen kann; allein, ist diejenige Einwirkung weniger schädlich, die man allen Winden des Zufalls überläßt, und soll die wachsame Regierung den mächtigsten aller moralischen Hebel nicht in treue und geschickte Hände zu legen suchen? Für den Fall eines Krieges bestehen Verfügungen, und Ernennungen von Geistlichen sind geschehen, aber die Bestimmung dieser Geistlichen ist für die Kranken und Sterbenden in Hospitälern; es bleibt also immer noch die große Sorge für die Lebenden und Gesunden in der Kraftäußerung des Dienstes übrig. Ich gehöre nicht zur katholischen Kirche, (Schreiber dieses auch nicht), desto mehr schmerzt es mich, wenn ich sehe, daß die öffentliche Meinung dem Monarchen, der so viel für diese Kirche in den Rheinprovinzen gethan hat, nicht im Ganzen die Gerechtigkeit widerfahren läßt, die ihm vor Gott und Welt gebührt." So weit der biedere Rheinländer, welcher mit wahrer christlicher Toleranz einen hochwichtigen Gegenstand zur Sprache bringt, der wahrlich die größte Aufmerksamkeit von Seite der Regierung verdienen möchte." A. Z.

Daß diese Beschwerden der Katholiken in Preußen begründet sind, und schon längst hart gefühlt worden, beweisen die Bitten und Anträge der frühern Landtäge. In den Verhandlungen der rheinischen Provinzialstände auf ihrem ersten Landtage liest man §. 27. „Endlich ist von der Ständeversammlung darauf angetragen worden, daß, so wie in allen Militärdivisionen evangelische Geistlichen angestellt seyen, denselben auch katholische Seelsorger zugetheilt werden möchten, um so mehr, als die Mehrzahl der in den Rheinprovinzen stationirten Truppen dieser Confession

angehören.» Darauf ist erwidert worden: „Was den Antrag auf Anstellung katholischer Geistlichen zur Wahrnehmung der Seelsorge bei dem Militär in den Hauptgarnisonsorten anlangt, so erkennen Wir auf das Vollständigste an, daß die Sorge für die religiöse Bildung der Soldaten von der größten Wichtigkeit ist, und haben deßhalb Anordnung getroffen, daß in dieser Hinsicht für den katholischen Theil der Armee Alles geschehen solle, was nach der bestehenden Militärkirchenverfassung zuläßig ist. Hiernach wird, dem bisherigen Verfahren gemäß, auch fernerhin die Seelsorge katholischer Soldaten an den Orten, wo Kirchen dieser Confession vorhanden sind, einem Geistlichen förmlich übertragen, an andern Orten aber dafür gesorgt werden, daß mehreremale im Jahre katholische Geistliche zur Ausübung der gottesdienstlichen Handlungen dahin kommen. Unsere Minister der geistlichen Angelenheiten und des Kriegs haben Wir zu fernerer Beachtung dieses Verfahrens angewiesen, wonach denn eine so wesentliche Abänderung der Militärkirchenverfassung, als die Anstellung katholischer Feldprediger im Frieden seyn würde, sich nicht als nothwendig darstellt.»

Das oben Angeführte ist aus den schon 1827 gedruckten Verhandlungen der Rheinischen Provinzialstände entnommen. Wie wenig aber genügende Abhülfe eines der heiligsten und dringendsten Bedürfnisse des religiösen Menschen erfolgt ist, geht aus der Petition der Stände Westphalens hervor, die in den zu Münster in der Aschendorfischen Buchhandlung herausgekommenen Verhandlungen des dritten westphälischen Landtags, (eröffnet den 12. Dez. 1830, geschlossen den 20. Jan. 1831) abgedruckt ist, und lautet:

„In der preußischen Monarchie ist von der christlichen Religion nicht eine oder die andere der drei Confessionen, in die sie sich trennte, die Staatsreligion, keine von ihnen hat einen Vorzug in Ansehung der staatsbürgerlichen Rechte und Verbindlichkeiten. Von dieser Ansicht ausgehend, glaubten die Stände die landesväterliche Fürsorge Seiner Majestät des Königs auf eine Einrichtung lenken zu müssen, die von den katholischen Unterthanen schmerzlich empfunden wird und zu manchen Miß-

deutungen Veranlassung giebt. Die Soldaten katholischer Confession, selbst in den Garnisonen, wo sie die größere Mehrzahl bilden, werden genöthigt einmal im Monat in der evangelischen Kirche die Predigt eines evangelischen Predigers anzuhören und den Gottesdienst nach evangelischem Ritus zu begehen: eine solche Nöthigung der Mitglieder einer Confession, dem Gottesdienste einer andern Confession beizuwohnen, scheint im Gegensatze gegen den eben aufgestellten Grundsatz stehend, einen wahren Gewissenszwang zu enthalten, und, wie jeder Zwang in Religionsangelegenheiten, die Gemüther zu entfremden. Die jüdischen Glaubensgenossen befinden sich in ähnlicher Lage wie die Katholiken, indem auch die Soldaten dieses Glaubens zur Begehung des evangelischen Gottesdienstes gezwungen werden. Die Stände tragen diesem nach bei des Königs Majestät darauf an, daß Allerhöchstdieselben geruhen mögen, die Militärpersonen, welche nicht zur evangelischen Confession gehören, von der Beiwohnung des Militärgottesdienstes zu entbinden.»

In dem Landtagsabschiede wird auf diese Petition erwidert: «Auf den Antrag wegen der militärischen Kirchenparade können Wir nicht eingehen, da dieß eine rein militärische, in der ganzen Monarchie gleichmäßig bestehende Anordnung betrifft.»

Die gerechtesten Bitten der Katholiken, wie hieraus ersichtlich, sind also unbeachtet abgewiesen worden, und was noch mehr ist, durch die neu erschienene Militärkirchenordnung werden die Katholiken ferner gezwungen dem protestantischen Gottesdienste und der protestantischen Predigt beizuwohnen; ja die protestantischen Prediger werden sogar Seelsorger der Katholiken genannt, und diesen die Katholiken in Beziehung auf die heiligsten Religionshandlungen, als Taufen, Trauungen u. s. w. untergeben, wie auch die katholischen Kinder die protestantischen Schulen bei der Armee besuchen müssen. Man nenne uns irgend ein Land, wo katholischer Seits die Protestanten einem ähnlichen Gewissenszwang unterworfen sind! Ob wohl auch die Bischöfe schon bis zum Throne des sonst so gerechten und frommen Königs von Preußen ihre Besorgnisse für die ihnen anvertrauten Katholiken gebracht haben? Wir wissen dieses nicht; das aber wissen wir, daß gegen das Gewissen Niemanden zu handeln erlaubt seyn könne. Wir wären die Ersten, die in ähnlichen Verhältnissen unverzüglich unsere Stimme für die Protestanten erheben würden.

Rheinkreis. (Aus einem Briefe.) Wie der «Katholik» es sich angelegen seyn läßt, Beispiele eines wahrhaft katholischen Wirkens aus allen Weltgegenden bekannt zu machen, so sollte er wohl auch die nächste Nähe nicht vergessen. Der würdige Pfarrer Köstler von Mörzheim, im Landcommissariat Landau, ist zu-

gleich Glöckner und Schullehrer, da im Eldorado der Toleranz, Freiheit und der Schulbildung die Katholiken von Mörzheim, ungeachtet eines frühern ihnen günstigen Beschlusses der Kreisregierung, bisher keinen Lehrer für ihre Kinder erhalten konnten. Damit nun die katholischen Kinder, welche sich nicht in die protestantische Schule hineintreiben lassen, nicht gänzlich ohne Unterricht bleiben, hat der Pfarrer bei seiner mit einer Bination belasteten, dabei aber ihm kaum die dürftigste Lebsucht gewährenden Pfarrverwaltung zugleich den Küsterdienst, der ebenfalls nicht besorgt wird, und den Schulunterricht übernommen. Dieß sey ein Beispiel, was der Eifer eines katholischen Priesters zu leisten vermag.

Rom. Am 17. Dez. v. J. hielt Se. päpstliche Heiligkeit ein geheimes Consistorium, und ernannte zu folgenden erledigten oberhirtlichen Stühlen:

Für das Erzbisthum Urbino Johann Nikolaus Tanara, versetzt von Leucosia in part.; Bisthum Imola Johannes Maria Mastai-Ferretti, versetzt von Spoletto; Erzbisthum Mytilene in part. Dominik Genovesi, Canonikus zu St. Johann im Lateran; Erzbisthum Athen in part. Ludwig Tosti, Canonikus zu St. Maria der ältern; Bisthum de la Conception in Chili Joseph Ignaz Cienfuegos, versetzt von Ritimna in part.; Bisthum Cervia Marian Balthasar Medici, Dominikaner; Bisthum Mazzara Ludwig Scalabrini, Generalprokurator der Carmeliten; Versailles Ludwig Maria Edmund Blanquart de Bailleul, Großvikar von Versailles; Verdun Placidus Bruno Valayer, Canonikus und Großvikar von Paris; Langres Jakob Maria Hadrian Cäsar Mathieu, Pfarrer an der Magdalenenkirche zu Paris; Beauvais Johann Ludwig Simon Le Mercier, Canonikus zu Paris; Maracco in part. Maria Nikolaus Sylvester Guillon; Elwas in Portugal Pater Angelus von unserer lieben Frau zum guten Tod, Franciskaner und apostol. Missionär; Pinhel Leonhard Brandao aus der Congregation des heil. Philippus Nerius; Yucatan in Amerika Joseph Maria Guerra, Erzdiakon an der Kathedrale von St. Ildephons; Rodiopolis in part. Stanislaus Vincenz Tomba, regul. Cleriker von St. Paul; Ptolemais in part. Franz Renatus Boussen, Canonikus von Gent; Satala in part. Johann Franz Wilhelm Tippmann, Canonikus in Prag; Kloster St. Stephan der Benedictiner von Banolas, Probst von St. Cugat desselben Ordens.

Für die auswärtigen Missionen ist bei der Redaction des Katholiken eingegangen und an den Centralrath in Lyon befördert worden:

Von Hrn. B. . . . . 260 Fr.
Von Hrn. M. und A. . . . . 200 —

Der

Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von Dr. Weis,

Domkapitular und Bischöfl. Geistlichem Rathe zu Speyer.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Acht und Vierzigster Band.

Dreizehnter Jahrgang. — III.-VI. Heft.

Speyer,
gedruckt bei Joh. Friedr. Kranzbühler senior,
1833.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiæ communicatio quæ Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Inhalt des acht und vierzigsten Bandes.

I.

Über den St. Simonismus und sein Verhältniß zur katholischen Kirche.

Μηκέτι ὦμεν νήπιοι, κλυδωνιζόμενοι και περιφερόμενοι παντὶ ἀνέμῳ τῆς διδασκαλίας, ἐν τῇ κυβείᾳ τῶν ἀνθρώπων, ἐν πανουργίᾳ πρὸς τὴν μεθοδείαν τῆς πλάνης· ἀληθεύοντες δὲ ἐν ἀγάπῃ αὐξήσωμεν εἰς αὐτὸν τα πάντα, ὅς ἐστιν ἡ κεφαλή, ὁ Χριστός. Ephes. IV. 14. 15.

Unter die Erscheinungen, welche nach mehr als einer Beziehung hin wichtig und bezeichnend für den innern geistigen Zustand der Zeit sind, indem sie ein Zeugniß geben von dem was diese bewegt und wonach sie strebt, gehört auch mit allem Rechte eine Ansicht, welche das ganze geistige und äußere Leben der Menschheit in seinen wichtigsten Momenten, in Bezug auf Staat und Religion, zu reformiren und ihm eine neue Bestimmung und einen neuen Weg, sie zu erreichen, vorzuschreiben strebt. Diese Ansicht führt, wie wir später sehen werden, mit Unrecht, jetzt noch den Namen eines Mannes, der allerdings wohl die ersten Grundlagen dazu gelegt, aber den Gang der Entwickelung, die Wendung und Weiterführung, welche seine Schüler dieser Lehre später gegeben haben, keineswegs vorausgesehen oder beabsichtigt hatte. Der St. Simonismus, diese neue Religion, denn so hören seine Anhänger ihr System am liebsten nennen, hat nicht verfehlt großes Aufsehen zu erregen, sich eine nicht geringe Anzahl

von Anhängern zu erwerben und eine Zeit lang die öffentliche Aufmerksamkeit in mehr als einer Beziehung zu beschäftigen. Die nähere Kenntnißnahme von ihm hat bald die Gränze des Landes, das diesen neuen Glauben, wie so manche neuen Abnormitäten auf geistigem Gebiet entstehen sah, überschritten, und ist besonders in dem reflectirenden, Alles sogleich durch das Mikroskop der Philosophie und Speculation beschauenden und anatomirenden Deutschland mannigfach von verschiedenen Gesichtspunkten aus besprochen worden. Mehrere ausführlichere Werke, besonders von protestantischen Theologen, sind darüber erschienen, diese junge Religion hat eine Menge von Flugschriften hervorgerufen und reichlichen Stoff zu den verschiedenartigsten Artikeln in literarischen Zeitschriften aller Art und aller Farben gegeben. Das Schweigen des „Katholiken" über einen so vielfach besprochenen, besonderer Aufmerksamkeit würdigen Gegenstand, ist vielleicht manchem seiner Leser schon aufgefallen. Aber es erschien jedenfalls erforderlich, um ein möglichst vielseitiges und gegründetes Urtheil darüber zu fällen, die Sache selbst sich erst bis auf einen gewissen Punkt hin entwickeln und ihre Stellung und ihr Verhältniß zum Katholicismus und zur Kirche erst vollständig und deutlich heraustreten zu lassen, so daß keine Täuschung mehr darüber obwalten kann, ehe sie in dieser Beziehung besprochen wurde. Die Wendungen und Schicksale, die der St. Simonismus in neuester Zeit erlitten hat, scheinen es aber über allen Zweifel zu stellen, daß der zu seiner Be- und Aburtheilung günstige Zeitpunkt jetzt gekommen ist. Da wir uns außerdem im Besitz einiger denselben betreffenden interessanten Notizen befinden, die weniger zur öffentlichen Kenntniß gekommen sind, und die uns in den Stand setzen, die Sache vielleicht unmittelbarer und genauer beurtheilen zu können, als es sonst wohl von mehreren

Seiten her, besonders in Deutschland, geschehen ist, so glauben wir nachstehende Bemerkungen über den St. Simonismus und sein Verhältniß zur Kirche nicht länger zurückhalten zu dürfen.

Um dieses neue religiös-philosophische System richtig zu beurtheilen, können wir es nicht als eine einzelne Erscheinung, ein isolirtes Factum betrachten, sondern wir müssen den Zusammenhang, in welchem es mit dem Zustande der Religion und Philosophie in Frankreich, und des geistigen Lebens überhaupt, wie es sich durch die Revolution und seit derselben gebildet hat, steht, kennen zu lernen suchen. Wir müssen seine genetische Entwickelung, die ersten Keime desselben, die Möglichkeit, ja vielleicht die Nothwendigkeit seines Entstehens, die Elemente aus denen es sich zusammensetzte, erforschen, um es in seiner Totalität richtig zu würdigen.

Kein Land, kein Volk Europas hat in so kurzer Zeit und mit einem solchen Aufwande geistiger Kraft, die verschiedensten, die entgegengesetztesten Phasen geistiger Entwickelung durchlaufen, als Frankreich seit der Revolution. Nirgend finden wir diese große Beweglichkeit, die, wie nicht zu läugnen, immer ein Zeichen großer Lebenskraft, nie durch das Bestehende, auch erst nach langem oft schweren Kampfe errungene, befriedigt, es immer wieder selbst vernichtet, um auf seinen Trümmern ein Neues aufzubauen, das für längere oder kürzere Zeit den Geist erfüllt, der es hervorgebracht, um dann ebenso wieder von ihm verworfen zu werden, wie alles Vorhergehende. Von vielen wird diese große geistige Produktivität, die Frankreich in und seit der Revolution fast auf allen Gebieten bewiesen hat, für ein Zeichen großer innerer Kraft, eines unerschöpflichen Schatzes geistiger Kapazität angesehen, und die Franzosen daher, und das was sie hervorbringen, an die Spitze der geistigen Entwickelung Europas

gestellt, sie die Chorageten auf dem Wege, den die Menschheit ihrer Bestimmung entgegen wandelt, genannt, und ihnen in ihren Schöpfungen unbedingt nachzufolgen, allen andern Völkern als das einzige Heil angepriesen. Aber gegen diese Ansicht, die sich in neuester Zeit in mehr als einer Beziehung auch in Deutschland hat geltend machen wollen, müssen wir mit Recht bemerken, daß der Grundcharakter jener Produktionen des französischen Geistes, vieles von dem, was von jenen Gallomanen als groß, bewundernswerth, aller Nachahmung würdig angestaunt wird, bei weitem mehr den Charakter der Negativität an sich trägt, als es sich zum Positiven hinneigt, das, aus oft gewaltsamer Zerstörung des Alten, in seinem Bestehen wohlberechtigten, hervorgegangen, immer auch die Keime des eigenen Zerstörtwerdens in sich trug, wie es die innerste Natur alles im Grunde Negativen ist und allzeit sich beweist.

Dieß gilt besonders von den Erscheinungen auf dem eigentlich geistigen Gebiet, die dem Anfang jener großen Umwälzung, die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts alle geistigen und staatlichen Verhältnisse in Frankreich umgestaltete, vorhergingen. Die Schriften der beiden Männer, die recht eigentlich als die Gründer der ganzen folgenden, so unsägliches Leid über die Menschheit bringenden, Richtungen und Bestrebungen angesehen werden müssen, Voltaire und Rousseau und mit ihnen die ganze nah verwandte Schule der Encyklopädisten, tragen recht eigentlich die Negativität als ihren Grundcharakter an sich. Sie können nur erbauen, indem sie die Schöpfungen der vorhergegangenen Jahrhunderte zerstören, indem sie dasjenige, worin die Menschheit so lange ihr Heil und ihre Beseligung gefunden, als Erdichtungen und Fabeln eines kindischen Zeitalters darstellen, indem sie das Heilige seiner Würde berauben, den Gott, der so lange da-

rin gewohnt, aus den Tempeln und aus den Herzen der Menschen reißen, um sich selbst und ihre allmächtige, alles umfassende, alles begreifende, alles richtende, individuelle Vernunft auf den umgestürzten Altären zur Verehrung der staunenden Menge hin zu stellen. Sie wollten den Glauben aus den Herzen der Menschen reißen und ihnen dafür das Wissen des endlichen Verstandes mit allen seinen Schwächen und Mängeln, seinen Endlichkeiten und Beschränktheiten als den Maßstab, als die einzige Möglichkeit aller Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen geben. Aber die unselig Blinden! Sie wußten nicht, daß sie mit dem Glauben auch den Keim alles Göttlichen, die Grundlage aller Religion aus der Menschheit verbannen, und mit ihm die festesten Fundamente alles Rechts, aller geselligen Ordnung, aller wahren Freiheit aus der Welt entfernen, und das Geschlecht von dem Wege, der allein zum Heile führt, hinweg, in den unendlichen Abgrund des Irrthums und Wahns, der Selbstsucht und des Stolzes stoßen, es zum Spielball aller seiner Leidenschaften machen, die bald seine innersten Eingeweide in zerstörenden Kämpfen zerreißen. Die ewige Wahrheit, daß allein in und mit dem Christenthum und in dem treuen unerschütterlichen Festhalten an ihm das Heil der Völker möglich und gegeben sey, hat die mit jenen Lehren in so engem Verbande stehende französische Revolution mit furchtbarer Evidenz bewiesen. Nur ein Volk, in dem der Unglaube so tiefe und verheerende Wurzeln geschlagen hatte, konnte alle Stufen der Anarchie und eines Terrorismus, der in den vergangenen Jahrhunderten vergebens seines Gleichen sucht, in so kurzer Zeit durchmachen, und unter ihm konnte die rechte Verehrung des ewigen und wahren Gottes, die allein den wahren Lebenskern eines jeden Volkes ausmacht, in eine Abgötterei verfallen, gegen die alles Götzenthum der blinden Heiden rein war, da in ihr das

Verworfenste, der Abschaum der Menschheit zum Bilde des Heiligen gebraucht, und das Daseyn eines höchsten Wesens von dem Dekrete und dem Beneplacitum einer Nationalversammlung abhängig gemacht wurde. Aber die menschliche Natur verlangt ihrem innersten Wesen nach etwas Positives, und der Geist, wenn er auch lange Zeit die Irrwege des Wahnes durchlaufen hat, sehnt sich doch immer wieder von diesen Negativitäten sich zu befreien, und mit dem, über den Wechsel des Irdischen Erhabenen, mit dem Ewigen sich zu erfüllen. Daher sehen wir, daß, sobald der Schrecken sich selbst den Untergang bereitet, und die Gemüther, müde dieser ausgearteten Freiheitsträume, die ihnen nur den schrecklichsten Despotismus Einzelner gebracht hatten, von dieser beinahe grenzen- und beispiellosen Aufregung und Verblendung über die wahren und wichtigsten Interessen der Menschheit zurückgekommen waren, das Bedürfniß, sich wieder mit positiven Religionsideen zu erfüllen, sich laut und allgemein beinahe äußerte. Der Mann, welcher, größer als die Revolution, die ihn schuf, weil er sie bändigte, die aufgeregten, wild durcheinander tobenden Wogen wieder in die Ufer zurückwies, fühlte auch sehr lebhaft die Nothwendigkeit die Religion wieder in das Leben des Volks zurückzuführen. Er that Schritte, die, je weniger er selbst religiös durchdrungen war, desto auffallender sind, um ihren Dienst und ihre Altäre wieder herzustellen, und da die Macht sein war, so hatte er auch bald den Gehorsam für sich. Aber diese Restitution war doch mehr oder weniger nur eine blos äußere, da sie demjenigen, von dem der hauptsächlichste Impuls dazu, wenn auch nicht ohne Zustimmung eines großen Theils der Nation, ausging, nicht sowohl Zweck an sich war, als vielmehr Mittel seiner eigenen Zwecke, welche die Zeit, da er selbstsüchtig nur seinen und nicht Gottes Vortheil wollte, durch

seinen jähen Sturz richtete und zugleich die von ihm getretene Menschheit rächte.

Dazu kam, daß Unglaube, Verachtung, Spott über die religiöse Gleichgültigkeit gegen das Christenthum und seine Lehren zu tiefe Wurzeln in einem Volke geschlagen, dem sie täglich in den mannigfaltigsten lockendsten Gestalten durch Wort und That, Lehre und Beispiel, mit glänzendem Witz, blendender Dialektik von den verschiedensten Seiten her gepredigt wurden. Der natürliche Mensch, der so leicht und gern sich allem dem hingiebt, was die Herrschaft seiner Leidenschaften und Begierden vor seinem Gewissen zu rechtfertigen verspricht, hat sich diese Welt- und Lebensanschauung zu sehr angeeignet, sie hatte sich seiner zu tief bemächtigt, ihn zu sehr durchdrungen, sie gewährte ihm zu viele Freiheiten und Genüsse, in deren Besitz er sich so wohl fühlte, als daß er sie so leicht hätte verwerfen sollen, und die Lehren einer Religion von neuem in seinem Herzen Wurzel fassen und in seinem Leben Früchte bringen lassen, die ihn das alles hingeben und gering achten lehrt, was er bis jetzt als die höchsten Güter des Lebens zu betrachten gewohnt war. Daher waren es auch nur vereinzelte Erscheinungen des christlichen Lebens, isolirte Manifestationen eines davon durchdrungenen Geistes, kein allgemeines davon Erfülltseyn, was sich auf diesem Gebiete seit der Revolution in Frankreich zeigte. Vielmehr ist der Hauptcharakter des geistigen Lebens in dieser Beziehung, wie er sich bis auf die neueste Zeit hin geltend gemacht hat (denn die entgegengesetzten Bestrebungen, die wir mit so vieler Theilnahme dort immer mehr und mehr Wurzel fassen sehen, datiren erst von einer sehr kurzen Zeit) ein Materialismus und der damit gewöhnlich verbundene Sensualismus, wie er sich durch die Lehren Voltaire's, Rousseau's, der Encyklopädisten und Anderer, so thätigen Einfluß auf das Leben ausübend, bildete.

Durch die philosophischen und anderweitigen Bestrebungen, die seit jener Zeit sich hervorthaten, ist dieser Materialismus, seinem Wesen nach gar nicht, wenn auch in der Form bedeutend verändert. Er ist, was nicht zu läugnen, wohl spiritualisirt, wie es von einem so geistreichen Volke nicht anders zu erwarten war, aber nicht idealisirt worden. Da nun beinahe die ganze ungetheilte geistige Kraft der Nation, der größte Theil ihrer Kapacitäten sich auf die Ausbildung dieser Richtung warf, so mußte eine nothwendige Folge davon seyn, daß, je mehr der wahrhaft tiefe spekulative Inhalt, der immer den wesentlichen Grundlehren des Christenthums conform ist, mehr und mehr aus der Philosophie und dem geistigen Bewußtseyn verschwand, desto mehr die materielle Richtung vorherrschend wurde, und diejenigen Wissenschaften, welche mehr oder weniger den Materialismus zur Grundlage haben oder daran streifen, besonders gefördert wurden und eine Höhe der Ausbildung erreichten, die bei den übrigen Nationen Europas in dieser Ausdehnung und Allgemeinheit selten oder nie statt fand. So sehen wir Mathematik, Physik, Chemie und alles damit in naher oder ferner Verbindung Stehende, auf eine Weise gepflegt, unter dem gebildeten Theil des Volks verbreitet, und auf eine fast alle seine geistige Thätigkeit in Anspruch nehmende Art gefördert.

Unläugbar steht diese ganze Richtung in einem genauen und engen Zusammenhange mit der Beförderung und Erhöhung der Industrie und jeder Art von Gewerbthätigkeit, die deßhalb, wie im übrigen Europa, so besonders in Frankreich, einen so hohen Grad der Vervollkommnung erreicht hat, daß man in Vergleich mit früherem, mit Recht staunen muß. Die Richtung auf diese Seite des Lebens hin, und die Thätigkeit ist nun allerdings an sich durchaus zu loben, ihr Ausbau und ihre Verbreitung

etwas im Allgemeinen sehr wünschenswerthes. Aber sobald sie als das fast einzige Streben, als der letzte hauptsächliche Zweck aller Thätigkeit, ja als Bestimmung der Menschheit angesehen und auf ihre Ausbildung alle geistigen Kräfte verwendet werden, so wird dies ein Unrecht, indem alsdann die Gefahr eintritt, daß durch das unbedingte Hingeben an sie, die tieferen geistigen Bedürfnisse des Menschen verkannt und vernachläßigt werden, und als Ziel der Menschheit nicht mehr die Realisation des ihr angeschaffenen Ebenbildes Gottes durch das Christenthum, sondern die Vervollkommnung der Dampfmaschinen und Wollspinnereien angesehen wird. Mag diese äußere Seite des Lebens einen auch noch so hohen Grad der Ausbildung erreicht haben; mag sie der Vollendung, und dies ist doch immer nur eine relative, nie eine absolute, auch noch so nahe gekommen seyn; ist nicht auch zugleich das innere Leben ausgebildet und durch die Nahrung, die allein ihm das Christenthum gewähren kann, gekräftigt und gestärkt, so ist der eigentliche innere Kern und Keim des Einzelnen wie des Volks, sei der äußere Schein auch noch so glänzend und blendend, doch welk und seinem Verfalle nahe. Materielles Wohlseyn ohne geistige Gesundheit, größtmöglichste Ausbildung des Politischen und Idustriellen nach allen seinen Verzweigungen hin, ohne gleichmäßige Ausbildung des religiösen Bewußtseyns ist jenen goldenen Früchten auf silbernen Schalen vergleichbar, an deren Innerem ein Wurm nagt.

Um aber gerecht zu seyn, müssen wir auch bekennen, daß neben diesem so tief in das geistige Leben des Volkes eingedrungenen Materialismus sich nun auch Bestrebungen nach Befriedigung tieferer geistiger Bedürfnisse, und damit zugleich auch die Anerkennung derselben, bemerkbar machten. Wir haben hierbei besonders die so.

erfreulichen Erscheinungen eines wahrhaft christlichen, echt kirchlichen Geistes im Auge, die sich in neuester Zeit die beifällige Beistimmung so vieler erwarben; und daneben die jetzt so sehr Raum gewinnende Neigung, sich mit den Resultaten der tiefern spekulativ-christlichen deutschen Philosophie und Theologie bekannt zu machen und zu durchdringen. Aber wenn dies Alles auch die Morgenröthe einer bessern geistigen Zukunft verkündet, so ist denn dieser große christliche Tag selbst doch noch nicht angebrochen. Alle die frühern Bestrebungen und Richtungen, die sich dem Christenthum gegenüber und ihm oft feindlich entgegenstehend geltend gemacht hatten, mußten erst ihren Kulminationspunkt erreicht, sich selbst vollendet und so allen augenfällig das letzte Ziel, zu dem sie führen, gezeigt haben, ehe sie in dem Bewußtseyn des Volks als wahrhaft zu verwerfen anerkannt werden können, und so das Christenthum von selbst in seine so lange verkannten Rechte wieder eingesetzt wird. Dazu aber beizutragen, dazu, wenn auch grade das Gegentheil bezweckend, mitwirken zu müssen, das scheint uns die Aufgabe des St. Simonismus zu seyn, der so geschichtlich nothwendig wird, indem er eben in seiner durch und durch negativen Natur als Aufzeigung und Bestätigung des Positiven dient. Die Wahrheit des alten Satzes einer manches Große enthaltenden Philosophie des 17ten Jahrhunderts, quaevis negatio est determinatio wird in mehr als einer Beziehung durch den St. Simonismus bestätigt. In ihm manifestirt sich die Konsummation aller seit der Revolution und durch dieselbe hervorgerufenen und ausgebildeten geistigen Richtungen und Anschauungsweisen; mit ihm, der alles darauf sich beziehende resumirt und recapitulirt, der nicht ohne große geistige Kraft alles Vorhergehende bis zu seinen letzten Konsequenzen führt, ist diese geistig abgeschlossen, und die

letzte und größte aller Negationen des Christlichen bahnt, wir zweifeln nicht diese Ansicht entschieden auszusprechen, einer großen Wiedergeburt und geistigen Erneuerung den Weg.

Die Wahrheit und das Begründetseyn unsrer Ansicht wird auf das Kräftigste bestätigt werden, wenn wir die Geschichte des St. Simonismus und seine Lehre einer kurzen aber möglichst genauen Untersuchung unterwerfen, zu der wir jetzt übergehen. *)

Der Name, welchen die neue Lehre an ihrer Spitze trägt, ist ein in Frankreich wohlbekannter, da eine der ältesten Familien des hohen Adels ihn trägt. Aus ihr war der Graf St. Simon, der Stifter dieser neuen Religion, hervorgegangen. Das Bewußtseyn dieses erlauchten Ursprungs (die Familie behauptet in irgend einer Weise mit Karl dem Großen verwandt zu seyn) und ein eigener im hohen Grade thätiger, lebhafter und umfassender Geist, hatten ihn schon früh mit dem Streben etwas solcher Ahnen Würdiges und Wahrhaft-Großes zu leisten erfüllt. Dazu kam, daß seine Jugend grade in eine Zeit fiel, die, wenn je eine, geeignet war, schlummernde Geisteskräfte zu wecken, und schon erwachte mit feurigem Streben zu erfüllen. Er verfolgte mit dem lebendigsten Interesse die französische Revolution in ihrer ersten Entwickelungsperiode, wenn er auch nie einen thätigen Antheil daran nahm oder eine in ihren Gang eingreifende Rolle spielte. Aber sey es nun, daß das, was sie brachte, ihn in seinen Erwartungen täuschte, oder daß eine noch nicht ganz erstickte aristokratische Gesinnung

*) Wir müssen uns hier darauf beschränken beides nur kurz anzugeben, verweisen aber diejenigen, die ausführlichere Notizen darüber wünschen, auf die Schriften, die von den St. Simonisten selbst herausgegeben sind, und außerdem auf das, was Carové, Bretschneider, Hahn, Matter, Schiebler u. A. darüber mittheilen.

ihn abhielt, sich ihr ganz anzuschließen, er verließ, ohne zu emigriren, sein Vaterland; er ging, wenn wir nicht irren, mit Lafayette nach Amerika, um der dort aufblühenden Freiheit seinen Arm anzubieten. Nach einiger Zeit kehrte er nach Europa zurück und verließ die kriegerische Laufbahn, der er sich bisher gewidmet, um fortan ganz seinen Studien zu leben, die alle Gebiete des menschlichen Wissens mit gleichem Eifer umfaßten. Er hielt sich theils in Paris auf, theils lernte er auf Reisen den größten Theil Europa's kennen. Nichts entging seiner Aufmerksamkeit; jede Thätigkeit des Geistes, in Wissenschaft, Kunst oder Industrie, wurde mit dem, was sie bis jetzt hervorgebracht hatte, Gegenstand seiner Forschungen, und er suchte die Zeit in allen ihren Richtungen, Bestrebungen und Produktionen zu erfassen, das Große und Ausgezeichnete in ihr sich anzueignen, ihre Mängel, Fehler und Schwächen kennen zu lernen, und ihr Heilung und Abhülfe ihrer Gebrechen zu bringen. Eine Menge von Abhandlungen und Schriften dieser Art beweisen, was jedenfalls anerkannt werden muß, seinen reichen schöpferischen Geist, seine tiefen, durch ihren Umfang in Erstaunen setzenden Studien und ein von dem heißesten und innigsten Wunsche, Mittel zur Realisirung des wahren Wohls der Menschheit zu finden, erfülltes beständig damit beschäftigtes Herz. Aber eine gegen Künstler und Gelehrte in's Weite gehende Freigebigkeit, großartige aber mit keinem Erfolge gekrönte industrielle Unternehmungen, kostspielige Reisen und die Unterhaltung eines seinem Range und seinen Bestrebungen angemessenen Hauses in Paris hatten sein Vermögen erschöpft, er gerieth in Mangel und Armuth, die ihn selbst des Nothwendigsten beraubte und ihn zwang auf die kümmerlichste Weise sein Leben zu fristen. Dessen ohngeachtet setzte er seine rastlosen Bemühungen, durch irgend eine große Entdeckung

das Heil der Menschheit, die ihn die Erscheinungen der Zeit, seine eigenen so reichen und mannigfachen Erfahrungen als in dem Zustande eines gänzlichen religiösen, sittlichen und politischen Verfalls befindlich gezeigt hatten, wahrhaft neu zu gründen und zu fördern, unabläßig fort. Aber die drückende Last der äußersten Armuth, das Bewußtseyn, alle seine Hoffnungen und Erwartungen, alle seine Pläne und Unternehmungen so ganz gescheitert zu sehen, ließ ihn einen Augenblick, den großen Zweck, den er seinem Leben vorgesetzt hatte, aus dem Auge verlieren, die Verzweifelung eines verfehlten Daseyns bemächtigte sich seiner und — er legte Hand an sich. Aber der Schuß entstellte sein Gesicht, ohne ihn zu tödten. Er wurde geheilt und setzte seine frühern Bestrebungen in derselben kümmerlichen Lage wieder fort. Jetzt glaubte er endlich das so lange Gesuchte in einer neuen Religion gefunden zu haben, die zu stiften er sich berufen glaubte. Er stellte die Grundzüge derselben in einem kleinem Buche: «le nouveau Christianisme», das kurz vor seinem Tode erschien, auf. Er starb nicht lange darauf, nach Einigen in einem Hospital, und hinterließ einen, höchstens zwei Schüler, die seine letzten Präzeptionen von der neuen Religion in sich aufgenommen und in ihrem sterbenden Lehrer den Stifter derselben anerkannt hatten.)

) Es ist sehr interessant, St. Simonisten selbst über das Leben und die Thätigkeit ihres Meisters sprechen zu hören, und wir theilen daher die nachstehende Aeußerung eines derselben darüber mit. „Die erste Eingebung von einer europäischen Reorganisation trug St. Simon in einem im Jahr 1807 erschienenen Buche vor: Introduction aux traveaux scientifiques du 19me siècle, vor. Dieses Buch, welches den berühmtesten Gelehrten und Akademikern Europa's dargeboten wurde, sollte und konnte nach allen seinen Folgen erst 20 Jahr später verstanden werden. Mit ihm begann St. Simons Sendung voll von Mühsal und Elend, sie führte ihn zu den Ge-

Diese Schüler, deren Anzahl im Anfang so gering und unbedeutend war, breiteten nun die überkommenen Ideen weiter aus, und wußten bald ihrer Lehre Freunde und Anhänger zu gewinnen, so daß dieselbe in den nächstfolgenden Jahren nach dem Tod St. Simons allmählig mehr Begründung und Anerkennung gewann und sich nach und nach weiter verbreitete. Doch müssen wir es als ein eigenthümliches Merkmal des Ganzen festhalten, daß in jener Zeit das Ganze sich in der Ansicht dieser ersten Anhänger St. Simons mehr als eine Philosophie gestaltete, daß ihnen selbst die Auffassung der Ideen ihres Meisters als Offenbarungen einer neuen Religion, mehr oder weniger fern lagen, wie uns dies selbst einer der ersten, fähigsten und begeistertsten dieser Schüler versichert hat, und daß demgemäß ihre Arbeiten zur weiteren Begründung und Ausbreitung ihrer Lehre bei weitem mehr philosophischer als religiöser Natur waren. Erst kurz vor der Julirevolution, als die Dogmen der Simonisten schon

werbtreibenden, zu den Gelehrten, zu den Künstlern, in den Palast des Kaisers, an den Hof des Königs, auf die Assisenbank und auf das Strohlager. So viel Eifer und Muth verschaffte ihm doch nichts mehr, als undankbare Freunde und einige wenige Schüler, unfähig ihn ganz zu begreifen, bis auf den Augenblick, wo Gott, das Werk des Genius, welchen er inspirirt hatte, segnend durch die religiöse Einheit die verschiedenen Theile der Ideen St. Simons einigte, und mit dem organischen Bannungsmittel, welches Gott allein gewähren kann, den Bau der neuen Gesellschaft befestigte. Nun hatte St. Simon eine Religion, d. h. den Inbegriff dessen, was der Mensch zu lieben, zu begreifen und auszuüben ein Bedürfniß hat; und sobald er eine Religion hatte, so hatte er auch einen Schüler, d. h. einen Menschen, der von seiner Idee ganz ergriffen war und von seinem Leben lebte. Einige Zeit darauf starb St. Simon, nachdem er der Welt die Religion des Fortschrittes und das Wort der allgemeinen Vereinigung gegeben hatte. Religion St. Simonienne. Renseignement central. Paris 1831. Pag. 8. sqq.

eine Menge begeisterter Anhänger gefunden, und dieselben Männer, die jetzt an der Spitze der neuen Religion stehen, sich dem Ganzen schon als Leiter und Führer angeschlossen, trat die religiöse Richtung als die vorherrschende und bald als die ausschließliche hervor. Die Julirevolution eröffnete ihrer Thätigkeit ein weites Feld und von ihr kann man das Auftreten des St. Simonismus als bestimmter, sich als selbstständig hinstellender Religion datiren. Jener eben erwähnte Schüler St. Simons, der das Ganze der Doktrin an der lautersten Quelle schöpfte, ja an der Bildung derselben einen großen Antheil hatte (er war einer der ersten, die sich an die beiden ursprünglichen Schüler St. Simons, in deren Armen er gestorben war, anschlossen, und ein, bis zum Jahre 1831, Mitglied des aus fünf Gliedern lange Zeit bestehenden comité directeur, das an der Spitze des Ganzen stand und das eigentliche Centrum der Lehre bildete), äußerte sich darüber gegen den Schreiber dieses in einer Weise, die vielen Aufschluß über den innern Zusammenhang und die Entwickelung des St. Simonismus giebt. „Bis zur Julirevolution, sagte er, hatten wir uns, (besonders Enfantin, Rodrigues, Bazard und mehrere Andere) darauf beschränkt, gemeinschaftlich zu arbeiten, indem wir auf dem von St. Simon eingeschlagenen Weg fortfuhren, die Mängel und Gebrechen, den Nothstand der heutigen Gesellschaft zu erforschen, und die Lehre, in der wir allein Rettung und Heil für alle diese Übel und Leiden sahen, in dieser Beziehung hin auszubilden. Kein Zweig des menschlichen Wissens, nichts was der Geist hervorgebracht oder worin er sich thätig zeigte, blieb von uns unbeachtet, undurchforscht. Alles in Wissenschaft, Staat, Kunst, Industrie und Religion wurde von uns seinem Princip, seiner historischen Entwickelung, seinem actuellen Zustande nach untersucht, damit wir aus dem, was es geleistet und

hervorgebracht hatte, sehen könnten, was es noch leisten und hervorbringen könne, und welchen Platz wir ihm demgemäß in der neuen Entwickelung aller Verhältnisse des Lebens und des Lebens selbst, die wir durch die Ausbildung unserer Lehre vorbereiteten, anweisen könnten. Wir hatten diese Lehre selbst bis jetzt hauptsächlich von ihrer philosophischen und historischen Seite her aufgefaßt, hatten ihre Form festgesetzt und ausgebildet, und eine neue Dialektik, ihrer Verkündigung angemessen geschaffen; aber das eigentlich religiöse Element, was sich zugleich immer praktisch und seinem Prinzip gemäß organisirend äußert, war, wenn von uns auch beachtet und gewürdigt, doch nicht zum hauptsächlichen und ausschließlichen Theil unsrer Arbeiten und Bemühungen gemacht. Daher hatten wir bis dahin auch nur sehr wenige Berührungen mit dem Publikum gehabt und die Verbreitung und Lehre beschränkte sich auf unmittelbare Mittheilung und gemeinschaftliches Weiterbilden des von St. Simon Ueberkommenen in einem verhältnißmäßig sehr engen Kreise. Da schreckten die Donner der Julirevolution uns aus unsern ruhigen Beschäftigungen auf und erfüllten die Straßen von Paris mit dem Blute seiner Bürger. Dies für ganz Europa so folgenreiche Ereigniß entschied über unsre Bestimmung. Wie, sagten wir, während Zwietracht und unselige Meinungsverschiedenheit die Gemüther entzweien, und Blut, Mord, Leiden und Unglück jeder Art sich an ihre Herzen hängen und ihnen folgen, während die ganze Menschheit in Feindseligkeit und Entzweiung, durch Prinzipe, die den Kampf auf Leben und Tod unter unsern Augen schon begonnen haben, geschieden, einander gegenübersteht, und die Noth einen großen Theil der Gesellschaft in so herber und harter Weise drückt, täglich größer und schreiender wird, legen wir, die Träger und Aufbewahrer desjenigen, was allein die streitenden Par-

theilen versöhnen, und alle Wunden, die die Härte und Entartung der Zeit der Menschheit schlägt, heilen kann, wir denen die Verkündigung des Wortes, das St. Simon der Welt zu geben gekommen war, durch eine heilige Salbung (onction) *) aufgetragen ist, müßig die Hände in den Schooß, und lassen unsere Brüder noch länger sich gegenseitig zerfleischen, ohne ihnen diese Religion zu verkünden, von der mit so vielem Rechte gesagt werden kann, et renovabit faciem terrae. Nein, die Zeit der Ruhe und stillen Zurückgezogenheit ist vorüber, der Augenblick der Verkündigung ist gekommen und die neue Ordnung der Dinge muß durch die Predigt des St. Simonschen Wortes beginnen.» *)

---

*) Wir kommen später auf den eigenthümlichen Begriff, den die St. Simonisten mit dieser Onction verbinden, zurück.

*) Dasselbe bestätigt eine Stelle der Exposition der Lehre St. Simons, die einer ihrer eifrigsten und geschicktesten Apostel, J. Chevalier, herausgegeben hat, und auf die wir später zurückkommen werden. Es heißt dort in der Einleitung: „Die Zeit ist nicht mehr, wo unsere Väter und Lehrer, die ersten Schüler St. Simons, um einige kalte Zuhörer zu überzeugen, die ganze Zurüstung dessen, was man heut zu Tage die positive Methode nennt, und alle Argumente der Zunftlogik verwendeten, welche sich einbildet streng zu seyn, während sie nur blind ist, und welche grade und fest einherzuschreiten meint, während sie nur an der Erde hinkriecht. Sie sprachen mit der unbeugsamen Geduld des Genies und des Glaubens, und indem sie darauf sannen, ihre Gedanken in die üblichen Formen zu kleiden, nannten sie Lehre, was ihr ganzes inneres Leben, Philosophie, was ihre Religion war; sie nannten den Glauben ein Axiom, Gott eine Hypothese und die Erziehung der Menschheit durch die Vorsehung das physiologische Gesetz des menschlichen Geschlechts. Dank dieser Sprache, eine größere Anzahl von Zuhörern näherte sich ihnen, sie kamen, um mit Syllogismen zu kämpfen; sie wurden überwunden durch den Glauben und durch jene lebendige Logik, welche sich auf Alles dasjenige stützt, was es nur Edles in der menschlichen Seele giebt. Nun machte die Lehre solche Fortschritte, wie sie die

Von diesen und ähnlichen Betrachtungen geleitet bemühten sich die St. Simonisten jetzt ihre Lehre auf jede Weise ins Publikum zu bringen und zu verbreiten. Sie füllten, was theilweise schon früher geschehen war, die Spalten besondrer Journale damit an, hielten in Paris öffentlich und oft unter großem Zulaufe Predigten und Lehrverträge, sandten Missionäre und begeisterte Verkündiger ihrer Lehre in die Provinzen und bildeten in mehreren der größten und bedeutendsten Städte Frankreichs Töchter-Gemeinden. Außerdem suchten sie auch ihre Doktrin im Ausland zu verbreiten und Belgien war der erste Zielpunkt ihrer Missionen. In Brüssel, Lüttich und andern Orten wurden Vorträge gehalten, die aber, wie es scheint, eben keinen großen Erfolg hatten, wenigstens ist bis jetzt nicht viel davon verlautet. Auch auf Deutschland hatten sie ihr Augenmerk gerichtet und einer der geistreichsten und begeistertsten ihrer Apostel hielt sich längere Zeit am Rheine auf, um den Boden, auf dem der neue Saame ausgestreut werden sollte, kennen zu lernen. In Paris, ihrem Mittelpunkte, organisirten sie sich immer mehr, die Zahl ihrer Anhänger nahm zu, sie machten einige auffallende und glänzende Bekehrungen, und richteten ihr Äußeres und ihr Leben in der Gemeinschaft ganz nach den Dogmen ihrer Doktrin ein. Sie hatten bedeutende Fonds zu ihrer Disposition, da ein jeder, der sich ihnen anschloß, aufhörte eigenes Vermögen zu haben und das Seinige alles der neuen Religion darbrachte. Sie erwarben größere Gebäude, in denen die industriellen Söhne des St. Simonistischen Vaters bei einander wohn-

Eifrigsten kaum zu hoffen gewagt hatten und wir, die ersten Söhne der allgemeinen Familie, fingen an gemeinschaftlich mit unsern Vätern eine Last zu übernehmen, welche sie bisher allein getragen hatten. Die Predigten wurden eröffnet und heut zu Tage kennt nun Frankreich und Europa die Macht des St. Simonschen Wortes."

ten und arbeiteten, und realisirten die von ihnen gelehrte weltliche Hierarchie, indem als Haupt der neuen Religion (chef du dogme St. Simonien, père suprême, pontife roi) der seitdem so bekannt gewordene Enfantin erklärt wurde, der als Vater der Simonistischen Familie unbedingten Gehorsam von allen verlangte, aber — nicht immer erhielt. Bald brachen nämlich in dem obersten, Enfantin mit eingeschlossen, aus vier Mitgliedern bestehenden Kollegium Streitigkeiten aus, da man über einige wichtige Punkte der neuen Moral nicht einig werden konnte. Dieser Zwiespalt, der anfangs unbedeutend schien, hatte die wichtigsten Folgen, er untergrub das Gedeihen der jungen Gemeinde in ihrem ersten Entstehen, und hob die Einheit auf, in deren strengster Bewahrung sie allein hätte gedeihen können. Ein Anhänger der neuen Religion, der darüber sehr genau unterrichtet war, sprach sich über die Details jener Vorgänge folgendermaßen aus: *) „Die Kirche von Paris, Mittelpunkt und Band der Einheit aller übrigen, ist in diesem Augenblick getheilt, zerrissen. Der Vater Bazard, gefolgt von drei Viertheilen des Kollegs, hat sich vom obersten Vater Enfantin getrennt, einige andere Mitglieder haben sich auch von ihnen losgesagt, bleiben aber, ohne sich an den Vater Bazard anzuschließen, vorläufig abgesondert für sich. Der Vater Enfantin hat eine schwache Parthei des Kollegiums auf seiner Seite behalten, außerdem aber sind die Mit-

*) Wir geben diese Mittheilung in treuer und wörtlicher Uebersetzung, da sie uns einerseits sehr geeignet scheint, zur nähern Kenntniß der Denk- und Auffassungsweise der eigenthümlichen Sprache dieser neuen Apostel manches Interessante beitragen zu können, und da sie anderseits über jenen für die Geschichte des St. Simonismus so folgenreichen Zwiespalt unter seinen Häuptern nähere Details enthält, die sonst nicht bekannt geworden sind. Die Aechtheit desselben können wir garantiren und erforderlichen Falls durch Belege beweisen.

glieder aller übrigen Grade bei ihm verharrt. Diese Trennung, deren Ausbruch wir jetzt zu bedauern haben, hat sich schon im Laufe des Sommers 1831 vorbereitet, denn seit jener Zeit herrschte schon eine Verschiedenheit der Ansicht über mehrere wichtige Lehrpunkte, die auf die Konstituirung der individuellen Moral Bezug haben, vor; diese Lehren, besonders die von dem Verhältniß des Vorgesetzten zum Untergebenen und dem des Mannes zum Weibe, wurden von den obersten Vätern im innern Rathe (conseil intime, die dem père suprème beigeordnete höchste Behörde) untersucht und diskutirt, da man aber hier zu keiner Einheit der Ansicht kommen konnte, so wurde die Sache dem Kollegium vorgetragen, und die Diskussion darüber weiter ausgedehnt. Aber dieselbe Meinungsverschiedenheit, die unter den obersten Vätern geherrscht hatte, theilte sich auch dem Kollegium mit. Man kam, da kein Theil nachgeben wollte, zu keiner Entscheidung. Unmöglich aber konnten die Sachen so bleiben, denn ein solcher Zwiespalt lähmte alles. Der Vater Enfantin also, der bei dieser Gelegenheit seine entscheidende Superiorität über den Vater Bazard bewies, faßte einen Entschluß, der nur durch Lage und Umstände gerechtfertigt werden kann, aber von diesem Standpunkt aus betrachtet, auch völlig nothwendig erscheint. Er erklärte sich zum absoluten Oberhaupt der neuen Religion, ernannte seinen frühern Kollegen Bazard zum Chef des Dogma und Olinde Rodriguez (ebenfalls früheres Mitglied des conseil intime) zum Haupt des Kultus. Dies geschah im November 1831. Bazard nahm seine neue Würde an, wurde installirt und erhielt die derselben gebührenden Ehrenbezeugungen. Aber wenige Zeit darauf erklärte er in voller Versammlung des Kollegiums, daß er das Bedürfniß, sich zurückzuziehen, empfände, um ungestört über die Obliegenheiten seiner neuen Würde nachdenken zu können. Zu-

gleich aber forderte er alle diejenigen, welche Neigung zu haben schienen, sich an ihn anzuschließen, auf, bei dem Vater Enfantin zu verbleiben und seine Rückkunft abzuwarten. Aber schon am folgenden Tage verließen drei Viertheile des Kollegs, nachdem sie sich darüber berathen, den Vater Enfantin, zogen sich ebenfalls zurück und vereinigten sich mit Bazard. Auf diese Weise vollendete sich das Schisma, das sich auch bald auf die Kirchen der Provinzen ausdehnte, deren jede sich jetzt als isolirt und unabhängig betrachtete. Eine nothwendige Folge davon ist, daß jede dieser Gemeinden für sich und auf ihre eigene Hand hin Miossinäre zur Ausbreitung der Lehre schicken wird, die vereinzelt und ohne Übereinstimmung handelnd nicht viel ausrichten können.*) Seit dem nun dieser Zwiespalt zum Ausbruch gekommen ist, tritt der Vater Enfantin viel freier und kräftiger auf, als er früher gethan, er schreitet mit unglaublicher Schnelligkeit, in der Entwickelung der Lehre, voran, aber auch dies ist eine gefährliche Klippe, an der leicht Mancher Schiffbruch leiden kann, dessen Förderung durch ein langsameres Voranschreiten gesichert wäre.

„Suchen wir aber, so fährt unser St. Simonist fort, diese Ereignisse von einem höhern Standpunkte aus aufzufassen, so muß das Schisma uns in einem ganz entgegengesetzten Lichte, als ein wahrhaft glückliches Ereigniß erscheinen. Unser erster Versuch, uns hierarchisch zu constituiren, konnte nicht anders als unvollkommen aus-

*) Dies bestätigte sich auch bald. Denn um den Anfang des Jahrs 1832 erschienen in Mainz und einigen andern größern Städten der Umgegend Missionäre der St. Simonistischen Religion, die aber, ohne das Geringste ausgerichtet zu haben, bald wieder verschwanden. Ein im Nothfall zu constatirendes Faktum ist es, daß die hohe Polizei mehr als eines deutschen Staates ein sehr wachsames Auge auf die Bewegungen dieser Herren hatte.

fallen. Denn unmittelbar auf den Katholicismus folgend, mußte er nothwendigerweise noch zuviel von dem Prinzip der Autorität in sich schließen, was auf der andern Seite eben so dem der Freiheit entgegen wurde. Aber die Constitution der Zukunft wird beide auf gleiche Weise umfassen. Der heilige Paulus sagte, „wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit," wir haben hinzugefügt, „da ist auch Autorität." Das Eine wird von jetzt an der Bewahrer des Andern seyn, die beiden unversöhnlichen Feinde der Vergangenheit, werden in der Zukunft in Gott vereinigt seyn; deßwegen mußte die Vergangenheit durch Revolutionen fortschreiten, während dagegen die Fortschritte der Zukunft in Evolutionen bestehen werden (le passé a du progresser par *révolutions*, tandis que l'avenir progressera par *évolutions*). Der Katholicismus konnte nicht unser einziger Ausgangspunkt seyn, daher ist jetzt durch die Realisirung des Schisma der Augenblick für den Protestantismus gekommen, die Individualitäten sind frei geworden und können sich jetzt kräftiger und unbefangener aussprechen. Unser Zweck und unsre Bestrebungen werden sich klarer herausstellen, es wird fortan unmöglich seyn, uns zu verachten. Die Lehre wird von den verschiedensten Standpunkten aus auf das vollständigste entwickelt werden, während zugleich sich dadurch die Elemente der neuen und wahren Hierarchie bilden. Ich wiederhole es, das Schisma ist ein glückliches Ereigniß, und die Betrachtung desselben kann und darf den Glauben derjenigen, welche der Lehre vertrauen, nicht erschüttern. Die Essäer, die Therapeuten, die Galiläer von heute sind nicht im Stande den Glauben an das Christenthum der Zukunft aufzuhalten."

Aber die nächste Vergangenheit schon hat Ereignisse, Thatsachen in mehr als hinreichender Menge geliefert, um diesen Glauben zu zerstören und die Gebilde von An-

erkennung und Verbreitung, welche die begeisterten Anhänger der neuen Religion sich machten, zu vernichten. Jene Trennung, das Schisma unter ihren Häuptern, wurde bald wieder aufgehoben, wenigstens trat Bazard selbst, und mit ihm die große Mehrzahl seiner Parthei, bald wieder auf die Seite Enfantins und versöhnten sich mit ihm, so daß die von ihm ohne Wiederkehr sich getrennt habenden durchaus alle Bedeutung verloren. Aber Enfantin selbst und seine Anhänger schlugen einen Weg ein, den man nur als eine Ausartung des frühern betrachten kann. Es mischte sich bald so viel Mystizismus in die Sache, verbunden mit so vielem, was mit Recht dem Vorwurf der Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit unterlag; die St. Simonisten bedienten sich, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, so sonderbarer Mittel, daß, als die erste Neugierde der großen Menge gestillt war, sie in den Augen ruhiger und vernünftiger Beobachter nur lächerlich erscheinen konnten. Die Regierung mußte, da sie sich auf jede mögliche Weise der öffentlichen Meinung zu bemächtigen suchten, bald auf sie aufmerksam werden, und glaubte sich genöthigt der weitern Verbreitung ihrer Lehre entgegen treten zu müssen. Ihre Versammlungssäle, in denen Predigten und Lehrvorträge gehalten wurden, wurden durch die öffentliche Behörde geschlossen. Jetzt gaben der oberste Vater Enfantin und die mit ihm lebenden Simonisten Bälle und große Abendgesellschaften, in denen die Religion bei Musik, Gesang und Tanz verkündigt wurde. Als aber die Mittel nicht mehr zureichten, auf diese etwas kostspielige Art einen neuen Glauben zu predigen, und in dieser Zeit der Anlehen, die Negozirung eines Anlehens auf die St. Simonistische Religion von den Pariser Börsemännern nicht anerkannt und unterstützt werden wollte, wählte man die einfachste Art und predigte das Heil der Menschheit auf Straßen und öf-

fentlichen Plätzen, jedem der es hören wollte. Der Globe, die eigentliche Zeitschrift des St. Simonismus, die eine Zeit lang allen denjenigen, die es verlangten, unentgeldlich zugeschickt wurde, hatte schon früher wegen Mangel an Fonds aufgehört. Unterdessen hatten Enfantin, und besonders einer der eifrigsten Apostel, Jules Chevalier, die sich seit dem Beginnen der Verfolgung von Seiten der Regierung in ein bei Paris befindliches großes Haus (Menilmontant) zurückgezogen hatten, wo sie mit einer nicht unbedeutenden Anzahl ihrer Anhänger die St. Simonistischen Lebensprinzipe realisirten, der Lehre von dem Verhältnisse des Mannes zum Weibe eine Richtung und Ausbildung gegeben, die mit Recht aller und jeder Moral im innersten Grunde entgegen und der öffentlichen Sittlichkeit in mehr als einer Beziehung nachtheilig ist. Sie wurden deswegen in Anklagezustand versetzt, von den Geschwornen für schuldig erklärt und durch den Gerichtshof zu einjähriger Gefängnißstrafe (in St. Pelagie) verurtheilt, die beide jetzt angetreten haben.

Ihres Hauptes beraubt, in dem, wie sie selbst gestehen, das Centrum ihrer Einheit, ihrer Liebe und ihrer Thätigkeit, realisirt ist, und mit Kälte, Verachtung und Spott von ihren Zeitgenossen behandelt, die sie sich mehr oder weniger bereit zur Aufnahme ihrer Lehre geträumt hatten, zogen die St. Simonisten einem Schicksal entgegen, das mehr als eine Stimme, die sie aber als in dem Geiste der Vergangenheit befangen betrachteten und verwarfen, ihnen vorausgesagt hatte. Sie werden sich auflösen, zerfallen, verschwinden, wie über kurz oder lang das Schicksal aller von der Kirche sich lossagenden Sekten seyn muß. Jetzt, da sie dieser letzten Periode ihrer Geschichte mit schnellen Schritten entgegen gehen, die ihre Lehre entwickelt, und sie selbst in Wort und That alle Konsequenzen daraus gezogen haben, sind wir im Stande

ihr Verhältniß zur Kirche zu betrachten, und sie selbst von einem innerhalb derselben genommenen Standpunkte aus zu beurtheilen. Wir werden daher jetzt kurz und gedrängt aber möglichst vollständig ihre Lehre den hieher gehörigen Hauptpunkten nach entwickeln, und dann ihr Verhältniß zum Christenthum und zur Kirche insbesondere nachweisen.

Um nun dem Vorwurfe und der Gefahr, diese Lehre unrichtig aufgefaßt oder in der Darstellung gar entstellt zu haben, zu entgehen, und um unsern Lesern zugleich ein anschauliches Bild von der Art und Weise des Vortrags und der Mittheilung derselben zu verschaffen, scheint es am vortheilhaftesten zu seyn, dieselbe so viel als möglich mit den eigenen Worten ihrer Verkündiger wieder zu geben. Und zwar sind wir in diesem Vorsatze besonders durch eine St. Simonistische Schrift selbst bestärkt worden, welche zu dergleichen auszüglichen Mittheilungen ganz und gar geeignet ist. Jener eben erwähnte Chevalier nämlich, Mitglied des Kollegiums, der zweitobersten Behörde, hielt während des Winters 1831 vor einer zahlreichen Versammlung, welche Anhänger der verschiedensten religiösen und philosophischen Systeme in sich schloß, Vorträge, in denen er die Lehren der St. Simonistischen Religion zwar kurz, aber vollständig und deutlich entwickelte. Nach Beendigung dieser Vorträge erschien der Inhalt derselben unter dem Titel: Religion St. Simonienne. Enseignement central. Paris 1831. 8vo. Als die kürzeste und gedrängteste Quelle wollen wir bei unserer Darstellung der St. Simonistischen Lehre diese Schrift hauptsächlich zu Grunde legen.[*])

---

[*]) Herr Professor Wendt in Göttingen hat in der Zeitschrift für historische Theologie, herausgegeben von Illgen, 1. Band, 2s Stück, Leipzig 1832, eine gelungene Uebersetzung dieser Vorträge le Cheva-

Als Anfangs- und Ausgangspunkt der ganzen Doktrin wird der Satz aufgestellt, daß die Menschheit überhaupt beständig auf der Bahn der Entwickelung und des Fortschreitens wandle. In dieser ungeheuern Epoche kommt jede Raçe, jedes Volk, jeder Mensch an die Reihe, die Rolle, die ihm seiner eigenthümlichen Natur nach angewiesen ist, zu spielen, und bis zu dem Augenblick einer allgemeinen Vereinigung verknüpft, und löst Gott, der lebendige Gott, welcher immer schafft und niemals ruht, ohne Aufhören diese bedeutende und geheimnißvolle Handlung, welche das Leben der Menschheit ist. In dieser Bewegung aller Völker zeichnen sich in unsern Tagen einige Mittelpunkte aus, wo die Reibung am stärksten, wo der Sturm, der überall gerollt, schon ausgebrochen ist. Dahin gehört Belgien, England, Deutschland, Italien und das unglückliche Polen. Aber alle diese Nationen schreiten unter dem Paniere eines andern Volkes vor, und folgen einem schon gegebenen Impulse, das ist das Panier Frankreichs. Hier findet sich der Centralpunkt des Lebens der Menschheit, und seit dem 18ten Jahrhundert ist Paris das geworden, was Rom zweimal gewesen, unter den Kaisern nämlich und unter den Päpsten, die Hauptstadt des Erdballs. Diese hohe Bedeutung Frankreichs ist in der Entwickelungsgeschichte der neuern Zeit gegründet und nicht etwa dem engherzigen Stolze des Patriotismus zuzuschreiben. Das wahre Vaterland des Menschen ist die Menschheit, und die Menschheit ist immer da vorhanden, wo die allgemeinen Sympathieen, wo die umfassenden Gedanken, wo Menschen zum Handeln und zur Aufopferung bereit sich finden, da, wo am wenigsten Unterdrückte seufzen, da, wo die Arbeit

---

liers geliefert, deren wir uns in unsern Anführungen bedienen werden, da sie das Original sehr gut wiedergiebt.

herrscht und wo man ihr sich freiwillig unterzieht, weil die Geschicklichkeit herrscht. Dem St. Simonisten ist derjenige Ort das Vaterland, wo der allgemeinste Fortschritt vollzogen wird, um welchen Preis man ihn auch erkaufen müsse und die Leute, welche die abgenutzte Maxime aufgestellt haben, chacun son droit, chacun chez soi, haben nur das Eine bewiesen, daß sie sich mit einer engen Behausung und einem sehr armseligen Rechte begnügen würden. Das Haus des Menschen ist die ganze Erde, das Erbgut der ganzen menschlichen Familie, und das Recht eines Jeden besteht darin, mit Allen vereinigt zu seyn. Eben so wenig aber wie der St. Simonismus den Patriotismus als das letzte Ziel menschlichen Strebens ansieht, eben so wenig kann er sich für eins der herrschenden religiösen oder politischen Systeme erklären. Er hält es weder mit den Katholiken noch mit den Philosophen, weder mit den Monarchisten noch mit den Demokraten, weder mit den Konstitutionellen noch mit den Republikanern, sondern behauptet alle diese entgegengesetzten Gestaltungen in seiner weiten Einheit zu umfassen und durch das Prinzip des Fortschritts zu verschlingen. Aber eben weil dies Prinzip das Hauptmoment und Fundament der neuen Religion bildet, so verlangen die Anhänger derselben von denjenigen, die sich ihnen anschließen wollen, hauptsächlich auch ein lebhaftes Verlangen nach Fortschreiten, zu dem noch sich gesellen muß, eine fromme Liebe zum Schönen, Wahren und Guten, ein bis zur Kühnheit hochherziges Wesen, ein brennender Durst nach Erneuerung im Gleichgewicht mit strengem Urtheil, ein methodischer Zweifel der gesunden Vernunft, welche voll Hoffnung sucht und sich in Glauben verwandelt, wenn sie gefunden hat.

Die Religion St. Simons ist bestimmt, alle Menschen in einem religiösen politischen Glauben zu vereini-

gen, die gesellige Ordnung zu begründen, in welcher die Menschheit, befreit von den Ketten des Privilegiums, einer Freiheit genießen wird, welche durch freiwilligen Gehorsam gegen eine als tüchtig anerkannte Macht (die Einzelnen) vereinigt. Es ist die Aufgabe der Menschheit des 19ten Jahrhunderts, das Werk St. Simons zu erfüllen. Vor Kurzem noch stritt diese Menschheit für die Freiheit, jetzt ist die Zeit für andere Heldenthaten gekommen, die nicht mehr den zerstörenden Muth des Kriegers fordern, wohl aber die liebevolle und ruhige Standhaftigkeit des Mannes, welcher die vollendete Befreiung seiner Nebenmenschen vollziehen kann und will. Diese vollendete Befreiung der Menschheit wird aber in der Konzeption St. Simons bezweckt, welche zugleich religiös und politisch ist, und in einem und demselben Kreise Gott, die äußere Welt und die Menschheit nach allen Arten ihrer Entwickelung in Kunst, Industrie und Wissenschaften umfaßt.

Nach dieser kurzen Einleitung gehen wir nun zur Exposition der Lehre selbst über und folgen dabei hauptsächlich wieder dem Vortrage des Herrn Chevalier rc.

Die Menschheit ist ein vielfaches und kollektives Wesen, welches im Schooße des allgemeinen Lebens ein ihm eigenthümliches Leben lebt, es ist eine gesellschaftliche Vereinigung von Individuen, die sich in einer ununterbrochenen Reihe von Individuen entwickeln. Sie hat, wie jedes lebende Wesen, ihre Gesetze. Vico, Kant, Montesqieu, Lessing, Herder, Condorcet, Turgot, Hegel haben es gesucht, St. Simon hat es gefunden. Die Bestimmung der Menschheit, gebunden, in Gott, an die Bestimmung der Kugel, welche sie bewohnt, vollzieht sich im Fortschreiten. Die menschliche Gesellschaft schreitet unaufhaltsam und auf bestimmten Wegen einem Ziele entgegen, nach welchem alle ihre Wünsche hinstreben. Ihre Ent-

wickelung geht in der Zeit und in einer festgesetzten Ordnung vor, sie findet im Raume statt und in einer begrenzten Sphäre. Das Ziel des Menschen ist die Glückseligkeit, die er nur durch religiöse Vereinigung mit seines Gleichen und der Welt, die ihn umgiebt, erreichen kann. Das umfassendste Verlangen, welches die Menschheit für ihre gesellige und individuelle Glückseligkeit hegen kann, ist: eine religiöse und politische Vereinigung aller Völker unter einander, aller Familien desselben Volkes und aller Individuen derselben Familie; Eintracht unter den beiden Hälften des menschlichen Wesens, Mann und Frau, deren Vereinigung durch die vollendete Einrichtung der Ehe den Typus oder Kern aller andern Vereinigungen bildet. Diese Vereinigung aller Völker als eine Gesellschaft, besteht aber in der Einstimmung und Vereinigung der Menschen zum Arbeiten und zum Genusse der Früchte der Arbeit. Der gesellschaftliche Werth des Menschen mißt sich nach der besondern Arbeit ab, welche er persönlich an dem gemeinschaftlichen Werke verrichten kann. Hierin besteht seine Fähigkeit, seine Persönlichkeit, seine Freiheit, — verschiedene Namen für denselben Begriff. Die Menschen werden mit ungleichen und verschiedenen Fähigkeiten geboren, das ist ein Gesetz Gottes; und der Mensch liebt dies heilige Gesetz, welches die Bedingung seines Fortschreitens ist. Jede gesellschaftliche Vereinigung setzt daher eine Hierarchie voraus, d. h. die Theilung der Arbeit nach den verschiedenen Berufen und Geschicklichkeiten oder Verknüpfung der Bestrebungen durch Unterordnung der niedern Fähigkeiten unter die höhern. Das Gesetz dieser geselligen Vereinigung der Menschheit beruht daher auf der Natur der zu vollziehenden Arbeit, auf der Vertheilung der Arbeit an die verschiedenen Glieder der Gesellschaft, je nach ihren Fähigkeiten und auf der Vertheilung der Früchte der Arbeit, oder der Belohnung der Arbeiter.

Die Entwickelung der Menschheit ist nun nichts anders, als die allmählige Ausführung und Vollendung dieses Gesetzes oder der Anordnung und Konstituirung der gesellschaftlichen Vereinigung. Obwohl nun, von dem höchsten Standpunkt der Abstraktion aus betrachtet, diese Anordnung der gesellschaftlichen Vereinigung stets denselben Gegenstand hat, so stellen sich doch in ihrem Fortschreiten zwei allgemeine, von Grund aus verschiedene Zustände dar, welche dem Gegensatz von Gut und Böse, Liebe und Haß, Wahrheit und Irrthum, Reichthum und Armuth entsprechen. Doch kann der Gegensatz von Gut und Böse nur ein relativer seyn, der aus der Vergleichung zwischen der Vergangenheit und Zukunft der Menschheit hervorgeht, da nach dem Dogma St. Simons das Böse nicht mehr eine absolute Existenz hat, wie in allen vorhergehenden Religionen. Diese beiden entgegengesetzten Zustände des Gesetzes sind aber das Alterthum und die Zukunft. Das schlechteste Gesetz nämlich, die unvollkommenste Lage der Menschheit ist die, wo die Geburt die Natur der Arbeit bestimmt, und zur Grundlage der Eintheilung der Arbeiter und zum Maaßstab bei der Vertheilung der Vortheile dient. In dieser Beschränktheit war das ganze Alterthum bis auf Jesus befangen und die ganze weltliche Gesellschaft bis auf St. Simon. Dieses soziale System umfaßte in seinen verschiedenen Gestalten die Kasten, die Sklaverei, die Erblichkeit, alles nur verschiedene Formen der Benutzung des Menschen durch den Menschen und der Dienstbarkeit der zahlreichsten Klasse. Unter dem Einfluß dieses Gesetzes zeigt sich der moralische Zustand der Menschheit als Haß, dessen Ausdruck der Krieg ist. Kampf des Volkes gegen das Volk, des Geschlechts gegen das Geschlecht, der intellektuelle Zustand der Menschheit als Unwissenheit und Irrthum in Bezug auf den wahren Zustand und Verhält-

niß der Dinge, der physische Zustand als Elend, Krankheit, Unvollkommenheit der Produkte, Mangel an Übereinstimmung zwischen Produktion und Konsumtion, Fehler der Nahrungsmittel, der Kleidung und Wohnung. Allem diesem entgegengesetzt ist nur das bessere Gesetz, die vollkommene Lage der menschlichen Gesellschaft, die, wo die Fähigkeit die Natur der Arbeit bestimmt, als Grundlage der Eintheilung der Arbeiter und der Vertheilung der Früchte der Arbeit dient. Hierin besteht das System St. Simons. Es vollendet durch Abschaffung aller Vorrechte der Geburt die Emanzipation der zahlreichsten Menschenklasse und stellt eine allgemeine gesellschaftliche Vereinigung her. Unter der Herrschaft dieses Gesetzes zeigt sich der moralische Zustand der Menschheit als Freude und Liebe, Vereinigung von Volk mit Volk, Geschlecht mit Geschlecht, der intellektuelle Zustand als Einsicht und Wahrheit, sowohl in Beziehung auf die Gesetze der Menschheit, als in Beziehung auf die Gesetze der Welt, der physische Zustand als Reichthum und Gesundheit, Güte der Produkte, Übereinstimmung zwischen Produktion, Konsumtion u. s. w.

Zwischen diesen beiden Gesetzen nun, zwischen der Ordnung nach der Geburt, dem Reiche der Gewalt und des Zufalls und zwischen der Ordnung nach der Fähigkeit, dem Reiche der Liebe und der Einsicht, befindet sich in der Mitte das katholische System oder das Mittelalter. Dieses System, welches sich selbst als Vermittelung zwischen zwei Welten darstellt, schließt sich an die Ordnung des Zufalls und der Gewalt durch die absolute Autorität des Höhern und die Selbstverläugnung (Demuth) des Niedern, an die Ordnung der Liebe und der Einsicht durch den väterlichen Charakter, welcher der absoluten Autorität (Papst: papa, Vater) verliehen ist, und durch die Resignation oder den freiwillig passiven

Gehorsam des Niedren an. Daher ist der Katholizismus ein Übergang von der alten in die neue Welt, von der Dienstbarkeit zur geselligen Vereinigung. Er hat sich als friedliche Macht neben die kriegerische, weltliche gestellt. In ihm ist der moralische Zustand der Menschheit getheilt zwischen Krieg und Haß und Liebe und Frieden, im Kampf nämlich der geistigen und weltlichen Zustände. Der intellektuelle Zustand schwankt zwischen Unwissenheit und Irrthum (durch Verachtung des Lichts, der Vernunft von Seiten der Kirche und ihre fast unbedingte Vernachläßigung der Erforschung der Thatsachen der Naturordnung) und Wissenschaft und Wahrheit (durch die vorgebliche Einheit des christlichen Dogma und durch die Untersuchungen der Geistlichkeit über die Thatsachen der geistigen Welt). Der physische Zustand der Menschheit während der Herrschaft des Katholizismus stellt zugleich das Elend und die Krankheit der alten Welt (Enthaltsamheit, Verachtung der Erdengüter, Unterordnung der körperlichen Bedürfnisse) und den Reichthum und die Gesundheit der neuen Welt durch Übernehmung der zeitlichen Armuth in Aussicht auf die himmlischen Reichthümer dar. Von diesem Standpunkt aus muß nun behauptet werden, daß das Ziel der Menschheit ist: die freiwillige und friedliche Vergesellschaftung aller Menschen zu einer geselligen Arbeit, welche die Wünsche und Bedürfnisse Aller zur Grundlage hat, und welche so angeordnet werden muß, daß Jeder nach seiner persönlichen Fähigkeit daran Theil nehme, und daß er von den Früchten derselben nach seinen Werken empfange. Das einzige Ziel dieser geselligen Arbeit wird also die moralische, intellektuelle und physische Verbesserung aller Menschen seyn, und zwar so, daß diese Verbesserung der Entwickelung jener dreifachen Reihe von Thatsachen entspricht, welche unter dem Namen schöner Kunst, Wissenschaft und In-

dustrie begriffen werden, und welche nach der Ordnung der Religion St. Simons Religion, Dogma und Kultus bilden. Dann werden alle Glieder dieses geselligen Vereins der Menschheit, Priester oder Theologen oder Theurgen seyn, und der materielle Gegenstand ihrer Thätigkeit wird die Verschönerung und Benutzung des Erdballs seyn. Die endliche und vollkommene Ordnung der Welt ist durch die Konzeption St. Simons gegeben, sein Plan trägt den Inbegriff aller Elemente des Wohlseyns, welche die fortgeschrittene Menschheit in der Vergangenheit entwickelt hat, und den Keim aller Hoffnung für die Zukunft in sich.

Das Leben selbst in seiner Vollständigkeit betrachtet, bietet zwei Seiten dar, die materielle und die geistige. Die Bestimmung der Menschheit ist, diese zwei Seiten ihres Lebens zu entwickeln, erst eine nach der andern, dann eine mit der andern, erst sie entgegen setzend, dann sie vereinigend, erst durch Antagonismus, dann durch Harmonie. In dem ersten Moment der Entwickelung hat die Ausbildung des Materiellen vorgeherrscht; das Sinnliche, Leibliche prädominirte, dieses war der Zustand der Menschheit bis auf Jesus. Mit ihm beginnt der zweite Moment der Entwickelung, die geistige Ansicht herrscht vor, der Geist selbst ist das organische Prinzip, das Prinzip der Autorität, die Materie, das schlechthin zu unterdrückende, zu besiegende (die Abtödtung der christlichen Askese). Dieses ist der Zustand der Menschheit von Jesus bis auf St. Simon.

Jesus, die Apostel, die Kirchenväter, Gregor VII. und alle Päpste, welche den Einfluß der geistigen Gewalt im Mittelalter befördert haben, bilden das eigentlich organische Prinzip dieser Periode. Luther, Deskartes, Voltaire und die Häupter der französischen Revolution machen dagegen das materielle Prinzip, das Prinzip der Indivi-

dualität geltend. St. Simons Mission ist die Versöhnung und Umbildung beider Prinzipien in eins, das sie beide umfaßt. Aber ehe die Art und Weise, wie diese Mission von ihm selbst und seinen Schülern realisirt wird, weiter auseinander gesetzt werden kann, ist es nothwendig, das Wesen des Katholizismus und der ihm in der neusten Zeit entgegengetretenen Ansichten und Systeme von dem Standpunkte, den dies Prinzip St. Simons uns anweist, näher zu untersuchen.

Der Katholizismus ist das kolossalste und das am mindesten drückende Institut, welches je unter den Menschen gegründet worden ist. Christus spricht es deutlich und entschieden aus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt — Mein Vater ist im Himmel — Gott ist ein reiner Geist — Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ In der Zeit, als das Christenthum gegründet wurde, konnte die Menschheit keine umfassendere Religion verlangen, begreifen und erfüllen. Der Katholizismus war, indem er als Gegensatz gegen das Heidenthum auftrat, noch kein vollendetes soziales System, aber er stellte sich als eine friedliche Gesellschaft in die Mitte der kriegerischen, er gründete eine geistliche Macht neben der weltlichen, er theilte die Welt selbst in zwei Reihen. Während des ganzen Mittelalters ist daher die Geschichte in zwei genau von einander unterschiedenen Reihen von Thatsachen getheilt, der Katholizismus oder die geistliche Gewalt, der Feudalismus oder die weltliche Gewalt. Der fortschreitende Charakter des Mittelalters besteht in dem stufenweis sich entwickelnden, bis zur vollkommenen Beherrschung fortgehenden, Übergewicht der geistlichen Macht der Päpste über die weltliche Macht der Könige, so daß diese letzteren immerfort die Legitimität ihrer Dynastie auf das göttliche Recht gründeten, daß diese Legitimität von Gottes und des obersten Bischofs, als des

Statthalters Gottes auf Erden, Gnaden erworben war. Der Katholizimus, welcher die Könige heiligte und ihnen die Belehnung gab, war also die einzige wahrhaft legitime, wahrhaft fortschreitende Gewalt, welche Mittel er auch angewendet hatte, um zu diesem Zwecke zu gelangen, und welches auch die Triebfedern waren, welche die Könige bestimmten, sich ihm zu unterwerfen. Der Feudalismus repräsentirt im Mittelalter hauptsächlich die kriegerische Gesellschaft der alten Welt und, was wohl zu bemerken, alle politischen Prinzipien des Feudalwesens sind in Bezug auf das, was sie für die Menschheit Vortheilhaftes gehabt haben, nur durch den Einfluß der geistlichen Gewalt begründet, entwickelt und gelehrt worden. Auf den Konzilien war es, wo alle großen Interessen der Menschheit verhandelt wurden, der katholische Klerus war es, welcher mit dem Katechismus der Kirche allen europäischen Nationen ihre politische Erziehung gegeben hat. An ihn schließt sich das Ritterthum der Zeit an und bildet so die Verbindung des kriegerischen Geistes mit der evangelischen Liebe. Der Katholizimus hat Alles, was das Evangelium realisirbares enthielt, in der politischen Gesellschaft verwirklicht, er ist während 15 Jahrhunderten die Bedingung des Fortschreitens der Menschheit gewesen. Er hat die Aufmerksamkeit der Menschen auf Gott als ein von der Welt und der Menschheit verschiedenes Wesen gerichtet, er hat sie in der Betrachtung über das Wort, welches er als das Prinzip aller Dinge ansah, erhalten. Und dies hat das Fortschreiten bewirkt, da die Menschheit nach den materiellen Verirrungen und Verwirrungen der absterbenden heidnischen Gesellschaft, einer Einweihung und Vertiefung in die geistige Betrachtung bedurfte; da es für die Zeit nöthig war, die kriegerischen Sitten zu mildern, die Verkäufer aus dem Tempel zu treiben und die friedlichen Beschäftigungen in der Wissen-

schaft zu heiligen. In der Politik hat der Katholizismus vermittelst der Kirche eine weit umfassendere Vereinigung gegründet, als alle die, welche vor ihm gewesen. Und dies war ein bedeutender Gewinn, denn es war nöthig, die Völker, welche das Schwerdt unterjocht, durch Liebe zu verbinden. Er hat sich dem Prinzipe der Einheit angeschlossen, Einheit Gottes, Einheit der Gewalt, Einheit der Lehre. Er hat die allgemeine Bruderliebe gepredigt und ist zur rechten Zeit gekommen, um dem Polytheismus, dem Kasten-, Familien- und Stadtgeist, dem nationalen Antagonismus, welcher das Alterthum beherrschte, ein Ende zu machen.

Der Katholizismus hat die Prinzipien der Ordnung, der Unbeweglichkeit, der absoluten Autorität, der Untrüglichkeit der Gewalt entwickelt. Die unbedingte Autorität der Kirche bewirkte Civilisation, weil sie einen Gehorsam durch Glauben und Resignation von den Menschen forderte, die bisher nur aus Furcht und Ungehorsam gehorcht hatten; weil die zur Freiheit berufenen Sklaven nur durch ein Prinzip emancipirt werden konnten, welches von einer festen Hand, gestützt auf den göttlichen Willen und über die Willkühr des Kaisers erhaben, aufgestellt wurde. Das Dogma der Untrüglichkeit wurde geheiligt, weil eine Gesellschaft des Friedens in jedem Falle und in allen ihren Entscheidungen über die kriegerische Gesellschaft erhaben war; weil Jesus für die Zeit, in welcher er gekommen war, das einzig untrügliche Mittel, die Menschen zu einer allgemeinen Vereinigung hinzuleiten und die Sklaverei zu verbannen, gefunden hatte; weil die friedliche Geistesthätigkeit der christlichen Priester der Aufsicht der entarteten Völker der alten Welt und der wilden Bewohner des Nordens auch unterworfen seyn konnte. Die größte politische Wohlthat des Katholizismus war die durch denselben bewirkte Trennung der

geistlichen und weltlichen Gewalt und die geistige Gemeinschaft, welche unter allen Völkern der Christenheit errichtet wurde.

In der Moral stellte der Katholizismus Liebe, Demuth, Selbstverläugnung und die Aufopferung des Individuums für die Gesellschaft als Tugenden auf. Alles dies war schön und heilsam. Denn ohne Liebe würde der Reiche niemals den Armen unterstützt, der Gesunde den Kranken gepflegt, der Gelehrte den Unwissenden unterrichtet haben. Ohne Demuth würde niemals der Herr mit seinem Sklaven, der Vornehme mit seinem Diener Gemeinschaft haben wollen. Ohne Selbstverläugnung hätte niemand sein Gut zur Unterstützung der Andern hingegeben, niemand keusch, nüchtern, verschwiegen, frei von weltlichen Neigungen gelebt, wie es Diener Gottes, als des reinen Geistes, thun sollen. Ohne Aufopferung, ohne ein Sollen im Gegensatz des Eigennutzes, hätte nie ein Kaiser vor den Bischöfen Christi die Stirn gebeugt, niemals wäre er gekommen, den Ring eines Fischers zu küssen, ein lebendiges Bild von der Emanzipation der ärmeren Klasse. Niemals würden die Menschen der Versuchung zum Bösen haben widerstehen können, von welcher Jesus die Menschen nicht befreit hatte. Das allgemeinste Resultat des Katholizismus, für das individuelle Geschick der Menschheit, war die Aufopferung des gegenwärtigen Lebens für ein künftiges geistiges Leben, das Hingeben der Erdengüter für die Freuden des Himmels.

Der Katholizismus hat die Menschen gelehrt, daß Gott ein reiner Geist sey; sie bedurften des Spiritualismus, denn sie hatten diese Seite Gottes vernachläßigt. Er hatte sie gelehrt, daß Gott unendlich sey, und sie hatten das Bedürfniß, sich in das Unendliche zu versenken; denn der Mensch, ein endliches Wesen, hatte seinen Über-

muth so weit getrieben, daß er sich selbst in der Person des römischen Kaisers vergötterte. Der Katholizimus hatte die Menschheit dahin gebracht, sich mit allgemeinen Empfindungen, allgemeinen Interessen, allgemeinen Ideen zu beschäftigen, seine Theologie hat besonders die Entwickelung der Wissenschaften, welche auf rein geistigem Boden sich erbauen, begünstigt, sie hat eine für die menschlichen Arbeiten, die bisher sich auf Krieg und Befriedigung der materiellen Bedürfnisse beschränkten, sehr heilsame Diversion gebildet. Mittelst dieser Prinzipe hat der Katholizismus fünfzehn Jahrhunderte hindurch geherrscht und ist noch über die Welt verbreitet. Allein er hat das, was er fordert, nur auf sehr unvollkommene Weise erreicht, und was er versprochen, wenig gehalten, er hat sich niemals verwirklichen und die allgemeine, die katholische Religion werden können. Von diesem Gesichtspunkt aus ist der Christianismus oder die evangelische Lehre, deren möglichst vollständige politische Verwirklichung der Katholizismus ist, doch nur ein riesenhaftes Utopien, für immer unzureichend und durchaus provisorisch. Und da dem so ist, so mußte die Menschheit die katholische Einheit zerbrechen und stufenweis von dem absoluten Glauben zum Zweifel und zum Unglauben übergehen; anfangs durch Protestation gegen die Anwendung des Gesetzes, durch Prüfung der Kirche, dann durch Verneinung, Prüfung und Zerstörung des Gesetzes eben so sehr, wie der Kirche. Daher die Reformation und die französische Revolution. Die Reformation, welche die Protestation gegen die Anwendung des Gesetzes darstellt, wurde von Luther, Kalvin, Zwingli, Bossuet gepredigt, vollzogen durch das Anglikanische, Gallikanische und andere Schismen, und durch die unzählige Reihe der seit dem fünfzehnten Jahrhundert sich gebildet habenden Sekten. Die französische Revolution, welche die Verneinung des Gesetzes

und die Zerstörung der Kirche darstellt, wurde von Voltaire, Diderot und den Encyklopädisten gepredigt und durch den Konvent vollzogen.

Die Revolution hat die Reformation absorbirt, wie die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts den Protestantismus; weil die Philosophen und Revolutionäre in Folge der Gesetze der menschlichen Vernunft proklamirt haben, daß eine Theorie, welche so viele schlechte Anwendungen hervorgebracht, fehlerhaft sey und verändert werden müsse. Die Reformation hingegen, welche in der durch den Mißbrauch der päpstlichen Gewalt gegen dieselbe entstandenen Abneigung ihren Ursprung genommen hat, stellte sich gleich anfangs auf einen schlechten Boden. Man hat gesagt: „eine gute Theorie kann schlecht angewendet werden, das Evangelium ist das Gesetz der Menschheit, aber die päpstliche Macht hat dieses Gesetz übel ausgelegt.“ Und darauf hin hat man sich daran gemacht, die Verfassung der Kirche einer Kritik zu unterwerfen und die Texte zu kommentiren. Was ist daraus hervorgegangen? Der Protestantismus hat nur, im ewigen Widerspruch mit sich selbst, Sekten, Streitigkeiten, Unterdrückung der Kirche durch die weltliche Gewalt, metaphysische Subtilitäten, eine knechtische und kleine Gelehrsamkeit und endlich den verworrensten Mystizismus hervorgebracht. Er ist keineswegs ein dem Katholizismus entgegengesetztes soziales System; er ist vielmehr ein Rivalisiren der Geistlichkeit mit der Geistlichkeit, eine Empörung des Niedern gegen jeden Obern; er ist, aus dem festen Gesichtspunkte betrachtet, eine unbestimmte Beschwerde und ein Zeugniß für das Bedürfniß der Verbesserung.

Das dem Katholizismus entgegengesetzte System ist das von Voltaire, Diderot u. a. gepredigte und durch die französische Revolution vollzogene Prinzip, es ist der

Liberalismus.[*]) Zerlegen wir dies System, so wie wir den Katholizismus zerlegt haben, so wird sich in ihm überall der entschiedene Gegensatz von diesem finden. Der Liberalismus bezeichnet die Reaktion der Menschheit gegen den Katholizismus und das Lehnswesen. Er hat die Gesellschaft so gefunden, wie jene beiden Institutionen sie gemacht hatten, getheilt in zwei Mächte, zwei Reiche. Seine Aufgabe war gegen diese beiden Gewalten, die geistliche und die weltliche, zu kämpfen. Der Kampf gegen die Kirche wurde begonnen, fortgesetzt und vollendet durch die Philosophie seit Descartes, welcher ihn, ohne es recht zu wollen, begann, bis auf Voltaire und Rousseau. Diese beiden, unterstützt von Diderot und den Enzyklopädisten, trugen den Kampf auf das lebendige Gebiet der Politik und der geselligen Ansichten über. Sie griffen den Klerus und alle Institutionen des Katholizismus, Mann für Mann, an, überließen ihren Schülern das Bekämpfen seiner Theologie, um durch einen mehr oder weniger eingestandenen aber unvermeidlichen Materialismus, den Glauben an Gott als reinen Geist zu stürzen. Das war die Aufgabe eines Holbach, St. Lambert, Volney, Cabanis, Destütt de Tracy. — Der Kampf gegen die weltliche Gewalt hatte zu seinem ersten Resultate die Befreiung der Kommunen, er wurde vom dritten Stande mit Eifer fortgesetzt und endigte sich mit der französischen Revolution. Der Sturz der weltlichen Gewalt und des Feudalwesens war die Aufgabe eines Mirrabeau, Bailly, Lafayette, Condorcet, Vergniaud,

[*]) Um Mißverständnissen zuvorzukommen, bemerken wir hier, daß die St. Simonisten unter Liberalismus etwas ganz anders verstehen, als was man in Deutschland gewöhnlich darunter begreift. Wenn daher hier von Liberalismus die Rede ist, so denke man immer an das oben Auseinandergesetzte, welches viel prägnanter und umfassender ist, als unser gewöhnlicher deutscher Liberalismus.

Gnadet, Robespierre, St. Just. Mit dem Directorium hat die Reihe von Vergleichen angefangen, welche Vermittelungen zwischen den beiden entgegengesetzten Systemen bilden sollten, und deren verschiedene Phasen durch das Kaiserthum, die Restauration und die Revolution von 1830 bezeichnet sind. Diese Institutionen waren bestimmt, einige Ruinen der alten Ordnung der Dinge provisorisch zu erhalten, bis der Grund des Gebäudes gelegt war, unter dessen Obdache die Menschheit durch Einfluß einer neuen Gewalt erwachsen und sich in Freuden entwickeln soll.

Untersuchen wir nun die Natur dieses Liberalismus näher. Statt des Glaubens, welchen der Katholizismus giebt und aufrecht erhält, fordert der Liberalismus, als Dolmetscher der kritischen Philosophie, die Toleranz, welche zum Skeptizismus führt. Er leugnet Gott, oder behauptet wenigstens, daß Gott sich nicht in die Angelegenheiten der Welt und Menschheit mische. Er sagt, der Mensch müsse arbeiten und das Fleisch genießen, statt nachzudenken über den Geist, auf die Praxis hinwirken und nicht auf die Theorien, sich mit Thatsachen nicht mit Systemen beschäftigen. Dies war eine nothwendige Reaktion, denn das Christenthum hatte den Geist von der Materie losgerissen und ihn in die Beschauung versenkt. In der Politik hat er dieselben Resultate. Statt der Einheit fordert der Liberalismus Trennung, Unabhängigkeit, Koncurrenz, er setzt den Prinzipien der Ordnung, Stabilität, absoluter Autorität, Untrüglichkeit der Gewalt, wie sie die Kirche aufgestellt hatte, die Freiheit, die Bewegung, Volkssouverainetät, Mißtrauen und Bürgschaften gegen den Mißbrauch der Gewalt entgegen. Auf dem Gebiete der Moral stellt der Liberalismus der Milde, welche Almosen giebt, den Gehalt, welchen der Müßige dem Arbeiter zahlt, der Demuth die persönliche Unab-

hängigkeit, der Aufopferung das Interesse, der Selbstverläugnung den Individualismus entgegen. Aber darin lag ein Fortschreiten, denn das Almosen war eine Sache der Faulheit, Betteln eine Tugend, Demuth ein leidender Gehorsam, Aufopferung ein Vorwand der Unterdrückung und Heuchelei geworden. Übrigens war die Selbstverläugnung nicht mehr nöthig, weil die Zeit gekommen war, wo alle ohne Ausnahme zum Wohlseyn berufen werden mußten. Die Enthaltsamkeit war unmöglich und unnütz mitten unter den Reichthümern der Industrie und in Gegenwart aller Güter der Erde. Das allgemeine Resultat des Liberalismus in Beziehung auf das individuelle Geschick des Menschen war das Leugnen eines künftigen Lebens, die Vergessenheit der Zukunft und der Gegenwart. Wenn diesem System das von Jesus verheißene Paradies entgegen gestellt wurde, so antwortete man: ein hab' ich, ist besser als ein hätt' ich; seine Gottheit ist das baare Geld geworden. Doch zu allem diesem war er berechtigt. Denn das Paradies Jesu war nur für eine Zahl Erwählter, seine Verheißung war ungewiß und das Glück der mystischen Beschauung sehr schwankend inmitten der Herrlichkeit der Künste, inmitten der süßen Freuden der Familie und der Freundschaft. Der Liberalismus beschäftigt sich ausschließend mit dem Materiellen, für ihn ist nur das reell, was begrenzt, positiv, so zu sagen mit den Händen zu greifen ist. Und in der That, die von dem Christenthum verdammte Materie verdiente von dem Banne losgesprochen zu werden, da sie, weit entfernt den Menschen, wie sonst, zu unterdrücken, vielmehr zu seinem Fortschritte diente. Es that noth, daß die Menschheit durch Beachtung des Endlichen wieder auf sich selbst, und auf die Welt, in deren Mitte sie lebte, zurückgeführt wurde, nachdem der Katholizismus die Erde mit Klöstern und Konventen bedeckt hatte, und

das Individuum sich in Gott und in das Unendliche versenkend, so weit gegangen war, sich im Namen des Geistes zu verstümmeln und zu zerfleischen und laut zu erklären, daß der Mensch, das endliche Wesen, Staub sey. Der Liberalismus hat nun die Aufmersamkeit der Menschen auf die individuellen Einsichten, auf die partikularen Vorstellungen, auf die egoistischen Interessen gerichtet. Statt die allgemeine Wissenschaft zu begünstigen und sich in die Höhe der Synthese zu erheben, hat sich die Philosophie des Liberalismus dem Experimentiren, der Analyse gewidmet, sie hat freiwillig auf die Erforschung der Ursachen der Dinge Verzicht geleistet, die Wissenschaft ist in den Dienst der Industrie getreten. Und dies mußte seyn, denn die katholische Wissenschaft war zum Aberglauben, die katholische Synthese eine steile Metaphysik geworden, und die Industrie untergeordnet, zur Routine erniedrigt, vermochte nicht allen Menschen das tägliche Brod zu geben, welches sie verlangten und sich durch ihre Arbeit verschaffen zu können glaubten.

In allen diesen Beziehungen und aus allen diesen Gründen hat der Liberalismus das Gebäude des Katholizismus erschüttert und die Kirche in ihrem Fundament untergraben. Aber hat dies neue System denn auch nun Alles erreicht, was es verlangte, und alles das gehalten, was es versprach? Philosophen! ihr wollt nicht blos den Katholizismus erschüttern, ihr wollt ihn umstürzen. Ihr sprecht von ihm mit Verachtung und behandelt ihn, wie einen besiegten Feind. Blicket um euch herum: der Katholizismus schließt euch noch von allen Seiten ein, er empfängt euch bei der Geburt und führt euch zum Grabe, er heiligt eure Ehen und giebt euern Kindern die moralische Erziehung. Die junge Klasse der Armen kennt keine andern Bücher als die Bibel, das Evangelium, den Katechismus. Und doch glaubt ihr nicht mehr! Freie Men-

schen, die ihr einer Macht gehorcht, die ihr nicht liebt, was wollt ihr doch mit eurer Unabhängigkeit und eurer Vernunft sagen? Ihr seid vielmehr Sklaven und blinder als ein dürftiger Geist, der Glauben hat. Und so ist euer positives System auch ein Utopien. Und ihr liberale Publizisten, die ihr uns das Glück mit der Freiheit und blos durch die Freiheit versprecht, habt ihr zu eurer Kraft, die Dinge neu zu gestalten, noch Zutrauen? Nach vierzig Jahren voller Täuschungen, nach dem Konvent, dem Kaiserreich, der Restauration, der Revolution von 1830 — seyd ihr nicht endlich müde geworden? Auch ihr habt nur ein Utopien erbaut! — So hat der Liberalismus uns Alles zerstören wollen und Alles besteht noch, der Stuhl des heiligen Peter so gut, wie der Thron Ludwig des XIV. Er hat Alles ersetzen wollen und hat uns eine Parodie hervorgebracht, einen Nachdruck des Katholizismus und des Feudalwesens. Die christliche Brüderschaft ist eine republikanische Brüderschaft, die Gleichheit vor Gott eine Gleichheit vor dem Gesetz geworden, die geistige Gemeinschaft der Nationen, welche der Katholizismus begründete, hat sich in ein unbestimmtes Verlangen nach Verbindung der Völker umgewandelt. An die Stelle der Autorität des Glaubens ist die Macht der öffentlichen Meinung getreten. Die Einheit der Lehre ist zur Einheit des bürgerlichen Gesetzbuches geworden. An die Stelle Gottes des reinen Geistes ist das Gesetz getreten, eine ebenfalls durchaus abstrakte und mystische Gottheit, an die Stelle der Stabilität der Kirche die Ewigkeit der Konstitution, an die Stelle der absoluten Autorität eines Einzelnen die Autorität der absoluten Mehrheit, an die Stelle der Untrüglichkeit des Papstes hat man die Unverletzlichkeit des Königs gesetzt. Und die konstitutionelle Maxime: Der König kann nichts Böses thun, was ist sie wohl anders, als die Untrüglichkeit?

An die Stelle der Milde, welche das ertheilt, was sie sich selbst entzieht, ist die Philanthropie getreten, welche durch Tanzen Allmosen giebt. An die Stelle von Bettelmönchen — Armen, Bettelhäuser (dépôts de mendicité). An die Stelle der Selbstverleugnung und Enthaltsamkeit die Mäßigkeit und Klugheit im Heirathen; Tugenden, welche die Ökonomisten denen, welche vor Hunger sterben und Niemanden haben, der sie liebt und tröstet, so sehr empfohlen haben. Endlich, um dieses seltsame Conterfei zu vollenden, was hat man an die Stelle des himmlischen Paradieses gesetzt, das Jesus Christus versprochen hat? — die elyseischen Felder. — In diese haben die Künstler, Mahler und Dichter des Liberalismus die großen Bürger nach ihrem Tode versetzt. Der Katholicismus hat Apostel, Märtyrer, eine geregelte Miliz, einen noch jetzt mächtigen Klerus gehabt; der Liberalismus hat ebenfalls seine Apostel und seine Märtyrer, seinen Klerus, der aber eine sehr undisziplinirte Armee bildet, — den Journalismus. Das sind die Gestaltungen des Liberalismus den großartigen Institutionen des Katholicismus gegenüber.

Dieß ist eine treue Schilderung der beiden Systeme, wie sie sich jetzt in den Geist der Menschheit getheilt haben, aber keines von ihnen besitzt die Keime der geselligen Institutionen für die Zukunft. Es war dem Geiste St. Simons vorbehalten den Grundriß des neuen Gebäudes zu entwerfen, er ist der Mann des Fortschritts, der göttliche Mensch, der Offenbarer gewesen. Bei jeder gesellschaftlichen Umgestaltung erscheint der Offenbarer, umgeben von wunderbaren Umständen, welche in besonderen Charakteren gekleidet sind und mit der Zeit und den Sitten der Nationen in Verhältniß stehen. Gott erschien Moses auf dem Berge Sinai im feurigen Busch, nach der alten Sage, welche viele Wahrheit in sich schließt. Gott

erschien Jesu im Ölgarten an einem heitern Tage und unter einem friedlichen Himmel. Gott offenbarte sich St. Simon mitten unter den Donnern der französischen Revolution und inspirirte ihn mitten unter den friedlichen Beschäftigungen der Wissenschaft und Industrie. St. Simon kam in die Welt, und der Kampf zwischen beiden Prinzipien war in seiner ganzen Stärke ausgebrochen, Frankreich war der Schauplatz dieses blutigen Dramas. Das erste Wort St. Simons mitten in der Verwirrung, war, daß der Kampf nur mit der Offenbarung eines neuen bisher noch nicht gekannten gesellschaftlichen Prinzips schließen werde. Und darauf war die Wiedergeburt der europäischen Gesellschaft, die religiöse Vereinigung aller getrennten und feindseligen Menschen das Ziel seines Lebens. Immer auf ein und denselben Mittelpunkt gerichtet, aber durch heilige Unordnungen als nothwendige Bedingungen der neuen Ordnung hindurchschreitend, und durch erhabene Verirrungen, welche sämmtlich fruchtbare Anzeigen der Zukunft waren, den Weg suchend, war sein Leben, wie das Leben der Menschheit, in zwei abwechselnde Momente getheilt: die katholische Epoche, während welcher er noch suchte, und die organische Epoche, welche mit dem Augenblick beginnt, wo er gefunden hat, und welche beginnt, um nie wieder zu enden; denn St. Simon hat dasjenige gefunden, was für den Menschen nimmer endet, den Fortschritt.

So hört, denn der Ruf des Propheten ist kurz und fruchtbar; [*]) Menschheit, dein Verlangen ist Friede. Allein du kannst zum Frieden nicht gelangen, als nach Krieg,

*) Bei der Auseinandersetzung des eigentlich Positiven des St. Simonismus, haben wir mit Willen die eigenen begeisterten und eigenthümlich gehaltenen Worte des Herrn Chevalier beibehalten. Sie finden sich im Renseignement central pag. 58 seq. und bei Wendt pag. 300 seq.

und deine Geschichte ist der Kampf zwischen zwei Prinzipien. Menschheit, du kennst noch nicht deine Religion, dein Gesetz, dein Leben, denn deine Religion ist Liebe, dein Gesetz ist gesellschaftliche Vereinigung, dein Leben ist Wohlseyn. Du kennst bis jetzt nur die Schmerzen der Kindheit und die Stürme der Jugend, und jetzt wirst du Mann und sollst die ruhige und mächtige Liebe des männlichen Alters empfinden, und du wirst eine Gattin, würdig des neuen Bündnisses finden, denn das Weib wird aus der Knechtschaft heraustreten. Menschheit, du bist bis ins Unendliche vervollkommnungsfähig. Neue Menschheit, heiliges Paar, Vorbild und Erzeugerin der Vereinigung, hier ist deine Religion:

1. Du wirst Gott lieben und wirst die Menschheit und die Welt lieben, denn die Menschheit und die Welt sind in Gott, und dann wirst du Religion haben und die wirkliche Gegenwart Gottes empfinden. Und die Menschheit wird dann nur eine Familie von unzähligen Kindern bilden. Alle Geschlechter, alle Menschen, alle Völker werden verbunden und gesellig vereint seyn, und dann wird das Leben der Welt, harmonirend mit deinem Leben, es zu entwickeln und zu verschönern dienen. Du wirst lieben das Leben der Menschheit und der Welt zu empfinden und auszudrücken, und dann wirst du Künstler seyn. Du wirst es lieben das Gesetz der Menschheit und der Welt zu verstehen und zu erklären, und dann wirst du Gelehrter seyn. Du wirst es lieben zu handeln und die Gestalt der Menschheit und der Welt zu bestimmen und dann wirst du Gewerbtreibender seyn. Du wirst es lieben zu regieren und das Leben der Menschheit seinem Ziele entgegen zu führen, und so wirst du der priesterliche Fürst, das erzeugende Paar der menschlichen Familie, die Hingebung der Liebe und des Friedens seyn. Und dann wird jeder unter der Herrschaft deiner Liebe vollzogene

Schritt ein Fortschritt der Menschheit in der Liebe Gottes, d. h. in der Religion seyn. Du wirst es lieben die Gelehrten zu leiten, und du wirst der Priester, der Vater der Wissenschaft seyn. Und jeder Schritt, der unter der Herrschaft deiner Wissenschaft vollzogen wird, wird ein Fortschritt der Menschheit in der Erkenntniß Gottes, d. h. im Dogma seyn. Du wirst es lieben die Gewerbtreibenden zu leiten, und du wirst der Priester, der Vater der Industrie seyn. Und wird jeder Schritt, der unter der Herrschaft deiner Gewalt vollzogen wird, ein Fortschritt der Menschheit in der Praxis Gottes, d. h. in dem Kultus seyn.

2. Neue Menschheit, heiliges Paar, Vorbild und Erzeugerin der Vereinigung, siehe dein Gesetz:

Du wirst deine Obern lieben, weil sie werden deine Väter seyn, du wirst deine Untergebenen lieben, weil sie werden deine Söhne seyn; du wirst deines Gleichen lieben, weil sie werden deine Bürder seyn. Und dann wird die menschliche Familie begründet seyn, die allgemeine und endliche Vereinigung aller Menschen zur moralischen intellectuellen und physischen Verbesserung der zahlreichsten und ärmsten Klasse. Und dann wird es nicht mehr bevorrechtete und geächtete Geschlechter, nicht Freunde und Feinde, Fremde und Landsleute geben, wohl aber Verwandte verschiedenen Grades in der menschlichen Familie, dann wird es nicht mehr Herren und Sklaven, Herrschaften und Diener, Adelige und Unadelige, Bürger und Arbeiter um Lohn geben, wohl aber Verbündete, d. h. Obere und Niedere, welche gemeinschaftlich und in Ordnung arbeiten. Du wirst es lieben zu arbeiten für deine Verwandten in der menschlichen Familie, und deine Verwandten in der menschlichen Familie werden arbeiten für dich. Und dann wird allen ohne Ausnahme, Erziehung, Geschäft und Ruhe zu Theil werden, und es wird

nicht mehr eine Pflicht ohne Recht noch ein Recht ohne Pflicht geben. Keine Nutznießung, keine Gewalt, kein Vorrecht der Geburt, sondern eine Rangordnung nach der Fähigkeit, und es wird nicht mehr geben Müßige noch Bettler, nicht Mildthätigkeit noch Elend, sondern eine Vertheilung der Güter nach den Werken. — Du wirst in der Anordnung der geselligen Arbeit die Autorität sowohl wie die Freiheit lieben, weil der, der dich regieren wird, nur durch deinen freiwilligen Gehorsam gegen seine mächtige Fähigkeit auf dich wirken wird. Und es wird dann eine Hierarchie der Liebe, d. h. Gottes gegründet werden, und die Macht wird untrüglich seyn, und das gesammte Volk wird persönlich repräsentirt werden, und das gesammte Volk wird den Anordnungen des Vaters, welcher es zum Fortschritt anleiten wird, seine Zustimmung geben. Und es wird nicht Ehrgeiz noch Neid, nicht Haß noch Schmeichelei mehr geben, sondern einen heiligen Wetteifer auf der Bahn des Fortschreitens, wo alle Wähler zugleich und Erwählte sind. Und dann wird es nicht mehr Hochmuth noch Demuth, nicht mehr Egoismus noch Selbstverleugnung geben, sondern eine geheiligte Persönlichkeit des einsichtsvollen, liebenden und starken Menschen.

Neue Menschheit, heiliges Paar, Vorbild und Erzeugerin der Vereinigung, siehe hier dein Leben.

Du wirst mit vorzüglicher Liebe Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schwester lieben, die mit dir in demselben Kreise der Gesellschaft arbeiten und von Gott dieselbe Berufung empfangen haben werden. Und dann wird nach Verrichtung und Wahl in Gott die Familie gegründet werden, welche ihr eigenes Leben inmitten der allgemeinen Familie führen wird, und es wird eine gesellschaftliche Vaterschaft, eine gesellschaftliche Kinderschaft, eine gesellschaftliche Brüderschaft vorhanden seyn.

Dann wird es auch nicht mehr despotische Gatten, noch Frauen in der Macht des Mannes, nicht Meister und Lehrlinge, Obere und Untergebene geben, sondern eine hierarchische Mitwirkung für den Arbeiter aller Klassen und eine Verwandschaft der Verrichtung. Und dann wird es keine Eifersucht, keine Gleichgültigkeit, nicht ausschließende Liebe eines Einzigen, nicht gleiche Liebe Aller geben, sondern einen heiligen Vorzug mitten in der allgemeinen Liebe. Du wirst mit besonderer Liebe Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schwester lieben, derer Leben mit dem deinen nach den Ordnungen der Zeugungen verknüpft ist. Und dann wird die Familie nach der Geburt, der ursprüngliche Kern der gesellschaftlichen Familie, in Gott begründet werden, und es wird eine Vaterschaft, Kindschaft, Bruderschaft des individuellen Lebens geben. Und dann wird es nicht mehr eine Kaste, noch Gemeinheit, noch eine Familie, getrennt vom Staate, noch einen Staat, getrennt von der Familie, geben, sondern es wird eine Verwandschaft der Geburt stattfinden. Dann wird es keinen eifersüchtigen Egoismus der jesuitischen Familie, keine Verzichtung auf die Familie der Welt zu Gunsten der geistlichen Familie, wie bei den Christen geben, sondern die Liebe der individuellen Familie wird durch die gesellige Liebe beseelt seyn. Du wirst lieben zu leben in der Gegenwart, deinen Körper eben so wohl entwickelnd als deinen Geist; und wirst es lieben, dich des vergangenen Lebens zu erinnern und vorzubereiten das künftige. Dann wirst du in den verschiedenen Generationen jener zwiefachen Familie in Liebe, Weisheit und Schönheit ewig wachsen und dein Leben immer neu in jeder seiner Phasen, eine Reihe der Weihung durch die Jahrhunderte hindurch und inmitten der Welten — dein Leben wird ein individuelles und ein allgemeines zugleich, keine Grenzen haben als die Uner-

meßlichkeit und kein Ende als die Ewigkeit. Und dann wird es keinen durch das Fleisch getödteten Geist, kein durch den Geist getödtetes Fleisch, kein Reich der Erde getrennt von dem Reiche des Himmels, keinen Schmerz der Zeitlichkeit für die Freuden der Ewigkeit geben, sondern eine heilige Harmonie alles menschlichen Strebens. Und dann wird nicht die Rede mehr seyn von Hölle oder Paradies, nicht von der ewigen Ruhe und der ewigen Verdammniß des Christenthums, noch von dem absoluten Tode des Materialismus, wohl aber wird es geben eine fortschreitende Entwickelung des Menschen in der Menschheit und der Menschheit in Gott.

Menschheit hier ist deine Religion, dein Gesetz, dein Leben.

(Beschluß folgt.)

II.

Die Theorie des Glaubens nach St. Thomas von Aquin.

(Beschluß.)

(Siehe Dezemberheft des „Katholiken" von 1832.)

§. 5. Von der Liebe als Form oder Leben des Glaubens.

1. Wenn wir von der Form eines Dinges — entis — sprechen, so denken wir uns dessen Bestimmtheit: das schlechthin Formlose ist das schlechthin Unbestimmte, ein Chaos, von dem nichts zu sagen ist, es sey denn man habe zuvor alle mögliche Formen als durcheinandergeworfen hineingelegt, die dann, wenn der Geist — ὁ νοῦς — die Masse bewegt, alsbald auseinandergehen, und geordnete Verhältnisse darstellen. [*]) Betrachten wir den Glauben in seinem Inhalte, so ist er ein Inbegriff von Wahrheiten und hat insofern seine Form als Gedanken-Bestimmungen, und diese Bestimmungen sind es, die seinen Inhalt bilden. Der Glaube hat daher als Gegenstand des Erkennens seine Form oder seine Bestimmtheit, und ein Glaube, der ins Formlose übergeht, geht in Nichts

*) Der griechische Begriff vom Chaos scheint mit einer Tradition zusammenzuhängen, sonst begreift man nicht, warum sie eher von einem Zustande der Unordnung ausgegangen sind, da doch dieser, ihrer eigenen Ansicht nach, naturgemäß, jener aber gegen die Natur der Elemente war; denn sobald die Masse, sagen sie, erschüttert ward, trennte sich das Leichte vom Schweren, das Lichte vom Dunkeln, das Feste vom Flüssigen. Das Chaos war also ein Zwangszustand der Materie.

über und verschwindet wie es in den von der Kirche getrennten Gemeinden der Fall ist. Von dieser Form jedoch als Bestimmungen des Gedankens ist hier nicht die Rede. Der Glaube aber ist ein freies Fürwahrhalten, er ist nicht eine bloße Function des Denkens, sondern zugleich ein Act der Freiheit und eine Function des Willens, weil er keine demonstrablen Wahrheiten enthält. Der Glaube aber soll nicht eine todte oder unthätige Gedankenform bleiben, sondern ins Leben und in Wirksamkeit übergehn, der Wille soll That werden. Um also den Glauben in seiner Lebendigkeit zu verstehn, müssen wir seine Beziehung auf den Willen näher betrachten.

Der Wille in seiner Abstraction oder allgemein gefaßt, ist die Thätigkeit des bewußten Selbstbestimmens; wird er in irgend einem Acte als bestimmt gedacht, so geschieht dieß durch seine Beziehung auf irgend einen Gegenstand, ein Objectives, welches in sich bestimmt, dem Willen Richtung und Bestimmung, Form und Gestalt giebt. Was in Bezug auf das Denken als bloßer Gegenstand erscheint, wird in Bezug auf den Willen das Gute oder der Zweck, und weil der Modus der Handlung nach dem Zwecke sich bildet, so beurtheilen wir den Willen nach seinen Zwecken, und so ist der richtige Satz entstanden: actus voluntarii speciem recipiunt a fine. — Nun stellt der Glaube dem Willen ein großes und ein größtes, ein unendliches Gut vor, und wofern der Glaube in That und Handlung mittelst des Willens übergeht, wird die Wahrheit des Glaubens ein Erkennen, die Güte des Willens ein Handeln. Dasjenige aber, was den Willen in wirklicher Beziehung auf seinen Gegenstand setzt, ist die Liebe. Daher ist es die Liebe, die dem Glauben seine Form giebt, wenn er lebendig und thätig werden soll. Wenn daher die ältere Schule den Glauben in fidem informem und formatam unterschied, so geschah solches

in Bezug auf den Willen und die Liebe, und sie verstanden darunter dasselbe, was wir unter einem todten und lebendigen Glauben verstehen.

2. Durch die Liebe wird der Glaube lebendig und zu einer Tugend; denn die Tugend geht aus dem Willen hervor und hat ihren Grund in der Freiheit; tugendhafte Handlungen sind Acte der Freiheit. Die Tugend ist es, welche die freie Handlung gut macht, und die Beschaffenheit (habitus) des menschlichen Willens, kraft deren die Handlungen gut sind, ist eine tugendhafte Beschaffenheit; eine solche ist der lebendige Glaube, der fides formata. Der Glaube, als einzelne That betrachtet, ist ein Act der Vernunft, die das Wahre bejaht mittelst einer Selbstbestimmung des Willens. Ohne die Willensbestimmung wäre der Act nicht ein tugendlicher. Das Bejahen nothwendiger und apodictischer Sätze ist keine Tugend, sondern eine Einsicht; könnten die Wahrheiten des Glaubens strenge bewiesen werden, so hörte der Glaube auf Tugend zu seyn und würde wie eine andere Wissenschaft. Zum Begriff des Glaubens gehört also, daß Vernunft und Wille, Erkennen und Wollen zugleich thätig sind, und das thätige Ineinandergreifen beider Momente bildet den Act des lebendigen Glaubens. Die Vernunft muß stets auf das Wahre gerichtet seyn; denn die Wahrheiten des Glaubens gehen von Gott aus, bei dem keine Unwahrheit ist; die Liebe aber, die dem Glauben seine lebendige Gestalt giebt, ordnet den Willen zu dem Guten. Zur Vollkommenheit der Tugend des Glaubens gehört also, daß die Vernunft, jeden Zweifel beseitigend und entfernend, unerschütterlich der Wahrheit beistimmt, der Wille aber ohne Schwanken zu dem Zwecke hinstrebt, der ihm in den Wahrheiten des Glaubens vorgestellt wird. Die fides informis, der Glaube als bloße Gedankenbestimmung, hat zwar eine Vollkommenheit hinsichtlich des

Begriffs, ermangelt aber des zweiten Momentes seiner Idee, der Bestimmung von Seiten des Willens.

Anmerk. Wollen wir zum Begriff einer Sache gelangen, so muß diese zuvor uns gegeben seyn, dies gilt allgemein und sogar da, wo die Sache eine selbstgebildete Vorstellung ist; denn wollen wir uns vom Dreieck einen Begriff bilden, so müssen wir denselben zuvor in Gedanken entwerfen. Die Theorie des Glaubens beschäftigt sich damit, den Begriff des Glaubens zu entwickeln, sie setzt daher den Glauben als schon daseyend voraus. Wofern dies der Fall nicht ist, da weiß der Unglaube allerlei Einwendungen, die scheinbar genug sind, vorzubringen. Widersprüche der Art sind die folgenden: „Die Vernunft, wird gesagt, bezieht sich durch den Glauben stets auf das Wahre; es wird also der Begriff der Wahrheit schon vorausgesetzt; denn woher wüßte ich sonst, daß die Begriffe des Glaubens die wahren wären; es muß daher ein Begriff der Wahrheit dem Glauben vorangehn, d. h. mit andern Worten, meine Vernunft muß zuvor wissen, was wahr und unwahr ist, um die Richtigkeit meines Glaubens prüfen zu können. Das Kriterium der Wahrheit liegt also in der Vernunft und nicht im Glauben; und wer dies leugnet, verwickelt sich selbst in Widersprüche und vernichtet den objectiven Begriff der Wahrheit; denn ein solcher muß sagen: Was ich glaube ist für mich das Wahre, und wenn ich es nicht glaube, so hört es auf für mich wahr zu seyn; ob etwas wahr oder unwahr sey, liegt nicht in der Sache selbst, sondern empfängt seine Wahrheit von meinem subjectiven Glauben. Eine andere Inconsequenz, oder vielmehr Consequenz dieser Inconsequenz wäre, daß nach dieser Theorie alle Gläubigen, so verschieden ihre Meinungen sind, Recht hätten; denn was ein jeder glaubt, ist für ihn das Wahre, somit hat der Eine so viel Recht als der Andere. Sollen wir denn alles glauben, was jedermann sagt, und uns auf seinem subjectiven Standpunkt zu glauben vorhält?" So ungefähr lauten die Einwendungen des Unglaubens. Es wird dadurch behauptet, daß die Wahrheiten des Glaubens ihre über-

zeugende Kraft nicht in selbst haben, sondern diese erst von den Gründen unserer Vernunft empfangen; und sofern die Wahrheiten des Glaubens von Gott kommen, so wird dadurch geleugnet, daß Gott es ist, der die Gewißheit des Glaubens im Gemüthe der Gläubigen erzeugt, trägt und erhält: man will dem Glauben im Allgemeinen einen subjectiven Vernunftgrund als Fundament unterlegen: man will nicht wegen Gott, sondern wegen seiner Vernunft glauben. Es ist das Bestreben einer rein menschlichen Philosophie, das Wahre von Gott abzulösen, und es als Product seiner Vernunft in die eigene Gewalt zu bekommen, dadurch aber wird der Glaube, als Verband der Seele mit Gott, zerrissen. Diese Verbindung mittelst des Glaubens wieder anzuknüpfen ist abermals keine Sache der Vernunft, sondern kann und muß durch Gott allein geschehen, daher es auch durch keine Anstrengung der Vernunft möglich ist, den Glauben zu erzeugen, und eine Vernunft, die sich dazu anheischig macht, ist in einem wesentlichen Irrthum begriffen.

Daß der Glaube in seinem letzten Grunde an etwas Unbeweisbarem hängt, läßt sich in Concreto am deutlichsten zeigen. Der Glaube an alle katholischen Dogmen wurzelt im Glauben an der Unfehlbarkeit der Kirche als in ihrem Grunde; und kann man den Glauben an der Wahrhaftigkeit der Kirche entwurzeln, so welken alsbald alle Dogmen derselben, als Glaubenssätze, dahin, weil sie den haltenden und nährenden Boden verloren haben, und der Mensch ist auf seine persönliche Vernunft und Philosophie reduzirt. Nun ist es aber unmöglich, einen strengen Beweis für die Unfehlbarkeit der Kirche zu führen. Der Beweis, der aus der heiligen Schrift genommen wird, hat nur insofern Gültigkeit, als die Autorität der Schrift als eine göttliche und unfehlbare anerkannt werde. Die hl. Schrift aber empfängt ihre Autorität vom Glauben an die Autorität der Kirche, die uns versichert, daß die Schrift heilig und göttlich ist, und in dem Sinne verstanden werden muß, den sie, die Kirche, ihr beilegt. Das Dogma von der Unfehlbarkeit der Kirche ist daher allen Ungläubigen verhaßt, und wird implicite von allen

Hereſiarchen geleugnet; denn wenn ſie auch nur die Wahrheit eines einzelnen Dogmas der Kirche leugnen, ſo beſchuldigen ſie dadurch die Kirche eines Irrthums und leugnen ſomit die Unfehlbarkeit derſelben. Die Unfehlbarkeit der Kirche iſt daher eine Thatſache, die nicht evident erwieſen werden kann; die Ueberzeugung davon iſt kein Product der Vernunft, ſondern der Gnade und des Glaubens.

3. Der Glaube iſt nicht nur eine Tugend, ſondern die erſte oder der Anfang aller andern Tugenden, denn zum Begriff der Tugend gehört, daß ſie den freien Willen ordnet zu dem jedem Individuum eigenen Endzwecke. Nun iſt Gott der Endzweck aller erſchaffenen Intelligenzen; auf Ihn, als Mittelpunkt und Einheit des Univerſums, ſoll und muß alles ſich beziehen. Daher gehen die theologiſchen oder göttlichen Tugenden allem, was ſonſt Tugend genannt wird, voran; es empfängt von jenen den Begriff der Tugend als von ſeinem Grunde. Alle freien Handlungen, die ſich nicht auf den göttlichen Willen beziehen, ſind entweder Untugenden oder indifferente Thatſachen. Der Wille aber bezieht ſich mittelſt der Vernunft und des Gedankens auf den Endzweck; dieſer muß erſt gedacht werden, bevor er gewollt werden kann. Der Endzweck iſt im Willen mittelſt der Hoffnung und Liebe, in der Vernunft aber mittelſt des Glaubens, daher geht der Glaube der Hoffnung und Liebe voran; denn es iſt über das Vermögen des rein natürlichen Erkennens, Gott als Object der Seligkeit zu begreifen: naturalis cognitio non potest attingere ad Deum, prout est objectum beatitudinis; daß dieſer Gedanke uns jetzt ſo leicht und geläufig iſt, verdanken wir dem Glauben. Betrachten wir aber den Glauben nach zufälligen Umſtänden und Hinderniſſen, ſo können andere Tugenden zufälligerweiſe demſelben vorangehen; aber dieſe werden erſt durch ihre wirkliche Beziehung auf den Glauben zu wahren Tugenden.

Insofern nämlich die natürlichen Leidenschaften dem Glauben Hindernisse entgegensetzen, so können die natürlichen Tugenden diese Hindernisse wegräumen, und insoweit zufällige oder negative Ursachen des Glaubens seyn: so z. B. die Tapferkeit, insofern sie die natürliche Furcht, als ein Hinderniß der Annahme des Glaubens, entfernt; oder die Demuth, weil sie den Hochmuth beugt, der die Vernunft ungeneigt macht, den Glauben, als fremde Belehrung anzunehmen. Die wahre und positive Ursache des Glaubens ist Gott allein.

4. Fragt man, ob größer sey die Gewißheit des Wissens oder des Glaubens? so müssen wir, um es zu entscheiden, auf den Grund hinsehen, der die Gewißheit trägt und hält; je sicherer und haltbarer dieser ist, desto unerschütterlicher ist auch die durch ihn begründete Gewißheit. Nun kann es aber keine größere Gewißheit geben, als die des Glaubens, der in der Unfehlbarkeit Gottes seinen Grund hat. Wofern aber die Gewißheit in unserm Denkvermögen begründet ist, hat vor allem die Gewißheit die streng logische Wissenschaft, die unser Denken dem Gesetze der Nothwendigkeit unterwirft. Vergleichen wir also die Gewißheit des Glaubens mit der des nothwendigen Wissens, so müssen wir jener die Priorität einräumen, weil die menschliche Denkkraft als die einer endlichen und veränderlichen Intelligenz die Möglichkeit des Irrthums nicht schlechthin ausschließt, wie die der göttlichen Allwissenheit.

Anmerk. Die Wahrheiten des Glaubens können in der Einsicht unseres Denkvermögens nicht den Grund ihrer Gewißheit haben, weil sie über die Grenzen unserer Einsicht hinausliegen. Man will die Gewißheit des logischen Wissens darum höher stellen, als die des Glaubens, weil der Glaube Zweifel zuläßt, das Wissen nicht. Die Möglichkeit des Zweifels liegt in dem Wesen des Glaubens, als dem Verhältniß einer freien und

endlichen Intelligenz zu Gott, in deren Macht es steht Ihm ihr Zutrauen zu entziehen. Der Unglaube ist daher, als Resultat des festgehaltenen Zweifels, imputabel, weil er eine freie Handlung ist, von ihm heißt es: qui non crediderit, condemnabitur. Hier zeigt sich von Neuem, was schon bemerkt wurde, daß das Bestreben, den Glauben in streng logisches Wissen zu verwandeln, ein Versuch ist, die Gewißheit, die der Glaube in der göttlichen Irrthumslosigkeit hat, von dort in das Gebiet des eigenen Denkvermögens herüber zu verpflanzen, der Wahrheiten des Glaubens unabhängig von der göttlichen Autorität gewiß zu werden, dem Gehorsam des Glaubens — obsequium fidei — ein Ende zu machen, um die intellectuelle Unabhängigkeit oder Mündigkeit zu erringen. Dennoch wird den Unmündigen der Vorzug eingeräumt: Quisquis non receperit regnum Dei velut *parvulus*, non intrabit in illud; (Marc. X.) und: Accedentem ad Deum oportet *credere* (Hebr. XI.).

§. 6. Von der Allgemeinheit des Glaubens.

1. Der Glaube ist eine Stufe der Erkenntniß, die alle erschaffene Geister zu übersteigen haben, bevor sie zur klaren Anschauung der Gottheit gelangen, und zwar aus folgenden Gründen. Freiheit gehört zum Begriff eines Geistes, und sein Verhältniß zu Gott wird daher nothwendig durch einen Akt des Selbstbestimmens vermittelt. Dieß ist der Prüfungsstand, von dem die Kirche lehrt, daß er der Urstand aller erschaffenen Geister gewesen, in dem sie durch einen Akt des Gehorsams als freier Selbstbestimmung ihre Verbindung mit Gott zu fixiren hatten. Ein erschaffener Geist, der im ersten Momente seines Werdens zum vollen Anblick der göttlichen Schönheit erwachte, würde, von derselben hingerissen, unfähig seyn, sich für etwas Anderes als Gott zu bestimmen. Die unendliche Gewalt der göttlichen Herrlichkeit würde alle Kräfte seiner Natur mit sich fortreißen, daß er nichts Anderes denken und wollen könnte als Gott allein, was

uns in unserm jetzigen Prüfungsstande, von den sichtbaren Gegenständen angezogen, so schwer und mühsam wird. Haben also die erschaffenen Geister im ersten Momente ihres Werdens Gott nicht durch Anschauen erkannt, so war ihre Erkenntniß Seiner die des Glaubens, denn der Glaube ist eine Versicherung des noch nicht Erschienenen (argumentum non apparentium Hebr.) oder durch den Glauben halten wir dasjenige für wahr, was wir nicht sehen (per fidem credantur ea, quæ non videntur. Aug.) Der Gegenstand des Glaubens aber ist die erste und ewige Wahrheit, durch deren Anblick der Glaube verschwindet, wie Nebel vor der Sonne, deren Anschauen Seligkeit gewährt, und worin der Glaube als sein Ziel und Ende übergehen soll. Wenn daher die Engel vor ihrer Befestigung oder Aufnahme in Gott, und der Mensch vor der Sünde die volle Anschauung Gottes nicht hatten, so lebten sie zuvor im Glauben. Wollte man den erschaffenen Geistern im Anbeginn nicht blos das Schauen, sondern auch den Glauben absprechen, so würde dadurch angenommen, daß diejenige Wahrheit, die den Inhalt des Glaubens macht, ihnen gänzlich unbekannt gewesen wäre. In diesem Falle wären sie mit den blosen Kräften der Natur versehen gewesen; aber kein erschaffener Geist vermag es durch die Kräfte seiner Natur allein zu einem richtigen Begriff oder zur Liebe Gottes zu gelangen; daher übertreffen die Erkenntnisse des Glaubens weit das natürliche Wissen von Gott, wofern es überhaupt ein solches giebt. Nun aber wurden die Geister aus Liebe und daher in der Gnade erschaffen, und durch diese anfängliche aber noch nicht vollendete Gnade war der Anfang der Seligkeit vermittelt; diese jedoch beginnt im Willen durch Hoffnung und Liebe, im Erkennen aber durch den Glauben, der dem Willen sein Heil und seine Richtung giebt; und der Glaube ist die erste Solicitation des freien Wil-

lens zu Gott hin. So gewiß also als die Geister in der
Gnade erschaffen worden, hatte sowohl der Engel vor
seiner Aufnahme in Gott und der Mensch vor seinem
Falle einen Glauben. Im Begriffe des Glaubens unter-
scheiden wir den formellen Grund desselben, als den
Träger der Gewißheit, dieser ist die erste Wahrheit oder
Gott selbst, und den materiellen Inhalt, jene objectiven
Erkenntnisse, die wir im Glauben bejahen; ersterer, der
ormelle Grund, ist in allen denen, die eine Kenntniß von
Gott haben, bevor sie zur Seligkeit gelangen, das Fun-
ament ihrer Gewißheit; was aber den materiellen In-
alt betrifft, so kann von einem angeschaut werden, was
on einem andern geglaubt wird; und in dieser Hinsicht
nögen Engel und Mensch in ihrer Erschaffung Manches
eschaut haben, was wir glauben, und eine tiefere Ein-
icht als wir in die göttlichen Mysterien gehabt haben.
Um uns daher kurz zu fassen, können wir sagen: da alle
rschaffenen Geister im ersten Momente ihres Bewußt-
seyns in einer Approximation oder Annäherung zu Gott
nd, wer sich aber Gott nahen will, glauben muß: Ac-
cedentem ad Deum oportet credere; so ist allen Gei-
ern der Glaube, als die bewegende und zu Gott hin-
nkende Kraft nothwendig.

2. Daß jene abtrünnigen Geister, die durch einen
kt, der ihnen angeschaffenen Freiheit es vorzogen für
sich anstatt für Gott zu seyn, denen ein Daseyn voll
der Selbstständigkeit lieber war als die kindliche Anhäng-
ichkeit an den lebendigen Gott, noch jetzt einen Glau-
en an Gott haben, ist kirchliche Lehre: Dæmones cre-
unt et contremiscunt. (Jac. II.) Daß der todte, un-
ruchtbare Glaube als Reminiscenz in ihnen fortbesteht,
ann uns nicht befremden, um so mehr, da sie im Zu-
ande steter Empörung gegen Gott begriffen, unaufhör-
ch den starken Arm empfinden, der ihren Stolz zu

Schmach und Unterwürfigkeit danieder beugt. Stets den Zornbecher der göttlichen Gerechtigkeit trinkend, können sie den Mächtigen nicht vergessen, dessen Blitze tiefe Furchen des Grames ihrer Stirne eingebrannt hat, wo jeder im Antlitz des Andern das Brandmahl der ewigen Gerechtigkeit sieht, und vor Zorn knirschend liest. Ihr Glaube ist ein gezwungener, nicht der freie, lebendige, durch Liebe beseelte, der vor Gott verdienstlich ist, und was ursprünglich in ihnen ein Werk der Gnade war, besteht noch als Thatsache der Gerechtigkeit, und der in ihnen waltende erzwungene Glaube ist, statt durch Liebe, durch Haß beseelt gegen den Urheber ihres Daseyns, und an diesem Glauben werden durch alle Ewigkeiten Antheil haben alle Verdammten.

Anmerk. Wir sind stets geneigt, die Verhältnisse unsers Daseyns und Lebens auch dahin überzutragen, wo sie keine Anwendung finden, und so wird das uns geläufige Vergessen auch in die Geisterwelt verlegt. Daß wir, die späten Glieder einer unabsehbaren Reihe von Vorfahren, von einem Zustande, den wir nicht selbst erlebt haben, wenig wissen, und daß der Glaube an Gott, der durch den langen Kanal einer trüben Ueberlieferung floß, in der Menschheit unterging, ist zu natürlich. Daß aber die abtrünnigen Geister, die ursprünglich alle im Zustande der Gnade und des Glaubens lebten, und durch die eigene That ihn verloren, sollten, unter den Wehen der strengen Gerechtigkeit, vergessen können, was sie waren und was sie sind, und durch wen sie es sind, scheint unbegreiflich. Ob überhaupt in jener uns unbekannten Geisterwelt das Vergessen so waltet, wie bei uns, die wie „in lehmenen Hütten" wohnen, und wo die irdische Behausung, durch Alter morsch und hinfällig, die Continuität des Erinnerns so vielfaltig unterbricht, ist eine andere Frage? Demnach ist es eben so begreiflich, daß die gefallenen Geister den Glauben an Gott nicht verloren haben, als daß dieser Glaube ein todter, unfruchtbarer, von Haß und Widerwille beseelter ist,

der sie mit Zagen und Zittern erfüllt. Daemones credunt et contremiscunt.

8. Die Häresie der gefallenen Geister besteht darin, daß sie nicht Gott, sondern sich selbst zum Zweck des Daseyns machen, und durch freie Wahl (Häresis) den größten aller Irrthümer festhalten, die Selbstständigkeit des ewigen Wesens auf ihre erschaffene Natur übertragen. Dies war die erste Häresis, und das Vorbild aller folgenden. Alle Häresien entspringen einem Acte der Freiheit, und sind darum imputabel. Es frägt sich, welcher Veränderung der Glaube des Häretikers dadurch unterliegt, daß er einen oder einige Artikel des Glaubens hartnäckig leugnet; ob dieser bloß eine theilweise Abnahme oder Verminderung erleidet, indem noch Bruckstücke des Glaubens übrig bleiben; oder ob das hartnäckige Leugnen eines Artikels des Glaubens den gänzlichen Verlust desselben nach sich ziehe? Berücksichtigen wir in der Idee des Glaubens nicht blos dessen Inhalt (objectum materiale), inwiefern derselbe aus so oder so viel Artikeln besteht, sondern auch den haltenden und tragenden Grund desselben (objectum formale), welcher die erste Wahrheit oder die Autorität Gottes ist, so ist klar, daß der Häretiker, der den Inhalt des Glaubens der Wahl seiner besondern Vernunft und Beurtheilung unterwirft, dadurch das Band des Glaubens an der Autorität Gottes auflöst, um ihn an seine menschliche Ansicht und Meinung anzuknüpfen. Die Gewißheit aber, die nicht an der Autorität Gottes haftet, ist nicht die Gewißheit des Glaubens (fidei divinæ), dessen Stelle wir durch menschliches Räsonnement vertreten; der subjective Grund der Vernunft hat den objectiven, göttlichen verdrängt, und von nun an unterliegen diejenigen Ueberzeugungen, die noch als Glaubensartikel dastehn, allen den Veränderungen, die wir in der Geschichte der Häresien gewahren, als

nothwendige Folge der Veränderlichkeit menschlicher Meinungen. Wer daher der Lehre der Kirche nicht als einer göttlichen und unfehlbaren Regel anhängt, und als einer solchen, die eine Emanation der ersten und ewigen Wahrheit ist, derselbe hat keinen Glauben, und was von den Wahrheiten des Glaubens noch in ihm ist, besitzt er auf andere Weise als durch den Glauben; so wie einer, der einen Schlußsatz behauptet, dessen Prämissen er nicht einsieht, diesen nicht als Demonstration, sondern als Meinung besitzt. Wer die Lehre der Kirche als unfehlbare Regel der Wahrheit anerkennt, glaubt ohne Ausnahme alles, was die Kirche lehrt; wer aber von dem, was die Kirche lehrt, einiges annimmt, anderes verwirft, der hängt nicht der Kirche, sondern seinem eigenen Gutdünken an. Ein Häretiker also, der starrsinnig auch nur einen Artikel des Glaubens leugnet, beweist dadurch, daß er nicht bereitwillig ist, der Lehre der Kirche in allem zu folgen. Wofern er aber nicht hartnäckig auf seiner Meinung besteht, ist er kein Häretiker, sondern ein Irrender, wie so viele, die in Irrthum geboren und erzogen werden, aber von der Liebe zur Wahrheit beseelt sind. Es verhält sich in dieser Hinsicht mit dem Glauben, wie mit der Liebe zu Gott, welche durch freie und bewußte Übertretung eines klaren göttlichen Gebotes zerrissen wird. Auf die nächsten Motive bezogen, können zwar einige Gebote gehalten, indem andere übertreten werden. Sehen wir aber auf das erste Motiv aller Handlungen, welches seyn soll, Gott in allem zu gehorchen, so kann man nicht ein bestimmtes Gebot übertreten, ohne die Kontinuität der Liebe und des Gehorsams zu unterbrechen und alle Motive in ihrem ersten Grunde zu verletzen. Daher heißt es: Qui offendit in uno, factus est omnium reus. (Jac. II.)

4. Der Glaube hat verschiedene Grade. Jesus Christus tadelt den schwachen und preist den starken Glauben

Modicæ fidei cur dubitasti? (Matth. XIV.) Mulier magna est fides tua! (Matth. XV.) Was aber groß oder klein seyn kann, hat den quantitativen Unterschied des Mehr oder Weniger. Seinem objectiven Inhalt nach (objectum materiale) ist zwar der Glaube immer sich selbst gleich; ebenso seinem Grunde nach (objectum formale), welcher die Autorität Gottes ist. Den Unterschied des Mehr oder Weniger empfängt er von den gläubigen Subjecten. Weil nun der Glaube eine Function der Vernunft und des Willens ist, so ist der Glaube hinsichtlich dieser beiden Momente quantitativ veränderlich. Seinem Inhalte nach, als Gegenstand des Erkennens, kann derselbe in Einem mehr entwickelt seyn als in einem Andern; die Einsicht des Einen ist tiefer, reicher, mannigfaltiger, oder auch klarer und gewisser. Aber so wie jemand, habe er auch die ganze Theorie des Glaubens inne, dadurch noch kein Gläubiger ist, wofern sein Wille nicht in den Glauben eingeht, so entspringt dadurch ein zweiter Unterschied des Glaubens in Bezug auf die Intensität des Willens. Größern Glauben hat, wer bereitwilliger, inniger, vertrauensvoller, allgemeiner demselben sich hingiebt, und mit der Liebe und dem Leben darauf eingeht.

§. 7. Von der Ursache des Glaubens.

1. Daß der Glaube eine freie Gabe Gottes ist, Er also die erste Ursache des Glaubens, wird von jedem wahren Gläubigen anerkannt: Gratia estis salvati per fidem, et hoc non ex vobis, ne quis glorietur, donum enim Dei est. (Eph. II.) Es folgt nothwendig aus der Idee des Glaubens. Zum Empfange des Glaubens ist erforderlich, daß die Wahrheiten desselben dem Menschen vorgestellt werden, damit er wisse, was explicite zu glauben sey, und die Lehren des Glaubens unterscheiden lerne. Dazu muß der Beifall, die Bejahung oder subjective Bei-

stimmung hinzukommen, wodurch die Wahrheiten in das Gemüth des Gläubigen aufgenommen werden. In der ersten objectiven Hinsicht müssen die Wahrheiten des Glaubens von Gott kommen, weil diese übernatürlicher Art sind, oder solche, zu denen wir nicht durch unsere natürliche Erkenntnißweise gelangen können. Deshalb müssen die Wahrheiten des Glaubens mittelst einer Offenbarung oder Kundmachung von Seiten Gottes den Menschen zu Theil werden. Einigen, wie z. B. den Propheten und Aposteln, wird diese Offenbarung unmittelbar zu Theil; zu andern gelangt sie mittelbar durch das Organ der Glaubensboten. Hinsichtlich der subjectiven Bejahung von Seiten des Gläubigen, als zweites Erforderniß des Glaubens, können wir eine doppelte Ursache berücksichtigen. 1. Die äußere anregende Ursache, wie z. B. der Anblick eines Wunders, oder die überredende Kraft des Verkündigers. Keine äußere Ursache aber ist hinreichend, die Entstehung des Glaubens zu begreifen; denn von Mehrern, die Zeugen sind desselben Wunders, oder Zuhörer derselben Predigt, glauben einige, wogegen andere ungläubig bleiben. Wir müssen daher neben der äußern Ursache noch eine innere anerkennen, die das Gemüth bewegt, das Gehörte als eine Wahrheit zu bejahen. Als diesen innern Grund setzten die Pelagianer die freie Willkühr des Menschen, behauptend, der Glaube als subjective Überzeugung, nehme seinen Anfang von uns, und zwar durch unsere Bereitwilligkeit, den Glauben anzunehmen; die Vollendung oder Erfüllung des Glaubens sey von Gott, der dasjenige vorstellen lasse, was wir zu glauben haben. Diese Meinung ist als eine irrige von der Kirche verworfen, weil der Mensch, dasjenige bejahend, was des Glaubens ist, etwas als wahr annimmt, was über seinen natürlichen Begriff geht; daher seine Beistimmung nur durch einen innern und höhern

Grund zu erklären ist, der den Willen zu einem Acte oder Thätigkeit anregt, welche die natürlichen Grenzen seines Vermögens überschreitet. Daher ist nach der Lehre der Kirche Gott, auch in subjectiver Hinsicht, der Urheber des Glaubens, indem Er den Willen bewegt, die übernatürlichen Wahrheiten des Glaubens als solche anzunehmen.

2. Daß nicht blos der lebendige Glaube (fides formata), sondern auch jener Anfang des Glaubens, den die ältern Theologen, die fides informis nannten, als ein Glaube, der noch nicht durch die Liebe beseelt und ins Leben übergegangen, sondern vorerst noch als eine Erkenntnißweise und in der Form eines Begriffes besteht, daß, sage ich, dieser Anbeginn eines lebendigen Glaubens auch eine Gabe Gottes ist, wird dadurch begreiflich, daß auch der Anfang des Glaubens (initium fidei) ein Werk der Gnade ist. Der Glaube, als übernatürliche Tugend, ist in jedem Momente seiner Entwickelung ein Werk der Gnade, und die fides informis ist ein wo nicht nothwendiges, doch mögliches und denkbares, auch durch die Erfahrung gegebenes Moment in der Geschichte der Entstehung oder des Untergangs des Glaubens. Die Liebe, als die lebendige Form des Glaubens, ist zwar die Erfüllung und Vollendung desselben, und die Abwesenheit dieser Liebe, ein Mangel und Privation in Bezug auf die Vollendung des Glaubens, und insofern eine Negation der Vollkommenheit des Glaubens; aber keine Negation des Glaubens überhaupt. Wie ein junger Baum, der noch keine Früchte trägt, mit einem Mangel an Reife und Vollendung behaftet ist; dies ist zwar eine Privation und Abwesenheit der Vollkommenheit, aber keine Negation des Begriffs eines Obstbaums. Will man den Anfang des Glaubens, der fidei informis, vom Bereich der Gnade ausschließen, weil alle Werke Gottes

vollkommen sind, so vergißt man, daß diese Vollkommenheit insgemein die Grenze einer successiven Entwickelung ist, wodurch jedes Moment durch ein früheres bedingt ist. Es kann daher ein Werk Gottes gar wohl eine relative Vollkommenheit haben in Bezug auf das Moment oder die Stufe der Entwickelung. Die fides informis als Act der Erkenntniß ist als erste Anregung des Geistes, der Act einer beginnenden Mitwirkung mit der Gnade, und als solcher bedingt durch die Mittheilung einer positiven Gnade, obzwar noch nicht mit der Liebe verbunden. Der Mangel einer Gnade schließt aber nicht zugleich eine andere Gnade aus; können ja selbst die Gaben der Weissagung und Wunderwirkung selbst in den verlornen Geistern stattfinden, aber dadurch verloren, weil die Liebe ausgeblieben. Multi dicent mihi in illa die: Domine, nonne in nomine tuo prophetavimus, et in nomine tuo, dæmonia ejecimus, et in nomine tuo virtutes multas fecimus; et tunc confitebor illis: quia nunquam novi vos; discedite a me qui operamini iniquitatem. (Matth. VII.) Kaiphas hatte die Gabe der Weissagung ohne Glauben und ohne Liebe, durch seine eigene Schuld.

§. 8. Von den Wirkungen des Glaubens.

1. Die theologischen Tugenden sind die Principien der sittlichen Tugenden, weil diese durch jene allein ihre Richtung und Beziehung auf den Endzweck des menschlichen Daseyns empfangen. Wenn die sittlichen Tugenden an sich betrachtet auch etwas Gutes sind, so vermögen sie dennoch nicht die wahre Bestimmung des menschlichen Lebens zu erzeugen; denn kindliche Pietät, Freundschaft, Freigebigkeit, Muth, Patriotismus, oder andere sittliche Tugenden, walten nur in den natürlichen, irdischen, endlichen Verhältnissen, die ihrem Wesen nach vergänglich sind; daher sie auch nur einen vorübergehenden

Werth haben. Da nun die Bestimmung des Menschen übernatürlich ist, das Bleibende, Beharrliche, Ewige, Gott zum Endzweck hat, so sind es die theologischen Tugenden allein, die den Menschen in die rechte Beziehung auf sein Ziel setzen. Da ferner unter den theologischen Tugenden der Glaube den Anfang macht, so ist er die Wurzel der theologischen Tugenden, weil er diejenige Gnade ist, wodurch Gott den Menschen die erste Wendung und Richtung auf sich giebt. In dieser Hinsicht ist daher der Glaube das Princip und die Wurzel aller Tugenden, und daher die hohe Wichtigkeit, daß die Idee des Glaubens in ihrer Freiheit und Heiligkeit restituirt werde. Da nun von der Furcht Gottes gesagt wird, sie sey der Anfang der wahren Weisheit, so ist zu zeigen, wie diese Furcht Gottes eine Wirkung und Frucht des Glaubens sey.

2. Die Furcht ist eine Bewegung des Begehrungsvermögens, oder wie man gewöhnlich sagt, eine Gemüthsbewegung; alle Gemüthsbewegungen aber beziehen sich auf das Gute, oder auf das Böse, als dessen Gegentheil, insofern es als solches anerkannt wird. Das Princip der Furcht sowohl als aller andern Gemüthsbewegungen ist daher irgend eine Vorstellung oder ein Begriff, wäre es auch nur eine bloße Meinung. Der Glaube erzeugt in unserm Denken den Begriff von einem Übel, das als Strafe von Gott verhängt wird, und so ist die Furcht vor der Strafe eine Gerechtigkeit Gottes, die knechtische Furcht eine Wirkung des Glaubens. Eine andere Wirkung des Glaubens ist die Erkenntniß Gottes, als des höchsten, unermeßlichen Gutes, von welchem getrennt zu werden, für das höchste Übel geachtet werde. Die Furcht vor dieser Trennung, die kindliche Furcht, ist daher eine zweite Wirkung des Glaubens. Die Ursache der knechtischen Furcht ist jener unvollkommne Glaube, die fides informis, die noch nicht von der Liebe beseelt ist, der dämo-

nische Glaube: dæmones credunt et contremiscunt; die Ursache der edlern kindlichen Furcht ist ebenfalls der Glaube, aber der vollkommne, die fides formata, die durch Liebe beseelt ist, kraft welcher die Seele Gott anhängt, durch Glaube und Liebe zugleich, und gänzlich Ihm sich hingiebt.

Anmerk. 1. Eine Stelle der Schrift scheint umgekehrt den Glauben als Wirkung der Gottesfurcht zu setzen: Qui timetis Dominum, credite illi (Eccl. II.). Das Wort credere wird aber öfters in der Schrift statt confidere gebraucht, wie es auch der Zusatz giebt: et non evacuabitur merces vestra. Das die Furcht Gottes nicht schlechthin dem Glauben vorangehn kann, ist offenbar. Denn ohne den Glauben wären wir ohne die Begriffe von Strafe und Belohnung, worauf die Furcht sich bezieht. Daher hat auch der Glaube neben der negativen Seite der Furcht noch die positive der Hoffnung, nachdem der Glaube sich auf die positive Seite der Belohnung, oder auf die negative der Strafe, als göttliche Verheißungen und Drohungen, bezieht.

Anmerk. 2. Das Princip aller Gemüthsbewegungen ist die Liebe, denn Verlangen und Abneigung, Hoffnung und Furcht, Friede, Freude, Schmerz, Sorge und Kummer quillen alle aus der Liebe als ihrem lebendigen Grunde: die knechtische Furcht wurzelt in der Eigenliebe, die kindliche in der Liebe Gottes. Die Liebe bezieht sich stets auf einen Gegenstand, der für ein Gut anerkannt und gehalten wird. Daher geht immer der Liebe eine Vorstellung, Meinung, Begriff, kurz irgend ein Gedanke, daß der geliebte Gegenstand ein Gut sey, vorher. Weil so ein Act der Erkenntniß dem Acte des Willens vorangeht, so muß, wo die Liebe auf Gott sich bezieht, der Glaube früher da seyn, als die Liebe. Der Act der Erkenntniß kann auch eine bloße Meinung — opinio — und die Liebe falsch und verkehrt seyn. Ist die Liebe rechter Art, ihr Gegenstand Gott, so fallen von selbst alle jene unruhigen Gemüthsbewegungen hinweg, welche die Liebe

zu den endlichen, wandelbaren und vergänglichen Gütern mit sich bringt; sie nehmen einen andern, höhern und edlern Charakter an. Von nun an bezieht Hoffnung und Furcht, Freude und Trauer sich auf Gott und erweitern alle Kräfte des Gemüthes, die durch die Liebe zu dem Endlichen und Begrenzten eingeengt und in steter Unruhe erhalten werden. Noch ist hier zu bemerken, daß unmittelbar in und mit der Liebe auch der Haß des Gegentheils vom Geliebten in der Seele geboren wird. Keine Neigung ist je ohne Abneigung, kein Wille ohne Widerwille, und mit den passiones concupiscibiles gehen die passiones irascibiles stets Hand in Hand, sie durch alle Abstufungen begleitend. Wer Etwas liebt, haßt nothwendig das Gegentheil desselben; es ist ein vollkommen polares Verhältniß. Das Böse ist für uns das contradictorische Gegentheil des Guten, es mag dies ein wirkliches oder gemeintes seyn; nach Maasgabe dessen auch das Böse ein wahres oder nur vermeintliches ist. Wissend was jemand liebt, wissen wir auch was er hasset, und umgekehrt können wir von dem Gehaßten auf das Geliebte schließen, ohne je in Gefahr zu seyn zu irren.*) So wahr als Gott Etwas liebt, so gewiß hasset Er dessen Gegentheil, obwohl beides nicht auf unsere leidenschaftliche Weise. Gott liebt auf ewige und unendliche Weise sich selbst: „Niemand ist gut außer Gott." (Matth. XIX.) Was sich in verblendeter Anmaßung an seine Stelle eindringen will, haßt Er und drängt es mit allmächtigem Arme zurück.

3. Wie die Furcht Gottes in ihren beiden Verzweigungen, als knechtische und kindliche Furcht eine Wirkung des Glaubens ist, jene des anfangenden noch unvollkommenen, diese des vollendeten haben wir gesehen, auch wie sie mit der Liebe in Verbindung stehn, denn wenn der Glaube zuerst in der Seele zu dämmern anfängt, findet er das Herz noch ganz mit der Eigenliebe erfüllt, und

*) Vergleiche: Ueber das Walten der anziehenden und abstoßenden Kräfte in den ethischen Verhältnissen im „Katholiken" Januar 1827. Juli 1826.

so erzeugt die Verbindung des Glaubens mit der Eigenliebe eine knechtische Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit; allmählig aber, wenn die Liebe Gottes zunimmt und das Herz erwärmt, fliehen die kalten Nebel der Eigenliebe und eine kindliche von der Liebe beseelte Furcht vertreibt jene erste peinigende Furcht; denn die knechtische Furcht hat Pein: quoniam timor poenam habet. (1 Joan. IV.) Eine andere Wirkung des Glaubens ist die Reinheit des Herzens, in welcher allein das Antlitz Gottes sich spiegelt: beati mundo corde, quoniam ipsi Deum videbunt. Die Unreinheit einer Sache besteht darin, daß sie mit Geringerm und Niedrigerm als sie selbst in Verbindung steht; denn nicht wird das Silber darum unrein genannt, weil es mit Golde versetzt ist, sondern weil es Zinn oder Blei in sich aufgenommen. Da nun die vernünftige Natur höher und edler ist, als alle zeitlichen und leiblichen Dinge, so wird sie verunreiniget, wenn sie mit Liebe sich an das Zeitliche hängt. Befreit aber wird sie durch eine entgegengesetzte Bewegung, womit sie nach dem strebt, der über ihr ist, nach Gott; zu welcher Bewegung Gott durch den Glauben ihr den ersten Anstoß giebt: accedentem ad Deum, oportet credere. (Hebr. XI.) So ist der Glaube Princip der Reinigung, und zwar in doppelter Hinsicht. Schon in seinem Anbeginn im Werden, bevor er noch durch die Liebe eine vollkommene Gestaltung gewonnen, reinigt er die Erkenntnißkräfte, deren Irrthümer er zerstreuet; von der Liebe beseelt, reinigt er als vollkommener Glaube das Herz oder den Willen von der verkehrten Anhänglichkeit an vergängliche Dinge. Wenn es daher den Schein hat, als wenn der Glaube als eine Function des Erkennens, nicht vermögend sey, die Reinheit des Willens zu erzeugen, so muß dagegen bemerkt werden, daß die Gedanken die Principien der Neigungen sind; denn das wirkliche oder scheinbare Gute bewegt

nur insofern den Willen, als es erkannt wird, oder wie unser heil. Verfasser so kurz und wahr sagt: Ea, quæ sunt in intellectu sunt principia eorum, quæ sunt in affectu, in quantum scilicet bonum intellectum movet affectum. Wenn daher der Glaube noch mit unreinen Sitten verbunden ist, so ist dieser Glaube noch der unvollkommne und ungebildete Glaube (fides informis), der noch nicht durch Liebe gekräftigt ist; und dennoch bringt schon dieser werdende Glaube eine gewisse Reinheit in den Geist des Menschen, dessen Irrthümer über den Werth des Endlichen er beleuchtet und vertreibt. Hat er aber die Liebe in sich aufgenommen, dann duldet Er keine Unreinigkeit mehr neben sich, und weichen müssen dann die winterlichen, frostigen Gestalten und Gespenster der Eigenliebe vor den schönern Blüthen des milden aufthauenden Frühlings: universa delicta operit caritas. (Prov. X.)

III.

Der Unterschied der Fundamente.

Das oberste Princip des katholischen Glaubens ist: Glaube, was die Kirche (in ihr Christus Gott) zu glauben vorstellt, weil sie es zu glauben vorstellt. Nur durch Unterwerfung unter dieses Princip nach dessen materiellem Moment oder Theile, dem was, und dessen formellem Momente, dem weil, ist man ein katholisch Glaubender. Wer irgend wie gegen das eine oder das andere Moment sich versündigt, ist gegen das ganze Glaubensgesetz schuldig. Wer in der Glaubenslehre sich auch nur gegen einen Punkt sperrt, ist kein Katholik, und wer die ganze und reine annähme, aber nicht mit dem von Gott in Christus und in der Kirche gesetzten Fundament als solchem und wegen dieses Fundaments als solchen, ist kein Katholik. Wer dem in und von Christo gesetzten Fundament noch seine Subjectivität zur Unterlage geben zu müssen glaubt, hat eben dadurch das Fundament Christi, außer dem doch kein anderes ist, aufgehoben, sich an Christi und der Kirche Stelle zum Fundament gesetzt. Diese Fundamentalfrage, diese Frage nach dem Fundament, ist es, worauf allein Alles ankömmt. Als dieses erste (nicht wiederum auf einem andern fundirte) Fundament, als worauf in letzter Instanz der Glaube zu beruhen hat, gilt entweder Gott (in Christus, der Kirche) oder aber die private Vernunft. Wer das zweite theoretisch oder praktisch hält, ist dem sogenannten Rationalismus verfallen, wie wenig er es Wort haben will. Der in letzter Instanz auf die private Vernunft, und gesetzt, (was aber noch nicht vorgekommen ist) noch so ganz und rein erbaute Glaube ist dadurch zu einem blos menschlichen Meinungs-System herabgesetzt, in Bezug auf welches ein göttlich fester zuversichtlicher Glaube (fides divina), eine logische und re-

ligiöse Absurdität und Blasphemie ist für denjenigen sowohl, welcher das System sich gemacht, als für diejenigen, welchen dasselbe zur Fürwahrhaltung vorgelegt wird, welche auch nach dem Princip der Subjectivität als alleinigen Grundes sich selbst ihren Glauben zuzuschneiden im Stande, befugt und verpflichtet sind. Solcher Rationalismus implicirt, genau betrachtet, die Gottesverläugnung und Selbstvergöttererung, wie ferne auch die Individualität, welche er behaftet, von solcher Sünde entfernt seyn mag, in Bewußtseyn und Wille. Der Gegner des Rationalismus, oder was er im Grunde ist, Irrationalismus, haßt und fürchtet die Vernunft nicht, sondern achtet sie überaus hoch, erkennt sie als Gottes Ebenbildlichkeit und Ähnlichkeit und das, wodurch der Mensch sich über das Thier erhebt, und gebraucht sie weit mehr und besser, als der Pseudorationalist, dessen Verhältniß zum wahren Supernaturalismus, der als wahr auch Naturalismus und Rationalismus ist, nur in einem großen Minus, in geistiger Armuth, aus Faulheit oder Impotenz besteht; aber er haßt die Anmaaßung der sich neben und gegen Gott, sich als obersten Grund und letztes Ziel, im Glauben und Leben setzenden, ihre Abhängigkeit, Abfälligkeit und wirklichen Fall damit (die ignorantia, concupiscentia) läugnenden Vernunft, wie er auf der andern Seite in der natürlichen Hoffart und Schwere des Menschen deren Existenz und Ansteckungsmacht leicht begreift.

Der wahre Supernaturalist ist nicht blindgläubig, wie die Pseudorationalisten schimpfen, sondern glaubdenkig, und der sich denkgläubig nennende Pseudorationalist ist ungläubig blind. Denn der Glaube ist der Grund und das Medium der Erkenntniß der Wahrheit, die in Gott und er selbst ist. Der Glaubende denkt und weiß immer tiefer und heller, und der nicht glaubende lernt und weiß eben nichts. Nicht glauben kann auch das Thier, glaubend in die göttliche Offenbarung eingehen ist nur Sache des Geistes.

IV.

Die Angelegenheiten der katholischen Kirche vor der Würtembergischen Ständeversammlung.

Die XXXIX. Artikelverordnung, die zu Anfange des Jahres 1830 in den verschiedenen Staaten, welche die oberrheinische Kirchenprovinz bilden, promulgirt worden ist, hat sogleich bei ihrem Erscheinen alle wahren Katholiken tief betrübt und mit gerechten Besorgnissen für die Selbstständigkeit und Freiheit ihrer Kirche erfüllt. Von verschiedenen Seiten haben sich deßhalb Stimmen gegen diese, durchaus einseitig von protestantischen Regierungen in Beziehung auf die katholische Kirche und ihr Regiment erlassene, Verordnung erhoben. Wenn aber auch solche Einsprüche nicht berücksichtigt werden wollten, so hätte doch das Breve des Papstes Pius VIII. vom 30. Juni 1830 an die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz ohne Zweifel Beachtung finden sollen. Allein eine Zeit, wie die unsrige, wo überall viel Gerede von Freiheit und Menschenrechten ist, dabei aber die heiligsten Rechte der Religion und des Gewissens verhöhnt werden, achtet, im Besitze der Gewalt, wenig auf die gegründetsten Ansprüche des Physischschwächern. Belege hiezu liefern in der neuesten Zeit die Verhandlungen der Ständeversammlungen mehrerer norddeutschen Staaten. Kömmt nun noch dazu, daß selbst unter denen, die zu Hütern des Heiligthums bestellt sind, Feiglinge oder gar Verräther aufstehen, die, statt das Haus des Herrn aufbauen zu helfen, geschäftige Hände zu dessen Zerstörung darbieten;

so müssen die Katholiken Deutschlands mit trübem Blicke in die Zukunft schauen, und es vermag kaum die muthige Stellung, welche vor allen die geistliche Oberbehörde von Fulda eingenommen hat, noch das Bestreben einiger andern oberhirtlichen Stellen gegen den Andrang der feindlichen Bemühungen, ihre Aussicht zu erheitern und ihre Hoffnungen zu beleben.

Indessen vertrauen wir auf den, der seinen Schutz bis zum Ende der Tage seiner Kirche verheißen, und sie bisher unversehrt durch alle Stürme der Jahrhunderte und über die Trümmer so vieler Völker und Staaten sicher geführt hat; und nehmen wir vor der Hand schon als einen Beweis seiner vorsorglichen Gnade und als den Vorboten baldiger Hülfe dankbar an, daß das Verhältniß des Staates zur Kirche nicht mehr im Innern der Kabinette einseitig und willkührlich festgestellt werden kann, sondern der öffentlichen Besprechung und Beurtheilung anheim gefallen ist. Dadurch wird der Druck, worunter die katholische Kirche in so vielen Ländern bisher seufzte, allen aufgedeckt, ihr mancher Vertheidiger, selbst unter denen, die früher vielleicht ihre Ketten enger schließen halfen, erweckt, und ihre Befreiung vom schmählichen Joche gewiß unter Gottes Fügung herbeigeführt.

So ist nun in der diesjährigen würtembergischen Ständeversammlung vor Kurzem wieder die Verordnung in Betreff der Ausübung des landesherrlichen Schutz- und Oberaufsichtsrechts über die katholische Kirche zur Sprache gebracht worden, indem der bei allen wahren Katholiken in hoher Verehrung stehende Freiherr von Hornstein seinem ritterlichen Wahlspruche: Gott und die Freiheit! getreu, seinen früher schon gemachten Antrag, um Zurücknahme jener so drückenden Verordnung, wiederholt vorbrachte, der dann auch an die staatsrechtliche Commission zur Begutachtung verwiesen worden ist.

Diese Commission besteht zwar blos aus protestantischen Mitgliedern; allein warum sollten diese nicht über die Mißachtung der Konstitution ein Erkenntniß abgeben und nicht einen richtigern Sinn für Freiheit bewähren können, als Commissionen, denen katholische Geistliche beigegeben sind, welche nichts weniger als die wahre Freiheit ihrer Kirche wünschen? So kennen wir Commissionen, die, obwohl katholische Priester, welche jetzt in hohen Würden stehen, unter ihren Mitgliedern zählend, aus Gründen, die hier unberührt bleiben mögen, die Ketten schmieden halfen, mit welchen die katholische Kirche in deutschen Ländern gefesselt ist. Der Antrag des Freiherrn von Hornstein ist folgender:*)

„Hochansehnliche Ständeversammlung wurde bereits durch den Rechenschaftsbericht des ständischen Ausschusses in den Stand gesetzt, genauere Kenntniß von dem Inhalte meines vor drei Jahren den Ständen des Reiches übergebenen Antrags zu nehmen, nämlich die Regierung zu bitten, die Verordnung vom 30. Januar 1830, das Schutz- und Aufsichtsrecht des Staats über die katholische Kirche betreffend, mit ihren Verletzungen aufzuheben.

Die Gründe, welche den ständischen Ausschuß zu Abweisung meiner Bitte vermochten, sind nun bekannt, und ich behalte mir bevor, das Geeignete dagegen seiner Zeit vorzutragen.

Der größte und wichtigste Theil jener Bestimmungen, welche die königliche Verordnung enthält, wurde schon unterm 10. August 1819 von Sr. Heiligkeit dem Papste

*) Den frühern Antrag des Freiherrn von Hornstein haben wir im Augusthefte des „Katholiken" von 1830, S. 217, mitgetheilt. Dort sind die Gründe der Beschwerdeführung einzeln angegeben. Wer Mehreres über die besprochene Verordnung zu lesen wünscht, den verweisen wir unter Andern auf das Aprilheft des „Katholiken" von 1831, Seite 33.

Pius VII. abgelehnt, und damit jedem Katholiken die Gewissenspflicht auferlegt, dieselben niemals und unter keiner Bedingung anzuerkennen. So wenig es also mehr von einem Katholiken abhängt, die Bestimmungen dieser Verordnung in Hinsicht ihres Inhaltes zu genehmigen, ebensowenig ist dieselbe nach den Bestimmungen der Verfassung materiell wie formell zuläßig.

Der §. 70 und 71 der Verfassung sichert den drei christlichen Confessionen freie Religionsübung, den vollen Genuß kirchlich verfassungsmäßiger Autonomie zu, so wie der §. 78 alle diejenigen Rechte, welche nach den Grundsätzen des katholischen Kirchenrechtes zur Leitung der inneren Angelegenheiten dem Landesbischof und dem Domkapitel wesentlich zustehen.

Der Satz, daß, wer den Zweck will, auch alle rechtlichen Mittel hiezu wollen muß, wird hier um so mehr seine Anwendung finden, als die Katholiken durch die Verfassungsurkunde nicht neue Rechte, das heißt solche, die sie nicht schon durch den westphälischen Frieden in ganz Deutschland reichsgesetzlich genießen sollten, und durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 garantirt wurden, erhalten haben, sondern die Bestimmungen der Verfassungsurkunde nur dazu dienen konnten, ihren gerechten Reclamationen für kirchliche Freiheit zu entsprechen und für alle Zukunft zu sichern; woraus unwidersprechlich folgt, daß alle und jede Maßnahmen, unter welch immer für einer Form und Titel, welche die vertragsmäßige Autonomie der Kirche, die vertragsmäßig zugestandene Freiheit der innern Kirchenregierung berühren, materiell verfassungswidrig seyn müssen.

Nach dem bestimmt ausgesprochenen Zwecke der Verordnung ist sie eine Erläuterung des §. 72 der Verfassung, und nach ihrem Inhalte eine Erweiterung dieses und des §. 79 der Verfassung, mithin auch formell ver-

fassungswidrig, da nach §. 88. der Verfassung ohne Beistimmung der Stände kein Gesetz gegeben, aufgehoben oder authentisch erläutert werden darf, mithin das, was im Wege des Gesetzes nur geschehen könnte, selbst angenommen, aber nicht zugegeben, daß Verfassungsvertragsbestimmungen durch bloße Gesetze geändert werden können, im Wege einer Regierungsverordnung niemals geschehen dürfe.

Die Stände sind berufen, die Verfassung in allen ihren Theilen gewissenhaft zu wahren. Sie haben diesen Beruf stets anerkannt, und mit einem heiligen Schwur besiegelt, daßhalb erlaube ich mir die Bitte zu wiederholen:

> die Regierung zu bitten, die Verordnung vom 30. Januar 1830, die Ausübung des verfassungsmäßigen Schutz- und Aufsichtsrechts des Staates über die katholische Landeskirche betreffend aufzuheben und damit die Verfassung in ihrer Reinheit herzustellen.»

Diesem Antrage entgegen hat der katholische Geistliche und Professor Pflanz einen andern dahin gestellt: „Die hohe Kammer möge ihre Zustimmung zu der Verordnung vom 30. Januar 1830 erklären.» Nach einer geschichtlichen Einleitung, die wir hier übergehen, und worin unter Anderm dem römischen Stuhle die Schuld der langen kirchlichen Verwirrung in Deutschland beigemessen wird, (warum nicht auch die Säkularisation und die Übergabe der katholischen Länder an protestantische Fürsten?) giebt Herr Pflanz zu verstehen, daß die angefochtene Verordnung sogar eine Wohlthat für die Katholiken gewesen sey, indem dieselbe „aus dem Zustande der Ungewißheit in den der Gewißheit, aus dem des Schwankens in den der Stabilität führte.» Beinahe eine Wohlthat, wie man sie Verurtheilten dadurch erweist, wenn man ihnen endlich

das Haupt abschlagen läßt! Doch, der Herr Professor meint, durch diese Verordnung habe der Staat sein Schutz- und Oberaufsichtsrecht näher bestimmt, indem man nun wisse, „wie er dieses Recht ausüben wolle.“ Wahrlich ein großmüthiges Verfahren! Ist aber die katholische Kirche als solche rechtlich im Staate anerkannt und garantirt, so kann es dem Staate nicht freistehen, unter dem Vorwande des Schutz- oder Oberaufsichtsrechtes die ganze Autonomie der Kirche zu zerstören, und sich ihr Regiment zuzueignen, wie dies jeder Unbefangene in der fraglichen Verordnung finden wird. Aber dieses soll der Staat auch nicht gethan haben, wie nach der Behauptung des Herrn Pflanz aus der nähern Prüfung des Inhalts der Verordnung mit Freude ersehen werden müsse, indem „die ganze Verordnung dem österreichischen Kirchenrechte entnommen sey.“ Müßte dieses auch zugegeben werden, was jedoch im Einzelnen und im Ganzen unrichtig ist, so weiß jeder Katholik, daß das so genannte österreichische Kirchenrecht das josephinische ist, daß dortmals keine Konstitution, wie die jetzige würtembergische bestand, daß Kaiser Joseph, ungeachtet des ihm von den Afterliberalen gespendeten Lobes, nichts weniger als ein wahrhaft liberaler Monarch war, daß früher schon und vorzüglich unter der Regierung des eben so frommen als gerechten Kaisers Franz manche Modification eingetreten ist, daß die frühern Bedrückungen wenigstens in der Praxis nicht mehr bestehen, und daß zudem das Verhältniß der katholischen Unterthanen zu ihrem katholischen Regenten in kirchlicher Beziehung ein ganz anderes ist, als das der katholischen Unterthanen zu ihrem protestantischen Regenten, der in keiner Weise als dieselben kirchlich repräsentirend betrachtet werden kann, noch betrachtet werden will. Deßhalb können auch katholische Landesherren das Privilegium haben, zu erledigten Bis-

thümern zu ernennen, was Herr Pflanz mit der Wahleinrichtung in der oberrheinischen Kirchenprovinz nicht recht zu vereinbaren weiß. Was von der günstigen Aufnahme dieser Verordnung „in all den Staaten, deren katholische Unterthanen zu der oberrheinischen Kirchenprovinz gehören" gesagt wird, beweist, daß das Wissen des Hrn. Prof. sich nicht weit erstreckt. Fulda hat sich förmlich dagegen erklärt; in andern Ländern wird dahin gearbeitet, daß die Staatsregierung die widerrechtliche Verordnung zurücknehme; überall aber wünschen alle wahren Katholiken eine Verordnung aufgehoben, die ihre heiligsten Rechte des Gewissens und der Religion schwer verletzt. Es liegt aber im katholischen Geiste nicht, *mit Ungestümen und Empörung* die Beseitigung ihrer gerechten Beschwerden zu ertrotzen, sondern auf dem ruhigen Wege der Gesetzlichkeit und Geduld zu erstreben. Hievon haben sie seit Decennien die sprechendsten Beweise gegeben. Daß Herr Pflanz dem Breve des Papstes Pius VIII. keine Gültigkeit zuerkennen will, weil es in Würtemberg das landesherrliche Placet nicht erhalten, darf nicht befremden, eben so wenig, daß er sagt: „Jenes Rundschreiben existirt für den Würtemberger gar nicht, wie alle kirchlichen Verordnungen, die dieses Placet nicht erhalten haben." Nach dieser Theorie, worin das ganze Geheimniß der antikirchlichen Partei ausgesprochen ist, hängt das katholisch kirchliche Leben im Glauben und in der innern und äußern Verwaltung ganz von dem Placet der weltlichen Regierung ab; die Kirche hat aufgehört, da ihre Autonomie verschwunden ist. Wenn dieser Grundsatz in Beziehung auf das Placet und dessen Kraft Geltung hätte, bestände nichts mehr als noch eine Art von Landeskirche, und der Staat wäre Alles in Allem. Die Hinweisung auf das Verfahren mancher Päpste im Mittelalter, auf die Entbindung der Unterthanen von ihrem,

dem Regenten geschwornen Eide und die Aufforderung, den Gehorsam aufzukündigen, ist im Munde eines katholischen Priesters mehr als niederträchtig, und verräth einen gränzenlosen Haß gegen die höchste kirchliche Authorität. Protestanten müssen in Würdigung der damaligen Zeit und ihrer Verhältnisse einen katholischen Priester beschämen, und ihn belehren, daß, wenn auch die päpstliche Macht mißbraucht worden ist, wir nicht nur die Erhaltung des Christenthums, sondern die Freiheit und Civilisation ihr zu verdanken haben.

Es ist jedoch leicht begreiflich, wie der Abgeordnete Pflanz und die ganze antikirchliche Partei, als deren Organ er sich gerirt, lieber jedes auch noch so drückende Joch sich gefallen lasse, wenn sie nur der päpstlichen Authorität sich entziehen könnte. Eine deutsche oder würtembergische Landeskirche, eine deutsche nach den neuesten Zeitideen verfaßte Liturgie, den deutschen Priester oder vielleicht Wortsdiener mit einem holden oder unholden Weibe und noch einigen andern Accidentien, das sind die hohen Ideale, welche die bekannte Partei zu realisiren sich bestrebt. Wir haben nicht gehört, daß Herr Dombechant von Jaumann ähnliche witzige Bemerkungen bei Gelegenheit des pflanzischen Antrags, wie in der Sitzung vom 5. Februar, gegen den Freiherrn von Hornstein gemacht hat. „Wir haben erfahren, sagte damals dieser Herr, daß es königlich Gesinnte giebt, die königlicher gesinnt sind, als der König; so kann es auch Katholiken geben, die katholischer gesinnt sind als der Papst. Auch unter den Katholiken giebt es wohl Freie und Unfreie in Beziehung auf Religion.“ Es giebt aber auch Priester, die weniger katholisch gesinnt sich beweisen, als mancher protestantische Prediger, oder gar als ein türkischer Groß- oder Untermufti, besonders in Beziehung auf den Cölibat in Theorie und Praxis. In Betreff der Freiheitserklärung dürfte blos

an die berüchtigte Frage erinnert werden: „Wie ist Friedrich Leopold Stolberg aus einem Freien ein Unfreier geworden?“ Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die „Freien in Beziehung auf Religion“ mit der Hoffnung sich schmeicheln, gänzlich von dem ihnen so verhaßten Papstthume sich zu emancipiren. Hat doch der würtembergische Abgeordnete, Herr von Wangenheim, dem Herr von Jaumann beigegeben war, bei der zur Organisirung der katholisch-kirchlichen Angelegenheiten in Frankfurt gehaltenen Conferenz in der Eröffnungsrede gesagt: „Von der päpstlichen Curie werde ein System der Ungerechtigkeit geübt, ihre Politik treibe Spiel mit dem Heiligen, billigen Anträgen bei Reorganisation der Kirchensachen werde mit Berufsversäumung und mit gewöhnlicher Hartnäckigkeit entgegen gearbeitet.“ Wenn es bei solchen Gesinnungen gelänge eine würtembergische Generalsynode zu Stande zu bringen, wozu in der Sitzung vom 5. Februar dieses Jahres der Antrag gemacht worden, und bei der die antikirchliche Partei durch ihre Rührigkeit und ihr stürmisches Wesen sich vielleicht ein Übergewicht zu erringen verstände, dann wäre Alles für die kirchliche Einheit, für die Disciplin und mitunter auch für die orthodoxe Lehre zu befürchten. Was kann den „Freien in Beziehung auf Religion“ noch Schranken setzen? Können sie das Placet der Regierung sich sichern und jedem Erlaß von Rom das Land verschließen, so ist der Zweck, um den es ihnen zu thun ist, erreicht. Um die etwas unbeugsamen katholischen Gewissen zu bemeistern, werden die Freiheitsapostel auch schon Mittel der Ueberzeugung, Beschwichtigung und Unterwerfung in dem Nachlasse ihrer Vorgänger aller Jahrhunderte ausfindig machen.

In der Sitzung vom 11. März hat auch der hochwürdigste Herr Bischof von Rothenburg in einer Rede über den Antrag des Herrn von Hornstein und des Herrn Pflanz

sich ausgesprochen. Obwohl manches doppelsinnig aufgefaßt werden kann, geht doch so viel daraus hervor, daß Hochderselbe die Gefahr der Verordnung anerkenne, daß er sich dagegen verwahrt habe, und daß er die Gültigkeit des sogenannten österreichischen Kirchenrechts nicht zugebe. Da jedoch die Rede noch nicht im Drucke erschienen ist, kann auch noch nicht weiter in ihren Inhalt eingegangen werden, da das Scheinen leicht irre machen kann. Daß die Katholiken jedoch erwarten, ihr Bischof werde mit Bestimmtheit ihre heiligsten Interessen vertreten, dazu sind sie in aller Weise berechtigt.

Von der in den meisten ihrer Glieder würdigen Geistlichkeit Würtembergs, auf die jetzt die Augen von ganz Deutschland gerichtet sind, wird ohne Zweifel der Antrag des Abgeordneten Pflanz mit Indignation verworfen werden. Denn jeder aufmerksame Beobachter hat bisher die Gefahr erkennen müssen, welche durch die bekannte ganz einseitig erlassene Verordnung der katholischen Kirche droht. Jetzt ist aber die Zeit, wo eine öffentliche Erklärung gefordert wird, damit es nicht den Anschein gewinne, der Antrag des Abgeordneten und katholischen Priesters Pflanz enthalte die Gesinnung aller katholischen Priester des Bisthums Rothenburg. Ein anderer nicht unmerklicher Plan der antikirchlichen Partei geht aber noch dahin, daß zum Ruin aller kirchlichen Freiheit die so nachtheilige Verordnung in so lange in Rechtskraft bestehe, bis ein Concordat abgeschlossen sey, von dem sie selbst schon wissen, daß es nach den aufgestellten Grundsätzen nie zu Stande kommen könne. Die antikirchliche Partei wünscht Alles, nur nicht die kirchliche Freiheit, so viel sie auch von Freiheit und deuscher Kirche schwatzt. Jeder Zustand der Rechtlosigkeit oder der Sklaverei ist ihr willkommen, wenn sie nur ihre niedrigen Zwecke er-

reicht, die aber nicht die Zwecke der katholischen Religion, nicht die Zwecke des uns erlösenden Gottmenschen sind.

Die durchlauchtigen Fürsten zu Fürstenberg und Waldburgzeil, die in der Ständeversammlung von 1830 den Antrag des edeln Freiherrn von Hornstein als einen „für die Begründung der Rechte der katholischen Kirche und der einzelnen Kirchenglieder gleich wichtigen Gegenstand" angesehen und in so fern darin Bestimmungen zur Sprache kommen, die dem canonischen Rechte und dem Concordate entgegen seyen, aller Beherzigung anempfohlen haben, werden mit den andern Edeln des Landes für die Selbstständigkeit der katholischen Kirche und die Aufrechthaltung der Gewissens- und Religionsfreiheit ihren vielvermögenden Einfluß geltend machen. Selbst die bessern Protestanten, welche wahre Gewissensfreiheit ehren, werden keine Beeinträchtigung der katholischen Rechte zugeben. Und die eifervollen Katholiken Würtembergs, die durch ihre laute Mißbilligung und den erfleheten und erhaltenen Schutz des Königs dem niedrigen Treiben der anticölibatischen Geistlichen muthig und erfolgreich entgegengetreten sind, werden ihre treue Anhänglichkeit an die katholische Kirche stets beweisen, und den Schatz des Glaubens und der heiligen Zucht auch ihren spätesten Nachkommen bewahren helfen. Ohne Zweifel wird der gerechte König und seine Regierung die Stimme der wahren Katholiken hören, und ihren begründeten Beschwerden Abhülfe nicht versagen.

V.

Literatur.

Versuch einer systematischen Behandlung der empirischen Psychologie, von Franz Xaver Biunde, Professor der Philosophie zu Trier. Ersten Bandes 1. und 2. Abtheilung. Trier, bei F. H. Gall 1831.

Die Literärgeschichte der empirischen Psychologie mag freilich so reichhaltig an besonderen Behandlungen dieses Gegenstandes eben wohl nicht seyn, allein die Psychologie ist mit der Philosophie und mit der philosophischen Denkweise so innig verbunden, daß wir in den philosophischen Bestrebungen der Jahrhunderte vielleicht die größten und bedeutendsten psycholbgischen Schätze zu suchen haben. Denn ist nicht alle wahre Philosophie eigentlich nur die Selbstverständigung des denkenden Geistes, um endlich das im Widerspruche befangene Bewußtseyn immer mehr zu befreien? und wo ist dieses anders möglich, als in der erweiterten Erkenntniß unserer Anlagen und Fähigkeiten einerseits, und der dadurch möglich gewordenen richtigen Benutzung und Anwendung derselben andererseits? Diese unsere Vermögenheiten müssen sich aber eben in der Beobachtung unserer Seelenzustände, wenn wir sie so nennen dürfen, und der sie erzeugenden Kraft und ihrer Wirksamkeit nicht nur, sondern auch in ihrer Anwendbarkeit überhaupt offenbaren.

Die empirische Psychologie soll und darf nun einmal nicht räsonniren, ohne aufzuhören rein empirische Wissenschaft zu seyn, und darum ist sie nur eine propädeutische Wissenschaft der Philosophie, keineswegs schon eine philosophische Doctrin selbst, wenigstens nicht mehr als jeder andere Gegenstand, z. B. die Geschichte; aber die

aus ihrer wahrnehmenden und beobachtenden Methode über die innern Zustände gewonnenen Resultate, als Erscheinungen eines Wesens, das wir Seele nennen, können offenbar nur die Brücke zu der rationalen Psychologie bauen; nicht allein deßhalb, weil sie einzig die Data, gleichsam die Äußerungen einer weiter und tiefer liegenden Realität an die Hand geben, die zu Urtheilen und Schlüssen über letztere berechtigen, gleichsam, so zu sagen, den Gedanken dieses Wesens durch sich erst möglich machen, sondern weil sie auch von dem Vorhandenseyn derjenigen Kräfte in uns Zeugniß geben, welche durch ihre Wirksamkeit als Potenzen eines rationalen Lebens und Wirkens erscheinen. Die rationale Psychologie erschöpft freilich den Umfang der theoretischen Philosophie nicht, allein so viel ist doch vorläufig gewiß, daß sie wenigstens zu diesem Theile der Philosophie die unerläßlichste Bedingung ist. Das Subject der empirisch-psychologischen Erscheinungen, das Ich an sich, das Wesen der Seele fällt nicht in den Kreis der Wahrnehmung; und wie sollen wir nun anders über dieses wahre Seyn des menschlichen Geistes auch nur etwas erfahren, als eben dadurch, daß wir es in seinen Erscheinungen beobachten und auffassen, den Ausdruck des Wesens gleichsam zum Vehikel einer höheren Ascendenz benutzen? Denn die Äußerungen des Wesens sind ja im eigentlichsten Sinne seine Offenbarungen, weil sie eben als aus der Regung und Spannung, so wie aus dem innern wesentlichen Maße und Verhältnisse der Kräfte zu einander, hervorgegangene Wirkungen anzusehen sind. Jede solche Äußerung setzt ein sich Äußerndes, eine Ursache, also eine Kraft voraus, und die Qualität dieser Kräfte muß ihrer Äußerung genau entsprechen und so auch umgekehrt. Ist es auch möglich, daß diese Äußerung durch die jedesmal Statt habende Wechselwirkung in der Reaction,

ohne welche keine Äußerung möglich ist, eine complicirte geworden, und nicht mehr der absolut wahre Ausdruck des Wesens wäre; so haben wir doch keine andere Prämissen über ihre einfache Wirksamkeit zu urtheilen, als eben diese complicirte Äußerung, um vielleicht aus dieser combinirten Wirkungsweise das Verhältniß der wirkenden Kräfte, sonach ihre Stellung, und daraus ihr eigenthümliches Wesen zu erfahren.

Von der andern Seite giebt die empirische Psychologie die Mittel und Wege an die Hand, wodurch wir zu dem Ideellen überhaupt gelangen, zeigt die Fähigkeit und Wirksamkeit unserer Kräfte, deckt Irrthümer, Täuschungen und Fehlgriffe auf und bewahrt auf diese Weise vor Arroganz und unhaltbarer leerer Speculation. „Wie wäre es aber möglich, drückt der Verf. des vorliegenden Versuchs sich irgendwo richtig aus: mit irgend einem Erfolge über den Ursprung, oder auch die Entwickelung und Ausbildung der Ideen, über die Nothwendigkeit dieser ihrer Entstehung, rücksichtlich ihrer Entwickelung in der menschlichen Natur nachzuforschen, wenn nicht diese menschliche Natur nach allen ihren Richtungen und Handlungsweisen erörtert ist?"

So wie nun das Hervortreten der innern Zustände am Ende den eigentlichen Inbegriff des gesammten innern Lebens ausmacht und dadurch dieses Leben offenbart, zugleich dessen Motive, Regeln und Gesetze historisch gleichsam deducirt, so wird die Psychologie eine eigentliche Lehre über den Menschen, seine Wirksamkeit, Fähigkeiten und Anlagen. Indem sie hierin auch zugleich jene Potenz zum Idealen, zur ideellen Realität aufweist, also ein Mittel darbietet, in Beziehung auf Gott einen Verhältnißbestand wahrzunehmen, so wird sie dadurch die ergiebigste Quelle der Selbstkenntniß, so wie der allgemeinen Menschenkenntniß in Beziehung auf des Menschen Bestim-

mung überhaupt. Diese Selbstkenntniß aber ist die Bedingung alles religiösen Lebens und jedes bestimmungsmäßigen Wirkens. Fügen wir hier zur Begründung dieser Bemerkung noch einiges hinzu.

Der Mensch ist nicht ein zufällig gewordenes, d. h. ohne Grund und Zweck entstandenes Wesen, er ist aus der Hand Gottes, als des absolut vernünftigen und mächtigen Wesens hervorgegangen. So wie nun in jedem Gebilde, das einen vernünftigen Werkmeister zum Urheber hat, eine vollkommene Harmonie seiner Eigenthümlichkeit und seiner Bestimmung wenigstens bezweckt seyn muß, indem der jedesmalige Daseynszweck zunächst in der Absicht des Urhebers zu suchen ist, und die Beschaffenheit des Dinges diesem Zwecke, wenn es sonst zweckmäßig seyn soll, conform seyn muß; so können wir bei dem Menschen, als Produkt der absoluten und darum keinem Irrthume unterworfenen Vernunft, eine vollendete Zweckmäßigkeit erwarten, wodurch dann seine Bestimmung wesentlich gesetzt wäre, und um diese zu erkennen, bräuchten wir nur seine Daseynsweise selbst, seine Kräfte, Anlagen und Eigenthümlichkeiten aufzufassen, zu verstehen und in ihrer Anwendbarkeit zu beurtheilen. — Giebt uns die empirische Psychologie nun die Mittel an die Hand, diese unsere Selbstkenntniß zu erreichen, so sind wir dadurch, wenn auch nur zum Theil, in den Stand gesetzt, unsere Verhältnisse und Beziehungen und so unsere Bestimmung zu erkennen, und selbe zu Motiven einer geeigneten Wirkungsweise zu erheben.

Diese vorläufigen Bemerkungen sollten dazu dienen, um den religiösen Standpunkt der empirischen Psychologie genauer zu bezeichnen, und die Wichtigkeit des psychologischen Studiums tritt in dem Maße greller in die Augen, in welchem es diese unsere Selbstkenntniß fördert, hebt und sichert. In dieser Beziehung können und müssen nun

auch die Principien der empirischen Psychologie, als einer besonderen Wissenschaft, in religiöser Hinsicht zur Sprache kommen und gewürdigt werden. Dann auch noch, wie oben bemerkt wurde, auf eine indirecte Weise, in ihrem Verhältnisse zur Philosophie, da diese zwar nicht als eine theologische, oder theologisch-modificirte Doctrin erscheint, aber doch in dem Gebiete der Theologie einen bedeutenden Einfluß ausübt. Hier ist indeß der Ort nicht, über dieses Verhältniß der Philosophie zur Theologie ein Mehreres zu sagen. Dieß mag dann auch hinreichen, die Gründe bemerklich zu machen, weßhalb wir die vorliegende Arbeit in diesen Blättern einer ausführlicheren Prüfung unterwerfen.

Obschon wir in dem Obigen die Wichtigkeit des psychologischen Studiums nicht genug hervorheben zu können glaubten, so ist dennoch in dem vorliegenden Versuche von Hrn. Professor Biunde das Bedürfniß einer gründlicheren Behandlung der empirischen Psychologie wohl etwas zu tief gefühlt und in Anschlag gebracht worden. Wir haben, wie schon bemerkt ist, allerdings im Verhältnisse zu den übrigen Wissenschaften, zu wenig Bearbeitungen dieses Gegenstandes, und noch weniger mögen alle einzelnen Zweige der empirischen Psychologie gleichmäßige Berücksichtigung erfahren haben; allein wir haben uns in diesen Bemühungen dagegen auch sehr tüchtiger und tief blickender Männer zu erfreuen. Doch mag es auch wahr seyn, daß ihre Versuche zu selten und vereinzelt dastehen, so haben wir ebenfalls schon bemerkt, daß uns ein weit reichhaltigerer Stoff psychologischer Beobachtungen in den philosophischen Systemen vorliegt. Freilich ist nicht zu läugnen, daß auch hier manche irrige Voraussetzungen gemacht, manche Fehlgriffe gethan wurden und Vieles zu fern und zerstreut liegt, als daß diese Data für ein systematisches Studium der empirischen

Psychologie immer genügend benutzt werden könnten, allein darum sind wir doch überhaupt nicht so arm an Materialien dieser Wissenschaft. Einheit und Zusammenhang aber, aus denselben Principien geschöpft, sind für die studirende Jugend ein zu tief gefühltes Bedürfniß, als daß wir es nicht für eine verdienstliche Arbeit ansehen müßten, daß der Verf. die Psychologie einer besonderen systematischen Behandlung unterworfen hat. Für die studirende Jugend insbesondere, sage ich, und zwar zum Behufe einer vollständigeren und leichteren Übersicht; allein für den erfahrenen Verstand werden einzelne Arbeiten, wie sie vorliegen, und die Ausbeute in den philosophischen Systemen, sich leicht zu dieser Wissenschaftlichkeit vereinigen lassen, und somit haben wir an einem Systeme der empirischen Psychologie wohl eben keinen gänzlichen Mangel; doch die Versuche einer systematischen Darstellung nach denselben Principien mögen wohl nur noch schwach und äußerst ungenügend seyn. Der Verf. denkt aber hier insbesondere an die Hermes'schen Grundsätze und kann dadurch leicht veranlaßt gewesen seyn, die bisherige Behandlung dieses Gegenstandes zu sehr zu bemitleiden; wir werden in der Folge noch oft Gelegenheit haben zu erfahren, wie ungehalten Hr. Prof. Biunde in dieser Beziehung meistens ist.

Das Verdienst gebührt dem Verf., daß er die bereits mehrfach gesammelten Thatsachen, nach diesen seinen einmal angenommenen Grundsätzen, durch systematische Zusammenstellung in positiven Zusammenhang gebracht, und einzeln mit einer Klarheit und bestimmten Zergliederung vorgelegt hat, wie wir sie bis dahin vermissen. Das Bedürfniß der studirenden Jugend lag ihm dabei klar vor Augen und wir kennen kein besseres Handbuch zu diesem Gebrauche. Scharfsinn in der Zergliederung vermissen wir nirgends und die daraus hervorgehende Bestimmtheit

der Begriffe wird manchem Jüngling mit einer Leichtigkeit forthelfen, wie es sonst nur durch den umfassendsten und erschöpfenden Vortrag geschehen könnte, wo ihm aber oft vielseitige Hindernisse im Wege stehen.

Dafür werden wir aber auch, was nicht zu verkennen ist, in den zwei dicken Bänden — und damit hat's noch kein Ende — mit einer solchen Weitschweifigkeit und ängstlichen Zergliederung der alltäglichsten Begriffe heimgesucht, daß dem etwas mehr Vorangeschrittenen die ganze Sache dadurch leicht verleidet werden könnte. An unnöthigen Exkursionen, die nicht blos dazu dienen, um vielseitige Kenntnisse bemerklich zu machen, fehlt es nirgends. Sehen wir nur gleich Anfangs auf die Lehre von den Sinnenorganen, so werden wir finden, daß unsere Bemerkung nicht ungegründet ist.

Solche übertriebene Klahrheit und Deutlichkeit in der Darstellung ist nun freilich wohl lästig, allein wir wollen bei dem Verf. diese beiden Tugenden, die in den Schriften unsrer Tage so oft vermißt werden, im Ganzen doch nicht verkennen; das ist nun aber auch — außer der Anwendung Hermes'scher Prinzipien — das Vorzüglichste, was er geliefert hat. Etwas Neues fanden wir nirgends, wenigstens erinnern wir uns dessen nicht. Daß er sich indeß in dem Gebiete der psychologischen Literatur fleißig umgesehen hat, wollen wir keinesweges verkennen; allein er benutzt auch öfter, als er eigentlich Veranlassung dazu hatte, die Gelegenheit, dem Leser mit Controversen aufzuwarten, die nicht selten der Wahrheit mehr schaden als nützen. Diese fast auf jedem Blatte wiederkehrende, oft ganz unerwartete, Polemik kann im Ganzen wohl von Nutzen seyn, in solchem Grade aber nur das Volumen unnöthig erweitern, zudem da manches Citat nach des Verf. Beurtheilung nur noch glänzender dasteht.

Der Zweck des Buches war, wie der Verf. wohl

mehr aus Bescheidenheit bemerkt, zunächst seinen Zuhörern nützlich zu werden'; allein hat Herr Blunde doch unläugbar daneben beabsichtigt, für Gelehrte zu schreiben, so bedauern wir sehr, daß er bei Leuten von Verstand nicht auch etwas Einsicht und einiges Wissen vorausgesetzt hat. Indeß die übertriebene Deutlichkeitssucht, aus Furcht nicht verstanden zu werden, klebt ihm wohl von der Wiege — wir meinen von der Hemes'schen Schule — her an. Es mag das freilich auf dem Catheder weniger zu tadeln seyn; allein das gelehrte Publikum weiß auch etwas, und will nicht schülerhaft belehrt seyn, wie in dem vorliegenden Werke. Den Studirenden selbst ermüdet das nicht allein, sondern er weiß auch sehr oft das Wichtige von dem minder Wichtigen nicht gehörig auszuscheiden, besonders wenn Alles mit gleicher Wichtigkeit vorgetragen wird.

Bemerken müssen wir hier auch noch vorläufig, daß der Verf. sich in seinen Explicationen überall zu sehr zu fühlen scheint, und am meisten ist dies zu tadeln in der Darstellung solcher Sentenzen, die freilich ihre eklatante Seite haben, und für die empirische Psychologie von großer Bedeutung sind, von dem Verf. aber nur richtig verstanden, und specieller vorgelegt, keinesweges jedoch neu ans Licht gehoben sind, wie man in dem Buche nicht selten leicht irre werden könnte. Verzeihen wir dieses unserm Verf.; sind wir doch zu oft selbst in diesem Fehler befangen, möge es damit am Ende nur den guten Ausgang nehmen, daß wir wissen, was wir wissen.

So viel im Allgemeinen über das vorliegende Werk. Gehen wir auf das Einzelne ein, so dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß es keinesweges unsere Absicht ist, das Verdienstliche der Arbeit im Ganzen zu verkennen, darum sind wir hoffentlich des Verdachts überhoben, vorkommende Ansichten nur verwerfen zu wollen, um blos etwas

darüber zu sagen; im Gegentheile haben wir es uns zum Grundsatze gemacht, alle unsere Bemerkungen nur für den Nutzen des psychologischen Studiums selbst zu berechnen, so wie auch manche frühere und noch folgende Rüge nur dazu dienen soll, um den Verf. auf sich selbst aufmerksam zu machen, keineswegs ihn zu kränken; das möchte ihn wenig aufmuntern, sein rühmlich begonnenes Studium der Psychologie mit Eifer fortzusetzen.

Ellenlange Vorreden und Einleitungen sind wir bei der Schule, zu welcher Hr. Biunde sich bekennet, schon zu lange gewohnt, als daß sie uns unerwartet kommen sollten. Begriffsbestimmung, Methode und Eintheilung sind freilich bei jeder Wissenschaft eben nicht ganz überflüssig; aber Jedes kann kurz und kernhaft oder auch breit gegeben werden. Letzteres muß man sich hier nun einmal wieder gefallen lassen, und wir rathen da, wie überall, mit Geduld zu lesen; denn man lernt doch die Hauptsache recht gut daraus.

Die Grundsätze, die der Verf. befolgt, sind, wie gesagt, genau die des Hermes'schen Systems, und wir können hierüber unsere Ansicht nur da erst hinzufügen, wo der Verf. uns in der Vorrede zum zweiten Bande besondere Veranlassung dazu giebt, und wollen nur vorläufige Bemerkungen machen, wo es der Verf. auch that.

Seite X. in der Vorrede wird zum Behufe des Ganzen bemerkt, daß diejenige Form und Behandlung der empirischen Psychologie zu wählen sey, „worin die Lehren in möglichst strengem und innerm Zusammenhange mit einander erscheinen, in solcher Aufeinanderfolge, wie sie die natürlichste oder dem Gegenstande die anpassendste ist, in derjenigen Vollständigkeit, die erforderlich ist, um den Gegenstand nach allen Seiten, so weit er in die Disciplin gehört, erfassen zu können; und dann kommt, wenn man auf den letzten Zweck der Behandlung sieht, von

dieser Seite noch die Aufforderung hinzu, mit möglichster Klarheit, rücksichtlich Deutlichkeit, die Lehren in jenem Zusammenhange u. s. w. darzustellen, und dadurch die Einsicht in das Verhältniß der Dinge, und die Einsicht in den Zusammenhang derselben, die gründliche Einsicht zu erwirken.» Wir können nicht anders, als diesem Bestreben unsern vollen Beifall geben; denn schwerlich wird eine andere, als die systematische Methode den studirenden Jüngling mit solchem Erfolge und Nutzen anziehen. Wird die volle Erschöpfung und absolute Vollständigkeit des Gegenstandes auch noch lange fehlen, so werden doch an dem festgewurzelten Stamme allmählig immer mehr üppige Früchte gedeihen, als in den von dem Stamme losgerissenen Zweigen gedeihen können. Der Irrthum kann zudem in dieser Form leichter gewahrt und durch ein Besseres ersetzt werden, wo hingegen die aphoristische Methode nicht selten eine leichtsinnige, spitzfindige, erfindungssüchtige, egoistische Tendenz nimmt. Freilich haben wir der aphoristischen Behandlung der empirischen Psychologie bis jetzt noch grade die wichtigsten Resultate zu verdanken, und sie hat den Vortheil, daß sie auf das Wichtigste ihre Aufmerksamkeit mehr verwenden kann, ohne der erforderlichen Einheit zu schaden; allein hat man einmal die festen und wahren Principien gefunden und festgestellt, so kann in dem Systeme diese sichere Norm besser auf alle Verzweigungen einwirken, das Ganze besser durchgreifen, und so ein Werk aus einem Gusse bilden.

Seite XXI. steht „diese glückliche Zeit» — wo nämlich „gründliche Theologie fußet auf gründlicher Philosophie — scheint uns nicht mehr fern zu seyn; ihre Sonne ist für einen großen Kreis schon aufgegangen, und stets wird dieser Kreis der Glücklichen sich erweitern, jemehr die Grundsätze der philosophischen

Einleitung in die Theologie von Hermes erwogen, geprüft und in ihrer Richtigkeit gesehen werden.» Uns scheint, als sey diese Zeit nicht die aurea aetas der Theologie, wo sie im Dienste der Philosophie ist. Das ist freilich eine goldene Zeit, „in welcher die Religion im Bunde mit geläuterter Erkenntniß dann die Allgewalt über die Herzen wieder gewinnen wird, von welcher sie im Laufe der Zeit so Vieles verloren hat;» allein wir glauben auch daneben, daß die Philosophie nur innerhalb christkatholischer Principien sich läutern und erheben müsse, keinesweges sich aber als ihre Stuffe konstituiren dürfe. Und diese Principien können wohl keine andere seyn, als die des Glaubens, die unmittelbar göttliche und kirchliche Bürgschaft. Der Verf. scheint seine weitern Bemerkungen über diese Sache für die zweite Abtheilung gespart zu haben, und darum wollen wir es denn auch thun.

In der Einleitung beginnt nun der Verf. ab ovo, und läßt uns Manches zukommen, was wir, wenn es weggeblieben wäre, nicht vermißt haben würden. Wäre nur mit dürren Worten gesagt worden, daß „die empirische Psychologie eine vollständige, klare, rücksichtlich deutliche, in sich zusammenhängende, streng geordnete und gründliche Kunde von den innern Zuständen des Menschen seyn oder werden müsse, so weit diese Zustände selbst Gegenstände der Empirie, nicht so weit sie Gegenstände der Spekulation sind» (Seite 11), und nur ein Achtel von dem, was gegeben wird, zur Begründung und Erläuterung beigesetzt; so hätten wir schon recht gut zufrieden seyn können. Was nun über die Wissenschaftlichkeit hinzugefügt wird, hat unsern vollen Beifall, und giebt uns die Überzeugung, daß der Verf. sich über seine Aufgabe genau mit sich verständigt hat.

Die Vorstellung (S. 12), die Seele sey Träger der innern Zustände, ist offenbar nur eine bloße Vorstellung

und ganz aus der sinnlichen Anschauung entlehnt, wo nicht von Erscheinungen die Rede seyn kann, ohne daß wir an eine Substanz denken, die wir aber nothwendig von jenen unterscheiden müssen. Bei den innern Erscheinungen ist jedoch das Verhältniß ein anderes. Wird doch nachher auch hinzugefügt, daß diese Vorstellung „zu der Idee eines kräftig wirkenden Ich, einer Kraft" führe. Das Ich ist demnach, wie es auch überhaupt nicht anders seyn kann, eigentlich nicht afficirt mit seinen Zuständen, sondern als Kraft in der That niemals in irgend einem Zustande, d. h. hat niemals irgend eine äußere Beschaffenheit, sondern seine Äußerung ist gerade seine Existenz, sein Wesen selbst, und was man Zustände nennt, ist keine Modification, keine besondere Form von dem Ich, sondern nichts anders, als eine jedesmalige Position seines Wesens, seines Seyns, nicht seines Soseyns; denn eine Kraft ist nur durch ihre Äußerung wirklich. Indeß ist diese Ansicht ein glücklicher Einfall, wobei man sich bestimmter und besser orientirt.

Im §. 6 wird sehr richtig zwischen der Quelle, aus der die Veränderungen unmittelbar hervorgehen und zwischen der Erkenntnißquelle für die Wissenschaft unterschieden. Wir glauben zu der Deduction des unmittelbaren Bewußtseyns der Sache, als Erkenntnißquelle der Psychologie, nichts weiter hinzufügen zu müssen, als etwa in Betreff der in der Anmerkung über die Zuverlässigkeit dieser Erkenntnißquelle hinzugegebenen Bemerkung, daß diese Zuverlässigkeit für die unmittelbare Thatsache nicht nachgewiesen zu werden brauche. In der Psychologie nennen wir freilich das nur eigentlich Erfahrung, was wir aus dieser Quelle der Selbstbeobachtung schöpfen, und ohne das Dasein dieser, und zwar einer solchen Beobachtung, wäre gar keine Erfahrung. Allein eben darum wäre ohne ihre Zuverlässigkeit auch gar keine zuverlässige Erfah-

rung. Und in Beziehung auf die rationale Psychologie, welche doch auf der empirischen fußen und zu deren Behufe letztere ja größtentheils aufgeführt werden soll, möchte man doch eine solche Anforderung nicht so ganz unsinnig finden, wie der Verf. Sind wir da nicht gehörig gesichert, daß wir in der Erfahrung Wahrheit, d. h. die wahre Erscheinung besitzen und als solche auf das Zeugniß des unmittelbaren Bewußtseyns unbedingt annehmen können; so stehen wir in der Erfassung und Beschauung des Wesens auf sehr unsicherem Boden. Die Wirklichkeit der Erfahrung überhaupt wollen wir dabei nicht einmal läugnen, sondern nur dieses, daß das Bewußtseyn, wenn auch seiner Natur nach, seine Objecte mit objectiver Nothwendigkeit erfaßt habe; — könnte es doch seyn, daß durch die Eigenthümlichkeit des Subjectiven irgend eine Modification hineingetragen wäre, — so ist klar genug, in welcher Weise man der rationalen Psychologie, der Metaphysik überhaupt und sogar aller Philosophie vorarbeitet. Dieser fatalen Schwierigkeit eines solchen Beweises befürchten wir bis dahin noch keineswegs überhoben zu seyn, wenn wir gleich erwarten mußten, daß der Verf. auf Hermes verwiesen hätte. Wir führen dieß nicht an, als wenn Hr. Biunde hier seiner nochmaligen Bemerkung über das unmittelbare Bewußtseyn widerspräche; allein wir behaupten, diese Sicherheit sey auch für die empirische Psychologie unerläßlich nothwendig, und wenn wir gleich an dieser Stelle den Beweis eigentlich noch nicht fordern, sondern die Sicherheit des Bewußtseyns problematisch annehmen können, so finden wir auch jene Bemerkung des Verf. an dem unrechten Orte.

Dann folgt §. 7 eine Excursion über das, was man sonst noch Quelle der Psychologie zu nennen pflegt. Nach dem was wir früher bereits zugestanden haben, hat der Verf. da vollkommen Recht, nur hätten wir erwartet, es

wären auch die Quellen, aus denen, zum Unterschiede von derjenigen, durch welche — die psychologischen Erfahrungen geschöpft werden, als solche mehr bezeichnet, insbesondere möchten wir die Naturwissenschaft, die Wissenschaft des Physischen, und ganz vorzüglich des Somatologischen, als womit der Geist des Menschen in einem noch lange nicht genügend aufgedeckten Verhältnisse steht, mehr als eine vorzügliche Hülfsquelle angesehen wissen, und in so fern wünschen, daß die physischen Bedingungen in Beziehung auf unser Ich mehr hervorgehoben wären, da der Psycholog zu dem Physischen so oft seine Zuflucht nehmen muß, um vorkommende Phänomene zu erklären.

Was in den nachfolgenden Kapiteln von der Methodologie, insbesondere über Klarheit, Deutlichkeit und Gründlichkeit gesagt wird, mag wohl in dieser Weise seine volle Richtigkeit haben; allein uns scheint das Räsonnement nützlicher in der Anwendung bei der Darstellung der psychologischen Erfahrungen selbst, als vorher so viel Aufsehens darüber zu machen, zumal da es ja dem Verf. in die Hände gegeben ist, seine Theorie in Anwendung zu bringen.

Hiemit ist nun freilich die Einleitung noch lange nicht zu Ende; indeß wollen wir das Übrige den Lesern überlassen, um zur Sache selbst zu kommen. Jedoch werden wir nicht auf alles Einzelne eingehen können, um nicht unsere Grenzen zu überschreiten.

(Beschluß folgt.)

De hominis peccatoris coram Deo justificatione. Commentatio dogmatico theologica, qua jussu et auctoritate Reverend. et Illust. Domini *J. Brand*, Episcopi Limburgensis ferias autumnales in seminario clericali, quod est Limburgi, indicit Dr. *Antonius*

Geselligken. Wiesbaden. Schellenberg 1832. 4. pagg. 78.

Durch die vorstehende Schrift sehen wir mit aufrichtigem Vergnügen einen Gebrauch auch in einer katholisch-theologischen Bildungsanstalt eingeführt, der an sich höchst lobenswerth und zu billigen, in früherer Zeit auf den Universitäten, höheren Schulen und andern wissenschaftlichen Anstalten allgemein und durchgängig angenommen war, in neueren Zeiten aber, wie so vieles dieser Art, mehr oder weniger in Vergessenheit und Verfall gekommen ist. Es war nämlich auf jenen Anstalten die allgemein angenommene und befolgte Sitte die großen Feste der Christenheit, Weihnachten, Ostern und Pfingsten durch sogenannte Festprogramme zu feiern, in denen irgend ein auf die heilige Geschichte bezüglicher oder sonst in theologischer Beziehung interessanter Gegenstand untersucht und behandelt wurde, womit man denn zugleich die Einladung verband, der von jener Anstalt angeordneten Feier des durch das Programm verkündeten Festes beizuwohnen. Neben vielem Untergeordneten und von geringerer Bedeutung verdankt die theologische Literatur diesem Gebrauche auch Vieles Tüchtige und Interessante, der bald auch auf die Verkündigung der größeren Ferien und aller sonstigen öffentlichen Feierlichkeiten jener Institute angewendet wurde, so daß alle Anzeigen dieser Art immer von einer solchen größern oder kleinern wissenschaftlichen Abhandlung begleitet wurden. Wenn auch diese löbliche Sitte bis auf unsere Tagen von dem größten Theil jener gelehrten Anstalten vernachläßigt wurde, so verschwand sie doch nie ganz und es muß mit Lob anerkannt werden, daß sie ganz neuerdings auf dem größten Theil der deutschen Universitäten und höheren wissenschaftlichen Bildungsanstalten, wenn auch nicht in ihrem früheren Umfange, wieder eingeführt ist. So viel

wir wissen, war etwas dieser Art in den Seminarien der katholischen Geistlichkeit nie im Gebrauch, und da diese Sache an sich selbst höchst lobenswürdig ist, so muß es in jeder Beziehung der Anerkennung würdig erscheinen, daß man, wie die vorstehende Schrift beweist, anfängt jene Sitte auch in den für die Kirche und ihre Wirksamkeit in der Menschheit so wichtigen Bildungsanstalten junger Geistlichen einheimisch zu machen. Ein jeder, der die Art und Weise des theologischen Studiums kennt, weiß, daß eine Menge von Gegenständen, Fragen, Untersuchungen und dergleichen vorkommen, die ihrer Natur nach sich nicht zu einer grösseren ein ganzes Buch umfassenden Bearbeitung eignen, aber Stoff und Interesse genug zu einer weniger ausgedehnten Behandlung geben, für die sich oft keine passende Gelegenheit der öffentlichen Mittheilung darbietet. Gerade in dieser Beziehung ist die Einrichtung dieser Programme vom größten Nutzen, indem sie für Abhandlungen geringeren Umfangs ex professo bestimmt ist. Außerdem aber giebt sie den Lehrern einer solchen Anstalt, indem die Verpflichtung solche Programme zu schreiben, unter ihnen abwechselt, eine durchaus geeignete und oft erwünschte Gelegenheit, öffentlich von der Art und Weise, dem Fortgange, der Methode und den Resultaten ihrer Studien und den Bemühungen, dem ihnen anvertrauten, für das Heil der Kirche so wichtigen Beruf zu genügen, Rechenschaft abzulegen.

Gehen wir jetzt zu der Abhandlung über, die zeigt, daß diese löbliche Sitte in dem bischöflichen Clerikalseminar zu Limburg eingeführt ist, und der wir im Interesse der Wissenschaft recht viele Nachfolger wünschen. Ihr Verf. Hr. Dr. Gesellghen hat zum Thema derselben einen dogmatischen Gegenstand gewählt, der an sich von der größten Wichtigkeit mit Recht zu den Fundamentalartikeln des christlichen Glaubens gezählt wird, und eben so reichhaltig und umfassend, wie schwierig und große Präzision in der Be-

handlung erfordernd ist, denn die Lehre von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott, die der Hr. Verf. uns hier entwickelt, ist anerkannt, wie eine der wesentlichsten des Christenthums, so eine der tiefsten und schwersten für dogmatische Behandlung. Und die verschiedensten Auffassungen, die entgegengesetztesten Verständnisse, die große Anzahl der außerhalb der Kirche aufgestellten Theorien, von denen in der That wenige nur sich der wahren, von der Kirche darüber so bestimmt und entschieden festgesetzten Lehre nähern, die meisten in oft argen Mißverständnissen befangen sind, beweisen hinlänglich, daß sich hier mehr vielleicht als bei irgend einem andern Dogma die Schwierigkeiten der richtigen theologischen Entwickelung häufen, und zugleich wie leicht dabei Irrthum und Abweichen von dem darüber kirchlich Bestimmten, oft vielleicht ohne es zu wollen, ist. Für den blosen Glauben als solchen und für die praktische Anwendung, Nutzbarmachung und Wirksamkeit dieser Lehre sind die Schwierigkeiten allerdings nicht so groß, da es in dieser Beziehung vollkommen hinreicht die Endzwecke und Resultate derselben vor Augen und im Herzen zu haben. Anders stellt sich aber die Sache, wenn es sich um die theologische Auseinandersetzung und Begründung derselben handelt. Denn hier tritt uns vor allem entgegen, daß die Lehre von der Rechtfertigung des sündigen Menschen vor Gott in dem engsten, innigsten und genauesten Zusammenhange steht, mit den eben so wichtigen und schwierigen Lehren von der Erbsünde, der Art und Weise ihrer Fortpflanzung, der Nothwendigkeit der Erlösung, ihrer Realisation und der Menschwerdung Christi, und der Art und Weise wie durch ihn die Menschheit wahrhaft erlöst und versöhnt worden ist. Ohne die genaue, richtige und begründete Entwickelung derselben ist es unmöglich, das Dogma von der Rechtfertigung, das als Gipfel und Krone aller vorhergehenden erscheint, recht zu verstehen und auf-

zufassen. Der geringste Fehler, eine kleine, vielleicht im ersten Augenblick unmerkliche Abweichung von dem richtigen Wege in der Entwickelung jener eben angedeuteten Lehren, führt nothwendig zu oft großem Irrthum und Mißverständniß in der Lehre von der Rechtfertigung, und es gehört neben einer großen Menge historischen Wissens ein feiner und richtiger dogmatischer Takt und eine tiefe Gründlichkeit der Exegese dazu, um bei der theologischen Darstellung dieses Dogmas alle diese Schwierigkeiten und Klippen, woran schon so mancher gelehrte und tüchtige Theolog gescheitert ist, glücklich zu vermeiden.

Die Art und Weise, in welcher Hr. Dr. Gesellghen seine Aufgabe gelöst, beweist, daß er einerseits die Schwierigkeiten seiner Aufgabe wohl gekannt und gewürdigt, andrerseits aber auch hinreichende Gelehrsamkeit, tüchtiges dogmatisches und historisches Wissen und lobenswerthe Geschicklichkeit zu einer glücklichen Überwindung derselben mit an das Werk gebracht hat. Seine Arbeit ist in fast jeder Beziehung gelungen zu nennen; wir gestehen, daß sie durch ihre Gründlichkeit eben sowohl wie durch ihre Umfassendheit und Richtigkeit unsere Achtung sich erworben hat. Besonders lobenswerth ist der Plan, der Entwurf des Ganzen, mit dem wir uns durchaus und vollkommen einverstanden erklären, und der wegen seiner Präzision und Tiefe die anerkennendste Billigung verdient. Die Ausführung können wir ihm nicht in jeder Beziehung gleichstellen. Wenn auch ihr Princip, die Lehre selbst auf eine gründliche und tüchtige Exegese des in der heiligen Schrift darüber Enthaltenen und auf eine richtige Auseinandersetzung des in den Bestimmungen der Kirche darüber Festgesetzten zu gründen, durchaus zu billigen und das einzig Richtige, Ersprießliche, Früchtebringende ist; so hätten wir doch der Ausführung in einzelnen Theilen noch mehr Präzision und Bestimmtheit gewünscht. Wir

würden, da sich dieß nicht auf Hauptsachen bezieht, dessen gar nicht einmal erwähnen, wenn nicht gerade bei diesem Dogma die genaueste und strengste Bündigkeit zur Vermeidung jedes Mißverständnisses und Irrthums nothwendig wäre, und wenn wir nicht wünschten, die Abhandlung des Hrn. Verf. bei ihrer anderweitigen Tüchtigkeit und Gründlichkeit in jeder Beziehung gelungen nennen zu können.

Verfolgen wir den Gang der Entwickelung genauer, den der Hr. Verf. genommen hat, so stellt sich Folgendes als die Grundzüge derselben heraus. — Der Anfang ist, was die Auffassung und Wendung des Gegenstandes betrift, in der That sehr gelungen zu nennen. Es wird nämlich zuerst, indem die heilige Schrift stillschweigend als Basis des zu Entwickelnden angenommen ist, der Begriff der justificatio, wie er sich in derselben vorfindet, exegetisch entwickelt und festgesetzt, sie sey: deletio, extinctio omnis reatus in homine ob quem quomodocunque Deo possit displicere. §. 1. 2. Von dieser Rechtfertigung wird in der heiligen Schrift prädicirt, daß sie dem Menschen unumgänglich nothwendig sey. Dieß setzt aber nothwendig voraus, daß der Mensch als solcher sich in einem Zustande befindet, wo er ihrer bedarf. Dieß führt auf das peccatum originale auf den status naturæ lapsæ, der jetzt untersucht und auseinandergesetzt wird. Als besonders gelungen bezeichnen wir hier die Beweisführung der Schriftmäßigkeit der Lehre von der Erbsünde wie die Kirche sie aufstellt §§. 3, 4, 5 und 6. Aus sich selbst nun kann der Mensch nicht gerechtfertigt werden, eben so wenig aus seinen Werken §§. 7, 8, 9 und 10. Nothwendigkeit einer neuen Heilsökonomie §§. 11, 12. Art und Weise der Realisation derselben in der Menschwerdung Gottes. Resultate derselben in Bezug auf die Rechtfertigung der Menschen vor Gott §§. 13, 14. Nach ei-

ner nochmaligen das bisher Gefundene zusammenfassenden Recapitulation folgt die tüchtige und gründliche Auseinandersetzung der Art und Weise, wie nun nach diesem von Seiten Gottes dazu Gethanen die Rechtfertigung von Seiten des Menschen sich vollbringt.

Der Gang der Entwickelung, der Plan des Ganzen ist, wie man sieht, gründlich und umfassend angelegt, und die Methode der Auseinandersetzung gleichweit entfernt von trüber, speculative Tiefe heuchelnder Dunkelheit, wie von exegetischer Oberflächlichkeit, ist verständlich, faßlich und dabei doch das Wesen der Sache durchdringend. Nur, wie schon oben bemerkt, hätten wir die Ausführung an manchen Stellen präziser und bestimmter gewünscht. Um nur eins anzuführen, die pag. 34 berührte Ansicht von der Nothwendigkeit der Liebe bei den guten Werken (vergleiche noch pag. 45 und pag. 47) kann, da sie nicht scharf und bestimmt genug ausgedrückt ist, leicht so verstanden werden, daß der Verf. charitas absoluta omnibus numeris perfecta verlangt, eine Lehre, die ausdrücklich von der Kirche gemißbilligt ist. Man vergleiche die durch Quesnell aufgestellten, von Innocenz XI. und der Bulle Unigenitus verworfenen Thesen Nro. 49 — 56, in denen Propositionen enthalten sind, die auf den ersten Anblick mit den in der Schrift des Hrn. Dr. Gesellghen aufgestellten große Ähnlichkeit haben; größere Bestimmtheit im Ausdruck hätte hier sehr leicht jedes Mißverständniß unmöglich gemacht. Überhaupt hätten wir dem lateinischen Styl etwas mehr wahrhaft lateinische Wendungen und größere Reinheit und Abrundung gewünscht, wenn wir auch gern die Schwierigkeiten, Entwickelungen dieser Art lateinisch und elegant lateinisch zu geben, anerkennen. Beiläufig ist es ein Versehen, oder mit Absicht geschehen, daß sich pag. 20 bei Anführung der Stelle aus Rom. II. 14. gentes quae legem, das Wort „positivam" hinzu ge-

setzt ist, im Urtext (ὅταν γὰρ ἔθνη τὰ μὴ νόμον ἔχοντα) noch in der Vulgata findet sich etwas, das diesen Zusatz nur irgend wie rechtfertigen oder begründen könnte.

Im Interesse der Sache hätten wir gewünscht, daß Hr. Dr. Gesellghen zur Vervollständigung seiner schätzbaren Arbeit neben dem rein dogmatischen Theil der Lehre auch ihren historischen uns gegeben hätte, weil dieß von großem Interesse und zur innern Abrundung des Ganzen, so wie zur Bestätigung des darin Aufgestellten von Wichtigkeit gewesen wäre. Doch ohne ein Weiteres zu fordern, danken wir dem Hrn. Verf. für diese gelungene Monographie, und wünschen aufrichtig, ihm auf demselben Wege mit ähnlichen oder ausgedehnteren Bestrebungen recht oft zu begegnen.

A. R.

Le Mois chrétien, ou Méditations et prières pour tous les jours du mois. Traduction libre de l'allemand de *J. M. Sailer*, évêque de Ratisbone, précédée d'hymnes formant la semaine et l'Année chrétienne, par *J. B. Robert*, Ancien chanoine de Nevers, docteur-es-lèttres et bachelier en Théologie. Avec Figure. Francfort s. M., chez Andreæ, libraire-imprimeur. 1832. 8min.

Daß die im Jahre 1826 zu Landshut, im Verlage von Phil. Krüll, im Druck erschienene Schrift des gottseligen und erleuchteten, nun verewigten Bischofs Sailer, „Der christliche Monat," zu den trefflichern Gebet- und Betrachtungsbüchern zu zählen sey, welche wir dem um Weckung und Befestigung christlicher Gesinnung und Lebens so hochverdienten seligen Hrn. Verf. verdanken, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Derselbe schrieb dieses Büchlein, wie das Vorwort besagt, für Leser, „die nebst gutem Willen hinreichende Bildung des Verstandes mit-

bringen;" diesen beabsichtigte er durch dasselbe „die christlichen Gesinnungen, da wo sie einer Weckung oder Belebung bedürfen, täglich zu wecken und zu beleben durch Betrachtungen und Gebete, die den vornehmsten Inhalt der göttlichen Weisheitslehre jedem sinnigen Gemüthe kurz darlegen, tief einprägen und mächtig ins Leben hervorrufen." Die Schrift selbst, nach einer vorausgeschickten kurzen Einleitung, zerfällt in drei Hauptstücke, — von Erweckung der christlichen Gesinnung, — von Erneuerung der christlichen Gesinnung, — von Erweisung und Darstellung der christlichen Gesinnung; sie ist in ein und dreißig Abschnitte oder Tage, für die ein und dreißig Monatstage, zertheilt, deren zwanzig dem ersten, fünf dem zweiten und sechs dem dritten Hauptstücke angehören. Jeder dieser ein und dreißig Abschnitte oder Tage beginnt, außer noch einiger einleitenden Worte, mit Schriftstellen, auf das Thema der Betrachtungen und Gebete bezüglich, worauf Betrachtungen folgen, aus denen die den Tag schließenden Gebete hervorgehen. Das Ganze endet mit „Schlußbetrachtungen oder Geist aller frühern Betrachtungen," aus dem zwölften Buche des h. Franz von Sales, von der Liebe Gottes, entnommen, und einem kurzen „Rückblick über das Ganze."

Daß es eine würdige Aufgabe war und ein glücklicher Gedanke zu nennen ist, dieses weckende und lehrreiche Büchlein durch eine Übertragung ins Französische auch solchen Lesern nutzbar zu machen, die es in deutscher Sprache nicht zu lesen im Stande, oder an französische Gebet- oder Betrachtungsbücher gewöhnt sind, leuchtet von selbst ein. Hr. Robert, von welchem schon vor einigen Jahren, in dem nämlichen Verlage, eine in Deutschland und Frankreich mit Beifall aufgenommene Übersetzung eines Gebetsbuchs des verewigten Hrn. Marx ans Licht getreten, hat diese Aufgabe in nicht unglücklicher Weise

gelöset. Er selbst nennt seine Übersetzung eine freie. Dies ist sie freilich in hohem Grade, und der würdige, mit den Forderungen desjenigen Publikums, welches er bei seiner Arbeit im Auge hatte, vertraute Hr. Verf., wird wohl gewiß nicht ohne hinreichende Gründe die mancherlei Weglassungen und Abweichungen von dem Originaltexte sich erlaubt haben, die bei Vergleichung seiner Übertragung mit jenem häufig in die Augen fallen. Er spricht sich in seiner, der Übersetzung vorausgeschickten, Vorrede also darüber aus: «La langue allemande a en quelque sorte un idiôme particulier pour la philosophie et la poésie. L'auteur a profité de ses richesses pour développer à fond les pensées religieuses et exprimer les sentimens pieux. La langue française n'ayant pas les mêmes ressources, sa précision ne permettoit pas de suivre avec quelqu'exactitude le texte allemand dans la traduction, sans s'exposer a des répétitions que n'auraient pu goûter les lecteurs français. Il a donc fallu se borner à saisir les principales pensées de l'auteur et à leur donner le corps et la couleur que comporte la langue française.» So gewiß jeder billige Leser der Übersetzung gerne diese Ansicht theilen wird, so möchte man doch fragen, warum Hr. Robert häufig die den einzelnen Tagen vorgesetzten einleitenden, belehrenden und den Zusammenhang des Ganzen nachweisenden Worte, — warum er die Schlußbetrachtungen weggelassen, u. dgl. Auch möchte man, bei manchen dem Sinne des Originaltextes nicht treu entsprechenden Übertragungen, um die Gründe der Abweichungen fragen; z. B. wenn, in der Einleitung (S. 49), die Worte des Originaltextes: „Weisheit finden ist für die Suchenden die köstlichste Gabe des Herrn," — durch die Worte wieder gegeben werden: «L'empressement de chercher la sagesse est le don le plus précieux du Seigneur;» — und so bei nicht wenigen andern Stel-

len. Doch soll durch diese Bemerkungen dem Werthe der im ganzen gewiß mit Dank zu erkennenden Arbeit nicht zu nahe getreten werden, welcher der Hr. Übersetzer durch die von ihm dem Officium der Pariser Diöcese nachgebildete, dem Ganzen unter dem Titel: der „christlichen Woche," und des „christlichen Jahres," vorausgeschickte poetische Übersetzung von mehrern Hymnen, eine schöne Zugabe und Zierde verliehen hat. Daß die Verlagshandlung das Büchlein äußerlich schön und würdig ausgestattet hat, bedarf kaum der Erwähnung, da dieselbe durch ihren Eifer die in ihrem Verlage erscheinenden Werke in schönem Gewande auftreten zu lassen, rühmlich bekannt ist.

Wir können bei diesem Anlasse den Gedanken nicht unterdrücken, daß durch Herausgabe eines umfassenden, mit Benutzung der vorzüglichsten deutschen und französischen Schriften dieser Art zu Stande zu bringenden, in französischer Sprache verfaßten Gebet- und Erbauungsbuchs einem vielseitig sich aussprechenden Wunsche und Bedürfnisse möchte abgeholfen werden. Gewiß würde ein gründlich und gediegen verfaßtes Buch dieser Art in Deutschland, unter den Einheimischen sowohl, als unter den zahlreichen jetzt unter uns verweilenden katholischen Fremdlingen, — und eben so in Frankreich, wo man mehr als je allen literärischen Erzeugnissen Deutschlands Aufmerksamkeit zuzuwenden beginnt — vielfältige freundliche Aufnahme finden, und wenn die Andreä'sche Buchhandlung in Frankfurt zu einem Unternehmen dieser Art, mit der von ihr zu erwartenden schönen äußern Ausstattung, geneigt seyn sollte, so kann es ihr an tüchtigen und zu einer solchen Arbeit, wobei unter andern das treffliche Hauber'sche Gebetbuch vorzüglich mitbenutzt werden könnte, in hohem Grade geeigneten Männern, — wir machen hier auf Hrn. Robert, — oder auf den vielleicht noch mehr

dazu geeigneten Hrn. Verf. der in demselben Verlage erschienenen, durch viele der bessern kathol. Zeitschriften beifällig ausgezeichneten Schriften, „Betrachtungen und Gemüthserhebungen zu Gott,“ und „Trost und Warnung,“ beispielsweise aufmerksam, — gewiß nicht mangeln.

* * *

Denkmal der Achtung und Liebe, errichtet dem Dr. Johann Nepomuk Beßlin, weil. Professor der Theologie, Generalvikariatsrath, Direktor des bischöfl. Commissariats zu Ellwangen, Stadtpfarrer zu Lauchheim, Schulinspektor und Pfarrer zu Nöhlingen. Von einem seiner vertrautesten Freunde. Herausgegeben von Lorenz Lang, Stadt- und Domkaplan zu Rothenburg am Neckar. Tübingen, bei Ludwig Friedrich Fues. 1832.

Über den seligen Dr. Beßlin hat früher schon Hr. Professor Dr. Hirscher in der theologischen Quartalschrift von Tübingen 1831 eine sehr interessante biographische Skitze, die auch besonders abgedruckt worden, geliefert. Hier aber wird eine vollständige Lebensgeschichte des Seligen, mit den wichtigsten Belegen versehen, mitgetheilt. Wenn in der erstgenannten Skitze eine oder die andere Andeutung vorkömmt, welche einigen Verdacht gegen das rein katholisch-kirchliche Streben und Wirken Beßlin's in irgend etwas veranlassen könnte, so wird in dem hier aufgestellten Denkmale alles in dem reinsten Lichte sich verklären. Selbst die ersten jugendlichen, mithin noch nicht völlig gereiften Tendenzen zeigen ihn im Verlauf seines thatenreichen Lebens in einer streng und sich klar bewußten katholisch-kirchlichen Wirksamkeit. Es ist deßhalb auch so überaus anziehend Beßlin's Lebensgeschichte von seinen Kinderjahren an durch die verschiedenen Bildungsperioden, in seiner Amtsführung als Kaplan, als

Pfarrer, als Generalvikariatsrath und Professor der Moral und Pastoraltheologie zu Ellwangen u. s. w. bis zu seinem seligen Ende zu verfolgen. Zu dem Eigenthümlichen des Lebensganges Bestlin's kömmt dann noch die Wichtigkeit der Zeit, in welcher er gelebt und gewirkt hat. Und welchen Antheil der Selige an Vielem genommen, und wie er die guten und schlimmen Bestrebungen zu beurtheilen verstanden, geht aus den Auszügen hervor, welche von Freunden des Seligen aus dessen Briefen mitgetheilt worden sind. In allen spricht sich ein frommes gefühlvolles Herz und ein warmer Eifer für die katholische Kirche und ihre heil. Institutionen aus. Noch schärfer und bezeichnender würde aber Bestlin einer unheiligen Zeit gegenüber als Kämpfer hervortreten, wenn nicht, wie an mehreren Stellen sichtlich ist, Rücksichten obgewaltet hätten, welche nur eine gelinde Berührung manches Tadelnswürdigen scheinen zugelassen zu haben.

Es ist indeß nicht blos ein Denkmal des verstorbenen Bestlin, was hier aufgerichtet ist, sondern um dieses Denkmal gruppiren sich noch mehrere Denkmäler seiner ausgezeichnetsten Freunde. Überhaupt wird der Leser in einen Kreis von Männern eingeführt, die zwar größtentheils schon in das bessere Vaterland hinüber gegangen sind, aber hienieden bleibende Spuren ihres segenvollen Pilgerlebens hinterlassen haben. Unter andern kömmt auch öfters die Rede auf den Hochseligen Bischof Sailer, der in Dillingen Bestlins Lehrer war, und stets von diesem mit innigster Liebe verehrt wurde.

Zur Vervollständigung des Denkmals ist die verfaßte Lebensgeschichte noch bereichert mit der schriftstellerischen Hinterlassenschaft des Gefeierten, nämlich mit dessen Sitten- und Denksprüchen, liturgischen Beiträgen, einem Gespräche über einen sonderbaren Gemüthszustand, Kirchenliedern, Volksliedern, vier kurzen Grabreden, acht Ge-

schicht- und Festpredigten und sechs Predigten verschiedenen Inhalts.

Solche Biographien, die uns den Gefeierten, so viel möglich in seiner ganzen Individualität und in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens darstellen, sind sehr lehrreich; und es wäre zu wünschen, daß öfters derartige Schriften verfaßt würden, um darin nicht nur das Andenken ausgezeichneter Priester zu erhalten, sondern auch damit ihre oft zerstreuten kleinen schriftlichen Arbeiten der Vergessenheit entgingen. So ist es unter andern sicherlich ein Gewinn, daß die schönen Lieder und die liturgischen Beiträge, so wie die musterhaften Predigten, gesammelt sind. Ref. wünscht das belobte Denkmal in die Hand jedes Geistlichen, besonders jedes jüngern, und dankt im Namen Vieler dem hochwürdigen Herrn Domkapitular Aloys Wagner, dem vertrautesten Freunde des Verewigten, der dieses Denkmal in der besprochenen Schrift errichtet und dem würdigen Hrn. Stadt- und Domkaplan Lang, der die Schrift herausgegeben hat.

Dr. Vitus Anton Winter katholisches Ritual. Zweite neu bearbeitete Auflage von Jacob Brand, Bischof zu Limburg. Erster und zweiter Theil. Frankfurt am Main, in der Andreäischen Buchhandlung 1830.

Da seit einiger Zeit nicht nur mehrere Stimmen sich erhoben, die laut, und man möchte sagen, mit Ungestümm die Verbesserung der alten katholischen Ritualien Deutschlands fordern, sondern auch bereits mehrere neu bearbeitete erschienen sind, so muß dieß nothwendig auf die Frage führen: Sind denn neue Ritualien wirklich ein so dringendes Bedürfniß, wie Viele glauben machen wollen? Diese Frage erhält nach unserm Dafürhalten am besten dadurch ihre Lösung, wenn man den Zweck der Ritualien genau ins Auge faßt und untersucht, ob denn die bisher

bestandenen und noch bestehenden, falls durch Verbesserung der deutschen Sprache nachgeholfen wird, demselben nicht mehr entsprechen?

Die Ritualien sollen der Ausspendung der heil. Sacramente durch zweckmäßige Gebete, geeignete Mahnungen und verständnißvolle Ceremonien mehr Würde und Feierlichkeit geben, um so den Menschen mehr vorzubereiten und in eine Stimmung zu versetzen, daß die heil. Handlung tief und heilsam auf die Seele wirkt, und sie zur Aufnahme der göttlichen unsichtbaren Gnade, welche durch die heil. Sacramente ertheilt wird, würdig macht. Sie sollen besonders auf das Gefühl einwirken und den ausgestreuten Saamen der Wahrheit und Tugend in der Seele fruchtbar machen und zum religiösen Leben entwickeln; sie sollen beitragen, daß die christliche Gemeinde bei der Feier der heil. Religionsgeheimnisse erbaut, gerührt und erwärmt, der religiöse Sinn gestärkt, der Funke des Ewigen und Göttlichen, den Gott in unsere Seele gelegt, geweckt und zur heil. belebenden Glut angefacht werde.

Dieß ist der Zweck, den die katholische Kirche, welche die Bedürfnisse ihrer Kinder, aber auch die Mittel kennt denselben abzuhelfen, stets im Auge hatte und darum auch solche Anordnungen traf, daß das Heilige nach der Ermahnung des Apostels heilig behandelt werde. Die Menschen bedürfen der äußeren Anregung durch sinnliche Dinge, durch welche der tiefe Sinn der heil. Geheimnisse gleichsam auf die Oberfläche heraufgezogen und anschaulich gemacht werde, um sich dann von der Erde abzuwenden und zum Übersinnlichen zu erheben.

Entsprechen nun aber unsere Ritualien nicht mehr dieser schönen Absicht der Kirche? Man sollte dieß allerdings glauben, wenn man auf die vielen Ritualien hinsieht, die seit einiger Zeit erschienen sind und noch erscheinen. Da wir aber immer gerne bei dem Alten blei-

ben, nicht weil es alt ist, sondern weil in dem Alten auch der alte Geist der Kirche fortlebt; so lassen wir uns nicht so leicht eine Meinung aufdringen, die mit unserer Überzeugung und Erfahrung im Widerspruche steht, sondern wir sehen bei Allem auf den Grund und wollen lieber überwiesen als überredet werden; darum wollen wir auch ohne Rückhalt, aber mit der geziemenden Ehrfurcht die Gründe beleuchten, warum der hochwürdigste Hr. Herausgeber vorliegenden Rituals einer Änderung der seit Jahrhunderten bestandenen und sehr hochgeachteten kirchlichen Disciplin das Wort redet. Daß nur Gründe von der größten Wichtigkeit gelten können, versteht sich von selbst, weil auch die Sache, um die es sich handelt, von der größten Wichtigkeit ist.

Wir führen hier die Gründe an, womit vorliegendes Ritual durch den hochwürdigsten Herausgeber in der Einleitung gerechtfertigt wird, die zugleich als indirecte Vorwürfe gegen die alten Ritualien angesehen werden müssen.

S. 10 und 11 der Einleitung heißt es: „Vorderfamst soll dieses Ritual von aller Nahrung des Mechanismus, welcher den Menschen zur Maschine herabwürdigt, gereinigt, es soll frei werden von dem ermüdenden Einerlei, durch welches alle Erbauung getödtet wird; — es sollte endlich frei werden von der zu großen Überladung, welche den Geist, statt zu erheben, nur fester an die Erde bindet. Es ist schon viel gewonnen, wenn der Lähmungsstoff auf die Seite gebracht ist. Aber auch das zurückbleibende Bessere wird in dieser Umwandlung erst schöne Früchte tragen, da es in deutschem Gewande auftritt, und eben deßwegen dem Volke ganz verständlich wird. Doch nicht nur durch die Wegschaffung des allenfallsigen Zwecklosen und Zweckwidrigen und durch die bessere Gestaltung des Zweckmäßigen, soll das neue Ritual vor dem

alten einen Vorsprung erlangen, sondern auch, und vorzugsweise dadurch, daß die neuen Gebete, die neuen Litaneien ꝛc. dem Geistesaufsluge mächtig nachhelfen.» Wir haben absichtlich die in der Einleitung erwähnten Vortheile dieses neuen Rituals wörtlich angeführt, um desto besser die Vorwürfe kennen zu lernen, die den alten Ritualien gemacht werden. Wir gestehen es, die Vorwürfe sind hart, und wären sie begründet, so müßte man die Kirche selbst anklagen, als hemme sie den Aufflug des menschlichen Geistes und unterdrücke das religiöse Leben.

Dieses Ritual soll von aller Nahrung des Mechanismus, der den Menschen zur Maschine herabwürdigt, frei werden. Begünstigen also die alten Ritualien den Mechanismus? Vielleicht durch ihre stereotypen Formulare, von denen der einzelne Ausspender der heil. Geheimnisse nicht abweichen darf? Es ist nur zu wahr, daß bei der Ausspendung der heil. Geheimnisse der Religion ein Mechanismus sich einschleichen kann, aber unrecht ist es, dieß den Ritualien zum Vorwurfe machen. Der fromme Ausspender weiß bei den Religionshandlungen den kirchlichen Ceremonien immer eine neue Seite abzugewinnen, an der er sich erbauen und sein Geist reichlichen Stoff zu nützlichen Betrachtungen finden kann, und er wird auch bei dem Alltäglichen nicht in Mechanismus verfallen, denn er kennt den Geist, der mit stets frischem Leben die Form durchdringt. Der geist- und herzlose Ausspender aber versinkt bei Allem in todten Mechanismus, und wollte man alles entfernen, was ihn dazu verleiten könnte, was mußte nicht täglich in der Kirche geändert werden? Fast wären wir zu glauben versucht gewesen, der hochwürdigste Herausgeber dieses Rituals huldige der Ansicht: es soll den Ausspendern der heil. Geheimnisse frei gegeben werden, die Feier der heil. Sacramente nach eigenem Gutdünken und nach Verhält-

niß der Umstände anzuordnen (denn dieß wäre wohl das geeignetste Mittel den Mechanismus und das ermüdende Einerlei zu vermeiden), und die Ritualien sollten nur dazu dienen, den Schwächern eine Anleitung hiezu zu geben. Dagegen erklärt er sich aber in der Einleitung S. 10 ganz bestimmt: „An der in einer Diözese vorgeschriebenen Ausspendung eines heil. Sacraments darf der Geistliche nichts ändern.“ *) Es ist uns darum nicht klar, wie es mit dem Vorwurfe des Mechanismus gemeint sey, noch weniger aber sehen wir ein, wie in vorliegendem Rituale demselben entgegengearbeitet werde. Wenn der Geistliche sich an die vorgeschriebene Form zu halten hat, und es ihm nur erlaubt ist nützliche Zusätze zur größern Anregung des religiösen Gefühls zu machen und um des größern und heilsamern Eindrucks willen Belehrungen und Erklärungen beizufügen, so geschieht nichts, was nicht auch bisher schon geschehen, und nach den alten Ritualien erlaubt ist.

Die alten Ritualien sind mit Zeremonien überladen. Diesen Vorwurf hat der hochwürdigste Herr Herausgeber dieses Rituals am besten selbst widerlegt, indem er nicht nur alle in den alten Ritualien vorgeschriebenen Zeremonien aufnahm, sondern auch noch hinzufügte: z. B. bei der Taufe die Bestreichung der Ohren und Nase des Kindes mit Asche, welche Ceremonie wenigstens in vielen Ritualien nicht vorkömmt. Jedoch finden wir auch, daß dieses neue Ritual etwas nicht enthalte, was vielleicht das zwecklose und zweckwidrige seyn dürfte, welches der hochwürdigste Hr. Herausgeber in den alten Ritualien gefunden haben will. Es sind dies die Beschwörungen bei der heil. Taufe, die an allen jenen Formularen gestrichen sind, die als frei bearbeitete ange-

*) Sollte dieser Satz nicht einige Aehnlichkeit haben mit dem Folgenden: „An den in der Kirche allgemein bestehenden Disciplinen darf der Bischof nichts ändern?“

geben werden. Da diese Beschwörungen der alten Ritualien genau mit den Aussprüchen Jesu über den Teufel, seine Plane und Werke, wie auch mit der evangelischen Lehre, daß wir allzumal Sünder sind und unter der Gewalt des Urhebers der Sünde stehen, übereinstimmen, so haben wir sie sehr ungerne vermißt und können eine solche Auslassung uns um so weniger von einem Oberhirten erklären, dem doch die Sorge für Erhaltung der kirchlichen Lehren anvertraut ist, und der besonders in ihren Geist eingeweiht seyn soll. Was die deutsche Sprache betrifft, die der hochwürdigste Hr. Herausgeber eingeführt wissen will, so ist es gewiß sehr zu verwundern, daß man so große Hoffnung für die Wiedererweckung des religiösen Lebens auf dieselbe setzet. Rez. ist gar nicht der Meinung, daß nicht auch die deutsche Sprache bei der Ausspendung der heil. Geheimnisse der Religion gebraucht werden könnte, wann dieselbe von der kirchlichen Oberbehörde eingeführt wäre; glaubt aber nicht, sie als das Eine, was unserer Zeit besonders Noth thut, um der so tief gesunkenen Religiosität wieder aufzuhelfen, annehmen zu müssen. Die Einführung der deutschen Sprache gehört keineswegs unter die Wünsche des Volkes, davon hat sich Rez. während seines pfarrlichen Lebens hinlänglich überzeugt, und auf das Volk sollte doch mit allem Rechte billig Rücksicht genommen werden, damit sich nicht jene traurigen Scenen wieder erneuern, durch welche die Einführung des deutschen Kirchengesangs in jenem Lande, welches nun unter der Jurisdiktion des hochwürdigsten Herausgebers steht, so gehässig geworden ist. Das Volk sieht mit Eifersucht auf seinen Glauben und auf die alten Gebräuche und erkennt in jeder Änderung der kirchlichen seit undenklichen Zeiten bestandenen Ritualien eine Abweichung von dem alten Glauben seiner Väter und eine Annäherung zum Protestantismus. Da-

rum dürfte es räthlich seyn, mit solchen Verbesserungsplanen, die den kirchlichen Frieden gefährden, zurückzuhalten und die Aufmerksamkeit auf Dinge hinzuwenden, die mehr Noth thun, und von den Gläubigen auch beifällig aufgenommen würden. Rez. muß hier bemerken, daß es ihn sehr befremdete, sich aus der Einleitung überzeugt zu haben, daß der hochwürdigste Herausgeber dieses Rituals unter die Zahl derer gehört, welche die deutsche Sprache als Universalmittel zur Erweckung des religiösen Lebens ansehen und sie darum bei allen kirchlichen Verrichtungen, besonders bei Ausspendung der heil. Sakramente, ganz gegen das ausdrückliche Gebot der Kirche — man sehe das bayersche Concordat: Art. 12, Lit. G. — vorschlagen. Von jeher strebte die Kirche nach Einheit, sowohl im Glauben, als auch in der Disciplin, und den Bischöfen liegt es ob, für die Erhaltung dieser Einheit zu wachen, nicht aber durch derartige Verbesserungsvorschläge dieselbe zu stören und die Kirche zu verwirren.

Nachdem wir nun auf die Hauptvorwürfe, welche in der Einleitung den alten Ritualien gemacht waren, geantwortet haben; so ergiebt sich von selbst, daß die vorgebrachten Gründe die Herausgabe vorliegenden Rituals keineswegs rechtfertigen können. Damit wollen wir aber doch nicht läugnen, daß ein neues Ritual wünschenswerth und zum Theile auch nothwendig sey, und wir fügen hier für unsere Ansicht zwei Gründe an. Die meisten Ritualien, die nun noch im Gebrauche sind, sind zu einer Zeit verfaßt worden, wo die deutsche Sprache jene Ausbildung noch nicht erreicht hatte, welche sie jetzt besitzt. Darum sind die Anreden: z. B. bei der Taufe, Ermahnungen bei der Ehe, Gebete bei der Kranken-Communion, letzten Ölung rc., dem Geschmacke unserer Zeit in sprachlicher Rücksicht nicht mehr angemessen, und

erheischen nothwendig eine Umarbeitung. Noch wichtiger aber ist der zweite Grund. Wir haben eben ausgesprochen, daß die katholische Kirche stets auf Einheit nicht nur im Glauben, sondern auch in der Disciplin sah und gerade diese Einheit in der Disciplin macht ein neues Ritual nothwendig. Durch die politische Veränderung der Staaten erhielten auch die Bisthümer eines großen Theils von Deutschland eine neue Cicumscription, und die meisten bestehen nun aus mehreren Theilen früherer Diöcesanbezirke, deren jeder sein eigenes Ritual hatte, an deren Stelle bisher noch keine neuen getreten sind, außer jenen, welche etwa einzelne Seelsorger von den seit einiger Zeit erschienenen, ohne kirchliche Sanktion zu ihrem Gebrauche wählen. Dadurch geht aber die kirchliche Einheit der Disciplin immer mehr zu Grunde, und es steht zu befürchten, daß man bald so viele Ritualien finden werde, als es Pfarreien in einer Diöcese giebt. Es thut daher dringend Noth, daß die deutschen Oberhirten einmal zusammentreten, um ein neues Ritual für alle Diöcesen Deutschlands, oder doch wenigstens für jene, die unter einem Metropoliten stehen, herauszugeben. In diesem neuen Rituale könnte dann nicht nur die veraltete deutsche Sprache in Ausdrücken und Wendungen verbessert, sondern auch manche bisher nur lateinische Gebete, z. B. bei der Taufe, Krankencommunionen, letzten Ölung in deutscher Sprache aufgenommen werden. Dieses Ritual müßte aber von der obersten Kirchenbehörde die Sanction erhalten. Dadurch würde einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen, die Einheit der Disciplin erhalten, oder vielmehr befördert werden und die Bischöfe könnten dann mit unnachsichtlicher Strenge die Seelsorger anhalten, kein anderes, als das vorgeschriebene Ritual ohne Veränderung der Formulare bei Verrichtungen heiliger Handlungen zu gebrauchen. So wichtig auch

dieß Geschäft ist, so ist doch dessen Schwierigkeit durch die in neuerer Zeit erschienenen Ritualien, die alle als Vorarbeiten dienen können, zum Theile gehoben. In diesem Sinne tragen wir kein Bedenken, auch vorliegendes Ritual zu empfehlen und liefern hier noch eine kurze Übersicht desselben.

Das Ritual zerfällt in zwei Theile, von denen der erste den Tauf-, Firmungs- und Beichtakt, die heilige Kommunion und die heiligen Weihen enthält. Im zweiten Theile kommen der Trauungsakt, Krankencommunionen, letzte Ölung, allgemeine Lossprechung, Begräbnißakt für Kinder und Erwachsene, und zuletzt verschiedene Segnungen vor. Einem jeden heil. Akte stehen mehrere Formulare in lateinischer Sprache, dann die Übersetzung in deutscher Sprache zur Seite. Die Ceremonien sind mit wenigen Abänderungen die nämlichen, die auch in den ältern Ritualien vorgeschrieben sind, jedoch sind immer kurz erklärende Zusätze damit verbunden, die sehr zur Belehrung des Volks beitragen. So heißt es bei der Darreichung des Salzes bei der Taufe: „Wie das Salz das Fleisch und andere Speisen von der sie zerstörenden Fäulniß bewahrt, so soll dieses Salz der christlichen Weisheit dich vor der Lauigkeit und Trägheit im Guten und vor der Sünde, welche deine Seele ins Verderben zieht, bewahren, dich stärken, damit du auf der Bahn der Tugend nie ermüdest, sondern rastlos fortwanderst auf der Straße zu unserm Vaterlande, dem Himmel.“ Da ein Ritual dem Seelsorger die Art und Weise vorschreibt, nach welcher die zum pfarrlichen Amte gehörenden heiligen Handlungen verrichtet werden sollen, so hätte die Aufnahme der Ertheilung der Firmung und der heil. Weihen unterbleiben können; dagegen hätten wir gewünscht, daß alle in den ältern Ritualien enthaltenen Segnungen und besonders die Prozessionen am Markustage, in der Bitt-

woche und beim Frohnleichnamsfeste aufgenommen worden wären. Da der hochwürdigste Hr. Herausgeber in der Einleitung (S. 14.) erklärt, bei der neubearbeiteten zweiten Auflage keine andere Absicht zu haben, als Hindeutungen und allenfallsige Materialien zu neuen Agenden und Ritualien zu liefern; so enthalten wir uns, über die Aufnahme mehrerer Formulare für eine und dieselbe heil. Handlung ein Wort zu sagen, glauben aber doch bemerken zu müssen, daß das in einer Diözese vorgeschriebene Ritual nur ein Formular für jeden Akt enthalten dürfe, weil sonst das Volk sich nicht zurecht finden könnte, wenn der Seelsorger z. B. heute so und morgen wieder anders taufen würde.

Was die Anreden betrifft, die einen großen Theil des Rituals ausfüllen, so sind wir, so viel Schönes und Gutes auch in denselben gesagt wird, doch der Meinung, daß sie hier am unrechten Orte sind. Zur Belehrung über die Sacramente und über die aus dem Empfange derselben hervorgehenden Pflichten findet der Seelsorger im katechetischen Unterrichte Zeit und Gelegenheit; die Sacramente aber sollen nicht sowohl erst belehren, als den ausgestreuten Tugendsaamen nur befeuchten und durch Mittheilung der göttlichen Gnade den guten religiösen Sinn stärken und beleben. Wohl giebt es auch Gelegenheiten, wo eine kurze Anrede vor Ertheilung eines heil. Sacraments am rechten Orte ist, z. B. bei Taufen, wo oft Leute eines andern Religionsbekenntnisses, als Pathen, oder vielmehr als Zeugen dastehen, die oft keinen Begriff von katholischen Sacramenten haben, oder bei Beerdigungen in gemischten Gemeinden, wo das Volk oft eine kurze Anrede am Grabe wünscht, oder bei Verehlichung ausgezeichneter Personen; aber man dürfte in solchen Fällen den Geistlichen so viel zutrauen, daß sie für sich selbst eine solche Anrede zu halten im Stande sind,

da man ihnen ohnehin die Erklärung der sämmtlichen Evangelien überläßt.

Die Gebete sind oft für das Volk zu erhaben und gekünstelt und mehr schön als tief und kräftig. Überhaupt haben wir in den Gebeten nicht gefunden, daß sie dem Geistesaufsluge mächtig nachhelfen und also einen Vorzug vor den Gebeten der alten Ritualien haben, was der hochwürdigste Herausgeber in der Einleitung versicherte.

Bei dem Trauungsakt ist uns in dem zweiten Formulare Th. 2 S. 57 besonders der Satz aufgefallen: „das eheliche Band, selbst hier an der heil. Stätte geknüpft, wäre noch immer trennbar, wenn demselben ein von der Kirche festgesetztes und von dem Staate anerkanntes Hinderniß entgegenstände.“ Wie er hier steht, hat es den Schein als wären die von der Kirche gesetzten Hindernisse nur dann trennend, wenn sie von dem Staate anerkannt werden. Wir sind weit entfernt diese Ansicht dem hochwürdigsten Hrn. Herausgeber beizumessen, glauben aber aufmerksam machen zu dürfen, wie behutsam man in liturgischen Arbeiten mit seinen Ausdrücken seyn müsse, um nicht mißverstanden werden zu können. F.

Franz Joseph Weinzierl's, ehemaligen Dompredigers, dann Domkapitulars und bischöflichen geistlichen Raths zu Regensburg, nachgelassene Schriften religiösen Inhalts. Erste Abtheilung, Predigten auf die Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahrs, nach dessen Tode herausgegeben von seinen Freunden. Erster Band. Erster Jahrgang. Mit Genehmigung des bischöflichen Ordinariats Regensburg. Sulzbach, in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung 1831.

Was unserer Zeit besonders Noth thut, ist der lebendige Glaube an die heil. Wahrheiten der Religion, und das treue Festhalten an den Offenbarungen der un-

endlichen Erbarmung Gottes. Der Grundsatz des Protestantismus, den Glauben von der subjectiven Vernunft abhängig zu machen, sucht in neuerer Zeit wenigstens praktisch sich auch unter den Katholiken geltend zu machen; er ist eine allzu gefährliche und reizende Lockspeise für den menschlichen Eigendünkel, und schon Mancher ließ sich von ihr ködern, und opferte diesem Abgotte den Glauben an die göttliche Lehre Jesu. Man darf sich darum nicht wundern, daß die Sittlichkeit in unsern Tagen so tief gesunken ist, denn der Glaube ist der Grund und die Wurzel alles Guten. Mit dem Erlöschen dieser himmlischen Leuchte auf dem Wege zum ewigen Vaterlande, erwachen in den Herzen alle jene verbotenen Triebe und Leidenschaften, die den Menschen von seinem wahren Lebensziele verlocken, und in die Irre der Sünde führen; ohne dieses göttliche Licht brausen wild die thierischen Neigungen auf, gleich den schwarzen Nachtgestalten, die aus ihren dunkeln Schlupfwinkeln hervorbrechen, wenn die Sonne hinter den Bergen sich verbirgt, und die Nacht auf die Erde sich lagert.

Es ist darum die besondere Aufgabe der Diener des Evangeliums in unsern Tagen, daß sie den Glauben an die göttlichen Wahrheiten wieder in den Herzen ihrer Zuhörer erwecken und tief begründen. Ohne diesen lebendigen Glauben sind alle ihre Ermahnungen in den Wind gesprochen, sie predigen tauben Ohren und pfropfen den fruchtbaren Zweig des Evangeliums auf dürre abgestorbene Äste, durch welche der Lebenssaft nicht mehr fließt, und der darum nie aufwachsen kann. Der christliche Lehrer, der sich nicht zur besondern Aufgabe gemacht hat, den Glauben in der Brust seiner Zuhörer zu erwecken, sondern nur mit flachem Moralisiren sich abmühet, verkennt die Bedürfnisse unserer Zeit, er kennt nicht den faulen Fleck des gegenwärtigen Geschlechts. Von dem Glau-

den hängt das übrige seelsorgerliche Wirken ab. Ist einmal dieser lebendig, fest und unerschütterlich, ist das Glaubenslicht in der Brust der Menschen angezündet, ist das Herz von der Überzeugung der Wahrheit durchdrungen, dann streue man den Tugendsaamen in die gläubige Seele, er wird aufwachsen und Frucht bringen; dann ermuntere man die Schwachen mit ernsten liebevollen Ermahnungen, sie werden an Kraft und Willen erstarken, dann züchtige man den gläubigen Sünder mit den Strafgerichten der ewigen Gerechtigkeit, er wird zittern und beben und in Buße und in Gottes unendlicher Erbarmung sein Heil suchen.

Nach diesen Vorbemerkungen, durch welche Rez. den Standpunkt bezeichnet, von welchem er vorliegende Predigten des sel. Weinzierl betrachtet hat, glaubt er sich nun auch zu der Behauptung berechtigt, daß Weinzierl die Aufgabe unserer Zeit vollkommen begriffen und gelöst hat. Er hatte sich zum besonderen Ziele gesetzt, den erstorbenen Glauben in seinen Zuhörern wieder zu beleben, den unter der Schene vor der Welt noch glimmenden Funken anzufachen, und die Schwachen in dem gläubigen und lebendigen Festhalten an den heiligen Wahrheiten der Religion und an den huldvollen Führungen Gottes zu stärken. Jesus, den Gekreuzigten, zu predigen, auf ihn, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, hinzuweisen, und ihn in seiner erhabenen Messiaswürde darzustellen, dieß war der Zielpunkt, den er in seinem seelsorgerlichen Berufe durch seine Lehrvorträge besonders zu erreichen strebte; deßhalb wich er manchmal von den evangelischen Perikopen ab und suchte in fortgesetzter Reihenfolge den Glauben irgend einer katholischen Wahrheit in ein helles Licht zu setzen. Besonders war es die in unsern Tagen so oft angefeindete Wahrheit der Gottheit Jesu Christi, die er mit Kraft, Nachdruck und Wärme

dem Volke an das Herz zu legen strebte, um es vor jenen Verirrungen zu bewahren, die ein Erzeugniß unserer Zeit, und zugleich ein sprechender Beweis ihrer antichristlichen Richtung sind. Um Jesus als die Erwartung der Völker, als den Mensch gewordenen Gott, und als den Erneuerer und Wiederhersteller der gefallenen Menschheit darzustellen, sammelte er in vier Adventspredigten, welche den Anfang des vorliegenden Bandes machen, aus dem Gesetze Moses, aus den Psalmen und Propheten alle jene Zeugnisse, welche in denselben von dem, der da kommen sollte, enthalten sind, und die über die Zeit der Erscheinung des Messias, über die Umstände seiner Geburt, über deren selige Folgen, über das Leben und Wirken des Erlösers handeln. Diesen Zeugnissen reihete der selige Verf. in einer Predigt auf das Fest der Geburt Jesu aus den Evangelisten und aus den Sendschreiben der heil. Apostel jene an, welche sich über die Absicht der Sendung Jesu aussprechen. Zu gleichen Zwecken benützte Hr. Weinzierl die heil. Fastenzeit, um das, was die Propheten über das Leiden des Messias vorhergesagt, was die Evangelisten über dasselbe erzählt, was Jesus selbst von demselben geweissagt und die Apostel von dem Gekreuzigten gepredigt haben, seinen Zuhörern vorzutragen und sie zu überzeugen, daß es Jesus sey, an dem die Schrift erfüllt wurde, und daß er darum der Erlöser, daß er Gott selbst sey. Die Natur der Sache erforderte bei solchen Abhandlungen, daß Zeugnisse und Schriftstellen in großer Menge in die Vorträge aufgenommen wurden, was leicht ermüdet und selten Beifall erhält; allein Hr. Weinzierl hat hiedurch bewiesen, um was es ihm eigentlich zu thun sey, und daß er nicht nach Lob und Beifall hasche, sondern nur Jesus den Gekreuzigten verkünde. Indeß wußte er doch in diese Vorträge durch schöne und tiefe Gedanken so viel Interesse zu bringen, daß sie gewiß nur mit

großem Beifalle angehört wurden. Er verstand es die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer gerade auf jenen Punkt hin zu leiten, den er eben beweisen wollte, und hatte er einmal ihren Verstand überzeugt, dann legte er ihnen mit Wärme den Glauben ans Herz, in welchen beiden derselbe immer wurzeln muß, wenn er beseligend werden soll nach dem Ausspruch Pauli ad Rom. X. 10.

Mit dieser Aushebung der in vorliegendem Bande enthaltenen dogmatischen Gegenstände soll aber nicht gesagt seyn, daß dieß die einzigen Predigten sind, die von den Freunden des Seligen gesammelt wurden, sondern Rez. will damit nur seine oben ausgesprochene Ansicht, daß Hr. Weinzierl sein Zeitalter und dessen Bedürfnisse genau kannte, beweisen, und zugleich anzeigen, daß der würdige Prediger es sich zum Ziele gesetzt hatte, den Glauben an die Gottheit Jesu und an die durch ihn gewordene Erlösung recht tief in seinen Zuhörern zu begründen. Er unterließ darum nicht, den Glauben durch die Liebe thätig und wirksam zu machen, sondern er baute auf dieses gelegte Fundament das Gebäude der Tugend und des christlichen Lebens. Man sieht es den Predigten an, daß sie aus einem edlen Herzen geflossen sind, darum sind sie alle so einfach und ungekünstelt, so voll Liebe und christlicher Begeisterung, wie sich nur das gläubige und liebende Herz des Dieners des Evangeliums äußern kann.

Vorliegender Band enthält einen ganzen Jahrgang nebst mehreren Predigten auf die Feste der Mutter Gottes und einiger Apostel, doch sind es nicht die Predigten, wie sie der Verf. in einem Jahre gehalten hat, sondern von mehreren Jahrgängen zusammengestellt, was den Herausgebern um so mehr Ehre macht, da sie dadurch beweisen, daß sie nur Vortreffliches liefern wollen, und auch geliefert haben. Und da sie von der Abnahme des

ersten Bandes dieser Predigten die Herausgabe der übrigen Jahrgänge abhängig machen, so wünschen wir, daß sie in dem Mangel an Absatz kein Hinderniß ihres Unternehmens finden mögen. F.

Das katholische Glaubensbekenntniß, wie es bei der Priesterweihe beschworen wird, in Bezug auf das an Seine Erzbischöfliche Gnaden zu Freiburg gerichtete Sendschreiben des ehemaligen Professors der Kirchengeschichte daselbst, Dr. Karl Alexander von Reichlin-Meldegg, geprüft und beleuchtet von Th. Joseph Heberling, Beneficiat zu Bohlingen am Untersee im Großherzogthum Baden. Augsburg 1832. Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung. S. 88. Preis: 24 kr.

Der würdige Chorherr Geiger aus Luzern hat das Sendschreiben des ehemaligen Professors der Kirchengeschichte zu Freiburg, Dr. K. A. von Reichlin-Meldegg, sogleich nach seinem Erscheinen in seiner ganzen Gehaltlosigkeit dargestellt. Dem vortrefflichen Schriftchen des Chorherrn Geiger reihet sich das eben angegebene ehrenvoll an. Es werden hierin des ehemaligen Professors der Kirchengeschichte grundlose Behauptungen zuerst im Allgemeinen hervorgehoben und widerlegt, dann folgen die dem Symbolum nicaeno-constantinopolitanum beigegebenen Sätze, die der ehemalige Professor ebenfalls als Neopresbyter beschworen hat; und die er nun in aller Weise anfeindet. Hr. Heberling begleitet ihn von einem Punkte zum andern, führt des Gegners eigene Gravamina an und weist ihm dann aus dem gesunden Menschenverstande, aus der Offenbarung und aus der Geschichte, nach, wie unwissend, eingebildet und unlogisch der in seinem Dünkel berückte Professor in seinen Argumentationen verfahren ist. Ref. empfiehlt das Büchlein zur ernsten Be-

herzigung, und freut sich, daß der Hr. Verf. eben so gut ausgerüstet als muthig für die katholische Sache in die Schranken getreten ist. So muß es kommen, dann werden die übermüthigen und dabei gewöhnlich irgend wie befangenen Gegner vorerst zweimal sich bedenken, ehe sie das Katholische, für welches überall Vertheidiger aufstehen, mit ihren verrosteten Waffen anfallen. Der ehemalige Herr Professor hätte überhaupt aber der ganzen Mühe, so viele Ausstellungen gegen das Katholische aufzufinden, überhoben bleiben können, wenn er das punctum saliens nicht hätte verhüllen wollen. Ref. hat lange vor des Professors Übertritt gewußt, daß sich Alles bei demselben darum handle, ut fiant duo in carne una. Allen denen, welche ein ähnliches Gravamen auf dem Herzen liegen haben, erlassen wir alle übrigen; es genügt, daß sie mit ihrer dimidia pars animae sich verständigen, und dorthin gehen, wo Alles, was nicht katholisch glaubt und handelt, willige Aufnahme findet. Nur noch einen Gedanken muß Ref. hier aussprechen, daß ein Land die größte Schuld zu büßen haben müsse, welches auf seinen zwei höchsten Lehranstalten alle Fundamente des religiösen Glaubens, nämlich zu Freiburg des katholischen und zu Heidelberg des calvinischlutherischen oder lutherischcalvinischen, hat zerstören lassen.

Vertraute Briefe eines Vaters an seine reifende Tochter. Eine Geburtstags- und Weihnachtsgabe für reifende Töchter, herausgegeben von dem Verfasser der Stimmen der Religion an junge Christen bei ihrer Confirmationsfeier. Sulzbach in der J. E. von Seidelschen Buchhandlung 1830. S. 346. Preis 1 fl. 30 kr.

Der Verf. dieser zwanzig Briefe geht von der richtigen Ansicht aus, daß mit den zunehmenden Jahren auch

die Gefahren für die Jugend sich vermehren, und daß darum auch die Eltern ihre Sorge verdoppeln, und der, aus der Kindheit in das jugendliche Alter übertretenden Jungfrau mit Belehrung, Warnung und Rath an die Hand gehen müssen, um sie vor dem Verderben der Welt zu bewahren. Das Kind sehnet sich stets nach reiferen Jahren, nach Freiheit und Selbstständigkeit, weil es dabei nur bedenkt, was es gewinnen werde. Aber das Auge des Vaters sieht die Gefahren, die Verführungen, und seine Vaterpflicht fordert, das vorwärtsschreitende Kind zu warnen, zu erschüttern, und auf die Gebrechen der Zeit aufmerksam zu machen, daß es stille stehe, und jeden Schritt des künftigen Lebens weise und bedächtig abmesse.

In dieser Absicht richtet nun der Verf. eine Reihe von Briefen an seine reifende Tochter, in denen er sie väterlich vor den Verirrungen ihres Geschlechtes warnt. Man findet sehr viele zeitgemäße Bemerkungen, die mit vieler Wärme, und einer das kindliche Herz sehr anziehenden Beredsamkeit vorgetragen sind. Den Hauptinhalt machen die Ermahnungen zur religiösen Fortbildung, und dann die geistige und körperliche Ausbildung für die höhern Zirkel der Gesellschaft, aus. Unter die Mittel zur religiösen Fortbildung rechnet er auch das Bibellesen, wobei er aber die richtige Bemerkung einschaltet, daß sie mit Ehrfurcht und Ehrerbietung, in edler Absicht, mit weiser Auswahl, mit Nachdenken, Sinn und Gefühl, mit beständiger Anwendung auf sich selbst, und mit kindlichem Gebete gelesen werden müsse. In den Ermahnungen zur geistigen und körperlichen Ausbildung rügt der Verf. mit väterlichem Ernste und unnachsichtlicher Strenge die Gebrechen des jugendlichen weiblichen Geschlechts unserer Zeit, und warnt besonders vor dem verderblichen Romanenlesen, vor Schauspielen, vor Tanzsucht, vor Umgang mit verdächtigen leichtfertigen Personen, vor Modesucht,

Haarputz, Schnürbrüsten, Schminke und dann vor allen Leidenschaften; dagegen ermahnt er zur Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Bescheidenheit, zum Anstand, zur Reinlichkeit, zur Keuschheit, für deren Erhaltung er die tägliche Erhebung des Herzens zu Gott als das wirksamste und kräftigste Mittel bezeichnet. Alle diese Warnungen, Belehrungen und Ermahnungen zeichnen sich durch einen reichen Schatz von Erfahrungen, durch genaue Kenntniß des Lebens aus; und Rez. hätte keinen Anstand genommen, dieses Buch als ein Weihgeschenk für Kinder höherer Bildung zu empfehlen, wenn der Verf. es bei diesen Warnungen und Belehrungen hätte bewenden lassen. Da er aber glaubte, auch über den confessionellen Unterschied der christlichen Glaubensgenossen mit seiner Tochter reden zu müssen, so ließ er sich zu Äußerungen verleiten, die seinem Buche nicht nur die Empfehlung entziehen, sondern die den Rez. bestimmen, die Katholiken vor demselben zu warnen. Hier die Beweise.

Da der Verf. sich seine Tochter, als im Begriffe stehend, das heil. Abendmahl zu empfangen, dachte, so nahm er hievon Veranlassung, über Zweck und Bedeutung dieses Sakraments und über den konfessionellen Unterschied der christlichen Glaubensgenossen sich auszusprechen. Das heil. Abendmahl ist ihm nur eine symbolische Handlung, nach welcher Ansicht er auch (S. 32.) seiner Tochter die Frage: ob Christus im Abendmahle gegenwärtig sey, beantwortet: „Meine Antwort auf diese Frage fällt dahin aus, daß von einer sinnlichen Gegenwart Christi im Abendmahle durchaus nicht die Rede seyn, daß vielmehr nur die reinsymbolische oder sinnbildliche bei einer Gedächtnißfeier Statt haben könne.“ So nennt er auch S. 31. Christus einen Sterblichen, S. 41. den heiligen Geist einen höhern Beistand Gottes zum Guten, also keine göttliche Person, für welche er von den Katholiken

gehalten wird, und nach den klarsten Aussprüchen der heil. Schrift geglaubt werden muß. Und doch wagt er die Behauptung: der confessionelle Unterschied der christlichen Glaubensgenossen bestehe nicht in der Trennung in den Haupt- und Grundwahrheiten des Christenthums, sondern nur in einer verschiedenen Vorstellungsart, und überdieß kaum von den Grundwahrheiten selbst, als vielmehr von diesen oder jenen Nebenbestimmungen, und in diesen oder jenen Gebräuchen. Daß der Verf. die Lehren der katholischen Kirche nicht kennt, mag ihm als Protestanten zu gut gehalten werden; aber daß er mit dem Lehrbegriffe seiner Kirche unbekannt ist, und durchaus keine richtige Ansicht von dem Christenthum hat, ist doch mehr als unverzeihlich. Der aufgegriffene Gegenstand führte ihn zur Beantwortung der Frage: ob es denn gleichgültig sey, welcher von den verschiedenen Religionsgesellschaften man angehöre? Da nach seiner Meinung in allen Wahrheit zu finden ist, aber doch keine sich von allem Irrthume frei nennen darf, weil in allen der sogenannte kirchliche Lehrbegriff zwar aus der Bibel entlehnt, aber doch immer nur von Menschen und nach menschlicher Vorstellungsweise aufgefaßt, gebildet und bestimmt worden ist; so glaubt er, komme es dem vernünftigen Menschen, und insonderheit dem Christen, zu, das Auge seines Geistes zu schärfen, zu untersuchen, was des Geistes Gottes ist, und derjenigen Partei sich anzuschließen, welche in Lehren und Gebräuchen sich am wenigsten von der klaren Unterweisung der Schrift entfernt, und bei welcher also die meiste Wahrheit und der wenigste Irrthum zu finden ist. Dies heißt doch wahrhaft den Worten Jesu Matth. XXVIII. 20. und Joan. XVI. 13. Hohn sprechen. Rez. glaubt mit diesem Wenigen genug angeführt zu haben, um die Eltern zu warnen, daß sie ihren Kindern dieses Buch nicht in die Hände geben, denn die Kinder sind hierin nicht den Bienen gleich, daß

sie den Honig saugen, und das Gift liegen lassen, sondern sie saugen gewöhnlich das Gift, und lassen den Honig.

F.

---

1. Dogmatische Abhandlung über das Gebet, von Franz Neuhaus, Doctor der Theologie und ordentlichem Professor derselben in der theologischen Fakultät der Königl. Preußischen Akademie zu Münster. Münster 1831. In der Theissing'schen Buchhandlung.
2. Die christkatholische Lehre von dem Bittgebete. Dargestellt von G. D. Berg, Doctor der Theologie. Münster 1831. In der Theissing'schen Buchhandlung.

Beide Abhandlungen, obgleich dem Titel nach von einander unterschieden, berühren doch einen und denselben Gegenstand. Denn Hr. Dr. Neuhaus, der sich das Gebet überhaupt zum Gegenstande seiner Abhandlung gewählt zu haben scheint, geht mit dem §. 6. ebenfalls zum Bittgebete über, nachdem er in den vorhergehenden §. §. über Begriff, Form, Inhalt, Verpflichtung und Eigenschaften des Gebetes gesprochen hat. Über das Bittgebet entwickelt Hr. Dr. Neuhaus folgende Fragen: 1. Wie muß nach der Lehre und Anleitung Jesu Christi unser Bittgebet beschaffen seyn? 2. Ist das Bittgebet Pflicht oder blos ein Rath, und für wen? 3. Für wen soll der Christ bitten? 4. Welche Bewandniß hat es mit der Erhörung des christlichen Bittgebetes? Obgleich die Anrufung der Heiligen mit der dritten Frage nicht zusammenhängt, so glaubte doch der Verf. der Darstellung dieser Lehre der katholischen Kirche hier eine Stelle geben zu müssen, wobei er sich besonders auf die Widerlegung der gegen diese kirchliche Glaubenslehre gemachten Vorwürfe einläßt. Die Abhandlung schließt mit Beantwortung einiger Einwendungen gegen das Bittgebet.

Hr. Dr. Berg giebt in der Einleitung den Begriff

und die Eintheilung des Gebetes, geht dann auf die Genesis, Bestandtheile, Gegenstände, Eigenschaften, Wirkungen, Erhörung und Nothwendigkeit des Bittgebetes über, wobei Rez. bemerkt, daß die Nothwendigkeit des Bittgebetes, seiner Meinung nach, besser ihre Stelle nach der Genesis des Gebets gefunden hätte, weil die Natur der Sache es zu fordern scheint, daß das Bittgebet als nothwendig dargestellt werde, ehe seine Bestandtheile 2c. erörtert werden. In §. 7. erwiedert der Verf. auf einige Einwendungen gegen das Bittgebet, und läßt dann zum Schlusse der Abhandlung in §. 8. die Darstellung der katholischen Glaubenslehre über die Anrufung der Heiligen folgen. Obgleich Hr. Verf. bei den Wirkungen des Bittgebets, der verstorbenen und noch im Reinigungsorte weilenden Seelen gedachte, so wäre es doch sehr erwünscht gewesen, daß er sich über diesen Gegenstand etwas weiter verbreitet hätte.

Beide Abhandlungen sind im Sinne der katholischen Kirche geschrieben, und werden Predigern und Katecheten willkommen seyn. F.

Nachricht.

Die armen Bewohner des Donaumooses zu Karlshuld schweben in einer so drückenden Noth, daß die Regierung des Oberdonaukreises einen Aufruf an alle Menschenfreunde erlassen hat, durch christliches Almosen ihnen zu Hülfe zu kommen. Zu eben diesem Zwecke wird auch ein sehr interessantes Schriftchen über die Jesuiten, herausgegeben, dessen Druckkosten die Redaktion des „Sion“ zu decken hofft, und das die Kollmann'sche Buchhandlung in Commission nehmen wird. Eben diese Buchhandlung will auch die milden Beiträge in Empfang nehmen, welche ihr durch andere Buchhandlungen zugestellt werden können. In der Zeitschrift „Sion“ soll zu seiner Zeit über die Verwendung Rechenschaft abgelegt werden. Die Redaktion des „Katholiken“ ersucht ihre verehrlichen Leser, die zu diesem schönen Zwecke etwa bestimmten Beiträge an die Kollmann'sche Buchhandlung in Augsburg oder an die Redaktion des „Katholiken“ einzusenden. „Die Protestanten haben früher, sagt die Zeitschrift „Sion,“ zur Unterstützung der, zu ihrem Bekenntnisse übergetretenen, nun großen Theils aber mit Priester Lutz zurückgekehrten Karlshulder, eine bedeutende, über 4000 fl. betragende Summe zusammengebracht, und hierdurch einen sehr lobenswerthen Gemeinsinn bethätigt, hinter welchem wir nicht zurückbleiben mögen.“

VI.

Über den St. Simonismus und sein Verhältniß zur katholischen Kirche.

(Fortsetzung.)

Le St. Simonisme est la Religion de ceux, qui n'en ont pas.

Nachdem wir die Hauptpunkte der Lehre der Simonisten aus ihnen selbst nachgewiesen haben, erscheint es nothwendig, auch etwas über ihre eigenthümliche Art und Weise zu seyn und besonders über die Weise, in der sie ihre Lehre verbreiten und ihr Eingang zu verschaffen suchen, hinzuzufügen. Wir hatten längere Zeit Gelegenheit ihr ganzes Wesen und Treiben aus eigener Anschauung kennen zu lernen, und was wir hier darüber geben, sind Fakta, deren treue Wahrheit wir verbürgen können. Aus der ganzen Lehre der Simonisten geht hervor, das diejenigen, die an ihrer Spitze stehen, und die Doktrin selbst an den Tag gefördert haben, Männer von überwiegendem Geiste, von großen Kenntnissen und von einem Scharfblick für die schnelle und präzise Auffassung des geistigen Gehalts einer Sache oder eines Verhältnisses sind, der durch tiefe Studien in allen Fächern der Wissenschaft und Kenntnisse, die eben so ausgebreitet als tief sind, gemehrt und geübt wird. Alle diese Eigenschaften concentriren sich in der historisch-analytischen Methode, deren sie sich bei Entwickelung ihrer Lehrsätze bedienen, die sie als ihre Erfindung, als ihr Eigenthum rühmen und die, wie

man allerdings gestehen muß, sehr geeignet ist, auf einen großen Theil der Geister unsrer Zeitgenossen, die ohne selbstgewonnenen eigenthümlichen inneren Halt, dem allgemeinen Strome oberflächlicher Bildung nachfolgen, einen großen Eindruck zu machen, sie in dem Festhalten an dem Hergebrachten zu erschüttern und sie allmählig für die Auf- und Annahme simonistischer Doktrinen empfänglich zu machen. Aber bei der Verschiedenheit der Geister, der Talente und Bildungsstufen, der damit verbundenen Welt- und Lebensansichten der Einzelnen ist es natürlich, daß sie sich nicht bei allen derselben Mittel bedienen, nicht bei allen denselben Weg einschlagen können, um zum Ziele zu gelangen. Und hier muß man wirklich ihre Klugheit und ihre Vielseitigkeit bewundern. Denn mit einer Geschmeidigkeit, die nur bei großen Kenntnissen, mannigfacher Bildung und der Gabe schneller Auffassung und Erkenntniß möglich ist, versetzen sie sich auf die mannigfaltigsten Standpunkte, gehen auf die verschiedenartigsten Ansichten ein, lassen keinen Einwurf unwiderlegt, verwerfen von vorn herein kein Princip, sondern lassen ein jedes so lange gelten, bis derjenige, der es aufgestellt hat, erklärt, es selbst nicht länger halten zu wollen. Vor allen Dingen suchen sie zu erforschen, ob derjenige, den sie für sich gewinnen, irgend einer Wärme, einer Begeisterung fähig ist, ob er im Stande ist, einer Idee andere Interessen zu opfern, um ihr zu folgen. Finden sie, um die Sache durch ein Gleichniß deutlich zu machen, das Terrain günstig, so beginnen sie ihre Arbeiten damit, daß sie zu erfahren suchen, ob der zu Bearbeitende nicht in seiner Wissenschaft, oder in Religion, Staat, Kunst, oder sonstigen geistigen Lebensverhältnissen irgend eine schwache Seite, irgend eine Unhaltbarkeit, etwas, das ihn nicht befriedigt, das er anders wünscht, zeigt. Haben sie etwas dieser Art entdeckt, und bei wem fände es sich nicht, so knüpfen sie sogleich daran an, und

suchen nun in einer Weise, die sie für die den Fassungskräften und Ansichten des zu Belehrenden am meisten geeignete halten, von jenem Punkte aus, ihn in allen seinen übrigen Ansichten, in seinem Glauben an die Haltbarkeit und Richtigkeit der bestehenden Principe, sei es nun in Kunst, Religion oder Wissenschaft, wankend, in seinen bisherigen Überzeugungen irre, und so in natürlicher Folge für ihre Doktrin offen zu machen. Und dabei werden sie Allen Alles. Sie gehen auf die dogmatischen Entwickelungen der Theologen, auf die dialektischen und spekulativen Sätze des Philosophen, auf die anatomischen Untersuchungen des Arztes mit derselben Gründlichkeit, mit derselben Entwickelung eines großen Reichthums an materiellen und historischen Kenntnissen ein, womit sie dem Rechtsgelehrten seine Begriffsbestimmungen und Recht und seine Urtheile motiviren, dem Mathematiker seine Probleme lösen und dem Industriellen seine Unternehmungen und Entdeckungen fördern und realisiren helfen. Wenn sie nun den Geist des Neueinzuweihenden glücklich bis so weit gebracht haben, daß er an allem, was er bisher besessen, worin er Glück und Ruhe gefunden, verzweifelt und es fahren läßt, weil ihm alles unhaltbar, alles abgelebt, ohne Geist und Kraft, ohne Fähigkeit eines eigenthümlichen Lebens erscheint, so beginnt nun erst die eigentlich religiöse Thätigkeit. Sie beschränken sich nun nicht mehr auf den Geist allein, sondern Seele, Herz, Gemüth wird in Anspruch genommen. Jetzt treten sie als Apostel auf, reden von ihrer Mission, ihrer höhern Weisung, ihrer wunderbaren Berufung, ihren Offenbarungen. Der Bruderkuß, als Siegel der Liebe, kömmt nun an die Reihe, und mit ihm die Hymnen und Gesänge, der Kultus und die Anbetungen. Sie reden nun zum Gefühl, wie sie vorher den Geist zu fesseln suchten. Ihr ganzes Auftreten in dieser Periode der Bekehrung ist eine Nachbildung des-

sen, was wir über das Wesen, die Geistes- und Handlungsweise der Apostel in den Schriften des neuen Testamentes lesen. Sie führen diese sehr häufig an, vergleichen sich, ihren Beruf, ihr Auftreten, ihre Schicksale, kurzum Alles mit demjenigen, was jenen wiederfuhr, sie beziehen vieles dort Gesagte auf sich und wenden eine Menge von Schriftstellen (besonders hörten wir den Apostel Paulus oft anführen) auf sich an, indem sie diese in eigenthümlicher Weise auslegen. Dabei lassen sie es an einer oft sinnverwirrenden Mystik nicht fehlen, die aber auch nur den reinen und edlern, den ersten christlichen Zeiten, auf eine schwache und entstellende Weise nachgebildet ist. Wie sie die Gebräuche der ersten Christen in jeder Weise nachzuahmen suchen, und wie sie, da ihnen der Geist, von dem jene durchdrungen waren, so gänzlich fehlt, dieselben nur herabwürdigen und entstellen können, davon giebt nachfolgende Aufforderung, die der oberste Vater Enfantin und sein Genosse Chevalier, ehe sie die Abbüßung der Gefängnißstrafe, zu der sie verurtheilt waren, anfingen, an ihre sämmtlichen Anhänger erließen, den besten Beweis. Wir theilen sie nach den Berichten, die sich davon in allen öffentlichen Blättern befanden, mit: Herr Enfantin, oberster Vater der Simonisten, und Michel Chevalier, durch Spruch des Assisenhofes zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt, haben sich als Gefangene gestellt. Vater Enfantin war mit einem sammtenen, mit Hermelin besetzten Mantel angethan und eben so Chevalier in einem entsprechenden Costüm. Der letztere hatte von Menilmontant aus folgenden Aufruf an die Glieder der simonistischen Familie ergehen lassen. „Im Namen Gottes, der da will, daß der Mann und das Weib gleich seyn sollen, fordere ich Alle diejenigen, welche mich als Vater lieben und welche mich geliebt haben, wegen der Beständigkeit, mit welcher ich seinen Willen that und noch

thue, auf, sich mit mir und meinen Kindern, Freitag den 16. Dezember, zu vereinigen, als am Vorabende des Tages, an welchem meine Kinder die Taufe des Lohnes und ich und Michel die Taufe des Gefängnisses erhalten werden. Ich fordere sie auf, sich mit uns zu vereinigen auf dem Kirchhofe des père la Chaise, um acht Uhr Morgens auf den Gräbern St. Simons, Eugène Rodrigues, Robinets und Talabots, auf dem Grabe meiner Mutter, zum Andenken Bazard's und Bachey's, der bei Bazard gestorben ist. — Präcis 8 Uhr. — Im Namen des Vaters und auf seinen Befehl — Michel.»

Da haben wir die Vereinigungen der ersten Christen auf den Gräbern geliebter Abgeschiedenen, aber welch ein Unterschied! — Bei dieser Gelegenheit erschienen auch diejenigen, welche die neue Lehre zu den Völkern tragen sollten, die Apostel in ihrem Costüm, auf dem Rücken einen Reisesack tragend, über dem ein Mantel von wasserdichtem Wachstafft gebreitet war, von ähnlichem Stoffe war ihre Kopfbedeckung. Außerdem hatten sie die Tragriemen und die Wasserflasche der Pilger. Bezeichnend für die Meinung, die die St. Simonisten von ihren Aposteln und von dem Zweck ihrer Sendung haben, ist folgender Brief, den der Vater Enfantin am 19. November v. J. an die Königin der Franzosen richtete.

„Der Vater an die Königin der Franzosen.

Königin, mein Wort soll heut an den Thron klopfen, auf welchem Du sitzest, und auf den Gott nur Dich erhoben hat, um seinen Willen zu thun. — Königin, Gott hat Dich nicht dahin gestellt, wo Du bist, um nur die Mutter einer erlauchten Familie zu seyn. Du bist Königin der Franzosen, Du bist Mutter. Ein Weib, Mutter und Tochter eines Königs,[*]) ein Weib Deines

*) Wahrscheinlich ist die Herzogin von Berry damit gemeint, der Brief fällt in die Zeit kurz nach ihrer Verhaftung, und das Folgende be=

Blutes wird zum Tode verurtheilt werden. Königin, Weib! mögen alle Frauen auf deinen Ruf uns von dem Henker befreien. — Gott befiehlt mir öffentlich und laut diesen Ruf erschallen zu lassen, denn der Augenblick eines für die Welt unerhörten Schauspiels naht sich. — Noch einige Tage und es wird 18 Jahrhunderte seyn, daß des Menschen Sohn, der göttliche Befreier der Sklaven, am Kreuze gestorben ist. Das Jahr, welches uns Gott sendet, wird, ich sage es in seinem Namen, dieses Fest der Jahrhunderte auf wunderbare Weise feiern sehen. Denn die Stunde einer neuen Befreiung wird schlagen — das Weib ist noch Sklavin — und ein scheußliches Werkzeug des Todes, welches sich dort erhebt, wo das Kreuz des Sklaven stand, und welches sich jeden Tag mit dem Blute des Volkes röthet, bedroht sie. — Das Weib wird sich befreien. — Sie wird endlich den Mann seiner Thierheit berauben, indem sie das Werkzeug der Strafe zerbricht. — Königin! kein Schaffot mehr, kein Menschenblut mehr vergossen durch den Menschen. — Königin der Franzosen! die Franzosen und dein Sohn, sollen sie noch durch das Schwert umkommen? *) Mutter, im Namen deines Sohnes, kein Menschenblut mehr durch den Menschen vergossen! Im Namen deines Sohnes, Mutter, kein Blut mehr!»

---

zieht sich wohl auf die Möglichkeit, daß die Gesetze in ihrer ganzen Strenge auf die Gefangene von Blaye angewendet werden könnten. In der Beilage des Märzheftes des Katholiken ist dieser Brief schon abgedruckt; da aber eine französische Zeitung den Uebersetzer in Bezug auf die Deutung einer Stelle in Irrthum geführt, und die Uebersetzung selbst nach einem ungenauen französischen Abdruck gemacht worden, so ist es nothwendig, den Brief noch einmal hier mitzutheilen und ihn in seiner ganzen Richtigkeit herzustellen.

D. R.

*) Bezieht sich auf das damals bevorstehende Einrücken der Franzosen in Belgien, um die Citadelle von Antwerpen zu belagern.

So viel sich aus dem geheimnißvollen Dunkel dieses Briefes entnehmen läßt, fordern sie die Königin auf in ihre Ideen einzugehn, zur Emancipation der Frauen beizutragen, auf Abschaffung der Todesstrafe und auf Herstellung des allgemeinen Friedens hinzuwirken. Durch solche Vorspiegelungen, die zwar allerdings im Stande sind edlere Herzen und größere Geister zu erfüllen, und durch den Einfluß, den sie vermöge ihrer Dialektik und ihrer mannigfachen Kenntnisse ausüben, ist es ihnen gelungen, sich eine große Menge von Anhängern eine Zeit hindurch zu gewinnen. Welche Gewalt sie über viele derselben ausübten und mit welcher Consequenz sie ihre Principien von der Vertheilung der Arbeit nach der Capacität in ihrem Zusammenleben auf Menilmontant realisirt haben, das beweist das Benehmen aller Söhne der St. Simonistischen Familie, welche der Anklage und Vertheidigung ihres obersten Vaters Enfantin als Zeugen vor Gericht beiwohnten, das beweisen eine Menge von Berichten über ihr Leben in jenem Hause, die, obgleich von den verschiedensten Seiten her, doch immer dasselbe aussagen.

Es ist nun nach dem Gesagten einleuchtend, daß wenn irgend eine Erscheinung der Zeit, ernster Aufmerksamkeit und tieferer Prüfung um sie zu beurtheilen, würdig ist, dieß vom St. Simonismus gelte. Wie Manche haben sich, von der Richtigkeit und dem Treffenden vieler seiner Sätze verleitet und durch den geistigen und äußern Nothstand der Zeit, den er zu heilen verspricht, innerlich und äußerlich gedrängt und beängstet, sehr günstig über ihn ausgesprochen. Viele haben ihn verworfen und als die Geburt einer müßigen Phantasie eben so erniedrigt als jene andere ihn erhoben. Möge es uns gelingen in der Würdigung dieser Lehre, die wir jetzt folgen lassen, die Vorwürfe einer übereilten Ansicht und des Mangels eines

festen Standpunktes, der sich dem der Simonisten gegenüberstellen läßt, zu vermeiden und das Urtheil über dieselben so viel als möglich gründlich und wahr zu machen. Vor allem gilt es unsern eigenen Standpunkt zu bestimmen.

Der St. Simonismus kündigt sich als den Gründer einer neuen Weltordnung, als Verkünder eines Princips an, das die Verfassung der Gesellschaft, ihre Sitten, Gesetze, Religion, Wissenschaft, Kunst, mit einem Worte alle Richtungen und Thätigkeiten des innern und äußern Lebens der Menschheit reformiren soll. Dasjenige Princip aber, diejenige geistige That, die den bestehenden Zustand hervorgebracht hat, das Fundament, auf dem das ganze bisherige geistige Leben der Menschheit seit achtzehn Jahrhunderten sich auferbaut hat, ist das Christenthum, und fassen wir dieß nach seiner äußerlich in die Erscheinung tretenden organisirten und organisirenden Wirksamkeit auf, die Kirche. Will man den St. Simonismus nun würdigen, so ist dieß nur auf zwei Arten möglich, einmal indem man den Stand- und Ausgangspunkt dazu in ihm selbst nimmt, und ihn von ihm selbst aus beurtheilt, und das anderemal, indem man das Princip der Kirche in weitestem Sinne des Worts als Maßstab aufstellt. Im ersten Falle muß das Urtheil einseitig und befangen ausfallen, denn der Richter ist es in seiner eigenen Sache, er ist Partei. Der zweite Standpunkt ist nicht allein innerlich und äußerlich sicherer, sondern er ist auch der einzig richtige. Denn das Urtheil über den St. Simonismus, das dieser über sich selbst ablegt, kann nicht absolut seyn; und ihn außerhalb seiner selbst und außerhalb eines im Christenthum genommenen Standpunktes beurtheilen, ist nicht anders möglich, als wenn man sich zum Juden, Heiden, Türken oder dergleichen macht, was sich von selbst verwirft. Der Standpunkt des Christenthums und

der Kirche ist daher der nicht blos allein richtige, sondern auch der allein zulässige. Betrachten wir ihn also von diesem aus. Denkbar ist allerdings noch ein dritter, daß man nämlich von einer rationell philosophischen oder besser abstrakt verständigen Ansicht der Dinge ausgehend, sich außerhalb des Christenthums auf einen sogenannt philosophischen Standpunkt stellt und von diesem aus den St. Simonismus beurtheilt. Aber wenn auch denkbar, so ist ein ähnlicher Standpunkt doch weder haltbar noch ausführbar. Nicht haltbar, denn außerhalb des Christenthums ist jede Philosophie, wenn auch möglich, doch unvollkommen und bis auf einen gewissen Punkt auch unwahr und unausführbar; denn der St. Simonismus kündigt sich als eine neue Religion an, und um eine Religion zu richten, muß man selbst auch religiös durchdrungen seyn und auf religiösem Gebiete sich befinden. Darum müssen wir nothwendig bei dem christlich-kirchlichen Standpunkt verharren.

Werfen wir nun von diesem aus einen scharf prüfenden Blick auf die neue Lehre, so tritt uns zuerst Folgendes entgegen. Offenbar ist dasjenige, was der Simonismus bringt, doppelter Natur. Seine Sätze zerfallen durch sich selbst in negative und positive. Indem er nämlich behauptet, dasjenige was bisher als allen genügende Religion gegolten, was als vollkommene in sich vollendete angesehen wurde, das Christenthum sey abgelebt und hinfort nicht mehr im Stande das Heil der Welt zu begründen; indem er die Geschichte nach diesem Ziele hin zu erklären strebt und seine ganze Anschauung des gegenwärtigen Zustandes der Menschheit darauf basirt, sind sein Verfahren und die Resultate seiner Untersuchungen durchaus im innersten Grunde negativ. Er giebt erst das Positive, wenn er die neue Ordnung der Dinge und die Principien und Basen, auf denen sie gebaut werden soll, aufstellt. Es versteht sich von selbst, daß wir der Lehre

in dieser eigenthümlichen Art sich zu entwickeln, folgen müssen, wenn wir sie würdigen wollen, und daher bietet sich zuerst die negative Seite derselben als das zuvörderst näher zu Untersuchende dar. Fassen wir aber den Kern und die eigentliche Mitte derselben möglichst kurz zusammen, so stellt sie sich in folgendem Satze heraus. Das Christenthum hat als katholisches Kirchenthum und als Protestantismus die Phasen seiner Entwickelung durchgemacht, die Stufe des Fortschritts, die ihm in der allgemeinen Entwickelung der Menschheit zu realisiren angewiesen war, ist durchaus und vollständig realisirt, seine Aufgabe ist erfüllt und es muß nun von dem Schauplatze, den es achtzehn Jahrhunderte hindurch erfüllt hat, abtreten, da das geistige Leben, das es hervorgerufen, die Welt- und Lebensansicht, die es erzeugt hat, abgelebt sind, und es selbst die Keime eines neuen Lebens, eines weiteren über sich selbst hinausgehenden Fortschritts nicht in sich trägt. Dieß a priori und a posteriori, historisch und philosophisch zu beweisen, ist das Bestreben eines ganzen großen Theils aller simonistischen Lehrentwickelungen, und der eben angeführte Satz recht eigentlich als Fundamentalsatz derselben anzusehen. Denn auf ihn begründen sie die Nothwendigkeit einer neuen Lehre, eines neuen Princips, und folgern daraus ihr Recht eine solche zu bringen. Daher ist auch seine Annahme dasjenige, was sie von allen denen, die zu ihrer Lehre sich bekennen, zuerst fordern, und ihre Bestrebungen ihn zu beweisen, seine Wahrheit aufzubringen, sind seiner Wichtigkeit für sie, die sie sehr wohl einsehen, angemessen. Ehe wir aber zur nähern Prüfung desselben übergehen, wollen wir nur auf zweierlei aufmerksam machen. Einmal nämlich, die Natur dieses Fundamentes ist durchaus negativ, die St. Simonisten müssen erst vernichten, ehe sie aufbauen können, ein Grundzug, der ihrem Verfahren, auch

dann, wenn sie Positives bringen, tief eingedrückt bleibt. Und dann ist es einleuchtend, daß wenn die Unhaltbarkeit dieses Satzes, seine innere und äußere Unwahrheit sich erweisen sollte, so muß damit nothwendig der größte Theil des simonistischen Gebäudes selbst zusammenstürzen, da sein Fundament einfällt. Sie haben kein Recht mehr als Gründer einer neuen Religion aufzutreten, und verlieren mit diesem Rechte zugleich auch jeden Anspruch, Träger der Wahrheit an sich, im Allgemeinen, oder irgend einer religiösen Wahrheit im Besonderen zu seyn. Daraus geht aber die Nothwendigkeit einer besonderen Prüfung dieses ihres Fundamentalsatzes, den sie an die Spitze alles übrigen stellen, mit großer Evidenz hervor, und die Untersuchung desselben wird uns daher beschäftigen.

Das Christenthum also hat seine Rolle ausgespielt; seine schöpferische Kraft ist erschöpft und es ist nicht mehr im Stande den Entwickelungen, denen die Menschheit entgegengeht, als Basis zu dienen. So rufen uns die Simonisten entgegen und führen eine große Menge von Fakten an, die von der Gleichgültigkeit der Menge gegen die Religion ihrer Vorfahren, von der Unchristlichkeit eines großen Theils der historischen Entwickelungen der neueren Zeit, von der Machtlosigkeit der Kirche in den Kämpfen des Jahrhunderts, von der Schwäche und Erstorbenheit des christlichen Princips selbst zeugen sollen. Und für viele, die die Begebenheiten der Zeit mit oberflächlichem Auge oder mit dem leichten Blick eines geistreichen Menschen der Gesellschaft ansehen, ohne weder die Bedeutung der Periode, in der wir leben, historisch noch speculativ zu erfassen, haben diese Zeugnisse ein großes Gewicht. Da sie die Macht, die weltüberwindende Gewalt des Christenthums, den Geist, der den Völkern das Licht eines neuen Tages gebracht hat, nicht in sich selbst fühlen, oder ihn nur als einen erstorbenen fühlen, so

glauben sie auch, daß er in der Welt und an sich eben so todt sey, wie er es in ihnen ist. Aber diese Urtheile, mehr oder weniger auf Subjectivität begründet, sind wie ihre Basis beschränkt und können ein πρῶτον ψεῦδος in sich tragen, das um so weniger zum Bewußtseyn kömmt, je tiefer es in der Anschauung des Subjects, welches das Urtheil fällt, Wurzel geschlagen hat. Das aber kann unsere Weise, über die Wahrheit oder Falschheit jenes Satzes abzusprechen, nicht seyn. Frei und fern von jeder Art subjectiver Befangenheit, muß eine Frage behandelt werden, die für den Geist der Einzelnen und der Allgemeinheit recht eigentlich vital genannt werden kann. Die Sache selbst, wie sie an sich ist und sich giebt, ist in Betrachtung zu ziehen, und die Subjectivität darf in dieser Untersuchung nichts mehr als der Spiegel seyn, der die sich ihm gegenüberstellende Realität reflectirt und darstellt. Gehen wir aber in dieser Weise in die obige Frage ein, so tritt uns in dem Wesen der Sache selbst eine Gedoppeltheit entgegen, die auch unsere Untersuchung nothwendig zu einer doppelten macht. Einmal nämlich müssen wir fragen und das ist der wesentliche Hauptpunkt des Ganzen: ist es dem Wesen und der Natur des Christenthums nach möglich, daß dasselbe nur für eine bestimmte Zeit gegeben ist, daß sein Beruf nur auf so und so viel Jahrhunderte fixirt ist, daß es nicht absolute Religion, die Religion als solche, wie Gott die Wahrheit als solche ist, sondern nur Religion des Durchgangs, nicht Religion aller Zeiten, sondern Religion einer Periode ist? Dieß ist der speculative Theil unsrer Untersuchung, in dem sie aber noch nicht abgeschlossen und fertig ist. Denn wenn auch das Resultat derselben, was auf diesem Wege gewonnen wird, an sich schon wahr seyn kann, so kann es doch darum immer noch abstrakt seyn, und seine concrete Wahrheit und Wirklichkeit erhält es erst dadurch, daß es

auch auf rein historischem Wege als wirklich bestehend nachgewiesen wird, und dieß muß also den zweiten Theil unserer Untersuchung bilden.

Ist das Christenthum also absolute Religion oder ist es blos Religion des Durchgangs? Hier erscheint zuerst nothwendig zu wissen, was der Begriff einer absoluten Religion von derselben fordere. Kennen wir dieß, so müssen wir fragen, ob das Christenthum diese Forderungen erfülle? Davon ausgehend, daß Religion überhaupt der Wechselrapport zwischen Gott und den Menschen sey, *) indem Gott das erste Glied, die causa movens in der Kette der gegenseitigen Beziehung ist, und diesen Begriff auf die absolute Religion übertragend, werden wir finden, daß dieselbe eine solche sey, in der dieser Rapport nach allen seinen Beziehungen vollendet erscheint, wo also Gott als einzig in sich vollendet, absolut, nicht allein das erste Glied der gegenseitigen Beziehungen, das principium agens bleibt, sondern auch durch alle Glieder der Kette und in allen einzelnen das Ganze der Religion ausmachenden Theilen, als solches, als principium agens, als Mittheiler, Offenbarer, und (weil das zweite Glied der Kette, die Creatur, der Mensch endlich ist, und aus sich und durch sich den unendlichen Inhalt nicht erfassen und in sich bewahren kann, —) auch als Erhalter und beständiger Erneuerer des gegebenen unendlichen Guts in der Menschheit erscheint. Damit ist schon die Nothwendigkeit gegeben, daß die absolute Religion eine geoffenbarte seyn muß, denn der Mensch kann als endliches Wesen, die Religion, die Unendliches enthält, nicht machen, sondern sie nur von dem, der selbst unendlich ist, von Gott, der sie giebt, empfangen. Außerdem aber liegt in dieser Beschaffenheit der Religion

*) Vergl. Klee's Encyklopädie cap. II. p. 8 und unsere Recension darüber im Märzheft des „Katholiken."

schon die Möglichkeit, daß die Wechselbeziehung Gottes zu den Menschen, ehe sie sich in der absoluten Religion vollendet, mehrere Stufen der Entwickelung durchgehen kann, deren Nothwendigkeit keineswegs im Wesen Gottes, wohl aber in dem allgemeinen geistigen Zustande der Creatur begründet ist. Daß diese Vorbereitungsreligionen nicht blos Idee, sondern concrete Wirklichkeit sind, das beweist das Daseyn des Judaismus vor dem Christenthum. In denselben kann und muß die Beziehung und das Verhältniß Gottes zu den Menschen schon in wahrhafter Weise aufgefaßt seyn; denn Wahrheit an sich zu enthalten ist das Wesen der Religion, aber es liegt in der Natur der Dinge, daß die Wahrheit in ihnen noch nicht vollendet, noch nicht nach allen Beziehungen hin vollkommen erkannt, noch nicht als absolute erscheint. Innere Nothwendigkeit aber ist es, daß sie einmal als solche in einer Religion sich giebt, in welcher die Beziehungen Gottes zu der Menschheit vollkommen erkannt und vollkommen gelehrt werden. Denn bestände Aufgabe und Ziel der Menschheit in religiöser Beziehung in einem blosen Bestreben nach Wahrheit, und zwar nach der absoluten Wahrheit, und in einer fortgesetzten Annäherung an dieselbe, ohne sie jemals ganz und vollkommen zu erreichen und zu besitzen, so wäre dieß dem Begriffe der Religion durchaus zuwider, nach welchem Gott nothwendig als Geber der Religion erscheint, und die göttlichen Gaben nicht anders als vollkommen seyn können, die religiöse Erkenntniß, die aber eine solche göttliche Gabe (als geoffenbarte Religion) ist, nothwendig also auch vollkommen seyn muß. Eine Religion, in der der Mensch allein die causa movens wäre, könnte und müßte der endlichen Natur des Menschen nach allerdings nur in einer solchen Annäherung an die Wahrheit bestehen, die von dem vollständigen Erfassen derselben ausgeschlossen wäre. Auf diese Weise stellt sich also

als andere nothwendige Eigenschaft der absoluten Religion heraus, daß, nachdem sie durch verschiedene Stufen der Entwickelung durchgegangen ist, in ihr die Erkenntniß der in beiden Faktoren, deren gegenseitige Beziehung aber die Religion bildet, Gottes und des Menschen vollkommen sey, daß in ihr das wahre Wesen Gottes gleicherweise wie das des Menschen anerkannt werde. Das Erkennen reicht aber nicht hin, denn wenn es auch den Grund des Domes bildet, der den Himmel mit der Erde verbindet, so fehlt ihm doch ohne die Angabe der Mittel, wie der erkannte Zweck zu erreichen sey, und ohne die wahrhaftig und beständig in ihr vorhanden seyende göttliche Unterstützung, die den endlichen Menschen in seiner Schwachheit auf dem Wege zum unendlichen Gotte erhält, die Ausführung. Die absolute Religion muß also nothwendig die Menschheit Gott nicht allein wie er ist kennen lehren, sondern sie auch wahrhaftig zu ihm führen und ihn mit den Mitteln sich in ihm und ihn in sich zu erhalten, wesentlich und kräftig versehen. Mit einem Worte, der höchste Zweck muß in ihr mit den vollkommensten Mitteln dazu erreicht werden. Sehen wir nun ob das Christenthum diesen Anforderungen entspricht und deßwegen die absolute Religion genannt zu werden verdient.

Daß es göttliche Offenbarung ist, davon giebt es vor allen Dingen zuerst selbst Zeugniß, und wenn nur die Möglichkeit derselben überhaupt zugegeben ist, so ist die Erkenntniß ihrer Wirklichkeit im Christenthum nicht allein Sache des Glaubens, sondern kann, wie es ja so oft und von so vielen erleuchteten Geistern geschehen ist, auf dem Wege historischer Untersuchung erlangt werden. Diese hier anzustellen würde uns einestheils zu weit führen, und erscheint andern theils auch überflüssig, da es schon so oft und so gründlich und evident geschehen ist und das, was hier besonders anzuführen ist, die Simonisten selbst, die göttliche Offenbarung

im Christenthum in ihrer Weise, durchaus nicht läugnen. Das erste nothwendige Erforderniß der absoluten Religion fände sich also schon im Christenthume. Aber dasselbe ist auch durch verschiedene Stufen religiöser Entwickelung vorbereitet. Mit dem Polytheismus in, wenn auch nur entfernterer, Beziehung stehend, hat es desto mehr und desto nähere Beziehungen zum Monotheismus, wie er sich im Judenthum realisirt hat. Das wahre, ewige, absolute desselben festhaltend, erhebt es seine beschränkten, engen und untergeordneten Erkenntnisse zu höherer, allgemeinerer, zu vollendeter Anschauung und reinigt, heiligt und vervollkommnet die Mittel, die sich im Heiden- und Judenthume gefunden hatten, um den Menschen in wahrhaften, engen und beständigen Verkehr mit Gott zu setzen. Die Grenzen des Aufsatzes erlauben uns hier nur anzudeuten, nicht auszuführen; aber es genügt, um die Tendenz des Christenthums nach dem Absoluten hin, auch in dieser Beziehung zu beweisen, auf das Verhältniß der christlichen Opfertheorie, wie sie (wohl zu bemerken) die Kirche lehrt, und in der Messe realisirt, zu dem im Heiden- und Judenthum darüber Befindlichen aufmerksam zu machen. Das wichtigste Kriterium der absoluten Religion aber, die vollkommene Erkenntniß Gottes und des Menschen an sich und in ihren gegenwärtigen Beziehungen ist dem Christenthume als seine wesentliche und innerste Beschaffenheit eigen. Gott wird in ihm, als der absolute, ewige, vollkommne Geist, als das einzige dreipersönliche Wesen, der Mensch als der geschaffene nach dem Ebenbild Gottes geschaffene, gefallene, der Wiedervereinigung mit Gott bedürftige Geist erkannt. Danach bestimmt sich sein Verhältniß zu Gott, als dessen Grundton eine Gottesbedürftigkeit hervortritt. Dieses Bedürfniß lehrt das Christenthum kennen, um es sogleich auch durch die Menschwerdung einer Person der Gottheit und vermittelst der, durch

dieselbe geschehenen That der Erlösung auch aufzuheben und zu befriedigen. So stellt sich nun das Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen als das des Vaters zu seinen Kindern; und die Kindschaft wird vermittelt durch die Auf- und Annahme der Erlösung, welche die Ursache, aus der sie hervorgegangen, die ewige Liebe Gottes, auch als Grundcharakter auf das zwischen Gott und den Menschen bestehende Verhältniß überträgt. Aber die Mittel, welche das Christenthum einerseits zur Erhaltung dieses Verhältnisses von Seiten des endlichen Menschen, denn in Gott, als dem Ewigen, ist es ewig und unveränderlich, anwendet, die es gebraucht, um ihn in seinen Beziehungen zu Gott, mit dem göttlichen Geiste wahrhaft und kräftig zu erfüllen, mit einem Worte, das Heil in ihm zu begründen; diese Mittel tragen einen eben so absoluten Charakter an sich, wie wir ihn bei dem Christenthum überhaupt gefunden haben. Kirchensacramente, von dem Menschgewordenen Gotte eingesetzt, und durch die Verheißung des beständigen Beistandes seines Geistes für alle Zeiten gekräftigt und gesichert, sind, indem in ihnen das Menschliche auf wahrhafte Weise in das Göttliche übergeht, und in dieser Gestalt das Menschliche durchdringt und immer wiederum heiligt, indem in ihnen Gott eben so thätig ist, wie sie dem Wesen der menschlichen Natur vollkommen entsprechen, die absoluten Mittel, um den Wechselrapport zwischen Gott und dem Menschen, der durch die Menschwerdung Gottes in absoluter Weise von Seiten Gottes realisirt und vollendet war, von Seiten des Menschen beständig zu erneuern und so zu erhalten. Und wenn auch alles dieses Einzelne nicht so entschieden und deutlich das Christenthum als absolute Religion darstellte, so würde das Einzige, daß Gott in ihm Mensch geworden ist, ihm diesen Charakter auf immer und ausschließlich sichern.

Indem wir auf solche Weise das Christenthum als die wahrhafte absolute Religion erkannt haben, folgt es nun aus diesem Begriffe selbst, daß es als solche nicht blos Religion des Durchgangs seyn kann. Alle Religionen vor ihm waren es und mußten es nothwendig seyn, indem sie, nicht eine so absolute That, wie es die Erscheinung Christi auf Erden ist, zum Mittelpunkt habend, nur darauf vorbereiten konnten und daher nothwendig, sobald sie die Aufgabe, die ihnen in der allgemeinen religiösen Entwickelung der Menschheit gestellt war, erfüllt hatten, in eine höhere Stufe übergehen und aufgelöst werden mußten. Das Christenthum aber, Gipfelpunkt und Vollendung alles früheren, kann in nichts höheres übergehen, denn sonst müßte es, was in sich unmöglich ist, über sich selbst hinausgehen, es kann keine Religion des Durchgangs seyn, denn indem es absolute Wahrheit enthält, kann es keine andre Wahrheiten mehr geben, die zum Heile der Menschheit nothwendig und in ihm noch nicht enthalten wären. Seine Aufgabe, das Reich Gottes auf Erden zu gründen und die Menschheit derselben zuzuführen, ist die eine und dieselbe, und der Menschheit ist damit zugleich Ziel und Endpunkt ihrer religiösen Bestrebungen gegeben. Darüber hinausgehen wollen hieße über Gott hinausgehen, und kann nur die That eines Geistes seyn, der sich, sein Wesen und seine Bestimmung von Grund aus verkannt hat, oder dessen Stolz dem gleich ist, der nicht allein den Fall der Menschen, sondern auch der Engel verursachte. Der Menschheit ein andres Ziel vorschreiben als die Realisation des göttlichen Reiches auf Erden, ihr andre Mittel und Wege an die Hand geben, dies Ziel zu erreichen, als das Christenthum sie bietet, heißt den göttlichen Stifter des Glaubens selbst tadeln und meistern, ihn dem Irrthum und der Beschränktheit unterworfen erklären, und Menschenwerk und Men-

schengedanken geltend machen, von denen es doch heißt: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege, sondern so weit der Himmel ist von der Erde, so weit sind meine Gedanken von euren Gedanken und meine Wege von euren Wegen, spricht der Herr! Wer mehr will als das Christenthum, wer weniger will als das Christenthum, wer anders will als das Christenthum, der sündigt gegen den ewigen Gott, der im Christenthum Mensch geworden und für die Menschheit gestorben ist, damit er ihr den Weg, der zum Himmel führt, zeige.

Haben wir aber so a priori erkannt, daß das Christenthum die absolute Religion sey, und folgt daraus schon die innere Unmöglichkeit, daß der Satz, den die St. Simonisten an die Spitze ihres Systems stellen, das Christenthum habe sich abgelebt und könne nicht das Princip der gesellschaftlichen Entwickelung für die Zukunft seyn, wahr sey; so bleibt es uns nach dem oben Angedeuteten jetzt noch übrig, diesen Satz auch noch nach seiner historischen Seite zu untersuchen, und die Geschichte der Vergangenheit wie der Gegenwart zu befragen, ob die Religion Christi unterliegen könne und ob es wahr ist, daß sie grade jetzt im Absterben begriffen sey. Hier handelt es sich, von jeder speculativen Auffassung, die leicht die unbefangene Forschung präoccupiren könnte, möglichst frei, Fakta zu untersuchen und die Stimme der Geschichte, das auch frei sagen zu lassen, was ihr Mund, dem die Siegel der Gottheit eingedrückt sind, immer laut, aber nicht immer allen verständlich, lehrt. Die Simonisten sind positiv, und sie haben ein Recht es zu seyn, denn die Wahrheit, nach der sie zu streben vorgeben, ist das positivste aller Güter, sie verlangen Fakta und verwerfen Anschauungen und Abstraktionen, und sie haben Recht es zu thun, denn in den Fakten spricht die nicht trügende

Stimme der Objectivität, während andre Auffassungen oft die Trübe der Ichheit, aus der sie hervorgehen, zurückstrahlen. Sie wollen aus Fakten beweisen, daß das Christenthum seinem Untergang nahe, sehr nahe sey, wir wollen auf ihren Kampfplatz uns begeben, wir wollen mit ihren Waffen sie angreifen, und das, was sie aus Fakten deduciren, durch Fakta wiederlegen.

Gehen wir in die großen Jahrhunderte der christlichen Geschichte zurück, und verfolgen wir mit aufmerksamen Augen den Gang, den die Entwickelung des Christenthums genommen hat, was stellt sich, wenn wir, mit Sinn für historische Auffassung größerer geistiger Verhältnisse versehen, in die Tiefen dieser Entwickelung dringen, was stellt sich uns als inneres, immer geltendes, allgemeines Gesetz derselben entgegen? Das eine große Gesetz, daß die Kirche durch Kamr zum Sieg gehen soll, und immer durch neuen Kampf zu neuem Sieg, bis der Tag der Vollendung gekommen ist. Verfolgt mit einem Geiste, der, wie er die Wahrheit erkennen und anschauen kann, so sie auffassen und sich aneignen will, verfolgt mit einem solchen Geiste, die Geschichte des Christenthums, und jedes Jahrhundert wird euch die Wahrheit dieses Gesetzes mit überzeugender Gewalt vor die Seele führen. Die Verfolgungen hatten aufgehört, die Kirche in dem lebendigen Worte ihres Stifters festgegründet, und von dem Blute ihrer Zeugen getränkt, hatte mit Flammenzügen ihre Wahrheit in die Herzen der bis dahin unglänbigen Welt geschrieben, und sich, als sie siegreich aus dem Kampfe der drei ersten Jahrhunderte hervorgegangen war, mit Konstantin auf den Thron der römischen Welt gesetzt. Ihr Sieg schien entschieden, die Macht des Heidenthums war vernichtet und das Kreuz zog den Heeren voraus, um mit ihnen seine Lehre überall hin zu tragen, wo den falschen Göttern noch Tempel standen und Opfer

bluteten. Wer hätte da nicht der Kirche eine kampflose Zukunft und den ruhigen Besitz der Herzen der Menschen verheißen? Aber Arius erscheint, und die Gefahr, die die Feinde ihr nicht zu bringen vermochten, ersteht aus ihrem eigenen Schooße. Ihr Grunddogma, der Mittelpunkt und das Höchste ihrer Lehre wird angegriffen, bestritten, geleugnet, die Kaiser, die Hälfte der Bischöfe, Italer und Griechen und dazu die Barbaren, die Gothen und Sweven, die Burgunden, die Lombarden hangen der neuen Lehre an und das Christenthum scheint, indem sein Göttlichstes vermenschlicht wird, wie es in seiner Urgestalt war, erliegen zu müssen. Da stellt ein Mann sich dem Verderben entgegen, und rettet, von dem Geiste desjenigen beseelet und zu seinem Werkzeuge erkiesen, dessen Göttlichkeit in seiner Menschheit er gegen die Angriffe der Feinde aufrecht erhalten, den Glauben und mit ihm und in ihm Kirche und Christenthum. Über drei Jahrhunderte hindurch schwankt der Kampf der Unentschiedenheit, und es gab Zeiten, in denen es fast mehr als wahrscheinlich, in denen es fast gewiß schien, daß die christliche Welt fortan den geschaffenen Erstling aller Erschaffenen nicht aber den vor allen Äonen aus dem Vater gezeugten Sohn verehren würde. Aber so groß die Gefahr war und die Macht der Gegner, die Kirche siegte doch. Gegen das siebente Jahrhundert hin erholt sie sich, die Lombardei, Spanien, Gallien kehren in ihren Schooß zurück, das ferne Brittanien, die ultima Thule, öffnet seine kalten Küsten dem erwärmenden Lichte dieser Mutter der Menschheit, der nach so vielen Kämpfen die Zeit der Ruhe und des Triumphes gekommen zu seyn scheint. Aber Prüfung und Kampf beginnen von Neuem. Mahomet erhebt sein Panier, den gesichelten Halbmond, und das Kreuz flieht die Länder, in denen es zuerst die Herzen der Menschen gewonnen; Asien erliegt dem neuen Götzen, Afrika folgt und bald dringen die blutdürstigen Verkün-

der des neuen Glaubens durch das weitgeöffnete Thor des pyrenäischen Landes in das Herz des alten Europa's. Die Christenheit zittert, aber der Stammvater eines Geschlechts, das während mehr als einem Jahrhundert der Welt ihre Beherrscher gab, hält den verwüstenden Strom dieser neuen und gefährlichsten Feinde des Glaubens auf, und bereitet dem Christenthum neue Siege, die sein größerer Enkel herrlich erringt, indem er die deutschen Wälder dem Glauben öffnet. Den Schweden und den Bulgaren, den Slavonen, den Mähren und den Böhmen wird das Evangelium verkündet und die Kirche besiegt die Hindernisse, die die Schrecknisse einer wüsten Natur und die Barbarei wilder Horden ihr entgegensetzen. Aber während sie die starren Massen des Nordens mit dem Hauche ihres Geistes belebt, warten ihrer in dem Süden, der in seinem Schooße die große Lehrerin der Menschheit emporwachsen sah, neue harte Kämpfe und neue Verluste. Photius vollendet das Schisma des Orients und mit ihm reißen die Länder, in denen der Ruf des Weltapostels mit am ersten ertönt hatte, aus der Gemeinschaft dessen sich los, der ihm in seinem großen Amte gefolgt war. Dazu stehen die Fürsten des Occidents gegen sie auf, und eifersüchtig auf die Macht, die sie auf die Gemüther der Menschen ausübt, drohen sie ihr Untergang. Aber Gregor, der größte Mann seiner Zeit, erhebt sich, und mit der Allgewalt seines Geistes beugt er den stolzen und widerstrebenden Nacken der Herrscher unter das Joch des demüthigen Gehorsams gegen die Kirche. Sie siegt von Neuem und geht aus einem Kampfe, wo ihr Untergang näher als je geschienen hatte, herrlicher und mächtiger als je hervor. Die Kreuzzüge bringen die Länder, die der Fußtritt des Herrn geheiligt hat, in ihre Macht zurück und übergeben das Schwert der ungeheueren Macht der vereinigten Völker Europas, dem Willen und der Lenkung der Kirche, die nun die Herrin auch nach außen zu seyn schien für alle Zeiten. Aber sie soll im

Kampf herrschen und nicht in der Ruhe. Aus ihrem eigenen Schooße steigt das Schisma der Gegenpäpste auf, und der wesentlichsten Bedingung ihres Daseyns, ihrer Einheit, und mit ihr der Zukunft des Christenthums droht ein Jahrhundert hindurch in ihrem eigenen Schooße Untergang und Verderben. Aber auch hier siegt sie von Neuem und gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts eröffnet sich ein weites ungeheures Feld ihrer nie schlummernden Thätigkeit. Eine ganz neue Welt wird entdeckt und das große Amerika erhält von ihr das Licht des Glaubens und die Gesetze des geistigen Lebens. Nun endlich, da sie so mächtig und groß geworden, und neue Millionen sie als ihre Mutter erkennen und ihr gehorchen, wird sie doch herrschen und triumphiren? Aber nein — Luther wird geboren, sein Wort ist ein schneidendes Schwert. Der härteste aller Kämpfe beginnt. Seiner Lehre folgt ein Drittel Europas, und kehrt voller Erbitterung die Waffen gegen die, von der es Alles empfangen, wodurch es groß geworden war. Aber sie unterliegt nicht, mögen falsche Aufklärung und Scheinwissenschaft auch alle Waffen eines in die Weltlichkeit versunkenen Geistes gegen sie kehren, sie geht nur desto mehr in sich zurück und stärkt sich am innern Geiste und Leben, je mehr die Welt ihr Macht, Ansehen und die Güter, die ihr beides gaben, raubt. Während die Ichheit, die ihr gegenüber das Panier erhoben und mehr als ein Volk um sich versammelt hat, immer mehr in sich zerfällt, und die eine Häresie, nachdem sie sich in tausend zerspalten, in dem Auseinanderfallen aber ihrem Untergange entgegengeht, erneuert sie sich im Geist, trägt die Gerichte des Herrn und wartet, seine demüthige Braut, bis es ihm gefallen wird, sie von Neuem zu verherrlichen. Und zweifelt ihr an ihrer Kraft, zweifelt ihr, ob der Geist von ihr gewichen ist, der sie so groß gemacht hat — gehet hin nach Belgien, das für seine katholische Unabhängigkeit kämpft; gehet hin nach

Polen, dem unglücklichen, ewig beklagenswerthen Polen, wo das Heer, das für seine Freiheit stirbt, das Sacrament nimmt ehe es in die Todesschlacht geht; gehet hin in das arme unterdrückte Irland und sehet wie die wogenden Schrecklichstes drohenden Wellen des Aufruhrs sich legen, als die Stimme dieses selben Katholicismus, dessen Untergang ihr verheißt, sich erhebt, um den Frieden und das geduldige Ertragen zu predigen. Welches Volk kämpft jetzt auch für den Protestantismus, in welchem Volk ist er noch Lebensprincip und höchstes Gut, wie der Katholicismus und die Kirche es noch so Vielen und so Edlen sind.

Und dann, wenn der Katholicismus und das Christenthum seinem Untergange so nahe sind, so muß doch ihre Kraft erschöpft seyn, ihre Wirksamkeit erstorben und sie mehr als in irgend einer früheren Zeit von innern und äußern Feinden umgeben und angegriffen, die Kraft nicht mehr in sich besitzen, siegreich aus solchen Kämpfen hervorzugehen. Werfen wir den Blick noch einmal in die Vergangenheit zurück und lassen wir das neunte und zehnte Jahrhundert an dem schauenden und prüfenden Geiste vorübergehen. Was mußten die Feinde des Christenthums, was mußten die Christen selbst in jener Zeit von dem Fortbestehen und der weiteren Wirksamkeit ihres Glaubens denken, als, getreu den Worten des Propheten, der Sieg den Halbmond von dem fernen Indien bis gegen Spanien trug und die Aera, die von der Geburt des Herrn den Anfang nimmt, der neuen, die mit der Flucht Mahomeds begann, wich. Als die Küsten des mittelländischen Meeres, da wo sie Asien und Afrika bespülen, blühende Reiche, groß durch Kunst und Wissenschaft in der Macht dieser neuen Religion entstehen sahen, und die tausend Monumente die Augen des Wanderers fesselten, die der Glaube der Muselmänner von Lissabon bis Samarkand in stolzer glänzender Pracht errichtet hatte; während Photius die Trümmer des byzantinischen Reiches von

dem besiegten Rom losriß, während neue, bisher unbekannte Fremdlinge aus dem Norden, die Normannen den erschreckten Occident ängsteten, während Gewaltthat und Nichtigkeit, Unwissenheit und Simonie, Verderbniß jeder Art sich den Thron der Pontifen streitig machten. Welche Zukunft hatte die Kirche und mit ihr das Christenthum; denn da, als jener Zustand, nicht etwa vorübergehend, zwei schwere trübe Jahrhunderte hindurch auf ihnen lastete, waren sie da nicht ihrem Untergange näher als jetzt? Ja, wenn sie untergehen könnten, sie hätten damals untergehen müssen. Der Fall war tief und niemals konnte eine neue Religion mit mehr Anschein der Gewißheit den Sturz der alten Altäre vorhersagen, als der Islamismus in jener Zeit. Aber Gregor der Siebente wurde geboren, und ein halbes Jahrhundert später wehete die Fahne des Kreuzes auf dem Grabmahl des Erlösers. *) Das Reich der Türken, die Heimath jenes Glaubens, unter dessen wüthenden Streichen die Kirche damals zu erliegen schien, wankt jetzt in seinen Grundfesten erschüttert, und ein kühner Vasall verachtet die Bannstrahlen, die der Nachfolger des Propheten, nach dessen Krone er die gierige sieggewohnte Hand streckt, gegen ihn schleudert. Der Koloß zittert, bald wird er stürzen und in seinen Ruinen den Glauben, der ihn ins Leben rief, mit begraben, während noch immer in leuchtender Klarheit das Kreuz vom Dome Sanct Peters auf die christliche Welt niederstrahlt. Christenthum und Kirche sind geblieben in allen Stürmen und werden bleiben in alle Ewigkeit, denn der Herr hat gesagt: die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwinden.

Und ist es denn wahr wie die Simonisten sagen, „daß alle Zeichen der Zeit, alle Begebenheiten, große und kleine, die in ihr vorgehen, sich vereinigen, als eben so viele Zeugnisse, gegen die Hoffnungen von dem Fort-

*) Vergl. Avenir 7. Januar 1831.

bestehen des Christenthums?*) Ist es denn wahr? O schaut um euch, ihr die ihr euch blind macht gegen die gewaltige Flammenschrift, durch die der Herr in den Begebenheiten der Zeit zu euch spricht. Schaut um euch und seht wie die so lange unübersteiglichen Grenzen verschwinden, die die Verbreitung des Glaubens aufhielten. Es giebt keinen Balkan mehr, der Halbmond entfernt sich von Athen und Korinth, ein neues christliches Reich erhebt sich mit Jugendkraft auf den Trümmern des Islamismus, dem seine Macht genommen, das Kreuz ist gepflanzt auf dem höchsten Gipfel des Kaukasus und schaut was zu seinen Füßen liegt, auf der einen Seite das alte Reich der Kalifen, auf der andern Persien und die unzähligen Völker Asiens bis gen China. Die Herrschaft Europas und mit ihr das Christenthum ist nicht mehr aufgehalten durch den Ganges, und dem fernen Asien wird von begeisterten Söhnen der Kirche, die Lehre von dem gekreuzigten Sohne Gottes verkündet. Die christlichen Waffen Frankreichs haben eine Brücke geworfen von Europa über das Meer nach Afrika, und mit der Kolonisation wird der Glauben in das Land zurückkehren, das Tertullian und Augustin verherrlichten und der heilige Märtyrer Cyprian. Welche reiche Saat einer christlichen Zukunft, welche Keime nie gesehener Herrlichkeit der Kirche, die immer noch ihre Söhne aussendet, daß sie das Wort des Lebens verkünden, deren Töchter immer noch voller Glauben und heiliger Liebe die Kranken und die Armen pflegen und mehr Weh und mehr Schmerz stillen in einem Tage als alle Philosophie der Welt in einem Jahrhundert. Und diese Kirche ist erstorben, dieser Glaube hat keine Zukunft mehr?! — O ihr blinden Leiter der Blinden!

Ist es nach diesem noch nöthig ein Wort hinzuzufügen, um die leere und gottlose (wir stehen nicht an sie so zu

*) Globe 1. Januar 1831.

nennen) Grundlosigkeit dieses Satzes der Simonisten in ihrem ganzen Umfange darzuthun? Und doch steht er an der Spitze ihres Systems, und auf ihn gründet sich ihr Recht, das mit ihm fällt. Wenn diese negative Seite ihrer Lehre als falsch verworfen werden muß, was können wir von der positiven halten, die auf dieser erbaut ist. Nicht ohne Grund und ohne ein gewisses Recht könnte man sich, wenn man das ganze Falsche und Oberflächliche, was in diesem ersten vorgeschobenen Satze liegt, einsieht, einer weiteren Widerlegung des darauf Gebauten und daraus Gefolgerten für überhoben halten, denn ist einmal die Falschheit der Prämissen erwiesen, so kann die Doctrin selbst nie absolute, immer nur relative Wahrheit haben, und es steht schlecht um eine Religion, die sich auf Sätze gründet, welche nur beziehungsweise wahr sind. Wo bleibt das Absolute, welches, wenn irgendwo, doch in der Religion seyn muß, da sie in demselben und durch dasselbe existirt. Wir könnten nun auch von diesem Rechte Gebrauch machen und den St. Simonismus für hinlänglich widerlegt halten, nachdem wir die Ungegründetheit dessen, was als conditio sine qua non seines Daseyns angesehen werden muß, erwiesen haben; aber einerseits erfordert es die Vollständigkeit, daß wir auf seine Positivitäten eben so eingehen, um unser Urtheil zu vollenden, und als überall gegründet nachzuweisen; andrerseits ist aber auch gerade in diesem positiven Theil der Lehre so vieles enthalten, das theilweise wahr ist und theilweise den Schein vollkommener Wahrheit an sich trägt und deßhalb so viele, die dadurch und durch oberflächliche Auffassung verleitet, sich blenden lassen es für absolute Wahrheit zu nehmen, daß eine genaue Prüfung desselben in mehr als einer Beziehung nothwendig und nützlich erscheint.

(Beschluß folgt.)

VII.

Übertritt
des Professors
Dr. Heinrich Ferdinand Eisenbach in Tübingen
zur römisch-katholischen Kirche.

Von ihm selbst dargestellt.

Wenn ich die Geschichte meines Übertritts zur katholischen Kirche, nebst einem Umrisse meiner Lebensgeschichte, der Öffentlichkeit übergebe, so geschieht dieses, theils um dem ausdrücklichen Wunsche Ew. Hochw. zu entsprechen, theils um meine Erfahrungen auch für Andere nützlich zu machen. Ist nämlich ein solcher Übertritt nicht Folge vorangegangener Beleidigung oder gehoffter zeitlicher Vortheile; war der Übertretende durch Alter, Erziehung, Stand und äußere Lage in die Möglichkeit gesetzt, gehörig zu prüfen und unabhängig zu handeln, so wünschen manche mit Recht, die Beweggründe und inneren Erfahrungen zu wissen, welche ihn zu einem solchen Schritte bewogen.

Vielleicht glückt es meiner Darstellung hie und da einen Katholiken, der an seinem Glauben irre zu werden anfängt, auf die Abgründe aufmerksam zu machen, zu denen das entgegesetzte Princip nur zu leicht führt. Vielleicht glückt es mir, einen redlichen Forscher der Wahrheit, der in trostloser Finsterniß vergebens einen festen Standpunkt sucht, dem Wege zu nähern, auf welchem er allein die Wahrheit und das Heil finden kann. Zu diesem Ende ist vielleicht die ausdrückliche Versicherung nicht überflüssig, daß mein Aufsatz nirgends absichtliche Unwahrheit enthält. Nirgends ist etwas ausgeschmückt oder zu-

gesetzt, um andere zu verlocken; nirgends ist etwas Wesentliches weggelassen. Wenn manchmal Erfahrungen und Ansichten weggeblieben sind, welche meinen Entschluß bekräftigten, so geschah es nie in der Absicht, die Sache in ein schöneres Licht zu setzen; es geschah, weil sie bei mir nicht in's klare Bewußtseyn gebracht wurden, weil sie Privatverhältnisse berühren, weil sie meine früheren Glaubensgenossen beleidigen dürften, oder aus andern ähnlichen Gründen.

Ich bin geboren den 29. März 1795 zu Bietigheim in Würtemberg, wo mein Vater Oberamtmann war, und kam nach beendigten Schuljahren nach Tübingen in Folge einer Versetzung meines Vaters an das dort errichtete Obertribunal. Schon in früher Kindheit, mit Leidenschaft an der Mathematik hängend, verließ ich nach dem Tode meines Vaters das von ihm gewünschte Studium der Rechte, und ging auf Reisen, wo ich mich nebenher viel mit neuern Sprachen beschäftigte. Ich kam zurück, konnte für meine mathematischen Kenntnisse keine Laufbahn finden, und versuchte mich im Übersetzen von Büchern. Geschichtliche Werke, mit denen ich einiges Glück machte, zogen mich in das nähere Studium der Geschichte, in welchem Fache ich später auch einige Originalarbeiten lieferte.

Im Jahr 1823 wurde ich Lehrer an der Tübinger Realschule, im Jahr 1825 Professor der neuern Sprachen und ihrer Literatur an der Universität Tübingen. Ein vieljähriges Augenleiden erschwerte meine Thätigkeit in diesem Fache und bewog mich, eine andere Stelle nachzusuchen, welche ich auch 1830 an der Real- und Gewerbschule zu Stuttgart, jedoch provisorisch und unter Vorbehalt meines Rücktritts an die Universität, erhielt. Die Krankheit meiner Augen verschlimmerte sich, ich wurde auch zur Versehung meiner Schulstelle untüchtig, bekam

auf mein Nachsuchen Urlaub, und widmete mich in Schwäbisch Gmünd der Wiederherstellung meiner Gesundheit. Nach einem Aufenthalte von fünf Monaten erhielt ich ein Dekret, welches mich meiner Stuttgarter Stelle enthob, und kehrte nach Tübingen zurück, wo ich den ersten Februar in den Schooß der römisch-katholischen Kirche aufgenommen wurde, von der meine Väter in beklagenswerther Stunde abgefallen waren. — So weit von meinen äußern Schicksalen.

Um über mein inneres Leben gehörigen Aufschluß geben zu können, muß ich vor Allem sagen, daß der Stolz meine Hauptleidenschaft war. Stolz, wenigstens gegenüber von mir selbst, war die Haupttriebfeder aller meiner Handlungen.

Diese Leidenschaft wurde dadurch genährt, daß ich das Lesen der römischen Classiker schon in meinen Schuljahren nicht nur als meine Pflicht, sondern auch als die angenehmste Unterhaltung in Erholungsstunden betrachtete, wodurch Römertugend mein höchstes Ideal wurde. Mein Herz glühte von dem Gedanken, durch Anstrengung oder Opfer zu irgend einem großen und herrlichen Ziele einst wesentlich beitragen zu können. Ich setzte später dieses Ziel bald in die Politik, bald in irgend eine moralische That. Zwar war ich gierig nach dem Lobe der Welt, aber es genügte mir auch mein eigenes Bewußtseyn, wenn ich Gutes im Verborgenen thun konnte; denn ich strebte vor allem nach dem Rechte, mich selbst bewundern zu dürfen. In spätern Jahren kühlte sich durch so manche Erfahrung der Drang nach großen Thaten; doch buhlte ich noch immer um den Ruhm, als ein gemeinnütziger, streng rechtlicher Mann dazustehen. Da ich aber meine Pflichten theils in unauflösbarer Collision mit andern zu erblicken glaubte, theils aus menschlicher Schwäche nicht erfüllen konnte, so wurde ich abwechs-

lungsweise kleinmüthig, murrte über die Welteinrichtung, und verzweifelte an der Möglichkeit der Tugend, oder ich gab mich zu andern Zeiten der Gleichgültigkeit und dem Leichtsinn hin. Die Abwege waren nothwendige Folgen des falschen Princips, worauf ich meine Tugend baute, und welches auch bei Erreichung des Zwecks alles Gute werthlos machen mußte, da ich dabei nur mich selbst vergöttern wollte.

Die nämliche Leidenschaft wurde die Quelle fast aller meiner Fehler, worunter der Unglaube wesentlich hieher gehört. Aus jugendlichem Übermuthe, aus dem Kitzel etwas Außerordentliches zu wissen, fing ich sehr frühzeitig an, einzelne Wahrheiten des Christenthums zu verwerfen. Bald rächte sich mein thörichtes Aufgeben des Glaubens; das ganze Christenthum verlor mir seinen innern Zusammenhang, der verlorne Glaube ließ sich durch menschliche Vernunftgründe nicht herstellen; kein historischer, kein philosophischer Beweis genügte mir. Ich suchte vergebens das Hinschwindende durch Anstrengungen des Verstandes festzuhalten, vergebens betete ich in bessern Zeiten weinend Stunden lang, ich mußte, um mit meiner Vernunft, wie ich meinte, nicht in Widerspruch zu gerathen, das ganze Christenthum aufgeben.

Übrigens verwarf ich die Wahrheiten des Christenthums nicht darum, weil sie mir unbegreiflich waren. Als Naturforscher fand ich so vieles in der Natur, welches mit der Vernunft im Widerspruche stand, und doch nicht geleugnet werden konnte, z. B. die Anziehung der Himmelskörper aus sehr großer Entfernung auf einander, die Einwirkung der Seele auf etwas so ganz heterogenes, wie der Körper ist, wenn man sich auch noch so viele Abstufungen durch Verfeinerung vorstellt, um einen Übergangspunkt vom Materiellen zum Immateriellen zu finden. Warum hätte ich also Gottes Wort deßhalb ver-

Aus diesem Zustande der Ungewißheit und des Unglaubens an das positive Christenthum wurde ich auf eine ganz außerordentliche Weise gerettet; denn dafür erkenne ich die Fügungen, durch die ich allmählig wieder zum Glauben an das positive Christenthum kam, zum Bekenntnisse desselben in dem Sinne der katholischen Kirche gebracht wurde. — Dunkel sind die Wege der Vorsehung, aber wenn es dem endlichen Menschen vergönnt ist, zu seinem und Anderer Heile Muthmaßungen darüber zu äußern, so glaube ich so geführt worden zu seyn, daß ich mich dabei nur der zuvorkommenden Gnade des Herrn rühmen kann, und nichts übrig bleibt, was ich als mein besonderes Verdienst ansehen könnte. Offenbar sollte ich dadurch abgehalten werden, mich besser als Andere zu dünken, und dem Stolze Raum zu geben, der mich des rettenden Segens verlustig machen würde, den auch das unwürdige Werkzeug empfängt.

Folgendes war die erste Veranlassung zu meiner Rettung. Ein Wunsch, auf dessen Erreichung ich Alles gesetzt hatte, an dem ich mit ganzer Seele hieng, drohte in dem nämlichen Augenblicke auf immer vereitelt zu werden, in welchem ich nur die Hand ausstrecken zu dürfen glaubte, um das Ziel festzuhalten. Da machte ich es, wie ein rettungsloser Kranker, der ein quacksalberisches Mittel zwar verachtet, aber doch anwendet, wenn es wenigstens nicht schaden kann. Ich wußte, daß viele Katholiken in ähnlichen Fällen Gelübde machen, und hatte davon gehört, daß manche dadurch, wie sie nämlich glaubten, ihrer Wünsche gewährt worden seyen. Ohne eigentlich daran zu glauben, machte ich das Gelübde, der seligsten Jungfrau Maria und ihrer heiligen Mutter Anna eine Gabe darzubringen, wenn ich mein Ziel erreichen sollte. Zu der Wahl dieser Heiligen hatte mich ein vorangegangenes fröhliches Familienfest bestimmt, welches

ihre Namen zunächst vor mein Gedächtniß brachte. Wie durch Eingebung hatte ich unmittelbar nach Ablegung des Gelübdes einen jener glücklichen Einfälle, der, vermöge einer ungewöhnlichen Wendung der Sache, das bisher unübersteigliche Hinderniß plötzlich niederwarf, und den scheinbar schon auf immer entrissenen Sieg ohne Anstrengung und Widerstand mir zusicherte. Wenn selbst Christus manchem Bittenden eine Gabe gewährte, sogar eine nicht unentbehrliche, wie den Hochzeitsgästen zu Kana, um dadurch geistige Zwecke zu erreichen, so darf mir wohl darüber kein Vorwurf gemacht werden, daß meine Bekehrung durch Erlangung eines zeitlichen Vortheils eingeleitet wurde. Mit Zuversicht kann ich wenigstens hinzufügen, daß mein Glaube sich nicht darauf stützt, denn die frevelhaft begehrte Wohlthat wurde mir später wieder entrissen; jedoch erst dann, als mein Glaube durch wichtigere Gründe so erstarkt war, daß ich die Entreißung des ersten Geschenks nicht als abschreckende Strafe für meine Hinneigung zu dem Katholizismus betrachtete.

Ein so plötzliches und unverhofftes Zusammentreffen der Erfüllung meines Wunsches mit meinem Gelübde hatte für mich allerdings etwas Wunderbares; jedoch wohl vertraut mit den häufigen Selbsttäuschungen in solchen Fällen, hielt ich es für nicht viel mehr als einen günstigen Zufall. Indessen auch unter dieser Voraussetzung erfüllte ich mein Gelübde, da ich von jeher einen Stolz darein gesetzt hatte, selbst in Beziehung auf Hirngespinste, mein Wort nie zu brechen. Der erhaltene zeitliche Vortheil schien freilich insofern den Namen eines himmlischen Geschenkes zu verdienen, als er meine kühnsten Erwartungen überstieg; und so wurde ich veranlaßt, wenigstens die Möglichkeit eines höhern Einflusses dabei anzunehmen, und wollte noch mehr thun, als ich gelobt hatte. Eben dieses benützte die göttliche Gnade, um mich weiter zu führen.

In der Absicht, etwas mehr als das Versprochene zu thun, und aus einer dunklen Idee, man könne Heiligen auf diese Art im katholischen Sinne etwas Wohlgefälliges erweisen, besuchte ich eine heilige Messe. Dieser zum ersten Male in löblicher Absicht unternommene Besuch derselben hatte eine ganz eigenthümliche Wirkung auf mich; ich fühlte mich ganz wundersam ergriffen. Ein solches Gefühl war gewiß weder dem sinnlichen Eindrucke, noch dem Reitze der Neuheit zuzuschreiben; denn in Stuttgart wird der Gottesdienst fast ohne Gepränge und äusserst einfach gefeiert; meine Kurzsichtigkeit hinderte mich zu sehen, was am Altare vorging; und auf meinen Reisen hatte ich zu Paris, so wie in größern deutschen Städten, sehr feierlichen Hochämtern aus Neugierde beigewohnt, zu einer Zeit, als ich für die Musik noch ungleich empfänglicher war. Ich hatte auch diesmal blos als Ceremonie, als äußeres Werk, meinen Besuch unternommen; ich ging aber, mit wirklicher Andacht erfüllt, weg, und mit dem Wunsche, bald wieder zu kehren. Jedes spätere Beiwohnen bei einer heiligen Messe belohnte sich durch Erhöhung meiner religiösen Stimmung, keine heilige Messe verließ ich, ohne gute Vorsätze gefaßt zu haben. Besonders aber erhielt ich jedesmal eine Kraft zur Ausführung solcher guten Vorsätze, die ich mir früher oft vergebens gewünscht hatte.

Klugheitsrücksichten und die Furcht, eine solche Thatkraft könne auch nur die Folge einer vorübergehenden Schwärmerei seyn, hielten mich ab, meine Ansichten Andern mitzutheilen, und so meinen Drag nach weiterer Belehrung zu befriedigen, als mich um Weihnachten, 1831, Bücherkataloge auf zwei Werke aufmerksam machten. Es waren Silberts „Gegrüßet seyst du Maria,“ so wie eine deutsche Übersetzung der heiligen Messe (Kempten 1829). Wenn mich die vortreffliche Vorrede des Letztern mit der

tiefen Bedeutung des heiligen Meßopfers bekannt machte und mit der gehörigen Art, ihm beizuwohnen, so fand ich in dem Erstern einen unerschöpflichen Schatz der herrlichsten Gebete, deren jedes, mit Andacht gesprochen, mich im Guten wesentlich befestigte oder gefährlichen Versuchungen entriß.

Vielleicht hätte ich mich noch lange damit begnügt, und meine katholischen Andachten ins geheim fortgesetzt, da meine noch immer nicht gehörig befestigten Ansichten leicht den Widerwillen von manchem meiner protestantischen Freunde erregen, und mir so wenigstens indirect schaden konnten. Wahre Schickungen mußten mich unwillkührlich dem Ziele entgegen treiben. Bei meiner Verehrung zu der göttlichen Mutter konnte es mich nur wenig befriedigen, ihren Namen höchst sparsam und kalt von der Kanzel nennen zu hören. Ich glaubte an einem, vorzugsweise von Katholiken bewohnten, Orte eher etwas über die eigentliche Art ihrer Verehrung zu erfahren. Dem Zufalle mich preisgebend, reisete ich am grünen Donnerstage 1832 nach Schwäbisch Gmünd und wohnte dort, ohne innerlich oder äußerlich etwas Neues zu erfahren, am Charfreitage dem Gottesdienste in der Pfarrkirche bei. Unzufrieden über meine Reise wollte ich Gmünd wieder verlassen, als mir der Einfall kam, aus Neugierde und wegen der Möglichkeit einer Erbauung den dortigen berühmten Wallfahrtsort zu besuchen. Es ist dieses ein Berg, nach dem Erlöser der Salvatorsberg genannt, an welchem sich sogenannte Kreuzstationen in Form von Kapellen hinaufwinden. Schaaren gläubiger Seelen erfüllen ihn besonders an dem heiligen Tage der Erinnerung an den Erlösungstod. Jeder steht oder kniet, je nachdem es ihm sein Herz eingiebt, in stiller Andacht vor den Bildern, welche durch den sinnlichen Eindruck unendlich viel dazu beitragen, das Gemüth zu Gott zu erheben, und

mit besonderer Innigkeit des Leidens und der Liebe des Erlösers zu gedenken. Bei dieser Gelegenheit kann ich die Anekdote nicht unterdrücken, daß später ein protestantischer junger Geistlicher, obwohl in munterer und spottender Gesellschaft den Berg besuchend, gegen uns die Äußerung machte, diese Bilder haben in ihm ein ganz ungewöhnliches tiefes Gefühl angeregt.

Zum Verständnisse des Folgenden muß ich bemerken, daß trotz meiner Versuche im Glauben fortzuschreiten, mir das Außerordentliche des Verdienstes Christi unbegreiflich geblieben war. Es kam mir manchmal beinahe wie ein Gaukelspiel vor, indem nach meiner Ansicht viele Menschen ebenso, ja noch stärker, gemartert worden waren. Diese Ansicht begleitete mich noch zu den ersten Stationen. Ich stellte mich vor sie, weil die andern Leute auch stehen blieben, und verrichtete vor ihnen irgend welches Gebet. Auf einmal aber fühlte ich einen segenreichen Einfluß und fand die Worte des Herrn, wo zwei oder drei oder mehrere in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen, bestätigt. Die Wichtigkeit, so wie die Schrecklichkeit, von Christi Leiden trat klar vor meine Seele, wenigstens mit so vieler Klarheit, daß meine Zweifel subjektiv überwunden wurden, wenn auch nicht mit so vieler Deutlichkeit, daß ich meine Ansichten hierüber lehrreich, für andere mittheilen könnte. Es war das bei der Station der Dornenkrönung geschehen. Bei der nächsten Station nämlich, bei der Ausstellung von Pontius Pilatus, befiel mich ein tiefes Gefühl der Schwäche meines Verstandes, meiner bisherigen Thorheit und meiner gänzlichen Unwürdigkeit. Aber auch in diesem demüthigen Zustande versuchte ich es noch mit Gott zu rechten, und eben die Unüberwindlichkeit meiner Schwäche ihm als Vertheidigung entgegen zu halten. Besonders aber überfiel mich eine kleinmüthige Furcht, je das Gute

erreichen zu können, weil ich bisher oft glaubte, der Mensch falle nach jedem guten Schritte immer desto tiefer wieder zurück. Die letzten Zweifel hob die mir geschenkte Gnade bei der nächsten Station, wo ich den unter der Last des Kreuzes erliegenden Erlöser auf die Erde hingesunken sah und erkannte, daß eben dieses uns sinnbildlich vor Verzweiflung nach einem Rückfall in die Sünde bewahren könne. Nachdem ich voll Andacht und jetzt erst nach erwachter Liebe zu Jesu alle Stationen durchwandert und den Berg verlassen hatte, kam mir der Gedanke, ob meine bisherige Verehrung der Heiligen nicht eine Abgötterei gewesen seyn könnte, von Gott zugelassen, weil er manchmal Böses zuläßt, um den Menschen zum Guten zu führen. Jetzt erst dachte ich nach, ob sich in der heiligen Schrift und in der Vernunft diese Lehre begründet finde; aber eben so schnell fühlte ich meine Zweifel gehoben, und mich in meinen Ansichten fest begründet. Ich erinnerte mich nämlich, daß wir verpflichtet sind, nach dem von Christus selbst gelehrten Gebete für unsere Mitmenschen zu bitten, und daß dieses gewiß nicht angeordnet wäre, wenn Gott denselben nicht die Wirkungen unseres Gebetes auf eine oder die andere Art zum Heile gereichen ließe. Hat nun das Gebet eines sündigen Menschen so große Wirkung, wie vielmehr die Fürbitte eines Heiligen? Ein neuer Zweifel, ob denn die Heiligen, ohne allwissend zu seyn, davon Kenntniß erhalten könnten, hob sich durch die schon bekannte Ansicht, daß jeder Mensch seinen Schutzengel habe, und durch den Glauben, daß wenn der Heiligen Fürbitte uns nützlich sey, Gott gewiß auch die nöthigen Einrichtungen getroffen habe, unsere Anrufung zu ihrer Kenntniß zu bringen. Ein neuer Anstand war, ob denn die Heiligen erst angerufen werden müßten, um für uns zu beten. Die Antwort darauf ist, daß Gott selbst, der uns unendlich liebt und uns jede

gute Gabe aus freien Stücken giebt, darum gebeten werden will, warum sollte nicht auch die Fürbitte der Heiligen durch diese äußere Bedingung wirksamer werden, indem wir darin unsere Bedürftigkeit anerkennen und die Pflicht der Liebe, der Hochachtung und Dankbarkeit erfüllen.

Durch solche und ähnliche Gründe gelangte ich zur Überzeugung von der Zweckmäßigkeit der Heiligenverehrung; ich fühlte mich dadurch, so wie durch die andern Wirkungen der in der katholischen Kirche niedergelegten Gnadenmittel von dem Wunsche durchdrungen, einer Kirche anzuhören, welche diese Heilmittel noch nicht verworfen hat.

An dem darauf folgenden Osterfeste besuchte ich die katholische Kirche in Stuttgart wieder. Sie war mit Neugierigen und Andächtigen ganz angefüllt. Während des Hochamtes kniete ein in meiner Nähe stehender Bauer mitten im Gange nieder. Seine Figur von hinten gesehen, hatte für mich etwas erstaunlich Possierliches und ich spottete seiner einfältigen Andacht in meinem Herzen, aber sofort gereute es mich; ich wünschte mir auf eine eben so vollkommene Art andächtig seyn zu können, knieete nun auch in meinem Stuhle nieder und bat Gott, daß ein Theil von dem segenreichen Gebete dieses Bauers mir angerechnet werden möchte. Es war nach der Zeit der Wandlung, und die in überströmendem Maße auf besondere Art gegenwärtige Gnade rührte mich so, daß ich mich nicht schämte in öffentlicher Kirche Thränen zu vergießen, welches freilich kein sehr großes Opfer war, weil mich das Gedränge den Blicken der Meisten entzog.

Bald nach dieser Begebenheit vermehrte sich meine Augenkrankheit in solchem Grade, daß ich von meinem Amte Urlaub nehmen und einen Landaufenthalt suchen mußte. Freilich war mein nächster Wunsch, mich in einem katholischen Orte aufzuhalten, aber gewisse Plane

für den Fall, daß ich zur Wiederantretung meines Amtes untüchtig werden dürfte, vertrugen sich kaum mit irgend einer bekannten katholischen Stadt unsers Königreichs. Nichts desto weniger führte mich die zur Wahl eines Aufenthaltsorts unternommene Reise von Neuem nach Gmünd. Ungünstige Witterung fesselte mich daselbst, und ich beschloß vorläufig einen oder zwei Monate dort zuzubringen.

Noch war ich nicht entschlossen der katholischen Kirche öffentlich, oder auch nur, wenn es anginge, heimlich beizutreten. Einerseits hielt mich ab die Unterwerfung unter die Hierarchie, deren Begründung mir noch nicht klar war, und von der ich nach dem gewöhnlichen Vorurtheile glaubte, sie dürfe nach Willkür neue Glaubenssätze aufstellen. Anderseits glaubte ich bei meinen bisherigen Beobachtungen eine große innere Zerwürfniß der römischen Kirche und Spaltungen über sehr wesentliche Punkte bemerkt zu haben. Bei solcher Unentschlossenheit war es keine Heuchelei, wenn ich meine Ansichten noch immer sorgfältig geheim hielt. Jedoch auch später hatte diese Geheimhaltung nicht blos in Klugheitsrücksichten ihren Grund. Ich fürchtete meine bisherigen Glaubensverwandten möchten Bekehrungsversuche an mir machen wollen, und wußte aus früheren Erfahrungen, daß bei solchen Erörterungen gewöhnlich intolerante Verläumdungen, Bitterkeiten und Machtsprüche die Stelle der Gründe vertreten, daß aber eben deßwegen der zu Belehrende nur desto mehr zurückgestoßen wird. Ein so wichtiger Schritt sollte aber nicht durch Erbitterung influencirt werden, sondern eine Folge reifer und selbstständiger Prüfung seyn. Ich wies daher bis auf den letzten Tag alle polemische Versuche durch ausweichende Antworten zurück.

Die für meine geschwächten Augen nothwendige Zerstreuung und Aufheiterung wurde mir in dem gast-

freundschaftlichen und lebensfrohen Städtchen reichlich zu Theil, und ich säumte um so weniger mich täglich allen erlaubten Vergnügungen und Freuden der Geselligkeit zu überlassen, als ich einerseits gewiß war, daß das Christenthum keine Kopfhängerei verlange, anderseits mich überzeugen wollte, daß mein neuer Glaube keine Schwärmerei sey, erzeugt in einem durch Einsamkeit und Entbehrungen geschwächten Körper.

Indessen versäumte ich das Heil meiner Seele nicht dabei. Mein erster Gang war eine dankbare Wallfarth auf dem Salvatorsberg, und bald suchte ich ein paar Geistliche auf, welche ich mit meinem Verlangen bekannt machte, ihre Kirche näher kennen zu lernen. Ihr Betragen bewies mir die Grundlosigkeit der gewöhnlichen Meinung, als ob alle katholische Geistliche eifrig darauf ausgehen, durch jedes Mittel Proselyten zu machen. Weit entfernt mir direct zuzureden, gebrauchten sie nicht einmal die indirecten Mittel zuvorkommender Freundlichkeit und dergleichen, sie gaben mir keine apologetische oder polemisirende Werke, sondern gemeine Volkskatechismen, sie ermahnten mich ernstlich, keinen Schritt zu thun, ehe ich alles reiflich selbst geprüft hätte. So verdanke ich ihnen auch von dieser Seite das Bewußtseyn, daß auf meine Überzeugung keine Verführungskunst gewirkt hat. Erst als sie mich in dem neuen Glauben gehörig befestigt sahen, fügten sie den Büchern auch mündliche Mittheilungen bei.

Ihr Leben und das Beispiel ihrer rein christlichen Denk- und Handlungsweise waren noch erbaulicher für mich. Andere schätzbare Geistliche wurden mir durch Umgang und Predigten nützlich, wenn ich schon aus Mangel passender Gelegenheit keinem mein Geheimniß anvertraute.

Meine Überzeugung wuchs täglich, obgleich sie noch zu schwach blieb, um mich zu bewegen meine politische

Stellung Gefahren auszusetzen. Die Vorsehung erleichterte mir auch diesen innern Kampf. Mein Augenübel verschlimmerte sich in solchem Grade, daß ich kaum mehr eine andere Aussicht hatte, als die, den Gebrauch der Augen und damit auch mein Amt zu verlieren. Jetzt fing ich an rücksichtsloser die äußeren Ceremonien der Katholiken mit zu machen. Ein unverhofftes Mittel gab meinen Augen die nothdürftigste Brauchbarkeit wieder, und ich kehrte an die Tübinger Universität zurück, da ich um gleiche Zeit meine Stuttgarter Stelle verlor.

Mein Glaube hatte noch immer mehr innere Erfahrungen als Vernunftgründe zur Stütze; aber er hatte sich schon lange Zeit hindurch im Glück und im Unglück, bei überwundenen so wie bei siegreichen Versuchungen unerschüttert erhalten, sich als helfend, aufrichtend und tröstend bewährt, er hatte an Hervorbringung guter Vorsätze und an Erleichterung ihrer Ausführung, an Besserung meines Herzens und Verstandes so gute Früchte getragen, daß ich ihn jetzt nicht mehr für Täuschung der Einbildungskraft halten konnte und sein öffentliches Bekenntniß für Pflicht hielt. Ich theilte meinen dießfallsigen Entschluß den Herren Professoren der hiesigen theologischen Facultät mit, welche mir, nachdem sie mich vor irgend einer Übereilung ernstlich gewarnt hatten und meinen festen Entschluß sahen, noch manche wichtige Überzeugungsgründe in wenigen Worten mittheilten.

Über die Form des Übertritts belehrt, ging ich zu meinem bisherigen Beichtvater, dem Oberhelfer Pressel. Bei der Achtung, welche ich für diesen schätzbaren und wahrhaft gottesfürchtigen Geistlichen hatte und noch habe, war es mir ein schwerer Gang. Die sehr gemäßigte und gründliche Art, mit der er meine neuen Ansichten bekämpfte, so wie die biedere Freundschaftlichkeit, mit der er mir beim Abschiede Gottes Segen wünschte, haben meine

Verehrung und Liebe gegen ihn so sehr vermehrt, daß ich nicht umhin kann, ihm nach unserer Trennung diesen öffentlichen Beweis derselben zu geben. Eine nochmalige ernstliche Prüfung, zu der er mich aufgefordert hatte, konnte mich in der Überzeugung nicht wankend machen, und ich erfüllte alle noch übrige Formen dieses wichtigen Schrittes.

Das Nächste war nun ein Religionsunterricht bei dem katholischen Stadtpfarrer und Director des Wilhelmsstifts, Schönweiler. Ich achtete ihn zwar im Allgemeinen, kannte aber seine Ansichten noch nicht, ich wußte nicht ob ich abergläubische und überspannte Meinungen vernehmen würde oder Neuerungen, die wenigstens eine von der Einheit abstrebende Tendenz mit sich führen. Doch wollte ich bis auf den letzten Augenblick prüfen und darum seine Meinung unverstellt hören, nicht eine, die sich etwa nach meinen Wünschen accomodirt hätte. Aus dieser Rücksicht sprach ich so wenig als möglich von meinen bisherigen Meinungen und von meiner Geschichte, aber Der, welcher alles mit mir wohl machen wollte, hatte mich einem Manne zugeführt, der in keiner Beziehung etwas zu wünschen übrig ließ. Voll Klarheit und Gründlichkeit gab er mir überall die anschaulichsten Begriffe der wichtigsten Wahrheiten, er trug sie mir streng orthodox vor, stets sich auf die Aussprüche der heiligen Schrift, der Kirchenväter, der Concilien beziehend. Jene vortreffliche Rechtfertigungslehre, welche dem Menschen verdienstliche Werke läßt, ohne seinen Stolz zu nähren oder ihn von der Gnade als unabhängig darzustellen, ohne ihn aber auf der andern Seite kleinmüthig und unthätig zu machen, jenen herrlichsten Schatz der allein wahren Kirche, trug er mir beinahe ganz mit den Worten der tridentinischen Kirchenversammlung vor. Und mit Entzücken und Erbauung eninnere ich mich noch stets der himmlischen

und verklärten Freundlichkeit seines Blickes und Gesichts, wenn er von Gottes Liebe und Erbarmung redete, seines düstern Ernstes und der strafenden aber milden Strenge, mit der er die Sünde schilderte.

Nach beendigtem Unterrichte legte ich den ersten Februar 1833 mein Glaubensbekenntniß öffentlich ab, und wurde nun förmlich berechtigt an der unaussprechlichen Wohlthat der Gnadenmittel der Kirche Theil zu nehmen. Die Ablegung dieses Bekenntnisses wurde zwar nicht vorher bekannt gemacht, um meine bisherigen Glaubensverwandten nicht zu kränken, sie geschah aber auch nicht, wie sogleich darauf eine Sage ging, um Mitternacht und bei verschlossenen Thüren, sondern Morgens um 8 Uhr, unmittelbar nach der Frühmesse, in der für Jedermann zugänglichen Kirche und in Gegenwart von ohngefähr fünfzig Zuschauern. Auch verfluchte ich nicht, wie man sagte, meine Eltern oder Geschwister, ich richtete oder verdammte keinen Menschen, nicht einmal die Urheber der Irrlehren, wohl aber erklärte ich, daß ich alle von der Kirche verworfenen, verfluchten und verdammten Lehren ebenfalls verwerfe, verfluche und verdamme.

Da diese Blätter vielleicht auch von Protestanten gelesen werden, so will ich durch ein Gleichniß die Meinung dieser letztern Handlung erläutern. Gesetzt mein Vater wäre Criminalrichter gewesen in den Zeiten, wo man es für verdienstlich hielt die Hexen zu verbrennen, und er hätte viele dieser unglücklichen Geschöpfe zum Tode verurtheilt, ich aber hätte die Ansichten gegenwärtiger Zeit über diesen Punkt, so würde ich sagen mein Vater war ein rechtlicher Mann, ich hoffe, daß er das Geschehene in der besten Meinung gethan hat und daß es ihm Gott vergeben wird, aber den Irrthum, der ihn zu dieser schrecklichen Grausamkeit an vielleicht unschuldigen Personen veranlaßte, kann ich nur verabscheuen und verdammen. In

eben dem Sinne verdamme ich alle von der Kirche verdammten Lehren, überzeugt, daß sie entweder positiv Böses hervorbringen, oder wenigstens verführerische Gefahren für das Heil der Seele enthalten.

Wenn ich ferner versprach alle Aussprüche der Kirche zu glauben und ihre Gebote zu befolgen, so konnte ich dieses ganz gut, da mir aus unbezweifelten Stellen der heiligen Schrift streng folgerichtig war nachgewiesen worden, daß die katholische Kirche nie in heilsgefährliche Irrthümer verfallen kann. Wenn ich früher der heiligen Schrift nicht glaubte, weil mir die Überzeugung fehlte, daß sie wirklich Gottes Wort sey, so ist mir jetzt die Nothwendigkeit des unbedingten Gehorsams auch gegen das ungeschriebene Wort Gottes klar, da ich es für dieses erkenne. Ein solcher unbedingter Gehorsam ist kein knechtischer, sondern ein kindlicher, denn er entspringt nicht aus Furcht vor Strafe, sondern aus Dankbarkeit für die vielen Wohlthaten der ertheilten Gnadenmittel, aus demüthiger Erkenntniß der Schwäche und Unzulänglichkeit unsers Verstandes beim Prüfen so hoher Wahrheiten, aus kindlichem Vertrauen, Gott werde sein Wort erfüllen und seine Kirche alles Nöthige zu unserm Heile anordnen lassen. Ein solcher Gehorsam ist auch kein blinder, und schließt das Forschen nach Gründen nicht aus; nur müssen wir nach Gründen forschen, wie ein folgsames Kind, das seine Eltern bescheiden um die Gründe ihrer Befehle befragt, nicht um den Gehorsam davon abhängig zu machen, sondern um ihren Willen nach dem wahren Sinne zu vollziehen, den es, nach dem blosen Buchstaben handelnd, verfehlen könnte.

An dem Abende des ersten Februars legte ich noch eine Beichte ab über mein ganzes bisheriges Leben. Ich hatte viele und schwere Sünden zu beichten und wußte nicht, ob mir das Wort nicht auf den Lippen ersterben

würde, aber ich betete zuvor zu dem in der geweihten Hostie gegenwärtigen Christus, rief zu der seligsten Jungfrau Maria, dem heiligen Joseph, der heiligen Anna, den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, zu allen Heiligen und meinem Schutzengel, daß ich in dieser Stunde keine Sünde begehen, und nicht etwas absichtlich verschweigen möchte. Mit unsicherem Tritte aber kindlichem Zutrauen auf Gottes Güte, nahte ich mich dem Beichtstuhle, und hier fühlte ich aufs Neue die wirksamste Kraft der Gnade. Ohne mich durch Schaam abgehalten zu fühlen, und überhaupt ohne alle Anstrengung bekannte ich alles, was ich für Wesentlich hielt, und gieng nach erhaltener Absolution nach Hause in dem festen Glauben, daß alle meine Sünden hinweggenommen seyen. Am folgenden Morgen wurde ich der wirklichen Gemeinschaft mit Christo und seiner Kirche durch den Empfang des allerheiligsten Altarsacraments gewürdigt, und ich fühlte in mir eine Kraft zu Tugenden erwachen, nach welcher ich mich bisher vergebens gesehnt hatte. Zur Erinnerung an die nun in vollem Lichte vor mir strahlende Wahrheit schrieb ich später zu Hause aus wahrem Drange des Gefühls folgenden Aufsatz:

Die Segnungen der katholischen Kirche.*)

Über dem wahren Katholiken ruht ein Segen, der ihm verbürgt, daß seine Kirche die wahre ist. Er irrt, er wankt, er sinkt, er sündigt jede Stunde, er begeht so-

*) Dieser Aufsatz war zunächst nur für mich selbst, nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, und so verbreitet er sich blos über die rettenden und reinigenden Wirkungen der katholischen Institutionen, weil diese damals meinem Gefühle am nächsten standen. Ihre erhaltenden, bessernden und heiligenden Wirkungen sind mir darum nicht unwesentlich; vielmehr bin ich durch so manche Erfahrung überzeugt, daß auch die scheinbar geringfügigste dieser Einrichtungen je nach den Umständen

gar Todsünden; aber Gott, der Allgütige, läßt sie zu, damit die schon beim Sündenfalle thätige Grundursache alles Bösen, der unter tausend Gestalten wiederkehrende Stolz, aus ihm getilgt werde, damit er nicht stolz herabblicke auf andere irrende und fehlende Mitbrüder, damit er sich demüthige und hiedurch für desto höhere Gnaden empfänglich werde. Wann er gefehlt hat, so will er seine Fehler nicht vor Gott, dem Allwissenden, bemänteln, verkleinern, oder gar rechtfertigen, wie schon Adam; er fühlt eine desto tiefere Reue, je mehr er die erbarmendste Güte des liebreichsten Vaters schon an sich selbst erfahren hat. Aber seine Reue wird nicht zur Gewissensangst; er hat schon oft von Gott Vergebung erhalten, und ist mit kindlichem Vertrauen überzeugt, daß sein himmlischer Vater um Christi willen ihm Alles vergeben wolle und werde, sobald er nur die vielen ihm dargebotenen Gnadenmittel ergreift und zu gebrauchen ernstlich versucht. Er ruft den heiligen Geist an, er schlägt an seine Brust, er bekennt und bereut seine Sünden vor dem dreieinigen Gotte, vor der seligsten Jungfrau Maria, den heiligen Aposteln Petrus und Paulus und vor allen Heiligen, er faßt den festesten Entschluß zur Besserung, gewiß, daß ihm Gott die zu dem Heile nöthige Kraft nicht versagen und selbst das Gute in ihm wirken wird. Als Bürgschaft dieser Gnade empfängt er den Geist der Demuth; er geht mit gläubigem Vertrauen hin und bekennt seine Schuld dem Priester. Der Priester im Namen und aus besonderer

---

nöthig wird, um die andächtige Gemüthsstimmung, die innere Liebe gegen Gott zu erhalten und zu vermehren, die Sinnlichkeit, die Leidenschaften, jede Versuchung zum Bösen allseitig zu bekämpfen, die fehlende Kraft zur Tugend zu erlangen, kurz, sich dem vorgesteckten Ziele der Vollkommenheit zu nähern, durch welche wir allein Gott wohlgefällig werden nach dem Ausspruche Christi: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Vollmacht unsers Erlösers spricht ihn los von allen Sünden. Getrost und gerechtfertigt geht er hinab in sein Haus, und sucht durch seine Handlungen Gott seinen tiefen Dank auszudrücken. Er freut sich der ihm auferlegten Buße; sie ist ihm das äußerliche Unterpfand der Vergebung; Gott hat ihm dieses Unterpfand gegeben, wie er ihm das Verdienst der guten Werke ließ, damit er kein blindes Werkzeug und lebloses Gefäß der Gnade und Ungnade sey; damit er wenigstens etwas in die Waagschaale der ewigen Gerechtigkeit zu legen habe, nicht aber daß er sich erhebe. Das über alle Vergleichung kleine Verhältniß der Buße zur Sünde soll ihn erkennen lehren, daß nicht seine Werke ihm helfen, sondern daß sie nur eine äußere Bedingung sind, unter der die durch das Verdienst Jesu Christi erworbene Gnade in ihm wirksam wird.

Es trifft ihn Unglück; er verzagt nicht; er sieht eine weitere Buße darin, die ihm Gott auferlegt, um die letzten Überreste der Sünde in ihm zu tilgen und ihm eine neue Gelegenheit zu bieten, durch Geduld und Ergebung Verdienste zu erwerben. — Es tritt endlich eine der schwersten Prüfungen ein, die dem Menschen auferlegt werden; Gott scheint sein Antlitz von ihm zu wenden; er sinkt in immer tiefere Sünden und hat kaum noch eine unmächtige Sehnsucht nach Rettung. Aber Gott hat ihn nur darum mit Nacht umgeben, damit er die wunderlieblichen Wirkungen jenes in mildem Glanze strahlenden Sternes erfahre, welcher der Polarstern aller Gläubigen geworden ist. Sie, die in tiefster Demuth auf Erden wandelte, deren Engelreinheit, deren hohe Würde in der heiligen Schrift nur mit schwachen Andeutungen berührt, aber doch auf eine unverkennbare Weise begründet sich finden, (denn alle Herrlichkeit der Königstochter ist von innen), sie steht fort und fort vor dem Angesichte ihres Sohnes und bittet für uns. Sie, die Mutter der Erbarmungen, fühlt

ihre Seligkeit noch erhöht, wenn die ewige Güte ihr einen verirrten Sünder zeigt, und ihre Fürbitte zu seiner Rettung wirksam seyn läßt. — Welches Glück, einer Kirche anzugehören, die uns lehrt, täglich um ihre mächtige Fürbitte zu flehen.

Lob und Preis daher meinem Erlöser, Ehre und Dank der göttlichen Mutter und allen Heiligen, daß ich nicht mehr bloß zweifelnd ahne, sondern weiß und erkenne, und mich durch jedes Gefühl, jeden Gedanken stets lebhafter überzeuge, welche unaussprechliche Wohlthat es ist, der allein wahren Kirche Christi anzugehören. An alle fromme Christen aber meine Bitte, mich in ihr Gebet einzuschließen, damit ich schwacher Mensch diese Wohlthaten nicht in Fluch verwandeln und damit ich keiner Versuchung bleibend unterliegen möge.

VIII.

Bedrückung der Katholiken im Königreich Hannover.

Die gegründetsten Wünsche der Katholiken Hannovers, die motivirtsten Bedenken und Anträge des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Hildesheim mit seinem Domkapitel und der osnabrückischen Geistlichkeit, die feierlichsten Verwahrungen der drei katholischen Deputirten gegen die im Staatsgrundgesetze enthaltenen Rechtsverletzungen der katholischen Kirche und die Beeinträchtigung ihrer Freiheit, sind von den Kammern keiner Berücksichtigung gewürdigt worden. Es blieb nun nichts übrig als gegen eine solche Verletzung der heiligsten Rechte förmlich sich zu verwahren und dagegen zu protestiren. Dieß haben der hochwürdigste Herr Bischof und das Domkapitel nun mit der ehrenvollsten Freimüthigkeit gethan. Diese am 25. Januar 1823 dem k. Kabinetsministerio und der allgemeinen Ständeversammlung eingesandte und am 6. Februar in der ersten Kammer verlesene Protestation, lautet wörtlich, wie folgt.

„Protestation abseiten des Bischofs und des Domkapitels gegen das V. Kapitel bei der Ständeversammlung des Königreichs Hannover. Einer hohen Ständeversammlung haben wir unserer Pflicht, als nächste Vertreter der katholischen Kirche im Königreich, gemäß, nicht ermangelt diejenigen Bedenken und Anträge mittelst Eingabe vom 12. Sept. a. pr. gehorsamst vorzutragen und um deren geneigte Berücksichtigung zu bitten, welche hinsichtlich der Bestimmungen des, die Verhältnisse der katholischen Kirche zum Staate betreffenden, Kapitels V.

des Staatsgrundgesetzentwurfs wohl jedem Unbefangenen sich aufdrängen. Hatten wir nun gleich unsere auf Billigkeit und Gerechtigkeit begründeten Anträge überall nur auf das Wesentlichste beschränkt, und Abänderungen *jener* Bestimmungen ehrerbietig in Vorschlag gebracht, wie wir solche mit den Grundprincipien unserer Kirche sowohl als mit den, dem Staate hinsichts derselben zustehenden Rechten vereinbaren zu können glaubten, so hat hohe Ständeversammlung diesen unsern Anträgen und Bitten, nach öffentlichen Mittheilungen, eine nähere Berücksichtigung dennoch im Wesentlichen zu gewähren, leider nicht geruht. Sonach sehen wir uns in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, die katholische Kirche des Königreichs und uns gegen die beschlossenen, in das Staatsgrundgesetz aufzunehmenden Bestimmungen, über das Verhältniß der Kirche zum Staat, und so weit sie den Rechten derselben widerstreiten, hiermit förmlich zu verwahren und dagegen zu protestiren. So wehe es uns thut, diese *Erklärung*, welche wir den Verhandlungen einer hohen Ständeversammlung beizufügen bitten, abgeben zu müssen, eben so sehr dürfen wir vertrauen, daß Hochdieselbe hierin nur einen Schritt wahrnehmen wird, welchen Pflicht und innere Ueberzeugung gleichdringend von uns fordern. Mit Vergnügen benützen wir übrigens diese Veranlassung, der hochansehnlichen Ständeversammlung die Versicherung unserer ausgezeichnetsten Verehrung zu erneuen. Hildesheim, 25. Januar 1833. Der Bischof von Hildesheim, Godehard Joseph. — Spikermann, Dechant. Hantelmann. Merz. Schneider, Generalvikar. Fritze. Brandt. Wandt.»

Zum bessern Verständniß des in einem frühern und in diesem Hefte des „Katholiken» über die kirchlichen Verhältnisse der Katholiken im Königreiche Hannover Mitgetheilten, mag folgender Nachtrag dienen.

Auszug
des Königlichen Rescripts d. d. Windsor-Castle, den 11. Mai 1832,
das
Staats-Grundgesetz
betreffend.

Hiernächst haben das wichtige Verhältniß und die Rechte der evangelischen, und der römisch-katholischen Kirche um so mehr Unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, als eine genaue Feststellung derselben uns wesentlich nothwendig scheint, um die Wohlfahrt und das Glück Unserer geliebten Unterthanen, welche zum, bei weitem größten, Theile zu einer dieser Kirchen sich bekennen, zu befestigen, denn in der Beförderung und Erhaltung der Religiösität und der Sittlichkeit erkennen Wir die wichtigste Grundlage der Gesellschaft. Wir wollen demnach der evangelischen wie der römisch-katholischen Kirche in Unserm Königreiche zur Erfüllung ihres heilsamen Zwecks alle diejenigen Freiheiten gern gestatten, welche mit den unveräußerlichen Schutz- und Oberaufsichtsrechten der Krone zu vereinigen sind; und wenn gleich Wir in Ansehung der evangelischen Kirche Uns, und Unsern Nachkommen, und unter Oberaufsicht des Ministerii den Consistorial- oder Presbyterialbehörden die Ausübung der Kirchengewalt in derselben zum eignen Besten dieser Kirche ausdrücklich vorbehalten, so sollen dennoch neue Kirchenordnungen und allgemeine wichtige Veränderungen der Liturgie niemals ohne Berathung mit einer angemessenen Zahl evangelischer Geistlicher erlassen werden.

In der römisch-katholischen Kirche sollen die Kirchenobern in der Ausübung der Rechte der Kirchengewalt geschützt, und an der Erlassung allgemeiner Anordnungen in Glaubens- und kirchlichen Lehr- und Disciplinarsachen nie gehindert werden, sobald nur diese für den Staat unnachtheilig befunden sind.

Dagegen soll der Regierung stets das Oberaufsichtsrecht gegen das Ausschreiten der Kirchengewalt, wie auch bei Bestäti-

gung und Entlassung der höhern Kirchendiener und bei Verwaltung des Kirchenguts verbleiben, und an der letztern den Kirchengemeinden eine angemessene Theilnahme überall zustehen.

Das von den vormaligen Klöstern herrührende, von Unsern Vorfahren an der Regierung zu Zuschüssen zu den Bedürfnissen der Landesuniversität, der Kirchen und Schulen, und zu wohlthätigen Zwecken aller Art vereinigte Vermögen, soll wie bisher, so auch künftig allein hiezu bestimmt bleiben; wobei Wir bewilligen, das Unserer getreuen allgemeinen Ständeversammlung jährlich eine Uebersicht der Verwendungen aus demselben mitgetheilt werde.

William.

H. v. Ompteda, Kabinetsminister.

Auszug eines Schreibens des Königlichen Cabinetsministerii zu Hannover, vom 30. Mai 1832, das Staats-Grundgesetz betreffend, an die Stände.

So wie es in dem oben erwähnten Antrage der vorigen allgemeinen Ständeversammlung lag, daß ein Grundgesetz zu Stande gebracht werden möge, welches auf dem bestehenden Rechte beruhend, dasselbe ergänze und den Bedürfnissen gemäß verbessere, so ist es auch die Absicht Seiner Majestät, durch dies Gesetz nicht eine neue Verfassung zu begründen, sondern nur die bestehende Verfassung in ihren Grundlagen gesetzlich festzustellen, und sie, so weit als thunlich, von Zweifeln, Lücken und Mängeln zu befreien. Die unverrückte Festhaltung dieses Grundsatzes ist von der höchsten Wichtigkeit, weil die Verfassung, die sich im Laufe der Jahrhunderte gebildet hat, in alle die innersten Verhältnisse des Königreichs wie seiner einzelnen Theile, der Corporationen und der Einzelnen so innig, und so mannichfach verwebt ist, daß von der Auflösung dersel-

ben die nachtheiligsten Rückwirkungen zu besorgen seyn dürften, und eine neue Verfassung, die auf solche Weise geschaffen werden möchte, eben so wenig die Anhänglichkeit des größten Theils der Einwohner des Königreichs gewinnen würde, als man auf eine lange Dauer derselben rechnen könnte.

Am bedenklichsten aber mußte es erscheinen, im Staatsgrundgesetze Veränderungen des Bestehenden zuzusichern, ohne zugleich wenigstens einige Hauptgrundzüge derselben auszudrücken, indem man durch solche Zusicherungen den gegenwärtigen Zustand als eine Verbesserung bedürftig grundgesetzlich bezeichnet hätte, aber überall noch nicht übersehen könnte, welches der künftig anzunehmende Zustand seyn würde, und ob dieser wirklich vor dem gegenwärtigen die erwarteten Vorzüge hätte. Dazu kommt, daß die allgemeine Erfahrung lehrt, daß man im Verändern immer am weitesten geht, wenn man das Ziel nicht im Voraus mit Bestimmtheit gesteckt hat, und daß daher dergleichen Zusicherungen im Grundgesetze leicht die größten Aufregungen und Erbitterungen herbeiführen. Wo es daher nothwendig erschien, im Grundgesetze auf künftige Veränderungen Bezug zu nehmen, wie z. B. in Hinsicht auf das Gemeindewesen, da hat es auch für erforderlich gehalten werden müssen, so weit es jetzt schon thunlich war, wenigstens einige Hauptgrundsätze sogleich in das Gesetz mit aufzunehmen, um der künftigen Ausführung ihre bestimmten Grenzen im Voraus anzuweisen.

Eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit ist ferner denjenigen Bestimmungen gewidmet, welche in Beziehung auf die kirchlichen Einrichtungen aufzunehmen waren. Während nämlich jedem Landeseinwohner volle Glaubens- und Gewissensfreiheit und somit das Recht der einfachen Hausandacht zugesichert werden mußte, den Anhängern anerkannter christlichen Confessionen und Secten außerhalb der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche aber bürgerliche Rechte und der Privatgottesdienst unbedenklich zugestanden werden konnten, die Bewilligung größerer Rechte an dieselben aber dem Könige vorbehalten blei-

ben mußte, kam es ganz besonders auf die Rechte der erwähnten beiden Kirchen an. Dabei versteht es sich jedoch von selbst, daß im Staatsgrundgesetze die innern kirchlichen Einrichtungen nur in so weit berührt werden können, als dies zur Bestimmung des Verhältnisses der Kirche zum Staate erforderlich ist.

War diese Bestimmung in Hinsicht auf die evangelische Kirche in so fern einfacher, als in derselben dem Könige die Ausübung der Kirchengewalt zusteht, so durfte doch auch nicht übersehen werden, daß diese Ausübung nur mit Vorsicht auf die Erlassung neuer Kirchenordnungen und auf Veränderungen der Liturgie ausgedehnt werden darf, wenn daraus nicht eine Beunruhigung der Gewissen befürchtet werden soll. Daher haben Seine Majestät zu befehlen geruhet, daß die wichtigern unter solchen Verfügungen der Berathung mit einer Versammlung evangelischer Geistlicher bedürfen sollen.

In Beziehung auf die römisch-katholische Kirche können wir nur wünschen, daß das jetzige gute Vernehmen mit den Kirchenobern stets fortdauere, indem dadurch die Rechte des Staats wie der Kirche am besten gesichert werden. Da gleichwohl das katholische Kirchenrecht den Kirchenobern manche Rechte beilegt, (???) die als Rechte der Staatsgewalt betrachtet werden müssen, (???) so ist es nothwendig, daß diese im Staatsgrundgesetze ausdrücklich vorbehalten werden.

Die Commission hatte zwar darauf angetragen, daß außer den Communicationen in Gewissenssachen einzelner Personen, auch die in Dispenssachen von der Einsicht des Ministerii ausgeschlossen seyn sollten. Da indessen bei diesen, wenn sie nicht zu den Gewissenssachen gehören, keineswegs derselbe Grund eintritt, (???) wie bei den erstern, es aber zum wesentlichen Vortheile der Betheiligten gereicht, wenn die Dispenssachen durch die Regierung befördert werden; so hat es für angemessen gehalten werden müssen, in Beziehung auf diese Sachen eine Ausnahme von der allgemeinen Regel nicht zuzulassen.

Zu den Oberaufsichtsrechten des Königs über beide Kirchen gehört ohne Zweifel auch das Recht der Bestätigung der Prediger und höhern Kirchendiener, selbst wenn dies Recht hin und wieder nicht in Uebung seyn sollte. Seine Königliche Majestät wollen aber um so mehr, daß dieses Rechts im Staatsgrundgesetze ausdrücklich gedacht werde, als ein Gleiches nicht nur bei den wirklichen Gemeindebeamten Statt findet, und die Kirchendiener zugleich weltliche Funktionen (???) auszuüben haben, sondern auch dem Staate ganz besonders daran gelegen seyn muß, daß die Stellen der Prediger und höhern Kirchendiener mit würdigen Männern besetzt sind.

In Beziehung auf die geistlichen und milden Stiftungen, deren Zweck auf die von den Stiftern vorgeschriebene Weise nicht mehr zu erreichen ist, hat das Recht der Abänderung nicht wie von der Commission vorgeschlagen war, an die Zustimmung, sondern nur an die Vernehmung der zur Verwaltung und Aufsicht Berechtigten geknüpft werden können, um dadurch zu verhüten, daß sich nicht etwa solche Personen aus Rücksicht auf eigne Vortheile zum Widerspruche gegen eine angemessene und selbst nothwendige Veränderung verleiten lassen. So wenig übrigens das Vermögen solcher Stiftungen seiner wahren Bestimmung entzogen werden darf, so kann es doch, wenn der ursprüngliche Zweck nicht mehr zu erreichen ist, nur zu andern möglichst ähnlichen Zwecken verwandt werden.

Hannover. Hannöv. königlicher Kabinetsminister verordnete Regierung und Geheimderath.

Adolphus Friedrich.

Entwurf des Staats-Grundgesetzes.

Zweites Capitel.

Von dem Könige, von der Thronfolge und der Regentschaft.

§. 3. Dem Könige gebührt vermöge der Staatsgewalt die Kirchenhoheit. (???)

Fünftes Capitel.

Von den Verhältnissen der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche zum Staat, von den Unterrichtsanstalten, so wie von den zu wohlthätigen Zwecken bestimmten Fonds.

§. 1. Den Mitgliedern der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche wird freie öffentliche Religionsübung zugesichert.

§. 2. Dem Könige gebührt über beide Kirchen das in der Kirchenhoheit begriffene Schutz- und Oberaufsichtsrecht.

§. 3. Die Anordnung der innern (???) geistlichen Angelegenheiten bleibt der in der Verfassung jeder dieser Kirchen gegründeten Kirchengewalt überlassen.

§. 4. In der evangelischen Kirche werden die Rechte der Kirchengewalt vom Könige und unter Aufsicht des Ministerii von Consistorial- oder Presbyterialbehörden zusammengesetzt, aus evangelischen und weltlichen Personen und unter Aufrechterhaltung der den Gemeinden und Einzelnen in dieser Hinsicht zustehenden Rechte ausgeübt.

Sollten für das Königreich oder für ganze Landestheile neue Kirchenordnungen erlassen, oder Veränderungen der Liturgie gemacht werden, so ist darüber, mit einer vom Könige zusammen zu berufenden Versammlung evangelischer Geistlichen, welche theils vom Könige bestimmt, theils von den Geistlichen in den betreffenden Landestheilen auf die sodann näher zu bezeichnende Weise gewählt werden, zu berathen.

Der künftige Geschäftskreis der Consistorial- und Presbyterialbehörden bleibt weiteren Bestimmungen vorbehalten und sollen dabei zugleich in Rücksicht der Ueberweisung der von denselben bisher ausgeübten streitigen und freiwilligen Gerichtsbarkeit an die weltlichen Gerichte die erforderlichen Anordnungen erfolgen.

§. 5. Sollte der Fall eintreten, daß der König sich zur römisch-katholischen Kirche bekennte, so soll zur Sicherstellung des Rechtszustandes der evangelischen Kirche über die Art und Weise der Ausübung der Kirchengewalt in derselben mit Zustimmung der allgemeinen Ständeversammlung das Nöthige verordnet werden.

§. 6. In der römisch-katholischen Kirche gebührt iden Bischöfen oder Administratoren der Diöcese Hildesheim und Osnabrück die Ausübung der Rechte der Kirchengewalt gemäß der Verfassung dieser Kirche.

Die Rechte der Kirchenhoheit, zu denen auch die Oberaufsicht über die zunächst unter dem Bischofe stehende und nach den Bestimmungen des §. 13 auszuübende Verwaltung des Vermögens der römisch-katholischen Kirchen und kirchlichen Stiftungen gehört, werden vom Könige oder dessen Ministerio unmittelbar, oder durch die römisch-katholischen Consistorien ausgeübt.

§. 7. Alle allgemeine Anordnungen der römisch-katholischen Kirchenbehörden bedürfen der Einsicht des Ministerii und sollen ohne dessen Genehmigung nicht verkündigt oder vollzogen werden. Betreffen sie reine Glaubens- oder kirchliche Lehr- und Disciplinarsachen, so soll deren Bekanntmachung nicht gehindert werden, sobald nur das Ministerium durch genommene Einsicht sich davon überzeugt hat, daß deren Inhalt für den Staat unnachtheilig ist.

§. 8. Alle Communication mit dem päpstlichen Stuhle, mit auswärtigen Kirchenversammlungen oder Kirchenobern müssen dem Ministerio zur Einsicht vorgelegt werden, und deren Beschlüsse, Erlasse, Bullen, Breven, Rescripte und sonstigen Schreiben an die römisch-katholische Kirche im Königreiche, an ganze Gemeinden oder einzelne Landeseinwohner, bedürfen vor ihrer Verkündigung oder Insinuation des Landesherrlichen Placet. Dieses soll nicht verweigert werden, wenn sie von der am Schlusse des vorhergehenden §. angegebenen Beschaffenheit sind. Ausgenommen von der Bestimmung dieses §. sind allein die Communicationen in Gewissenssachen einzelner Personen.

§. 9. Das Ministerium ist verpflichtet, Mißbräuche oder Ueberschreitungen der Kirchengewalt zu verhüten, und dieselben von Amtswegen oder auf an dasselbe eingegangene Recurse abzustellen.

Beschwerden gegen untergeordnete Kirchendiener müssen jedoch zunächst an die Kirchenobern im Königreiche gebracht werden, können aber, wenn keine Abhülfe erfolgt, an das Ministerium gelangen.

§. 10. Die Prediger und andere höhere Kirchendiener der evangelischen wie der römisch-katholischen Kirche, deren Bestallung vom Könige oder dessen Behörden nicht unmittelbar erfolgt, sondern welche von Dritten ernannt oder präsentirt werden, bedürfen der Bestätigung des Königs oder der dazu bestimmten Behörden desselben, und können, so lange sie diese nicht erhalten haben, weder die Amtsgeschäfte ausüben, noch sich ein Recht auf die Amtseinkünfte anmaßen.

Sämmtliche Kirchendiener sind in ihren bürgerlichen Beziehungen und Handlungen, wie auch in Rücksicht ihres Vermögens den Gesetzen des Staats unterworfen.

Der Staat gewährt ihnen jede zur ordnungsmäßigen Verwaltung und Erfüllung ihrer Amtsobliegenheiten erforderliche Unterstützung, und schützt sie in der ihnen zukommenden Amtswürde.

§. 11. Die Entlassung der Kirchendiener von ihrem Amte und die Suspension vom Amte und zugleich vom Gehalte, kann im Disciplinarverfahren nur geschehen, nachdem die kirchliche Behörde eine gehörige Untersuchung angestellt und den Kirchendiener mit seiner Vertheidigung hinreichend gehört hat. Sie bedarf in Ansehung der Prediger und höhern Geistlichkeit jedes Mal der Bestätigung von Seiten des Ministerii.

§. 12. Das jetzige und künftige Vermögen der einzelnen Kirchen, Kirchenämter, geistlichen und andern milden Stiftungen, Schulen und Armenanstalten, darf unter keinem Vorwande zum Staatsvermögen gezogen oder zu andern als den gesetz- oder stiftungmäßigen Zwecken verwandt werden.

Eine Abänderung der Stiftung kann von der Staatsgewalt nur nach vorgängiger Vernehmung der zur Verwaltung und Aufsicht etwa Berechtigten und nur dann vorgenommen werden, wenn der Zweck der Stiftung auf die vorgeschriebene Weise nicht mehr zu erreichen ist. Indeß muß das Vermögen zu gleichen oder möglichst ähnlichen Zwecken wieder verwandt werden.

Dabei bleiben jedoch die Bestimmungen des §. 35 des Reichs-Deputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803 in Ansehung der in demselben bezeichneten Güter, insofern darüber eine endliche Verfügung noch nicht getroffen ist, ausdrücklich vorbehalten.

§. 13. Insofern die Verwalter des Vermögens der einzelnen Kirchen und der dazu gehörenden Stiftungen und Armenanstalten den bestehenden Einrichtungen gemäß nicht von der Kirchengemeinde gewählt werden, und diese an der Verwaltung einen größern Antheil nicht gehabt, sollen den Verwaltern dieses Vermögens in jeder Kirchengemeinde, ohne Ausnahme, nach den darüber zu erlassenden besonderen Verfügungen einige von der Kirchengemeinde zu erwählende Vorsteher zur Seite stehen, welche zu allen wichtigen, auf die Verwaltung sich beziehenden Maßregeln bei Veräußerungen einzelner Theile dieses Vermögens, wie auch der zur Dotation der Kirchenämter und der zu Pfarrwittwenthümern gehörenden Grundstücke oder Gerechtsame, ferner bei Werken, die zu kirchlichen oder geistlichen Zwecken unternommen, nicht weniger bei Leistungen, die zu solchen Zwecken ausgeschrieben werden, und endlich zu den Rechnungsablagen zugezogen werden müssen.

§. 14. Für die Erhaltung und Vervollkommnung der Landesuniversität und der übrigen öffentlichen Unterrichtsanstalten jeder Art soll stets nach Kräften gesorgt werden.

Der Unterricht in den Volksschulen bleibt zunächst der Aufsicht der Prediger anvertraut.

§. 15. Das von den vormaligen Klöstern und andern ähnlichen Stiftungen in verschiedenen Theilen des Königreichs herrührende, zu einem abgesonderten Fonds vereinigte Vermögen, soll für immer von allen andern Staatskassen völlig getrennt bleiben und allein zu den erforderlichen Zuschüssen, behuf der Bedürfnisse der Landesuniversität, der Kirchen und Schulen und zu wohlthätigen Zwecken aller Art verwandt werden.

Die Verwaltung dieses Vermögens steht unter Leitung des Ministerii, jedoch soll der allgemeinen Ständeversammlung jährlich eine Uebersicht der Verwendungen aus demselben mitgetheilt werden. In Rücksicht der Veräußerungen einzelner Theile dieses Vermögens, finden alle diejenigen Vorschriften ihre volle Anwendung, die bei Veräußerungen von Domanialvermögen in der gegenwärtigen Verfassungsurkunde vorgeschrieben sind.

IX.

Die Verhältnisse der katholischen Stadtmädchenschule zu Speyer.

In dem durch den Druck bekannt gemachten „**Protokolle über die Verhandlungen des Landrathes des königlich bayerischen Rheinkreises, während der Sitzungen im Jahre 1833**, hat sich der Landrath im Betreffe der **katholischen Mädchenschule der Dominicanerinnen zu Speyer**, Seite 36, in folgender Weise ausgesprochen.

„Was die von Königl. Regierung gemachte Proposition betrifft, der katholischen Mädchenschule der Dominicanerinnen zu Speyer, aus der für die Volksschulen bestimmten Dotation eine Summe von 300 fl. zur Besoldung einer dritten Lehrerin zuzuweisen, so kann der Landrath derselben seine Zustimmung nicht geben, 1. weil an dieser Schule keine nach der Verordnung vom 10. October 1817, Amtsblatt pag. 449, für die Volksschulen gebildeten und geprüften Lehrer angestellt sind, dieselbe vielmehr eine dem Geiste der Zeit widerstrebende klösterliche Einrichtung hat, weder nach den für die Volksschulen bestehenden Normen organisirt ist, noch unter der Aufsicht des Ortsvorstandes und der Ortschulcommission steht und daher nicht als eine Volksschule betrachtet werden, als eine Privatanstalt aber auf die für die Volksschulen bestimmten Fonds keine Ansprüche machen kann, und 2. weil, wenn man auch diese Schule als Volksschule ansehen würde, was nach dem Obigen nicht der Fall seyn kann, derselben doch die beantragte Summe nicht zuzuwenden wäre, indem die Schuldotation dazu bestimmt ist, im ganzen Kreise, da wo keine andere Mittel flüssig gemacht werden können, die Ge-

halte der Lehrer zu verbessern, nach der Proposition der Königl. Regierung aber den Schullehrern des ganzen Landcommissariats Speyer nur folgende Beträge, nämlich:

1. den protestantischen Schullehrern	632 fl.	50 kr.
2. den katholischen Schullehrern	876 =	39 =
im Ganzen . .	1509 fl.	29 kr.

zugewendet werden sollen, mithin für die einzige Schule der Stadt Speyer, schon nach Grundsätzen der Billigkeit, die beantragte Summe nicht bestimmt werden dürfte."

Auch die neue Speyerer Zeitung hat diese Äußerung des Landrathes in ihrer № 54 vom 16. März auszüglich aufgenommen, und sie dem zeitungslesenden Publikum vorgetragen.

Die Bekanntmachung der Protokolle des Landrathes bildet einen öffentlichen Rechenschaftsbericht über die Verhandlungen dieser Behörde, so wie der dabei vorgetragenen Äußerungen, und diesen zum Grunde liegenden Ansichten. Der Rechenschaftsbericht tritt aus der Presse vor das Forum der Öffentlichkeit und unterliegt sodann deren Beurtheilung, bei welcher dem Landrathe das vortheilhafte Präjudiz zur Seite steht, daß seine Äußerungen schon von vorn herein als vollgültig erscheinen, weil seine Stellung ihn in den Stand setzt, die Verhältnisse der von ihm besprochenen Angelegenheiten aus den ersten Quellen kennen zu lernen, und sie nach ihrer wahren Lage gründlich zu würdigen. Ermangeln daher die Äußerungen des Landrathes der gehörigen Begründung, so ist es der Öffentlichkeit erlaubt, sie als solche zu bezeichnen, und sprechen sie oben hinein einen entschiedenen Irrthum aus, so muß es zweifach erlaubt seyn, diesen Irrthum nachzuweisen — eben weil er der Irrthum einer so achtbaren Körperschaft — des Landrathes ist.

Als einen solchen entschiedenen Irrthum aber darf der besser Unterrichtete die oben angeführten Äußerungen

des Landrathes über die katholische Mädchenschule im Kloster der Dominicanerinnen zu Speyer bezeichnen; denn die niedergelegten Ansichten beurkunden eine leicht zu erweisende Unkenntniß oder Ignorirung der bestehenden Verhältnisse.

Um diese Behauptung gründlich nachzuweisen, bedarf es nur einer kurzen Darstellung der eigentlichen Verhältnisse des Klosters der Dominicanerinnen und der damit verbundenen Mädchenschule, wie sie aus den öffentlichen Aktenstücken, welche sich in den Händen der Klosteroberin befinden, hervorgehen.

Das Kloster der Dominicanerinnen wurde im Laufe der französischen Revolution aufgehoben, und dessen Gebäulichkeiten und Besitzungen sequestrirt und zum Vortheile des Staates öffentlich versteigert. Später brachten die fünf überlebenden Nonnen das Kloster, die Kirche und die damit verbundenen Gebäulichkeiten und Gärten von dem Steigerer wieder käuflich an sich, bezahlten den beträchtlichen Kaufpreis aus ihrem Patrimonialvermögen, und lebten in gemeinschaftlichem Haushalte, jedoch ohne klösterliche Gemeinschaft. Um ihre Besitzung, welche ihr Privateigenthum geworden war, nützlich zu machen, suchten und erhielten sie unterm 16. August 1816 von der damaligen Königl. Bayerischen Landesadministation des linken Rheinufers die Erlaubniß, in dem ehemaligen Kloster ein weibliches Erziehungsinstitut zu begründen; und von dem Jahre 1816 bis 1823 wurden auch in dieser Anstalt viele Mädchen aus den achtbarsten Familien verschiedener Städte und Dörfer des Kreises und des benachbarten Auslandes unter tüchtigen Lehrerinnen erzogen. Das Institut zerfiel jedoch wieder, weil die Lehrerinnen einem auswärtigen Rufe gefolgt waren, indem die Anstalt aus Mangel an fester Begründung ihnen keine sichere Zukunft zu bieten vermochte.

Die fünf Besitzerinnen der Klostergebäude, von dem lebhaftesten Wunsche beseelt, der menschlichen Gesellschaft nützlich zu werden, dachten auf Mittel, jenen Mangel zu beseitigen und ihrer Anstalt Dauer und Norm zu verschaffen. Die Wiedererrichtung des Klosters, in Verbindung mit der katholischen Stadtmädchenschule, schien das günstige Mittel, den erwünschten Zweck zu erreichen und zu sichern. Unterm 14. August 1824 wendeten sie sich daher an die Königl. Regierung und machten das Anerbieten: „sie seyen bereit, das Kloster mit allen Appertinenzien, im Werthe von circa 22,000 fl, dem Staate zu übergeben, wenn derselbe die alte Klostergemeinschaft unter zweckmäßigen Modificationen der frühern Ordensregel wieder ins Leben zu rufen gestatten würde.“ Zugleich erboten sie sich, „um das neue Kloster zeitgemäß gemeinnützig zu machen, ein weibliches höheres Pensionat darin zu gründen, und die katholische Stadtmädchenschule zu übernehmen, mit dem weitern Anhange, daß es der Königl. Regierung vorbehalten bleibe, den Erziehungs- und Lehrplan zu verbessern und zu genehmigen, und die Schule durch die Königl. Bezirksinspektion beaufsichtigen zu lassen, so wie die Lehrerinnen, welche den Unterricht vorläufig ertheilen sollten, zu prüfen und anzustellen.“

Das Anerbieten der Nonnen wurde jedoch durch Rescript der Königl. Regierung vom 27. August 1824 in Bezug auf die Errichtung eines Klosters abgeschlagen, und weitere Entschließung über die Gründung eines weiblichen Pensionates von der Vorlage eines deßfallsigen Lehrplans abhängig gemacht. Auch die allerhöchste Stelle resolvirte unterm 19. November desselben Jahres, „daß dem Gesuche bei den bestehenden Verhältnissen nicht entsprochen werden könne.“ —

Die fünf Besitzerinnen der Klostergebäude ließen sich dadurch nicht abschrecken. Sie reichten ihr Gesuch neuer-

dings unterm 12. Januar 1826 unmittelbar bei der allerhöchsten Stelle ein, und dieselbe verfügte unterm 1. December desselben Jahres: „Art. 1. Das ehemalige Kloster soll wieder errichtet und zugleich dem Unterrichte und der Erziehung der weiblichen Jugend gewidmet werden. Art. 2. Seine Majestät nehmen das wohlthätige Anerbieten der noch lebenden Mitglieder des ehemaligen Klosters, die denselben eigenthümlich zugehörenden Klostergebäude nebst Kirche und Gärten und einigen Kapitalien, schenkungsweise überlassen zu wollen, mit besonderem Wohlgefallen an. Art. 3. Mit dem neuen Kloster soll die öffentliche katholische Mädchenschule verbunden werden. Art. 4. Die eintretenden Novizinnen sind vor ihrer Aufnahme der für weltliche Lehrerinnen erforderlichen Prüfung in den vorgeschriebenen Elementar- und Industriegegenständen zu unterwerfen; auch können sie nur mit Erlaubniß der Kreisregierung, so wie nach Vernehmung der Königl. Bezirksschulinspektion aufgenommen werden. Art. 5. In allen weltlichen Gegenständen steht das Kloster unter der Aufsicht der betreffenden Verwaltungs- und Justizbehörden. Eben so ist die mit dem Kloster zu verbindende Volksschule nur in Hinsicht des Religionsunterrichtes der bischöflichen Stelle, in allen übrigen Gegenständen aber der Aufsicht der Kreisregierung unterworfen.“ — Zugleich mit der Mittheilung dieses allerhöchsten Rescriptes forderte das Königl. Landcommissariat unterm 28. Dezember desselben Jahres die Klosterfrauen auf: „1. Die Eigenthumsurkunde der offerirten Donationsobjekte, 2. einen gründlich ausgearbeiteten Plan über die Schule und die Angabe, welche Mittel für dieselbe verwendet werden könnten, vorzulegen.“

Diesem Auftrage entsprachen auch die Nonnen un-

term 16. Januar 1827, erklärten in Bezug auf den vorgelegten Schulplan, „daß sie bereit seyen, sich den geeigneten Veränderungen in Allem zu unterwerfen," und rücksichtlich der Mittel zur Unterhaltung der Mädchenschule nahmen sie, „die 600 fl., welche bisher die beiden katholischen Mädchenlehrer aus der Stadtkasse bezogen, nebst den städtischen Beiträgen für Apparat und Preisebücher," um so mehr in Anspruch, als der Stadt Speyer durch die Übernahme der katholischen Mädchenschule von Seiten des Klosters der beträchtliche Nutzen zuging, die seither von den Mädchenklassen eingenommenen Lehrsäle zu andern mittlerweilen dringend nothwendig gewordenen Abtheilungen der übrigen Stadtschulen zu verwenden.

Hierauf rescribirte die allerhöchste Stelle unterm 9. April 1827, mitgetheilt an die Oberin durch das Königl. Landcommissariat unterm 31. Mai desselben Jahres: „daß die von der Kreisregierung vorgeschriebenen Statuten des Klosters vorläufig genehmigt seyen. — Was aber die mit dem Kloster zu verbindende Unterrichtsanstalt betreffe, hätten Seine Königl. Majestät den angefügten von der Kreisregierung entworfenen Lehrplan genehmigt, und verordnet, daß vorläufig der Speyerer Stadtrath, unter Mittheilung des Schulplanes, darüber zu vernehmen sey, welcher jährliche Beitrag aus Gemeindemitteln für die Klosterschule geleistet werden solle, wenn von derselben die für katholische Mädchen dermalen bestehende eigene Stadtschule übernommen und hiedurch die bisherige Auslage der Gemeinde für den Gehalt des Lehrers und dessen Gehilfen entbehrlich, und das Schullocale zu einem andern Zwecke disponibel gemacht werde." — Hierzu soll der aufgeforderte Stadtrath in voller Rathssitzung, nach Ansicht und Anhörung der mitgetheilten Statuten, des Lehrplans und

des Lektionsverzeichnisses, — und unter dankbarer Anerkennung der so väterlichen Fürsorge hoher Regierung für den öffentlichen Unterricht erklärt haben, daß von den bisherigen alljährlich aus der Stadtkasse für die katholischen Schullehrer bezahlten 1200 fl. der jährliche Betrag von 400 fl. an die neuzuerrichtende Klosterschule abgegeben werden könne, wenn dieselbe das Lehramt der katholischen Mädchen ausschließlich übernehmen werde.

Nach also geordneten Vorbedingungen übergaben die Besitzerinnen die Klostergebäude mit allen Appertinenzien durch Schankung, kraft eines Notariatsinstrumentes vom 22. Juli 1828, an das neuerrichtete Kloster, und dieser Akt wurde von des Königs Majestät unterm 27. September desselben Jahres auch genehmigt.

Die neue Mädchenschule sollte nach den von der Kreisregierung unterm 8. Mai 1827 gegebenen Statuten, Lehrplane und Lektionsverzeichnisse von drei Lehrerinnen in drei Klassen gehalten werden. In Bezug auf die Schule sagt das Kapitel XV. der Statuten: „die öffentliche katholische Mädchenschule ist in Hinsicht des darin zu ertheilenden Religionsunterrichtes der bischöflichen Behörde, in allen übrigen Gegenständen aber der Aufsicht der Königl. Kreisregierung untergeordnet, die Lehrgegenstände, die Auswahl und Zahl der Lehrstunden, die Lehrbücher und die Methode des Unterrichtes werden von der Königl. Kreisregierung durch den Lehrplan oder besondere Verfügungen bestimmt, und die katholische Bezirksinspektion wird für den genauen Vollzug derselben besorgt seyn. Eine Erhebung von Schulgeld oder anderer Beiträge der schulpflichtigen Kinder darf zu keiner Zeit Statt finden.“ — Über die Organisation der drei Klassen und die darin zu

lehrenden Gegenstände verbreitet sich der Lehrplan in fünf Paragraphen weitläufig, und zeichnet den drei Lehrerinnen nicht nur diese Unterrichtsgegenstände im Allgemeinen, sondern auch den methodischen Gang, welchen sie dabei einzuhalten haben, mit erschöpfender Genauigkeit vor. Das dreifache Lektionsverzeichniß endlich führt für die drei Klassen speciell die Lehrgegenstände auf, und theilt jeder Stunde durch die ganze Woche den in ihr vorzunehmenden Gegenstand zu. Es wird hiernach in der Klosterschule gelehrt: „Religion — Lesen, deutsche Sprache, in Orthographie, Grammatik und Aufsätzen — Kopf- und Tafelrechnen und metrische Maaße — Kalligraphie — Naturgeschichte — Geographie, besonders von Bayern — biblische Geschichte — Hauptmomente der vaterländischen Geschichte — Gesangübung, zwei-, drei- und vierstimmig — weibliche Arbeiten u. s. w. —

Um auf die vorstehende Grundlage hin die öffentliche katholische Mädchenschule im Kloster eröffnen zu können, mußten die für die drei Klassen bestimmten Lehrerinnen sich der zufolge des allerhöchsten Rescripts vom 1. Dezember 1826 in Art. 4 für weltliche Lehrerinnen vorgeschriebenen Prüfung unterziehen. Die Königl. katholische Bezirksschulinspection Speyer wurde unter Zuziehung der katholischen Ortsschulinspection von der Königl. Kreisregierung durch Erlasse vom 3. und 25. November 1828 mit dieser Prüfung beauftragt, und dieselbe berief unterm 29. desselben Monats die drei Lehramtscandidatinnen Margaretha Siedler und Anna und Elisabetha Mayer, welche sich zur Übernahme der drei Klassen gemeldet hatten, zum Lehramtsexamen. Die Einberufenen bestanden diese Prüfung am 30. November und 1. Dezember desselben Jahres schriftlich und mündlich, erhielten die Note sehr gut- und gut befähigt, und die Königl. Kreisregierung genehmigte auf die Vorlage

des Prüfungsprotokolles und auf den Grund eines allerhöchsten Rescripts vom 22. Dezember desselben Jahres, unterm 2. Jannar 1829, „die Aufnahme der Geprüften und Gutqualificirten als Lehrerinnen in dem Kloster der Dominikanerinnen, und ernannte die Margaretha Sidler zur Oberlehrerin, die Anna Mayer zur zweiten und Elisabetha Mayer zur dritten Lehrerin an der dortigen katholischen Mädchenschule. Mittlerweile hatte die Oberin des genannten Klosters die drei nöthigen Lehrsäle herrichten lassen und ersuchte das Bürgermeisteramt der Kreishauptstadt unterm 8. April 1829, „die hergestellten Lehrlokale einzusehen und sie mit dem bisher für die katholische Mädchenschule verwendeten Apparate versehen zu wollen.“ Das Königl. Landcommissariat und die Königl. Bezirksinspection erklärten die Lehrsäle, nach vorgenommener Ansicht, für tauglich; das Bürgermeisteramt und die Ortsschalcommission gestatteten, daß die Subsellien und der Apparat der seitherigen Mädchenschule in die Lehrsäle des Klosters übertragen wurden, und die öffentliche katholische Mädchenschule wurde dahin mit dem Anfange des Sommersemesters 1829 von der Königl. katholischen Bezirks- und Lokalinspection feierlich versetzt und unter den angestellten Lehrerinnen eröffnet. Von diesen drei Lehrerinnen wurde seitdem nur die Anna Mayer als Klosterfrau eingekleidet, während die beiden andern bis heute noch ihren Klassen als weltliche Lehrerinnen vorstehen.

Von jener Epoche an gieng die Mädchenschule im Kloster den ihr vorgeschriebenen Gang, wie die übrigen Volksschulen der Stadt Speyer. Der Stadtrath zahlte die 400 fl Gehalt in vierteljährigen Anweisungen durch den städtischen Einnehmer, und setzte in seiner Sitzung vom 19. October 1829 — mitgetheilt durch das Bürgermeisteramt an die Klosteroberin unterm 3. November desselben Jahres — fest, daß die Mädchenschule

jenen Antheil des Holzes zur Beheitzung, den sie früher von der Stadt erhalten hatte, mit 2⅔ Klafter fortbeziehen sollte, und gab die nöthigen Anweisungen. Auf die Remonstration der Oberin vom 6. November 1829, daß die 2⅔ Klafter Holz zur Beheitzung von drei Lehrsälen nicht ausreichen, die Schule auch früher das Doppelte zur Beheitzung zweier Lehrsäle erhalten hatte, fand es der Stadtrath für angemessener statt des Holzes die jährliche Summe von 58 fl 20 kr festzusetzen und anzuweisen.

Bei dieser, obgleich kärglichen Ausstattung, welche noch dadurch ärmlicher wurde, daß der Stadtrath nach einem halben Jahre die Subsellien wieder zurücknahm, weil er sie zur Ausmöblirung neuer Lehrsäle bei den übrigen Stadtschulen nöthig zu haben behauptete, gedieh dennoch das Innere der neuen Mädchenschule auf eine überraschend erfreuliche Weise. Die Klosteroberin, welche nur das Wohl der aufblühenden Schule im Auge hatte, schaffte neue Subsellien aus eigenen Mitteln an, und die drei Lehrerinnen widmeten sich mit rastlosem Eifer den übernommenen Pflichten. Schon bei der Herbstprüfung im Jahre 1829 lieferten sie überzeugende Proben ihrer eigenen Tüchtigkeit im Lehrfache und des ungemein raschen Fortschrittes ihrer Zöglinge; und mit jeder neuen Prüfung gaben sie neue und stets schönere Beweise einer pädagogischen Gewandtheit, die ihnen die Achtung der Behörden, wie jedes Jugendfreundes, in hohem Grade verdiente. Es ist darüber nur eine Stimme, daß die Mädchenschule des Klosters zu den besten des ganzen Kreises gehöre. Die Lehrerinnen erwarben sich noch das weitere Verdienst, daß sie die bis dahin in der Kreishauptstadt Speyer seit lange unterbliebene Sonntagsschule für die Mädchen einführten, und sie hatten die Freude, diese Sonntagsschule von 100 Mädchen, von denen die bei Weitem größere Hälfte aus protestan-

tischen Schülerinnen bestand, sehr fleißig besucht zu sehen. Die öffentlichen Prüfungen und Visitationen der Klosterschule wurden jedesmal von der Königl. katholischen Bezirksinspection, in Gegenwart der Ortsschulcommission, vorgenommen, darüber das gesetzlich vorgeschriebene Protokoll errichtet und von allen Mitgliedern der Ortsschulcommission, — dem Bürgermeister, einem Stadtrathe, als Mitglied dieser Commission, und von den protestantischen Ortspfarrern, so wie von der katholischen Lokalinspection unterschrieben. Die Ortsschulcommission und das Bürgermeisteramt unterzogen sonach diese öffentliche katholische Mädchenschule, wie jede andere Stadtschule, ihrer Aufsicht und Prüfung. Die armen Kinder der Klosterschule erhielten die nöthigen Schulbücher aus der Stadtkasse, wie jene der andern städtischen Schulen, und bei ihren Prüfungen wurden Preisebücher aus derselben Kasse verabreicht.

Erst nach zwei Jahren fiel es der städtischen Behörde ein, sich der seither geleisteten Unterhaltung der Klosterschule entledigen zu wollen. Das Bürgermeisteramt notificirte der Oberin unterm 1. März 1881 einen Stadtrathsbeschluß, nach welchem der Letztere „die fernere Zahlung der 400 ƒ nicht mehr leisten wolle, weil die Klosterschule eine Privatanstalt sey und weil die 400 ƒ nur an einen männlichen Lehrer an einer nach den allgemeinen Formen der Volksschulen eingerichteten katholischen Mädchenschule geleistet werden dürfen.“ Auf die deßfallsige Remonstration der Oberin vom nämlichen Tage, gab das Bürgermeisteramt unterm 6. März desselben Jahrs die weitere Erklärung, „daß die städtische Behörde nicht beurtheilen könne, ob die Klosterschule den Charakter einer öffentlichen Volksschule trage, der Stadtrath jedoch das Gegentheil nicht bezweifelt habe, weil sonst die Stadt die Verbindlichkeit hätte,

alle Ausgaben der Schule zu übernehmen. Übrigens werde sich das Weitere durch die ungesäumte Vorlage des Stadtrathbeschlusses bei der Königl. Regierung ergeben.» Auch die Oberin trug die Sache bei der Königl. Landesstelle vor, und dieselbe resolvirte unterm 13. März desselben Jahrs, „daß der Stadtrath ermächtigt sey die früher bewilligten Beiträge der Stadtkasse von 400 ƒ und resp. 58 ƒ 20 xr zu den Kosten des Unterhaltes der katholischen weiblichen Stadtschule im Kloster auch fernerhin an die Oberin gegen Quittung in den bisherigen Raten anzuweisen.»

Seitdem behandelten die städtischen Behörden die Klosterschule wie jede andere Stadtschule. Die Ortsschulcommission und das Bürgermeisteramt assistirten wie früher der von der Königl. Bezirksinspection unmittelbar nach dem letzten Regierungserlasse, nämlich am 26. März 1831 vorgenommenen Visitation so wie auch bei den folgenden, und unterschrieben die deßfalls errichteten Visitationsprotokolle, in welchen außer den Angaben, daß „die drei Lehrerinnen 400 ƒ aus der Stadtkasse beziehen und die Beheizung, der Lehrapparat, die Bücher für arme Kinder und die Preisebücher an der katholischen Mädchenschule aus derselben Kasse bestritten werden,» auch bezeugt wird, daß „in jedem Zweige des Unterrichts die erfreulichsten Fortschritte bemerkbar seyen.» Die städtischen Behörden führten die Aufsicht über die Klosterschule, wie über die andern Stadtschulen, und das Bürgermeisteramt notificirte noch neuerdings unterm 4. Februar 1833 der Oberin einen Beschluß der städtischen Ortsschulcommission vom 13. November vorigen Jahrs, zufolge dessen „von den Lehrern an den hiesigen Volksschulen verlangt wird, fernerhin bei den öffentlichen Schulprüfungen keine Kinder mehr zum Declamiren von Poesien und dergleichen auftreten zu lassen.» Das Bür-

germeisteramt theilte diesen Beschluß, bei welchem alle Mitglieder der Ortsschulcommission, nämlich die Herrn Linz, Spatz, Forch, Schulz, Müller und Hilgard unterzeichnet sind, der Oberin eben so wie den andern Stadtschullehrern unter dem Ersuchen mit, „demselben im Betreffe der in dem Kloster befindlichen katholischen Mädchenschule gefällige Folge leisten zu wollen.“

Nach dieser summarischen actenmäßigen Darstellung des Klosters und der damit verbundenen katholischen Mädchenschule lassen sich nun die Äußerungen des Landraths eben so leicht als gründlich in ihrem wahren Gehalte würdigen; und es ist wohl kaum nothwendig, dieselben in einer weitläufigen Deduction zu beleuchten. Die bloße specielle Aufzählung der im Landrathsprotokolle niedergelegten Äußerungen und deren kurze Vergleichung mit den oben aufgeführten Actenstücken und den aus ihnen hervorgehenden Verhältnissen ist mehr als hinreichend, sie in ihrer Unhaltbarkeit auf eine überzeugende Weise darzuthun. Jene Äußerungen einfach wiederholen heißt auch: sie schon wiederlegt haben.

Der Landrath stützt seine Negative zuerst auf die wörtliche Behauptung: „weil an der katholischen Mädchenschule der Dominicanerinnen keine nach der Verordnung vom 10. October 1817, Amtsblatt pag. 449, für die Volksschulen gebildeten und geprüften Lehrer angestellt seyen.“ So zuversichtlich aber auch diese Äußerung klingt; so entschieden irrthümlich sind dennoch die vier besonderen Momente, welche zu ihrer Unterstützung dienen sollen, nämlich: die Lehrerinnen jener Schule seyen 1. nicht nach der Verordnung vom 10. October 1817 gebildet — 2. nicht geprüft — 3. nicht angestellt, und 4. keine Lehrer. — Wir wollen bei dem letzten Punkte anfangen, weil er zugleich die Lösung des ersten in sich enthält.

Das Bürgermeisteramt der Kreishauptstadt Speyer

giebt in seinem Schreiben an die Klosteroberin vom 1. März 1831 als zweites Motiv des Stadtrathes zur Verweigerung der 400 fl. den naiven Grund an, „weil jene 400 fl. nur an einen männlichen Lehrer an einer, nach den allgemeinen Formen der Volksschulen eingerichteten katholischen Mädchenschule geleistet werden dürfen.“ — Nach diesem fast komischen Grundsatze wäre nun die erste unerläßliche Eigenschaft eines Lehrers, um von der Gemeinde Speyer einen Gehalt beziehen zu können, daß er männlich sey, und es wäre ein dirimendes Impediment, wenn ein weibliches Individuum jene 400 fl. bezöge. Die Lehrerinnen der katholischen Mädchenschule wären sonach schon darum zum Lehrfache untauglich, weil sie — keine Männer sind, machten durch diesen Umstand sogar ihre Schule zu einer Privatanstalt, welche der städtischen Fürsorge nicht würdig wäre, und bildeten zuletzt noch den Beweis, daß drei weibliche Lehrerinnen noch nicht einen einzigen Schulmann werth seyen! — Wir nehmen uns nicht heraus, mit dieser Ansicht zu rechten; das aber glauben wir bemerken zu dürfen, daß sie nie bis ins Feld der Pädagogik gedrungen sey. Hätte der Stadtrath nur ein wenig Rundfrage in der Nachbarschaft gehalten, so würde er in dem nahen Rheinpreußen und Hessen und in dem noch nähern Baden viele Lehrerinnen an den weiblichen Volksschulen gefunden haben. Er würde erfahren haben, daß durch ganz Elsaß und Lothringen und fast allenthalben in dem liberalen Frankreich ein großer Theil der Mädchenschulen in Städten und Dörfern von weiblichen Lehrerinnen besorgt werden. Er würde gelernt haben, daß in allen andern Kreisen des Königreichs Bayern an sehr vielen Orten die weiblichen Volksschulen unter Lehrerinnen stehen. Er würde zu seiner Überraschung belehrt worden seyn, daß sogar auch in unserm bayerischen Rheinkreise eine geprüfte Lehrerin

an der Mädchenschule zu Blieskastel von der Königl. Regierung schon seit 1827 angestellt sey. Er würde sich daraus den Satz abstrahirt haben, daß das männliche Geschlecht nicht gerade conditio sine qua non seyn dürfte, um die 400 fl. valide und licite zu percipiren; und er würde endlich bei weiterer Nachfrage auf die Resultate einer neuern guten Pädagogik gestoßen seyn, zufolge welcher es von allen Sachverständigen allgemein anerkannt ist, daß weibliche Lehrerinnen zur Bildung der Mädchen eben so gut, zu deren Erziehung aber in mancher Rücksicht noch besser geeignet seyen, als männliche Lehrer. —

Die eben besprochene enge Ansicht des Speyerer Stadtrathes hat nun wohl der Landrath nicht getheilt. Denn was dem Erstern in localer Begränzung entgehen konnte, das mußte einer Körperschaft, welche aus den achtbarsten Männern aus allen Ständen und Theilen des Kreises zusammengesetzt ist, nicht unbekannt seyn. Eben so darf die pädagogische Vorfrage über die Zweckmäßigkeit tüchtiger Lehrerinnen bei weiblichen Volksschulen im Kreise und über den Kreis hinaus als bereits theoretisch und praktisch gelöst, und im Landrathe als nicht mehr zweifelhaft unterstellt werden. Wenn daher das Protokoll seiner Verhandlungen ebenfalls die Klosterschule zu einer Privatanstalt aus dem Grunde zu qualificiren scheint: „weil an ihr sich keine Lehrer befinden;" so enthält wohl dieser Satz eigentlich keinen andern Sinn, als den: weil jene Schule keine vorschriftmäßig gebildete — geprüfte — und angestellte Lehrer besitze, nicht aber, weil diese Lehrer keine männliche Lehrer seyen — und es hätte nach dieser Auffassung der Landrath in seiner Behauptung vollkommen Recht, wenn er auch in der Thatsache, die er ihr zu Grunde legt, — Recht hätte.

Der Landrath legt zwar besonderes Gewicht auf die Verordnung vom 10. October 1817, und diese Verord-

nung verfügt allerdings im §. 4: „Alle diejenigen, welche sich ins Künftige dem Unterrichte in den Volksschulen widmen wollen, müssen ohne Unterschied der Religion vor der Hand ein Jahr lang, späterhin zwei Jahre, den Normalunterricht im Schullehrerseminar erhalten haben, und dürfen, ohne Prüfung und Ausweis ihrer Tüchtigkeit, nicht angestellt werden.“ — Allein wenn auch dieser Paragraph in Bezug auf die vorschriftmäßige Bildung zunächst nur von männlichen Subjecten, die sich dem Schulfache widmen, interpretirt werden will, so schließt derselbe dennoch die weiblichen, hinsichtlich der Prüfung und Anstellung nicht aus. Es konnte wohl keineswegs die ernstliche Meinung des Landrathes seyn, die angerufene Verordnung spreche über das weibliche Geschlecht eine förmliche Untüchtigkeitserklärung zum Lehrfache aus, wenn nicht eine Lehrerin zuvor ihren zweijährigen Cursus im Schullehrerseminar gemacht habe; denn weder der angeführte Paragraph, noch auch irgend eine andere Regierungsverfügung enthält das geringste von einem solchen Anatheme über das weibliche Geschlecht. Es mußte im Gegentheile dem Landrathe bekannt seyn, daß die Kandidatinnen des Lehramts das Schullehrerseminar wohl nicht besuchen können. Es mußte ihm ferner nicht unbekannt seyn, daß die angerufene Verfügung nicht blos im Rheinkreise gelte, sondern in allen andern Kreisen des Königreichs bestehe, denn sie ist nur die Übertragung der im Mutterlande lange zuvor schon eingeführten Schulverfassung, und daß, ungeachtet jener Verfügung, in allen andern Kreisen dieses Mutterlandes sich viele Lehrerinnen an den Volksschulen vorfinden, welche natürlich in keinem Schullehrerseminar gebildet wurden, weil sie ein solches nie besucht haben konnten. Es durfte ihm nicht entgangen seyn, daß die Königl. Regierung die an-

thentische Auslegung des angerufenen §. 4. der Verordnung vom 10. October 1817 bereits im Jahre 1827 auch für den Rheinkreis gegeben habe, als sie die geprüfte und fähig befundene Franziska Mandel zur Lehrerin an der Mädchenschule zu Blieskastel ernannte, obgleich dieselbe nie ein Schullehrerseminar besucht hatte. Es durfte ihm nicht verborgen seyn, daß seit dem Jahre 1817 bis auf den heutigen Tag, ungeachtet jener Verordnung, auf welche so viel Gewicht gelegt wird, aus vielen Gründen nur eine gewisse Zahl von Schuladspiranten das Seminar besuchen konnten, und daß daher eine große Anzahl von männlichen Lehrern, welche nie ein Schullehrerseminar besucht hatten, nach vorgängiger Prüfung und Ausweis ihrer Tüchtigkeit, an vielen Schulen des Rheinkreises angestellt wurden, und daß bei solchen Umständen und Verhältnissen es noch lange — lange dauern dürfte, bis alle Volksschulen des Kreises mit einem im Seminar gebildeten, geprüften und tüchtigen Lehrer werden versehen seyn. Aus der Zusammenstellung dieser Wahrnehmungen konnte aber endlich der Landrath wohl das Endresultat sich gezogen haben, daß die Lehrerinnen der Klosterschule wohl dadurch, daß sie keinen zweijährigen Cursus im Schullehrerseminar gemacht haben, die Schule, an welcher sie jetzt arbeiten, eben so wenig zu einer Privatanstalt umzuwandeln vermögen, als alle jene Lehrer an den Volksschulen des Kreises, welche ebenfalls seit 1817 nicht im Seminar gebildet sind, die ihnen übertragenen Gemeindeschulen zu Privatanstalten herabgedrückt haben, und es würde zuletzt die billige Folgerung von selbst in die Augen gesprungen seyn, daß die drei geprüften und theils als gut, theils als sehr gut bezeichneten Lehrerinnen wohl eben so viel — vielleicht noch etwas mehr — als viele jener oft nur hinlänglich qualificirten Lehrer, für die Bil-

dung der Jugend zu leisten im Stande seyn dürften, daß sonach ihr Nichtbesuch des Schullehrerseminars sie selber eben so wenig von der Liste der öffentlichen Lehrer, wie ihre Schulen aus der Reihe der öffentlichen Volksschulen zu streichen, einen gesetzlichen, ja auch nur vernünftigen Grund darbieten könne. Und die Billigkeit dieser Folgerung hätte sich noch zur Gerechtigkeit gesteigert, wenn der Landrath durch geeignete Nachfrage sich hätte die Überzeugung verschaffen wollen, daß die drei Lehrerinnen der Klosterschule ganz nach Inhalt des 4. §. der von ihm angerufenen Verfügung gehörig geprüft und nach gesetzlicher Norm auch angestellt seyen. Denn das sind sie in unbestreitbarer Wirklichkeit, wie wir oben aktenmäßig nachgewiesen haben. Sie bestanden das Lehrexamen am 30. November und 1. Dezember 1828 und wurden von der Kreisregierung unterm 8. Januar 1829 ernannt und ihre Ernennung sogar von der Allerhöchsten Stelle bestätigt. Sie haben hierüber die authentischen Documente in Händen.

Der Landrath giebt ferner als Grund seiner Negative an: „Weil die Mädchenschule der Dominikanerinnen eine dem Geiste der Zeit widerstrebende klösterliche Einrichtung habe. — „Da liegt die Nonne!“ — sagt Tristram Schandys Vater zu Onkel Toby und Doctor Slop — und hinc illæ Lachrymæ! — Wir wissen nicht, was der Landrath unter „einer dem Geiste der Zeit widerstrebenden Einrichtung“ versteht, da er sich darüber nicht erklärt. Allein wenn derselbe der Meinung seyn sollte, die katholische Mädchenschule habe eine solche widerstrebende, klösterliche Einrichtung, weil die Kinder jeden Tag vor Eröffnung der Schule dem Gottesdienste beiwohnen und außer den übrigen Lehrgegenständen auch besonders in der Religion unterrichtet und zur Religiosität und Sittlichkeit angehalten werden; dann müssen wir

allerdings gestehen, daß eine solche Einrichtung sich wirklich vorfinde. Allein dann haben wohl alle katholische Volksschulen des ganzen Rheinkreises ebenfalls eine solche dem Geiste der Zeit widerstrebende klösterliche Einrichtung, oder sollten sie doch wenigstens haben; indem es eines Theils von jeher Sitte ist, daß die katholischen Schulkinder jeden Tag vor oder nach der Schule den Gottesdienst besuchen, und andern Theils die Königl. Kreisregierung durch §. 25 der Schulverordnung vom 20. August 1817 ausdrücklich gebietet: „daß der vorzüglichste Gegenstand des Unterrichts die Religions- und Sittenlehre seyn — und überhaupt das Wesen alles Unterrichts nicht in einem blos mechanischen Lernen, sondern in der Entwickelung des Verstandes und in der Erweckung der Tugend bestehen sollte.“ In diesem Sinne hat die katholische Mädchenschule eine nicht blos aus alten katholischen Zeiten herkömmliche, sondern sogar eine von Regierungswegen allerneuest gebotene klösterliche Einrichtung. Von einer andern pädagogischen Klosternorm findet sich keine Spur vor. Der von der Königl. Regierung vorgezeichnete Lehrplan und die von derselben Stelle vorgeschriebenen Lectionsverzeichnisse sind in allen andern Unterrichtsgegenständen, wie wir sie oben aus den Akten aufgezählt haben, so durchaus von jeder dem Zeitgeiste widerstrebenden klösterlichen Einrichtung gereinigt und gescheuert, daß sogar bei dem Unterrichte in weiblichen Arbeiten das ehemals in den Nonnenklöstern übliche Verfertigen künstlicher Blumen weggelassen, und dafür recht antiklösterlich-hausmütterlich das Nähen, Stricken und Stopfen eigens aufgeführt wird, wie's für künftige Hausfrauen billig und recht ist. Es bleibt sonach kein anderer denkbarer Grund, welchen der Landrath für seine „dem Zeitgeiste widerstrebende klösterliche Einrichtung“ produciren

könnte, als, wie gesagt, die religiöse Grundlage der dortigen Erziehung, oder aber vielleicht der Umstand, daß die drei Schulsäle der katholischen Mädchenklassen sich im Klostergebäude befinden, und deswegen die Mädchen jeden Tag ins Kloster gehen. Wir glauben indessen nicht, daß dieser Umstand dem Geiste der Zeit sogar sehr widerstrebe, daß es nothwendig werden sollte, einen psychischen Sanitätscordon zwischen dem Kloster und der Mädchenschule zur Abwendung klösterlicher Sinnesinfection zu ziehen; oder daß die Mädchen, aus dem Kloster, außer einem gediegenen Unterrichte und den Ermahnungen zur Sittlichkeit und Religiosität, gar viel Klösterliches mit nach Hause tragen — es müßten dann die Schuhe und Strümpfe, welche die armen bei Regen- und Winterkälte baarfuß erscheinenden Mädchen zuweilen von den Nonnen geschenkt erhielten, als eine dem Zeitgeist widerstrebende klösterliche Anbildung bezeichnet und als eine unbefugte klösterliche Einkleidung — der Füsse wenigstens — in Zukunft von dem „Geiste der Zeit" verboten werden.

Hiebei können wir zuletzt eine kleine Verwunderung nicht unterdrücken, welche durch die sehr natürliche Frage hervorgerufen wird: auf welchem Wege wohl der Landrath zu seiner so zuversichtlich niedergelegten Behauptung von einer in der katholischen Mädchenschule der Dominicanerinnen bestehenden, dem Geiste der Zeit widerstrebenden klösterlichen Einrichtung gekommen seyn möge. Es giebt, unsers Bedünkens, nur einen zweifachen Weg hiezu, nämlich entweder theoretisch durch Einsicht der die Schule organisirenden Acten, oder praktisch durch Ocularinspection der bestehenden Verhältniße an Ort und Stelle. Allein den ersten Weg kann der Landrath unmöglich eingeschlagen haben, weil sonst aus den oben dargelegten Acten, dem Kapitel XV. der Statuten, und ins beson-

dere aus dem Schulplane und dem Lectionsverzeichnisse das Gegentheil jener Behauptung sich ihm mit unwidersprechlicher Überzeugung aufgedrungen hätte. Den zweiten Weg hat derselbe eben so wenig betreten; indem die Klosteroberin und die drei Lehrerinnen mit Gewißheit versichern können, daß kein Einziger der achtbaren Mitglieder des Landrathes ihre Schule mit seiner Gegenwart beehrt, und sich von den Verhältnissen und der Einrichtung derselben durch Selbsteinsicht überzeugt haben. — Hat aber der Landrath aus einer dritten uns unbekannten Quelle geschöpft, so müssen wir bedauern, daß diese, wie es offenbar vorliegt, weder die Thatsache, noch die Acten gekannt hat.

Der Landrath sagt ferner: „Die katholische Mädchenschule sey weder nach den für die Volksschulen bestehenden Normen organisirt, noch stehe sie unter der Aufsicht des Ortsvorstandes und der Ortsschulcommission." Die Acten ergaben auf die klarste Weise das Gegentheil; denn

1. ist die Mädchenschule der Dominicanerinnen nach den Normen der Volksschulen organisirt; und zwar

a) in Bezug auf die Schule selbst. Die Art. 3 und 6 des Allerhöchsten Decrets vom 1. Dezember 1826, das Kap. XV. der Allerhöchsten Orts vorgeschriebenen Statuten und die Entscheidung der Königl. Regierung vom 13. März 1831 erklären die Schule der Dominicanerinnen zu einer „öffentlichen katholischen Mädchenschule, — Volksschule," und katholischen weiblichen Stadtschule, deren totale Organisation und Beaufsichtigung, mit der einzigen Ausnahme des Religionsunterrichtes, die Königl. Regierung sich vorbehalten, und sie bis in das kleinste Detail des Lectionsverzeichnisses und sogar der Stundeneintheilung gegeben und vorgeschrieben hat. Der Stadtrath wurde, unter Mittheilung der Statuten, des Lehrplans und der Lec-

tionsverzeichnisse über die Organisation der Schule vernommen, erkannte dankbar die väterliche Fürsorge der Regierung für den öffentlichen Unterricht, und erklärte, die projectirte Schule mit 400 fl. jährlich dotiren zu wollen.

b) In Bezug auf die Lehrerinnen. Dieselben sind nach Inhalt des §. 4 der Verordnung vom 10. October 1817 und auf besondere Verfügung der Königl. Kreisregierung vom 3. November 1828 in allen durch §. 14 der genannten Verordnung von 1817 für die Volksschullehrer vorgeschriebenen Lehrzweigen geprüft, und wurden unterm 2. Januar 1829 — die sehr gutbefähigte Margaretha Sidler als Oberlehrerin der ersten Klasse, und die gut befähigte Anna und Elisabetha Mayer zu Lehrerinnen der zweiten und dritten Klasse von der Königl. Kreisregierung ernannt und angestellt.

c) In Bezug auf die Sustentation der Schule. Die Stadtkasse zahlt 400 fl. Gehalt, 58 fl. 20 xr Beheitzung, und liefert den Apparat, die Preisebücher und die Bücher für arme Kinder aus Gemeindemitteln, wie bei den andern städtischen Volksschulen.

d) In Bezug auf den Unterricht. Derselbe umfaßt nicht nur alle durch §. 25 der Verordnung vom 20. August 1817 für die Volksschulen vorgeschriebenen Lehrgegenstände, sondern auch den in §. 27 vorgezeichneten Unterricht in weiblichen Arbeiten, wie er an wenigen Volksschulen gefunden wird, obgleich er anbefohlen ist — auch nicht gefunden werden kann, wo nur männliche Lehrer den Unterricht ertheilen, welche sich doch wohl nicht mit Nähen und Stricken abgeben können. Die Lehrbücher sind die in §. 26 ebendaselbst bezeichneten. Die Zeit und Dauer des Unterrichts wird nach den §. §. 21,

22, 23 und 24 genau eingehalten; eben so fand die nach §. 33 befohlene Sonntagsschule statt. Und doch soll die Schule der Dominicanerinnen nicht nach den für Volksschulen bestehenden Normen organisirt seyn!! Der Landrath scheint diese Behauptung aus derselben unverlässigen Quelle, wie seine klösterliche Einrichtung geschöpft zu haben. Eben so steht

2. die katholische Mädchenschule unter der Aufsicht des Ortsvorstandes und der Ortsschulcommission, denn

a) der Ortsvorstand fertigt die vierteljährigen Anweisungen auf die Zahlung der 400 fl durch den städtischen Einnehmer aus.

b) Der Stadtrath wies in seiner Sitzung vom 19. October 1829 der katholischen Mädchenschule zur Beheitzung 2½ Klafter Holz an. Das Bürgermeisteramt ließ der Klosteroberin unterm 3. November desselben Jahres diesen Beschluß nebst Anweisung auf das Holz zugehen. Später wurde statt des *viel zu wenig geleisteten und nicht ausreichenden Holzes* die Summe von 58 fl 20 xr festgesetzt, und wird seitdem regelmäßig verabreicht.

c) Die katholische Localinspection führte fortwährend nach §. 2 der Schulordnung vom 20. August 1817 die Aufsicht über die Schule.

d) Die katholische Bezirksinspection nahm alljährlich die nach §. 4. derselben Schulordnung anbefohlenen Visitationen und Prüfungen vor. Bei diesen Visitationen waren nicht nur der Ortsvorstand, sondern auch die übrigen Mitglieder der Ortsschulcommission gegenwärtig. Es wurde jedesmal über alle Verhältnisse der Schule ein Protokoll aufgenommen und von allen Mitgliedern der Ortsschulcommission — dem Bürgermeister, einem

Mitgliede des Stadtrathes, den protestantischen Stadtpfarrern und dem katholischen Localinspector unterzeichnet, ganz, wie bei den übrigen Stadtschulen. — Es geht nun zwar die Sage, es habe ein Mitglied der Ortsschulcommission bei gewissen Debatten über die Schule geäußert: „es habe zwar die Protokolle unterschrieben, dieselbe aber nicht gelesen.“ — Wenn diese Sage wahr ist — wir verbürgen sie nicht — so haben wir hierauf keine andre Replik, als die, welche dem Ehrenunterschreiber schon bei seiner Äußerung sogleich geworden seyn soll, nämlich: ein Belächeln des naiven Geständnisses.

e) Der Beschluß der Ortsschulcommission vom 13. November des letzten Jahres, in Betreff der Deklamationen, wurde den Lehrerinnen der Mädchenschule, ebenso wie den Lehrern der andern Stadtschulen zur Befolgung mitgetheilt. Und bei solchen Verhältnissen soll die katholische Mädchenschule weder unter Aufsicht des Ortsvorstandes noch der Ortsschulcommission stehen!! Auch hier widerlegen offenbare Thatsachen und Aktenstücke die unverlässige Quelle des Landrathes zur Genüge.

Aus der vorstehenden Erörterung läßt sich wohl nun leicht entnehmen, in wie ferne die Behauptungen des Landrathes über die katholische Stadtmädchenschule der Dominicanerinnen in der That gegründet seyen, und sonach die daraus gezogene Folgerung sich rechtfertigen lasse, „daß jene Schule als Privatanstalt angesehen werden müsse.“ Es bedarf keiner weitern Erläuterung, wo die Thatsachen und die authentischen Aktenstücke so entscheidend sprechen. Wir sind überzeugt, daß, wenn der Landrath die Verhältnisse vorher genau gekannt hätte, seine Ansicht eine andere geworden wäre; und es kann nur bedauert werden, daß es einer so achtbaren

Körperschaft bei den in einem kurzen Zeitraume vorzunehmenden, so häufigen und verschiedenartigen Geschäften an der gehörigen Zeit zur tiefern Erforschung des eigentlichen Zustandes gefehlt haben mochte, oder daß, wenn diese Erforschung Statt fand, er dieselbe aus einer Quelle geschöpft haben dürfte, die das Richtige entweder nicht geben konnte oder nicht geben wollte. Die Äußerungen des Landraths, dessen umsichtiger Wirksamkeit wir gerne die verdiente Achtung zollen, beruhen lediglich auf irrthümmlichen Daten — deren Berichtigung aber doppelt nothwendig wird, um einestheils das verehrliche Organ, welches sie ausgesprochen hat, selber zu verständigen und anderntheils dem Publikum, welchem sie durch die Veröffentlichung des Protokolls Maas und Norm seines Urtheils über die Natur der besprochenen Schule gegeben haben, das Richtige vorzutragen. Wir wollen nicht controvertiren, sondern nur der Wahrheit ihr Recht angedeihen lassen, und wir haben uns dabei *eben so sehr* bemüht, Nichts vorzubringen, was nicht gehörig erwiesen ist, wie wir auch zugleich beflissen waren das Erwiesene in jener anständigen Rede, welche den achtbaren Vertretern des vaterländischen Interesses gegenüber geziemend erscheint, vorzutragen.

Hinsichtlich des zweiten Theils der Behauptungen des Landraths, daß nämlich die katholische Mädchenschule, selbst wenn sie keine Privatanstalt wäre, dennoch keinen Anspruch auf den Kreisschulfond hätte, enthalten wir uns der weitern Bemerkungen, da wir es uns vordersamst zur Aufgabe gesetzt haben, den selbstständigen und öffentlichen Character jener Volksschule als einer nach den gesetzlichen Normen organisirten und beaufsichtigten katholischen Stadtmädchenschule nachzuweisen. Wir beschränken uns daher, zur vollständigsten Beurtheilung ihrer Verhältnisse zur Stadt schließlich nur noch eine Bemerkung beizufügen.

Die katholische Mädchenschule zählt 252 Kinder; zu deren Unterrichte sind sonach zufolge des §. 15 der Schulordnung von 1817 drei Klassen nothwendig; zum Unterhalte dieser drei Klassen zahlte seither die Stadt Speyer jährlich 400 fl. und hatte dabei den doppelten Vortheil, auf der einen Seite die Besoldung von drei Lehrern mit dieser geringen Summe abzuthun, und auf der andern ein vollständiges Schulhaus in Neubau und Unterhaltung zu ersparen. Vergleicht man nun diese Verhältnisse mit der Aufkündigung der 400 fl. von Seiten des Stadtraths an die Klosteroberin vom 1. März 1831 und faßt dabei den Weigerungsgrund, „weil die 400 fl. nur an einen männlichen Lehrer geleistet werden dürften," dessen Seichtigkeit gezeigt worden ist, ins Auge; so weiß man nicht, was der Stadtrath eigentlich mit jener Aufkündigung gewollt und bezweckt habe.

Diese unbegreifliche Aufkündigung könnte daher auch gar nicht, oder vielleicht einzig nur aus dem Wunsche verständlich seyn, das neu errichtete Kloster und dessen aufblühende Schule als ein ärgerliches, gar zu katholisches Institut, durch Verweigerung der Subsistenzmittel wieder zerfallen zu machen, wenn nicht ein deutlicherer Schlüssel in der Bemerkung gegeben wäre, daß das Bürgermeisteramt in dem Wechsel der functionirenden Person auch zugleich einen Wechsel der Gesinnungen in der vorliegenden Sache erlitten haben mochte; indem das Bürgermeisteramt vom 1. und 6. März 1831 offenbar ganz andere Ansichten über die katholische Mädchenschule aussprach, als die Behörde von 1827 und $\frac{28}{29}$ über denselben Gegenstand geäußert hatte. Es dürfte daher auch die neue und höchst überraschende Logik vom 6. März 1831, welche zur weitern Motivirung der Aufkündigung jener 400 fl. und des Brennholzes zu Hülfe gerufen wird, — weil nämlich sonst die Stadtkasse überhaupt alle Ausgaben der katholischen Mädchenschule bestreiten müßte — mit ihrem darauf ge-

bauten nagelneuen und höchst vortheilhaften öconomischen Argumente: die Stadtkasse zahlt nicht alles — ergo darf sie gar nichts zahlen — ebenfalls nur in dem berührten Personalwechsel ihre Begründung und Würdigung finden. Daß aber hier die individuelle Befangenheit, deren eigentlichen Grund wir nur leise andeuten wollten, jede Rücksicht auf das städtische materielle Interesse den Augen des sonst auf solche Interessen aufmerksamen Vorstandes weit entrückt hatte, zeigt sich in einem auffallenden Grade, wenn man erwägt, daß

1. die katholische Mädchenschule 252 Kinder zählt, daß daher

2. die Stadt, wenn die katholischen Mädchen die Schule der Dominicanerinnen nicht besuchen, für dieselben drei Klassen organisiren und zu deren Versehung einen Lehrer mit 400 bis 450 ƒ und zwei Gehülfen, jeden mit 250 ƒ Gehalt, anstellen und besolden müßte, daß

3. die Stadt, außer dieser jährlichen Ausgabe von 900 bis 950 ƒ noch ein eigenes Schulhaus mit drei Lehrsälen und hiezu noch drei Wohnungen für den Lehrer und die Gehülfen anzuschaffen und zu unterhalten hätte, wozu wenigstens ein Ankaufskapital von 8—10,000 ƒ und die jährliche Auslage für Unterhaltung, Brandassecuranz und Häusersteuer mit wenigstens 100 ƒ erforderlich wäre, und daß daher

4. auf diese Weise die Stadt mit Lehrgehalten, Zinsenverlust des todten Ankaufskapitals für das Schulhaus und dessen Unterhaltungskosten eine jährliche Ausgabe von circa 1300 bis 1400 ƒ zu bestreiten hätte;

Daß dagegen auf der andern Seite

1. bei dem jetzigen Zustande für die 252 Mädchen im Klostergebäude vier gesunde geräumige und freundliche Lehrsäle hergerichtet seyen, welche die Klosteroberin erst im letzten Sommer aus eigenen Mitteln und ohne die geringste Unterstützung ganz neu vom Fundamente aus hat erbauen lassen; daß

2. die drei angestellten Lehrerinnen seither den Unterricht in allen Gegenständen mit solchem Erfolge ertheilten, wie irgend ein Lehrer nur ihn geben könnte, und hiemit auch noch den so nöthigen Unterricht in weiblichen Arbeiten verbanden, wie kein Lehrer ihn geben kann; daß

3. die Stadt seither für diese drei in jeder Beziehung vollkommen ausgestatteten Mädchenklassen lediglich die jährliche kärgliche Summe von 400 fl leistete; und daß endlich

4. wenn die katholische Mädchenschule auch in Zukunft statt des seitherigen kärglichen Gehaltes von 400 mit der für drei Lehrerinnen mehr adäquaten Summe von 700 fl dotirt werde, die Stadt dennoch immerhin sich eines ähnlichen Gewinnes von 700 fl an der ihr sonst mit 1400 fl obliegenden Schuldotation zu erfreuen habe. Wird alles dieses gegeneinander abgewogen, so darf man billig die sich ergebende Frage stellen: Liegt es mehr im Interesse einer vernünftigen Gemeindeöconomie eines wohlgeordneten städtischen Haushalts und einer allseitigen gediegenen Mädchenerziehung, eine Schule, welche sich seit vier Jahren in jeder Beziehung als vollkommen erwiesen hat, mit dem Gehalte von 700 fl für drei Lehrerinnen sohin mit Ersparung von andern jährlichen 700 fl zu dotiren — oder

Wäre es ungeachtet dieses sprechenden Vortheils beliebiger einen Lehrer und zwei Gehülfen anzustellen, ein neues Schulhaus für 8 — 10,000 fl zu erbauen, dieses Haus jährlich zu unterhalten — mit einem Worte einen Kostenaufwand von 1400 fl zu einem Zwecke zu opfern, dessen Erreichung auf anderm Wege um die Hälfte zu erlangen wäre.

Wir enthalten uns der weitern Bemerkungen über die Beantwortung dieser Frage und erwarten ihre Lösung auf thatsächlichem Wege von der Zukunft.

X.

Literatur.

Versuch einer systematischen Behandlung der empirischen Psychologie, von Franz Xaver Biunde, Professor der Philosophie zu Trier. Ersten Bandes 1. und 2. Abtheilung. Trier, bei F. H. Gall 1831.

(Beschluß der im vorigen Hefte abgebrochenen Rezension.)

Die Lehre vom Erkenntnißvermögen wird gehörig und sehr gut detailirt klassificirt; in der ersten Abtheilung die Lehre von dem Anschauungsvermögen, in der zweiten Abtheilung (2. Bd.) die Lehre von dem Denk-, Erkenntniß- und Anerkennungsvermögen, so daß wir nichts weiter vermissen, als — Kürze. Namentlich tritt dieses Bedürfniß bei dem ersten Absatze, über den Gesichtssinn ganz besonders hervor, wie schon bemerkt worden ist. Wir erfahren da, wie überall, so Manches, was selbst der schlechteste Psycholog voraussetzt, und müssen uns so manches unnütze Einschiebsel gefallen lassen.

Sehr richtig scheint uns, was §. 24 über die Nachempfindung gesagt wird, deren Grund nicht in der Einbildungskraft, sondern in der wirklichen Fortdauer der äußeren Wahrnehmung gefunden wird, ähnlich der allmählig erst ermattenden Schwingung einer Saite, die nicht eine eingebildete, sondern eine wirkliche Fortdauer der Einwirkung und der Schwingbarkeit derselben ist. Nur von dem S. 108 angegebenen Calcul über die Dauer der Nachempfindungen möchte gerade in den wichtigsten Fällen am wenigsten Gebrauch gemacht werden können.

In Betreff des S. 130 über die Unterscheidung der Organe Gesagten, scheint uns das Gegentheil viel natür-

licher, daß nämlich die Unterscheidung von der Affection, von dem Zustande des Affizirtseyns nicht von dem Organe selbst hergenommen, und somit also der Begriff des Sehens, Hörens u. s. w. früher vorhanden gewesen sey, als die Benennung des sehenden u. s. w. Organs, so wie auch die Analogie der Sprachbildung eher darauf hinzudeuten scheint. So wird wohl offenbar Gesicht von Sehen, Gehör von Hören u. s. w. hergeleitet seyn. Selbst in dem von dem Verf. angeführten hebräischen Worte אזן („lies ausen oder asen," warum denn?) scheint uns gerade der entgegengesetzte Grund zu liegen; es ist offenbar das Participium von אזן, und selbst die in dem Orientalischen so durchgreifende Participialconstruction deutet zuerst auf den Zustand, hier des Hörens, und nicht auf das Organ, wie das jedem Kenner dieser Sprachen einleuchtend ist. Indeß ist diese Bemerkung hier, wie in dem Buche selbst, von geringem Belange.

Was §. 31 gegen die Behauptung von Fichte, daß das Bewußtseyn des Sehens, Hörens u. s. w. dem Sehen selbst vorhergehe oder daß wir erst sehen in unserm Bewußtseyn des Sehens, vorgebracht wird, kann wohl diesen Satz nicht widerlegen. Giebt der Verf. doch selbst zu, daß zum Sehen ein Gewahrwerden der Affection, eine Reaction der Seele, wie er es nennt, erforderlich sey. Was ist aber diese Reaction anders als ein innerer Zustand, und was das Gewahrwerden anders als ein Wissen von diesem Zustande? Darum ist das Sehen auch erst nach diesem Wissen vom Sehen, wenn auch fast nur ihm identisch. Ferner kann auch Fichte's Behauptung der Subjectivität, das ebendaselbst aufgestellte Corollarium: „Also sehen wir hiernach nur die Objecte außer uns, indem wir von unserm Sehen derselben wissen, und sehen nicht was außer uns ist, sondern außer uns zu seyn scheint," wohl nicht begründen. Gesetzt einmal, das Ich wäre

eine stereotype Form, deren Wesen — der Form überhaupt — Raum und Zeit ist, und die Außenwelt könnte nicht anders in die Affection des Ich gelangen, als daß sie in diese Form gleichsam hineingezwängt würde, so wäre doch das Ich nur in so fern der Schöpfer des Nicht-Ich, und nicht einer reinen Fiction, eines Scheins, wiewohl es allerdings Schein seyn könnte. Würde aber nun daneben von den äußeren Dingen nachgewiesen werden können, daß diese Form der innern Anschauung auch ihre wesentliche Form sey, daß also Anschauung und das Angeschaute sowohl vom objectiven als subjectiven Standpunkte aus betrachtet identisch wären, so würde uns durch die Nachweise dieser Identität aller Schein gehoben und wirklich objective Wahrheit gegeben, und wir sähen, was außer uns ist und erscheint, nicht mehr was außer uns blos zu seyn scheint. Letzteres liegt nun freilich im Fichte'schen Idealismus nicht vor, sondern gerade im Gegentheil wird die reine Subjectivität der Vorstellungen und Anschauungen behauptet, und deßhalb hat der Verf. wohl Recht, wenn er gegen die Behauptung dieses Philosophen zu Felde zieht, aber durchaus zu verwerfen ist sie nicht, sondern wir dürfen auch einseitige Behauptungen zur Erlangung einer solideren Wahrheit benutzen, und in dieser Absicht, insbesondere in Beziehung auf jene Identität, Fichte's Lehre gelten lassen. Was der Verf. S. 192 in Rücksicht auf die Identität insbesondere mit dem Worte Machtspruch bezeichnet, scheint uns dieses am allerwenigsten zu seyn, indem man bekanntlich mit großem Aufwande diesen Satz zu beweisen gesucht, und in der That auch mehr bewiesen, als der Verf. widerlegt hat. Darum ist es schon kein Machtspruch mehr, wenn man das erstrebte Ziel auch noch nicht ganz erreicht hat. Übrigens sollten wir glauben, daß der Verf., der doch alle Systeme erfaßt zu haben scheint, und über alle mit

so entschiedener Überlegenheit zu räsonniren weiß, wenn er auch jene Identität noch nicht genügend erwiesen gefunden hat, wenigstens leicht zu der Einsicht gekommen wäre, daß die Vorlegung dieser Identität, und eine unbezweifelbare Beweisführung derselben uns am sichersten auf den ersten Standpunkt einer unbezweifelbaren Wirklichkeit erheben müsse, welches von ihm freilich als indeklinabeln Hermesianer unmöglich angesehen werden kann und darf.

Im §. 48 und 49 wird es nun noch deutlicher, daß Hr. Biunde sich nicht scheuet, aller neuern Philosophie im Ernste die Spitze zu bieten. Wissen und Bewußtseyn sollen nach seiner, oder vielmehr nach Hermes Erklärung seyn, oder doch wieder werden, was sie wohl der Etymologie nach haben seyn können, in der That aber wohl noch nie gewesen sind. Hat man gleichwohl immer ein Gewahrseyn eines Gegenstandes, so wie ein Ausdehnen und Beschließen dieses Gewahrseyns auf denselben darunter mit verstanden; so erinnern wir uns doch nicht, wo das Wissen in dieser ausschließlichen Bedeutung gebraucht würde. Bezieht es sich gleich immer auf ein Wahrnehmen und Anschauen, so kann es doch auch ein Wahrnehmen und Anschauen der Gründe, einiger oder aller Gründe, so wie auch der Richtigkeit aller Gegengründe seyn und in dieser Weise ein Wissen, eine Nothwendigkeit zu halten aus Einsicht, bezeichnen, wie es durch die neuere Philosophie nicht neu geschaffen, sondern in seiner wahren Bedeutung nur klarer fixirt ist. Daß es früher in dieser Bedeutung nicht geltend war, oder vielmehr nicht zum Bewußtseyn kam, hat wohl darin seinen Grund, daß das Bedürfniß des menschlichen Erkennens noch nicht so hoch gesteigert war, wogegen es später eine höhere Richtung nahm, sich selbst gleichsam besser mit sich verständigte, und so auch den Begriff

des Wissens steigerte. Die Convenienz des philosophischen Sprachgebrauchs richtet sich genau nach dem Bedürfnisse der Zeit und dem Aufschwunge der Philosophie überhaupt, und läßt sich in sein schwaches Vorgebilde nicht mehr zurücketymologisiren. Soll das Wissen — rücksichtlich das Bewußtseyn — wieder seinen etymologischen Sinn haben, so gebe man ein anderes Wort, welches Wissen in der jetzigen Conversation bezeichnet; warum will man aber das, da es in der Hermes'schen Bedeutung sehr entbehrlich ist? Es handelt sich dabei um zu wichtige Argumente der Systeme, als daß sie durch einen gutmüthigen Vorschlag, wie ihn Hr. Biunde jetzt wiederholt hat, in ihrer Blöße gezeigt werden könnten.

Weiß man in diesem Sinne das Daseyn Gottes noch nicht, was wir nun ohne weitere Bemerkungen so hingehen lassen können — so ist es doch eine voreilige Behauptung, daß man es nicht wissen könne. Und da scheint uns denn auch nicht, daß man in dem Fortschreiten vom Wissen — im Hermes'schen Sinne — zu dem Wissen der neuern Philosophie, dem absoluten Wissen, dem Schauen, den „Krebsgang" gehe; sondern wir glauben recht biblisch behaupten zu können, daß eben hierin nach diesem Leben die Anschauung Gottes bestehe, als in der Vollendung dieses mangelhaften menschlichen Wissens. So große Denker wären diesen Krebsgang gegangen, und, was noch mehr ist, gegenwärtig so sonnenklar darauf erwischt; das wäre viel, sehr viel von dem Verfasser.

Über das, was §. 52 gegen Schelling, Baader und Andere gesagt wird, als folgerten sie die Wirklichkeit aus dem Selbstbewußtseyn nach dem Cartesischen Satze: cogito ergo sum, könnten wir mit dem Verf. erst dann ein Wort reden, wenn er diese Männer zuvor besser studirt und aufgefaßt hätte. Wir können hier nicht umhin, die

Bemerkung zu machen, daß es uns fast nicht mögl
scheint, wie der Hr. Prof. Biunde so einseitig und da
so apodiktisch darüber sprechen könne, als habe er a
Philosophen längst überschaut. Schade, daß der Ve
in seinem Buche erst da ist, wo er ist; sonst möch
es sehr ersprießlich gewesen seyn, wenn er uns gle
hier um des Zusammenhanges und des erregten Auf
hens willen seine Theorie über die Haltbarkeit des u
mittelbaren Bewußtseyns mitgetheilt hätte; doch er w
darüber „anderswo fragen, und daselbst die Widerspruch
losigkeit und Nothwendigkeit einer solchen" — auf d
Grunde des unmittelbaren Bewußtseyns — „Beweisfi
rung" — vom Daseyn Gottes — „zeigen, welche m
jetzt oft als unmöglich oder als sich wide
sprechend und als absurd so gerne bezeichnet
Um nun hier aber die Erwartungen nicht zu hoch zu st
gern, glauben wir hinzufügen zu müssen, daß dieser B
weis allem Anscheine nach aus der schon mehrfach
wähnten philosophischen Einleitung geholt werd
wird, wo er dann vorläufig auch gesehen werden ma
wenn man sich nicht so lange gedulden will.

Es ist uns hier nicht vergönnt, in der Beurtheilu
des Einzelnen weiter fortzufahren, wenn wir nicht
uns vorgesteckten Grenzen überschreiten wollen. Der zwe
Band verdient es freilich sehr, daß er näher und speci
ler beleuchtet würde; aber wir wollen zunächst Jel
lieber auf das Lesen desselben selbst verweisen; er e
hält zu viel Vortreffliches und Gründliches, als daß v
es in einzelnen Zügen hervorheben könnten, und wir
gen hier nur die Bemerkung hinzu, daß uns hier eben
Umsicht, der Scharfblick und die glücklich gelungene D
stellung des Verf. am meisten in die Augen fällt. Vi
leicht, daß wir zu einer andern Zeit, wenn der V
hoffentlich bald die Vollendung seiner Arbeit liefert,

Faden wieder aufnehmen, und in das Einzelne des zweiten Bandes näher eingehen.

Für jetzt noch Einiges über die Grundsätze, welche der Verf. überhaupt befolgt und in der Vorrede zum zweiten Bande angegeben und vertheidigt hat. Das System, in dessen Geiste er arbeitet, ist, wie gesagt, das Hermes'sche, und wir müssen die einzelnen Grundsätze desselben hier als bekannt voraussetzen, wenn wir nicht Unnöthiges wiederholen wollen. Daß der Verf. hier mit der Thür ins Haus fällt und auf eine für alle Nichtanhänger des Hermes'schen Systems empfindliche und beleidigende Weise das Urtheil der Dummheit und Gottlosigkeit ausspricht, wollen wir so viel als möglich übersehen. Bedenken wir, daß der Verf. in der Vertheidigung dieses Systems pro aris et focis kämpft. Sollten Hermes Gegner sich wirklich in diesem Systeme versehen haben, und Manches darin zu gewahren glauben, was in demselben nicht vorliegt, so können sich die Partheien *auf diese Weise* doch niemals gütlich ausgleichen und so der Sache einen friedlichen Ausgang geben. Zur besonderen Beherzigung wäre sehr zu empfehlen, was ein alter Dichter sagt:

> Schlüg' mit jedem kleinsten Fehler
> Gott mit Bliß und Donner zu,
> O wer möchte sich bewahren,
> Und wo wären ich und Du?

S. V. bemerkt der Verf.: „Und weil ich meine Ansichten für die wahren halte, so wie jeder vernünftige Denker die seinigen für wahr hält, Wahrheit aber bei mir über allem Preise steht, Wahrheit und ihre Verbreitung meine natürliche Pflicht und mein Beruf ist; so halte ich dafür, daß es für die Angelegenheit deutscher Philosophie, ja deutscher Nation, eine wichtige Aufgabe sey, gerade diese Ansichten einer

vorzüglichen Beachtung und umständlichen Beurtheilung zu würdigen.“ Sehr gut, sehr lobenswerth; allein möge man auch den Gegnern dieses Systems eine gleiche Gerechtigkeit widerfahren lassen. Jeder Biedermann denkt und urheilt so. Hätte man das bedacht, so wäre in diesen Zeiten des literarischen Kampfes nicht so manche Bitterkeit, auch von dem Verfasser nicht, zu Tage gefördert worden.

Daß „von mindestens 16—20 Kathedern im Sinne des Hermes'schen Systems oder auf seiner Grundlage docirt wird,“ kann nun einmal zur unbedingten Garantie nicht dienen, wenn man bedenkt, daß Münster und Bonn die vorzüglichsten Bildungsanstalten der westphälischen katholischen Jugend sind, wo keine andere, als die Hermes'schen Grundsätze geltend werden konnten. Von da aus sind aber alle Beförderungen ohne Ausnahme ausgegangen. Sehen wir auf diejenigen, welche zu andern Universitäten zu gelangen und mit andern Ansichten und Systemen bekannt zu werden Gelegenheit hatten, und nicht durch gewisse Hoffnungen oder durch das Verhältniß zu ihrem Lehrer festgehalten werden; so sind sie fast alle von diesem Systeme zurückgekehrt, so wie wir fast keinen Anhänger desselben kennen, der einzig durch das Studium der Hermes'schen Schriften dazu gekommen wäre, wie es auch der Verf. dieses Versuchs nur zu Münster geworden ist. Letzteres ist uns wenigstens zu bekannt, als daß er S. XXVIII. durch die Bemerkung: „er seye nicht Schüler von Hermes uns etwas Anderes glauben machen könnte.

S. VII. Solchen Einfluß hat Hermes durch seine philosophische Einleitung ausgeübt, ohne irgend ein äußeres Mittel zu haben und zu gebrauchen, um ihn auszuüben.“ Könnte man hier nicht durch die allbekannte Beförderung seiner Schü-

ler gerade das Gegentheil zu glauben veranlaßt seyn? Doch daß Hermes dies aus der Absicht that, um sein System zu heben und ihm mehr Eingang zu verschaffen, wollen wir nun eben nicht behaupten; das hieße vielleicht dem großen Manne einen bedeutenden Fehler aufbürden; aber jede Henne liebt ihr Ei, und sein Verfahren war natürlich. Dazu indeß, daß das System diesen Eingang fand, hat es gewiß sehr viel beigetragen, das wird Niemand läugnen wollen.

Die Sache ist bisher im vornehmen Tone ignorirt worden, bedauert der Verf., und er wundert sich daneben, daß er die Grundsätze des Hermes noch so wenig angenommen und befolgt sehe, ohne daß er auf eine andere Vermuthung zu verfallen geneigt wäre, als daß die Bösartigkeit des Zeitalters Schuld daran seye. Von dieser Seite ist die Sache nun noch nicht beleuchtet worden, und es möchte interessant genug seyn, wenn der Verf. hier etwas tiefer ausgeholt hätte. *) Mit solchen Verdammungsurtheilen um sich her zu werfen, und das, ohne die wahre Bewandniß der Sache erkennen zu wollen, ist das nicht über die Maßen bedauernswürdig, gleichsam als wolle man mit einer frommen Larve die Gutmüthigkeit der Leute bestechen, die sich sonst um wissenschaftlichen Kram nichts bekümmern? denn auf andere als diese kanns damit doch wohl nicht abgesehen seyn. Darum können wir auch dadurch weder gekränkt, noch zur Reue geführt werden, ja wir sind in der That so verstockte Sünder, daß wir staunen müssen über den Ausruf des Verf., den er S. IX folgen läßt. Es heißt da: „O ihr guten Götter, wohin ist denn der deutsche Biedersinn gerathen, daß er nicht für diese wichtige Sache sich thätig beweiset!" Wo soll das hinaus? Wäre

*) Vielleicht haben wir dieses in dem von dem Verf. (VII. Heft des „Katholiken") angekündigten Aufsatze zu erwarten.

nicht gerade diese wichtige Sache gemeint, so sollte man fast glauben der Verf. wäre mit den Bestrebungen unserer Zeit gänzlich unbekannt geblieben. Hoffentlich hat ihm der jetzt angehobene Streit über dieses System in dieser Beziehung wohl zu einiger Beruhigung verholfen. Doch da das nun etwas wider Erwarten ausgefallen, so ist's wieder nicht recht. Hr. Biunde sucht einen Grund dieses vornehmen Ignorirens darin, daß Hermes ein Katholik, ein katholischer Geistlicher sey. Glaubt er vielleicht, daß nur der Protestant gegen Hermes seyn könne? Das scheint doch zunächst darin zu liegen. Oder wenn das nicht gemeint ist, muß uns dieser Umstand denn nicht eben auf diesen Mann noch aufmerksam machen und zu ihm hinziehen? ob dieses System, wenn es für uns als Katholiken Werth hatte, auch bei andern Religionspartheien eine vollgültige Aufnahme fände, meine ich, könne uns schon gleichgültiger seyn. Dann, meint der Verf. weiter, wäre das Hermes'sche System doch auch weder Obscurantismus noch Romanismus, noch Schwärmerei, noch Mysticismus, noch blinder Supranaturalismus, noch unvernünftiger Rationalismus; alles dieses sey es nicht, und darum also wohl unmöglich etwas anders als die Wahrheit — quod erat demonstrandam — und doch ignorire mans. Sonderbar. Aber ließe sich vielleicht nicht noch ein anderer Grund davon denken, dieser z. B., daß das Ganze in seinen Definitionen und Explicationen eben seinen Werth hätte, im Übrigen aber nicht viel Erhebliches lieferte; und gerade da, wo der neue Fund seyn soll, ein error in calculo statt fände; daß also die Sache nicht vornehm, sondern natürlich außerhalb ihrer Heimath ignorirt würde, weil derselbe so den Anforderungen der Wissenschaft nicht genügte? Das will man sich nun nicht zweimal sagen lassen, und verschließt sich lieber die Ohren, als daß man sich

mit christlicher Sanftmuth darüber verständigte. Aber da sind alle Antihermesianer Unwissende und verstehen die Einleitung nicht.

S. XVII „Vorzüglich ärgerlich an dem Systeme findet man auch dieses, daß es den Ton — wenn's der Ton allein wäre! — der Demonstration — ja wohl, das eben: ist denn nicht das Christenthum etwas positiv Gegebenes? — führt; denn unsere Zeit liebt die Halbheiten — das wäre also der Grund der Gründe — aber sobald man etwas beweiset, — wozu man nicht befugt ist, und der Einzelne keinen Anlaß, geschweige eine Pflicht hat — die Wahrheit als solche bewiesen wird, daß dieß eine Tugend, dieß ein Laster, dieses Recht, dieses Unrecht, dieses Pflicht sey; dann zittert man und mag die Sache nicht mehr sehen.“ Nein. Letzteres ist es gewiß nicht, was man nicht sehen mag, sondern gerade das Erstere, das Bestreben, jene genannte Wahrheit, die wir als Christenthum besitzen, philosophisch zu begründen, sie zu demonstriren, als hätten wir sie nicht als solche schon. Auch wir möchten der Philosophie im Christenthume nicht gern den Stab brechen, sondern können dieselbe nur da bedenklich finden, wo sie vom Zweifel beginnt, und zweifelt, bis sie sich selbst hilft, wo sie sich als oberstes Princip hinstellt, und das positive Christenthum unter ihrer Sphäre begreift, zwar nicht die dogmatischen Lehren als vernünftig erkennbar und durchaus begreiflich hinstellt — das lehrt Hermes nicht — aber doch ihre Wahrheit überhaupt von ihrer Einsicht abhängig macht, und deßhalb aus eigenen Mitteln zuvor eine Bürgschaft fordert und sucht, ehe sie überhaupt ein Christenthum als wahr gelten läßt.

S. XX wird bemerkt, das Hermessche System sey

als ein Kannt'sches und Fichte'sches verschrieen worden. Wenn das in der That geschehen ist, so können wir das auch nicht richtig finden; allein so viel wir uns gegenwärtig erinnern, ist das nie so unbedingt geschehen. Daß Hermes indeß diese Vorgänger benutzte, obgleich er ein entgegengesetztes Ziel erstrebte, um nämlich die Kant'sche Skepsis niederzuschlagen, glauben wir auch behaupten zu müssen. Darum behielt er den Beweis der behaupteten reinen Subjectivität zum Theile bei, versuchte aber daneben zu beweisen, daß diese subjective Nöthigung auch objectiven Grund habe. Der Plan war gut, das Verfahren richtig, aber der rechte Weg scheint uns verfehlt und darum das Ziel leider nicht erreicht. Es wäre unsre Pflicht, hier nicht blose Worte auszusprechen, wenn wir uns nicht schon anderweitig in diesen Blättern darüber erklärt hätten.

Endlich hat nun der Verf. S. XXIV. etwas Skrupel, daß er grob gewesen seyn möchte. Das wollen wir dahin gestellt seyn lassen, und zum Schlusse nur noch bemerken, daß es sehr zu wünschen wäre, wenn die streitenden Partheien sich mit wahrer Liebe zur guten Sache einander entgegenträten, und alles das vermieden, wodurch wir andern Religionspartheien nur zum Spektakel dienen. Ist das Hermes'sche System richtig, bewährt es sich in der Probe, die es jetzt bestehen muß, so wird es ja nur um so glänzender erscheinen. Gegensätze läutern die Wahrheit am ersten, und zeigen ihre Schärfe, wenn sie wirklich scharf ist. Wir werden in diesem Falle gerne aus Liebe zum Frieden und zur Wahrheit unterschreiben. Aber glaube man nicht, daß man durch Egoismus und Erbitterung zur Ruhe gebracht werden könne, wo die gegenseitigen Elemente sich noch lange nicht ausgeglichen haben. Die Zeit wirds lehren müssen, auf welcher Seite Mißverständnisse oder Unwissenheit war; nur verweise man nicht immer wieder von Neuem auf die philosophi-

sche Einleitung selbst, ohne das darin Gesagte anderweitig zu unterstützen; denn in der Einleitung will man nun einmal Manches gefunden haben, was so recht nicht Stich hält, und da traut man andern Leuten auch ein Bischen Verstand zu!

Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres, von Gottlieb Ackermann, der Gottesgelahrtheit Lizentiat. Erster Band: Predigten auf die Sonntage. Zweiter Band: Predigten auf die Festtage. Zweite verbesserte und vermehrte, einzig rechtmäßige Originalauflage. Landshut, Verlag der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung. 1831.

Rez. muß gestehen, daß es ihm noch nicht klar geworden ist, was man mit sogenannten Volkspredigten, (ein in der jüngsten Zeit besonders beliebter Titel), eigentlich bezwecken will: ob sie etwa angehenden Predigern als Muster dienen sollen, populär zum Volke zu reden, oder ob sie vielleicht nur als Betrachtungsbücher für das Volk geschrieben sind? Gegen Ersteres glaubt er sich darum äußern zu müssen, weil solche Muster die Entwickelung des in dem jungen Manne liegenden Rednertalentes verhindern, und die zu seinem heiligen Berufe so nothwendige höhere geistige Ausbildung niederhalten. Dem jungen Manne gebricht es oft an Klarheit der Beweise, an Reichthum und Fülle der Gedanken, und an Lebendigkeit der Darstellung, die er mehr in den besten Kanzelreden, als in sogenannten Volkspredigten findet. Auch ist es um die Popularität eine ganz eigene Sache, die sich kaum aus Mustern erlernen läßt, sondern die sich der Prediger nach und nach erwerben muß. Der Redner lerne vor Allem die Bedürfnisse seiner Zuhörer kennen, er erwäge ihre Denkweise und Fassungskraft, er denke sich ganz in ihre Lage hinein, und verliere besonders den Grad ihrer

geistigen Bildung nicht aus dem Auge: und wird er von diesen Rücksichten in der Abfassung seiner Lehrvorträge geleitet, so wird er eine Popularität sich erwerben, die ihm gewiß besser ansteht, als jede andere, die er von andern sich aneignen will.

Was aber die zweite Absicht betrifft, wird Niemand in Abrede stellen, daß dergleichen Erbauungsbücher in den Händen des Volkes von wesentlichem Nutzen sind; sie dienen besonders denen, die durch unausweichliche Hindernisse von der Theilnahme an den christlichen Belehrungen abgehalten sind. Der Hr. Verf. scheint auch von diesem Beweggrunde in der Herausgabe vorliegender Volkspredigten geleitet worden zu seyn, und die wiederholte Auflage derselben ist ein günstiger Beweis der guten Aufnahme bei dem Publikum und ihrer Nützlichkeit. Die Gegenstände sind meist nur aus dem Gebiete der christlichen Sittenlehre gewählt, klar, kurz, und tief in das häusliche Leben eingreifend dargestellt, wodurch sie sich besonders zu einem Erbauungsbuche für das Volk eignen. Zu wünschen wäre gewesen, der Hr. Verf. hätte mehrere sonntägige evangelische Perikopen homiletisch bearbeitet, weil diese unstreitig dem Volke wesentlichern Vortheil bringen, als die Entwickelung eines hervorgehobenen Punktes, und auch dem Redner selbst Veranlassung geben, über mehrere Dinge sich auszubreiten, die er unberührt lassen muß, wenn er nur einen Punkt verfolgt. Der erste Band enthält einen vollständigen Jahrgang Sonntagspredigten, der zweite aber Predigten auf die Feste des Herrn und seiner Heiligen. Mögen sie recht viel Gutes stiften!

F.

Manuale Precum in usum Sacerdotum et Clericorum nec non ad statum clericalem adspirantium. Cura *G. Friderici Wiedemann*. Editio quarta et emen-

datior. Cum approbatione reverend. Ordinariatus Archiep. Monacensis et Frisingensis. Landishuti, typis ac sumptibus Josephi Thomann 1832. Preis 54 kr.

Dieses lateinische Gebetbuch für Priester und solche, die dem geistlichen Stande sich widmen wollen, entspricht so vollkommen seiner Bestimmung, daß es schon in mehreren Auflagen die willkommenste Aufnahme gefunden hat. Es ist darin auch für alle vorkommende Bedürfnisse des Betenden und für die kirchlichen Feierlichkeiten des ganzen Jahres Vorsorge getroffen. Viele Gebete sind aus Kirchenvätern, oder andern heiligen und gelehrten Schriftstellern entnommen. Das Latein ist leicht verständlich und doch, so viel thunlich, rein und zierlich gehalten. Besonders empfiehlt Rez. dieses Büchlein auch noch den Studirenden, vorzüglich denjenigen, welche in den geistlichen Stand zu treten gedenken.

Manuale rituum in SS. sacrificio missæ et in aliis ecclesiasticis functionibus observandorum in usum neosacerdotum ex rubricis, S. R. C. decretis ac probatissimis rubricistis collectum a *Christophoro Hæflinger*, Beneficiato Schwandorfii. Cum approbatione Rev. Ordinariatus Episc. Ratisbonensis. Ratisbonæ apud Fridericum Pustet 1829.

Dieses Büchlein, das auch mit der bischöflich Regensburgischen Approbation versehen ist, soll den neu zu weihenden oder neu geweihten Priestern bei ihren hochheiligen Amtsverrichtungen die in den Rubriken ausgesprochene nothwendige Anleitung geben. Der erste Abschnitt handelt von dem was bei der heil. Messe während des Jahres zu beobachten ist; der zweite von den Votivmessen und von den Messen für die Verstorbenen; der

dritte von den Orationen, Commemorationen, von der Applikation der heil. Messe und von allenfallsigen Mängeln bei deren Feier; der vierte von andern verschiedenen heil. Amtsverrichtungen, als Vesper, Processionen u. s. w.; der fünfte von dem Choralgesang. Aus dieser allgemeinen Inhaltsangabe ersieht man leicht wie reichhaltig das Büchlein ist, und wie dadurch größere, seltenere und kostspieligere Werke wenigstens für den entbehrlich gemacht sind, der nicht Zeit oder Gelegenheit hat den ganzen Umfang der kirchlichen Liturgie zu durchforschen.

---

1. Confessarius pro ætate juvenili, a *Michaele Wittmann*, Episcopo suffraganeo Ratisbonensi. Cum Approbatione episcopali ratisbonensi. Solisbaci, sumtibus J. E. de Seidel. 1832.

2. Die Eigenschaften eines guten Beichtvaters, veranlaßt durch eine bischöfliche Preisfrage. Verfaßt von Nikolaus Lenz, Pfarrer in Rechtig. Mit Genehmigung des Hochw. Bischöfl. Generalvikariats zu Trier. Koblenz, Verlag von Rudolph Friedrich Hergt. 1832.

3. Ein Vorwort über die Kinderbeicht und eine Anleitung wie sich Kinder hiezu vorbereiten sollen. Von Christian Neukirch, Definitor und Pastor zu Heimbach. Mit Genehmigung des Hochw. Bischöfl. Generalvikariats zu Trier. Koblenz, 1832.

Einer der ehrwürdigsten Oberhirten unserer Kirche hat sich in Nro. 1 über einen Gegenstand ausgesprochen, über welchen in unserer Zeit von den Berufenen und Unberufenen die verschiedenartigsten Ansichten geltend gemacht werden wollen. In dem Gefühle des Bedürfnisses einer sorgfältigern Anwendung der heil. Beichtanstalt stimmen jedoch Alle überein, nur ist die projectirte Weise, zum erwünschten Ziele zu kommen, nicht immer die rechte.

Daß die von so vielen Seiten verlangte liturgische Beicht die Privatbeicht nicht entbehrlich machen könne, ist in dem letztern Hefte der Tübinger Quartalschrift vom vorigen Jahre sehr richtig nachgewiesen. Die öffentliche Beicht, oder vielmehr die liturgische Vorbereitung zum Empfang des heil. Altarsacraments verhält sich zur Privatbeicht, wie die Sündhaftigkeit zur wirklichen Sünde, und es genügt nicht, bei Anerkennung der generellen, menschlichen Sündhaftigkeit das specielle Bekenntniß der wirklichen Sünden der Einzelnen zu unterlassen. Damit wäre eben die übernatürliche Gnadenwirkung dieses heil. Sacraments aufgehoben und das Wirken des Seelsorgers nach seiner größten Bedeutsamkeit gelähmt. Gerne giebt Ref. zu, daß in gegenwärtiger Zeit die heil. Beichtanstalt mannchfaltig leide und zwar aus Gründen, die dem aufmerksamen Auge mit bedauernswürdiger Klarheit vorliegen. Allein daraus folgt nicht, daß die heil. Beichtanstalt als ein antiquirtes Institut aufgehört habe heilsam zu seyn, sondern es folgt daraus, daß man seine Aufmerksamkeit jenen Hindernissen zuzuwenden habe, die der Fruchtbarkeit und dem gesegneten Wirken derselben im Wege liegen. Der Hochsel. Hr. Bischof Wittmann, der ein so großer Jugendfreund war, und gewiß mehr als irgend ein Anderer gehört zu werden verdient, hat hier vorzüglich die Jugend im Auge, weil das gewünschte Bessere nur durch sorgfältige Erziehung und Bildung der Jugend gedeihen kann. Die Schrift zerfällt in 12 Abschnitte und zwar 1. de necessitate obedientiæ filiorum erga parentes; 2. de culpa parentum in peccatis filiorum; 3. de gravi culpa Confessariorum, qui circa obligationes parentum parum solliciti sunt; 4. de divina virtute sacramentorum pœnitentiæ et Eucharistiæ; 5. de seclusione prolium a publicis choreis; 6. de seclusione prolium a ludis theatralibus; 7. de seclusione prolium a conversa-

tione cum altero sexu; 8. de inobedientium prolium dimissione e familia paterna; 9. de obligatione parentum proles suas ad scholam mittendi; 10. de prolibus illegitimis; 11. de parentibus prolium illegitimarum; 12. de singularibus donis cælestibus aliquorum fidelium. Aus dieser Angabe des Inhalts wird jeder aufmerksame Leser schon entnehmen, daß dieses Schriftchen eine wahrhaft christkatholische Pädagogik sey, und daß darin Alles, in Beziehung auf Eltern, auf Kinder und alle, welche mit der Jugend in Berührung kommen, vorgetragen werde, was in unserer verderbten Zeit und mit Gottes Gnade noch einige Rettung bereiten könne. Eine Weisheit, wie der heil. Geist allein sie giebt, spricht sich in dem ganzen Büchlein aus, dessen ernste Beherzigung allen Seelsorgern und allen, denen die Jugendleitung anvertraut ist, nicht genug empfohlen werden kann.

Nro. 2 ist die Beantwortung einer Bischöflichen Preisfrage, welche heißt: „Welche Eigenschaften und Kenntnisse muß ein Geistlicher haben, um ein guter Beichtvater zu seyn? Die gegebene Erörterung enthält des Guten recht viel, und mag besonders den jüngern Geistlichen manchen nützlichen Wink geben. Ihre Gränzen sind jedoch zu enge gesteckt, um das Mehrere, was hieher nothwendiger Weise einschlägt, aufzunehmen.

In Nro. 3. wird nach einer sehr beherzigenswerthen Einleitung eine praktische Anleitung gegeben, wie sich Kinder zur heiligen Beicht vorbereiten sollen oder vorbereitet werden sollen. Der Hr. Verf. bemerkt sehr richtig: Es ist in der Erfahrung gegründet, daß die ältern Leute in ihrer Art zu beichten gewöhnlich so fortfahren, wie sie solche in der Jugend angenommen haben. Es bleibt daher immer ein wichtiger Gegenstand der Belehrung, welche dem Kinde zeigt, wie es sich zum Empfange dieses Heilmittels vorbereiten und wie es sich überhaupt dabei zu

verhalten habe. Ist diese Anleitung bei dem Kinde versäumt, so läßt sich dieß in seinen ältern Jahren nicht leicht mehr nachholen. Je größer aber die Wohlthaten sind, die ein Institut jedem nach seinen individuellen Bedürfnissen leistet, desto würdiger sollte es geachtet und jeder zur öftern Theilnahme an seinen segenreichen Leistungen aufgemuntert werden. Und wer ist, der nicht bedürfte was die heil. Beichtanstalt so segenreich darbeut? Belehrung des Geistes, Veredlung des Herzens, Besserung des Willens, Beruhigung des Gewissens, Heilung des Gemüthes, Wiederbelebung der durch Sünden getödteten Seele und gegründete Hoffnung des ewigen Heils, dieß sind ihre edlen Wirkungen. Darum sollte es ganz besonders in unserer Zeit die wichtigste Aufgabe aller wahrhaften Seelenhirten seyn, gemeinsam und mit allem Nachdrucke dahin zu wirken, daß dieses Heilmittel in rechter Weise gebraucht werde.

Soll der Katholik die Haustaufe der kirchlichen Taufe in der Kirche vorziehen, wie Herr Süß, katholischer Pfarrer in Barmen behauptet? Eine Antwort auf das in Barmen gedruckte Sendschreiben des Herrn Pfarrers Süß an Dr. Binterim. Von demselben. Mit geistlicher und weltlicher Censurgenehmigung. Düsseldorf, 1833. Im Verlag der Stahl'schen Buch- und Kunsthandlung.

Das von Hrn. Dr. Binterim früher herausgegebene und auch in dieser Zeitschrift nach Verdienst gewürdigte Schriftchen: Warum sollen es katholische Eltern vorziehen, ihre neugebornen Kinder in der Kirche taufen zu lassen, hat in Hrn. Pfarrer Süß von Barmen einen Gegner gefunden. Und da dieser Kampf in einer Schrift, unter dem Titel: Sendschreiben, vor das Forum der Öffentlichkeit gebracht worden, hat

Hr. Pfarrer Dr. Binterim zur Vertheidigung der Taufe in der Kirche eben diesen Weg eingeschlagen. In neun Briefen folgt er nun seinem Gegner Schritt vor Schritt, und weist ihm nach, daß er theils aus Unkenntniß des katholisch-kirchlichen, theils aus Wohldienerei gegen die weltliche Gewalt, welcher er gerne mehr Rechte, als ihr zukommen können, einräumt, theils aus verkehrter Auffassung der Haus- und Kirchentaufe, theils aus Mißachtung der getroffenen Vorkehrungen, um allenfallsigen Schaden von den Kindern abzuwenden, seinen Vorzug der Taufe in den Häusern vor jener in der Kirche zu ermitteln sich bemühet hat. Allerdings ist Hr. Süß manchmal etwas derbe zurecht gewiesen worden; allein die antikirchliche Weise, eine antikirchliche Sache zu vertheidigen und zwar mit manchen nicht ehrenhaften Nebenhieben, scheint diese Art Abfertigung wohl verdient zu haben. Ref. giebt Hrn. Süß den Rath, wenn er je wieder öffentlich auftreten will, einen seiner Stellung als katholischer Priester entsprechenden Gegenstand zu wählen und den gewählten mit Sachkenntniß und geeigneter Haltung zu behandeln. Ohnehin wird die Kirche und das Kirchliche genug angefochten; es ist nicht zu wünschen, daß auch ihre Hausgenossen als Gegner sich ihr gegenüber aufstellen.

Jesus und der Jünger. Ein Betrachtungsbuch. Aus und nach dem Lateinischen von einem katholischen Geistlichen. Mit Genehmigung geistlicher Obrigkeit. Bremen, Verlag von A. D. Geisler. 1832.

Das erste, was Rezensenten beim Anblicke dieses Buches schon gefreut hat, war, daß nun auch katholische Bücher in Städten verlegt werden, in denen vor nicht gar langer Zeit kaum ein katholisches Buch gekauft wer-

den mochte. Was aber diese Freude vollkommen gemacht hat, ist, daß dieses Buch durchaus als gediegen und ausgezeichnet muß anerkannt werden. Es gereicht den würdigen Seelsorgern, Hrn. Pastor Nagel in Bremen und Hrn. Pastor Pelle zu Sisede zu großer Ehre, daß ihnen dieses Buch gewidmet worden, und Rez., der weder den Verf. noch die beiden genannten Pastoren kennt, findet darin, daß sie an der Spitze dieses Buches stehen, das schönste Zeugniß für die treue Verwaltung ihres sicherlich oft beschwerlichen Hirtenamtes.

Das Buch selbst, das aus und nach dem Lateinischen verfaßt ist, enthält fünf Unterredungen. Die erste handelt von dem Gebete; die zweite von der Heiligenverehrung; die dritte von der Übung der Tugend; die vierte von der Buße oder Bekehrung des Sünders; die fünfte von dem Altarssakramente. — Daß diese Unterredungen nicht blos gewöhnliche Betrachtungen sind, geht schon daraus hervor, daß das Buch in klein 8° nicht weniger als 248 Seiten stark ist, und die letzte Unterredung, z. B. von S. 174 bis ans Ende, fortgeführt wird. Die Überschrift ist: Unterredung, weil Vieles in der Dialogform zwischen Christus und dem Menschen zur Belehrung, zum Troste, zur Ermunterung dargestellt wird. In diesen Unterredungen oder vielmehr unter der bezeichneten Rubrik kömmt Alles vor, was auf die angegebene Hauptwahrheit Bezug hat; so daß gründliche Belehrung, innige Erbauung und die herzlichsten Gebete durchgehends mit einander abwechseln. Besonders wird das Vater unser, welches in jeder Unterredung mit geeigneter Paraphrase immer wiederkehrt, jedes Gemüth sehr sinnig ansprechen.

Rez. bedauert, nicht mehr in das Einzelne eingehen zu können; um so mehr aber wünscht er, daß dieses vortreffliche Buch in recht viele Hände kommen möge. An der Ausstattung hat es die Buchhandlung auch nicht feh-

len lassen, indem Format, Druck und Papier nichts zu wünschen übrig lassen.

Johann Michael Sailers sämmtliche Werke unter Anleitung des Verfassers herausgegeben von Joseph Widmer, Domcapitular und Professor der Theologie in Luzern. Theologische Schriften, Reliquien, das ist auserlesene Stellen aus den Vätern und Lehrern der Kirche und die Lehre der katholischen Kirche von Verehrung der Heiligen. Zweite revidirte und vermehrte Ausgabe. Sulzbach, in der J. E. von Seidel'schen Buchhandlung 1832.

Die in diesem Theile enthaltenen Reliquien aus den Vätern und Lehrern der Kirche gesammelt, sind zuerst in einzelnen Heften erschienen; hier aber mit der vortrefflichen Abhandlung über „die Lehre der katholischen Kirche von der Verehrung der Heiligen" in einem Band zusammengefaßt. Die Mehrzahl dieser auserlesenen Stellen ist aus dem heil. Augustin, denen sich dann noch viele aus andern Kirchenvätern anreihen. Das Ganze ist ein Zusammenströmen von unzähligen Lichtfunken, welche eine ungemeine Klarheit über manche Ideen der katholischen Theologie verbreiten. Jede Stelle hat eine besondere Überschrift, worin ihr Inhalt in einige schlagende Worte aufgefaßt ist. Woher die Stelle entnommen, wird immer genau angegeben; daß die Übersetzung treu und klar ist, bedarf wohl keiner Erwähnung. — Die Abhandlung: „Lehren der katholischen Kirche von der Verehrung der Heiligen" ist latein und deutsch gegeben. Der selige Verf. hat sie latein geschrieben und der würdige Herausgeber eine freie Übersetzung ins Deutsche beigefügt. Diese Abhandlung sollte nicht nur in die Hände vieler unwissenden Katholiken, sondern vor Allem in die Hände der Protestanten kommen,

damit sie diese so oft entstellte Lehre der Kirche einmal recht erkenneten und beherzigten.

In eben diesem neunten Theile der Werke des Hochseligen Bischofs von Sailer steht auch dessen Glaubensbekenntniß in lateinischer und deutscher Sprache, welches wir hier deutsch mittheilen wollen.

„Wenn es nach Salomon und aller gesunden Vernunft eine Zeit giebt zu reden und eine zu schweigen; so muß wohl auch das Schweigen des Mannes von sich selbst, und das Reden von sich selbst seine eigene Zeit haben. Das Schweigen von sich selbst muß dem klugen Manne Regel, das Reden eine Ausnahme seyn. Insbesondere schweigt der Christ so lange von sich, bis ihn eine heilige Nothwendigkeit drängt von sich zu reden. Die heilige Nothwendigkeit ist keine andere als die der Pflicht. Von dieser Pflicht allein gedrungen, rede ich von mir. Ich sage: von der Pflicht allein gedrungen, denn es schreckt mich keine Furcht, es locket mich keine Hoffnung, es zwingt mich kein Machtbefehl das Stillschweigen zu brechen, das ich mir bei mancherlei offenbar falschen Anschuldigungen geboten hatte, und bisher gebieten durfte. Aber, nachdem die Versicherung höchst glaubwürdiger Männer mir die Gewißheit verschaffte, daß die genannten Anschuldigungen den Weg selbst bis zum heil. Vater in Rom zu finden, und dieß mein (Gott weiß, daß ich Wahrheit schreibe) Christo und der Kirche treu ergebenes Gemüth auf mancherlei Weise verdächtig zu machen wußten, so hielt ich für Unrecht länger zu schweigen, und glaubte es mir als Mitglied der katholischen Kirche, als Priester, als Doctor der Theologie, als öffentlichem Lehrer derselben, und auch als Schriftsteller schuldig zu seyn, der Wahrheit das Zeugniß zu geben, das ich ihr in der ruhigsten Stunde meines Lebens, mit heiterer Stirne und reinem Gemüthe, nach meinem innersten Bewußtseyn und

wie vor dem Auge der ewigen Wahrheit, hiemit gebe. Vor dem Auge der Wahrheit erkläre ich also mit der höchsten Einfalt, die dem Jünger Christi ziemt: I. daß ich der heiligen, katholischen, apostolischen, römischen Kirche mit der Pietät eines Sohnes, mit dem Glauben eines wahren Christen und mit der Wissenschaft und Einsicht eines katholischen Theologen anhange, standhaft, aufrichtig und wahrhaftig, und es mir zur höchsten Ehre rechne der katholischen Wahrheit mit voller Überzeugung zugethan zu seyn, und zu bekennen, es zu seyn. Ich erkläre vor dem Auge der ewigen Wahrheit: II. daß ich verdamme alle Grundsätze, Maximen, Lehren der Pseudomystiker der ältern und neuern Zeit, unter welchem Namen sie immer umhergeboten werden mögen; alle Grundsätze nämlich, die das gläubige Gemüth von der gesunden Vernunft zu den Täuschungen der Phantasie, von dem Geiste der Universalkirche zum Privatgeiste, von dem Gehorsame gegen geistliche und weltliche Obrigkeit zur falschen Freiheit des Gemüthes hinüberlocken, und eben deßhalb meinem Gemüthe stets fremd waren, und alle andere Irrthümer, welche die heilige, katholische, apostolische, römische Kirche verdammt. Ich erkläre vor dem Auge der ewigen Wahrheit: III. daß, wenn es mir wider all mein Bewußtseyn und all mein Wollen begegnet seyn sollte, in meinen Büchern, Schriften, Gesprächen irgend etwas von der Wahrheit Abweichendes, irgend einen Irrthum zu behaupten, ich denselben verwerfen, und, dem Beispiele des großen Fenelons nachfolgend, in Allem mich dem Urtheile des höchsten Oberhauptes der Kirche unterwerfen, und auf diese Weise der Wahrheit zum Siege, der Kirche zum Frieden und zur Eintracht mir zur Ehre des Gehorsams Glück wünschen würde. Diese Erklärung, die ich am 17. November 1820 gerade bei meinem Eintritte in mein siebenzigstes Lebensjahr, mit freiem Gemüthe

gegeben und mit eigener Hand unterzeichnet habe, erneuere und bestätige ich heute, am 17. November 1830, bei meinem Eintritte in mein achtzigstes Jahr und unterzeichne sie mit meiner Hand.

Johann Michael von Sailer,
Bischof von Regensburg.

Versuch einer historischen Darstellung der kirch-christlichen Ehegesetze von Christus bis auf die neuesten Zeiten in vier Perioden. Nebst einem Anhange über die alten Gebräuche bei der kirchlichen Eheeinsegnung. Von Jakob Marian Gösch l, Doktor der Theologie und des kanonischen Rechtes, des letztern und der christlichen Kirchengeschichte Professor am königlich bayerischen Lyceum zu Aschaffenburg. Aschaffenburg, 1832. Verlag von Theodor Pergay. Gedruckt bei M. J. Wailandt's Wittib und Sohn. gr. 8. S. VIII. 202.

Die historische Darstellung der kirchlich-christlichen Ehegesetze führt den Leser von Christus an durch den Verlauf von achtzehn Jahrhunderten bis auf unsere neueste Zeit. Nach den großen Epochen, welche in diesen Jahrhunderten besonders in Beziehung auf die christliche Kirche hervor ragen, ist dieser Versuch in vier Perioden als eben so viele Geschichtsabschnitte eingetheilt. — Die erste Periode erstreckt sich von Christus bis auf Constantin den Großen, die zweite von Constantin dem Großen bis auf Karl den Großen, die dritte von Karl dem Großen bis zur Reformation, die vierte von der Reformation bis auf die neuesten Zeiten. In einem Anhang werden die verschiedenen Ceremonien und Gebräuche bei der feierlichen Eheeinsegnung angegeben und erklärt. Eine Beilage enthält eine kurze Geschichte der Ehescheidung Heinrichs des VIII.

In der ersten Periode wird als Basis der christlichen Ehe angegeben, was Christus darüber gelehrt, was die Apostel anempfohlen, und die Kirche gleich anfangs durch ihre Praxis festgehalten hat. Die christliche Ehe übertraf an erhabener Würde und Heiligkeit, wie leicht begreiflich, die jüdische und heidnische Ehe; sie mußte sich aber auch durch harten Kampf gegen alle bestehenden Gewohnheiten und Gesetze behaupten und sichern. Nicht ohne innigen Dank gegen Gott wird der bessere Mensch durch Vergleichung der christlichen Ehe mit den Ehen der Juden und Heiden erkennen, daß die Menschheit hierin schon eine unvergleichliche Wohlthat der Vorsehung empfangen hat. Um die Ehe nun rein und heilig zu bewahren, hat die Kirche verschiedene Ehehindernisse aufgenommen und festgesetzt, die im Verlauf der vier Perioden immer mehr hervortreten und sich entwickeln. Ins Einzelne dieser Ehegesetzgebung einzugehen, würde, sollte die Darstellung klar und umfassend seyn, leicht zu weit führen; deshalb will Ref. auf das Buch selbst verweisen. Bemerken muß er jedoch noch, daß, was nicht überall der Fall ist, bei einer gründlichen, wissenschaftlichen Forschung eine kindliche Verehrung der Kirche und deshalb auch einer rechten Auffassung ihres Geistes in dem ganzen Werkchen sich kund giebt. Wenn die allerdings sehr verwickelte Gesetzgebung über die Ehe in der katholischen Kirche richtig erfaßt und dargestellt werden soll, muß mit Gelehrsamkeit vor Allem ein frommer kirchlicher Sinn verbunden seyn.

Das Pabstthum, die unüberwindliche Grundfeste der Christuskirche. Aus Veranlassung der vom Professor Krug in Leipzig in Druck gegebenen Schrift: das Pabstthum in seiner tiefsten Erniedrigung aus dem Standpunkte der Politik betrachtet. (Leipzig, 1832.) Von Doktor Felsecker zu Bam-

berg. Bamberg, Dederich'sche Buchhandlung. 1832. Mit einer Dedikation und einem Vorworte XII. und 89 in 8.

Die Schrift des Hrn. Professors Krug, „das Pabstthum in seiner tiefsten Erniedrigung aus dem Standpunkt der Politik betrachtet" wurde bisher von Geistlichen gar nicht beachtet. Sie sind für solche politische Betrachtungen zu unpolitisch, und lassen solchen Politikern die Freude, zu glauben, was sie wünschen. Wenn man von solchen literarischen Erscheinungen, mit denen man sich in unserer Zeit die Zeit vertreibt, auch nur übel angesprochen würde; so wäre das Leben eine wahre Marter. Aber um so erfreulicher ist es, wenn nicht-geistliche Gelehrte von solchen Dingen Notiz nehmen, nicht sowohl, weil man in denselben rüstige Advokaten für das so erniedrigte Pabstthum erblicken möchte — denn das eigentliche Pabstthum ist noch immer für sich selbst eingestanden —; sondern weil der Mangel an wahrem Interesse für die Sache der heiligen Kirche von Seite der Weltlichen eben das beklagenswertheste Übel ist, an welchem die Welt leidet.

Die Momente der tiefsten Erniedrigung des Pabstthums sind aus den neuesten Unruhen im Kirchenstaat und den stattgehabten widerrechtlichen Eingriffen von Seite Frankreichs in demselben, wobei der Pabst als weltlicher Fürst eine schwache Rolle gespielt habe, entnommen. Allein eben dadurch beweist der politische Hr. Verf., daß er einmal die sehr bedeutende Rolle, welche die Päbste von jeher, besonders in frühern Jahrhunderten, in der Politik der Völker ausgefüllt haben, blos für ein Ergebniß der weltlichen Souveränität über den sogenannten Kirchenstaat ansehe, und dann, daß er letztere, die Herrschaft über den Kirchenstaat, für etwas Wesentliches im Pabstthum halte. Beider Irrthümer macht sich der Hr.

Politikus schuldig, die von Hrn. Dr. Felsecker sehr richtig nachgewiesen und widerlegt sind. Im Ganzen zerfällt die sehr lesenswerthe Schrift des Hrn. Dr. Felsecker in IV Abschnitte. Der erste enthält eine Bemerkung über die in unserer Zeit vielfach verlangte Reform der katholischen Kirchenverhältnisse. Der zweite ist ein Blick auf die vom Professor Krug herausgegebene, auf dem Titelblatt bezeichnete Schrift. Der dritte Abschnitt ist die Grundzeichnung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat. Der vierte endlich deduzirt das Pabstthum als ein natur- und vernunft-nothwendiges Institut in der allgemeinen christlichen Kirche, nach seiner positiven Begründung und in seiner äußerlichen Entwickelung. Glücklich der Staat, der viele solche Juristen zählt, wie Hr. Dr. Felsecker ist; dort muß das lange bewährte Sprichwort: „Ein Jurist kein guter Christ“ endlich verklingen und eben damit namenloses Elend verschwinden. Dem Hrn. Professor Krug wollen wir zum Schlusse und zum Danke für die Herausgabe der obengenannten Schrift, die eben erscheinende, vom gegenwärtig regierenden Pabste Gregor XVI. geschriebene Schrift: Triumph des heil. Stuhls und der Kirche über die Angriffe der, mit ihren eigenen Waffen bekämpften und geschlagenen Neuerer, wohlmeinend empfehlen.

Der Alte unter dem Lindenbaum, oder: Hedwig, das Stiefkind. Eine wahre Geschichte. Herausgegeben von Philipp Nikolaus Zink. Ellwangen, Druck und Verlag von J. E. Schönbrod, Buchhändler und Kanzleibuchdrucker. 1832.

Diese Erzählungen reihen sich mit vielem Geschick unter die bessern Jugendschriften, und sind deßwegen eine recht erfreuliche Erscheinung. Je größer die Zahl der Schriften des Verderbens wird, desto mehr verdienen solche Schriften guter Belehrung verbreitet zu werden; und da mit der vorliegenden Schrift noch ein besonderer wohl-

thätiger Zweck verbunden ist, verdient sie ganz besonders eine weite Verbreitung.

Hundert nützliche Lehren der Erfahrung und Klugheit zur Bildung für die heranwachsende Jugend, durch eine Sammlung lehrreicher Fabeln und Erzählungen erläutert von Phil. Nikolaus Zink. Ellwangen, bei Joh. E. Schönbrod. 1832.

Diese Sammlung lehrreicher Fabeln und Erzählungen eignet sich ganz besonders zur angenehmen Lektüre für die Jugend in den längern Winterabenden, und an Sonn- und Feiertagen zur Ausfüllung freier Stunden, die nicht selten durch Muthwillen und Unarten aller Art vertrieben werden. Diese Fabeln dienen zugleich zur fortgesetzten Leseübung für die größern Schüler, indem sie in verschiedener Buchstabenschrift abgedruckt sind.

Populäre Gelegenheitspredigten. Verfaßt und gehalten von Nikolaus Lenz, Pfarrer zu Rachtig in der Diöcese Trier. Mit Genehmigung des hochw. bischöfl. Generalvikariats zu Trier. Koblenz, Verlag von R. F. Hergt. 1831.

Diese 17 Gelegenheitspredigten zeichnen sich besonders durch ihre Popularität aus, und es sind die freien Themata gut gewählt und eben so gut behandelt, wiewohl der Hr. Verf. sich nicht an strenge Form gebunden hat. Einige derselben sind mehr Homilien als Predigten zu nennen. Im Ganzen gewähren sie dem jungen Prediger eine brauchbare Lektüre, so wie sie jedem heilsbegierigen Leser nützlich seyn werden.

Des Grafen Leopardi von Rimini Gesprächbüchlein (Dialoghetti genannt). Ein liberaler Katechismus für sehr viele Servile. Regensburg, bei Friedrich Pustet. 1832. S. 206 kl. 8.

Es ist allerdings nicht die Sache dieser Zeitschrift sich in das politische Treiben unserer Tage einzumischen

und für das eine oder andere der streitenden Systeme das Wort zu führen. Der Katholik weiß was er Gewissens-halber der Obrigkeit schuldig ist, die er als von Gott angeordnet ansieht. Der Katholik findet sich auch in jede Regierungsverfassung, sey sie streng monarchisch, konstitutionel oder republikanisch; verabscheuen wird er aber jede Anarchie, weil das kein von Gott geordneter Zustand seyn kann. Indeß wird es doch den verehrlichen Lesern nicht unangenehm seyn, auf ein Büchlein aufmerksam gemacht zu werden, welches mit tiefer Einsicht und scharfem Witze den Liberalismus unsrer Tage, der nichts weniger als wahre Freiheit befördern kann, in seiner ganzen Armseligkeit darstellt. Wenn auch hie und da eine Behauptung eine Art Absolutismus vorziehen zu wollen scheinen mag, so wird die Durchführung des Ganzen sicherlich zeigen, daß auch nicht darin die Beglückung der Völker zu suchen sey, sondern in einer Regierung, die wahrhaft vom Geiste des Christenthums durchdrungen ist, und diesen pflegt und wirken läßt. Wegen dieser christlichen Richtung ist das Büchlein noch besonders zu berücksichtigen.

Gesammelte Blätter von Johannes Nariscus. Sulzbach, in der J. E. von Seidel'schen Buchhandlung. 1832. S. 312 in 12.

Wären diese Blätter blos Spiele des Witzes oder nur beißende Satyre, so würde Ref. ihre Bekanntmachung nicht als geeignet für den „Katholiken" angesehen haben. Allein es zieht sich durch das ganze Buch ein Scherz, eine Satyre und ein Witz, die mit einem tief eingehenden Ernste gepaart sind und das bezwecken, was allein wahr, gut und schön ist. Es ist nicht der hohläugige Hohn, nicht der alles zertretende Haß, nicht der nur verletzende Spott, sondern es ist die züchtigende Liebe, es ist die liebende Wehmuth, es ist der freundliche Scherz, der

verwundet und heilt. — Was ist aber der Inhalt dieser humoristischen Blätter, werden die Leser fragen? Die Thaten und Bestrebungen der oft gerühmten und getadelten verflossenen und noch verfließenden Zeit. Man sieht in eine Art Panorama, worin die Geschichte einer Vieles zerstörenden, Vieles versprechenden und Wenig begründenden Zeit in ihren politischen, kirchlichen und bürgerlichen Beziehungen an unsern Blicken vorübergeht. Manchmal wird der Leser lachen, öfters aber wird er von einer tiefen Wehmuth ergriffen von der Gegenwart sich wegwenden und in die Zukunft sich flüchten wollen; allein auch da zeigt sich ihm nur dunkel eine rettende Hand. Indessen ist doch die Belehrung nicht vergessen, und wer mit Bedachtsamkeit liest, wird bald finden, daß für die Gesellschaft nur in dem Heil ist, wodurch sie gebildet worden, nämlich in den Tugenden des wahren Christenthums.

Worin ist Heil zu suchen? Mit Rücksicht auf den Cölibat. Ein Wort zur ernsten Beherzigung von Alois Haßl, Pfarrer und Schulinspector in Zöbingen. Ellwangen, Druck und Verlag der Schönbrod'schen Buchhandlung. 1831.

Diese kleine Schrift ist eine jener gehaltvollen Stimmen, die durch das Poltern derjenigen, die mehr von Leidenschaft, als von ruhiger Besonnenheit geleitet werden, nicht übertäubt werden können. Mit Ernst, Ruhe und vieler Erfahrung behandelt der Hr. Verf. sein Thema in 39 §§. und spricht für die gute Sache in einer Weise, die jedem Unbefangenen zusagen muß. So lange von einer frivolen Parthei immer dieselben leichtfertigen Tiraden wiederholt werden, so lange ist auch ihre Widerlegung nicht überflüssig, wenn auch in derselben nichts Neues mehr zu Tage gefördert werden kann. Darum ist auch diese Schrift für jüngere Geistliche und für jeden, der über diesen Gegenstand katholische Ansichten und gründliche Belehrung sucht, von namhaftem Nutzen.

XI.

Über den

St. Simonismus

und sein

Verhältniß zur katholischen Kirche.

(Beschluß.)

Nachdem die St. Simonisten die Unmöglichkeit erwiesen zu haben glauben, daß das Christenthum noch länger Religion der Menschheit seyn könne, gehen sie dazu über, diejenige Religion zu begründen, welche ihrer Ansicht nach das in der Zukunft thun soll, was das Christenthum bisher gethan hat, die Menschheit ihrer Bestimmung entgegen führen. Ehe wir aber zu den einzelnen Lehren dieser neuen Religion übergehen, müssen wir einiges Allgemeine vorausschicken. Die Art und Weise, diese neue Religion zu verbreiten, besteht in der Lehre der Verkündigung, und diejenigen, die sie umhertragen und ausbieten (denn nach demjenigen, was von der Art und Weise der neuesten simonistischen Missionen verlautet, ist colporter der rechte Ausdruck dafür), haben sie von einigen Leuten, die lange Bärte und Kleider von einem eigenen Schnitt tragen, Tanz, Musik und Theegesellschaften gaben, so lange sie Geld hatten, und in ihren eleganten Kabinetten die Dogmen der neuen Religion ausarbeiteten, empfangen; diese selbst nun aber, die obersten Väter und die obersten Kinder, wollen sie von einem Manne überkommen haben, der Alles versuchte und nichts Vollendetes leistete, sein Vermögen auf eine Weise verlor, die nahe an Durchbringen grenzt, sich aus Elend todt-

schießen wollte und endlich sich berufen glaubte, die Welt oder die Gesellschaft durch einen neuen Glauben zu retten.*)

---

*) Daß wir nicht Alles sagen, was von und über St. Simon gesagt werden kann und auf Grund der Wahrheit gesagt worden ist, das möge folgende Anführung aus dem Véridique Nro. 83. 1831. beweisen, die wir besser unübersetzt lassen. „Les mésaventures de M. le Comte (St. Simon), et ses publications scientifiques n'avaient pas seules contribué à l'épuisement de la bourse. Il avait énormément dépensé pour acquérir de l'expérience à sa manière, et M. le comte avait de singuliers gouts. De dire que l'ambitieux réformateur était dans sa vie privée un mauvais sujet, un libertin de bas étage, c'est ce que pourraient faire des gens grossiers, jugeant sur les apparences et appellant tout bonnement les choses par leur nom; c'est ce que nous serions jusqu'à un certain point excusables de nous permettre, nous qui n'avons pas de secret. Mais le Globe (journal St. Simonien) est là pour nous apprendre, que c'est à ce prix qu'il avait réussi d'accroître sa vaste expérience de l'humanité, et maintenant, édifiés sur les motifs, nous aborderons les faits sans songer à mal.

Dans ce noble but et possédé de la fièvre d'association universelle, M. le comte, qui, comme vous le savez, ne rejetait rien, ne maudissait rien et n'attachait d'anathème à aucun des penchans de l'homme, M. le comte s'était lié avec des hommes de tous les caractères et de toutes les moralités, et par conséquent avec des hommes de caractères et de moralités détestables. Depuis longtems ses désordres ont fait de son intérieur un enfer, qu'a du quitter sa famille. Une épouse dont ses longues infidélités ont brisé le coeur et qu'ont ruinée ses folies, s'est vue contrainte à fuir pour ne pas demeurer d'avantage le témoin ou la victime de ses débordemens et de ses cruautés. De vieux débauchés, de jeunes libertins, des hommes comme lui, abymés de dettes; des femmes décriées ou tout-à-fait perdues, tels sont les nouveaux compagnons, auxquels il a le honteux courage de s'associer; disciples bien dignes d'un tel maitre. Assis au milieu d'eux, et les épouvantant de son abominable supériorité, il se prostitue, vieillard effronté, à l'enseignement du vice et joint l'exemple aux leçons de perversité qu'il leur donne. Les galanteries du parc aux cerfs, les orgies nocturnes de la cour du régent

Bei einem Vorhaben dieser Art ist es aber vor allen Dingen nothwendig, seinen Beruf dazu zu beweisen, überzeugende Proben einer besonders überkommenen Mission

---

palissent devant le scandale de cette nouvelle Sodome. On ne confie pas à la nuit ces impurs mystères, on en insulte à la lumière du jour. Tout ce que l'immoralité la plus abjecte peut conçevoir de bas, de repoussant et de crapuleux; tout ce que le délire de la luxure la plus effrénée a de ridicule et d'horrible; ces turpitudes dégoutantes d'un cynisme grossier, ces raffinemens d'une volupté barbare, approchent à peine de ce que la rumeur publique, de ce que les initiés eux-mêmes en racontent. Fatigué d'excès, ranimant par des excès nouveaux ses forces épuisées, et ses désirs éteints, mêlant le crime à ses sales plaisirs devenus trop fades et réveillant ses appétits usés par le goût du sang et l'odeur du carnage, dans cette hideuse carrière au moins St. Simon a rendu le progrès impossible. Le vice ne saurait aller plus loin. Ce qu' écrivit l'Arétin, il l'a fait; ce que dans leur fièvre de débauche ont écrit ou rêvé quelques plumes obscènes, St. Simon l'a réalisé. Voilà son impudeur sublime, et maintenant accepterez-vous cette excuse, que lui seul en avait le secret, comme lui seul connaissait tout le prix de cette existence pour le soutien de la quelle il mendiait auprès des privilégiés de la fortune? Quel misérable n'en peut dire autant? Le dictionnaire est si commode, il y a dans cette langue française telle que le romantisme et le libéralisme nous l'ont faite, de si beaux mots pour exprimer les plus vilaines choses. Voyez celui-là .... se plonge-t-il hardiment dans la fange du vice, *c'est pour accroitre sa vaste expérience;* s'il s'associe au rebut de l'espèce humaine, s'il vit au milieu des repaires de la prostitution, c'est *quil ne maudit rien et que partout on doit trouver les traces de ses pas,* il souille sans remords ses cheveux blancs de turpitudes qu'expliquerait à peine la fougue de l'âge; on nous dit *qu'il ne renie rien de son existence antérieure et n'attache d'anathème à aucun des penchans de l'homme,* et lorsque foulant aux pieds tout respect humain, il affiche hautement son infamie, il *devient sublime.*» Das mag für die Kenntniß des Privatlebens des Stifters dieser neuen Religion hinreichen. Die gesperrt gedruckten Stellen enthalten die eigenen Worte der St. Simonisten, durch welche sie den gräßlichen Verirrungen ihres Mei-

vorzubringen. Geschieht dies nicht, nun so ist der Beweis damit schon hinreichend gegeben, daß das Unternehmen ein rein menschliches ist, und die neue Religion in die Kategorie der religiösen oder philosophischen Systeme gesetzt werden muß. Die Nothwendigkeit einer besondern Mission und die Unzureichendheit des blos subjectiven Willens und Vorgebens, einen neuen Glauben zu stiften, ergiebt sich aus dem Begriff der Religion selbst. Denn da diese ein Wechselrapport ist zwischen Gott und dem Menschen, in welchem Gott die erste und kräftig wirkende Ursache aller gegenseitigen Beziehungen ist, so folgt daraus natürlich, daß Alles dasjenige, was zur Kenntniß und Fixirung des gegenseitigen Verhältnisses beiträgt, zuerst von demjenigen ausgehen muß, der zugleich Urgrund und höchster Zweck dieses Verhältnisses selbst ist. Die Kenntniß und Fixirung dieses Verhältnisses wird aber nur durch die Religionen und in absoluter Weise durch die christliche bewirkt und vermittelt. *Diese selbst* müssen daher nothwendiger Weise in ihrem Entstehen, bei ihrer Stiftung, als wahre in dem Urgrunde dieses Verhältnisses, in Gott selbst, gegründete beglaubigt werden, oder mit einem Worte, wie Gott der Urheber der Religion ist, so muß auch die Verkündigung derselben von ihm besonders veranlaßt und bewirkt werden. Das ist die innerste Nothwendigkeit der Offenbarung, wie sie aus dem wahren Wesen der Religion selbst hervorgeht. Daher fehlte denjenigen, welche die wahre Religion verkündeten, selbst wenn es nur eine Vorbereitungsstufe zu der Vollendung derselben, der christlichen, war, nie diese höhere Beglaubigung, die sich in besonders mitgetheilter göttlicher Kraft, in Wundern, Weissagungen und der-

---

sters den Stempel des Genies und seines Berufs, Stifter eines neuen Glaubens zu werden, aufdrücken wollen.

gleichen kund that. Und nun multifariam multisque modis olim Deus loquens patribus in prophetis diebus istis nobis locutus est in filio, quem constituit haeredem universorum per quem et fecit saecula. Wie es natürlich und in dem Wesen der Sache nothwendig war, hatte die Stiftung und Verkündigung des Christenthums die meisten, überzeugendsten und herrlichsten göttlichen Beglaubigungen. Wo sind denn diese aber bei den Simonisten? wodurch haben sie ihre höhere Mission bewiesen? Worte: Vorgeben sie zu haben, den Beruf dazu in sich zu fühlen, die Nothwendigkeit davon in der Lage der Zeit erkennen; das Alles heißt, wenn es sich um eine von Gott ausgehende Sendung handelt, sehr wenig, im Grunde gar nichts, wenn nicht kräftige und wahrhafte Zeichen einer höhern Beglaubigung damit verbunden sind. Aber noch mehr. Worin besteht denn die Gründung der neuen Religion, welche uns die Schüler St. Simons verkünden? Es giebt keine andere Antwort auf diese Frage, als daß diese Gründung in der Aufstellung und Verbreitung einer neuen Lehre enthalten sey. Aber die Religion besteht nicht blos in der Lehre, und das ist einer der wesentlichen Punkte, worauf wir aufmerksam machen möchten, der in neuerer Zeit so oft verkannt, so oft mißverstanden ist, über welchen Irrthümer der mannigfachsten Art, besonders durch die Richtung, welche in neuerer Zeit die protestantische Theologie genommen, in Umlauf gekommen sind. Die Religion ist und enthält durchaus mehr als eine bloße Lehre. Der Wechselbezug zwischen Gott und den Menschen, den sie bestimmt und festsetzt, hat eine rein ideelle und eine faktische oder, wenn man will, reale Seite. Durch die ideelle, die Lehre, deren Vollendung das Dogma ist, wird er angegeben, bestimmt, festgesetzt; durch die reale, oder, weil es nicht bloße Realisirung der Lehre ist, durch die faktische Seite, wird er vollendet und wirklich

gemacht. Daher ist die Religion in ihrer Ganzheit durchaus κατ᾽ἐξοχήν ein Factum Gottes und es finden sich in jeder vorbereitenden, wie in der absoluten Religion, dem Christenthum, göttliche Facta vor, welche den Wechselbezug einerseits an sich vollenden, andererseits dadurch, daß sie nicht für den Moment gethan sind, sondern in der Zeit doch über die Endlichkeit der Zeit hinausgehen und darum gleiche Gültigkeit und Kraft für alle Zeiten haben, ihn beständig erneuern und in Wirksamkeit erhalten. Solch ein absolutes Factum ist zum Beispiel der Versöhnungstod des Herrn, die Einsetzung der Sakramente, die Gründung der Kirche und dergleichen. Diese Facten sind durchaus die andere nothwendige Seite der Religion; in ihnen und in der Lehre ist sie erst vollständig und vollendet, wesentlich, kräftig und wirksam.

Wo sind denn aber diese Facta, die der St. Simonismus nothwendig haben mußte, wenn er eine Religion seyn will? Hat er nur das Geringste, was ihnen im Entferntesten ähnlich sieht, oder darauf hinführen könnte? Die Lehre ist Alles was er giebt, und mit dem Dichter rufen wir ihm nicht mit Unrecht zu: Worte, Worte, Worte. Welches andre Wort hat aber je selig gemacht, als das, welches von Ewigkeit her bei dem Vater war, das Mensch geworden ist und unter uns gewandelt hat. Und das ist wahrlich nicht von neuem herabgestiegen, um in der Lehre St. Simons die Welt neu zu erleuchten und zu beseligen. — Durch alles dieses scheint es hinlänglich begründet zu seyn, wenn wir dem St. Simonismus jeden Anspruch auf den Namen „Religion" auf das Bestimmteste verweigern und ihn in die Kategorie der Systeme verweisen, die der, Gott und der Wahrheit abtrünnige, Geist des Jahrhunderts, in der Ichheit und Weltlichkeit üppig wuchernd, in so reicher Menge hervorgebracht hat. Hier scheint uns auch zugleich der Ort zu seyn, um sein Ver-

hältniß zur Kirche, das [illegible] schon schief aufgefaßt ist, zu bestimmen, und wir wollen es im vorbeigehen thun. Man hat ihm bald den Namen einer Sekte, bald den einer Häresie gegeben, bald ihn ein Schisma genannt. Wir müßen gestehen, daß wir uns für keine dieser Benennungen erklären können. Denn alle diese Kategorien setzen doch ein bestimmtes Verhältniß zur Kirche und zu ihrer Lehre voraus; sie haben mit ihr immer noch etwas Gemeinschaftliches, sey es nun denselben Ausgangspunkt oder die Einheit gewisser Lehren, oder die partielle Gleichheit des Glaubens; und nur ihre Verschiedenheit in Einzelnem, die sich allerdings einer totalen Divergenz sehr nähern, nie diese selbst aber ganz seyn kann, begründet eben ihr Häretisches und Sektirisches oder Schismatisches. Ganz anders aber stellt sich bei dem St. Simonismus die Sache: dadurch daß er sich nur erheben kann, indem er die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Fortbestehens des Christenthums und der Kirche läugnet, und diese selbst in ihrer Wirksamkeit zu hemmen sucht; dadurch, daß er Lehren aufstellt, die dem christlichen Grundprincip schnurstraks entgegen laufen, und dieses selbst umstoßen, versetzt er sich selbst auf einen durchaus unkirchlichen Standpunkt, und muß durchaus als außerhalb derselben befindlich, betrachtet werden. Die Kirche als solche, kann ihn daher nur ignoriren, und für sie fällt er in dieselbe Kategorie, wie der Islamismus, Buddhaismus, Bramaismus, die Religion des Konfut-se und andere. Seine Anhänger fallen in die Klasse der Infideles, und die Christen, die zu ihm als Religion sich bekennen, sind nicht sowohl Apostaten als Renegaten zu nennen.

Die Bemerkungen, welche wir jetzt über die Hauptlehrpunkte der St. Simonistischen Doktrin zu machen im Begriff sind, können nur auf den Namen „Andeutungen" Anspruch ma-

chen, da die Beschränktheit des Raumes es nicht zuläßt, sie ausführlich zu widerlegen. Es handelt sich besonders darum, die Grundlosigkeit und das Falsche ihrer Auffassungen im Ganzen nachzuweisen. Dasjenige, was in der Ausführung und in den einzelnen Sätzen falsch ist, alles anzuführen und zu widerlegen, würde uns hier zu weit führen. Es genügt, die Hauptideen angegeben und den Standpunkt für die richtige Auffassung und Würdigung der Doktrin im Ganzen aufgestellt zu haben, da nach diesem, und steht dieser einmal fest, das Einzelne leicht selbst in dem rechten Lichte erkannt und demgemäß beurtheilt wird. Wir wollen von diesem hier nur das Hervorstechendste berühren, was ein allgemein geistiges Interesse hat, und reden deshalb zuerst von ihrer Behauptung, der Mensch sey progressiv.*) Eine Behauptung, der sehr viele beistimmen, welche anderweitig keineswegs zum St. Simonismus hinneigen, und die desto mehr unsre Aufmerksamkeit verdient, je leichter sie mißverstanden oder ohne gehörige Tiefe aufgefaßt, zur Geringschätzung und Hintenansetzung christlicher Principe führt. Es ist so viel von den Fortschritten die Rede, die die Menschheit in ihrer geistigen Entwickelung im Laufe der Jahrhunderte macht; es werden so viele Facta, so viele Erfindungen und Entdeckungen auf allen geistigen Gebieten angeführt, daß man beinah nicht umhin kann das Factum des Fortschrittes der Menschheit zuzugeben. Die St. Simonisten, weil sie in der strengen Konsequenz dieser Lehre eine Berechtigung zu finden glaubten, unterließen nicht in der ihnen eigenthümlichen, wie man nicht anders sagen kann, geistreichen historisch-analytischen Weise,

*) Wir beziehen uns in dem Folgenden an einer Stelle auf eine ausgezeichnete kleine Broschüre, die in Deutschland vielleicht gar nicht bekannt, es desto mehr zu seyn verdient. Sie enthält unter: Lettre aux prédicateurs de la Doctrine dite St. Simonienne (Mission de l'Est) Paris 1831, eine treffliche Würdigung des Simonismus.



die Wahrheit dieses Satzes durch die ganze Geschichte der Menschheit durchzuführen; und an unsre Zeit angekommen, zogen sie alsdann den Schluß daraus, daß das Gesetz des Fortschritts das organische Gesetz der Menschheit und ihrer Geschichte sey, und daß ihre Lehre und das, was sie bezwecken, weiter nichts als die Realisirung einer neuen Gestaltung dieses Gesetzes sey. Darauf gestützt, glauben sie einer Widerlegung der Dogmen des Christenthums überhoben zu seyn, und begnügen sich, sie zu verwerfen, weil sie nicht in den Fortschritt hineinpassen. Dies Verfahren zwingt uns daher, etwas näher auf den Satz von der Progressivität der Menschheit einzugehen. Es ist hier nicht der Ort, ihre historischen Beweisführungen, daß der Mensch in seinem ursprünglichen Zustande mit der Anthropophagie, dem Kriege, dem Fetischismus und den Menschenopfern die Reihe seiner geschichtlichen Entwickelungen angefangen habe, zu widerlegen. Besser als es von uns geschehen könnte, ist dies von Eckstein im Avenir gethan, so wie von de Maistre und andern bewiesen, daß der ursprüngliche Zustand der Menschheit ein durchaus friedlicher, dem Hirten- und Ackerbauerleben angemessener gewesen ist. Wir wollen hier die Frage unter einem andern Gesichtspunkt betrachten, den wir nach seiner eigenthümlichen Art am liebsten den religiösen nennen möchten.

Betrachten wir den Menschen, wie er sich in der Totalität seiner Erscheinung darstellt, so werden wir gewahr, daß er sich nach zwei Seiten hin in Beziehungen befindet, die die wesentlichen Ursachen und Grundbestimmungen seiner Thätigkeit bilden. Einmal nämlich steht er in Bezug zu Gott und einmal in Bezug zur Welt, oder besser zur Gesellschaft. Das erstere ist Grundlage seines innern Lebens, das letztere seines eigenen Handelns. Es steht in seiner Gewalt, den zweiten freiwillig aufzugeben, oder

die Gesellschaft zu verlassen, dem ersten kann er sich nie entziehen, er ist ihm angeschaffen. Die Ursache des erstern, Gott, ist unveränderlich, ewig, absolut, die Beziehungen des Menschen, als des endlichen, zu Gott, als dem Unendlichen, können daher, wie wir oben schon gesehen haben, auch nur von diesem ihm mitgetheilt, bekannt gemacht und festgesetzt werden; sie bilden die Religion, und es hat der Weisheit ihres Urhebers gefallen, die Menschheit in dieser Beziehung erst durch Vorschulen und Vorbereitungsstufen hindurch gehen zu lassen, ehe er ihnen die absolute, vollendete Religion mittheilte: so lange dies noch nicht geschehen war, konnte man sagen, daß die Menschheit in Bezug auf ihre religiöse Bildung progressiv sey, da sie, um sich eines Ausdrucks der Schrift zu bedienen, der sehr bezeichnend scheint, von einer Klarheit zur andern fortschritt. Sobald aber im Christenthum und in der Erscheinung Gottes auf Erden und durch seine Menschwerdung, die Offenbarung und Mittheilung der Religion vollendet, der Bezug Gottes zu den Menschen festgesetzt und seine beständige Belebung und Erhaltung durch die Stiftung der Kirche gesichert war, mußte nothwendig die Progressivität der Menschheit in dieser Beziehung aufhören, denn der Geist hat nichts mehr, worüber er hinausgehen kann. Die absolute Wahrheit, die ihm im Christenthum gegeben ist, ist wesentlich die eine sich selbst gleiche, sie ist, weil sie die göttliche ist, die allen Bedürfnissen genügende, und der Geist hat sich, um sein Ziel zu erreichen, nur in sie zu vertiefen, sich ihr zu amalgamiren, sie zu realisiren und zu reproduciren. Es ist nur in dem Einen Heil gegeben. Er kann in dieser Beziehung nie so fortschreiten, daß er zu etwas Neuem gelange, sondern immer nur so, daß er das Gegebene reproduzirt, und in seiner Art und Weise, sich dasselbe anzueignen, sich damit zu durchdringen, weiter kommt; daß

das Leben desselben in ihm intensiv zunehme. Anders verhält es sich mit den Bezügnissen des Menschen zur Gesellschaft. Diese selbst ist vor allen Dingen die endliche, zeitliche, veränderliche, darum allem Wechsel unterworfen; sie hat von vorn herein den Widerspruch an sich, der durch nichts gelöst oder vermittelt werden kann, daß sie aus Individuen besteht, diese Individuen aber untergehen, während nur die Gattung, die ihr Leben doch auch nur in den Individuen hat, dauert. Die Bezüge des Einzelnen nun, so wie die Bezüge der Gesellschaft selbst, sind wie diese dem Wechsel und der Veränderung unterworfen. In wie fern aber derselbe Geist, der durch die Religion im Verhältniß mit dem Absoluten steht, die Veränderungen der Gesellschaft hervorbringt, in so fern muß er auch das Streben nach Vollkommenheit, welches ihm von seinem Verhältniß zu Gott her eigenthümlich ist und wesentlich beiwohnt, auf die Verhältnisse der Gesellschaft, in denen er lebt, übertragen. Und darin ist nicht allein die Möglichkeit, sondern auch die Nothwendigekit oder Wirklichkeit des Fortschrittes der Menschheit in allem, was zu ihrem spezialen Verhältnisse gehört, im weitesten Sinne des Worts und keinesweges blos auf die politischen beschränkt, begründet. Aber wohl gemerkt, es folgt daraus auch nothwendig, daß nur der Fortschritt der Gesellschaft ein wahrer ist, der auf diese Weise auf einer religiösen Basis beruht. Nur in so fern die Menschheit auf der Bahn nach dem Ziele hin, die absolute Religion zu realisiren, Fortschritte macht, nur in so fern macht sie wahre Fortschritte. Und eben so wenig, wie in subjectiver Beziehung der einzelne Mensch über das Christenthum hinausgehen kann, eben so wenig kann es in objectiver die Gesammtheit. Wie alle neuere Civilisation und Cultur vom Christenthum ausgegangen ist, so kann sie sich auch nur, je mehr

sie die Grundprincipe des Christenthums in sich realisirt, je mehr ihrer Vollendung nähern. Jeder Schritt auf dieser Bahn ist ein Fortschritt, jeder Schritt außerhalb ihr ist Rückschritt, mag auch der Anschein noch so sehr für das Gegentheil sprechen. Die Aufhebung der Sklaverei, die Beschränkung tyrannischer Willkühr in den Staatsformen durch die vermehrte Freiheit oder Berechtigung des Einzelnen, sind doch wahrlich, Fortschritte in der Entwickelung der Menschheit genannt zu werden, würdig. Aber jeder, der historische Erscheinungen geistig zu durchdringen im Stande ist, ist davon überzeugt und es hat immer als faktisch gegolten, daß es das Christenthum war, welches diese Emancipationen der Welt schenkte. Hier, wie überall, ist die wahrhafte Progressivität in der Realisation der absoluten Religion begründet.

Dieß mag hinreichen, um den wahren Sinn des Satzes, die Menschheit sey progressiv, ins Licht zu stellen. Es ist damit zugleich klar, was von der Art und Weise, wie die Simonisten ihn anwenden, zu halten sey. Indem sie daraus die Folgerung ziehen, das Christenthum sei abolirt und durch einen neuen Glauben zu ersetzen, ziehen sie aus ihm, indem sie ihn unvollkommen und falsch verstehen, den entgegengesetztesten und falschesten Schluß, der daraus gezogen werden kann. Gehen wir jetzt zu einem der wichtigsten und folgenreichsten Punkte der Lehre der St. Simonisten über, welcher, da er der Grundsatz alles desjenigen ist, was sie als positiv und ihnen eigenthümlich vorbringen, auch der Grund des größten Theils ihrer Irrthümer und verkehrten Auffassungen enthält. Es ist dieß, wenn man ihn so nennen kann, der dogmatische oder spekulative Theil ihres Systems, die Lehre von Gott nämlich. *) Hier ist das πρῶτον ψεῦδος alles Irrigen. An

*) Dieser Theil des St. Simonistischen Dogmas ist auf das trefflich

ihrer verkehrten und falschen Auffassung des Wesens Gottes und seines Verhältnisses zur Welt, folgen alle andere Conceptionen, die sie zur Stiftung eines neuen Glaubens und zur Umformung der Gesellschaft vorbringen. Versuchen wir also jetzt näher darauf einzugehen und den wahren Sitz des Übels zu entdecken. Denn ist der einmal bekannt, so ist die Heilung für diejenigen, welche deren bedürfen, leicht und bald geschehen.

Nach der Lehre der Simonisten ist Gott die bewußte Einheit des Alls, das allgemeine Leben, auf gleiche Weise Geist und Natur, er ist Alles was ist, das Endliche und das Unendliche. Er ist ihnen keineswegs blos reiner Geist, sondern auch eben so Natur, nicht als ob dadurch eine isolirte Vergöttlichung der Materie eintrete, die dadurch in einer Art Gegensatz gegen Gott den Geist stände, was eine Art Dualismus bewirken könnte, sondern die Materie ist eben so gut Gott wie der Geist, oder vielmehr Gott ist eben so gut Geist, wie er Materie ist. Da nun aber doch eine Einheit nothwendige Bedingung des göttlichen Wesens ist, Geist und Materie diese aber auf den ersten Anblick nicht bilden, sondern mit Recht vielmehr einen Gegensatz auszumachen scheinen, so verfielen die Stifter der Lehre auf ein eigenes Mittel diesen Gegensatz zu heben und eine Einheit in ihren Gott hinein zu bringen, welches nur zu deutlich beweist, wie tief sie im Materialismus stecken, und wie ihre ganze Doctrin eigentlich weiter nichts ist, als ein krasser Materialismus, dem sie mancherlei schöne bunte glänzende Kleider, wie die Zeit sie liebt, umgehängt haben, um seine Blößen zu

wissenschaft christlich spekulativ untersucht und widerlegt von Dr. Schlör in dem zweiten Theil seines Aufsatzes: „Der St. Simonismus, ein Zeugniß unserer Zeit für den Katholicismus und gegen den Protestantismus." S. neue theologische Zeitschrift von Pletz 5ter Jahrgang, 5tes Heft.

verbergen und um ihn bei den Denkenden ihrer Nation, denen auch gerade diese so lange gehegte Lieblingstheorie verdächtig geworden ist, desto besser und leichter einzuschwärzen. Sie erklären nämlich, das Leben, der Geist, sey nichts als gesteigerte potenzirte Natur. Die Wurzel der Welt ist die Materie, ihr Gipfel der Geist. Die Kluft zwischen beiden wird durch unendliche stufenweis fortschreitende Organisationen ausgefüllt, aber was wohl zu bemerken, Gott oder Welt, Geist oder Materie sind nicht qualitativ, sondern nur quantitativ verschieden. Dieser seiner Wesenheit nach offenbaret sich nun Gott auch in zwei verschiedenen Erscheinungsweisen. Gott der Geist, als Weisheit, Verstand; Gott die Materie, als Schönheit und Kraft. Weil nun aber diese Einheit des Geistes und der Materie, die die St. Simonisten Gott nennen, schon realisirt und als Wesen im Menschen erscheint, denn der Mensch weiß sich in seinem Bewußtseyn als vollkommenste Einheit von Geist und Leib, so ist ihr Gott nothwendig ein potenzirter Mensch, oder wenn man will der Allmensch, der absolute Mensch. Daher ihr göttliches Paar, ihre in der Einheit des Mannes und Weibes vollendete Menschheit, die Typus Gottes ist, zu dem sich bis jetzt nur die eine Hälfte, Herr Enfantin, gefunden hat, der sich vergebens nach dem zu seiner Vollendung als Hommetype so nothwendigen Complemente, dem affranchirten Weibe, umsah. Aus diesem ersten Grundirrthume, der eigentlich nicht neu seinem Gehalte nach ist, aber doch in dieser Form und mit diesen Konsequenzen noch nie aufgestellt wurde, entwickeln sich nun mit nothwendiger Folgerichtigkeit alle andern Irrthümer und alle Behauptungen, die isolirt und außer dem Zusammenhange, in dem sie mit diesem πρῶτον ψεῦδος stehen, betrachtet, barok und als Ausgeburten einer oft wirren Phantasie erscheinen müssen, daraus aber abgeleitet, nur

als nothwendige Folgerungen sich ausweisen. Weil die Materie Gott ist, so ist es natürlich, daß Alles, was sich als Action, als Thätigkeitsäußerung derselben im Menschen zeigt, von vorn herein, gut, wahr, geheiligt ist, und daß alle natürlichen Triebe, weit entfernt, dem Leben des Geistes entgegen zu seyn, dasselbe vielmehr befördern und in seiner Totalität vollenden, daher nicht unterdrückt, sondern vielmehr gepflegt, unterhalten und befriedigt werden müssen. Es giebt also eigentlich im St. Simonismus keine Sünde, und der wahre Gottesdienst ist die Bearbeitung der Materie, die Nützlichmachung derselben für die Bedürfnisse der Gesellschaft, da in ihr thätig sein, in Gott thätig sein heißt. Von Unsterblichkeit, ewigem Leben und dergleichen kann gar keine Rede seyn, denn das Alles erfordert eine Abstraction, Annahme der freien selbstständigen Substantialität des Geistes, und von der sind die St. Simonisten so weit entfernt, wie die Lehre der Kirche vom Manichäismus entfernt ist. Es würde uns zu weit führen, alle einzelne Behauptungen der St. Simonisten, als aus dieser Quelle fließend, als denselben Stempel an sich tragend nachzuweisen, schwer ist es nicht; und eine genauere Prüfung giebt immer dasselbe Resultat: daß es die Vergöttlichung der Materie, das falsche Auffassen des Verhältnisses zwischen Geist und Natur sey, was ihre traurigen Verirrungen zuerst veranlaßt hat. Nur auf zwei derselben scheint es noch nothwendig einzugehen, da sie auf den ersten Anschein weniger mit jenem Grundirrthum in Verbindung zu stehen scheinen, und sich nicht allein von vielen Seiten billigerer Beurtheilung, sondern auch billigender Zustimmung zu erfreuen gehabt haben. Es ist dies nämlich der Satz, den sie gewöhnlich als Aushängeschild bei ihren Verkündigungen, um die Menge anzulocken, gebrauchen: à chacun selon sa capacité, à chaque capacité selon ses

oeuvres. Es ist dies ein Satz, dessen Richtigkeit niemand bestreiten wird, und den noch erst zu erwähnen und gar an die Spitze zu stellen, überflüssig erscheint, da sich von ihm entfernen oder in einem ihm entgegengesetzten Sinne handeln, ungerecht seyn hieße, welchen Vorwurf sich freiwillig doch niemand wird gern zuziehen wollen. So viel steht fest, daß er überall, wo Wahrheit und Gerechtigkeit herrschen sollen, als Prinzip zu Grunde gelegt werden muß; aber hüten wir uns wohl, zu glauben, daß wenn er nur gepredigt wird, wenn man nur verspricht, ihn zu halten, daß damit schon das neue Heil der Welt aufgegangen sey und hinfort aller Grund zu Klagen betreffender Art verschwunden. Das Princip ist schön und herrlich, aber mit allen seinen vortrefflichen Eigenschaften scheitert es, wie so manche andre lobenswerthe Idee der Simonisten, an der Ausführung. Hier tritt nämlich die menschliche Schwäche, Endlichkeit und Beschränktheit sogleich hindernd in den Weg. Wer soll der Richter der Capacität seyn? In einem gewissen Sinne sind es allerdings die Werke (nach ihren Werken werden sie gerichtet). Aber wer soll denn die Belohnung für diese Werke, wer das Verdienst derselben, wer seinen Grad bestimmen? Das Werk des Nebenmenschen, sobald es in die Erscheinung tritt, ist uns immer mehr oder weniger ein Äußeres, über dessen Werth wir uns sehr oft täuschen können, ja wir stehen es nicht an zu sagen, ein Urtheil, das gar nicht präoccupirt, ohne alles Vorurtheil, ohne alle Partheilichkeit, bewußte und unbewußte, gefällt wird, ist dem Menschen unmöglich. Daher das strenge Verbot der Schrift: richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Und wissen wir denn, wie viel von dem Werke dem Individuum angehört, wie viel sein eigentliches innerstes Eigenthum ist, und wie viel es irgend welchen äußern Umständen verdankt? Und dann, soll denn das Werk als

solches gerichtet, belohnt werden, ist es vielmehr nicht die Absicht, die Intention, in der es geschehen? Und wer kennt die, wer kennt sie genug, um sie in ihrem ganzen Umfange zu würdigen? wer sieht in die geheime innere Werkstatt des Geistes, wer durchschaut die innersten verborgensten Winkel des Herzens, wer richtet die Bewegungen der Seele? Und das Alles müßte er doch können, und müßte es in vollkommener Weise können, um einer jeden Capacität nach ihren Werken zu geben. Die Simonisten, diese Unmöglichkeit wohl fühlend, haben in ihrem roi pontife, in ihrem obersten Paar (couple saint) in ihrem ganzen Priesterstande, einen Weg, diese Schwierigkeit zu heben, eingeschlagen, den man in der That nur lächerlich nennen kann. Denn abgesehen davon, daß Intelligenzen, wie sie den ebengenannten beilegen, Undinge sind, so bleiben alle ihre dazu bestellten Richter doch immer nur Menschen, und menschliches Urtheil, menschlicher Lohn, menschliche Strafe ist immer nur approximativ, arbiträr, relativ, nie absolut. Wie versöhnend, wie tief und wie herrlich zugleich tritt bei allen Härten und Gegensätzen, die die Betrachtung dieser Verhältnisse der Gesellschaft erzeugen muß, die Lehre des Christenthums von der Gerechtigkeit Gottes, der zugleich die Liebe ist, und von dem Richter der Menschheit, der Gott ist, wie der Vater, und Mensch war, wie wir, wie mild und beruhigend tritt uns in allen Wirren und Zweifeln diese Lehre entgegen, die uns von der Schwäche, den Mängeln und der Ungerechtigkeit eines Urtheils in diesem Leben, von dem Unbekanntbleiben und Verkanntwerden unsrer besten Absichten, unsrer Opfer und unsrer Kämpfe, auf die Gerechtigkeit und das Gericht verweist, das unsrer am Ende der Tage in einem künftigen Leben wartet! Wie arm, wie trostlos ist die Lehre der Simonisten von ihrem menschlichen Priesterrichter, von dessen Urtheil nicht mehr

appellirt werden kann, da es für sie keine Zukunft und keinen Richter jenseits des Grabes giebt!

Von diesem Satze ausgehend, haben denn nun die Apostel des neuen Glaubens nur mit nothwendiger Consequenz die Abolition des Erbrechtes behauptet. Denn wenn die Capacität, und mit ihr die aus ihr hervorgehenden Werke, so wie deren Lohn nur und allein Anspruch auf den Besitz geben, so fällt aller und jeder andere Besitztitel weg, oder wird wenigstens unrechtlich. Und soll dies realisirt werden, so wendet sich natürlich zuerst die Abolition auf das Übertragen des Besitzes durch Erbschaft, das freilich dem Capacitätstitel schnurstracks entgegengesetzt ist. Hat sich aber jene geistige Aristokratie, die so leicht in Despotie ausarten kann, in der die Capacität allein über den Werth entscheidet, als unhaltbar und gänzlich unausführbar bewiesen, so ist es allerdings eine nothwendige Folge davon, daß mit ihr auch das Streben, das Erbrecht zu vernichten, fällt, und wir könnten uns mit dem Gesagten begnügen, wenn nicht diese Frage sich auf eine interessante Weise lösen ließe, die, so viel wir wissen, von denen, die den St. Simonismus in diesem Stücke widerlegt haben, noch nicht versucht ist, und die wir hier kurz andeuten wollen.

Um diese Frage zu erörtern, müssen wir etwas tiefer auf den Begriff des Besitzes eingehen. Fragen wir zuerst, was ist Besitz und worin ist er begründet? Besitz ist das Recht einer bewußten Subjectivität über ein unbewußtes Object, Eigenthum die Totalität und Realität dieses Rechts. Gegründet ist dieses Recht nun in der Herrschaft, die Gott dem Menschen, als Geist, über die Natur, als Materie, gegeben hat. Ut — homo — praesit universae terrae — subjicite eam et dominamini. Aber auch von einer andern Seite her erscheint dies Recht als nothwendig. Denn der Mensch, als solcher, muß sich

Alles dasjenige aneignen und in seinen Besitz setzen, was zur Erhaltung seiner Existenz nothwendig ist: sein Seyn giebt ihm ein Recht auf ein Haben. Daher muß er nach Naturbesitz streben, das ist nothwendige Bedingung seines Lebens, und das Geld ist, wie von allen denjenigen, die sich mit diesen Gegenständen beschäftigt haben, anerkannt wird, weiter nichts, als Repräsentant des Naturbesitzes. Was er davon erlangt, das gehört ihm, ist, um uns des Ausdrucks zu bedienen, eins mit seiner Natürlichkeit, und er hat das Recht und die Pflicht, diesen Besitz durch Arbeit, die doch nur ein Sichgeben an die Natur ist, um in ihr sich wieder nehmen zu können, zu erhalten und zu vermehren. Aber ein nothwendiges und wichtiges Element des Naturlebens ist auch das Geschlechtsleben, es ist das Leben des Individuums in der Gattung, und die Fortpflanzung derselben zeigt sich als integrirender Theil der Totalität jenes Lebens, als Naturwesen. Die Kinder nun stellen sich als, man erlaube den Ausdruck, Fortsetzer der Eltern dar; sie empfangen das physische wie das geistige Leben, mit einem Worte, die Natürlichkeit der Eltern und damit das nothwendige Recht auf dasjenige, was zur Natürlichkeit der Eltern im weitesten Sinne des Wortes, in ihrer Totalität, gehört, also das Recht auf deren Besitz, deren Eigenthum. Das römische Recht ging bei seinen Erbgesetzen von dieser Ansicht aus, die sich am bestimmtesten in den Worten desselben ausdrückt: haeres est una persona cum defuncto; und sie ist durchaus in der Natur der Sache selbst begründet. Es aufheben oder einschränken wollen, heißt das Wesen des Besitzes verkennen, das innere zwischen Eltern und Kindern bestehende Verhältniß trennen, und gegen die Freiheit des Individuums, über sein Eigenthum zu verfügen, einschreiten. Aller drei Vorwürfe machen sich die St. Simonisten schuldig, wenn sie ihre neue

Gesellschaft mit der Abschaffung der Güterübertragung durch Erbschaft beginnen wollen.

Dasjenige, was wir über und gegen die St. Simonisten und ihre Lehre gesagt haben, können wir nicht besser beschließen, als wenn wir neben die in aller *Kürze* wiederholten Hauptlehrsätze des Simonismus, die Grundlehren des Christenthums in ihrer einfachsten Gestalt setzen, damit, was die beste und kräftigste Widerlegung scheint, der Unterschied zwischen beiden, recht klar und deutlich ins Bewußtseyn gebracht werde. Der Gott der Simonisten ist die Materie, die sich zum Geist potenzirt. In ihm, integrirender Theil von ihm, bewegt sich Welt und Geschichte, Natur und Menschheit; der Mensch, selbst Gott in Miniatur; und mit ihm die Menschheit, schreiten beständig in einem immer mehr und mehr sich in den allgemeinen Gott auflösenden Leben fort. Alle Triebe des Einzelnen sind geheiligt, denn die Materie ist Gott, und ihrem Leben folgen, heißt in Gott leben. Die *Freiheit* ist überflüssig, denn Böses und Sünde giebt es nicht mehr; Alles, was der Mensch thut, ist gut, wenn es in seinem Wesen, einer sich wieder zur Gottheit hin vollendenden Manifestation der Gottheit gegründet ist. Von einem Jenseits kann keine Rede seyn, da das Diesseits die ganze Bestimmung des Daseyns vollkommen ausfüllt. Mit dem Tode muß der kleine Gott wenigstens halb absterben, da sein einer integrirender Theil, der Leib, die Materie, in der Form, in welcher er bisher bestanden, zu seyn aufhört. Dagegen steht die Lehre der Christen, von Gott dem unendlichen, ewigen, überweltlichen, dreipersönlichen Geist, der die Welt geschaffen hat und den Menschen in ihr, ihm zum Ebenbilde, mit Freiheit begabt, durch deren Mißbrauch er gefallen. Durch den Fall aber ist die Sünde, das Böse in die Welt gekommen, dessen Folgen der Sohn Gottes, dem Vater gleich-

wesentlich, durch die Menschwerdung, sein Leiden, seinen Tod aufhebt, und die entfremdete Menschheit in den Schooß des Vaters zurückführt. Der Geist aber, der die Gemeinschaft beider ist, ist und wirkt wesentlich und kräftig in der Kirche, die der Herr selbst gestiftet hat, auf daß in ihr seine Erlösung und das Heil, was er den Menschen gebracht hat, lebendig erhalten werden, damit alle, durch den Vater geschaffen, vom Sohne erlöst, vom Geiste geheiligt, Erben und Theilnehmer des ewigen Reiches Gottes werden sollen und können, das auf Erden beginnt und im Himmel vollendet wird.

Nun wähle, wer sich noch nicht entschieden, prüfe und glaube von neuem, dessen Glaube wankend geworden ist, kehre um, wer den Irrthum und die Macht des Irdischen, wie sie in dieser gleißenden Gestalt zu ihm spricht, hat Gewalt über sich gewinnen lassen. Allen aber gebe Christus, daß sie das Heil erkennen und mit Furcht und Zittern schaffen, daß sie selig werden.

Sebastus.

XII.

Der Hochwürdigste Bischof Wittmann wie er war. *)

Seit fünf und vierzig Jahren wandelte täglich zu gewissen Stunden durch die Straßen Regensburgs mit eilfertigem Schritte ein Mann mit altpriesterlicher Kleidung, mit gesenktem Haupt und Blick, ehrerbietig gegrüßt von jedermann, und freundlich liebreich wiedergrüßend einen jeden; nicht selten von einer Schaar Kinder begleitet, die an seinen schwarzen Mantel sich anklammerten. Sein Weg führte ihn durch die abgelegensten Gassen, in die Häuser der Armen und Kranken, in die Spitäler, in die Schulen und Kirchen. Sein eilfertiger Gang, sein gesammeltes Wesen verrieth, daß er in höherem Auftrag und Dienst einherschritt, und wo er erschien, verbreitete sich Ernst, Ehrfurcht und Friede. So haben wir Alle ihn tagtäglich umherwandeln sehen, und erst seit wenigen Wochen sehen wir ihn nicht mehr; er wandelt nicht mehr unter uns: Bischof Wittmann ist todt! Vor drei Wochen haben sie ihn — seine Leiche — noch einmal in langem feierlichem Zuge durch dieselben Straßen getragen, die seine Füße so oft segenbringend betreten hatten; und viele tausend Menschen waren zusammengeströmt, den

*) Dieser Aufschrift glauben wir am besten zu entsprechen, wenn wir unsern verehrten Lesern Folgendes mittheilen: „Trauerrede auf den verstorbenen Hochwürdigsten Herrn Georg Michael Wittmann, Dr. der Theologie, Bischof von Miletopolis, ernannten Bischof von Regensburg, Domprobst, Generalvikar und Director des bischöflichen Clerikalseminars, Ehrenmitglied des Königl. Bayer. Ludwigordens, gehalten in der Domkirche zu Regensburg bei dem dritten Trauergottesdienste den 2. April 1833, von Melchior Diepenbrock, Domcapitular.

feierlichen Zug zu sehen, und mit nassen Augen noch ein-mal den Sarg zu begrüßen, der seine irdische Gestalt umschloß; und die Mütter trugen ihre Säuglinge auf den Armen, um ihnen dereinst als lebenslängliche Erinnerung einschärfen zu können, daß auch sie bei dem Leichenzuge des unvergeßlichen Mannes zugegen gewesen; und viele Thränen wurden geweint über seinen Tod, vielleicht so viele, als der Mann deren in seinem Leben getrocknet hatte; und endlich haben sie ihn dort eingesenkt in die dunkle Gruft; und wenn ihr die Stätte suchet, ihr er-kennet sie leicht an den Betenden, die auf den harten, kalten Steinen knieen, und sie mit ihren Thränen erwei-chen, mit ihren Seufzern erwärmen möchten.

Und was ist denn der Grund dieser allgemeinen Trauer? Es ist das Gefühl, daß mit diesem Manne Unersetzliches verloren gegangen, daß ein lebendiger Quell des Segens versiegt ist in seinem Tode, daß eine Säule zu Grabe ge-sunken, die so viel Heiliges getragen, auf die so viel Gutes sich gestützt hat. Und dieses Gefühl ist keine Täu-schung, es ist Wahrheit, bittere Wahrheit.

Aber dennoch ziemt es sich nicht für Christen, — und als solche sind wir hier versammelt — uns mit blindem Schmerze in eine hoffnungslose Trauer zu versenken, denn unser Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, und wenn die Haare unseres Hauptes vor Ihm gezählt sind, so sind es gewiß auch die Tage des Gerechten, und der letzte Herzschlag desselben liegt, wie alle früheren, in Gottes Hand.

Unsre Trauer über eines Solchen Tod wird aber da-durch eine erleuchtete, eine des Christen würdige, heil-same Trauer werden, wenn wir dankbar erwägen, was die Erbarmung Gottes an dem Dahingegangenen uns gegeben hatte, und wenn wir das segenvolle Andenken an ihn und seine Tugenden in treuer Erinnerung bewahren.

Es ist die Weise Gottes in der Erhaltung und Förderung seines Reiches auf Erden — so zeigt es die heil. Geschichte von jeher, — daß Er durch Menschen auf die Menschen wirkt, und wir dürfen uns nicht wundern über diese Weise, da Gott selbst Mensch geworden ist, um den Menschen das Heil zu bringen. Wohl wirket der Geist Gottes seit dem ersten Pfingstfeste unsichtbar in seiner Kirche fort, aber Er wirket durch einzelne Menschen auf die Vielen, wie dort am Pfingstfeste durch die zwölf Apostel auf die Dreitausend; und wenn Er einen Hauptmann Cornelius, einen Schatzmeister der äthiopischen Königin und einen Saulus innerlich erleuchtet, so weist Er sie zugleich äußerlich an einen Petrus, einen Philippus, einen Ananias an. Darum hat es in der Kirche zu jeder Zeit und an allen Orten einzelne Menschen gegeben, und wird sie geben, die als die Träger des Heiligen, als die Zeugen des Ewigen in ihrer Zeit dastehen, den hohen Gebirgen der Erde darin vollkommen ähnlich, daß sie den verirrten Wanderern der Ebene als Richtpunkte dienen, daß sie die Gewalt zerstörender Winde brechen, daß sie in ihrem Innern die edelsten Metalle erzeugen, daß sie auf ihren Gipfeln die Wasser des Himmels sammeln, um sie an ihrem Fuße als befruchtende Bäche und Flüsse nach allen Richtungen in die Niederungen auszuströmen.

Zu diesen Gottesmännern, die als das wahre Salz der Erde das Geschlecht vor Fäulniß und Versumpfung bewahren, gehört unstreitig für die hiesige Stadt und Gegend Georg Michael Wittmann, dessen Todesfeier uns noch einmal hier versammelt hat.

Die Geschichte seines äußern Lebens ist höchst einfach, aber überall mit dem Stempel innerer Geistesgröße unverkennbar bezeichnet. Er ist geboren den 23. Januar 1760 auf dem Finkenhammer bei Pleistein in der Ober-

pfalz, aus einer nicht unbemittelten Familie, in welcher aber christliche Gesinnung noch immer das schönste Erbtheil ist. Schon in der frühesten Jugend bemerkte man an dem Knaben eine auffallende Liebe zur Einsamkeit. Im zehnten Jahre kam er zu einem frommen Pfarrer nach Mißbrunn, und dort fand man ihn öfter in der Hauskapelle eingeschlossen, wo er, anstatt kindischen Spieles, gottesdienstliche Gebräuche übte; sehr oft hörte man als Kind ihn einsam predigen, wenn er sich unbelauscht glaubte. Von da kam er in die lateinische Schule nach Amberg, und genoß hier noch mehrere Jahre den trefflichen Unterricht der Jesuiten. Wenn er in den Ferien zu seinen Eltern heimkehrte, würde ihm ein einsames Kämmerchen zum Studieren und Beten eingeräumt, das er dann auch selten verließ, und niemals eine Gesellschaft besuchte. Diese Liebe zur Einsamkeit, das Merkmal einer großen, ernsten Seele, ist ihm sein ganzes Leben hindurch bis zum Tode eigen geblieben, und nur durch sie konnte er werden, was er war, der Bürger und Zeuge einer andern Welt, als die auf dem Marktplatze des Lebens ihr vergängliches Spiel treibt.

Von Amberg ging er auf die Universität Heidelberg, und legte dort den Grund zu jenem ausgebreiteten, gediegenen Wissen, das in seinen Vorträgen und Schriften so überraschend aus der schlichten anspruchslosen Form hervorleuchtet. Er machte auch von da aus eine Reise durch einen Theil von Deutschland, und ein noch vorhandener Brief, den er darüber an seine Eltern schrieb, zeugt von der innern Reife und Klarheit, dem hohen Ernste, der feinen Beobachtungsgabe, und dem für alle großartige Naturschönheit erschlossenen dichterischen Sinne des neunzehnjährigen Jünglings. „Nicht Vergnügen war es, was ich suchte," schreibt er, sondern Kenntniß der Menschen und meiner selbst." Im Gegensatze zu einem

prachtvollen fürstlichen Garten schreibt er über eine Gebirgsschlucht, in die er bei Koblenz allein wandernd sich verirrte: „Hier fühlte ich weit mehr Vergnügen: die Werke Gottes standen noch unberührt da, keines Menschen Hand hat sie noch verdorben, keine Spur von der Bosheit der Tage ist da — nur ein undeutlicher Fußpfad: keine Lüge giebt es hier und keine Eitelkeit.“ Wahrhaft erhabene Worte, die uns einen tiefen Blick in sein reiches Innere gewähren.

Nachdem er nun noch im hiesigen Seminar die nähere Vorbereitung empfangen, erhielt er im Jahre 1782 mit päpstlicher Dispensation die Priesterweihe, und brachte dann sein erstes heil. Opfer am Dreikönigsfeste 1783 feierlich dar, sich selbst dem Herrn und seinem Dienste opfernd in dem Golde seines lauteren Strebens, in dem Weihrauch seiner Andacht und der Myrrhe der Selbstverläugnung. Den so wohlbereiteten Grund seines reinen Geistes und Herzens mußte wohl die heil. Weihe zu dem reichsten Segen priesterlicher Wirksamkeit befruchten, und Alles, was wir später an ihm bewundert, es ist aus jenem gottgeweihten Grunde hervorgewachsen.

Beinahe fünf Jahre hatte er bereits in der Seelsorge auf dem Lande mit jenem Eifer, den die Liebe giebt, gearbeitet, als er im Jahre 1788 in das hiesige Seminar als Subregens berufen ward, und hier nun jene segenreiche Thätigkeit begann, die er fast ein halbes Jahrhundert lang bis zu seinem Tode ununterbrochen fortgesetzt. Mehr als tausend Jünglinge hat er in diesem Zeitraum zu dem erhabenen Berufe des Priesterthums vorbereitet. Seine leitenden Ansichten und Grundsätze hat er in einer kleinen merkwürdigen Schrift: „Nachrichten vom geistlichen Seminarium in Regensburg, 1803“ dargestellt, und bis an sein Ende treulich befolgt. Mehr aber als alle Lehrvorträge, Ermahnungen und Übungen wirkte bei den

Zöglingen des Mannes eigene Persönlichkeit, das ihm unverkennbar innewohnende, aus allen Handlungen sich offenbarende, in ihm gleichsam verkörperte geistliche Princip: sein lebendiger, unerschütterlicher Glaube an Christus und an die weltbesiegende Macht seines Reiches, sein Durchdrungenseyn von dem tiefen, geheimnißvollen Sinne aller kirchlichen Anstalten und Gebräuche, seine sich hingebende Liebe, seine heldenmüthige Selbstüberwindung und Abtödtung, seine Demuth, Innigkeit und Gebetsliebe. Wahrlich, im täglichen Umgange mit einem solchen Manne mußte jeder Funke geistlicher Empfänglichkeit, und wenn er noch so tief versteckt lag, in den Jünglingen geweckt werden. Als besonders segenreich werden von Allen die vertraulichen Unterredungen gepriesen, die er gewöhnlich Abends auf seinem Zimmer mit jedem Einzelnen zu halten pflegte, und die er so ganz dem Gemüthszustande und den Bedürfnissen eines jeden anzupassen wußte. Eine vorzügliche Herzensangelegenheit war es ihm, in den künftigen Seelsorgern die Liebe zu den Kindern und die Sorgfalt für den Unterricht derselben zu wecken. Seine Vorträge über Moral, Kasuistik, Liturgie und Schrifterklärung zeugten von seiner seltenen Belesenheit und Wissenschaft und seinem hellen Blicke, und merkwürdig bewies seine überraschende Originalität, in wie hohem Grade sich freies, selbstständiges Denken mit strengster Rechtgläubigkeit vereinigen lasse.

So führte er dieses beschwerliche Amt in gleichförmiger Anstrengung von Jahr zu Jahr fort; jedes Jahr brachte ihm neue Zöglinge, und die vorigen schieden von ihm, wenn er eben Freude an ihren Fortschritten zu erleben anfing. Daß unter so Vielen nicht Alle seinen Bemühungen, Wünschen und Erwartungen mögen entsprochen haben, liegt in der Natur der Dinge: aber gewiß ist unter Allen, denen er Lehrer und Führer gewesen, nicht

Einer, der sich nicht mit Ehrfurcht des Mannes erinnerte, nicht den Wunsch hegte, ihm nur von ferne ähnlich zu seyn. Wenn aber im Allgemeinen der Regensburger Diöcesanklerus, auch in den früheren Jahren kirchlicher Verwirrung, stets einen so ausgezeichneten Ruf sich bewahrt hat, so ist dieß gewiß vor allem dem Wirken des Verewigten zuzuschreiben, und erst jenseits wird es offenbar werden, wie viele Seelen an den von ihm auslaufenden Lichtfäden zum Heile geführt worden sind. Viele seiner ehemaligen Zöglinge, jetzt würdige Seelsorger, gestehen es offen, daß sie ihm nächst Gott nicht nur ihre eigene Rettung aus Unglaube und Sünde, sondern auch alles das verdanken, was durch sie auf Andere mag gewirkt worden seyn; und so kann der Selige mit Recht in einem mehr als bildlichen Sinne der geistliche Vater dieses Bisthums genannt werden.

Nachdem er im Jahre 1803 erster Vorstand des Seminars geworden, wurde ihm 1804 von dem Fürsten Primas, nach Auflösung der Minoriten, die bisher von diesen versehene Dompfarre zur Vikarirung übertragen. Mit Freude übernahm der seeleneifrige Mann diese neue Bürde, und als sie ihm der Fürst, seine übergroße Anstrengung erkennend, später wieder abnehmen wollte, bat er dringend, sie ihm zu belassen, denn mit Gottes Beistand sey ihm die Last nicht zu schwer.

Welche segenvolle Thätigkeit er nun auch in diesem so beschwerlichen Wirkungskreise gezeigt, wie er im Beichtstuhle, auf der Kanzel, am Krankenbette, in den Spitälern, in den Schulen, in der Armenpflege, rastlos gearbeitet, das vermag ich nicht zu beschreiben, und ich kann mich darüber auf das Zeugniß dieser beiden Städte berufen. Nur einige Züge, die seine wundersame Handlungsweise in diesen verschiedenen Amtszweigen anschaulich machen, will ich anführen.

Wie allen erleuchteten Menschenfreunden lag ihm vor allem das Wohl der Kinder am Herzen; er wußte, daß hier für das Reich Gottes am meisten zu wirken, dem Reiche des Bösen am kräftigsten zu wehren sey. Daher seine unermüdliche Sorgfalt für die Schulen, die er täglich, hier in der Stadt sowohl als in Stadtamhof, regelmäßig besuchte, und mehrere Jahre in allen Klassen selbst den Religionsunterricht, wöchentlich 37 Stunden, ertheilte. Armen, elternlosen Kindern war er Vater, speiste und kleidete sie; sein Nebenzimmer war eine Vorrathskammer von Kleidungsstücken für arme Kinder; in reiferem Alter brachte er sie bei christlichen Leuten in Dienste, oder bei rechtschaffenen Meistern in die Lehre, zahlte das Lehrgeld, und unterließ nicht, sich fleißig nach ihrem Betragen zu erkundigen. Die Schul- und Waisenkinder führte er selbst an gewissen Tagen zur Erheiterung ins Freie, und erquickte sie mit Erfrischungen. Niemals war er glücklicher, als im Kreise der Kinder; sein ganzes Wesen verklärte sich in Mitte der Unschuldigen, und der liebliche, trauliche Umgang mit ihnen war wohl die einzige Erholung und Freude, die der entsagende Mann auf Erden sich gestattete. Kein Wunder daher, daß auch die Kinder sich zu ihm hingezogen fühlten, daß sie ihm zuliefen, wo immer sie ihn erblickten.

Genau kannte er alle Familien seiner Pfarrei, vorzüglich die armen, kannte ihre Mittel und ihre Bedürfnisse, und wichtige Dienste leistete er hiedurch dem Armenpflegschaftsrathe. Standhaft widersetzte er sich, wenn minder Bedürftige auf Kosten wahrhaft Ärmerer aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden wollten, und gab dann lieber jenen von seinem Eigenen. Seine gewissenhafte Strenge hierin hat ihm manche öffentliche Beschimpfung von frechen Bettlern zugezogen; er ertrug es stillschweigend, als hörte er es nicht; ja, man hat ihn,

begleitet von solchen laut scheltenden Lästerungen, den weiten Weg über die Brücke und durch die Stadt friedlich und ohne ein Wort zu sagen bis zu seiner Wohnung gehen sehen. Hader und Zwietracht in den Familien, besonders wo die Erziehung der Kinder darunter litt, hat er nicht selten, wenn andere Mittel versagten, dadurch beschwichtigt und versöhnt, daß er plötzlich mitten unter die Entzweiten und ihre Kinder hintrat, sich auf die Kniee warf, und laut das Vater unser zu beten anfing. Den Pfründnern im Armenhause zu Stadtamhof, das er als Pfarrer damals verwaltete, theilte er, um ihren Neid zu unterdrücken, alle Montage mit eigenen Händen das Holz aus, und besuchte sie täglich, um sie zum Frieden und zur Eintracht zu ermahnen.

Vorzüglich aber in den Tagen allgemeiner Noth war es, wo seine Entschlossenheit, sein Muth, seine rücksichtslose Hingebung, seine Liebe und Hirtentreue sich zeigte, und er dann als ein rettender Engel aus *besserer Welt* mitten in der größten Gefahr erschien. So bei großer Wasserfluth, wo er mit Lebensgefahr auf einem Kahne zu den von Wasser umspühlten Häusern am Steinweg fuhr, um den bedrängten Einwohnern Nahrungsmittel durch die Fenster zu reichen. So an dem denkwürdigen Tage der Erstürmung von Regensburg, den 23. April 1809, wo er allein, mitten im heftigsten Gefechte, in den von Kugeln durchsaußten, von wilden Kriegern durchzogenen Straßen erschien, um mit Feuerspritzen den nach allen Seiten um sich greifenden Flammen zu wehren, und zu helfen, zu retten, was zu retten war, oder, wo dieß nicht möglich, den Unglücklichen Trost, den Sterbenden seine priesterliche Hülfe zu bringen. Er selbst hat diese schrecklichen Scenen in einer kleinen, höchst merkwürdigen Schrift *)

*) Nachricht vom Brande des erzbischöflichen Seminariums zu Regensburg, den 23. April 1809.

beschrieben, hat alle Verluste so treu als möglich aufgezählt, und nur seine eigenen verschwiegen; denn er rettete nichts als seine Pfarrbücher — ein Schatz, Millionen werth, wie er sagt — und sein Brevier: alle seine Habe, seine zahlreiche Bibliothek, seine kostbaren Handschriften gingen verloren. Seine ruhige priesterliche Erscheinung in Mitte dieser furchtbaren Gräuelscenen machte selbst auf die erhitzten Krieger einen solchen Eindruck, daß sie ihn unangefochten als einen Friedensengel mitten durch ihre gedrängten Schaaren hindurchschreiten ließen.

Ganz derselbe zeigte er sich auch, als im Jahre 1813 die rückziehenden französischen Truppen das Nervenfieber in die Stadt brachten. Zu Hunderten lagen die Kranken und Sterbenden, halb nackt und voll Unreinigkeit, in dem Spitale zu St. Mang aufgehäuft; die furchtbarste Ansteckung wüthete unter den Elenden; täglich wurden Schiffe voll Leichen auf den untern Wörth gebracht, und dort eingegraben. Er allein besuchte das Spital und verwehrte seinen Hülfsgeistlichen den Eintritt: „sie sollten sich für die Pfarrei erhalten, um ihn sey es nicht Schade.“ Da lag er dann mitten unter den ekelhaften Kranken, sprach ihnen geistlichen Trost zu, reichte ihnen die heil. Sacramente, vernahm ihre letzten Seufzer, und ließ sie in seinen Armen verscheiden. Dann eilte er heim, und trug ihren Namen und Geburtsort sorgfältig in die Pfarrbücher ein, um auch dereinst ihren Familien Nachricht von ihnen geben zu können. Vorzüglich kam ihm seine Kenntniß der französischen Sprache hiebei zu statten, und er pries sich dessen glücklich. Viele Wochen trieb er es so, bis er endlich selbst von der Seuche ergriffen und dem Tode nahe gebracht wurde. Er glaubte und wünschte schon damals zu sterben; aber er wurde dem Gebete der Frommen wieder geschenkt, seine Krone war noch nicht reich genug geflochten.

Als Prediger auf der Kanzel — wen von uns, der ihn gehört, hat er nicht jedesmal tief gerührt und erbaut? Schon seine blose Erscheinung war eine Predigt der Gottseligkeit. Er sprach höchst einfach, nicht mit gesuchten schönen Worten, aber was er sagte, war Geist und Kraft, denn es war Selbsterfahrenes, Selbsterlebtes. Es war, wenn er den Mund öffnete, wie wenn er die Reihe seiner fortwährend mit göttlichen Dingen beschäftigten Gedanken auf der Kanzel nur laut fortsetzte. Wie ein treuer Hausvater brach er den Armen und Demüthigen das Brod des Lebens; wer darnach hungerte, fand bei ihm volle Sättigung; wer aber Leckerbissen gekünstelter Rede suchte, sah sich getäuscht: denn auf Gottes Tafel gehörte ihm nur Brod und Wein. Und dennoch brach seine innere Begeisterung nicht selten unbewußt in wahrhaft dichterische und erhabene Worte und Bilder aus. Unvergeßlich bleibt mir aus seinen Vorträgen über die Leidensgeschichte eine Stelle über Christus, den dorngekrönten König, vor Pilatus, die seine Grundanschauung und seine Redweise nicht minder als sein eigenes innerstes Wesen darstellt: „Christi Macht, sprach er, ist ein lauteres Dulden; sein Scepter ist ein Schilfrohr. Das Schilfrohr beugt sich und duldet. Der Sturm reißt Cedern ab, entwurzelt Bäume: das Schilfrohr beugt sich. Es kommen Wasserströme, reißen Häuser mit sich fort: das Schilfrohr beugt sich wie der Strom läuft, und steht dann wieder da. Es kommt brennende Sonnenhitze, versengt Laub und Gras: das Schilfrohr bleibt stehen und verdorrt nicht. Der Feind kommt, zertritt Felder und Fluren: das Schilfrohr steht im Schlamme und bleibt.“ — Er selbst, der stille Dulder, mit seiner unverwüstlichen Beharrlichkeit in allem Guten und Heiligen, war dieses Schilfrohr: der Tod hat es geknickt, nun grünt und blüht es ewig vor Gott.

So wirkte der eifrige Mann als Pfarrer, und wenn er den ganzen Tag rastlos für die Lebenden sich abgemüdet, so trieb ihn noch die Liebe in nächtlicher Stille und Dunkelheit hinaus auf den Gottesacker, um dort für die Todten zu beten; denn seine Hirtentreue reichte über das Grab hinaus, und selbst der Tod konnte seine Schäflein seinem Herzen nicht entreißen.

Im Jahre 1821 trat er bei dem neuerrichteten Domkapitel als Kanonikus ein, und nahm nun auch an den Arbeiten des bischöflichen geistlichen Rathes noch thätigern Antheil. Aber noch höhere Würden — für ihn schwerere Bürden — waren ihm beschieden. Der hochwürdigste Bischof von Sailer erbat ihn sich im Jahr 1829 zum Weihbischof, und er nahm, nach demüthigem Widerstreben, endlich aus Gehorsam gegen einen höhern Willen, diese Würde, und bald darauf auch die des Domprobstes an. Da sah das Bisthum Regensburg zwei der ausgezeichnetsten Lichter der katholischen Kirche in Deutschland als Bischöfe auf seinem Leuchter. Sie hatten sich schon lange zuvor gekannt und als Freunde geliebt; denn wie sehr sie auch durch angeborne Eigenthümlichkeit, durch frühere Lebenswege und Schicksale, durch Beruf und Stellung verschieden waren, es war dennoch Ein Streben, Ein Ziel, Ein Glaube, Eine Liebe, die sie vereinigte, die sie einander innerlich nahe brachte, noch ehe sie äußerlich sich nahe geworden. Der Eine von jeher mehr auf den offenen Schauplatz der Welt hingestellt, in's Weite zu wirken, der Andere durch seine Stellung auf einen engeren Kreis zu mehr intensiver Wirksamkeit angewiesen, arbeiteten sie Beide für Gottes Reich, kämpften beide gegen Unglauben, Weltsinn und Finsterniß; der Eine ein Johannes, der Jünger der Liebe, mit dem zahmen Vöglein im Schooße, der Andere ein Jakobus, der Gerechte, mit den Kameelschwielen an den Knieen, vom unaufhörlichen

Beten im Tempel*); denn das Christenthum vernichtet nicht die geistige Eigenthümlichkeit eines Menschen, so wenig als seine Gesichtszüge, sondern es verklärt und heiliget sie. Sailers Liebe und Verehrung für Wittmann hat sich am rührendsten gezeigt, als er in tödlicher Krankheit sein Bisthum ihm empfahl, und dann sagte: „nun könne er ruhig sterben,“ und von Wittmann's Liebe und Verehrung für Sailer zeugten die Thränen, in die er ausbrach, als er seinen Alumnen des Sterbenden Abschiedsgruß brachte, und die Worte, die er dort an seinem Grabe gesprochen hat.

Höchst schmerzlich fiel es unserm Verewigten, die mit seiner Stellung als Weihbischof nicht wohl mehr vereinbare Dompfarre aufgeben zu müssen, aber er brachte doch aus Gehorsam auch dieses Opfer. Dafür nahm er

*) Vom heil. Johannes wird erzählt, daß er im hohen Alter zuweilen ein zahmes Rebhuhn im Schooße getragen, und dasselbe sanft gestreichelt habe. Ein Jäger, der ihn einst so angetroffen, habe sich sehr darüber verwundert, daß er, der heilige Greis, zu so kindischem Zeitvertreib sich herablasse. Der Apostel. „Was trägst du in der Hand?“ Der Jäger. „Einen Bogen.“ A. „Warum hältst du ihn nicht immer gespannt?“ J. „Damit er nicht seine Kraft und Strenge verliere.“ A. „So wundere dich denn nicht über die kleine Erholung, die ich meinem Geiste durch das kurze Spiel mit diesem sanften Thiere gestatte; denn auch der Geist bedarf der Abspannung, damit er nicht unter der stäten Anstrengung erliege.“ Die Geschichte erzählt Cassianus, ein Schüler des heil. Chrysostomus. Collat. 24. c 20. Vom heil. Jakobus erzählt Hegesippus bei Hieronymus de Scriptor. eccl. c 2: „Die Kirche zu Jerusalem übernahm unter den Aposteln Jakobus, der Bruder des Herrn, zugenannt der Gerechte, denn Jakobus hießen Viele. Dieser war geheiligt vom Mutterleibe an; trank keinen Wein und nichts Berauschendes, aß kein Fleisch, ließ sich niemals das Haar scheeren, gebrauchte nie Salben und Bäder; er pflegte unaufhörlich im Tempel auf seinen Knieen für das Volk zu beten, so zwar, daß seine Kniee hart wurden wie Kameelschwielen“ u. s. w.

sich aber als Weihbischof und Generalvikar mit um so größerem Eifer der allgemeinen Diöcesangeschäfte an, besuchte auf höchst beschwerlichen Visitations- und Firmungsreisen die abgelegensten Theile des Bisthums, begnügte sich dabei manchen Tag mit einer Mahlzeit von Kartoffeln, Brod und Wasser; und stattete dann, heimgekehrt, im bischöflichen Rathe den genauesten Bericht über alles ab, und machte Vorschläge, traf Maßregeln zur Verbesserung alles mangelhaft Befundenen. Als Vorstand des Ordinariats besorgte er mit gewissenhafter Pünktlichkeit alle Geschäfte, drang mit seltenem Scharfblicke und mit unermüdlicher Geduld in die einzelnsten Verhältnisse und Verwicklungen derselben ein, achtete aufmerksam auf die Stimme jedes Berathenden, und hielt standhaft an dem durch die Mehrzahl Beschlossenen fest, auch dann, wenn es, was jedoch selten geschah, seiner eigenen Meinung entgegen war.

Wer war würdiger als Er, der apostolische Mann, den Hirtenstab des heil. Wolfgang, als er den Händen des sterbenden Bischofs Sailer entfiel, aufzuheben und fortzuführen? Seine Majestät der König erkannte dies, und ernannte ihn hier im Dome, auf Sailers Grab, zu dessen Nachfolger. Hochauf jubelten die Bisthumsangehörigen, priesen Gott und segneten den König für diese Wahl, die sie besser als alles Andere für den erlittenen Verlust entschädigen konnte. Nur einer war, der sich nicht freute, der ernst alle Glückswünsche zurückwies — der Ernannte selbst. Eine innere prophetische Stimme, ein Lichtblick, der ihm vielleicht im nächtlichen Gebete geworden, hieß ihn an eine andere Zukunft gedenken. Schon in seiner vorigjährigen Krankheit hatte er ausgesprochen, er werde, wenn er auch diesmal genese, nicht lange mehr leben. Jetzt sagte er mehreremale bestimmt voraus, er werde den bischöflichen Stuhl nicht

besteigen. Und seine Voraussage, auf die man so gern nicht achten wollte, hat sich nun doch leider! bewährt. Durch ein zufälliges Versäumniß in dem vorgeschriebenen Verfahren wurde seine Präkonisation beim päpstlichen Stuhle verzögert. Am Freitag den 22. Februar besuchte er Morgens noch den geistlichen Rath und bestieg Nachmittags in der Seminarkirche die Kanzel, um die gewöhnliche Fastenpredigt zu halten. Man bemerkte ängstlich seinen schweren, peinlichen Gang, und die ungewöhnliche Anstrengung seines Vortrags. Er predigte vom Stolze, und erklärte, wie er eigentlich darin bestehe, daß wir Menschen, wir elenden Sünder, keine armen Sünder seyn wollten. Wie eine Stimme aus der Geisterwelt tönte sein durchdringendes Wort. Am andern Morgen um 5 Uhr stand er schon wieder am Altare, aber die bisher unterdrückten Schmerzen wurden so heftig, daß er ihn nach kaum vollendetem heiligem Opfer schleunig verlassen mußte. Eine höchst qualvolle Krankheit hatte sich ausgebildet. Mit der Geduld eines Märtyrers erlitt er, auf sein ärmliches Lager hingestreckt, die grausamen Schmerzen. Zwar gelang es den sorgfältigen Bemühungen der treuen Ärzte, ihm einige Linderung zu verschaffen; er selbst glaubte vielleicht einen Augenblick an sein Aufkommen, und dachte auch sogleich schon wieder an die Erfüllung seiner Amtspflichten. Aber Rettung war nicht mehr möglich, und freudiger wendete er sein Angesicht vom Leben weg und dem Tode zu. Allgemein war die Trauer; in Kirchen und Schulen wurde öffentlich für ihn gebetet. Er selbst war in stätem innerem Gebete; oft fragte er um die Tagesstunde, und äußerte auf die jedesmalige Antwort: „In dieser Stunde hat Jesus dieses — jenes gelitten.“ Täglich empfing er die Kommunion mit der Inbrunst eines Seraphs. Rührenden Abschied nahm er von Allen, die ihn besuchten, erkannte darunter selbst Solche,

die er nur einigemale gesehen, und sagte jedem ein dankbares, liebreiches, trostvolles Wort. Seinen Alumnen und Hausgenossen gab er feierlich seinen Abschiedssegen, und sagte dann: „Ich beschließe jetzt mein armseliges Leben, Gott nimmt mich jetzt zu sich; ich hoffe auf seine Barmherzigkeit.“ Die Nähe des Todes fühlend, verlangte er, daß man ihn auf die Erde bette, ließ ein Crucifix vor sich hinstellen und sagte: „Ich bin ein Christ, ich will unter dem Kreuze sterben.“ So lag er den letzten Tag und die Nacht in stiller Erwartung seiner Erlösung, und als am Feste des heil. Johannes von Gott der Morgen anbrach, der ihn so oft im Gebete gefunden, fand er diesmal an der Erde nur mehr die Leiche des Betenden, der Geist stand schon in der Ewigkeit anbetend vor Gottes Thron.

So lebte und wirkte, so litt und starb der große Mann, würdig der schönsten Tage des Christenthums, und darum eine um so köstlichere Gabe Gottes in dieser entarteten Zeit. Erkennen wir es daher mit gebührendem Danke an, daß er uns, die wir seiner nicht werth waren, geschenkt ward, daß er uns so lange erhalten worden ist.

An uns ist es nun, für den Verlust seiner leiblichen Gegenwart uns dadurch zu entschädigen, daß wir uns seine geistige Hinterlassenschaft, das reiche Erbe seiner Tugenden, so sehr als möglich aneignen. Keiner von uns, wie verschieden auch unsere Stellung im Leben seyn mag, darf dabei leer ausgehn, denn hier ist Vorrath für Alle.

Uns alle mahnt seine entschiedene Weltverachtung; denn wir Alle stehen mitten in der Welt und ihren Lockungen; uns alle mahnt seine gründliche Selbstverläugnung: denn wir Alle tragen die selbstsüchtigen Begierden im Busen; mahnt seine Geduld, seine Kreuzesliebe: denn Leiden und Prüfungen sind uns Allen beschieden; sein

bußfertiges Leben: denn von Sünden sind wir Alle befleckt; seine tiefe Demuth: denn wir alle vergessen es so oft, daß wir arme Sünder sind; seine Gebetsliebe: denn wir Alle bedürfen des göttlichen Beistands in vielfacher Noth; seine Berufstreue: denn wir Alle haben mannigfaltige Pflichten unter schwerer Verantwortlichkeit zu erfüllen; sein bis in den Tod unerschütterlicher Glaube an Christus und Seine göttlich rettende Macht: denn auch uns steht der unvermeidliche Tod mit seinen Schrecken bevor; uns mahnt besonders seine treue Liebe und Sorgfalt für die Armen und Waisen, die nun, von ihm verlassen, auf unsre Liebe und Sorgfalt angewiesen sind; uns Alle mahnt endlich die Stimme, die aus seinem Grabe tönt: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben: sie ruhen von ihren Mühen, und ihre Werke folgen ihnen nach!“

Und nun, ihr zwei ehrwürdigen Bischöfe! die Ihr im Tode zu beiden Seiten im Schatten des Altares ruhet, den Ihr im Leben so treu gehütet und vertheidigt habet: vergesset Eure Kirche, Eure Heerde nicht! flehet für sie am Throne Gottes! Wendet ab durch Eure Fürbitte alle Gefahr von dieser Stadt, von dem Bisthum, von dem ganzen Vaterlande. Euer Andenken predige fort in den Herzen: ich schweige.

XIII.

Protestantische Consequenz.

Es soll nun eine neue Aera für den Protestantismus beginnen. Die Nummern 156, 157 und 158 des Octoberhefts der Darmstädter Kirchenzeitung lassen dieses große Ereigniß in naher Zukunft schauen. Oder man müßte darin die Bestätigung der alten Behauptung finden, daß keine Ketzerei über dreihundert Jahre bestehe.

Der Herr Generalsuperintendent Dr. Röhr zu Weimar hat in dem Notizenblatte seiner Predigerbibliothek den Entwurf eines neuen Glaubensbekenntnisses niedergelegt. Der Herr Generalsuperintendent Dr. Bretschneider zu Gotha erlaubt sich diesen Entwurf in der Darmstädter Kirchenzeitung, als deren Mitredakteur er im Oktoberhefte erscheint, mitzutheilen, und seine zufällig dabei gemachten Bemerkungen auszusprechen. Der vorliegende Entwurf eines neuen Glaubensbekenntnisses und die zufällig dabei gemachten Bemerkungen geben Stoff zu vielfachen Betrachtungen; doch möge nur einiges hier berührt werden.

Ganz gegen den Geist des Protestantismus ist Melanchthons Werk, die Augsburgische Confession, zum Glaubensbekenntnisse erhoben worden; und noch inconsequenter war die Verpflichtung, die man den Predigern auf dieses Glaubensbekenntniß eidlich abgenommen hat. Anfangs zwar erstreckte sich Luthers Protestation nur auf den Ablaßstreit und hatte seine Appellation an den Papst zur Folge. Als aber von Rom her, statt der gewünschten Gutheißung nur Mißbilligung und Verwerfung erfolgte, protestirte Luther auch gegen den Papst und berief sich auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Als

jedoch diese später sich ebenfalls nicht beifällig für die Reformatoren und ihr Werk aussprach, ward auch diese nicht gehört. Doch früher schon bildete sich allmählig das Grundprincip der Reformation aus, daß die heil. Schrift die alleinige Glaubensnorm und Richterin seyn könne. Nun stand eine todte Authorität mitten unter den Lebenden. Wer nun konnte und sollte dieser todten Authorität Mund und Sprache leihen? Durfte es jedem gestattet seyn, diese Authorität in seinem Sinne entscheiden zu lassen? So schien es anfangs gemeint zu seyn. Doch schien es nur so; denn vor allem hat Dr. Martin Luther sehr ungerne irgend eine andere Ansicht oder Überzeugung aussprechen, noch viel weniger zu Ansehen kommen lassen. Der Sinn der Worte der heil. Schrift, obgleich scheinbar freigegeben, wurde bald festgebannt in das Verständniß der Reformatoren. Noch fester aber wurde er gebannt, als endlich das Augsburgische Glaubensbekenntniß unter vielen Kümmernissen seines Vaters, das Tageslicht erblickte. Ein solches Festbannen des Schriftsinnes schien zwar nothwendig, so wenig es auch mit dem Geiste des Protestantismus übereinstimmte, sollte nicht im Gebiete der Religion eine mehr als babylonische Sprach- und Begriffsverwirrung allen religiösen Glauben vernichten. Indeß hat der Protestantismus selbst in der Augsburgischen Confession sich nicht ganz verläugnet, sondern sich nur für gebunden erklärt, so lange es ihm gut dünken möge. Die erste Inconsequenz in Aufstellung eines Symbolums ist im Verlaufe der nun vorübergegangenen drei Jahrhunderte durch die in dieser Confession niedergelegte Consequenz allmählig so bewältigt worden, daß sie, wenn nicht eine neue Inconsequenz hemmend dazwischen tritt, bald vollständig den Sieg erringt. „Die Augsburgische Confession ist nicht mehr der völlig adäquate Ausdruck der theologischen Ansichten der

großen Mehrzahl der Kirchenglieder im neunzehnten Jahrhundert, wie das, was man, nicht recht schicklich, Rationalismus genannt hat, und was in vielfachen Schattirungen herrschende Denkart der Zeit ist, hinlänglich bezeugt. Sobald nun aber ein Bekenntniß nicht mehr der entsprechende Ausdruck der theologischen Denkart eines Zeitalters ist, sobald ist es auch wirklich nicht mehr das Bekenntniß der seyenden Kirche, sondern es gehört dann der Vergangenheit an, und ist der Ausdruck der Ansichten einer gewesenen Kirche. Nur in der Antithese gegen die römische Kirche spricht die Augsburgische Confession noch ganz auch die Denkart des neunzehnten Jahrhunderts aus.» Dieß eine zufällig gemachte Bemerkung des Herrn Dr. Bretschneider.

Warum ist aber die Augsburgische Confession nicht mehr der völlig adäquate Ausdruck der theologischen Ansichten der großen Mehrzahl der protestantischen Kirchenglieder im neunzehnten Jahrhundert? Wird doch von ihr gesagt: „Sie war in Wahrheit der volle und ganz adäquate Ausdruck der Aufklärung, welche man bis zum Jahre 1530 gewonnen hatte.» Herr Dr. Bretschneider giebt hierüber einige Aufklärung. „Drei Jahrhunderte verändern im geistigen Zustande der Welt unendlich viel. Im Jahre 1230 würde die Augsburgische Confession mit Abscheu aufgenommen und ihr Verfasser verbrannt worden seyn; im Jahre 1830 erkennt man zwar den hohen Werth der Melanchthonischen Arbeit an, aber man findet doch, daß das Gewand, das der Kirche in ihrer Kindheit bequem und ein passender Schmuck war, jetzt ihr nicht mehr ganz angemessen ist. Die Schuld davon trägt kein Mensch, sondern die göttliche Vorsehung, welche in ihrer Weisheit nicht gewollt hat, daß der menschliche Geist in seiner Thätigkeit jemals zum Stillstande kommen soll.» — Ferner heißt es: „Die Theologie

der Augsburger Confession und unserer symbolischen Bücher überhaupt beruhet auf zwei Dogmen, welche ihr ganzes Fundament sind; zuerst auf dem Dogma von der durch den Sündenfall entstandenen gänzlichen Verderbniß der menschlichen Natur und der dadurch bedingten Verdammlichkeit aller Menschen von ihrer Geburt an; und dann auf dem Dogma, daß der Gottmensch Christus das göttliche Gesetz für uns erfüllet und die Strafe des Todes für uns getragen und damit eine Genugthuung geleistet habe, die dem Christen blos um des Glaubens willen zugerechnet werde. Nun hat man aber erkannt, daß beide Dogmen nicht biblisch sind.» — Welch ärmliches Ergebniß einer in fünfzehnhundert Jahren gewonnenen Aufklärung! War es wohl der Mühe werth, ganz Europa in Brand zu bringen, um eine auf zwei unbiblischen Dogmen basirte Reformation durchzusetzen? Und wer verbürgt es uns, daß die Männer mit den Brillen in unsern Tagen heller und bestimmter sehen, als diejenigen, welche das Licht unter der Bank wollen hervorgeholt haben?

Wie soll nun aber die neue Inconsequenz des Protestantismus, das neue Glaubensbekenntniß nämlich, gestaltet seyn? Man soll darin „wo möglich einen Ausdruck christlicher Glaubensansichten finden, welcher den Ansichten der entschiedenen Mehrheit der evangelischen Theologen und Laien adäquat wäre, und um welchen sich alle, die nicht in der Theologie des Mittelalters befangen sind, als um einen Mittelpunkt sammeln könnten» . . . . „Der Wunsch nach einem neuen Glaubensbekenntnisse," heißt es weiter, „ist der Ausdruck eines Gefühls von der Nothwendigkeit, nach welcher es früher oder später zu einem neuen Bekenntnisse für die evangelische Kirche, wie sie jetzt ist, und ferner seyn wird, kommen muß» . . . . Von diesem neuen Glaubensbekenntnisse wird endlich noch gesagt: „Es muß, soll es zweckmäßig seyn, dem Glauben

der Gemeinde den erforderlichen Spielraum verstatten.» —
Ein Glaubensbekenntniß aufstellen für eine Kirche, wie
sie ist, und ferner seyn wird, und dabei dem Glauben
der Gemeinde den erforderlichen Spielraum gestatten, ist eine neue Erscheinung, die nur aus der Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts hervorgerufen und
erfaßt werden kann. Diese dem Protestantismus angehörige Aufklärung hat auch folgende den frühern Glaubensbekenntnissen wenig huldigende Entdeckung gemacht:
„Dieses immer festere Einschnüren des Glaubens in immer
feinere Formeln war der Unverstand voriger Zeiten, welcher eben das Zerfallen der Christen in so viele Sekten
hauptsächlich herbeigeführt hat.» –

Über das neue Glaubensbekenntniß selbst wollen wir
uns nur ganz kurz fassen. Dr. Röhr giebt das Evangelium als die einzige Erkenntnißquelle des christlichen Glaubens an. Jeder hat das Recht in den evangelischen und
apostolischen Schriften zu forschen, und was ihm deren
Sinne zu widersprechen scheint, zu verwerfen. Die Lehrer haben das Recht die gewonnenen Ergebnisse ihrer
Forschungen frei und öffentlich vorzutragen, nur mit der
Beschränkung, daß sie damit nichts vermischen, was „a)
der religiösen Wahrheit überhaupt, oder b) der christlich-religiösen insbesondere, oder c) den Grundsätzen ihrer
Kirche im Besondersten widerspricht, oder was d) durch
Herbeiziehung von Fragen und Untersuchungen, welche
nicht das eigentliche Wesen der christlich-religiösen Wahrheit betreffen, das Volk in seinem Glauben an dieselbe
stören und irren könnte.» — Dr. Bretschneider will in
seinen zufällig gemachten Bemerkungen eine Bestimmung über die rechte Auslegung der heil. Schrift...
Er will auch das alte Testament, dann will er noch eine
Unterscheidung zwischen gelehrten Theologen und Volkslehrern; der Theologe soll bei seinen Untersuchungen an

keine Lehrnorm gebunden seyn, der Lehrer des Volkes aber soll sich an das allgemein Erkannte und an das Erbauliche halten. — — Dr. Röhr hält die gemeinsamen kirchlichen Andachtsübungen blos für wünschenswerth. — Dr. Bretschneider ist dagegen der Meinung, daß man nicht jedem die Freiheit lassen solle, dem Gottesdienste beizuwohnen, oder nicht; ihm ist der gemeinsame Gottesdienst eine Gesellschaftspflicht. — — Ferner will Dr. Röhr, daß alle Glieder der Kirche gleiche Rechte und Befugnisse haben. — Nach Dr. Bretschneider möchten nur gewisse Rechte und Befugnisse allgemein seyn. — — Nach Dr. Röhr ist Jesus Christus weiter nichts, als ein bloser Mensch. Damit ist Dr. Bretschneider nicht zufrieden, sondern will Jesum Christum noch so gewissermaßen als Sohn Gottes gelten lassen und sagt: „Es dürfte genug seyn, wenn das Bekenntniß Jesum als Sohn Gottes jedoch ohne nähere Bestimmung anerkenne, wie es auch das apostolische Symbolum thut.“ Weiter unten giebt er an, was Jesum Christum zum Sohn Gottes gemacht hat, indem er sagt: „Das was Jesum in die innigste Verbindung mit Gott setzte, war wohl mehr dieses, daß er Gottes Willen und Rathschlüssen auf die eminenteste Weise diente und der Erlöser der Welt, der Stifter des Gottesreiches wurde.“ — — Gelegentlich wollen wir auch noch bemerken, daß Dr. Bretschneider die von Dr. Röhr gegebene Definition von dem Geiste Gottes als der „alles Gute und Edle fördernden Kraft und Macht Gottes“ wegwünscht, weil der Ausdruck „Geist Gottes“ in der Schrift selbst in verschiedenem Sinne vorkomme, daher man am besten thue, ihn unbestimmt zu lassen. — — Gegen die sogenannten evangelischen Räthe, die Dr. Röhr nicht bezüchtigt hat, spricht sich Dr. Bretschneider noch besonders aus: „Im Gegensatze gegen den Katholicismus und dessen verderbliche Lehre von den evan-

gelischen Rathschlägen und überverdienstlichen Werken, möchte antithetisch zu bemerken seyn: daß Jesus die christliche Tugend nicht in Verachtung der irdischen Dinge, sondern, wie auch sein Beispiel zeigt, in eine rege sittliche Thätigkeit in der Welt und für die Welt setzt, und daß er über der Erfüllung der Pflicht keine Vollkommenheit kennt, die einen höhern Werth hätte, und deren Thaten den Mangel der Pflichterfüllung bedecken könnten (consilia evangelica, opera supererogationis)." — Der Herr Dr. möge hierüber einen katholischen Katechismus zur Hand nehmen. — — Die Lehre vom Tode und Sühnopfer Jesu hält Dr. Röhr für eine Anbequemung an jüdische und heidnische Ansichten. Diese Anbequemung ist Dr. Bretschneider nicht gewilligt anzunehmen, sondern nach seiner Überzeugung steht die Lehre vom Tode Jesu als ein Sühnopfer vielmehr mit der christlichen Lehre von der Unsterblichkeit in Verbindung.

Wer das neue Glaubensbekenntniß des offen hervortretenden Rationalisten Dr. Röhr und die zufällig gemachten Bemerkungen des hinterm Berge haltenden Rationalisten Dr. Bretschneider im ganzen Umfange lesen will, möge das angegebene Blatt zur Hand nehmen. Mit tiefem Unmuth wird er die Frivolität dieser Neuerer in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit dort schauen und die bedauern, welche solchen Führern anheim gegeben sind.

In № 159 der Darmstädter Kirchenzeitung wird des Breitern über die Katholiken in Holland und mitunter auch über die in Belgien berichtet. Wie sich von selbst erwarten läßt, tragen die calvinischen Holländer keine Schuld irgend einer Bedrückung; manchfache Schuld aber haben die Katholiken sich aufgeladen. Da von den Katholiken die Rede ist, muß mitunter auch Rom und dessen schwere Sündenlast zur Sprache gebracht werden.

Da heißt es: „Was Rom seit drei Jahrhunderten ohne Unterlaß gegen den Protestantismus unternommen hat, um denselben zu vertilgen, ist allgemein bekannt; und wenn es noch immer öffentliche Gebete um Ausrottung der Ketzer vorschreibt, was würde es nicht thun, im Falle es die unbeschränkte Freiheit wieder erlangen könnte, um mit Schwerd und Scheiterhaufen gegen sie zu Felde zu ziehen.“ — Ohne über solche Beschuldigungen weiter ein Wort zu verlieren, wollen wir die so toleranten Holländer nur an den Stifter ihrer Reformation, weiland Dr. Calvin und die durch ihn geleiteten Executionen, wie auch an die arminianischen Streitigkeiten und die etwas mehr als freundliche Polemik, die dort vorwaltete, erinnern. Nur Eine Toleranz ist von ihnen geschichtlich, daß sie nämlich in ihrem Krämergeiste in Japan das Kreuz mit Füßen treten, um dort den Geldhunger zu befriedigen.

In № 160 wird die Brechung des Beichtsiegels als Grund angegeben, warum die Kaiserin Maria-Theresia nach langem Widerstande in die Aufhebung der Jesuiten eingewilligt habe. Die verschiedenen Angaben stimmen aber eben so gut miteinander überein, wie die Angaben der zwei alten Sünder, welche die keusche Susanna, da sie ihr nicht die Tugend rauben konnten, an den Rand des Todes gebracht haben. Nach einer Angabe des Exkapuziners und Exkatholiken Feßler, hat der alte Exjesuit Bonsperger hinter einem Gemälde im Rectorate unter einer Menge Papiere ein Futteral gefunden mit der Aufschrift: „Beichten der Großen und Mächtigen,“ worin er auch Beichten der Kaiserin, der Erzherzoge, der Erzherzoginnen, einiger Minister und anderer hoher Herrschaften vorgefunden. Wegen unbefriedigten Ehrgeizes schon lange mißvergnügt mit dem Orden, habe er auf diesen Fund hin, durch Androhung das Geheimniß zu entdecken,

von dem Papste Clemens XIII. die Auflösung seiner vier Gelübde erhalten und dann dem Papst die Beichten überliefert. Diese Beichten soll hernach, wie Feßler in einer Note bemerkt, der Papst Clemens XIV. an Maria Theresia gesandt haben, um sie zur Aufhebung der Jesuiten zu vermögen.

Der ehemalige österreichische Hofrath und Reichshistoriograph Freiherr von Hormayer berichtet in seinem Taschenbuche für vaterländische Geschichte 1831 S. 55, daß nichts vermocht habe die Kaiserin zur Aufhebung der Jesuiten zu bewegen: „aber, fährt er fort, entrüstet unterschrieb sie, als Kaunitz ihr eine aus Rom ihm zugekommene Generalbeichte zu Händen stellte, die sie in früherer Zeit einem Jesuiten gethan.“ — In einem andern Berichte heißt es, nach Angabe der Weigerung der Kaiserin Theresia: „da kam eines Tages der Abt von St. Dorothea — sein Namen ist mir entfallen — zu Theresia, und händigte ihr einen von ihrem Beichtvater, dem Jesuiten Kampmüller, geschriebenen Zettel ein, welcher eine ihrer letzten Beichten enthielt. Der Hauptinhalt sollen Gewissensscruppel über die unlängst statt gefundene Theilung Polens gewesen seyn. Theresia gab nun ihre Stimme zur Aufhebung der Gesellschaft, und soll an Ganganelli diesen Vorfall des verletzten Beichtsiegels als Grund berichtet haben, warum sie die Jesuiten in ihren Staaten nicht mehr wolle bestehen lassen.“ — Ein Glück für solche Ankläger und Zeugen, wie die hier vorgeführten, daß kein Daniel sie confrontirt und dann das Urtheil fällt.

In № 162 wird aus Baden der päpstliche Hirtenbrief vom 15. August v. J. als ein Aktenstück aus dem achten Jahrhundert qualificirt, und darin gesagt: „Die gutmüthigen Träumer kirchlicher Reformen oder vollends einer Kirchenvereinigung, mögen daraus lernen, daß ein System, wie das römische, einer Festung gleiche, deren

Vertheidiger auch die ehrenvollste Capitulation abweisen und sich, im schlimmsten Falle, unter den Ruinen derselben begraben lassen. Selbst die krasse Lehre von einer alleinseligmachenden Religion, welche die Religionskriege, Scheiterhaufen der Inquisition, die Verheerung Westindiens, die Entthronung mancher Könige ꝛc. zur Folge gehabt, ist in diesem Pastoralschreiben wieder auf das Entschiedenste ausgedrückt.» — Wenn einmal die Kirche, um Reformen vorzunehmen, den gutmüthigen Träumern anheim gefallen wäre, so würde des Reformirens kein Ende seyn, da besonders jetzt manche Katholiken und eine nicht geringe Anzahl freundnachbarlicher Protestanten Tag und Nacht von kirchlichen Reformen träumen. Aus der innern Lebenskraft der Kirche muß sich Alles entwickeln und gestalten. Aber auch nicht einmal die krasse Lehre von einer alleinseligmachenden Kirche hat der Papst aufgegeben! Das ist mehr als schlimm. Indeß thut nur der Papst das, was bei Stiftung der christlichen Kirche schon ausgesprochen worden ist. Wer nicht glaubt wird verdammt werden. Marc. XVI. 16. Bei diesem so unwillkommenen päpstlichen Hirtenbrief findet der Badenser doch noch in folgendem Beruhigung: „Ohne Zweifel kennt man in Rom die Meinungen und Gesinnungen der deutschen Katholiken nur zu wenig; jedenfalls aber ist es traurig, daß dem politischen Gährungsstoffe nun auch noch durch jenen Hirtenbrief ein religiöser beigemischt, und der Protestantismus zum Schutze der Gewissensfreiheit im Katholicismus aufgerufen wird, wenn er sich nicht selbst neuerdings gefährdet sehen will.» — Wunderliche Menschen! auf der einen Seite hat der Katholicismus nach ihrer Angabe alle Gewalt über die Geister verloren, und auf der andern soll selbst der so allmächtig gepriesene Protestantismus dadurch gefährdet seyn. Es wird kein Mensch ge-

zwungen katholisch zu bleiben; wer demnach der katholischen Lehre und Kirche nicht mehr zugethan ist, mag anderswo sein Heil suchen. Nie aber kann die Kirche zugeben, daß, wie im Protestantismus, jeder sich seinen Glauben, seinen Kultus und zuletzt wohl auch noch seine Moral mache.

In den Bemerkungen, die № 163 gegen ein „Sendschreiben über die Gewissenspflicht eines katholischen Ehetheils hinsichtlich der religiösen Erziehung der Kinder in einer gemischten Ehe“ in der kath. Literaturzeitung von Kerz 1831 gemacht werden, kommen viele sonderbare Behauptungen vor, wovon wir mehrere hier mittheilen wollen. Der Katholik will daraus, daß es nur eine wahre Kirche Jesu geben könne, folgern, daß alle Kinder aus einer gemischten Ehe katholisch erzogen werden sollen. — Der Bemerker giebt zu, daß Jesus zum Heile der Menschen eine Anstalt gestiftet habe, der die Prädikate „alleinige, wahre, untrügliche, alleinbeseligende“ in der That zukommen. Nur will er in der römischen Kirche diese Heilsanstalt nicht erkennen. Denn in dieser findet er gar viel auszusetzen, z. B. die Obergewalt des römischen Bischofs, des Nachfolgers des altrömischen und heidnischen Summus pontifex, die schrift- und vernunftwidrige Transsubstantiationslehre, die Einführung des Cölibats. Dagegen soll seine evangelische Kirche durchaus kein Menschenwerk seyn, indem keiner der Reformatoren als Stifter derselben anerkannt werde, noch anerkannt seyn wolle. — Wo aber diese sogenannte evangelische Kirche vor Luther, Calvin und den andern Häuptlingen gewesen, wird nicht angegeben. — — Eben so wenig soll die sogenannte evangelische Kirche in Sekten zersplittert seyn, da diese außerhalb ihrer stehen und sie nichts angehen. Dagegen seyen aus der katholischen Kirche unzählige Sekten hervorgegangen, wie sich noch deren viele darin

befinden. Zu diesen Sekten werden auch „die hundert und aber hundert Orden in der katholischen Kirche, von denen ein jeder seine eigenen Gewissenspflichten und Regeln, als so viele besondern Weisen des Gottesdienstes beobachtet, und die im Grunde nichts anders als Sekten sind," gezählt. — Der Protestantismus hat allerdings heut zu Tage eigentlich keine Sekten mehr in sich, da beinahe jedes Individuum für sich im Glauben allein steht. Was der Bemerker aber von den katholischen Orden sagt, liefert Beweis von seiner eminenten Urtheilskraft. — — Der Bemerker scheint übrigens auf das, was im Protestantismus vorgegangen ist, wenig gemerkt zu haben, denn er sagt: „was ferner vorgebracht wird von dem Verlorengehen der heil. Lehre von der Gottheit Christi ꝛc. hat keinen Grund; denn alle öffentliche Lehrbücher der evangelischen Kirche, worin sie sich doch ausspricht, und wonach sie allein beurtheilt und gerichtet werden kann, von der augsb. Confession an bis zum neuesten Katechismus, strafen solche Behauptungen völlig Lüge!" — Der Generalsuperintendent Dr. Bretschneider, und mehr noch der Generalsuperintendent Dr. Röhr geben der augsb. Confession wenig Geltung mehr; auch wird in manchen Ländern gegen die eidliche Verpflichtung auf diese Confession kräftigst protestirt. Dr. Röhr erkennt in Jesus Christus nichts als einen blosen Menschen; Dr. Bretschneider spricht sich über diesen wichtigen Artikel eben so, aber nur etwas versteckter aus. Von Dr. Paulus, dem Heidelberger, und seinen zahlreichen Nachbetern soll nicht einmal Rede seyn. Scheint es nicht, als habe der Bemerker, seit Servet in Genf auf dem Scheiterhaufen als Läugner der Gottheit Christi verbrannt worden, bis auf unsere Tage herab eines ruhigen Schlafes geschlafen? — — Nach dem Bemerker ist es Grundsatz der römisch-katholischen Kirche: „den beharrlich Irrenden nicht nur auszustoßen, sondern

durch den Tod, wo möglich unschädlich zu machen.« — Gott möge dem unwissenden und vorurtheilsvollen Manne diese Lästerung nicht zur Sünde anrechnen! — — Ob in folgendem sich nicht der alleinseligmachende Protestantismus ausspricht, möge jeder Unpartheiische beurtheilen. „Der Glaube des Protestanten ist der an dem Worte seines Herrn und Meisters: so ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechten Jünger; und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen, Joan. VIII. 31. 32.; und nach diesem Glauben enthält sich der Protestant, den Katholiken zu verdammen, dem auch in der Finsterniß das Licht leuchten mag, aber nirgends scheut er sich den römischen Katholicismus, der die Finsterniß mehr liebt, als das Licht, obwohl das Licht in ihm ist, aber unter einem dicken Nebel von jüdischen und heidnischen und selbst erfundenen Satzungen verborgen, zu verdammen! Nirgends kann daher bei ihm der Glaube seyn, daß der Katholicismus eben so sicher und gewiß zur Seligkeit führe, als der Glaube an das Evangelium, dem nur der Protestantismus, resp. die evangelisch-protestantische Kirche huldigt; und kraft des Evangeliums, und nicht durch einen blinden Priester, ist der Protestant in seinem Gewissen verpflichtet, die seligmachende Wahrheit des Evangeliums, wo möglich auch seinen Kindern zu verkünden und verkünden zu lassen, wofür sie ihm mehr Dank schuldig sind und danken werden, als für ein ganzes System von Aberglaube, der ihnen wohl Seligkeit versprechen und sie in der Hoffnung darauf sicher machen, aber die gewisse Hoffnung derselben ihnen nicht gewähren kann« . . . . Bei solchen Prämissen läßt sich wohl auch erwarten, daß der protestantische Theil den katholischen Gatten in sein Lichtreich, wie ebenfalls angedeutet wird, hinüberzuziehen, verpflichtet sey, und . . . daß „der katholische Ehetheil

sich nothwendig seiner Pflichten enthoben, d. i. sich als nicht wirklich verpflichtet erkennen müßte, seine Kinder ihres Heils wegen seiner Kirche zuzuführen; vielmehr wäre es seine wirkliche Pflicht ihre protestantische Erziehung zu verlangen und zu unterstützen.“ — Allein die Katholiken sind noch nicht auf diesem Höhepunkt der Intelligenz. — — Daher giebt ihnen der Bemerker, der evangelische protestantische Professor Spies, in Strumpfelbrunn, den hochweisen Rath: „Schließet, da keines ausschließende Ansprüche auf sämmtliche Kinder, da jedes gleiche Ansprüche auf sie hat, schließet einen gütlichen Vertrag, und gebe jedes die Ansprüche an einen Theil seiner Kinder auf und empfange dafür das ausschließende und unbedingte Recht, den andern Theil derselben ungehindert nach seinen Grundsätzen erziehen lassen zu dürfen, und so seiner Pflicht genug zu thun, und jedes strebe, aus dem ihm zur Erziehung überlassenen Kinde den besten Menschen zu machen.“ — Das Weib, welches nicht Mutter war, hat in die Theilung des Kindes eingewilligt; das Weib aber, das Mutter war, hat vor allem das Leben ihres Kindes zu erhalten gewünscht. — — Aus der gemischten Kindererziehung sieht der Bemerker herrliche Früchte in der Zukunft hervorsprossen; denn „die in gemischten Ehen gemischt Erzogenen verlieren von ihrer Rechtgläubigkeit, d. h. Bigotismus, und gewöhnen sich schon von Jugend auf zur Toleranz; sie lernen aber auch in etwas denken und verlieren manchen Aberglauben und das System der Verdammung kann bei ihnen nicht so recht exerzirt werden, und gewinnen eine bessere Ansicht vom Protestantismus, d. i. rein evangelischen Christenthume, vielleicht gar Achtung und Liebe gegen ihn.“ — Die Katholiken aus ungemischten Ehen und in ganz katholischen Ländern, haben noch nicht denken gelernt, sonden stehen noch eine Stufe tiefer, als die Eskimos. Dem

Lichte aus Norden ist, es allein gegönnt Erleuchtung zu verbreiten.

Diesen so tiefsinnigen Bemerkungen hat die Redaction einige Noten und Herr Dr. Bretschneider sogar eine Nachschrift beigefügt. Aus dieser Nachschrift möge hier nur einiges stehen, um den theologischen Standpunkt des neuen Redakteurs der Darmstädter Kirchenzeitung, Dr. Bretschneider, den zwar seine zufällig gemachten Bemerkungen zu Dr. Röhrs neuem Glaubensbekenntniß schon charaktrisirt haben, noch näher kennen zu lernen. „Diese ganze Gewissensquälerei geht allein aus dem unchristlichen und grundlosen Dogma hervor: daß man nur bei den Satzungen und Gebräuchen der römischen Kirche selig werden könne, und daß alle Nichtkatholiken verdammt seyen. Katholiken, die dieses von Herzen glauben, können eigentlich nie eine gemischte Ehe eingehen. Denn ein Gatte, von dem man wirklich glaubt, er stehe als Ketzer unter dem Einflusse des Teufels, werde von diesem regiert und endlich von ihm zur Hölle geholt, kann unmöglich ein Gegenstand der Achtung, des Vertrauens und der Liebe seyn. Nun aber auch die Kinder in den offenen Rachen der Hölle gehen zu sehen, muß für einen katholischen Gatten schlechthin unerträglich seyn.“ — So ein Herr Generalsuperintendent in protestantischen Landen ist doch ein wunderlicher Mann! Er bildet sich die katholische Kirche und Lehre nach seiner Weise aus, wie Dr. Bretschneider dieß schon in seinem Buche „Heinrich und Antonio“ gethan hat, und zieht dann wacker gegen dieselben zu Feld, und glaubt Wunder, welche Heldenthaten er verübt, wenn er gegen Luftgebilde kämpft. — — Was Christus und die Apostel Petrus und Paulus zur Seligkeit fordern, reduzirt Dr. Bretschneider auf Folgendes: „1. Glauben an den Einen, wahren Gott; 2. Glauben an Jesum, als den Christus, oder den von Gott ge-

sendeten Erlöser der Menschen, und 3. christlich-sittliches Leben.» — Möchte dieses im vollesten Sinne und Umfange geglaubt werden, dann wäre des Streitens bald ein Ende.

№ 171 begegnen wir wieder dem katholischen Pfarrer Florian Sauer zu Oberherzogswalden in Niederschlesien, der sich, veranlaßt durch Herrn Carové, über den Lehrsatz: Extra ecclesiam nulla salus, erklärend ausspricht. Mit Freude sehen wir, daß ein ernsteres Forschen auch ernstere Resultate hervorgebracht hat und wünschen, daß Herr Sauer immer tiefer in das Katholische einzudringen suche. Statt ferner noch dem Grundsatze, daß die katholische Kirche die alleinseligmachende sey, die Grabstätte bereitet und mit Blumen christlicher Bruderliebe bestreut zu wünschen, sagt er nach mehreren vorhergegangenen Erklärungen: „das bisher Gesagte fasse ich nun in Summa also: Objectiv wahr und richtig mag immerhin der Satz seyn: Extra ecclesiam nulla salus; subjektiv kann und darf er nicht applizirt werden — weder auf die Individuen akatholischer kirchlicher Gemeinschaften, noch auf strenge Rationalisten, noch auf Juden, Türken und Heiden. Die Gründe sind diese: 1. Wir können nicht aburtheilen über die innerste Gesinnung Andersdenkender; 2. wir sind nicht vermöglich, die unerforschliche Weisheit Gottes, welche die obwaltende Verschiedenheit der Meinungen und religiösen Überzeugungen und, — um von dem katholischen Standpunkte aus zu sprechen — den unverschuldeten Irrthum vieler zuläßt, zu erforschen.» — In keinem Andern, als in Jesu, ist Heil, denn kein anderer Name unter dem Himmel ist für die Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen. Apostelgeschicht IV. 12. Ferner heißt es aber auch: Gott wird Jedem vergelten nach seinen Werken. Römer II. 6. Wie nun Gott vergelten

werde nach eines Jeden Werken, liegt nicht an uns Menschen zu bestimmen.

Über den Aufbau oder Ausbau der protestantischen Kirche verdienen einige Nummern der A. K. Z. von Darmstadt, Novemberheft, mit einander verglichen zu werden. In № 173 heißt es unter anderm: „Diejenigen, welche die Kirche unter den Staat stellen, diese Herren, mögen sie auch sonst so klug und verständig seyn, und so hoch stehen, wie sie wollen, legen doch hier einen Unsinn und eine Verblendung, man möchte sagen, eine Verrücktheit an den Tag, daß man sie nur bedauern, aber nicht mit ihnen streiten kann. Denn ihr Satz: cujus est regio, ejus religio, kann nur über die Lippen desjenigen gehen, der zwischen Zwang und Überzeugung, zwischen Recht und Wahrheit nicht zu unterscheiden vermag. Wie bemerkt, kann allerdings von einer Collegialität und Einheit der Kirche und des Staates nur in Bezugnahme auf die sich gegenseitig ergänzende Wirksamkeit beider auf den Menschen und die menschliche Gesellschaft die Rede seyn. In Rücksicht aber auf sich selbst, auf ihre gegenseitige Beziehung steht die Kirche unleugbar über dem Staat, und äußert, trotz des häufigen Widerstrebens desselben, und oft, ohne daß der große Haufe — zu welchem begreiflicher Weise auch diejenigen, welche es nicht weiter, als zum jurare in verba magistri gebracht haben, zu zählen sind, — sieht und begreift, eine Gewalt, der nichts zu widerstehen vermag .... Selbst auf die Gefahr hin, daß man in ihm ein verkapptes Päpstlein wittern möge, spricht der Verfasser es aus: die Kirche in ihrem Verhältniß zum Staate (nicht der menschlichen Gesellschaft) steht über dem Staate.“ — Zur Bestätigung, daß die Kirche über dem Staate stehe, bezieht sich der Verfasser auf folgende Stelle aus Dr. Schuderoff: „Ungeachtet einiger nicht wohl zu verweigernder Zugeständnisse, denen

die Kirche hie und da sich (aber nicht als Rechtsgebühr, sondern als Gnadenverwilligung) zu erfreuen hatte, sehen sie (diejenigen, zu deren Zahl ich selbst gehöre, denen die Gestalt der Sachen anders erscheint) nämlich die Staaten noch immer in dem Territorialsysteme versessen, welches die Fürsten zu Kirchenherren, oder weltlichen Päpsten erhebt, und die Landeskirche zur dienenden Magd erniedrigt, wie sie denn auch an den kleinen der Kirche erwiesenen, im Ganzen sehr spärlichen Artigkeiten nichts weiter zu loben finden, als das Überraschtwordenseyn von dem Gefühle langer unbezahlt gebliebenen Schuld.» rc. — Worin soll nun aber bei diesem traurigen Verhältnisse die dienende Kirche Hoffnung für eine bessere Existenz schöpfen? Der für die Freiheit der protestantischen Kirche eifernde Mann sucht in folgender Weise die Hoffnung zu beleben: „Wenn die Staaten noch immer in dem Teritorialsysteme versessen sind, so möchte doch daraus nicht folgen, daß sie in demselben versessen bleiben werden. Denn wie sich unter, neben und über der Carolina ein Gerichtsgebrauch entwickelt, ja, eine ganz andere Ansicht der Criminaljustiz wissentschaftlich ausgebildet und faktisch geltend gemacht hat, so ließe sich wohl unschwer nachweisen, daß, obschon das Teritorialsystem noch als Grundlage der dermaligen Kirchenverfassung vorhanden ist, dasselbe doch durch den Geist der Zeit und der Wissenschaft eine Interprätation gefunden hat, die dasselbe so wesentlich verändert, daß man vielleicht kaum seine Geltung noch behaupten kann. Es ist demselben, um einen andern Vergleich zu brauchen, wie den symbolischen Büchern ergangen, auf welche man noch in mehreren protestantischen Ländern, jedoch tacite, mit der Klausel und respectiv reservatio mentalis, schwört: in wie fern dieselben mit der Vernunft und heiligen Schrift übereinstimmen. Es wäre allerdings besser, denn es würde vor mancher

verderblichen Consequenz schützen, wenn der Staat endlich dieses falsche System förmlich aufgeben und dem Collegialsysteme die schuldige Anerkennung zu Theil werden lassen wollte».

In № 175 tritt ein anderer Baumeister bei Gelegenheit der neuen kirchlichen Organisationsedicte für das Großherzogthum Hessen auf, welcher zwar freiere Bewegung für die protestantische Kirche sich auch gefallen lassen will, aber doch meint, man dürfe die Sache nicht zu weit treiben, sondern könne auch mit einer gegebenen Construktion sich zufrieden stellen. „Niemand wohl,“ sagt er, „dürfte sich mit Grund unzufrieden darüber zu äußern haben, daß das Staatsoberhaupt in gedachten Edikten mehr als jus circa sacra, d. i. Recht der Aufsicht zur Bewahrung der Staatsinteressen, vielmehr ein bischöfliches Recht, ein Recht der eigentlichen Führung des Kirchenregiments geltend gemacht hat..... Ist es nicht natürlich nothwendig, daß ein Volk, welches sich in und mit einem Oberhaupte als rechtlicher Allgemeinwille ordnet, zugleich auch als religiös sittlicher Wille sich darstellen, folglich eine Staatskirche constituiren, und hiermit eine wahre menschliche Persönlichkeit verwirklichen müsse? ...... Freilich ist es eben so natürlich, daß die Staatskirche nach Erscheinung des Christenthums keine andere, als eine christliche seyn wolle, da in der christlichen Religion alle sittliche und religiöse Elemente vollständig und zwar praktisch belebend dargestellt sind. Was hindert nun, möchte ich fragen, daß das Staatsoberhaupt in Verbindung mit seinem Volke einen kirchlichen Organismus schaffe (den Christus, als solchen, nicht schaffen konnte), wie ihn der Geist des Christenthums und das darin Gebotene zu wirken zu der bürgerlichen Ordnung ausspricht.“ — Nur ein Bedenken ist dem landesfürstlichen Baumeister aufgestoßen, und dieses lautet so: „Es scheint aber zuviel von der alten besorglichen Anwendung des Aufsichtsrechtes in

die Bildung unsers neuen Consistoriums übergegangen zu seyn, wenn auch hier der Direktor nicht aus dem geistlichen Stande genommen werden, sondern ein für die Rechtswissenschaften vorzugsweise ausgebildeter Mann seyn soll.»

Da soviel Plane für Gestaltung der protestantichen Kirche in Bezug auf den Staat gemacht werden, scheint es wohl billig, daß auch etwas für das kirchliche Leben in Vorschlag gebracht werde. Dieß geschieht in № 181, wo die Einführung religiöser Naturfeste begutachtet und beantragt wird. Für diesen Gegenstand scheint Herr Dr. Bretschneider sich besonders zu interessiren. Ehe er jedoch in einer Nachschrift seine Feste dem Publikum vorführt, muß nach seiner Gewohnheit die katholische Kirche noch einige Geiselhiebe sich gefallen lassen. Er sagt: „Es scheint allerdings, als habe sich das Festwesen der christlichen Kirche von der Natur und dem bürgerlichen Leben viel zu sehr getrennt, wozu die Päpste durch Häufung der Kirchenfeste sehr viel beigetragen haben. Wenn freilich der höchste Zweck der Kirchenfeste eine Prozession, eine Messe und eine Ablaßspende ist, so kann man die Feste unendlich vervielfältigen.» Der Herr Doktor scheint überhaupt einen sonderbaren Begriff von den katholischen Kirchenfesten zu haben. Denn in № 176 meint er, es sey unter andern Ursachen auch deshalb sehr zu wünschen, daß in Rom und Neapel der protestantische Cultus gestützt und geschützt werde, um „den verständigen Eingebornen einen Begriff zu geben von einer Gottesverehrung, die nicht in bloßer prunkvoller Ceremonie besteht.» — Herr Bretschneider gleicht in seiner Befangenheit einem hohen Beamten protestantischer Confession, der in einer gemischten Stadt am katholischen Gottesdienst auszusetzen fand, daß so wenig gepredigt werde. Der lernbegierige Herr hätte aber sehr gut bei der mindesten Um-

frage erfahren können, daß in eben dieser Stadt an den Sonn- und Feiertagen, Vor- und Nachmittags gepredigt werde. Herr Bretschneider macht nun unter andern folgende naturfestliche Vorschläge: „Das Osterfest verträgt sehr gut die Combination mit der Auferstehung alles Lebens in der Natur im Frühlinge, und das Himmelfahrtsfest mit dem Gedächtnisse der geliebten Verstorbenen und der Hinweisung auf unsern Zusammenhang mit dem Weltall durch die Unsterblichkeit. Das Erntefest ist von selbst ein Naturfest und die Feier des Herbstes und seiner Gaben. Ein Fest des Sommers fehlt. Das Johannisfest fällt in Sommersanfang, aber es hat nichts in sich, wodurch es an die Natur angeknüpft werden könnte. Sollte es nicht erlaubt und zweckmäßig seyn, ein Fest des Sommers an die Stelle des Johannesfestes treten zu lassen? Das Johannisfest ist erst im dritten Jahrhunderte aufgekommen und stammt nicht aus apostolischer Zeit. Dabei wäre zu bedenken, ob nicht unsere Kirchen zu Ostern mit ausschlagenden Reisern und ersten Frühlingsblumen, zu Johannis mit Rosen und Sommerblumen, zum Erntefest mit Garben, Früchten, Weinreben u. s. w. auszuschmücken, und ob nicht besondere liturgische Handlungen damit zu verbinden seyen .... Wir haben kein Kinderfest, das der Erweckung der Theilnahme an Schulen und Erziehungsanstalten gewiß sehr förderlich seyn würde. Der evangelische Text am Michaelistage eignet sich nicht übel dazu, und man könnte das Kinderfest dem Michaelistage (dessen Feier erst im Jahre 493 durch den römischen Bischof Gelasius angeordnet worden ist), recht gut substituiren. Wir sollten im Laufe des Jahres auch ein Fest des Vaterlandes haben, zur Feier seiner Selbstständigkeit und der bürgerlichen Verbindung überhaupt, um Patriotismus und Liebe zum gemeinen Wesen durch die Kraft der Religion zu beleben. Es könnte zugleich das

Fest der Verfassung seyn in constitutionellen Staaten. Die sogenannte Rathspredigt in den Städten könnte eine höhere Bedeutung bekommen und als Fest der Gründung der Stadt, ihres Flores und zugleich der bürgerlichen Magistraten, des Handels, der Gewerbe behandelt werden. Auch dürfte gegen Ende des Jahres ein Fest der Neuvermählten ein ansprechendes Fest seyn.»

Es ist zu verwundern, daß Herr Dr. Bretschneider nicht ein besonderes Fest der Vernunft in Antrag gebracht hat; denn nach seiner № 183 niedergelegten Nachschrift hat diese durch die Rationalisten erst die eigentliche Einsicht in das Christenthum gebracht. Über die protestantische Lehre vom Glauben und den guten Werken giebt der Herr Dr. folgende Unterscheidung zwischen den Rationalisten und kirchlich Gläubigen. „Der Unterschied besteht darin, daß 1. der Rationalist glaubt und lehrt, der Mensch sey jetzt noch so, wie ihn Gott ursprünglich erschaffen habe, die Kirche aber lehrt, er sey durch die Erbsünde durch und durch verdorben und zur Strafe dafür der ewigen Verdammniß geweiht, und daß diese angeborne Sündenschuld, so wie die Schuld der daraus hervorgehenden Sünden nur durch den Gottmenschen Christus und dessen genugthuende Stellvertretung getilgt und der Sohn Gottes versöhnt worden sey. — Daß 2. der Rationalist glaubt und lehrt, der Sünder bekomme Vergebung, wenn er sich bessere um der Besserung willen, die Gott eine hinlängliche Genugthuung sey. Die Kirche aber lehrt: nicht um der Besserung willen, sondern um der stellvertretenden Genugthuung Christi willen bekomme er Vergebung, und diese nicht ohne den Glauben an diese Genugthuung, welcher Glaube auch schlechterdings erforderlich sey, wenn die Schuld der Erbsünde getilgt werden solle.» — Wahrscheinlich wird bald auch der Sonntag aus der Reihe der Feiertage ausge-

strichen, weil seine Einführung, wie durch die Nationalisten weltbekannt geworden, doch nur auf einem Mythus beruhen soll. An die Stelle dieses Ruhetages könnte man dann, wenn die Menschen nicht ohne Rast und Ruhe abgeplagt werden sollen, die eintretenden Mondsviertel feiern. Dieß wäre doch wieder ein Naturfest. Findet diese Kreirung neuer Feste freundliche Aufnahme, dann könnte Herr Dr. Bretschneider noch aus den zwei und dreißig republikanischen Festen, die auf den Antrag des samosen Robespierre in einem Beiartikel zum Dekret, welches erklärte: daß das französische Volk das Daseyn des höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele anerkenne, und daß am 20. Prairial jenem Wesen zu Ehren ein Nationalfest gefeiert werden solle, enthalten sind. Diese Feste mögen zur beliebigen Auswahl hier stehen: „Das Fest des höchsten Wesens und der Natur. Das Fest des Menschengeschlechts. Das Fest des französischen Volkes. Das Fest der Wohlthäter der Menschheit. Das Fest der Freiheit und Gleichheit. Das Fest der Märtyrer der Freiheit. Das Fest der Republik. Das Fest der Freiheit der Welt. Das Fest der Vaterlandsliebe. Das Fest des Hasses der Tyrannen und Verräther. Das Fest der Wahrheit. Das Fest der Gerechtigkeit. Das Fest der Schamhaftigkeit. Das Fest des Ruhms und der Unsterblichkeit. Das Fest der Freundschaft. Das Fest der Mäßigkeit. Das Fest des Heldenmuthes. Das Fest der Treue. Das Fest der Uneigennützigkeit. Das Fest des Stoizismus. Das Fest der Liebe. Das Fest der ehelichen Treue. Das Fest der kindlichen Liebe. Das Fest der Kindheit. Das Fest der Jugend. Das Fest des männlichen Alters. Das Fest des Greisenalters. Das Fest des Unglücks. Das Fest des Ackerbaues. Das Fest der Industrie. Das Fest unserer Ahnen. Das Fest der Nachwelt und der Glückseligkeit.“

In die Reihe der christlichen Feste will ein christlich-eifriger Prediger einer Landstadt nach № 184 das Andenken an die Fußwaschung im nachmittäglichen Gottesdienste des grünen Donnerstags aufgenommen haben, und dieß wegen des „guten und edlen Sinnes, welchen Jesus bei der Handlung des Fußwaschens zu Tage legte.“

In № 186 wird wieder viel geschwatzt über „das Unchristliche und Unvernünftige, was sich vor der Reformation, wenn auch nicht ausschließlich, doch offenbar in dem römischen Papstthume und in den Satzungen der römisch-katholischen Kirche, als der damals einzigen sogenannten christlichen, nach und nach entwickelt und bis auf jene Zeit erhalten hatte.“ — Dieses Unchristliche und Unvernünftige ist allerdings, wie die Lichtmänner behaupten, durch die Reformation im Protestantismus gehoben und sogar sollen einige Lichtstrahlen „auf jene Kirche, welche in den Fesseln unchristlicher Unvernunft unter der angemaßten Herrschaft selbstsüchtiger Glaubenstyrannei beharrte,“ gefallen seyn. Allein jetzt soll die katholische Kirche durch eine „eigene christlich-katholische Kirche Deutschlands im Gegensatze zur römisch-katholischen,“ emancipirt werden. Durch eine solche Emancipation wird dann das irdische Paradies unter uns verpflanzt werden.

In № 187 wird viel über die protestantische Beichtanstalt und ihre jetzige Nützlichkeit und allenfallsige bessere Einrichtung gesprochen. Wir heben nur eine interessante Stelle aus: „Soll die Beicht und das Beichtgeld, als Überbleibsel aus dem Papstthume und als etwas anstößiges völlig abgeschafft werden? Daß das erste ein papistisches Überbleibsel ist, kann wohl nicht ganz geläugnet werden, ob aber in dem sogenannten Beichtgelde das Anstößige liegt, was viele darin finden, bedürfte noch einer nähern Begründung. Schreiber dieses kann sich, soweit seine Erfahrungen reichen, nicht völlig davon überzeugen.“

Die Beicht könnte und sollte vielleicht sogar bis auf die letzte Spur bei den Protestanten abgeschafft werden, da das Papistische oder Katholische derselben wohl nicht ganz geläugnet werden kann; doch das Beichtgeld, in dem schwerlich etwas Anstößiges liegt, wäre als heilsam beizuhalten. So ist es ja mit den meisten altkatholischen Einrichtungen gegangen; die Sache hat man verworfen, die Emolumente aber hat man beibehalten. Übrigens ist die Beicht in allen katholischen Ländern, aber das Beichtgeld hat Referent noch nirgend eingeführt gefunden. Sollte es aber auch irgendwo üblich seyn, so muß der katholische Geistliche, zu dessen Subsistenz es beitragen soll, es wenigstens doch noch verdienen; obgleich sehr zu wünschen wäre, daß solche Bezüge nicht statt fänden.

Welchen Begriff die Protestanten von der katholischen Kirche und besonders von dem Papste haben, ist mehr als abgeschmackt.

So wird unter anderm in № 190 der allgemeinen Darmstädter Kirchenzeitung die Staatsgewalt und deren Einfluß auf die Kirche angerühmt, und von ersterer gesagt: „Sie ist auch nicht summus episcopus (Papst), der aus eigener Machtvollkommenheit und nach eigenem Gutdünken die Kirche beherrscht.“ — Dabei ist allerdings nicht zu übersehen, was Protestanten, wie Herr Dr. Bretschneider, unter Kirche verstehen. Dieser Herr Dr. erklärt sich hierüber № 192 in folgender Weise: „Wie man auch den Begriff der Kirche bestimme, so dürfte doch so viel gewiß seyn, daß nicht eher eine Kirche vorhanden ist, als bis die Bekenner eines Glaubens in Verfassung und Regierung mit dem Staate verschmelzen, oder wenigstens unter ihm eine vom Staate anerkannte und gewährleistete Verfassung und Kirchenregierung eingerichtet haben. Dadurch erst wird die Sekte zur Kirche, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich meine, daß auch die

Bekenner des Christenthums erst dann alle Qualitäten einer Kirche erhielten, als sie mit Constantin dem Großen anfingen, mit dem Staate zusammenzuschmelzen.» — Nun mögen die Protestanten aufhören sich ferner auf die Kirche der ersten christlichen Jahrhunderte zu berufen. Zudem ist bisher so ziemlich allgemein geglaubt worden, die christliche Kirche sey durch Christus gestiftet worden, jetzt aber hören wir, daß eigentlich Constantin der Große es ist, dem die Kirche ihr Daseyn verdankt. Sollte man sie deßhalb nicht wohl auch die constantinische nennen?

In № 194 wird in einer bittlichen Eingabe der protestantischen Gemeinde zu Nürnberg an den König von Bayern gegen eine andere Eingabe anderer protestantischen Mitglieder derselben Kirchengemeinde über die protestantische Freiheit Folgendes gesagt: „Es wird heut zu Tage das Wesen der Freiheit gar oft mit Ungebundenheit, Gesetzlosigkeit und unbeschränkter Willkühr verwechselt, und es wird von Glaubensfreiheit so geredet, als sey sie die Freiheit, eben zu glauben und nicht zu glauben, was man nur wolle. Nun kann zwar allerdings niemand gezwungen werden etwas zu glauben, was er nicht will, allein wer sich eben nicht zu den Lehrsätzen bekennt, welche das eigentliche Wesen des Protestantismus ausmachen, ist nur der Form nach Protestant. Ferner wird gewöhnlich Denkfreiheit von Lehrfreiheit nicht unterschieden, ohne daß man bedenkt, daß bei Unbeschränktheit der letztern auch muhamedanische und heidnische Grundsätze auf den Kanzeln verkündigt werden dürfen .... Der Protestantismus hat längst eine bestimmte Erkenntniß von göttlichen Dingen errungen, und diese gewonnene Erkenntniß in seinen symbolischen Büchern den Hauptpunkten nach festgestellt. Das Symbol der Kirche ist nämlich, der Inhalt der heil. Schrift systematisch aufgefaßt und in die Form von Lehrsätzen gekleidet, und erkennt das Bekenntniß der

Kirche, wie sie die Schrift verstehe . . . Der Kirche muß auch das Recht zustehen, nur diejenigen als öffentliche Lehrer aufzunehmen, welche ihren in ihren Bekenntnissen niedergelegten Glauben für den rechten Bibelglauben halten.» — Wie diese ehrenwerthen Bittsteller sich gegen den heutigen Protestantismus vertheidigen können, mag ihnen überlassen bleiben. Ihr, obgleich inconsequenter, Protestantismus hält noch am Positiven des Christenthums fest, welches der heutige Rationalismus gänzlich vernichtet hat.

In mehreren Nrn. hat Herr Carove nach dem von Eisenschmidt herausgegebenen römischen Bullarium zu erweisen gesucht, daß Rom allem die Signatur der Unveränderlichkeit aufgeprägt und das Princip der Verjüngung, die allmählige Perfectibilität, als ein feindliches behandelt hat. Auf dieses Rom ist Herr Carove durch das Encyclicum Gregors XVI. wieder aufmerksam gemacht worden; denn nach seiner Meinung ist Rom von nordischer Fürstenmacht, Rechtsbildung und Geisteskraft und vom wiedergeborenen Christenthume in die Tiefe versenkt, aus welcher es in seiner alten Majestät zuweilen in die neue Zeit herauftaucht. Alles ist in caroveischer Weise aufgefaßt und dargestellt, ohne rechtes Verständniß der Schrift und Kirchensprache, der Zeitverhältnisse und der dem kirchlichen Wirken zu Grunde liegenden Idee, zudem ist allem, so viel möglich, die schroffste Seite abgewonnen, und in aller Härte unserer künstlich verzärtelten Zeit vorgehalten. Die Katholiken wissen jedoch, was auch die Gegner ihrer Kirche aus Unkenntniß oder Vorurtheil sagen mögen, daß sie fester steht, als irgend eine andere Anstalt auf Erden, und daß sie noch mehr Leben entwickelt, als alle andere geistliche Bestrebungen zusammengenommen, und daß sie die Verheißung hat bis an das Ende der Zeiten zu bestehen.

XIV.

Das erstürmte Kloster.

Vor einigen Monaten waren der französischen Regierung mehrere Frauenklöster als höchst verdächtig angegeben worden. Das hatte zur Folge, daß die Gewalthaber eine strenge Haussuchung verordneten, und so sahen sich denn nach einander die Klöster zu Angers, Nantes Luçon von Polizeidienern u. dergl. incommodirt; allein es wollte sich in diesen stillen Mauern nichts Aufrührisches finden lassen, nicht einmal — wie es scheint — weiße Rosenkränze und grüne Rubriken. Vor nicht langer Zeit kam die Reihe auch an das Kloster de la Visitation zu Nantes; über diese militärische Expedition lesen wir nun in dem Pariser Journal „la Mode" einen Bericht von dem Kriegsschauplatze unter der Aufschrift „das erstürmte Kloster;" diese Relation haben wir folgendermaßen in unsere deutsche Mundart zu übertragen versucht.

„Es hat sich eine der schönsten Kriegsoperationen des Juste-Milieu zugetragen; ich muß Ihnen doch von derselben erzählen. Vordersamst, zur Nachtzeit, ganz leise und sachte schleichend, damit der Feind keinen Verdacht schöpfe, hat man hochweislich die Festung umzingelt, alsdann des Morgens, sobald im Orient der Horizont zu leuchten begann, zur Stunde wo die Morgentrommel den Soldaten weckt, wurde zum Angriffe das Zeichen gegeben. Eine Kriegslist, wie man sie bei Erstürmung der Städte und Festen gebraucht, wurde zur Hand genommen. Gegen den Haupteingang ward ein blinder Angriff gerichtet, während der Kern des Trupps ein Schlupfthor einschlug und der Klostermauer eine gewaltige Sturmlücke versetzte. In der Befürchtung, der Feind möchte

mit seiner ganzen Streitmasse auf die angegriffene Seite stürzen, verfehlte man nicht seine Wachsamkeit zu täuschen. Die Hauptarmee ging militärisch durch die Bresche ein, während die Befehlshaber die Hauptthüre sich öffnen ließen. Nun war die Festung eingenommen, allein man suchte einen versteckten contrerevolutionären Parteigänger. Da wurde dann überall gesucht. Alle Gefangenen ... ich irre, alle Gefangeninnen (denn ich muß Ihnen doch sagen, daß die fürchterlichen Feinde fromme und friedfertige Nonnen waren) also alle Gefangeninnen wurden in einen Saal geworfen, und weil das Juste-Milieu an den besiegten Feinden keine Großmuth übt, schritt man da zu einer allgemeinen Gesichts- und Haarschau. Die Schamhaftigkeit der frommen Frauen, die züchtige Schüchternheit der jungen Schwestern, wurden durch mehr als eine brutale Rede verletzt. Das war aber noch nicht alles. Der Sieger wollte ohne Zweifel sich die Gewißheit verschaffen, daß die Feinde keine Waffen, um Widerstand leisten zu können, bei sich trügen. Man muß also die Nonnen visitiren ... Allein wer wird dieses Amt übernehmen? die Soldaten? die Häscher? Nein! das Juste-Milieu hat in seiner Vorsicht unter seinen Heeresschaaren ein Weib mit sich gebracht; und großer Gott! welches Frauenzimmer muß diese Beseherin von Profession gewesen seyn, die mit den Soldaten ohne Zweifel direct aus der Kaserne herbeisaloppirt und in ihrer Gesellschaft den Befehl zu ihrer saubern Amtsverrichtung erwartete. Der Unwille trat auf die Stirne der Vorsteherin bei dem Gedanken an diese unedle Besichtigung, an diese schmachvolle Demüthigung. Der Anführer der Expedition verspürte einen Augenblick Gewissensbisse und Ärger, und getraute nicht weiter darauf zu bestehen.

Zu derselben Zeit schwelgte das Hauptheer in den Gärten und Kellern wie eine Armee, die einen Sturm

gethan und die Kriegsrechte genießt; die Verheerung war allgemein, die Früchte verschwanden, die Küche wurde geplündert, die Fässer geleert, das Haus total gereinigt. Alles war der siegreichen Armee anständig — selbst die zinnenen Schüsseln, die silbernen Löffel und die goldenen Halsketten. Sintemalen die Patrioten die Ketten verabscheuen, derohalben sie so eifrig mochten gewesen seyn die Pensionsfräuleins davon zu befreien.

Hierauf wurden die Plafonds eingeschlagen, die Erde umgewühlt, die Schränke eingebrochen. Die Verwüstungsscene dauerte vier Stunden, und als die armen Schwestern, die vor Hunger vergingen, ein Stückchen Brod suchten, war im Hause alles rein aufgezehrt. Wer wird aber auch in einer erstürmten, vom Sieger geplünderten und verheerten Stadt etwas finden wollen? Endlich, da alles vollbracht war nach dem Wunsche des Anführers, entfernte sich der Trupp im schönsten Triumphe ohne andere Blessirte als etwa acht bis zehn Soldaten, denen der Klosterwein ein bischen hoch zu Kopf gestiegen.

Des andern Tages ermangelte das landesherrliche Patriotenjournal nicht die armen Nönchen breitmuthig zu schmähen, und am nämlichen Tage hatte der Anführer der Rotte noch obendrein die Unverschämtheit, von der Superiorin ein Zeugniß zu begehren, wie daß er und seine Herren Waffenleute sich musterhaft aufgeführt und betragen hätten. Deß weigerte sie sich aber, wie sich leicht denken läßt.»

XV.

Die Börse (Stock-Exchange) in London
in ihrer
Beziehung zu der Sittlichkeit.

Dringe in jene düstere Stadtgegend, welche gegen die Nordgränze von London liegt; aus Alleen in Alleen, aus Umwegen in Umwege, aus dunklen Durchgängen in dunkle Durchgänge wirst du in die Straße Threadneedle gelangen, wo die schwarzen, riesenhaften, verwickelten Gebäude, die ringsumher wie die Mauern eines Kerkers sich erheben, nicht einen einzigen Sonnenstrahl auf das kothige Pflaster hernieder lassen. Dort hinter der Bartholomeew-Allee erblickst du ein trauriges Gebäude, das mit allen seinen Umgebungen übereinstimmt, geräumig und ohne Zierde, bald öde, bald wieder angepfropft von einer wogenden Menge; bald stille wie ein Grab, bald durchrauscht von fürchterlichem Höllengetümmel. Das ist die Stock-Exchange, die Londoner Börse, das größte aller Spielhäuser. Was ist das Frascati zu Paris? was sind die Höllen (Hells) oder die Spielhäuser St. James, wenn man sie vergleicht mit diesem Ungeheuer, mit diesem Riesen, mit diesem Kolosse, das an einem Tage das Büdget von drei Königreichen verschlingt? — ein unermeßliches Meer der Speculation und des Geitzes? Aussprüche der Roulette, Unheile des Rothen und Schwarzen, was seyd ihr? Kinderspiele neben den kolossalen und furchbaren Kämpfen in dieser grausen Höhle, die ich beschreiben möchte, vor der aber mein Pinsel zurückschaudert. Dort gewinnt man, verliert man, gewinnt man wieder und verliert man aufs Neue in wenig Stunden mehr als

eine halbe Million Pfund Sterling. Wie viele Menschen sind durch diese enge Allee, welche zur Höhle führt, als Millionäre eingegangen und haben sie vom letzten Kreuzer beraubt verlassen. Von da gehen die meisten Bankerotte aus; dieser Kampfplatz bevölkert die Gefängnisse, vermehrt die Liste der Selbstmorde, bewaffnet die Hand des Missethäters, verleitet manches Parlamentsmitglied zu mehr als einer Niederträchtigkeit, und bestimmt die Entschlüsse dieses oder jenes Ministers. Es ist ein unbegreiflicher Sammelplatz des Geitzes und des Betruges, wo kein Gold zu sehen ist, und wo für ganz Europa der Werth des Goldes angeschlagen wird; ein unreiner und trauriger Saal, wo der Zufall seinen Tempel, seine Werkstätte, seine rauschende und verworrene Esse hat; ein kochender Krater, in den alle Gattungen von Geitz und Leidenschaften zugleich ihre Hoffnungen versenken und daraus bald Reue, Verzweiflung und Tod, bald Reichthum und Überfluß jeglicher Art schöpfen.

Es schlägt eilf Uhr; der erste Curs wird festgesetzt; Zerrüttung und Glück, Armuth und Reichthum schweben auf allen Häuptern. Der Mensch, welcher dort lacht und schreit und trotzet, hat so eben in der verwichenen Stunde 10,000 Pfund Sterling verloren; von niederschlagenden Schergen und unbarmherzigen Sarcasmen verfolgt, erwiedert er Unbilden mit Unbilden, Stichworte mit Stichworten; vielleicht machen diese 10,000 Pfund das ganze Vermögen dieses Unglücklichen aus, den die eben abgelaufenen sechszig Minuten an den Bettelstab gebracht. Ein Andrer, der schwächer oder weniger unverschämt ist, stehet da mit stieren und matten Augen, mit hangenden Armen, mit offenem Munde und unbeweglichen Leibes bei dem Anblick der Trümmer seines Vermögens. Dieser Zustand dauert den ganzen Morgen: kaum erleichtern einige ruhige Zwischenaugenblicke dieses ungkamblicke Ge-

hetze. Das Getümmel betäubt, die Hitze ist erstickend; die Körper, von denen man von allen Seiten gedrängt wird, theilen einem ihr glühendes Fieber mit. Wenig Personen besitzen genug Körper- und Geisteskraft, diese Folter lange zu bestehen. Man erblickt da blässe, zitternde, schweißbedeckte Gesichter aus dem wüthenden Haufen hervortreten und in die Fensteröffnungen sich zurückziehen: sie sind außer Athem und allein der Reiz des Spieles zieht sie bald wieder in den Wirbel zurück.

In dieser Scene, in diesem Kampfe der Habsucht mit dem Schicksale liegt eine teufliſche Stärke, eine Tiefe, ein Ernst, eine Geldgier, eine düstere Wuth, die traurig anzuschauen sind. Oft steigern einzelne Streitigkeiten das mühselige Interesse dieses namenlosen Trauerspieles. Oft stößt die Raserei und die Begeisterung, nach dem Verlust und Gewinne, Wuth- und Triumphgeschrei aus.... Sind diese Anfälle von Freude, wenn man es so nennen darf, vorüber, dann sinkt alles wieder in jenen düstern und verworrenen Zustand der Bewegung, die wir oben beschrieben haben, zurück. Oft geschieht es, daß einer jener gelblich-rothen Nebel, welche in den Straßen der Stadt lagern, seinen finstern Schleier über das Innere der Stock-Exchange wirft; alsdann wird die Verwirrung dieses Haufens gräßlich, ich möchte fast sagen, teuflisch. Es werden dann mitten im Tage die Lampen angesteckt. Dieses matte und traurige Licht zeigt noch deutlicher die finstere Nacht, die nach außen herrscht. Bei dem Scheine dieser Lampen muß man unsere Spieler betrachten; der Contrast des Lichtes und der Finsterniß flößet einen unsäglichen Schauder ein; aus der Tiefe dieser Nacht tauchen jene wirren Figuren, jene gerunzelten Augenbraunen, jene gefalteten Stirnen, jene funkelnd grassen Augen hervor; — ein Schauspiel, das furchtbar anzusehen ist.

Das sind die Beschäftigungen, das sind die Sitten

jener Menschen. Der Actienwucherer ist gewöhnlich blaß; seine abgemergelten Züge tragen den Eindruck der Angst, die ihn verzehrt. Welche noch so starke Gesundheit muß nicht durch ein solches Leben zerrüttet oder geschwächt werden? Allzeit leben zwischen Reichthum und Armuth, allzeit fürchten und allzeit hoffen, — heißt das Leben?.... Man rede ihm nicht von Literatur, von Poesie, von Kunst, von Gewerbfleiß, nicht einmal vom Handel. Frage ihn nicht, wie es mit den öffentlichen Angelegenheiten stehe. Für ihn stehen sie gut, wenn das Schwanken der Fonds ihm günstige Wahrscheinlichkeiten darbietet. Es ist der raubgierige Küstenbewohner von Kornwall: der Sturm ist sein Glück; die schöne Witterung bringt ihm Verderben. Er verlangt Sturmwinde, die ihm Schiffstrümmer und Leichen an die Küste schleudern, und ihm gestatten, in den Strand hinabzusteigen, um da die Trümmer zu sammeln, die Gott und das Meer ihm zuschicken..... Die für alle Menschen so grausame Armuth ist für ihn erdrückend. Seine Familie erwartet ihn; nun ist sie am Bettelstabe durch die Vorfallenheiten des Tages. Ich überlasse dem Leser die Mühe, das Gemälde zu vollenden: meine Absicht ist nicht einmal, diesen Roman des wirklichen Lebens zu entwerfen. Es ist nur zu bekannt, wie viele Leichen, wie viele unerwartete Verbrechen diesem Drangsale, das die stärkste Seele kaum erträgt, auf die Rechnung kommen. Man wolle nur einen Augenblick erwägen, welche Wirkung dieser plötzliche unerträgliche Übergang vom Reichthume zum Elende hervorbringen müsse. Man denke, welches Ergebniß diese durch die Gesellschaft feierlich geheiligte Leidenschaft des Spieles hervorbringen muß.

Jener andere Spieler kehrt zurück nach Hause, um 10,000 Pfund reicher, als er desselben Morgens gewesen; vielleicht bringt ihn des andern Tages der entge-

gengesetzte Zufall in's Elend, und Tages darauf kann ihn ein neuer Umlauf des Rades wiederum auf den Gipfel bringen, von dem er so eben herabgestürzt: das ist ohne Zweifel ein für den Kunstfleiß und die Rechtschaffenheit wenig günstiger Umschwung. Man verwundere sich also nicht mehr, wenn man in wenig Stunden so ungeheure Vermögen aus der Erde herauftauchen sieht; man besitzt nun Schlösser, man findet verlorene Ahnen wieder, man erweitert und vergrößert sich, man glänzt, man strahlet. Die Börse hat dieß Alles gethan. Um aber diesen Reichthum, dessen Improvisation uns in Staunen setzet, hervorzubringen, sind zwanzig Bankerotte nothwendig: diese Trümmer von zwanzig Unglücklichen werden einem Einzigen zur Weide. . . . Die Sucht des Gewinnes, zu dem man auf dem Wege des Zufalles und nicht durch die Arbeit gelangt ist, verbreitet sich von der Börse in die Stadt und in das ganze Königreich. Sie ruft alle gefährlichen Leidenschaften hervor, welche die menschliche Natur in ihrem Schoose verschließt, — jenen Zauber des Glückes, jene Verführung des Unerwarteten, jenes Bedürfniß einer heftigen Aufreitzung, die weder Schranken noch Ruhe kennt, welche die Königreiche zerrüttet, die Familien vernichtet, und um den Preis des Lasters und Verbrechens die Wonne einer neuen Empfindung erkauft. — Das sind die Hauptcharakterzüge dieses unermeßlichen Spielhauses. (Revue Britannique.)

XVI.

Bemerkungen
zu der
Eugen Schön'schen Erklärung
des Würzburger Katechismus.*)

Jeder denkende Mann wird mit mir übereinstimmen, wenn ich behaupte, daß die Erklärungen eines Katechismus, seyen sie auch für die Lehrenden geschrieben, deutlicher als der Katechismus seyn müssen, weil sie das klarer machen sollen, was allenfalls im Katechismus noch dunkel ist; weil sie durch anziehende Geschichtserzählungen, Parabeln und Gleichnisse den vorgetragenen auswendig zu lernenden Stoff dem unreifen, flatterhaften, sinnlichen Alter eindringlich, gefällig und wichtig darzulegen suchen müssen: wozu also Haupterforderniß ist, einer höchstmöglichen Einfachheit, Deutlichkeit, Herablassung zu dem kindlichen Sinn, ja wenn ich so sagen darf, Selbstverkinderung sich zu befleißen.

Dieser Voraussetzung entspricht aber die oben angezeigte Erklärung gewiß nicht, und wenn sie auch noch 300 statt 3 Gelehrte durchgehen, indem hier nicht allein die Orthodoxie zur Sprache kömmt, sondern das Ideal einer Kinderschrift vorschweben muß, nach welchem das Urtheil über sie gefällt werden soll. Soll etwa das Seite IX Gesagte zur Entschuldigung dienen, „daß hier dem denkenden und selbstständigen Lehrer nur die nöthigen Materialien zur Ausführung einer in der Volksschule genügen-

*) Erklärung des Würzburger Diöcesan-Katechismus, zum Gebrauche der Schullehrer in den Elementarschulen. Würzburg, 1832. Gedruckt bei Franz Bauer.

den Religionslehre geliefert würden, und ihm selbst die Verarbeitung dieser Materialien überlassen werden müßte," — so sage ich darauf: das Werk entspricht dem Titel nicht, denn die Materialien sind schon im Katechismus theils selbst enthalten, und theils ist angedeutet, wo sie in der heil. Schrift oder in andern Quellenschriften der Religionslehren zu finden sind. Es bleibt also kein Ausweg, als daß wir diese Erklärung nach dem Ideal einer guten Kinderschrift beurtheilen müssen, und danach sage ich: das Werk ist mißlungen, weil es in seiner höher gestimmten, oft ganz philosophischen Sprache für Elementarlehrer und Schüler dunkler als der Katechismus selbst ist. St. Augustin *) und nach ihm das Concilium zu Aachen im Jahr 816 1. Buch 28. Kapitel sagen: „Die „erste Eigenschaft eines klugen Lehrers ist, daß er auf die „Fähigkeit des Lehrlings seine Aufmerksamkeit richte, dem „minder gebildeten und sinnlichen Volke klare und faßliche, „nicht aber tiefsinnige und schwer zu verstehende Sätze „vortrage, damit es nicht durch das Unerreichbare seiner „vorgetragenen Lehre eher niedergedrückt als unterrichtet „werde."

Dieser Voraussetzung entspricht, wie schon gesagt, diese Erklärung nicht, und ich behaupte unverholen, daß das Kind mit seinem Verstand und Gedächtniß den einfachen Katechismus eher als die meisten in dieser Erklärung enthaltenen, erklären sollenden Phrasen auffasset, in denen sogar Perioden sich finden, die eher als die des Katechismus zu falschen Vorstellungen verleiten könnten, und manchmal nicht so ganz logisch und psychologisch richtig erscheinen.

Wie überaus schwer ist nicht nur für ein Kind, ja selbst für einen Elementarlehrer zu verstehen und ver-

*) De catechizandis rudibus.

ständlich zu machen, was S. 32 über die Erklärung des göttlichen Geistes gesagt wird, und wie viel leichter würde man dem Kinde eine Anschauung dieser Wahrheit verschaffen können, wenn man nach Campe's kleiner Seelenlehre in Erklärung eines Geistes verfahren würde. Und wo ist denn der Denker in aller Welt, der sich ohne irgend eine Form (denn die Form des Denkens ist ja auch Form, und der Verfasser sagt bei Erklärung des Gebets, daß sich der Betende seine Gefühle und Gedanken von Gott in der Form des Worts vorstellen müsse) „nur eine Idee von Gott machen könne, die er sich doch nach der Schön'schen Erklärung machen muß?

Wie leicht könnte mancher auf eine unrichtige Idee von der Kirche geleitet werden, wenn er in dem Satz S. 79 bis 80 von besondern Kirchen in der christlichen Kirche hört, welche von den Bischöfen geleitet werden. Ignatius, Patriarch von Antiochien † 101, Cyprian von Karthago † 261 und alle ersten Kirchenväter reden nur von einer Kirche Jesu, deren Glieder, die in einer oder der andern Stadt wohnen, von den Bischöfen, nach Paulus Apostelg. XX regiert werden.

Wie dunkel erscheint die philosophische Phrase S. 160 und 161 wo die Seele der Träger des Göttlichen in uns genannt wird, da vielmehr Augustin in seinem Traktat 26. n. 2. in Joannem den Träger der Seele die Gnade Gottes nennt. Überhaupt wäre es an jener Stelle, wo man die Selbstliebe von S. 158 bis 161 erklären will, besser gewesen, wenn dazu das erste Buch von der christlichen Lehre des heil. Augustins benützt worden wäre, welcher allda die wahre Selbst- und Nächstenliebe aus der Liebe Gottes ganz einfach entwickelt und gegen das Ende des 7. Kap. sagt: „Wenn nun aber Gott um seiner selbst willen geliebt werden soll, und der Mensch „nur wegen Gottes; und wenn Gott mehr als irgend ein

„Mensch geliebt werden soll, so mußt du Gott auch „mehr als dich selbst lieben. Du mußt aber auch jeden „andern Menschen mehr als deinen Leib lieben, weil man „alles um Gotteswillen lieben soll, und der andre Mensch „mit dir Gott genießen kann, was dein Leib nicht kann, „indem er nur durch deine Seele lebt, mit welcher allein „wir Gottes theilhaftig werden, und ihn genießen können." — Kap. 26. „Da nun die Liebe Gottes allem vorangeht, „so erscheint auch dadurch die vorgeschriebene Art der „Liebe; so zwar, daß das übrige in ihm zusammenströmt. „Und wenn es nun scheint, daß von der Selbstliebe nichts „gesagt sey, so hörest du jedoch, daß, da du deinen „Nächsten wie dich lieben sollst, die Liebe deiner selbst „nicht übergangen ist." — Es ist also eine ganz falsche Entwickelung, wenn wir in theologischen Werken die Nächstenliebe aus der Selbstliebe entwickelt lesen, indem letztere dann immer Eigenliebe, Egoismus zum Grunde hat, und sich der Mensch im Weltall, gleichsam zum Centrum der uns umgebenden übrigen Menschheit machen will, was doch nur Gott seyn kann, wie vor Augustin schon Aristoteles in seiner Metaphysik zeigte. Der Heiland hat die Selbstliebe nur zum Maßstab nicht aber zur Basis der Nächstenliebe gegeben. Die Seite 160 gegebene Erklärung von der vernünftigen und christlichen Art zu lieben, wo gesagt wird, „daß keines von beiden was anders sage," hätte die Bemerkung bei sich haben sollen, daß christlich lieben etwas mehreres sage, als vernünftig, weil unsre Vernunft durch das Christenthum erst zur wahren Weise sich selbst zu lieben geführt wurde, wie uns das obige zeigt, und wie Sambuga in seinen verschiedenen Gedanken S. 21 sehr gründlich beweist.

Was S. 338 vom Gebete gesagt wird, ist nicht populär, vielweniger kindlich. Hier wird sogar der Katechismus bekrittelt, was gar nicht frommt und auf einsei-

tigem Denken beruht. Eine Erhebung des Gemüths zu Gott, auch ohne Erguß von Worten, wie die Erklärung fordern will, ist schon Gebeth; desgleichen eine Lobpreisung der Vollkommenheiten Gottes ohne individuelle Anwendung auf meine Bedürfnisse oder Anliegen, wenn sie nur meinen Verstand mehr von Gottes hohen Eigenschaften erleuchtet, ist schon Gebet; darum unterscheidet der Katechismus auch Lob-, Bitt- und Dankgebet. Es ist auch nicht ganz richtig, wenn S. 340 gesagt wird, daß der Katechismus die Pflicht zu beten übergangen habe; da er sie erstens vorher bei der Pflicht der Anbetung Gottes anmerkte, zweitens sie als Heilsmittel anrühmt, drittens die 688 und 690. Fragen: „Um was sollen wir Gott bitten?“ und „Warum will Gott, daß wir ihn — bitten sollen?“ beantwortet. Eben so ist es nicht ganz richtig, daß wir bei jedem Gebete gewisse Empfindungen verspüren müssen, deren Daseyn uns erst überzeuge, *ob* wir wirklich beten, weil „das Gebet einzig in der Empfindung des gerührten Herzens, das von Gott voll sey, bestehe.“ Hier wird augenscheinlich die Wirkung des Gebets in uns mit dem Gebete selbst verwechselt und der gegebene Begriff des Betens könnte leicht zu dem Abwege leiten, wohin wir den Aftermysticismus unserer Tage unter den Quäckern und Methodisten streben sehen. Ohne hier auf der andern Seite den Maximen einer Madame Gyon von dem Stande des Indifferentismus der heiligen Seelen, die keinen freiwilligen Wünschen fürs eigene Wohl mehr statt geben wollen, das Wort reden zu wollen, so kann doch richtig mit den heiligsten Lehrern der Kirche behauptet werden, daß auch bei wirklich-gegenwärtiger Dürre des Herzens, bei gänzlicher Abwesenheit der menschlich-sinnlichen Empfindung der zu Gott erhobene Geist durch bloses Denken sich aufschwingen kann, also auch wirklich betet. In dem Leben der

heil. Katharina von Siena, der heil. Theresia und anderer großen Geister, wie eines Athanasius, Karl Borromäus und Franz von Sales ꝛc. finden wir dieses bestätigt. Läugnete man solches, so müßte man auch die Wirkung des denkenden Geistes auf den Willen zu uneigennützigem Handeln für Gott und den Nächsten, ohne empfundene sinnliche Gefühle läugnen, was sich mit der höchsten Stufe menschlicher Vollkommenheit, wie wir sie in so vielen Märtyrern ꝛc. erscheinen sehen, und was dem Religionsspötter unglaublich scheint, wirklich nicht vereinigen ließe.

Diese wenigen Bemerkungen über einige Stellen dieser Katechismuserklärung werden dem Leser meine oben im Eingang vorgelegte Behauptung bestätigen; weßwegen ich in der Vergleichung der Schön'schen Erklärung mit jener des D. C. Herrn Pörtner und der des seligen Stapf dafür halte, daß wenn ich sie mit Franz v. Sales durch ein sinnliches Gleichniß als eine Sauçe zu einem guten Braten darstelle, die Schön'sche Erklärung ein ungesundes Ragout, die Pörtner'sche eine schwache Brühe, die Stapfische aber gesunde und gute deutsche Nahrung des Geistes gewähre; daß also Halbgelehrten wie Elementarschullehrer sind, erstere gar nicht zusage, wohl aber ausgebildete Theologen daraus ein und anders schöpfen können, beiden aber die Stapfische am besten dienen werde.

C. K.

XVII.

Literatur.

Annalen des katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrechts. Herausgegeben, in Verbindung mit vielen Gelehrten, von Dr. Heinrich Ludwig Lippert. Erstes Heft. Frankfurt am Main, in der Andräischen Buchhandlung. 1831.

Der Herausgeber erklärt eine Zeitschrift für Kirchenrecht, als ein Bedürfniß unserer Zeit, und nimmt hiebei Veranlassung über die Gründe zu sprechen, aus denen das Studium des Kirchenrechts, welches man früher für so wichtig erachtete, eine Zeit lang fast ganz aufgegeben worden war (S. 1 — 14). Er spricht hier nicht allein über die Ursachen der Vernachlässigung des katholischen, sondern auch des protestantischen und jüdischen Kirchenrechts, worauf dann derselbe den Übergang nimmt zur Beleuchtung der Verhältnisse, aus denen unsere Zeit mit regem Eifer diesen Zweig der Theologie und Jurisprudenz betreibt, und derselbe wieder einen so großen Werth fürs Leben gewonnen. Diese Abhandlung möchte als passend erscheinen, da bisher in keinem Werke diese Umstände zusammenhängend dargestellt worden sind. Die an diesem Orte gelieferte Übersicht dürfte eine ziemlich gelungene genannt werden. Hierauf läßt der Herausgeber eine genaue Mittheilung des Planes, nach welchem diese Zeitschrift erscheinen soll, folgen. Der Plan ist folgender. Vorläufig erscheinen im Jahr zwei Hefte, jedes von etwa fünfzehn Bogen, und zwar die Hefte nicht in der Art, daß mehrere einen Band bilden, sondern in fortlaufender Zahl, und über eine passende Reihe von Heften wird ein Hauptinhaltsregister folgen. Jedes Heft zerfällt in drei

Hauptabtheilungen; es soll nämlich enthalten: I. Abhandlungen aus dem katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrecht. Die Abhandlungen werden aus dem gemeinen Rechte entnommen. Dabei sollen aber die Veränderungen, welche die gemeinrechtlichen Normen durch die Gesetzgebung der einzelnen Staaten erlitten, möglichst oft berücksichtiget werden. (Hiedurch wird die Zeitschrift an praktischem Interesse nicht allein sehr gewinnen, sondern auch der Wissenschaft gedient werden). Es sollen ferner auch philosophische Abhandlungen, besonders aus der Philosophie des positiven Rechts (weil der Herausgeber die Absicht hat, daß die Annalen auch zur Verbesserung der geltenden Gesetze beitragen und Vorarbeiten für künftige Legislationen enthalten sollen), aber keine reinhistorische, die für das praktische Recht ohne Interesse sind, und nur Abhandlungen aus dem Gebiete des in Deutschland geltenden Kirchenrechts, bei denen die ausser Deutschland geltenden abweichenden Bestimmungen vergleichungsweise berücksichtiget werden dürfen, aufgenommen werden. In dieser Abtheilung beabsichtigt der Herausgeber bisweilen auch interessante Rechtsfälle mitzutheilen. Auch das Letztere kann der Zeitschrift nur einen gesteigerten Werth verleihen. Die Lectüre gut erzählter richtiger Rechtsfälle ist sehr bildend, und dient eben sowohl zur Übung des Scharfsinnes als zur Anschaulichmachung der Theorie, und was gewiß von hoher Wichtigkeit erscheint, wir werden hiedurch mit dem Leben immer bekannter. II. Die neueste Literatur aus dem Gebiete des katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrechts. Obgleich wir gegenwärtig fast eine Unzahl kritischer Blätter u. s. g. Recensionenschreiber haben, und zu erwarten steht, daß bald mit Dampfmaschinen das Recensiren betrieben werden wird, so läßt sich doch nicht läugnen, daß wenn der Herausgeber die sich gesteckte Auf-

gabe: eine vollständige Übersicht der im Laufe des Jahres erschienenen Schriften, die das Kirchenrecht berühren, in den Heften desselben Jahres zu liefern, löst, diese Abtheilung nur sehr willkommen seyn könne. Nach des Herausgebers Anfügen, wird jedoch mit einer Angabe und Beurtheilung der noch im Jahre 1830 erschienenen Werke (aus mehrern Gründen) begonnen. Bald aber wird nur die Literatur, welche in dem Jahre, in welchem die einzelnen Hefte erscheinen, zu Tag gefördert wird, eine Berücksichtigung finden. In der III. Abtheilung wird ein Abdruck der Gesetze, welche von den in und für Deutschland, d. h. für die einzelnen in den Staaten bestehenden weltlichen und geistlichen Gewalten erlassen wurden, und das katholische, protestantische und jüdische Kirchenrecht angehen, in den Heften des nämlichen Jahres erfolgen. Doch wird der Herausgeber nur solche Gesetze liefern, die für den Umfang eines ganzen Staatsgebietes, mag dasselbe mehrere, oder nur Eine Diöcese, oder einen Consistorialbezirk umfassen, Gültigkeit haben. Die Kenntnisse der Particulargesetze der deutschen Staaten ist von höchstem Interesse. Sie ist es um so mehr, als gerade in unsern Tagen die Legislation fortwährend sich thätig zeigt. Diese Abtheilung des angezeigten Journals erscheint um so wichtiger und werthvoller, als nirgends seither eine solche Sammlung der in den Staaten ergangenen kirchenrechtlichen Gesetze erschienen ist, wenn wir das Archiv von Weiß ausnehmen. Sonst ist es den einzelnen Privaten nur mit sehr bedeutender Mühe und mit manchen Kosten möglich, sich alle diese in Abschrift zu verschaffen. Dem Herausgeber wird daher viel Dank zu wissen seyn, wenn er das Versprochene leistet. Zwar ist kürzlich erst ein Archiv für die neueste Gesetzgebung von Alexander Müller angekündigt worden; dasselbe wird aber noch die Anzeige aller Gesetzgebungsbranchen umfassend, nur

Gesetze, die von besonderm Interesse sind, aufnehmen, wobei denn manches außer Acht gelassen werden könnte, was für das Kirchenrecht Bedeutung hat, und, was vielleicht von Einigen nicht weniger berücksichtiget wird, der Jahrgang wird auf 20 ƒ zu stehen kommen. In jeder Weise werden die Annalen etwas viel Vollständigeres für das Kirchenrecht darbieten.

Wir können dem Plane des Herausgebers unsere Beistimmung unmöglich versagen. Insbesondere müssen wir es billigen, daß der Herausgeber vorzüglich Abhandlungen zu liefern beabsichtiget, welche praktisch bedeutende Gegenstände betreffen, und keine wünscht, welche blose Wortfängereien und grammatisch-schulmeisterische Untersuchungen enthalten. Dabei will er aber die philosophische Betrachtung nicht entfernt wissen.

Wir wenden uns nun zuerst zur Angabe der in diesem Hefte enthaltenen Abhandlungen. An der Spitze derselben (der Herausgeber scheint die Aufsätze nach der Ordnung einzureihen, welche die Namen der Verf. im Alphabet haben) steht eine Abhandlung von Hrn. Prof. Dr. Brendel in Würzburg, über die Concordate mit dem römischen Stuhle. (S. 27 — 44.) Da der Herausgeber seiner Schrift den Namen: Annalen giebt, so sollten die darin enthaltenen Aufsätze schon der Überschrift wegen wenigstens das enthalten, was für die Zeit besonderes Interesse hat. Denn die römischen Annales (sc. libri), Jahrbücher, Chroniken, enthielten ja die jährlichen Begebenheiten. Vgl. Quintil. VI. 3. Cic. Att. XXII. 23, Brut. 15. Dom. 32. Or. 12. Nep. Hann. 13. Q. Fr. I. 1. 3. Liv. XLIII. 13. Gell. IV. 5. Die Concordate sind aber ein Gegenstand, über den vor einigen Jahren mit mehr Fug und Recht und Nutzen gesprochen werden konnte als eben jetzt. Wir könnten uns jedoch um so eher noch zufrieden stellen, wenn an dem viel besproche-

nen Gegenstande eine neue interessante Seite von Hrn. Brendel hervorgehoben worden wäre. Aber was er uns giebt, ist größtentheils eine trockene Erzählung des Geschichtlichen, mit dem die Zeit schon bekannt ist. Das Weitere soll uns nahe legen, daß die mit Rom eingegangenen Verträge nicht den Charakter von völkerrechtlichen Verträgen haben, weil sie nicht mit den Völkern, sondern den Regenten eingegangen sind. Da nun aber die Völker nicht durch ihre Bischöfe mit dem Papste unterhandeln konnten, weil sie damals keine Bischöfe hatten, so mußten natürlich die Regenten unterhandeln, und in so fern erhielten die Concordate den Charakter von staatsrechtlichen Verträgen. Und nun fährt der Verf. weiter: „Wenn nun gleich unmittelbare oder mittelbare Concordate mit dem römischen Stuhle, schon aus staatsrechtlichen Gründen, unter den gegebenen Umständen sich rechtfertigen lassen, so ist diese Dazwischenkunft der Staatsregierung doch nicht unter allen Verhältnissen erforderlich, oder begründet, sobald nämlich die einzelnen Kirchen ihre Selbstständigkeit erlangt haben, welche Selbstständigkeit der Verbindung mit dem Ganzen nicht im Wege steht, sobald die Kirchen sich nicht mehr als dem Staate gegenüberstehende Gesellschaften darstellen, mit deren Vorständen man über die Abmarkung ihrer Machtverhältnisse streiten muß, sobald endlich jeder Überrest einer Staatsreligion verschwunden, und neben einer gesetzlichen bürgerlichen Rechtssicherheit, auch die Freiheit des Gewissens vollkommen verbürgt ist. Jede Kirche wird alsdann unter Aufsicht des Staates für sich am besten sorgen, und man wird von Seite der Staatsgewalt nicht mehr nothwendig haben, für sie Concordate zu schließen." Es wird nicht in Abrede gestellt, daß Hr. Brendel mit der Kirche es nicht übel meine; aber aus dem genannten Aufsatze läßt sich doch für seine durchgängige Kirchlich-

keit so viel eben nicht entnehmen. Überhaupt fand Rec. durch das Lahme desselben sich in keiner Weise sehr befriedigt. Allzuviel ist gegen das Ende von der Art und Weise die Rede, wie die Engländer in Bezug auf Irland die Sache mit dem Papste betreiben. Aber von den Engländern, von welchen der Verf. selbst nicht undeutlich bemerkt, sie hätten auf nordamerikanischem Fuß nach der Schifffahrtsacte, die sie abänderten, auch die Kirchenangelegenheiten geregelt, d. h. von gleichen Grundsätzen sich bestimmen lassen, wollen wir doch nicht lernen unsere Kirche zu ordnen. Wer kennt über dieses im Heiligen so wenig hochstehende Volk nicht die wahren Worte des Prof. Schleiermacher: „Jene stolzen Insulaner, von vielen ungebührlich verehrt, kennen keine andere Loosung als gewinnen und genießen; ihr Eifer für die Wissenschaft ist nur ein leeres Spielgefecht, ihre Lebensweisheit ein falscher Edelstein, künstlich und täuschend zusammengesetzt, wie sie pflegen, und ihre heilige Freiheit selbst dient nur zu oft der Selbstsucht um billigen Preis. Nirgend je ist es ihnen Ernst mit dem was über den handgreiflichen Nutzen hinausgeht. Denn aller Wissenschaft haben sie das Leben genommen, und brauchen nur das todte Holz zu Masten und Rudern für ihre gewinnlustige Lebensfahrt. Und eben so wissen sie von der Religion nichts, außer daß nur jeder Anhänglichkeit predigt an alte Gebräuche, und seine Satzungen vertheidiget, und dieß für ein durch die Verfassung weislich aufgespartes Hülfsmittel ansieht gegen den Erbfeind des Staates." — Wir müssen es noch einmal wiederholen, von den Engländern wollen wir in Sachen der Religion und der Kirche nichts lernen, und unterstreichen somit nicht mit Hrn. Brendel die Worte des Herzogs von Wellington, als wäre etwas Gutes an ihnen; „Jedes Concordat aber setzt voraus, daß der Papst einige Gewalt in dem Lande des Souve-

rains besitze, mit welchem er unterhandelt, und dieß ist der Punkt, den wir nie zugeben dürfen, wir müssen unsern Souverain frei von allen solchen Verhandlungen und Verträgen lassen.» — Unter den gehörigen Bedingungen, die sich von selbst unschwer verstehen, heißt dieß nichts weiter als: Wir können unsern katholischen Irländern nicht zugestehen, daß sie katholisch sind. Wellington kann noch manches Andere nicht zugestehen, was gut und recht ist, und von den Gesetzen der Natur und den heiligsten Institutionen gefordert wird. Aber einstimmen müssen wir zuletzt in die Worte, die unser Verf. am Ende seiner Abhandlung als Wunsch vorbringt: „Vielleicht führen diese Betrachtungen und Andeutungen zur umfassenderen Bearbeitung eines Gegenstandes, welcher die Aufmerksamkeit der Staatsverwaltung auf eine mehrseitigere und gründlichere Weise in Anspruch nimmt, als es hier und da der Fall gewesen seyn mag.»!!

Die zweite Abhandlung (S. 44—52.) ist von einem Ungenannten und hat das erzbischöfliche Pallium zu ihrem Gegenstande. Das Resultat dieser Abhandlung besteht darin, daß das Pallium, welches eine offenbare Beeinträchtigung der erzbischöflichen Gewalt und sogar eine Zurücksetzung gegen die Bischöfe enthält (?) in unsern Tagen, in welchen man die Richtigkeit des Episcopalsystems und die Nothwendigkeit, die Reinheit der Kirchendisciplin wieder herzustellen, anerkenne, nicht allein wegfallen dürfe, sondern in seiner bisherigen Bedeutung wegfallen müsse, dagegen, wie früher, als eine Gnadenbezeugung des Papstes fortbestehen könne. Ob dieser Gegenstand an der Zeit sey, muß sehr bezweifelt werden. Wir wollen den Mißbrauch des Palliums keineswegs hier vertheidigen, da, wo er etwa Statt gefunden haben möchte; aber wir hätten gewünscht, vom Ungenannten auch etwas über den rechten Gebrauch zu lesen. Er gehört offen-

bar zu jenen, die oberflächlich absprechen, ohne in Gründe und Gegengründe einzugehen, und zu deuten, wie etwas geworden ist unter Menschen, die auch Verstand hatten, und obendrein noch Religion und Gottesfurcht. Rez. würde einem Verf., der unbedingt für einen wirklichen Mißbrauch spräche, eben so begegnen, wie er jetzt dem Ungenannten begegnet. Denn das eben kann er nicht dulden, daß eine Sache nicht nach ihrer Wahrheit gedeutet werde, und er findet darin etwas, was tief unter der Würde des Gelehrten ist. Zwar sucht der Verf. auch historisch zu verfahren; aber er umgeht jene Momente, die etwas für das Pallium enthalten. Man sieht es ihm an, er schrieb in einer gereitzten Stimmung, in einer vorhergehenden Eingenommenheit gegen die Sache, an der er deßhalb nur das Unrechte sieht. Aber mit welchem Gebrauch war nicht auch in der Folge immer ein Mißbrauch gekommen? — Dies ist es, was wir dem Ungenannten vorwerfen müssen, wenn wir auch andererseits seine Gelehrsamkeit und seine Fertigkeit im Schreiben nicht verkennen wollen. —

Hierauf kommen unter der Aufschrift: „Praktische Bemerkungen über einige kirchenrechtliche Materien,“ drei Piecen von Hrn. Dr. Lauk, Privatdocenten in Würzburg. Die erste verbreitet sich über die Frage, ob auch bei jüdischen Glaubensgenossen die Ableistung des Eides durch einen Stellvertreter Statt finden dürfe. Rez. ist mit dem Verf. ganz einverstanden, daß dem Juden, der zu schwören hat, es nicht versagt werden dürfe, wo es überhaupt zulässig erscheint, per procuratorem den Eid abzuleisten. Wir glauben aber, daß auch, wenn ein nicht feierlicher Judeneid zu schwören ist, doch nur ein jüdischer Glaubensgenosse im Namen des eidespflichtigen Juden schwören dürfe, da wir es als unpassend ansehen müssen, daß der Stellver-

treter den Eid nach anderer, von der Religion abhängigen Schwörungsformel leistet, als der Auftraggeber denselben geschworen haben würde. Hieran reihen sich Bemerkungen über die Heiligkeit des Beichtsiegels bei einer einem katholischen Geistlichen von einem Protestanten angeblich in der Beichte gemachten Eröffnung. (Betreffend einen Fall, in welchem das Beichtsiegel keine Anwendung fand). Der dritte Aufsatz betrifft die Nichtigkeitserklärung einer Ehe wegen zu frühzeitiger Schwangerschaft. Hier erzählt der Verf. ein Erkenntniß der ersten Kammer des Civilgerichts der Stadt Paris, worin die Nichtigkeitserklärung der Ehe wegen zu früher Schwangerschaft verworfen, und also die Nullität der Ehe, wegen von dem Ehegatten ungekannter Schwangerschaft der Frau vor Eingehung der Ehe, durch einen dritten, in Abrede gestellt wird. Auch der Rez. ist der Ansicht des französischen Tribunals, und stimmt ganz besonders den ausgesprochenen Gründen bei, „daß darin um so weniger eine Ursache der Nichtigkeit der Ehe wird seyn können, als eine solche Nichtigkeitsursache zulassen, nichts anderes seyn würde, als den wichtigsten und heiligsten Vertrag häufigen Angriffen aussetzen, Veranlassung geben zu einer Menge ärgerlicher Prozesse (was der Gesetzgeber im Interesse der öffentlichen Sicherheit weise vermeiden wollte), und in die Familien den Samen der Unordnung und Zwietracht streuen.“ Ob aber in dem erzählten Falle die Ehe etwa wegen dolus der Ehefrau nicht hätte angefochten werden können, ist eine andere Frage, die wir hier nicht entscheiden können.

Hierauf folgt eine kurze Abhandlung über die Grenzen der geistlichen und weltlichen Gewalt von Pfeiffer, Decan und Stadtpfarrer in Steinheim (S. 61—69.) Der Verf. entwickelt zuerst ganz richtig, daß man erst die Frage zu beantworten habe, wie

weit dem Staate und wie weit der Kirche rechtlich eine Verfügungsgewalt zukomme, ehe man zu einer Bestimmung, ob der Staat der Kirche, oder die Kirche dem Staate in ihren Anordnungen vorgehe, schreitet. Es ist klar, daß durch ein richtiges Abmacken der Rechtssphäre des Staates und der Kirche viele, vielleicht die meisten Collisionen zwischen diesen beiden Gesellschaften beseitigt werden, und es verdienen darum Bestrebungen zu diesem Zwecke allerdings Dank. Die Zusammenstellungen, welche der Verf. macht, sind gut und von praktischer Brauchbarkeit. Schade, daß er seiner Abhandlung nicht einen größern Umfang gab. Eine Ausführung dieser Art, welche nach allen Richtungen hin sich ins Detail verbreitet, ist sehr wünschenswerth. Nur einer Bemerkung des Verf. glauben wir besonders gedenken zu müssen. Es ist die: „Bei Glaubens- und Sittensachen hat der Regent das Oberaufsichtsrecht, woraus das Verhütungsrecht entspringt“ (S. 66). Dieß ist aber nach unserm Sprachgebrauch ein histeron proteron. Denn das Jus cavendi besteht in der Befugniß des Staates, zu wachen, daß die von der Kirche getroffenen Veranstaltungen seinem Zwecke keine Nachtheile bringen, und da die Realisirung derselben zu hemmen, wo er Gefahr für seine Zwecke erblickt. Von diesem Rechte kann aber der Staat nur dann wirklich Gebrauch machen, wenn er über die Bewegungen der Kirche eine Controlle auszuüben vermag. Hiedurch wird das Recht der Oberaufsicht des Staates über die Kirche begründet. Das Jus cavendi entspringt also nicht aus dem Oberaufsichtsrechte des Staates, sondern die Oberaufsichtsbefugniß des Staates erscheint als eine Consequenz des Juris cavendi. Der Verf. hat daher wahrscheinlich das Wort „Oberaufsichtsrecht“ in einer andern, als der gewöhnlichen Bedeutung genommen. —

Nach dieser folgt eine historisch-dogmatische Abhandlung über das Zehentrecht, von J. W. Ch. Steiner, großherzoglich hessischem Hofrath und Ehrenmitglied des nassauischen Alterthumsvereins, zu Kleinkrotzenburg bei Seligenstadt (S. 69—87). Man ist in unserer Zeit in einigen deutschen Staaten damit beschäftigt, eine Aufhebung des Zehentrechts herbeizuführen (ein gewisser Private, Sprecher in einer deutschen Kammer, soll in seinem Garten das Zehentrecht, das er bestreitet, in Betreff der Baumfrüchte bereits dadurch aufgehoben haben, daß er die Bäume umhauen ließ), in manchen sind einzelne Arten des Zehnts, namentlich der Novalzehnte, bereits gesetzlich aufgehoben. Allein wer möchte glauben, daß in der nächsten Zukunft eine gänzliche Erlöschung dieses Instituts eintreten werde, wer weiß aber auch zugleich nicht, daß, wenn dieß auch der Fall seyn würde, doch noch eine Reihe von Jahren die Grundsätze über den Zehenten wegen der vergangenen zu entscheidenden Fälle von großer Wichtigkeit sey. Wenn daher eine neue Bearbeitung dieser Lehre, welche schon lange keine vollständige und namentlich geschichtlich entwickelte Darstellung mehr erhalten hat, von neuem wieder erfolgt, so kann dieß nur eine willkommene Erscheinung seyn. Der Verf. dieses, Hr. Steiner, hat sich als Geschichtsforscher bereits einen geachteten Namen erworben, und es läßt sich, da es ganz besonders auf die geschichtliche Verfolgung des Instituts des Zehnts bei Darstellung der Lehre ankommt, von dieser angefangenen und demnächst fortzusetzenden Bearbeitung alles Gute erwarten. Eine genauere Beurtheilung der Leistungen des Verf. glauben wir bis zur Vollendung des Ganzen suspendiren und für jetzt nur bemerken zu müssen, daß die geschichtliche Entwickelung des Zehents bis auf Ludwig den Frommen geführt, gründlich und recht angenehm geschrieben ist. Wir sehen mit Vergnü-

gen der Fortsetzung um so mehr entgegen, als das Vorliegende den Erwartungen, die wir von dem bekannnten Geschichtsforscher hegten, in jeder Weise entsprochen hat.

Mehr als die Hälfte des den Abhandlungen angewiesenen Raumes nimmt das ein, was aus der Feder des Herausgebers geflossen ist. Zuerst und unmittelbar hinter Steiners eben berührter Abhandlung, liefert derselbe die Darstellung eines Ehescheidungsprozesses (S. 87 — 100). Diesen, wohl etwas zu weitläufig erzählten Rechtsfall kann Ref. nur in so fern zu den merkwürdigen rechnen, als das Gericht nicht blos die Eideszuschiebung zum Beweise einer böslichen Verlassung zuließ, sondern auch auf die Verweigerung des Eides die Auflösung der Ehe aussprach. Noch kennt das protestantische Kirchenrecht keine Ehescheidung auf wechselseitige Einwilligung, mithin muß das kanonische Recht in den befragten Punkten auch bei den Protestanten, als gemeines Recht, seine Anwendung finden, wenn nicht den Eheleuten das bereitete Mittel, das Gesetz zu umgehen und ohne rechtlichen Grund — unter gerichtlicher Autorität sogar — sich zu trennen, dargeboten werden soll. So lange das eheliche Band nicht der Privatwillkür anheim gegeben, so lange kann auch auf kein Geständniß des angeblichen Scheidungsgrundes eine Ehe aufgelöst werden, möge dasselbe freiwillig abgegeben oder zur Strafe des verweigerten Schiedeseides angenommen seyn. Das ist auch die Ansicht der neuesten Prozessualisten, namentlich von Bayer und von Bethmann — Hollweg. Von einer entgegengesetzten Praxis protestantischer Gerichte ist uns Nichts bekannt, obgleich wir wohl wissen, daß Gensler und Andere verschiedene Meinungen äußerten. Sonst haben wir gegen den erzählten Fall nichts einzuwenden.

Hieran schließen sich unter der Überschrift: Beiträge zur Lehre von den Ehescheidungen nach den

Grundsätzen des protestantischen Kirchenrechts mehrere sowohl wissenschaftlich und praktisch wichtige als schwierige Fragen betreffende Abhandlungen des Herausgebers (S. 101 — 153). Die erste derselben ist der Beantwortung der Frage gewidmet: worauf die Zulässigkeit der Ehescheidung wegen böslicher Verlassung sich stütze. Der Herausgeber weist hier nach, daß man, um die bösliche Verlassung als Ehescheidungsgrund zu rechtfertigen, sich nicht mit Fug auf das römische Recht berufen könne, wie dieß namentlich die ältern protestantischen Kanonisten gethan, die in dieser Beziehung sich anstellten, als wüßten sie Nichts vom Evangelium. Der Verf. beleuchtet hier alle Stellen, welche jene angeführt. Hierauf weist Hr. Lippert nach, daß noch weniger aus der heil. Schrift dieser Ehetrennungsgrund bewiesen werden könne. Die Stelle, auf welche man sich noch in der neuesten Zeit beruft, ist 1. Cor. VII. 15. Die Ausführungen des Verf. an diesem Orte verdienen alle Anerkennung und zeugen für seine schriftstellerische Tüchtigkeit. In Absicht des Rechtfertigungsgrundes der Ehescheidung wegen der bezeichneten Ursache, betrachtet der Verf. Zweifaches, das Wesen und den Zweck der Ehe, und giebt nach dieser Rücksicht die Trennung wegen böslicher Verlassung zu, weil eben durch diese sowohl Zweck als Wesen der Ehe zerstört werden. Aber er kann dieß nur für die protestantische Kirche gelten lassen, in der überhaupt die Ehe aufgelöst wird, nicht aber für die katholische, in der man das Eheband unter keiner Bedingung trennen kann. Daß die katholische Kirche in diesem Punkte viel ideenreicher handle als die protestantische, haben selbst Protestanten, wie J. J. Wagner, Ehrenberg und Andere zugestanden. Die zweite Abhandlung hat das gerichtliche Verfahren, welches in Fällen, in welchen eine Trennung der Ehe wegen böslicher Verlassung nachgesucht wurde, einzuhalten ist,

zu ihrem Gegenstande, ein Aufsatz, in welchem zuerst über die Gerichte gesprochen wird, zu deren Wirkungskreis die Verhandlung von Eheprozessen gehört. Der Verf. zeigt hier, daß zwar Luther, indem er die Ehe lediglich als „ein äußerlich weltlich Ding erklärte, Streitigkeiten aus dieser vor die weltlichen Gerichte wies, daß man aber sehr bald nach der Reformation dieselben als Gegenstände, die vor die Consistorien gehören, in den meisten deutschen Staaten bezeichnete.“ Der gründliche Verf. liefert hier die Dicta probantia vieler Consistorial- und Kirchenordnungen. Er weist aber auch weiter auf dieselbe Art nach, daß in der neueren Zeit in mehreren Ländern die Eheprozesse der geistlichen Behörde entzogen und den Gerichten des Staates, bald höheren ausschließlich, bald nach Beschaffenheit der streitenden Theile, den Unter- und den Mittelgerichten, übertragen worden sind. Dieser Punkt ist wohl nirgends mit dieser Genauigkeit seither ins Auge gefaßt worden. Man begnügte sich vielmehr mit der kurzen Bemerkung: daß Ehestreitigkeiten früher den Consistorien, nun aber häufig den landesherrlichen Gerichten übertragen worden seyen. Der Verf. handelt sodann von dem Verfahren selbst und würdigt ganz besonders die so wichtige Frage: wann mit dem Desertionsprozesse angefangen werden dürfe, seiner Aufmerksamkeit. Der Verf. hat auch hier wieder nicht blos sorgfältig die Literatur benützt, und die Praxis der verschiedenen Zeiten verfolgt, sondern auch die einzelnen Consistorialverordnungen berücksichtigt.

Bei Gelegenheit der Bemerkung: daß, wenn man den Aufenthaltsort des abwesenden, der böslichen Verlassung angeschuldigten Gatten kenne, der Vortheil sich ergebe, daß eine Privatladung desselben (während sonst eine öffentliche Vorladung ergehen muß) erlassen werden könne, nimmt der Verf. Veranlassung, über die bekannte

sehr interessante Streitfrage eine besondere Abhandlung zu liefern: ob überhaupt, wenn man Kunde von dem Aufenthaltsorte des abwesenden Ehegatten hat, ein Desertionsverfahren statt finden dürfe, und nicht vielmehr der entfernte Ehegatte, nöthigenfalls auf dem Zwangswege angehalten werden müsse, zu dem verlassenen Gatten zurückzukehren. Der Verf. verbreitet sich hierüber in einer S. 133 — 141 fortlaufenden Note. Er zeigt hier zuerst, daß der Theolog Bugenhagen, Luthers Zeitgenosse, für die Zulässigkeit des Desertionsprozesses in jenem Falle ausgesprochen habe, daß aber die verschiedenen Consistorial- und Landesordnungen von einander abweichende Bestimmungen enthalten, daß die Praxis in den verschiedenen Zeiten in dieser Hinsicht gewechselt, daß, so wie die alten Kanonisten gegen die Zulässigkeit der Ehescheidung in dem berührten Falle waren, die neuern sich für dieselbe entschieden haben, und begründet darauf diese neu aus der Natur der Sache selbst, indem er darlegt, daß die Verwerfung der Ehetrennung, wenn man den Aufenthaltsort des Entfernten kennt, in directem Widerspruche mit der allgemein angenommenen Zulässigkeit der Ehescheidung wegen böslicher Verlassung stehe, und giebt dann mit genauer Sonderung der verschiedenen denkbaren Fälle, wodurch die Abhandlung besonders für die Praxis noch höheres Interesse gewinnt, Grundsätze an, nach welchen das Verfahren in unserm Falle statt zu finden hat.

Mit besonderer Sorgfallt ist endlich die Frage beantwortet: wie lange der einer solchen böslichen Verlassung verdächtige Ehegatte entfernt gewesen seyn müsse, damit der Desertionsprozeß beginnen könne, wobei der Verf. wieder historisch zu Werke geht, auf die verschiedenen Meinungen Rücksicht nimmt, und zuletzt eine Ansicht Schotts

und Glücks in Betreff des Kap. 5. X de sponsalibus niederlegt.*)

In der Literatur kommen vor die Recensionen der Schriften a) von Droste-Hülshoff, Grundsätze des gemeinen Kirchenrechts u. s. w.; b) Kopp, die katholische Kirche im neunzehnten Jahrhundert u. s. w.; c) de Schenkel, Institutiones juris ecclesiastici etc.; zuletzt folgt eine Übersicht der neuesten, von den in und für Deutschland bestehenden weltlichen und geistlichen Gewalten erlassenen, das Gebiet des Kirchenrechts berührenden Verordnungen, und zwar A. aus dem Großherzogthum Hessen, B. aus dem Herzogthum Nassau.

Herr Lippert, der sich bereits durch eine gründliche Schrift über das Patronatrecht dem Publikum auf eine rühmliche Weise bekannt gemacht hat, wird dafür sorgen, daß die Abhandlungen, die er uns in den künftigen Heften liefert, der gleichen, die er uns selbst in dem gegenwärtigen gegeben hat. Er hat somit den rechten Maßstab für den Werth oder Unwerth eines Aufsatzes selbst in sich, und wird uns nur das zukommen lassen, was er in jeder Weise zuvor gebilligt hat. Besonders wird es gut seyn, allen und jeden die Aufnahme zu versagen, die, wie etwa der Brendelsche, nicht den reinen Geist der Kirche athmen. Ist dieß in Zukunft stets der Fall, dann dürfen wir diese Zeitschrift als eine erfreuliche Erscheinung in unserer kirchenrechtlichen Literatur erklären, und es wird sich vielleicht fügen, daß in Einem Jahrgange mehrere Hefte erscheinen.

Die Verlagshandlung hat durch Mäßigkeit des Preises und ein sehr elegantes Äußere das Ihrige zur Empfehlung genugsam beigetragen.

*) Die Arbeit des Herausgebers gehört offenbar mit der von Hrn. Steiner zu den besten des ersten Heftes, und es ist zu wünschen, daß er seiner Zeitschrift nicht nur als Redacteur, sondern als Mitarbeiter ferner auch vorstehen möge.

Erklärung der heiligen Schriften des neuen Testaments aus den berühmtesten und bewährtesten ältern und neuern Schriftauslegern, Cornel a Lapide, Aug. Calmet, Karl Schwarzel, Bonifaz Martin Schnappinger u. a. m., zum Nutzen und Frommen für Seelsorger, Prediger, Katecheten, Lehrer und für alle Freunde der Schriftbetrachtung bearbeitet, und mit einem vollständigen Sachregister und einer entsprechenden deutschen Concordanz verbunden, herausgegeben von Franz Xaver Maßl, Prediger an der Stadtpfarr- und ehemaligen Stiftkirche St. Jakob in Straubing. Ersten Bandes zweite Abtheilung. Zweiter Band. Mit einer Approbation des bischöflichen Ordinariates Regensburg. Straubing, im Verlage der Schorner'schen Buchhandlung. 1832.

Was Ref. im Jannarhefte dieser Zeitschrift 1832 über das oben genannte Buch, wovon hier des ersten Bandes zweite Abtheilung und der zweite Band angezeigt werden, gesagt hat, findet in der gelieferten Fortsetzung volle Bestätigung. Es möchte blos zu wünschen seyn, daß die Lieferungen ununterbrochen auf einander folgen, weil sonst Jahre vergehen werden, ehe das ganze Werk erscheint. Der Preis zu 45, geheftet zu 48 xr für beinahe fünfzehn Bogen ist sicherlich so billig, daß die Käufer in einem Jahr gern mehrere Lieferungen annehmen werden.

Was nun den Inhalt der vorliegenden zweiten Abtheilung des ersten Bandes betrifft, so umfaßt dieser das Evangelium des heil. Matthäus vom achten bis zum neunzehnten Capitel. Zuerst wird jedesmal wieder das ganze Capitel in einer getreuen Übersetzung mitgetheilt, dann folgt die Erklärung nach dem buchstäblichen und geistigen Verstande. Wenn ein Vers für sich ein Ganzes bildet, so wird dessen Erklärung gesondert gegeben; gehören aber mehrere Verse zusammen, so werden auch diese in dieselbe Erklärung zusammengefasset. Wo es sach-

dienlich ist, wird eine moralische Betrachtung, die meistens auch Predigteintheilungen in sich schließt, eingeschaltet.

In gleicher Weise ist der zweite Band, der zwanzig Bogen stark ist, bearbeitet. Mit diesem ist der Commentar über den Evangelisten Matthäus geschlossen. Somit besitzen wir in den drei Lieferungen das ganze Evangelium des heil. Matthäus. Mögen alle Geistliche diese durchaus empfehlenswerthe Schrifterklärung sowohl zur eigenen erbaulichen Lectüre, als zur Erbauung und Belehrung Anderer sich anschaffen. Sie werden darin, fern von jedem rationalistischen Sauerteige, eine Schriftauslegung finden, die das innere Heiligthum des göttlichen Buches aufschließt, und Gefühle und Entschlüsse wecket, welche würdig machen, selbst in dieses Heiligthum einzugehen und Andere einzuführen.

Des seligen Johann Nepomuk Lang, Pfarrers zu Marlen in der k. k. Landvogtei Ortenau, Erklärungen über den großen Katechismus in den k. k. Staaten, hauptsächlich zum Unterrichte des Landvolks eingerichtet und seiner Pfarrgemeinde vorgetragen. Fünf Theile. Siebente verbesserte Auflage. Mit Genehmigung der k. k. Hofcensurcommission zu Wien und einiger hochwürdigen Ordinariate. Augsburg, in Matth. Riegers sel. Verlagsbuchhandlung. 1831.

Des seligen Lang katechetische Erklärungen, die nun in der siebenten Auflage vorliegen, sind zu bekannt, als daß es nothwendig wäre, sie durch eine umfassende Beurtheilung in die theologische Welt einzuführen. Denjenigen jedoch, welche dieses Werk noch nicht kennen, diene als Erklärung, warum es in fünf Theile geschieden ist, Folgendes: Der große Katechismus, welcher in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts in den östreichischen Staaten eingeführt worden, zerfällt, wie die meisten Katechismen in die fünf Hauptstücke: 1. der Glaube,

2. die Hoffnung, 3. die Liebe, 4. die heiligen Sacramente, 5. die christliche Gerechtigkeit; nebst einem Anhang von den vier letzten Dingen. Jedes dieser Hauptstücke wird in einem Theile behandelt. Zuerst wird die Frage des Katechismus gestellt; auf diese folgt die Antwort des Katechismus, dann reihet sich die Erklärung an, welche gewöhnlich eine zergliederte Erörterung der Katechismusantwort enthält. Jede Abhandlung umfaßt gewöhnlich mehrere, ein Ganzes bildende, Fragen. Nach der Abhandlung folgen die daraus gezogenen Lehren. Die Erklärungsweise ist durchaus einfach und verständlich, wie es für das Landvolk vor Allem erforderlich ist. Von tiefer Anschauung und philosophischen Bemerkungen kann bei solchem Unterrichte kaum die Rede seyn. Alles muß durch die heilige Schrift und die Aussprüche der Kirche fest und klar begründet seyn. Vor Allem aber ist strenge Orthodoxie erforderlich, damit das gläubige Volk wisse, woran es sich zu halten hat. Daß der Unterricht in das Leben eingreifen müsse, versteht sich von selbst, da wir durch das Christenthum, dem Verstand und dem Herzen nach, zu Kindern Gottes gebildet werden sollen. In all diesen Beziehungen empfiehlt sich das vorliegende Werk.

Ansichten, Erfahrungen und Winke auf dem Gebiete der praktischen Theologie und des Pastoralwesens. Von M. Weiß, Stadtpfarrer in Elingen. Ellwangen, Druck und Verlag der Schönbrod'schen Buchhandlung. 1831.

Diese kleine Schrift enthält des Guten recht viel, und es können die darin ausgesprochenen Ansichten, Erfahrungen und Winke auch von katholischen Seelsorgern manchfaltig benützt werden. Der Hr. Verf. ist keiner von jenen heftigen Partheimännern, deren oberster Grundsatz ist: „Il n'y a que moi, qui a toujours raison.“ Sehr wichtig ist, was über den Krankenbesuch der Geistlichen

gesagt ist; jedoch werden die mehreren seiner Herren Amts-brüder ihm nicht glauben wollen, daß der Krankenbesuch wesentliche Amtspflicht protestantischer Seelsorger sey, obgleich diese Amtspflicht durch das Beispiel Jesu und seiner Apostel, und aus dem allgemeinen Prinzip der Liebe, die das leibliche und geistige Wohl, besonders Elender und Unglücklicher mit Sorgfalt befördert wissen will, sehr schön dargelegt ist. Anstalten der ächten christlichen Liebe zur Hülfe und Linderung des schaudervollsten menschlichen Elendes, mit ungescheuter Selbstaufopferung, konnten bis jetzt nur auf dem Boden der Mutterkirche hervorkeimen und Wurzel fassen; gehet hin und thut deßgleichen. — Was der Hr. Verf. über den gesellschaftlichen Umgang der Geistlichen sagt, sollten besonders die jüngern Geistlichen recht sehr beherzigen. Die zeitgemäße Liberalität, die man hiebei kund geben will, ist in der Regel nur Gemeinheit, die keinem Stande nachtheiliger ist, als dem der Geistlichen. Die aufgeführten Volksurtheile über die Predigten sind ebenfalls recht interessant besprochen; es sind deren fünfzehn, und es dürfte wenige Prediger geben, die sich nicht durch den einen oder andern dieser fünfzehn Punkte getroffen fühlten. Am merkwürdigsten aber ist die Abhandlung der Frage: Wie hat der protestantisch-christliche Geistliche das Dogma von der Person Christi in seinen öffentlichen Lehrvorträgen zu behandeln? Es ist hier nicht die Rede von einem entschiedenen Dogma und dessen praktischer Behandlung zum Heil der Gläubigen, sondern davon, ob man auf der Kanzel sagen soll: Christus sey Gott oder nicht. Ref. ist der Überzeugung, daß über diesen Punkt Ansichten, Erfahrungen und Winke, selbst vom Zerinth angefangen und bis zu dem genialen Schleiermacher unserer Zeit herabgestiegen, bei den jetzigen Protestanten nicht zureichen, zu bestimmen, was hier wahr und heilsam sey, eben weil es an der objektiven

Grundlage, die allein des Namens Dogma würdig ist, fehlt. Übrigens hat der Hr. Verf. seinen Glauben an die Gottheit Jesu ziemlich unverholen in dieser Abhandlung zu erkennen gegeben und dadurch bewiesen, daß er seine Kniee vor dem Abgotte des liberalen Menschenverstandes noch nicht gebeugt habe. Den Schluß dieser Schrift macht die Mittheilung „über die Bekanntschaft des christlichen Geistlichen mit seiner Gemeinde.“ Sie ist eben wieder sehr praktisch und auf solide Erfahrung gegründet.

Der Eremit, Nikolaus von der Flüe. Eine Erzählung für die Jugend. Mit einer Abbildung. Mit Genehmigung des hochwürdigen bischöflichen Generalvikariats zu Trier. Koblenz, im Verlage von Rudolph Fr. Hergt. 1832.

Die Erzählung von einem Glaubenshelden, der vor vierhundert Jahren sein gottseliges Leben in der Schweiz beschloß und dort allenthalben bekannt und berühmt ist, gewährt der Jugend ein sehr erbauliches Lesen und gereicht Jedem, der sich mit dem Ziel und Ende des menschlichen Daseyns beschäftigt, zur segensreichsten Ermunterung, sein Herz immer mehr dem Vergänglichen zu entwöhnen und ihm eine Richtung dorthin zu geben, wo allein wahres Heil zu erwarten und zu erlangen ist. Die Erzählung ist sehr gefällig, anmuthig und belehrend bearbeitet, und gewiß kann ein Seelsorger seiner Pfarrjugend keine heilsamere Gabe spenden, als wenn er sie mit solchen und ähnlichen Jugendschriften, die sich in sehr erfreulicher Weise von Tag zu Tag vermehren, beschenkt und erfreut. Recht sehr bemerkenswerth ist die Vorhersagung des gottseligen Nikolaus, mit welcher er zur Standhaftigkeit im Glauben und zur treuen Ausdauer in der Kirche ermahnte. Seine Worte sind: „Seyd beharrlich im Glauben eurer Väter; denn nach meinem Tode wird sich ein großer Aufruhr begeben in der Christenheit,

alsdann hütet euch vor des Teufels Betrug, List und Neuerung.“ Der fromme Klaus starb am 21. März 1487, da Luther ungefähr vier Jahre alt war (geboren den 10. November 1483). Wie pünktlich ist diese Vorhersagung eingetroffen!

---

1. In welcher Sprache haben die ersten Glaubensprediger und die ersten Trierischen Bischöfe das heilige Meßopfer verrichtet, und in welcher soll es noch jetzt verrichtet werden? Ein katechetischer Unterricht für die katholischen Glaubensgenossen des Bisthums Trier, von Victor Joseph Dewora, Domcapitular und Stadtdechant in Trier. Mit Genehmigung der Behörden. Koblenz, 1832. Verlag von Rudolph F. Hergt.

2. Das Opfer des neuen Bundes oder die heilige Messe, begründet durch die heil. Schrift, gefeiert in der Kirche des Urchristenthums. Eine Frohnleichnamspredigt, gehalten von J. B. Anton Kemna, Pfarrer zu Schwelm. Mit Genehmigung des Hochw. Bischofs von Münster. Elberfeld, 1832. In Commission bei Karl Joseph Becker.

Gute, praktische Schriften im Gebiete der Seelsorge sind immer eine sehr erfreuliche Erscheinung, besonders wenn sie in geeigneter Weise für die jedesmaligen Bedürfnisse der Glaubensgenossen bearbeitet sind. Es genügt nicht, für die weitere Bildung der Theologen und Geistlichen rastlos zu arbeiten und zu schreiben; in unserer Zeit will auch das Volk nicht blos sehen und hören, sondern auch lesen, und kein vernünftiger Katholik will, daß das Volk in dieser Beziehung blind bleibe, sondern daß es auch durch eigene Thätigkeit das herrliche Licht Gottes immer besser schaue. Kommt man ihm nicht zu Hülfe, so muß es bei der nun einmal zeitgemäßen, allgemeinen Lesesucht nothwendigerweise durch die zahllosen Irrlichter, die unaufhörlich aus den Sümpfen des Unglaubens em-

vorsteigen, geblendet und irre geführt werden. Hiemit ist das Erscheinen jedes guten Dreikreuzerbüchleins schon gerechtfertigt, weil mit demselben den vielen schlechten Dreikreuzerbüchlein begegnet werden soll; und kein Seelsorger sollte Anstand nehmen, weil er eben nicht Zeit und Geschick hat Folianten zu schreiben, in kleineren Spenden für gute Lectüre zu sorgen.

Der № 1 angezeigte katechetische Unterricht ist für ächte Volksbelehrung ganz geeignet; er ist eben so einfach und natürlich, als wahr, und erschöpft sein Thema hinreichend. Wer redlich und ernstlich über diesen Gegenstand Belehrung sucht, wird sie hier finden und sich gewiß befriedigen; für die übergescheiden Philanthropen sind diese Blätter nicht geschrieben. Solche gut gelungene, kleine Abhandlungen, und namentlich über die so angefochtenen Lehren und Gebräuche der Kirche, sollte man überall unter die leselustigen Glaubensgenossen reichlich verbreiten.

№ 2 kann man mehr eine theologische Abhandlung, als eine Predigt nennen. Auch wären hiefür, zumal bei einem gemischten Publikum, die vielen fremden Wörter und wissenschaftlichen Ausdrücke nicht geeignet. Die Propositio, daß die heil. Messe wirklich ein Opfer, das Opfer des neuen Bundes sey, ist schön, gründlich, wahr und mit vieler Belesenheit und Bekanntschaft in der Patristik ausgeführt. Solche Predigten sind zum Lesen und sollten recht fleißig von jedem, dem es um wahre Belehrung zu thun ist, gelesen und durchdacht werden.

---

1. Der heil. Bonifazius, Apostel von Deutschland. Für die Jugend bearbeitet. Mit einem Kupfer. Mit Genehmigung des Hochw. Bischöfl. Generalvikariats zu Trier. Koblenz, Verlag von R. F. Hergt. 1832.

2. Leben des heil. Benedictus. Für die ältere Jugend. Mit einem Kupfer. Mit Genehmigung des Hochw. Bischöfl.

Generalvikariats zu Trier. Koblenz, Verlag von R. F. Hergt. 1832.

Diese zwei Schriften sind keine trockene Biographien für das blose Gedächtniß, ihr Zweck ist heilsame Belehrung in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen und Aufmunterung zum sittlichen Fortschreiten auf der Pilgerbahn dieses Erdenlebens. Dadurch haben diese Schriften sehr viel an Interesse, besonders für die liebe Jugend, gewonnen. Überall findet man in denselben die schönsten Nutzanwendungen eingeflochten, und sie sind, was sehr zu loben ist, frei von Pedanterie und übertriebenen Forderungen. Wir geben von beiden eine kleine Probe, und zwar aus № 2 S. 23: „Was würden wir thun, wenn von uns der Heiland eine solche Nachfolge verlangte — jetzt — in diesem Augenblicke? Wie würde uns wohl der Heiland finden? Würde er uns wohl finden mit hellbrennenden Lampen, mit einem von der Welt freien, frommen Geiste? Wie weit entfernt finden wir uns, wenn wir aufrichtig sprechen wollen, von einem so erhabenen Glaubensziele. Den einen findet der Heiland tief verstrickt in den Banden des Ehrgeizes und des Stolzes, des Reichthums und der Prachtliebe; der andere wird gefesselt von der Genuß- und Weltlust, er hat nur Sinn für das, was seinen Gaumen kitzelt. Dieser liebt die Bequemlichkeit, will nichts als Ruhe und immer Ruhe, und ermattet schon bei der Erfüllung der gewöhnlichen Pflichten des Lebens. Jenen fesselt sein Treiben im täglichen Geschäfts- und Arbeitsleben, ihm ist nur wohl im Gewühle des täglichen Broderwerbes, er kennt nicht die höhern Bedürfnisse des Geistes, er findet nicht die Straße, auf der uns der Heiland zum Himmel führen will. Und so ertönt auch noch in unsern Tagen die alte Entschuldigung: Ich habe dieß und das zu thun, darum kann ich nicht kommen rc."

Von № 2 wählen wir als Probe die Stelle S. 25:

„Du brauchst aber deßwegen nicht, lieber Jüngling oder liebe Jungfrau, auch in eine solche Einöde oder in ein Kloster dich zu flüchten, um fromm und tugendhaft zu werden. Es ist ja nicht eines Jeden Bestimmung, in ein Kloster zu gehen, und man muß auch außer der klösterlichen Einsamkeit ein frommer Mensch werden. Gar verschieden sind die Wege, die der liebe Gott uns führt. Mitten im lauten Gewühle des Lebens blühte schon manches tugendliche Gemüthe schön und herrlich empor, während wieder ein anderer in der Stille der Klostermauer Gott suchte. Bete nur immer, liebe Seele, recht andächtig und eifrig: zu uns komme dein Reich! Die Art und Weise, wie du den Weg dahin einschlagen sollst, überlasse demüthig deinem himmlischen Vater, er wird dich väterlich leiten ꝛc.“

Die voranstehenden Kupfer, so wie die ganze Ausstattung dieser kleinen Schriften sind gefällig.

Sprüche und Beispiele aus der heil. Schrift, zur Beförderung der Vaterlandsliebe für die katholische Schuljugend gesammelt und herausgegeben von Philipp Lichter, Pfarrer zu Sehlem im Bisthum Trier. Koblenz. Verlag von R. F. Hergt. 1832.

Diese kleine Schrift enthält in Fragen und Antworten den nöthigsten, auf die Aussprüche der heil. Schrift gegründeten Unterricht über die Pflicht des vernünftigen Gehorsams gegen die Obrigkeit; denn nur hiedurch kann die wahre Vaterlandsliebe befördert werden. In unsern Zeiten, in welchen, sonderbarer Weise, jedermann herrschen und befehlen, und niemand gehorchen will, thut es sehr Noth, die Jugend hierüber besonders gründlich zu unterrichten. Diese Schrift umfaßt vier Abschnitte. I. Es ist Pflicht, seiner Obrigkeit unterthänig zu seyn. II. Pflicht, für seine Obrigkeit zu beten. III. Liebe dein Vaterland. IV. Der Soldatenstand. Solche Schriften eignen sich sehr gut zu Christenlehrgeschenken.

Explication raisonnée de l'Apocalypse d'après les principes de sa composition. Par Ph. Basset, Ministre du saint Evangile. Tom. I, II et III. Mit dem Motto: Ne negligez pas les prophéties. I Thess. V, 20. in 8. Paris 1832.

Der Inhalt dieser zu drei ziemlich dicken Bänden aufgelaufenen hieroglyphischen Erklärung der Apokalypse reducirt sich, den heiligen Text abgerechnet, ungefähr auf Folgendes: Der gräuliche Abgrund ist Rom und in weiterer Ausdehnung die ganze katholische Kirche, der Satan ist der Papst, und sein Anhang ist die ganze katholische Kirche, der Drache ist Rom, und Drachenblut fließt in allen katholischen Adern, die verruchte Jezabel ist Rom und die mit ihr Hurerei treiben, sind die Katholiken. Nun möchte doch eine fromme Seele fragen, wohin sich denn die Kirche Christi von dem gräuelvollen Rom und von den verpesteten Katholiken geflüchtet habe. Einem solchen Frager wird geantwortet, daß die Auserwählten des Herrn Jesu in den vielen und verschiedenen Parthien evangelisch gesinnter Leute gesucht und gefunden werden müssen, die von Zeit zu Zeit aus der katholischen Kirche ausgeschieden worden, und im glückseligen und hochbegnadigten sechszehnten Jahrhunderte in der Reformation einen gemeinschaftlichen Sammelplatz gefunden, und so dieser lange erwarteten Braut des Lammes sich angeschlossen haben. Damit ist aber, wie natürlich, die Entfaltung des neuen calvinischen und lutherischen Gottesreichs noch nicht vollendet; sondern Rom und mit ihm die katholische Kirche müssen von dem Erdboden verschwinden, und dafür die Reformation als Beglückung und Seligmachung aller Völker erkannt und aufgenommen werden.

Wer hätte eine solche Weisheit unter den gegenwärtigen Calvinern in Frankreich gesucht? Die glorreiche Julirevolution hat auch den Geistern das neue Reich unge-

ahneter Wahrheiten aufgeschlossen, wie sie die Völker in ein namenloses Reich der Freiheit und Seligkeit eingeführt hat. Es ist nun kaum zu zweifeln, daß nicht irgend ein lutherisch- oder calvinisch-gläubiger oder wenigstens speculirender Deutscher unserm armen Vaterland durch eine Uebersetzung die hieroglyphische Weisheitsfundgrube zugänglich machen werde. Uns genügt aber das Verdienst, wahrscheinlich zuerst auf diesen Schatz aufmerksam gemacht zu haben; denn obwohl an ähnlichen Produkten seit der glorreichen Reformation des sechszehnten Jahrhunderts in Deutschland kein Mangel ist, so wird doch das Fremde, besonders wenn es von Paris kömmt, als Modeartikel wieder neu und gangbar.

Goldene Legende. Oder wahre und kurze Glaubens- und Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes. Ein Erbauungsbuch (!) zur Beförderung des ächten Christenthums (!!) auf jeden Tag des Jahres. Zweite Auflage. Aarau 1832. Im Verlag bei Heinrich Remigius Säuerländer. Lexikonformat.

Vorstehendes Werk ist aus dem unsaubern Sumpfe des Hrn. Sauerländer in Aarau. Es soll ein Erbauungsbuch für Katholiken und Protestanten seyn, und dasselbe kann nichts anders erzwecken, als beide Confessionen gegen einander aufzureitzen. Es soll eine wahre Heiligenbiographie seyn, und auf jeder Seite giebt sich die Unwissenheit und die Treulosigkeit des Verfassers kund. Es soll das Leben der Heiligen darstellen, und es ist weiter nichts als — ich will nicht sagen eine intolerante, sondern eine an Wuth grenzende Anfeindung der katholischen Kirche. Solche Niederträchtigkeit ließ sich übrigens von dem Verf. und dem Verleger erwarten; daß aber ein solches Schandbuch Leser findet und eine zweite Auflage erlebt, ist nur aus der tiefen Versunkenheit unseres Zeitalters erklärlich. Doch ist es auch wahrschein-

lich, daß die meisten Besitzer erst nach dem Ankaufe dieser sogenannten Legende den Betrug gemerkt haben. Die Grundabsicht des Buches ist, die Protestanten gegen die Katholiken aufzuhetzen, und die Katholiken unter dem Schafpelze in die Wolfsgrube zu locken. Jeder Tag führt einen Heiligen auf, der aber nicht erscheint, wie er war, sondern als Feind der katholischen Kirche, ihrer Dogmen, Gebräuche und Institutionen. Die alterthümliche Hanswurstensprache ist für das Volk sehr anziehend, und die naive Erzählung, die in jedes Leben einen Ausfall auf den Katholizismus einflicht, kann für unbewaffnete Herzen nur verderblich seyn. Hier einige Proben.

Am 1. Januar im Leben Jesu, den der Verf. als einen blosen Menschen und Weisen betrachtet, sagt er unter manchen Albernheiten: „Vor der Macht seiner Lehre fliehen die unziemlichen Gewaltigen in Staaten und Kirchen, Zwingherren und Trugpriester, Sklaverei und Fischerei, Revolutionen und Congregationen."

Am 2. Januar heißt es von St. Makar: „Seine Kirchleute waren starken Geistes und guten Herzens — ohne Bilder- und Heiligendienst, ohne Rosenkränze und Sinnenprunk."

Am 3. Januar „ermahnte Genovefa nicht zur marianischen Andacht. Unter ihr hat die römische Kirche angefangen, nachdem die christlich-apostolische aufgehört. Da kamen allmählich Dinge zum Christenthum, die Genovefa nicht glaubte und übte."

Am 4. Januar hat zu den Apostelzeiten der heil. Titus, den der Verf. St. Tit nennt, „gegen die Satzungen mönchischer und thierischer Menschen gedonnert. Ferner heißt es von St. Tit: „Er hielt nie auf weltlich-geistliche Gerichtsbarkeit, nie auf kleinlichte Standes- und Ehrenrechte, z. B. Vorrang, Titel, Pontificalkleidung, Ring, Stab, Inful; nie auf Fastenmandate und Weihen

des Chrisams u. dgl. Er duldete keine Wandaltäre und Monstranzen, keine Prozessionen und Palmweihen, keine Bilder und Reliquien, keine Privat- und Seelenmessen, und keine marianischen Psalter.».

Am 5. Januar bei St. Eduard liest man: „Die Kirche Jesu war im ersten Halbjahrtausend die christliche, ward im zweiten zur mönchischen, und im dritten zur päpstlichen Kirche. Eduard erkannte keine Verbindlichkeit der Geistlichen zum ehelosen Stande.»

Am 6. Januar: „Die heil. Magier hielten auf Gottesdienst, nicht auf Stern- und Heiligendienst; brachten auch keine Opfer der Gottheit, aber solche zur Unterstützung der Menschheit.»

Unterm 7. u. 8. Januar haben St. Lucian und St. Severin stets unter beiden Gestalten den Gläubigen das Nachtmahl gegeben.

Unterm 9. Januar ließ St. Julian die heil. Basilissa, seine Gemahlin, begraben „mit Psalmen und Hallelujagesang, ohne Seelmeß und Lustral- oder Weihe-Wasser, denn die alten Christen hatten dergleichen weder in ihren Bethäusern noch in ihren Wohnhäusern.»

10. Januar. St. Paul der Eremit. „Er hat nie behauptet, daß das Möncheleben mehr Würde schaffe, als das Weltleben . . . Heuchlerische Demuth, schmutzige Armuth, verachtete Ehe hätten ihm wie übelverstandene Nachäffung geschienen. Er war weit entfernt von mystischer Sittenlehre mönchischer Nachkommen, die in flüchtige Andachtsübungen und kirchliche Ceremonien, in Abergläubisches und Selbstgewähltes ausarteten . . . und Bürgertreue hintansetzten. Er erkannte endlich, welch ein unschätzbares Gut es sey, unabhängig von fremder Willkühr sein eigener Herr zu seyn.»

Und so wird auf jeden Tag des Jahres irgend eine Glaubenslehre oder ein Gebrauch der Kirche ins Lächer-

liche gezogen, oder auch zur Erbauung wirklich ein Mißbrauch gerügt. Katholische Priesterschaft und katholisches Volk, seyd auf eurer Hut gegen die reißenden Wölfe, besonders gegen Alles, was aus der Pfütze des Herrn Sauerländer in Aarau quackt.

Tabulæ historiæ ecclesiasticæ secundum ordinem synchronisticum et periodos digestæ. Auctore *C. Schœne* Ecclesiæ Schliebensis præpos. Berolini Typis et impensis G. Reimeri. In fol. p. 68.

Ich. Was versteht man unter Kirchengeschichtstabellen?

Er. Kirchengeschichtstabellen sind ein Überblick der Kirchengeschichte, in dem man nicht gerade die wichtigsten Begebenheiten aufführt, sondern nur solche, die uns Protestanten entweder nicht ungünstig sind, oder was noch besser ist, die Papisten ärgern.

Ich. Gab es in den ersten Jahrhunderten schon Päpste?

Er. Nein; sondern eitel Romani episcopi bis zu Ende des fünften Jahrhunderts. Vom Papste Simplicius an kann man sie als Patriarchæ Romani gelten lassen, die da nichts mehr und nichts weniger waren, als die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem. Von Gregor dem Großen aber mögen sie Pontifices Romani heißen.

Ich. Wann hat man angefangen, die Aussprüche der Synoden als göttliche Befehle auszugeben.

Er. Im Jahre 198. Decreta synodorum pro mandatis divinis venditantur.

Ich. Sind auch neue Dinge in der Kirche entstanden?

Er. O ja; z. B. i. J. 177 viele neue Worte, als trinitas, persona, traditio, sacrificium, pœnitentia und

neue Dogmen, als: de eleemosinarum beneficio, de potestate dæmonum und das Fegfeuer.

Ich. Wer war denn der Papst Marcellinus?

Er. Einen Papst Marcellinus habe ich die Ehre, nicht zu kennen, aber ein römischer Bischof dieses Namens hat auf Befehl des Kaisers Diocletian vor Jupiter das Rauchfaß geschwenkt. Und was noch lächerlicher ist, im J. 335 wollte Marcus als allgemeiner Papst angesehen werden, papa universalis haberi vult. Zum Glück war Felix II. ein Arianer, sonst würde ich ihm auch einen Klecks anhängen.

Ich. Was gabs denn neues um die Mitte des vierten Jahrhunderts?

Er. Allerlei; die Reliquienverehrung ist da entstanden; item Bilder, und die Überzeugung, die Religion bestehe in Beobachtung der Ceremonien. Noch andere Superstitionen nahmen dort ihren Ursprung, als Kerzen, Kreuzzeichen, Weihwasser u. s. w.

Ich. Wer war Leo I.?

Er. Leo I., genannt der Große, war ein großer Pfifficus, der im Trüben fischte, turbido rerum statu ad commoda sedis suæ amplificanda utitur.

Ich. Was hat sich zu Anfang des fünften Jahrhunderts wichtiges begeben?

Er. Die Leute haben mit Händen geklatscht in den Predigten des Chrysostomus und Augustinus.

Ich. Was ist von Gregor dem Großen zu halten?

Er. Speciem modestiæ præ se ferens se servum servorum Dei appellare amat.

Ich. Wodurch hat sich Agatho (678) ausgezeichnet?

Er. Dadurch, daß er behauptet hat, die römische Kirche sey allein apostolisch, sie hätte nie geirrt, und könne nicht irren, was vorhin keinem Menschen eingefallen.

Ich. Was halten Sie von der Päpstin Johanna?

Er. Ich halte dafür, daß diese Geschichte noch nicht im Reinen ist.

Ich. Durch was hat sich das Concil von Konstanz ausgezeichnet?

Er. Dadurch, daß es decretirt hat, man dürfe gegen die Ketzer eidbrüchig werden.

Ich. Wie behandelt man die Reformationsgeschichte?

Er. Man bringt alles auf's Tapet, was den Papisten ungünstig ist, was aber den Protestanten zum Nachtheil gereicht, das behandelt man mit einer künstlichen Mentalrestriction. Vom sechszehnten Jahrhundert an eröffnet man für die Gelehrten drei Rubriken, die erste für die Lutheraner, die zweite für die Reformirten und die letzte mit Recht für die Katholiken. Die Tabelle der Lutheraner und Reformirten macht man ganz breit, die der Katholiken ganz schmal, und um das Papistenvolk vollends recht zu mortificiren, läßt man ihre Tabelle beinahe ganz leer stehen, dadurch anzudeuten, daß sie fast keine Männer haben, die der Erwähnung würdig seyen. Wer aber lutherischer und calvinischer Seits etwas hat drucken lassen, sollte es auch nur ein Distichon auf Luthers Hochzeit oder auf die allzufrühe Geburt seines ersten Sohnes gewesen seyn, der muß als großer Schriftsteller aufgeführt werden. Endlich um die Sache ganz zu vervollkommnen, ist es durchaus nothwendig, daß man den protestantischen Männern wo möglich ein langes oder doch wenigstens ein kurzes Lob spricht, die katholischen Schriftsteller aber mit Verachtung oder mit einem ironischen oder sonstigen Hieb abfertigt. Z. B. Ulrich Hutten und Fr. Sickingen: pectora generoso incocta. Spittler: rerum historicarum sagacissimus. Wegscheider: Vir acuti ingenii, qui res theologicas et omnino subtiliter explicare et singulatim dogmata religionis christ. fundamentis rationis perite superstruere studet. Krug:

philosophus nomine illustris. Bretschneider: exegeta eruditus, orator disertus et libertatis Evangelicæ defensor *intrepidus*. Wald: vir disertus et arrogantiæ inimicorum Evangelicæ veritatis oppugnator. Schleiermacher: vir ingenio ac mentis acumine præclarus, quie de rebus divinis prompte dicit substiliterque scribit. — Die katholischen Gelehrten hingegen behandelt man folgender Maßen: Prierias: in Lutherum aspere scribit. Joh. Faber: Episcopus vindobonensis, beneficiis calami adversus Lutherum stricti, foetus. Campegius: Homo versipellis. Possevinus: Homo vafer. Bellaminus: adversus aliter sentientes acriter calamum stringit. Vasquez: caedem tyrannorum defendit. Thyräus: Jesuita, artem exorcisticam docet. Serarius: adversarius Evangelicorum acerrimus. Huetius wird bloß mit Episc. Suessionensis erwähnt. Werkmeister: ecclesiam suam a commentorum colluvie purgare studet. Die Redactoren des Katholiken: iras suas in ecclesiam evangelicam evomunt.

Nach diesem Specimen hat Hr. Schöne seine Tabellen gefertigt, und somit hätten wir denn sein Werk rezensirt.

Zur Emancipation der katholischen Kirche von Rom, und zur wahren Gleichstellung aller christlichen Kirchen, oder Verfassungsentwürfe und Grundzüge Verschiedener für die christlich-katholische Kirche Deutschlands, zusammengestellt von Christianus Antiromanus. Motto: Prüfet Alles, und das Gute behaltet. Neustadt an der Orla, bei J. K. G. Wagner. XVIII. und 71 S. in 8.

Dieser Herr Antiromanus widerspricht sich gleich auf dem Titelblatte seiner literarischen Leistung. Sein gewähltes Motto ist: Prüfet Alles, und das Gute behaltet. Sein Zweck ist: wahre Gleichstellung aller christlichen

Kirchen. Die wahre Gleichstellung läßt man sich aber nicht von einem Antiromanus dictiren, sondern man prüft lieber selbst, und behaltet das Gute. Und wenn man auf seinem Prüfungswege gefunden hat, daß die katholische Kirche mit ihren Einrichtungen die wahre, apostolische, sofort selbst die alleinseligmachende Kirche sey; so wird man sich doch auch zu ihr bekennen und das gefundene Gute behalten dürfen. Religions- und Gewissensfreiheit ist das heiligste Recht jedes vernünftigen Wesens, das berufen ist, Theil zu nehmen an dem Reiche Gottes durch diejenige Anstalt, die von Christus gegründet und gegen die Angriffe der Hölle selbst bis zum Ende der Welt gesichert ist. Glaubt dieß der Hr. Antiromanus nicht, so folgt doch nicht daraus, daß er berufen sey, die Kirche Christi niederzureißen. Und wenn er alle denkenken Genossen der katholischen Kirche Deutschlands, besonders die Geistlichkeit in derselben zur Prüfung auffordert; so kann er nicht erwarten, daß alle denkende Genossen der Kirche gerade so denken müssen, wie er denkt. Die aber so denken, wie er, bedürfen wahrlich der Emanzipation von Rom nicht, so wenig, als der Hr. Antiromanus ihrer bedarf. Wozu also die freche Aufforderung, wozu diese knechtische Bevormundung mit dem Motto: Prüfet Alles, und das Gute behaltet? Doch, der pseudonyme Emanzipationsgehülfe hat zu dem vorliegenden Unsinne nur die Vorrede und einige breite Anmerkungen geschaffen. Alles übrige ist aus der großen Kloake, wie sie aus Reichlin-Meldegg, Alexander Müller, Ernst Münch und aus andern Verbesserungsrenomisten quoll, geschöpft. Diese Männer aber, die man die aufgeklärtesten Katholiken Deutschlands nennt, verhalten sich zur katholischen Kirche, wie die Helden des Hambacher Festes zum Staate. Sie sind Brüder im Geiste und dazu geboren, der Lüge Zeugniß zu geben, quia om-

nis, qui non mecum est, contra me est (spricht die ewige Wahrheit). Seite 16 bis 37 wird, nach den „Grundzügen der reinen katholisch-christlichen Kirche zunächst in Sachsen und Schlesien," eine durchgreifende Reformation der katholischen Kirche verlangt. Die Protestanten haben sich ja schon dreihundert Jahre mit dieser durchgreifenden Reformation beschäftigt, und sind dadurch für jeden denkenden Mann ein Experiment geworden, das, wie dieß die göttliche Fürsehung unverkennbar beabsichtigte, die Menschheit mächtig belehrt und ihr die Augen öffnet. Soll nun die durchgreifende Reformation der katholischen Kirche in Deutschland darin bestehen, daß ganz Deutschland protestantisch werde? Dec. ad Nic.

Gedanken (?), die Parität der Rechte zwischen den katholischen und nicht katholischen Unterthanen der deutschen Bundesstaaten betreffend. Von Wilhelm Grafen von Hohenthal auf Falkenberg. Leipzig, 1831. Baumgärtners Buchhandlung.

Aus diesen 58 Seiten in 8. einnehmenden sogenannten Gedanken erfährt der geneigte Leser, 1. daß es einen Hrn. Grafen Wilhelm von Hohenthal auf Falkenberg giebt; 2. daß dieser Hr. Graf Gedanken zu haben vermeint; 3. daß diese Gedanken die Parität der Rechte zwischen den katholischen und nicht katholischen Unterthanen der deutschen Bundesstaaten betreffen sollen; 4. daß der letztverstorbene Ordinarius der Juristenfacultät zu Leipzig, Domherr Biener, ein als gründlicher und wahrhaft geehrter Kenner und langjähriger Lehrer des ältern deutschen Kirchen- und Staatsrechts allgemein geachteter Mann, ein Programm geschrieben hat; 5. daß noch heute jeder Papst unterschreiben würde, was in Gregors VII. Briefen zu lesen steht; 6. daß des Sismondi Compilation der italienischen Geschichte oberflächlich ist; 7. daß Giannone edel und vielleicht nicht genug gewürdigt ist; 8. daß

der Hr. Alexander Müller ein Freund der Wahrheit ist, der eine sehr lesenswerthe Broschüre über die neuauflebende Schirmvogtei geschrieben hat; 9. daß die Bedingungen, unter welchen den Protestanten in Österreich die Privatreligionsübung verstattet ist, lästig und mit dem sechszehnten Artikel der deutschen Bundesacte unverträglich sind; 10. daß Graf Hohenthal auf Falkenberg in der allgemeinen Kirchenzeitung eine Notiz gefunden hat; 11. daß der preußische Adler dem arabischen Wundervogel gleicht; 12. wie es für die patriotischen Bücherfreunde erfreulich ist, daß Schiller nach seinem mißrathenen Versuche mit dem Friedländer nur auswärtige Charakter zu seinen Vorwürfen genommen; 13. daß der verstorbene K. S. Appellationsrath Dr. Fleck, und der neueste sächsische Kirchenrechtslehrer Dr. Weber, zwei geachtete Gelehrten sind, aus deren Schriften der Hr. Graf von Hohenthal zwanzig Seiten abgeschrieben hat, um sie mit seinen Gedanken abdrucken zu lassen; 14. daß das corpus evangelicorum einen integrirenden Theil der deutschen Reichsverfassung ausmachte; 15. daß Georg Ludwig Böhmer ein alter würdiger Canonist und Publicist war; 16. daß des trefflichen Domherrn Weiße vorzügliche Geschichte der chursächsischen Staaten kein, in künstlich gedrechselten stylistischen Formen angenehmes Lesebuch, aber eine wahre Rechts- und Staatsgeschichte ist; 17. daß die Krone Polens eine ledige Krone ist; 18. daß der Hr. Graf von Hohenthal einen in Italien viel gereisten Hrn. Vetter hatte, in dessen Nachlasse hochderselbe eine Abschrift des italienischen Glaubensbekenntnisses Friedrich Augusts II. gefunden, welche er als ein Curiosum unter seine Gedanken abdrucken läßt, um die Gedanken mit zwei Bemerkungen zu bereichern, abgesehen davon, daß besagtem Glaubensbekenntnisse eine deutsche Übersetzung beigegeben ist, in welcher wir den Hofmeister des hochgebornen Übersetzers, die

Verstöße, „auch ohne Notarium“ vor dem Abdrucke der nächstens zu erwarteten zweiten Auflage dieser reichen und fürnehmen Gedanken, zu corrigiren vermahnen und bitten wollen. — Übrigens ist das vorliegende Werk kein in künstlich gedrechselten stylistischen Formen angenehmes Lesebuch, sondern eine Lamentation über die Rechtsungleichheit der Katholiken und Protestanten in Österreich und Sachsen, behufs welcher sich auf den 16. Artikel der deutschen Bundesacte, den der Hr. Verf. nicht versteht, berufen wird.

Vollständige Sittenlehre nach Ordnung der zehn Gebote in neun und zwanzig Christenlehren. Zweite verbesserte, von Georg Mich. Wittmann, Weihbischof zu Regensbung, revidirte Auflage. Landshut 1832. Druck und Verlag der Buch-Kunst- und Musikalienhandlung von Joseph Thoman. (Joh. Nep. Attenkofer.) Preis: 16 kr.

Es ist schon von mehreren Seiten die Behauptung ausgesprochen worden, es sey im Christenthume nicht zweckdienlich, die Sittenlehre nach den zehn Geboten Gottes vorzutragen. Ref. kann dieser Behauptung durchaus nicht beistimmen, und verweist die hochgelehrten Herren, welche die Sache besser zu machen glauben, wenn sie irgend einen philosophischen Grundsatz der Sittenlehre auffinden und an diesen die christliche Morallehre anreihen, auf das obengenannte Büchlein, welches von dem hochwürdigsten Hrn. Bischof Galura als Leitfaden bei seinen Vorträgen bearbeitet und von dem hochwürdigsten Hrn. Bischof Wittman revidirt worden ist. Sie werden darin erkennen lernen, wie die vollständige Sittenlehre in den Geboten Gottes enthalten und mit diesen, die der christlichen Gemeinde von Jugend auf geläufig sind, den Zuhörern so dargelegt und eingeprägt werden könne, daß sie in ihnen bleibend sich bethätige.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1833.
Nro IV.

Curiosa.

Es ist eine seltsame Sache um die Zeitungen! — und auch um die Zeitungsschreiber, das versteht sich von selbst. In meiner Jugend — das heißt, als ich noch in der Poetik war — hatte ich eine große Achtung vor den Journalen und Journalisten; ich glaubte ganz treuherzig, Letztere wüßten Alles, und in den Ersteren könnte man Alles lernen, wie jetzt im Conversationslexicon: die reine Wahrheit, die ganze Wahrheit, nichts als die Wahrheit. Damals hatte ich noch keinen rechten Begriff von **Lügner** und **Lüge**; daher wenn das Wort Lügner genannt wurde, so glaubte ich immer, es sey der Teufel gemeint und bekreuzte mich als guter katholischer Christ mit einem passabel großen Kreuze. (Ich bitte meine unkatholischen Mitmenschen, mir diesen kleinen von meinen katholischen Eltern mit angeerbten jugendlichen Aberglauben zu verzeihen.) Erst als ich in die Philosophie kam, da giengen mir die Augen auf; denn da las ich mehrere Zeitungen, und da uns der Hr. Professor, der ein zweiter Duns Scotus, eine personificirte Scholastik, ein Schulfuchs ohne Gleichen war, handgreiflich bewies, daß zwei propositiones contrariae nie **zugleich** wahr, aber **zugleich falsch** seyn können, so fand ich sehr oft die Gelegenheit, diesen Grundsatz in Anwendung zu bringen. Nun fing ich an zu raisonniren, ungefähr in folgender Weise: „Die Zeitungen widersprechen sich gegenseitig, sie widersprechen sich oft selber; also muß ein Zeitungsschreiber ein Lügner seyn oder alle; also muß dieser das erste oder das zweite Mal gelogen haben.“ Dies alles habe ich mit meiner Scholastik allein ins Reine oder vielmehr in's Unreine ge-

bracht. Als sich in der Folge mein Erfahrungskreis erweitert hatte, ist mir sehr oft die Gelegenheit geworden, die Zeitungen in flagranti zu ertappen, das heißt, eben im Augenblick, wo sie im Widerspruche mit dem, was ich mit eigenen Augen gesehen, gerade eine bestconditionirte Lüge vom Stapel gehen ließen. So erinnere ich mich noch ganz genau, um unter tausend und tausend Beispielen nur eins zu wählen, daß in einer bedeutenden Stadt das Gewitter, Nachmittags um vier Uhr, am Ende der Vesper, auf der Südseite in den Thurm einer Kirche einschlug und niemanden beschädigte. Solches Ereigniß ist ein willkommener Gast für einen Journalisten, der um jeden Preis seine Spalten füllen muß. Auch ermangelte der Ortszeitungsschreiber nicht, gleich des andern Morgens den sonntäglichen Donnerschlag so weit ertönen zu lassen, als er Leser fand. Da hieß es denn in feierlich breitmauligen Phrasen, als hätte er das Gewitter selbst gemacht, wie das am gestrigen Festtage (N. B. es war ein Sonntag), beim Morgengottesdienst, während des Te Deum (das nicht gesungen wurde), auf der Nordseite der Stiftskirche (es war die Domkirche), der Blitz gezündet, und nach vielfältigen Schlangenwindungen oben unter dem Kreuze einen mächtigen Stein ablöste, der im Herunterfallen den Kopf des Thurmhüters zerschlug, unten auf der Straße ein Kind auf den Mutterarmen zerschmetterte, und mit solcher Impetuosität auf dem Pflaster zerschellte, daß von den abgesprengten Stücken über zwanzig Personen mehr oder weniger tödtlich verwundet worden. Wahrscheinlich spazirte dieser Donnerbericht durch alle Zeitungen, und vielleicht wird irgendwo in einem Naturalienkabinet ein Exemplar von den Reliquien jener Wundersteine den Engländern und sonstigen Fremden und Reisenden gezeigt. Wenn diese Nachricht bis nach Calcutta dringt, so wird gewiß die dortige gelehrte Gesellschaft mit dieser Naturerscheinung ihre Naturerscheinungen zu bereichern suchen.

Wer in dieser einzigen Thatsache nicht unser ganzes dermaliges Zeitungswesen erkennt, der wird nie zum Hellsehen kommen, und sollte er sich auch in alle möglichen magnetischen Rapporte setzen.

Von ihrer ehemaligen Wahrheit und Dichtung ist den Jour-

nalisten nur noch die Dichtung geblieben, die Wahrheit ist ihnen auf dem Meere dieser Welt gänzlich abhanden gekommen, und wird nimmermehr aufgefunden werden, sollten auch die Engländer zu ihrer Entdeckung, wie nach dem Kapitän Roß, eine Flotte aussenden. Wie weit es mit dieser Lügenfrechheit einerseits und mit der gutmüthigen Leichtgläubigkeit anderseits gekommen ist, können die verehrlichen Leser aus folgenden Zeitungsnachrichten ersehen, die ich mir zum Zeitvertreibe geschmiedet und im künftigen Jahre an die Redaktion des Eremiten, der Neckarzeitung und des Hesperus (wenn er noch existirt), einschicken werde. Ich bin zum Voraus versichert, daß diese kleinen pikanten Artikelchen bei Redaktoren und Lesern günstige Aufnahme finden werden:

„Paris am 11. Juli. So eben soll im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten die Nachricht eingetroffen seyn, daß der König von Spanien von den Anhängern des Don Carlos ermordet worden. Die spanischen Fonds sind um 2½ gewichen."

Für den folgenden Tag:

„Die gestrige Nachricht hat sich nicht bestätigt."

„Rom, 22. Juli. Sicherem Vernehmen nach hat der Papst dem Don Miguel die Hand einer seiner Nichten angeboten. Ein Cardinal ist deshalb mit vielen Reliquien und Rosenkränzen nach Lissabon abgereist. — Es heißt, daß die Heiligsprechung des letztverstorbenen Königs von Portugal eingeleitet sey. — Der heil. Vater hat 3000 Scudi in die Propagandakasse nach Dresden gesandt. Der österreichische Gesandte wurde mit diesem Auftrage beehrt. — 27 Cardinäle sind für die Abschaffung des Priestercölibats zu stimmen bereit. — Vor acht Tagen wurde das Blut des heil. Januarius in Neapel zur Anbetung ausgesetzt. — Unter dem römischen Volke bemerkt man ein starkes Hinneigen zum Protestantismus. — Die italienischen Räuber in den Abruzzen haben im Monat Mai 87 schottländische und andere Familien geplündert, und 39 Personen auf das grausamste ermordet. — Seit einiger Zeit läßt sich die Flotte des Ibrahim Pascha an den neapolitanischen Küsten verspüren; man glaubt an eine baldige Ruptur zwischen dem Königreiche Sardinien und den Barbaresken. — Der

Meklenburgische Chargé d'Affaires hat bei dem Staatssecretär ernstliche Klagen eingelegt, wegen einer Dispensverweigerung von Seiten eines katholischen Geistlichen in den meklenburgischen Erblanden.» —

«Reggio, den 18. Juni. Gestern wurde hier die Scapulirprozession gehalten als Jahrgedächtniß der Abschaffung der Pantalons durch den Erzbischof von Neapel. (Sieh allg. Kirchenzeitung von Dr. Zimmermann, Probeblatt). Wie es heißt, soll im nächsten Jubiläum dem Volke das Opus operatum zu küssen gegeben werden, wobei ein allgemeiner Ablaß ertheilt wird für alle zukünftigen Sünden. Die Geistlichkeit ist aber noch nicht einig, ob sie den Ablaßzettel zu zwei oder drei Ducati ansetzen werde. Der Professor der transcendentalen Chemie und des Entvölkerungssystems, der mit Dr. Weinhold in Halle studirte, hat eine Broschüre in Arbeit über den Ursprung des Ablasses und über die Unhaltbarkeit des päpstlichen Bannfluches, betrachtet vom Standpunkte der Ethik, der Chronographie und empirischen Diplomatie, ein diasostischer Versuch zum Besten der Irrenanstalt in Hamburg. — Sonst herrscht hier viel Aberglaube, Unwissenheit in der psychologischen Propädeutik und große Abneigung gegen das preußische Schulwesen. Unter dem Militär wird nächstens der Haarzopf wieder eingeführt als Gegengift des Weichselzopfes: es wurden deßhalb schon vier Ministerialsitzungen in Neapel gepflogen.»

«München, den 13. Juli. Heute frühe hat hier eine gemischte Ehe statt gefunden, trotz der Einreden der katholischen Pfaffheit. In dieser Gegend haben sich 57 Bauern erhängt, in Folge gemachter Wallfahrten nach Oettingen. Es wäre einmal Zeit, daß die Regierung ihr wahres Interesse erkennete, und diese Zufluchtsorte dummfanatischer Bigotterie zu schließen beföhle.»

«Wien, 9. Juli. Als hier das päpstliche Breve an den apostolischen Vicar zu Ispahan in Persien bekannt wurde, sind die holländischen Fonds bedeutend gefallen; die Cortes Bons haben sich dagegen um ½ gehoben. Dieser Umschwung setzt die Diplomaten in nicht geringe Verlegenheit. Im russischen Gesandt-

schaftshotel herrschte gleich große Thätigkeit; binnen zwei Stunden sind zwölf Curiere abgegangen, wovon einer an Gustavsson, den ehemaligen König von Schweden. Dieß deutet auf die baldige Lösung der belgischen Frage. — Die Ligorianer treiben ihr Proselytenwesen fort, und wie man an der Börse versicherte, wollen sie sich auch in Pommern und im Brandenburgischen einnisten. Der Sohn eines hiesigen Banquiers will in den Orden treten, und hat demselben schon eine halbe Million zugedacht. O die armen Väter!»

«Constantinopel, den 1. Juni. Mahmud ist ganz von Jesuiten umzingelt; in einem Ringe trägt er ein Haar des heil. Loyola. Fünf Pascha sind kurzröckige Jesuiten. Die erste Maitresse des Kaisers ist ein Beichtkind eines armenischen Priesters. Der Reis-Effendi hat ein Exemplar der Literaturzeitung von Mastiaux gekauft und sich auf den Katholiken abonnirt. Wenn das Ding so fortgeht, werden die Roßschweife sich in Bischofsmützen verwandeln und in fünf Jahren wird die ganze Türkei unter der Botmäßigkeit der Gesellschaft Jesu schmachten. Der Divan wird von dem reißenden Strome fortgerissen und die europäischen protestantischen Gesandten sehen dem Unwesen ruhig zu. Der Pascha von Aegypten ist in den Kapuziner-Orden zu St. Jean d'Acre getreten. (Aus dem Privatschreiben eines Reisenden für die botanische Gesellschaft zu ***).»

Die französischen Zeitungen erzählen nachstehenden Vorfall: Ein ehemaliger Soldat des 35. Linienregiments, Namens Chauvet, lebte zu St. Martin auf der Insel Rhé mit einer liederlichen Frauensperson und erhielt von ihr ein Kind. Da er sich auf der Bürgermeisterei nicht als Vater sondern als Zeugen stellte, wurde er als Solcher nicht angenommen, weil er früher zu fünf Jahren Galeerenstrafe verurtheilt worden. Hierauf stellte er sich in der Kirche als Pathe, der Pfarrer, Hr. Hontan, wollte ihn aber auch nicht annehmen. Chauvet wollte sich nun rächen, ging nach La Rochelle und kaufte da ein paar Pistolen. Am folgenden Sonntag drängte er sich in die Sacristei, setzte dem Pfarrer eine

Pistole auf die Brust und sprach: Du weißt, was du mir gethan, du wirst es jetzt bezahlen, bereite dich zum Tode. Der Pfarrer erwiederte ihm mit ungetrübter Ruhe: Was habe ich Ihnen denn gethan, mein Freund? Ich habe Ihnen nichts als Gutes erwiesen und verlange nichts als Ihr Glück. Wenn Sie mich tödten, so wird meine Seele vielleicht Gnade vor Gott finden; aber was wird aus der Ihrigen werden? O, bedenken Sie es wohl! Durch diese Worte fühlte sich der Mörder entwaffnet, warf die Pistolen weg, stürzte zu den Füßen des Pfarrers nieder und schrie: Je nun so tödten Sie mich selber. Unterdessen hatte der Sacristan Leute herbeigerufen, die Chauvet verhafteten und ihn der Behörde überlieferten.

Nordamerika. Dr. Fenwick, Bischof von Boston, hat seit dem ersten Juli bis zum Monat October 1200 Miles zurückgelegt, um seine Diözese zu bereisen. Am 9. October hat er zu Burlington im Vermontstaate die neue und artige katholische Kirche consecrirt und die Firmung ertheilt. Die katholische Religion hat in jener Gegend ungemein zugenommen; erst vor wenig Jahren lebten daselbst nur drei bis vier arme katholische Familien und einige Canadaer, und bildeten die ganze katholische Gemeinde zu Burlington; ihre Zahl beträgt dermalen 1000 Personen, die in der Stadt und Umgegend zerstreut sind. Die katholische Bevölkerung beschränkt sich aber nicht auf diesen Erdstrich, sie erstreckt sich über jenen Theil des Vermontstaates, der an den Camplainsee grenzt und gewinnt auch schon festen Fuß in den Binnenstädten. Die neue Kirche von Burlington liegt auf einer Anhöhe und ist umgeben von fünf Acker Lands, die der Colonel Hyde zum Geschenke gegeben. Dieses Land bietet eine schickliche Lage für einen Gottesacker und genügt zu einer Wohnung, zu einem Garten- und Wiesenfelde für einige Priester. Der Zusammenlauf des Volkes am Consecrationstage übersteigt alle Begriffe: es kamen Leute von Orwel, Shoreham, Northfield, Platisburg, Swanton und Cambridge, aus einer Ferne von acht bis zehn deutschen Meilen. Der Herr Bischof

predigte am Morgen; Nachmittags Herr Mignault, Pfarrer zu Chambly im Canada, für die Fremden aus diesem Lande, in französischer Sprache; hierauf hielt Herr O'Callaghan, Pfarrer zu Burlington, eine englische Rede. Nach der Vesper wurden 25 Kinder getauft, die aus den Nachbarstädten gebracht worden.

— Die katholische Kirche in den vereinigten Staaten, der vor kurzem der hochwürdigste Bischof Fenwick von Cincinnati (Ohio) entrissen worden, hat einen unersetzlichen Verlust erlitten. Dieser Oberhirt, der durch seinen unermüdlichen Missionseifer zum Aufblühen der katholischen Religion in Nordamerika sehr vieles beigetragen hat, war, als der Herr ihn abrief, gerade auf einer Reise zu den wilden Indianern begriffen. Diese so unglücklichen und von den so viel gepriesenen Freiheitspflegern übervortheilten Kinder der Wildniß, lagen dem treuen Apostel der frohen Heilsbotschaft vor Allem am Herzen. Wie aus früheren Mittheilungen bekannt ist, hat der gottselige Fenwick keine Mühe gescheut, um diese Wilden dem Christenthume und der Civilisation zu gewinnen. Seine Liebe hat auch eben so sehr die unübersteiglichsten Hindernisse, als die verwahrlosesten Herzen besiegt. Was für die ihm mit der kindlichsten Ehrfurcht ergebene Priesterschaft seines Bisthums am schmerzlichsten seyn mußte, ist der Umstand, daß auch nicht ein Priester an der Seite dieses Bischofs stand, als ihn der Tod zu Worster überfiel. Das Bisthum ist so ausgedehnt und der Arbeiter sind noch so wenige, daß der Bischof Fenwick lieber seine Reisen ohne die Begleitung eines Priesters machte, als daß auch nur einer dem ihm angewiesenen Wirkungskreise entzogen werden sollte. Der Selige wird nun, da seine sichtbare Gegenwart seiner geliebten Kirche entzogen ist, durch seine Fürbitte um so reichlichern Segen des Himmels auf sie herabziehen.

Paris. Am Vorabende des heil. Weihnachtsfestes hat der apostolische Missionär, Herr Colin, die von den Muselmännern den Katholiken zu Algier abgetretene Moschee eingesegnet. Die Mitternachtsmesse wurde gehalten, und am Tage selbst hat der Generalstab in feierlichem Aufzuge einer Militärmesse beigewohnt. Der Zusammenfluß war den ganzen Tag über sehr stark. Der

Moniteur algérien sagt, es sey dieses die erste katholische Kirche, die seit vierzehn Jahrhunderten in Afrika eröffnet worden. Das ist aber unrichtig, indem die Spanier und Portugiesen mehrere katholische Kirchen in Afrika haben, z. B. in Ceuta, Angola, St. Thomas u. s. w.

Bei dieser Gelegenheit bemerkt der Ami de la Religion: „Ein Dichter des letzten Jahrhunderts glaubte zu bemerken, daß uns das Licht vom Norden her komme. Lebte er in unsern Tagen, so könnte er eine richtigere und pikantere Beobachtung machen: daß uns nämlich jetzt die religiöse Toleranz von Algier herkomme. Ja wahrhaftig von Algier, von der Küste Afrikas, aus dem Lande der Beduinen. Jene Leute verstehen sich dermalen besser auf dieses Kapitel als unsere Julipatrioten, als unsere Progressiv- und Regenerativmenschen. Letztere haben seit drei Jahren nicht geduldet, daß die Bekenner des katholischen Glaubens, die Bewohner des allerchristlichsten Reiches um Mitternacht dem Weihnachtsgottesdienste beiwohnen. Je nun, was sie dem Kult und der Kirche, in der sie geboren sind, nicht gestatten, das erlauben die Algierer in ihrer Stadt ohne Bedenken den Ausländern. Sie haben noch mehr gethan, und einen ihrer eigenen Tempel eingeräumt. Mithin sehet ihr, daß die französischen Liberalen, was sie uns von den Fortschritten der Aufklärung auch vorschwatzen, nicht so weit in der Aufklärung vorgerückt sind, als die Beduinen der afrikanischen Küste. Das ist hart für sie."

— Die Scandale des Priesters Dümonteil, der schon mehrere Male vor den Gerichtshöfen der Hauptstadt erschienen, um sich von seiner Cölibatspflicht entbinden zu lassen, haben nun, in dieser Beziehung wenigstens, ein Ende gefunden. Nachdem er an allen Tribunalien abgewiesen worden, hatte er zuletzt noch an den Cassationshof appellirt, und am 21. Februar wurde der Proceß debattirt. Hr. Dupin plädirte für Dümonteil, dessen Eltern sich seiner Heirath widersetzten. Man war auf das Ergebniß äußerst gespannt; die Requetenkammer berathschlagte drei Stunden und erließ dann folgenden Beschluß:

„In Erwägung, daß aus den Art. 6 und 26 des organischen Gesetzes des Concordats von 1801 die katholischen Priester den kirchlichen Satzungen, die damals in Frankreich in Kraft waren, und mithin auch denjenigen Canons unterworfen sind, welche den zu den heiligen Weihen erhobenen Geistlichen die Ehe untersagen; in Erwägung, daß weder der Civilcodex, noch die Charte obgedachtes Gesetz modificirt oder widerrufen haben, und daß der königliche Gerichtshof, indem er die Opposition gegen die Verehelichung des Herrn Dümonteil handhabte, keinem Gesetze entgegen gehandelt, weiset der Hof das Einkommen um Aufhebung des Urtheilsspruches ab.“

Diese Sache ist nun in letzter Instanz entschieden, und alle Freunde der Ordnung werden dessen sich freuen.

Rom. Seine päpstliche Heiligkeit haben im Dezember v. J. der katholischen Christenheit einen vollkommenen Ablaß ertheilt unter den bei diesen Ablässen allzeit festgesetzten Bedingungen. In Rom sind drei Kirchen bezeichnet, welche innerhalb drei Wochen unter frommem Gebete zweimal besucht werden sollen. Nebst diesem muß aber auch eine reumüthige Beicht abgelegt, das allerheiligste Altarssacrament ehrerbietig empfangen, an drei Tagen in einer Woche gefastet und den Armen ein Almosen gereicht werden. Was für Rom vorgeschrieben ist, soll von den Bischöfen der katholischen Christenheit, in Beziehung auf den Kirchenbesuch und die geeignete Zeit nach Gutbefinden bestimmt werden. Wenn so mit reinem Herzen die Kinder der Kirche zu Gott beten, werden sie dessen Erbarmungen über sich und Andere zu zeitlichem Wohle und ewigem Heile herabziehen. *)

---

*) Von Vernichtung der Gottlosen, wozu der Ablaß gegeben seyn soll, und daß er allen denen zu Theil werde, welche die Kirche zweimal besuchen und von Zeit zu Zeit fasten, finden wir nichts im päpstlichen Breve. Die Kirche betet nur, daß die Gottlosen sich bekehren, und giebt einen Ablaß aller Sünden nicht um eines zweimaligen Kirchenbesuches und einiges Fasten willen; sondern sie will reuevolle und aufrichtige Rückkehr zur Tugend und zu Gott. Dieß möge sich das Frankfurter Journal merken und nicht nach gewohnter protestantischer Weise, wie in seiner Beilage Nro. 8 l. J. ferner

Vom Hagenschieß. Am 28. Dez. v. J. Abends wurden den drei und vierzig Schülerinnen, größtentheils aus Steinegg und Hamberg gebürtig, welche unter selbsteigener Leitung der Frau Baronin von Gemmingen und des Fräuleins vom Schlosse Unterricht im Stricken, Nähen und äußeren Anstande erhalten, die Weihnachtsgeschenke, die aus neu verfertigten Kleidungsstücken bestanden, ausgetheilt. Keines, wenn auch noch so klein, ging unbeschenkt nach Hause. Es ist unbeschreiblich, welch großen Eindruck dieses auf die Herzen der mittellosen Eltern machte. Alle Anerkennung müßte auch diese an sich gewiß edle Handlungsweise erhalten, wäre sie nicht wieder mit pietistischem Sauerteige vermischt. Den Kleidungsstücken wurden nämlich Traktätlein, aus der Basler Fabrik, mit der eindringlichen Ermahnung, solche recht fleißig auswendig zu lernen, beigegeben. Das Fräulein vom Schlosse und selbst die gnädige Frau scheuen auch nicht die Mühe des Ueberhörens dieser pietistischen Sprüchlein, spenden hier Lob, dort Tadel, je nachdem Fleiß oder Nachläßigkeit sich zeigen, würzen dann diese Reimlein noch mit andern selbst gefertigten Sprüchleins, und lassen dazu pietistische Lieder von Arndt, oder wenn Pfarrer *Osiander* oder Bohrt ein anderes empfehlen, vor dem Nachhausegehn absingen.

Es kann dem nur etwas aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, wie viel durch eine solche Handlungsweise in Zukunft für die Proselytenmacherei im Gebiete von Gemmingen gewonnen wird. Das arglose, jedem Eindrucke offene Herz dieser Kleinen nimmt allmählig diese pietistischen Ausdrücke auf; dem Gedächtnisse durch solch eine ächte Werbungsmethode beigebracht, entfallen sie nie wieder, später wird sich schon Gelegenheit finden, diese Jugend, auf welche in Hinsicht der endlichen Reformation des Gebietes die größte Aufmerksamkeit gerichtet ist, an das, was ihr in so zartem Alter als das Theuerste gelehrt worden, zu erinnern. Die

---

Albernheiten in die Welt hinausschreiben. — Denselben Unsinn hat auch die Darmstädter Kirchenzeitung, wie es sich wohl erwarten ließ, Nro. 9 des Januarheftes l. J. wiederholt.

katholischen Grundsätze werden natürlich zuerst in den Hintergrund gestellt, hernach lächerlich gemacht, und durch Herabsetzung der katholischen Geistlichen Gleichgültigkeit, Kälte, Abneigung in ihr Herz gepflanzt. Auf diese Weise ist nun der Proselytenmacherei Thür und Thor geöffnet. Dieses Treiben konnte dem wachsamen Auge des Hrn. Pfarrers Kern in Neuhausen nicht entgehen. Alles, was Nachdenken, Erfahrung, der Rath der Freunde an die Hand gab, wurde bis jetzt leider! ohne Erfolg versucht. Sollte diesem, dem Glauben der Katholiken die augenfälligste Gefahr drohenden Verfahren von Seiten der obersten kirchlichen Behörden kräftig Widerstand geleistet werden, so wird man nicht anstehen, solches im „Katholiken" ebenfalls zur Kenntniß zu bringen.

Aus dem Bergischen. Die verschiedensten Sektirer treiben fortwährend hier ihr tolles Spiel. Besonders wird im mysteriösen Nebel des Wupperthales allerlei Unsinn ans Licht gefördert. Hr. Prediger Krummacher in Barmen fährt fort, die krassesten Prädestinationslehren zu verbreiten, und arbeitet dadurch nicht wenig der Sittlichkeit entgegen. Sein Häuflein wird immer stärker, selbst auf unsern freien Höhen, in Radevormwald, in Remscheid, Cronenberg ꝛc. giebts solche Kliquen, Konventikel, Missions-, Bibel-, Betgesellschaften und wie sie sonst alle heißen mögen. Auch Proselyten aus der katholischen Kirche, von ihnen mystificirt, kommen namentlich im Wupperthale vor. Nun, der Herr wird schon aus diesem protest. Chaos früh oder spät etwas Gutes schaffen!

Hr. Pastor S. in B. hat jüngst — sey es, weil ihm der erbärmliche und unsinnige Zustand der protest. Brüder in seiner Nähe sehr zu Herzen geht, oder aus was sonst für einem Grunde — Beiträge zur Vereinigung der drei christlichen Confessionen herausgegeben. Mehrere aus dem katholischen Volke glauben im Hrn. Verf. einen zweiten Luther zu sehen, obwohl derselbe auch die Protestanten gar nicht schont, und, wie einst der Franzmann Perier, auf beiden Schultern tragen möchte. Nur Schade, daß die katholische Kirche wohl eine aurea via, aber kein

derartiges justo milieu kennt, und daß der Hr. Verf. nicht bedacht hat, die projektirte Vereinigung könne wohl nie auf dem Wege der Vorschläge, Verträge rc., sondern nur durch das geheimnißvolle Walten der göttlichen Weisheit zu Stande kommen. Auch soll das weltliche Regiment ein solches Neutralisiren der Unterscheidungslehren, wenigstens für unsere Zeit, nicht passend erachten. — Von demselben Verf. existirt ein Sendschreiben gegen Dr. Binterims Broschüre über die Haustaufen; — darin wird unter anderm Tadelnswerthen den Fürsten im Kirchlichen beinahe alle Macht eingeräumt, und die Wohldienerei ist nicht zu verkennen.

Uebrigens herrscht wohl unter den meisten Katholiken des Bergischen das rege Streben, dem Strome des Mysticismus und dem des nackten Unglaubens durch reine Katholicität entgegen zu wirken, und der geistlichen Behörde zu Cöln kann das Verdienst nicht abgesprochen werden, die Entwickelung der religiösen Kräfte in unsrer Kirche eifrig zu fördern . . . Leider werden ihr von innen und außen her zu viele Hindernisse in den Weg gelegt.

Montanus.

Erzbisthum Freiburg. Bisher haben die Katholiken Badens vergeblich gehofft, daß Herr Dr. Amann endlich seine Professur des Kirchenrechts niederlegen würde, oder wenn er hiezu nicht Ehrgefühl genug habe, daß man sie ihm abnehmen werde. Denn wer in aller Welt sollte wohl glauben, daß nach den erfolgten Aufklärungen über das Treiben der sich liberal nennenden, aber in hohem Grade illiberal sich beweisenden Partei, Professor Amann noch länger fortfahren dürfe, gleich einem Reichlin Meldegg, die Zöglinge des Priesterthums, zu antikatholischen und mitunter antichristlichen Grundsätzen und Gesinnungen zu verführen? Ist vielleicht der Verwirrung und des Uebels noch nicht genug in diesem Erzbisthume gestiftet? Es wird, wenn die Regierung so schwach oder böswillig sich beweisen sollte, daß sie die gerechtesten Beschwerden der Katholiken nicht beachtet, dahin kommen, daß der Herr Erzbischof allen Zöglingen des Priesterstandes den Besuch der verdächtigen Vorlesungen verbieten und in anderer Weise für den nö-

thigen Unterricht sorgen muß. In der Gefahr des Lebens kann Selbsthülfe nicht verargt werden.

Bisthum Fulda. Unser hochwürdigster Herr Bischof hat in einem Hirtenbrief bei Gelegenheit der dießjährigen Fasten *) in kurzen Umrissen eine umfassende Belehrung über die Absicht der Kirche in dieser heiligen Zeit und über den Geist der wahren Buße und Bekehrung seinen Pflegempfohlenen ertheilt. Freudig und folgsam werden sicherlich die guten Katholiken durch die Vermittlung ihrer Seelsorger des geliebten Oberhirten Stimme vernehmen. Glücklicher aber sind Fulda's Bewohner, die aus dem Munde des hochverehrten Bischofs selbst in den dießjährigen Fastenpredigten im Dome die heiligen Wahrheiten in lebendiger Darstellung auffassen können, welche durch die schriftliche Mittheilung nur gedrängt und kurz vorgetragen werden konnten. Gott erhalte uns recht lange den eifervollen Oberhirten und gebe seinem Wirken den reichlichsten Segen.

Aus dem Bisthume Augsburg. Mit dem Anfange dieses Jahres ist uns ein Hirtenbrief unsers hochwürdigsten Herrn Bischofs zugegangen, der an alle Gläubigen des Bisthums gerichtet ist. Es ist gleichsam das schriftliche Vermächtniß von den gesammelten Beobachtungen, ertheilten Zusprüchen und Belehrungen, und von den gefaßten Hoffnungen, wozu die von dem hochwürdigsten Oberhirten bisher vorgenommene und nun vollendete Visitation unsers Bisthums reichlichen Anlaß gegeben hat. Jeglichem Alter und jeglichem Stande werden die ihm obliegenden heiligen Verpflichtungen recht liebevoll und eindringlich in Erinnerung gebracht. Was in mehr als tausend Kirchen manchmal nur in gedrängter Kürze als Mahnung, Aufmunterung und Unterricht aus dem Munde unsers so hoch geehrten Bischofs ver-

*) Wir werden diesen vortrefflichen Hirtenbrief im nächsten Hefte abdrucken lassen. D. R.

nommen wurde, soll, durch den Druck unter uns festgehalten, der bleibende Gegenstand frommer Beherzigung und eine sichere Richtschnur christlichen Wandels werden. Es war kein kleines Werk, den so weit ausgedehnten Sprengel zu bereisen, die heilige Firmung auszuspenden, und Alles, was eine bischöfliche Visitation erfordert, vollständig und umsichtig vorzunehmen. Dieses Werk ist glücklich vollbracht und wird, wie gewiß alle frommen Katholiken zu Gott beten, Gottes reichlichen Segen im Gefolge haben.

— Der Pfarrer Lerchenmüller, der durch seine konstitutionelle Kirchenzeitung so viel Aergerniß gegeben hatte, und nach dem ersten Widerruf rückfällig geworden war, hat durch einen zweiten detaillirten Widerruf sein begangenes Unrecht öffentlich anerkannt und das verursachte Böse wieder gut zu machen gesucht. Diesen Widerruf hat das hochwürdigste Ordinariat von Augsburg der ganzen Diöcesangeistlichkeit mitgetheilt. Gott gebe, daß dieser Priester, der einer der Kirche feindseligen Parthei sich hingegeben hatte, alle ihm verliehene Kraft aufbiete, um fernerhin demüthig und unermüdlich für Gott und seine heilige Kirche zu wirken.

Regensburg. Am 8. März ist unser heiligmäßiger Weihbischof Wittmann in das bessere Vaterland hinübergegangen. Die Nachricht von der Krankheit dieses allverehrten Oberhirten hatte sogleich eine allgemeine Bestürzung in unserer Stadt verbreitet. In den Kirchen und Schulen wurden alsbald öffentliche Gebete angestellt. Die unsäglichen Schmerzen der Krankheit ertrug der große Geistesmann mit der Geduld eines Märtyrers. Mehrere Male leuchtete ein schwacher Schimmer von Hoffnung, Gott würde seiner in unsern Tagen mehr als jemals bedrückten Kirche diesen wahrhaft apostolischen Oberhirten noch erhalten; allein in den unerforschlichen Rathsschlüssen war es anders bestimmt. Wunderbar ist es, daß der nach der heiligsten Vorbereitung im Herrn Entschlafene gleich nach seiner Ernennung bestimmt und wiederholt gesagt hat, daß er nicht als wirklicher Bischof von Regensburg

werde inthronisirt werden. Leider ist diese Prophezeiung durch außergewöhnliche Verspätung seiner Präconisation in Erfüllung gegangen.

Persien. Durch den Tod des Hrn. Coupperie im Monate April 1832 ist das Bisthum Babylon erledigt worden. Hr. Trioche war nun noch der einzige Missionär für jene Gegend, es that also Noth, sobald wie möglich, für diese Mission wieder Fürsorge zu treffen. Der heil. Stuhl hat demnach sogleich einen neuen Oberhirten dahin gesandt in der Person des Hrn. Petrus Dominicus Marcellinus Bonamie, geboren am 26. März 1798 zu Albas in der Diöcese Cahors in Frankreich. Er ist zugleich Bisthumsverweser von Ispahan. Da Hr. Coupperie erst in einem hohen Alter nach Babylon gekommen, und dennoch mehrere Schulen und ein Seminar gegründet hat, so verspricht Hr. Bonamie, der sowohl durch seine Fähigkeiten als seine Frömmigkeit sich auszeichnet, für die Zukunft reichliche Früchte.

Jonische Inseln. — Zante, eine der jonischen Inseln verdankt dem Hrn. Ludwig Lastaria, der im Jahre 1831 als lateinischer Bischof dieser Insel ernannt worden, die Gründung eines Erziehungshauses für junge Geistliche. Dieser Oberhirt, aus dem Königreiche Neapel gebürtig, beschäftigte sich gleich nach seiner Ankunft mit den geistlichen Bedürfnissen der ihm anvertrauten Heerde. In wenigen Monaten hatte er seine Kathedrale, das bischöfliche Gebäude und die Wohnung der Canoniker hergestellt, und vor Kurzem ist ihm gelungen 24 junge Leute zusammenzubringen, die er zum geistlichen Stande heranbilden wird. Die meisten verpflegt er auf seine eigenen Kosten. Sie thuen insgesammt Dienste in der Domkirche und geben große Hoffnung für die Zukunft.

Rheinbayern. Das in der Kathedralkirche gegebene Beispiel, durch ein feierliches Hochamt auf den neuen König von Griechenland, den hochverehrten Sohn des bayerischen Königshauses den Segen des Himmels herabzuflehen, ist in allen Kirchen des Speyer-

rer Bisthums mit herzlicher Theilnahme befolgt worden. Ueberall haben die Gläubigen durch ihre innige Andacht und zahlreiche Beiwohnung gezeigt, mit welcher Liebe sie Alles auffassen, was ihrem Landesfürsten und dessen erlauchten Familie nahe geht. Die Gebete und die Segnungen so vieler Tausenden haben den jungen König eines neu erstandenen Landes mit seinen treuen Bayern über das Meer begleitet, und werden des Himmels reichliche Gnaden auf ihn und sein Werk herabziehen.

Speyer. Aus dem 6. Heft 1832 der Neuen theologischen Zeitschrift von Dr. Pletz (Wien, bei Wimmer) ersehen wir, daß dieses Blatt außerhalb der österreichischen Staaten noch nicht so verbreitet ist, wie es daselbe verdient. Wir empfehlen daher den Lesern des „Katholiken" diese durchaus gründlich und orthodox gehaltene Zeitschrift, die reich an gediegenen Aufsätzen und tüchtigen Recensionen ist.

Colmar. Nach dem eben erschienenen Annuaire du ht. Rhin sind in dem Departement des Oberrheins von dem Jahre 1822 bis 1831 unter andern gestorben: 10,682 von 60 bis 70 Jahren; 8944 von 70 bis 80; 3520 von 80 bis 90; 372 von 90 bis 100; 4 über 100 Jahre. Auf 143,711 Geburten waren in diesen 10 Jahren 10,779 unehliche. Dabei ist aber zu bemerken, daß Mühlhausen und eine Menge Fabriken im Oberrhein sich befinden; sonst wäre dieses Departement in gedachter Beziehung eines der sittlichsten in ganz Frankreich. Aus der Sterbliste nach den verschiedenen Altern ergiebt sich die merkwürdige Thatsache, daß in 10 Jahren unter den Dezennien vom zehnten Lebensjahre an, das Dezennium von 60 bis 70 Jahren am meisten Sterbefälle geliefert, nämlich 10.682, dagegen das Dezennium von 10 bis 20 Jahren nur 4809 und von 30 bis 40 Jahren nur 5359. —

In demselben Departemente zählte man 1824, 318,922 Katholiken, 88,480 Protestanten, 919 Wiedertäufer und 11,241 Juden. Nach der letzten Aufzählung hat sich die Gesammtbevölkerung auf 424,259 erhoben.

Für die auswärtigen Missionen ist eingegangen:

1.	Von E.	300 Fr.
2.	„ Herrn Sch. in St.	30 —
3.	„ „ F. in St.	30 —
4.	„ „ Dr. B.	169 Gulden.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1838.
Nro V.

Curiosa.

Entwurf
zu einer Klagepistel eines durch ganz Europa reisenden Jesuitenriechers aus Norddeutschland.

(Vergleiche Januarheft d. J.)

Vöklabruck, den . . . . 183 . . .

Das war einmal eine literarische Expedition! sie wird mir ewig unvergeßlich bleiben, wie die Pudersäcke aus den weiland Franzosenzeiten bei Roßbach. O molardischer Weinberg, o Strahlau, o Pfaueninsel und Hasenheide, wie heimelts mich nach euch! Meine Augen sind ganz blöde geworden, denn zu lange bin ich im Dunkeln gewandelt. Wie freue ich mich, bald nach Bayern zu kommen, wo es sonst zwar auch finster ausgesehen, später aber nicht mehr so gewaltig, nachdem nordische Lichtmänner etwas Aufklärung in Land und Leute gebracht und das Bier und den Kanzleistyl veredelt haben, zum großen Aerger des finstern Pfaffenthums.

Mit Oestreich ist nichts anzufangen; es hängt am Alten und ist seelenvergnügt in seinem bigotten Glauben. Man siehts den Leuten an, daß sie gesunde, frische, heitere Naturphilosophen sind, allein von Kants Kategorieen, von Fichte's Ich und Nicht-Ich, vom indischen Urschleim und Salats Absolutum — keine Idee. Hab ich doch nicht einen einzigen östreichischen Posthalter angetroffen, der unsern Hegel gelesen hätte. Vergebens sucht man in den Bierhäusern von St. Pölten bis nach St. Florian den Freimüthigen von Berlin, den Figaro von Paris und den Mor-

ningchronikle von London; nicht einmal die Bauernzeitung und der Postbote sind da zu haben. Nur überall der östreichische Beobachter, und wieder der östreichische Beobachter und abermal der östreichische Beobachter — toujours des perdrix. Bei uns zu Land liest alles Zeitungen, comme il faut, liberale Zeitungen, worin die Rechte der Völker gehandhabt werden, lustige Zeitungen, worin man es mit einem gewissen Gebote nicht so genau nimmt, aufgeklärte und aufklärende Zeitungen, worin man nebst den neuen Erfindungen in puncto Mechanik und Landwirthschaft und Wollspinnerei doch auch neue Religionen findet. Es giebt freilich nur einen Gott (was ich übrigens noch dahin gestellt seyn lasse), es giebt aber auch viele Sterne am Himmel, und viele Planeten, ohne diejenigen, die noch nicht entdeckt sind. Die Ekliptik hat sogar zwölf Zeichen, von denen mir der nordische Krebs so lieb und noch lieber ist, als die südliche Wage, die alle Religionen in ihre Schale legt und als ketzerisch ausscheidet, was nicht das römische Gewicht hat. Allein ich merke, daß mein philosophisches norddeutsches Blut mich zu Excursen verleitet.

Die östreichischen Klöster sind sehr hospital; die Gastfreundschaft ist da zu Hause: es ist mir leid, daß ich dieses eingestehen muß, denn Sie wissen, wie ich das Mönchthum hasse, ohne welches der Protestantismus schon längst sich überall hin verbreitet hätte. Eigentliches Licht aber habe ich darin nicht gefunden; in einem Kapuzinerkloster sogar liest man nicht einmal die Haller Literaturzeitung und die barmherzigen Brüder in Wien gaben mir ausweichende Antwort, da ich sie fragte, ob sie den Verfasser des antifichte'schen Liedes: „als Vater Noah in Becher goß" kenneten, und ein Novize wollte durchaus nicht mit der Sprache heraus, als ich zu wissen verlangte, wer zuerst das Seesalz extrahirt habe, und an welchem Tage der pommerische Landschaftsmaler Hakert gestorben sey — lauter Dinge, die bei uns die Kinder fast schon wissen, wann sie auf die Welt kommen. Dagegen konnte man mir bei den Serviten haarklein herzählen, wie viele Millionen St. Vincenz von Paul unter die Armen vertheilt,

wie viele Spitäler er gegründet, wie viele philantropische Reisen er gemacht und wie viele Wunder gewirkt. Nebenbei merkte ich auch, daß diese guten Mönche obgedachten humanen Vincenz für einen Franzosen halten, da er doch bekanntlich ein Hannoveraner gewesen, in Berlin die Klinik besucht und in Jena zum Baccalaur der Barometrik promovirt worden. — Nichts Lächerlicheres kam mir vor als das Kloster der Salesianerinnen zu Wien, wo man die Nonnen nur durch ein eisernes Gitter sprechen kann. Ein Zufall führte mich dahin: in meinem Geldbeutel war nämlich ein spatium purum eingetreten; da ging ich zu den dummen Nonnen, zeigte meine Papiere, sprach sie um eine Beisteuer an und erhielt acht Brabänterthaler. Schade, daß ich eine Ketzerseele in meinem Leibe trug, sonst hätte ich vielleicht noch mehr bekommen. Im Grunde scheinen diese Nonnen vergnügt zu seyn, sehen auch hübsch aus; man vermißt aber in ihren Gesichtszügen jenen philosophisch nachdenkenden Anstrich, der dem östreichischen Beobachter in Norddeutschland bereits hätte auffallen sollen.

Im Kloster Lilienfeld, das weiße Mönche bewohnen, die den seligen (!!) Bernard von Baden oder Würtemberg (ich erinnere mich nicht mehr genau) als ihren Stifter verehren, hielt ich mich drei Tage auf und wurde freundlich bewirthet. Hier lernte ich ein Buch kennen, das mir in meinem ganzen Leben noch nicht gedruckt vorgekommen, nämlich die Fasti campililienses in vier Foliobänden. Manuscripte davon hatte ich in Berlin, München, Heidelberg, Stockholm, Wilna, Stettin, London, Dublin und Paris gesehen. Da dieses Werk philosophisches Interesse haben dürfte, so wäre es gut, wenn ein norddeutscher Gelehrte diese verschiedenen Handschriften mit einander vergliche und seine Arbeit in die Jenaer Literaturzeitung einrücken ließe. Und da die Mönche dieses Werk in Druck gegeben, so wäre es gut, wenn auch mit dieser Edition eine Vergleichung angestellt würde, um zu sehen, ob diese frommen Klosterbewohner nach Vorschrift der Jesuitenregel, die das Lügen gebietet, keine Falsa sich haben zu Schulden kommen lassen. — Auch eine Klosterschule habe ich da

gefunden; wie kann aber eine Anstalt blühend seyn, wo Tafel's Lehrbuch und Schwabel's Uebungen, der ABCschüler von Fritz und der Heldensaal von Austerlitz, Metzel's Wandfibel und Hetzel's Handbibel, die Stereotypen von Tauchnitz und die Schriften von Resewitz unbekannt sind. Das Sprechbuch von C. G. Ehrlich ist ihnen ohnehin entbehrlich. Es versteht sich von selbst, daß die herrlichen Ausgaben des Pomponius Mela von Leipzig und Ruhnkenii et Wittenbachii Epistolæ von Hammerich, desgleichen Euripidis Hecuba von Hartmann in Sachsen bei Weidmann auf Velinpapier zu 1 Thaler 5 gGr. dort nicht anzutreffen waren. Unter den Zeitschriften suchte ich vergebens das pharmaceutische Centralblatt und das Archiv des Apothekervereins im nördlichen Deutschland. Die Zeitschrift für die gehemmte deutsche Thierheilkunde*) war auch nicht da; aber eine vollständige Sammlung des mir unbekannten intoleranten Römlingsjournals des Katholiken. Ohe jam satis!

Leben Sie wohl. ..

Paris. Die Secte der Johanniter, welche vor Kurzem in Paris zum Vorschein gekommen, und in diesem Augenblick durch ihre sacrilegischen Ceremonien und pomphaften Reden die öffentliche Neugierde auf sich zu ziehen bemüht ist, hat eine große Niederlage erlitten von Seite der Templer des südlichen Frankreichs, welche gegen das unchristliche und thörichte Unternehmen protestirten. Ihre Reclamation steht in der Gazette du Languedoc. Darin lesen wir, daß am 1. Februar d. J. eine Kapitelsversammlung gehalten worden von dem Großen Convent der Aspiranten nach dem Rittergürtel des religiösen und militären Ordens der heil. Miliz des Tempels zu Jerusalem. (Grand Convent des aspirans à la ceinture de chevalier de l'ordre religieux et mili-

*) Soll wohl heißen: deutsche Zeitschrift für die gesammte Thierheilkunde. D. R.

taire de la sainte milice du temple de Jérusalem.) Es fanden sich dabei ein: vier Brüder aus dem Quercy, vier aus dem Albigeois, die Vorsteher der Häuser zu Tarbes, Bagnères, Gavarrié, Salles, St. Béat, Avignon, Toulouse, Carcassonne, und aus sechszehn andern Städten des Languedoc. Der Bruder Ludwig Joseph, Proprior des Languedoc, führte den Vorsitz in Abwesenheit des Progroßmeisters Ludwig August Maria, dermalen in Palästina zum Besuche der heiligen Stätten. Der Präsident bemerkte, daß zu Paris eine Freimaurersecte (unter Anführung des Hrn. Fabré-Palaprat) den Namen der Tempelherrn so eben angenommen, und nicht nur ein Schisma, sondern auch eine Ketzerei gestiftet habe; daß sie die Regeln und Statuten des Ordens abgeschworen, keine Beweise ihrer Abkunft von den alten Templern vorbringen, und daß nach der Unterdrückung dieses Ordens durch den römischen Stuhl, niemand das Recht habe ihn fortzusetzen. Man mußte sich, fuhr der Präsident fort, auf die Wünsche für seine Wiederherstellung beschränken; und wirklich führen die Reclamanten nur den Titel Aspiranten nach dem Ordensgürtel, obgleich sie alle Urkunden der alten Templer besitzen. Sie protestiren demnach gegen die Benennung „Tempelherren“, welche die neue Secte sich beilegt, und erklären, daß sie sich allzeit fester an die katholische Kirche anschließen, indem sie erkennen, daß der Papst allein berechtigt sey, einen durch einen seiner Vorgänger unterdrückten Orden wieder herzustellen, und die feste Ueberzeugung haben, daß die neue Secte in keinem Verhältnisse stehe zu der frommen Association, die bis zu den Fehlern einiger ihrer Mitglieder der Gunst der Päpste und Könige sich zu erfreuen gehabt. Die Versammlung der Aspiranten beauftragt den Proprior von Languedoc, die gegenwärtige Protestation an die Propriore und Vorsteher der Häuser der Normandie, Bretagne, Isle-de-France, Orleanais, Touraine, Poitou, Dauphiné, Saintonge, Limousin, Auvergne, Provence, Roussillon, Guyenne, gelangen zu lassen, damit man aus diesen Provinzen ähnliche Protestationen einsende. Gegenwärtiges soll durch die Zeitungen ver-

öffentlicht werden, und ein Gelehrter wird beauftragt, in Paris eine Sammlung bisher ungedruckter Urkunden, die auf den Orden der Templer Bezug haben, herauszugeben. Dadurch wird man in den Stand gesetzt werden, mehreres in dem Berichte des jüngern Hrn. Dr. Theiner über die Tempelherren zu berichtigen.

Vota einiger Mitglieder der zweiten Kammer der allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs Hannover bei der Vorstellung des ganzen Staatsgrundgesetzes zur Annahme desselben, besonders in Beziehung auf das Capitel V., die kirchlichen Angelegenheiten betreffend:

Herr Dr. juris Sermes, Abgeordneter der Stadt Meppen: „Er habe bei Berathung des Cap. V., die kirchlichen Angelegenheiten betreffend, sich dahin bereits geäußert, daß solches Bestimmungen enthalte, welche die Verfassung und Freiheit der katholischen Kirche afficire, und habe schon damals gegen das Cap. V. gestimmt. — Die Verfassung der katholischen Kirche gründe sich nicht auf weltliche Gesetze, sey vielmehr ein Theil des katholischen Glaubens selbst. — Als Katholik könne er daher hier, wo er an der Gesetzgebung durch sein Votum Theil zu nehmen habe, niemals seine Hand dazu bieten, gegen die katholische Kirche Beschlüsse zu fassen, durch welche die Verfassung und Freiheit der Kirche, wie die religiöse Freiheit jedes einzelnen Katholiken so tief verletzt würden. — Diese seine Ueberzeugung könne er auch nicht andern Vortheilen opfern, die das Staatsgrundgesetz etwa verheißen möchte. Er müsse deßhalb gegen Alles stimmen, was man mit dem Cap. V. in Verbindung bringe, und stimme daher gegen das ganze Grundgesetz, obgleich er manches Gute, was darin enthalten, recht gern als solches anerkenne. —"

Herr Dr. juris Klenze, Abgeordneter aus dem protestantischen Amte Liebenburg: „Wenn er sich als Bevollmächtigter seiner Kirche zu betrachten hätte, und sich überhaupt in der Lage befände, daß durch seine Erklärung den Rechten dieser

Kirche etwas hinzugethan oder entzogen werden könne; so würde er ganz so stimmen, wie sein geehrter Freund aus Meppen; — denn darüber, daß das Cap. V. die katholische Kirche in ihren Rechten und in ihrer Verfassung mehrfach beeinträchtige, sey er mit jenem immer einverstanden gewesen. — In jener Lage befände er sich aber nicht, sey vielmehr der Ansicht, daß alles dasjenige, was im gedachten Gesetze über das Verhältniß der katholischen Kirche gesagt worden, nur die dermaligen Ansprüche der weltlichen Macht im Staate bezeichne, keineswegs aber eine für die Kirche verbindliche Rechtsbegrenzung aufstelle, indem darüber weder Stände, noch Regierung, ohne förmlichen Vertrag mit dem Kirchenoberhaupte, verfügen könnten. — Unter diesen Umständen halte er den fraglichen Theil des Capitels V., wenn gleich für unrichtig, doch für unschädlich, und würde so wenig durch diese Rücksicht, als durch viele, auch ihm gebliebene, unerreichten Wünsche sich abhalten lassen, für das Ganze des Staatsgrundgesetzes zu votiren."

Herr Schatzrath Stüve, Protestant: „Auch er stimme für das Staatsgrundgesetz, obwohl er der Meinung sey, daß das Cap. V. die kirchlichen Rechte nicht hinreichend gesichert habe."

Dr. Germes wiederholte auch bei der zweiten und dritten Abstimmung über den modificirten Entwurf des Staatsgrundgesetzes aus voller Ueberzeugung sein obiges Votum."

Fragment

einer Rede des Deputirten Reeb über die irreligiöse Tendenz der Volksschulen,

gehalten in der zweiten Kammer der großherzogl. hess. Landstände.

Vorbemerkung.

Der Deputirte Dr. Reeb hatte im Interesse des Landvolkes den dermaligen achtjährigen Schulzwang auf sechs Jahre zu bestimmen angetragen, daß somit das Schulkind nach vollendetem dreizehnten Jahre dem Bedürfniß des elterlichen Hauses unbe-

schränkt könnte heimgegeben werden. Der Ausschußbericht hat sich mit Zustimmung aller Glieder des Ausschusses dagegen erklärt, und im Interesse des jetzt höhern Standes der Civilisation und namentlich im Interesse der größeren Freiheit in constitutionellen Staaten eine größere Verstandesbildung, und daher mehr Lehrgegenstände, und dafür eine längere Lernzeit angesprochen. Einige Tage darauf kam der so vorbereitete Gegenstand in die öffentliche Berathung. Der Antrag von Neeb wurde allein vom Deputirten der Stadt Mainz, Herrn Kertel, unterstützt, welcher unumwunden sich dahin aussprach, „daß ihm das heutige unreligiöse Schulwesen für die öffentliche Ruhe banger machte, als zehn Hambacher Freiheitsfeste." Herr Neeb bestieg die Tribüne und hielt für seinen Antrag eine lange Rede, über die nachher in der Kammer ungleiche Critiken laut wurden, und wovon wir hier aus dem Standpunkte des Katholiken das herausheben, was dieser Freund der Freiheit und ihrer Grundlage, der Religion, zur Entkräftung der Gegengründe des Ausschusses vorbrachte.

„Ich komme, meine Herren! endlich auf das wichtigste Moment der Vertheidigung des achtjährigen Schulzwanges im Ausschußberichte, auf die vom Ausschusse vorgegebene Nothwendigkeit einer größern Bildung des Landvolkes zum Behufe seines häuslichen Glückes und der öffentlichen Wohlfahrt, und auf das dem Staate unbestreitbare Recht, die Volksaufklärung auf die gleiche Höhe der europäischen Civilisation nach dem Zeitbedürfniß zu stellen. Ich gebe diese Rechte und Pflichten dem Staate zu; lobe diese seine liberalen und populären Absichten. Aber für das, was dem Stande der Mehrheit des Volkes zu seinem häuslichen Bedarf Noth thut, brauchen wir doch, bei so erleichternden Lehrmethoden, nicht den sechsten und dabei glücklichsten Theil des menschlichen Lebens zu verwenden.

Ich möchte doch wissen, welche Zauberkraft (denn natürlich ging es nicht zu), welche Zauberkraft, sage ich, in all dem gelehrten Quark steckt, womit die Köpfe unserer Landkinder überfüttert werden, dadurch ihr Privatwohl, und somit auch das öffentliche

Heil zu begründen. Auf die Gefahr, ein Finsterling genannt zu werden, halte ich diese Erd- und Himmelsglobus, diese Landkarten, diese Musikbücher, Formenlehren, Natur- und Völkergeschichten, Reisebeschreibungen für die Landschulen, für nicht mehr als einen gelehrten Luxus, der, wie jeder Luxus, wenigstens unter keiner Zwangspflicht steht.

Allein dieser schimmernde Luxus hat zugleich eine sehr bedenkliche Schattenseite, und ich rufe denen, die dabei die beste Absicht des Volksglückes haben, zu: Macht um des Volksglückes willen die Kleinen nicht mit Dingen bekannt, die den Erwachsenen zu einem Bedürfniß werden, das ihr Stand nicht befriedigen kann. Was hilft es dem Unglücklichen, den sein Geschick verdammt, sich auf ewig in der Stube einer Fabrik zu verschließen, zu wissen, wie viel Städte und Länder die herrliche Erde hat, auf der er zuweilen an Sonntägen einige Schritte frei herum wandlen darf? Ich frage weiter: wird denn schon durch die größere Verstandesbildung zugleich das Herz gebessert? Ich zweifle, weil ich sehe, daß im Maaße sich unsere Schulen füllen, auch unsere Zucht- und Findelhäuser voller werden. Sie, meine Herren, haben vor ein paar Tagen vernommen, daß die vermehrten Verbrechen in Rheinhessen die Vermehrung der Untersuchungsrichter nöthig gemacht haben.

Wie alles Leben, so besteht auch das Leben der wirklichen Freiheit, so das Glück der Einzelnen wie der Gesammtheit *nur im Ebenmaaße und Gleichgewichte einander mäßigender Kräfte.* Wenn die Stärke des moralischen Gefühls und des religiösen Sinnes nicht mit der Höhe des Verstandes in gleichem Grade steht, da macht dieses Mißverhältniß *Unzufriedene*, dann Unglückliche, zuletzt *Verbrecher.*

Ein großer Denker Deutschlands vergleicht den dermaligen Geist der Zeit, eben wegen dem Mißverhältnisse des Kopfes zum Herzen, mit einem Krebse, der eine unförmlich große und eine unförmlich kleine Scheere hat. Eines wirklichen Abdrucks von diesem Sinnbilde wurden vor Kurzem unser College Kertel und ich an einem Dorfknaben von etwa zehn Jahren ansichtig; als er

chen bei unserer Ankunft in einer rheinhessischen Landgemeinde aus der Schule kam, und als Leseübungsbuch Lucians Verdeutschung von „Jupiters Liebesnoth“ mit seinen andern Schulbüchern von der Schule brachte. Meinen Freund befremdete das, mich aber im geringsten nicht. Das Christenthum ist nun zu einem obsoleten Worte heruntergebracht, unsere neuern Juliane verschließen mit mehr Glück, als ihr kaiserliches Vorbild, den Christen zwar nicht die Schulen, aber ihnen als Christen in den Schulen den Gebrauch ihrer heil. Schriften, und so muß doch etwas anderes diese Lücke ersetzen. Wirklich ist das neue Heidenthum mit seiner Vergötterung der alleinheiligen Natur im Anzuge, der große Sabbat einer allgemeinen Emancipation von jeder Art des Glaubens beginnt seine Feier, und die nächsten Enkel des so geistreichen als heiteren Lichtenbergs werden die Erfüllung seiner Weissagung noch erleben, daß die Zeit komme, wo man Gottesglaube wie heute Gespensterglaube gleich lächerlich finden werde. Aber ich möchte bezweifeln, ob mit dieser goldnen Zeit des allerfreiesten Verstandes auch das tausendjährige Reich des menschlichen Herzens beginnen wird. Im Gegentheile behaupte ich, daß gerade dieses immer wachsende Mißverhältniß zwischen dem Verstand, der phantastisch erhitzt, und dem Herzen, das methodisch starrer und kälter gemacht wird, ein wahrer Krebsschaden ist, der in das innerste Mark unseres häuslichen Glückes und unserer öffentlichen Wohlfahrt, ja unserer ächten Freiheit, sich täglich mehr einfrißt

Bei dem dermaligen Stand unserer Bildung entbehren wir den großen Hebel eines gemeinsamen öffentlichen Geistes, eines thatkräftigen Patriotismus, den die Alten in ihrer Landesreligion und ihren Nationalgöttern hatten. Die Religion war gleichsam mit dem Vaterlande identificirt, ihre vergötterten Heroen waren ihre Landsleute, die Ahnen ihrer Fürsten. Die Landesverbannung galt wie ein Fluch der Kirche, u. s. w.

Die christliche Religion nahm eine höhere Tendenz, als auf diese Lebensspanne, in diesem winzigen Weltpunkte in Aussicht. Erst durch Reflexe ihres auf die unendliche Welt gerichteten Lich-

tes konnten auf das kurze irdische Leben und seine manchfaltigen Beziehungen erwärmende Strahlen abgelenkt werden; und der Staat muß trachten, diese auf jede Weise zu sammeln und zu verstärken. Die volksthümliche Freiheit hat ein Element, das nicht erlernt, sondern erzogen und angebildet wird. Es ist die Kraft der Autorität, die Richtung und Liebe des Gesetzes und seiner Vertreter. Aber gerade dieses Element, dieser Gehorsam, ein Zwang, der dem freien Wesen am besten geziemt, wird vorzüglich durch die christliche Religion gepflegt und genährt. Der bloße Schulwitz wird nur zu leicht der Zündstoff einer grüblenden Unzufriedenheit mit seinem Geschicke, Stande und jeder Art gesetzlicher Verhältnisse.

Rheinbayern. (Eingesandt.) Unser Volksschulwesen scheint, statt in das rechte Geleise einer wahren auf religiöse Basis und Entwickelung gegründeten Erziehung einzulenken, vollends das geistliche Element ausscheiden zu wollen, wenigstens in so weit die Pfarrer bei Anstellung der Schullehrer und Schulgehülfen bisher noch einigen Einfluß üben konnten. Den Beweis hiezu findet man in einer Verordnung der Königl. Kreisregierung vom 8. Januar laufenden Jahres, bekannt gemacht in dem Amts- und Intelligenzblatt vom 12. Januar laufenden Jahres № 2. In derselben wird den Bürgermeistern und Gemeinderäthen ausdrücklich das Recht eingeräumt, die Vorschläge zu erledigten Lehrer- und Gehülfenstellen bei den Elementarvolksschulen zu machen, die Mitwirkung der Ortschulcommissionen aber darauf beschränkt, „zu untersuchen, ob der von dem Gemeinderathe vorgeschlagene Kandidat die gesetzmäßige Prüfung bestanden, ob derselbe eine Note erhalten habe, welche ihn der Anstellung fähig macht, ob er während seiner bisherigen Verwendung sich auch als einen eifrigen, in seinen Sitten untadelhaften, praktischen Schulmann erwiesen habe, und seine Ernennung überhaupt den besondern Verhältnissen der zu besetzenden Lehrer- oder Gehülfenstelle entspreche.“ Die Ortschulcommission besteht bekanntlich aus dem Bürgermeister, aus einem Mitgliede des Gemeinderathes, und

aus den Ortspfarrern der verschiedenen Confessionen. Der Einfluß auf die Wahl des anzustellenden Lehrers, welchen beide ersten als Mitglieder der Ortsschulcommission verlieren, wird ihnen wieder als Mitglieder des Gemeinderathes zurückgegeben, somit hätten nur die Ortspfarrer ihren Einfluß verloren. Wir wollen hier nicht die Mißverhältnisse und die nachtheiligen Folgen erwähnen, welche diese Entschließung Königl. Regierung nothwendig herbeiführen muß, zumal in gemischten Gemeinden, namentlich in jenen, in welchen der größere Theil, oder alle Mitglieder des Gemeinderathes zur protestantischen Confession sich bekennen, wo also der katholische Religionstheil bei der Anstellung eines Lehrers seiner Jugend durch keine Person, selbst nicht einmal durch seinen Pfarrer vertreten wird. Oder kann wohl ein protestantischer Gemeinderath das religiöse Interesse einer katholischen Gemeinde vertreten, und für dieselbe einen Lehrer nach eigenem Gutdünken vorschlagen, dem sie das Heiligste, die religiöse und bürgerliche Erziehung ihrer Kinder anvertrauen soll? Auch wollen wir hier nicht hervorheben, daß, besonders in den Landgemeinden, der Schullehrer zugleich Kirchendiener ist; daß er in dieser Eigenschaft sowohl mit dem Pfarrer als auch mit der Gemeinde in besondere Verhältnisse und Berührungen kömmt; daß darum in dem von dem Gemeinderathe vorgeschlagenen Lehrer dem Pfarrer und seiner Gemeinde zugleich ein Kirchendiener aufgedrungen wird, der nach der Bestimmung des Art. 38 des kaiserlichen Decrets vom 30. December 1809 nur von dem Pfarrer vorgeschlagen werden soll. Nur auf den Widerspruch wollen wir aufmerksam machen, in welchem sich Königl. Regierung durch diese Entschließung mit ihren frühern Verordnungen setzet.

Es sagt zwar der §. 7 der Verordnung über das Schulwesen vom 20. August 1817, auf den die Königl. Regierung ihre Entschließung stützet: „Die Schullehrer werden nach den Gesetzen von dem Bürgermeister und dem Gemeinderathe vorgeschlagen, und von Königl. Regierung bestätigt;“ allein diese Verordnung wurde durch eine spätere näher bestimmt, nämlich durch die Amtsinstruktion für die Ortsschulcommissionen, vom 22. August

1817, in welcher der §. 21 ausdrücklich sagt: „Wenn der Fall der Aufnahme eines neuen Lehrers eintritt, hat die Localschulcommission ein geprüftes Individuum dem Gemeinderathe vorzuschlagen, welcher sodann den Antrag an die Königl. Regierung erstatten wird." Dem Gemeinderathe wurde dadurch kein Recht entzogen, sondern nur genauer bezeichnet, wie er das ihm gesetzlich Zugestandene ausüben, und welches Individuum er Königl. Regierung in Antrag zu einer Lehrerstelle bringen solle, nämlich das, welches ihm von der Ortschulcommission vorgeschlagen worden. Daß dieß der Sinn Königl. Regierung war, erhellt noch aus der Verordnung vom 10. April 1818, in welcher es heißt: „Nach §. 7 der Verordnung vom 20. August 1817 sollen die Schullehrer gesetzlich von dem Bürgermeister und dem Gemeinderathe vorgeschlagen, und von Königl. Regierung bestätigt werden. Dieses setzt jedoch nicht allein die in der Bekanntmachung vom 10. October vorigen Jahres angedeuteten Prüfungen, sondern auch, zufolge §. 21 der Amtsinstruction vom 22. August vorigen Jahres, die Mitwirkung der Ortsschulcommissionen voraus, welche demnach in keinem Falle umgangen werden können." Dieser §. aber bestimmt, daß der Vorschlag zu einer Lehrerstelle von der Ortschulcommission ausgehen, und von dem Gemeinderathe Königl. Regierung in Antrag gebracht werden soll. Vergleicht man nun diese Verfügungen unter sich, so ergiebt sich hieraus bei Besetzung der Lehrerstellen folgende Ordnung: Die Ortsschulcommission schlägt dem Gemeinderathe ein Individuum vor, dieser aber übergiebt diesen Vorschlag mit berichtlichem Gutachten an Königl. Regierung zur Bestätigung. Somit ist die Entschließung vom 8. Januar eine willkürliche Abänderung des früher bestandenen Verhältnisses, und wir glauben nicht, daß die Pfarrer sich eines so wichtigen Rechtes, des Einflusses bei der Anstellung eines Lehrers der Jugend, begeben können, ohne ihren Beruf und eine ihrer wichtigsten Pflichten zu mißkennen; oder es müßte behauptet werden wollen, der Pfarrer habe weder Aufsicht noch Mitwirkung bei dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend ferner auszuüben; es müßte behauptet werden wollen,

er habe kein Wort mehr mitzusprechen, wenn ein Kirchendiener in der Person des Schullehrers aufgestellt werden soll. Wenn sein ganzer Einfluß bloß auf Reclamationen beschränkt ist, so ist er so viel wie aufgehoben. Die Königl. Regierung möge bedenken, daß sie durch alle Anstrengungen für Jugendbildung nichts Gedeihliches erziele, wenn sie der religiösen Grundlage entbehrt; sie möge bedenken, daß sie sogar an den meisten Orten nicht einmal eine materielle Bildung erzielen könne, wenn der Pfarrer nicht mit Rath und That den Schullehrer unterstützt.

Aus dem Bisthum Regensburg. Der als Schriftsteller rühmlich bekannte Herr Pfarrer Franz Riederer zu Ainau, Bisthum Regensburg, hat durch einen Hagelschlag im Jahr 1830 einen Verlust erlitten, von dem er sich nicht bald erholen wird. Eine auf Subscription veranstaltete Herausgabe aller von ihm bisher erschienenen Schriften, den Druckbogen zu 3 kr, wenn auf die ganze Sammlung, und zu 3½ kr, wenn nur auf Einzelnes unterzeichnet wird, soll beitragen, den Schaden einigermaßen zu ersetzen. Es ist daher sehr zu wünschen, daß die Zahl der Subscribenten sich ansehnlich mehre, um sowohl den menschenfreundlichen Zweck, als auch die Verbreitung der nützlichen Bücher zu befördern. Die Freunde brüderlicher Wohlthätigkeit und guter Lectüre können in frankirten Briefen bei dem Herrn Verfasser als Selbstverleger oder auch in der Attenkov'schen Buchhandlung in Ingolstadt ihre Bestellungen machen.

Dünkirchen. Am 9. Februar sind dahier zwei Schauspieler, Armand und Mark, welche eine Mordthat verübt, hingerichtet worden. Im Feuille de Douai lesen wir darüber nachstehende interessante Notizen: Während das Andenken ihres Verbrechens auf der Reise von Douai nach Dünkirchen die Menge wider die zwei Verurtheilten aufgeregt hatte, verließ die christliche Liebe, die in den größten Verbrechern Brüder erkennt, diese zwei Unglücklichen keinen Augenblick. Der junge Zuchthauspfarrer von Douai begleitete sie bis nach Dünkirchen. Durch diesen Beweis

der Aufopferung wurden sie sehr gerührt, und jeden Abend, wann er sie im Kerker besuchte, drückten sie ihm ihre Erkenntlichkeit aus. Bei ihrer Ankunft in Dünkirchen bereiteten sie sich ernstlich zum Tode vor. Mit Gott versöhnt, legten sie auch am Fuße des Altars den Haß ab, den sie bis dahin gegen einander getragen. Am Tage ihrer Hinrichtung wohnten sie in der Gefängnißkapelle einer heil. Messe bei und umarmten einander. Ihre letzten Tage haben sie nicht nur dem Gebete, frommen Lesungen und Unterredungen mit ihren Beichtvätern gewidmet, sondern die Gefühle ihres Herzens auch schriftlich ausgedrückt. Mark bat seinen Beichtvater, seiner Frau seine Börse und zwei Andachtsbücher zu senden. «Ich wünsche, sagte er, daß meine Kinder sie lesen und die darin enthaltenen Vorschriften befolgen möchten; und sie werden es thun aus Liebe zu Gott und um den letzten Willen ihres Vaters zu erfüllen.» Er bat seinen Beichtvater, seine Seele Gott zu befehlen, und seine Nächstenliebe seiner Frau und seinen Kindern zuzuwenden. — Armand hat seinem Beichtvater ebenfalls eine Schrift behändigt, welche seine aufrichtige Rückkehr zu Gott beweist. Während letzter unter den Händen des Scharfrichters war, erneuerte Mark am Fuße des Schaffots das Opfer seines Lebens und fragte zweimal seinen Beichtvater: Glauben Sie, daß mir Gott verzeiht? Beide bewiesen Gleichmuth und Seelenstärke, und empfingen den Tod, nachdem sie das Crucifix geküßt und ihre Beichtväter umarmt hatten.

In der Review von Birmingham liest man Folgendes:

«Die Cholera hat in den vereinigten Staaten an mehrern Orten große Verheerungen angerichtet. Allein diese irdische Geißel ist für viele eine Ursache großer Segnungen geworden. Es wurden gute Werke ausgeübt, Sünder bekehrt und viele Protestanten in den Schoos der Kirche zurückgeführt. Die Diener aller Culte, ausgenommen der römisch-katholische Clerus, sind dem Schrecken anheimgefallen und haben sich von den Cholerakranken fern gehalten. Nur die kathol. Bischöfe, ihre Geistlichkeit und die Spitalnonnen, die man barmherzige Schwestern nennt, haben

Ruhe und Unerschrockenheit bewiesen und mit heldenmüthigem Eifer ihr Leben ausgesetzt, um den Leidenden Arzeneien zu spenden und den Kranken und Sterbenden die Hülfsmittel der Religion zu verschaffen. Als Opfer eines so großmüthigen Eifers beweint man Herrn Fenwik, Bischof von Cincinnati im Ohio, und den berühmten Missionnär Richards. — Das Beispiel der Protestanten in Amerika ist eine Lehre für die klagsüchtigen und tyrannischen Behörden des entarteten und degradirten Frankreichs, wo man alle Gelegenheiten aufsucht, um der Religion zu höhnen. Zu Baltimore, Philadelphia und Newyork haben die Behörden die Bischöfe inständig gebeten, ihnen für die Choleraspitäler barmherzige Schwestern zu schicken: die Ausdauer, der Eifer, die Einsicht und heroische Unerschrockenheit dieser frommen Frauen sind der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Zwei aus ihnen sind in der Blüthe der Jahre als Märtyrinnen ihrer Nächstenliebe gefallen. Katholiken, Protestanten und überhaupt alle Confessionen haben ihnen laut den Tribut ihrer Hochachtung gezollt. Der Mayor, die Magistratspersonen und die Behörden haben ihrer Beerdigung beigewohnt und ihre Thränen mit jenen der Katholiken vermischt.»

In seinem Fastenmandat sagt Hr. von Forbin-Janson, Bischof von Nancy: «Edler Episcopat von Frankreich! der Haß deiner Feinde wie die öffentlichen Drangsale und Geißeln, werden allezeit deinen Ruhm erhöhen, indem sie deine Kämpfe und großmüthigen Opfer vermehren! So lange du als der Gründer und der Vater einer Monarchie von vierzehn hundert Jahren angesehen wurdest, hast du den beglückenden Beistand deines Ansehens, deiner Weisheit und Einsicht geleistet, weil die Völker und Könige ihn damals in Anspruch genommen; und jetzt, da die Vorsehung dir einen Weg eröffnet, um dich von dem Treiben der öffentlichen Geschäfte zu entfernen, und dich ganz in die Grenzen deines erhabenen Amtes zur Heiligung der Seelen einzuschränken, — trittst du eilends von diesem Schauplatze ab, und läßt dich mit Würde berauben jener Ueberreste der Ehren, des Vermögens und des politischen Einflusses, auf welche geld- und herrschsüchtige Menschen dich vielleicht eifersüchtig geglaubt hatten. Du hast das Getümmel und die Verantwortlichkeit der Geschäfte, die Sorgen und Verwickelungen der Dinge dieser Erde nur deßhalb ertragen, um nützlich zu seyn; nun kehrst du freudig zurück zu dem Volke, das dein Erbtheil, deine eigentliche Familie ist; dort wirst du sein Beschützer seyn durch dein Gebet, sein Führer und Hirt durch die Heiligkeit der Lehre und das Beispiel deiner Tugenden; du wirst sofort der Vater und Retter Frankreichs seyn, indem du ihm die Gerechtigkeit bewahrst und das Gesetz, und allzeit durch alle Mittel dich bemühen wirst, es durch Heiligkeit und Ruhm zu erheben.»

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1838.
Nro VI.

Curiosa.

In dem 1828 bei Frankh in Stuttgart herausgekommenen, *allem* Katholischen feindseligen Buche: „Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen," kommt Bd. IV. S. 653 folgende Merkwürdigkeit vor, die der Reisende in Mainz gesehen: „Die schönste Kirche, sagt er, ist die der Jesuiten mit einer Kreuzabnahme von van Dyk und schönen Plafondsgemälden aus dem Leben St. Ignatii." Da sieht man hell und klar, wie die reisenden Jesuitenriecher überall Jesuiten sehen, besonders dort wo keine sind. Von der ehemaligen Mainzer Jesuitenkirche ist seit mehreren Decennien auch keine Spur mehr vorhanden. Von ihr kann man nicht einmal sagen: et *campus*, ubi Troja fuit; denn an ihrer Stelle stehen dermalen Juden- *und* andere Häuser. Indessen scheint der Reisende dennoch in Mainz gewesen zu seyn, und die Kirche von St. Ignaz für die Jesuitenkirche genommen zu haben; allein irren ist menschlich, besonders bei einem Schriftsteller, der nur von den niedrigsten Leidenschaften sich hat inspiriren lassen.

Hier ein Curiosum aus Röhrs Predigermagazin (Bd. XIII. S. 326): „Daß Menschen, welche Geschmack an Conventikeln und den religiösen Meinungen, die in den Conventikeln gehegt werden, finden, auch leicht für den Katholcismus gewonnen werden können, ist schon oft bemerkt worden. Stürzt man nur erst die Menschen in den Wahn, daß sie wegen ihres natürlichen Verderbens zu keinem Guten Kraft haben, so werden sie den Lockungen der heil. Mutter nicht widerstehen, welche ihnen in ihrem Schooße alle Seligkeiten verheißt, so daß

sie sich um Erforschung der Wahrheit, um Heiligkeit ihres Herzens und Lebens gar nicht zu bemühen haben. Die Priester der katholischen Kirche allein wissen die Geheimnisse Gottes, und ihr Befehl oder ihr Gebet öffnet Jedem die Pforte des Himmels. Wer also sich zu allem Guten untüchtig fühlt, der thut am klügsten, wenn er katholisch wird.“ So weit Hr. Röhr, und Hr. Röhr ist ein protestantischer Theolog, und die protestantischen Theologen halten Hrn. Röhr für einen gelehrten Mann! Würde ein katholischer Theologe so kraß unwissend von der protestantischen Lehre schreiben, es wäre um seinen guten Namen geschehen, seine Leser würden ihm aufkündigen. Hr. Röhr kennt aber auch nicht einmal seine Theologie, sonst wüßte er, daß der Wahn, die Menschen hätten wegen ihres natürlichen Verderbens zu keinem Guten Kraft, Lehre des Lutherthums sey, nicht des Katholicismus, der dieselbe im Trienter Concil verdammt hat; besäße obendrein Hr. Doctor Röhr noch ein Bischen — nicht Kirchengeschichte überhaupt — sondern nur Geschichte seiner Kirche insbesondere, so könnte ihm nicht unbekannt seyn, daß sein Glaubensstifter Dr. Martin Luther hauptsächlich zur Wahrung dieser Lehre, die Hr. Röhr so großmüthig unwissend den Katholiiken aufbürden möchte, aus der katholischen Kirche getreten ist.

Hr. K. Chr. Schilling, Prof. am Gymnasium zu Heidelberg, giebt in seinem Katechismus des christlichen Glaubens und Lebens für Katholiken, S. 24 folgende Definition der heil. Messe: „Die Feier des Abendmahls geschieht, indem der Geistliche beim Gottesdienste!! in Gemeinschaft mit den anwesenden Gläubigen!! unter Erinnerung an das Leiden und den Tod des Herrn über Brod und Wein betet, dieselben genießt und den Gläubigen (nachdem er sie genossen?) zum Genusse mittheilt!! Diese Handlung ist Messe.“ Es soll uns nicht wundern, wenn der Katechismus des Hrn. Schilling, der keine Idee vom Katholicismus hat, und davon schwäßt wie der Blinde von den Farben, in Zukunft von den Protestanten als symbolisches Buch der Katholiken oder doch wenigstens als

das Werk eines großen katholischen Theologen angeführt wird.

Mit welcher Sachkenntniß die heutigen Schreier gegen die achtbarsten Männer auftreten, beweiset eine Rede des schismatischen Auzou in Paris, der sich erfrechte den Herrn Bischof Tharin infam zu nennen, weil er Karl X. gezwungen, die Juliordonnanzen 1830 zu unterzeichnen. Nun aber ist bekannt, daß Hr. Tharin schon seit Ende Mai 1830 in einer Art von Ungnade gewesen, schon zwei Monate vor den Juliordonnanzen sich von Hof ganz entfernt hatte und einige hundert Stunden weit von Paris lebte.

In dem Buche: „Die Erde und ihre Bewohner ꝛc.“ von Karl Friedrich Hoffmann (Stuttgart bei Hoffmann) belehrt uns der Verf. S. 234, daß die Katholiken in Italien, Spanien, Portugal, Frankreich außer der Mutter Kristi viele Heilige, und diese in der Regel öfter als Gott selbst anbeten.“ Das schrieb in lutherischer Einfalt Karl Friedrich Hoffmann im Jahr 1832 zu Stuttgart im Schwabenland.

Die Allg. Kirchenz. berichtet aus Rußland: „Se. Majestät der Kaiser haben dem Missionäre in Perm, Hieromonach Elias, für seinen Amtseifer bei Zurückführung der Sektirer in den Schooß der (griechischen) Kirche, ein diamantenes Brustkreuz verliehen.“ Daß den Banquiers für negocirte Anleihen Ehrenkreuze verliehen werden, geht schon dahin, allein bei einem Missionär will das nicht klingen.

Die Darmstädter Kirchenz. meldet № 24: „In Paris sind aus einer ehrenwerthen Familie zwei Mädchen durch Priester entführt worden; man hatte ihnen in das Gewissen geredet, daß sie nicht länger bei ihren Eltern bleiben könnten, weil diese nur an die natürliche Religion glaubten und ihr Seelenheil hier verloren gienge. Die trostlosen Eltern haben die Sache gerichtlich anhängig gemacht.“ Das Gericht hat in dieser Sache auch wirklich gesprochen, und es hat sich herausgestellt, daß die zwei Mädchen von ihren durchaus religionslosen Eltern barbarisch mißhandelt worden, und daß bei diesem ganzen Vorgange nicht ein ein-

ziger Priester im Spiel gewesen. Dieses Resultat hat die Darmstädter Kirchenz. ihren Lesern bekannt zu machen, nicht für gut gefunden, um dem Grundsatze der Wahrheit, Duldung und Unparteilichkeit nicht zu nahe zu treten.

Bekanntlich ist in der evangelisch-zwinglisch-baseler Kirche ein großes Schisma entstanden, in Folge dessen der Kirchenconvent der Stadt Basel in einem Rundschreiben vom 11. Nov. v. J. geboten, mit den neu angekommenen Geistlichen in keinerlei Verkehr zu stehen, und denselben keinerlei Hülfeleistung zu gewähren. In Basel selbst sieht es nicht ganz geheuer aus. Daselbst ist der Arzt de Valenti, der große Traktätleindoctor aus Sachsen aufgetreten und zieht eine Menge Neugieriger an, so daß an den Sonntag-Nachmittagen, wie die Schw. Bl. melden, die Kirchen zu Basel beinahe leer sind. Ein Correspondent desselben Blattes meldet: „Einsender dieses hörte den Predigten des Hrn. de Valenti mehrmals zu, und bei gänzlicher Leidenschaftslosigkeit darf gesagt werden, daß von keiner Kanzel noch ein hirnloseres Evangeliumsgeschnappel heruntergeschnappelt wird. Hr. Professor de Wette stand an einem Sonntag Abend auf dem Orgelletner und hörte dieser medizinisch-theologischen Quacksalberei zu. Dabei wird auch das Interesse nicht vergessen, denn auf jedem Opferstocke steht eine blecherne Büchse und reichlich fallen Almosen, die unsern Hausarmen entgehen.“

In der katholischen Kirchenz. von Aschaffenburg steht folgende Aufforderung, der wir uns ebenfalls anschließen: „In dem allgemeinen Repertorium der neuen Literatur wird eine Schrift von einem gewissen Dr. Philipp Franz Joseph Maurer in Leipzig angezeigt, und dabei gesagt, der Verfasser lebe seit längerer Zeit in Leipzig, Nachstellungen der Katholischen in Würtemberg, denen er ehemals angehört habe, entgangen. Die Redaction des allgemeinen Repertoriums wird hiemit aufgefordert zu erklären, worin die Nachstellungen der Katholischen in Würtemberg, denen Hr. Maurer entgangen, bestanden haben.“

Im Journal für Prediger, von Bretschneider &c., liefert Hr.

Chr. Fr. Lange (Bd. 61 St. 3) eine Abhandlung, worin er zu beweisen versucht, daß es Präcainiten, das heißt zwischen Cain und Adam mehrere Jahrhunderte hindurch viele Menschengeschlechter gegeben. Einer der Hauptbeweise für die Annahme der Präcainiten besteht nach Hrn. Lange in dem Stand der Kultur, auf welchem wir das Brüderpaar finden. Im Verse 21 Kap. 3 der Genesis heißt es nämlich: Gott der Herr machte Adam und Eva Röcke aus Fellen. „Wer erblickt hier nicht, sagt Lange, die Menschen in ihrem Kindesalter, entblößt von aller Kultur? Aber wie erstaunt man, wenn man schon von ihren Kindern liest: Abel ward ein Schäfer, Cain war ein Ackersmann, ja sogar vernimmt, daß Cain eine Stadt erbaut?" Unsers Erachtens hat die Logik des Hrn. Verf. hier Siffbruch gelitten. Sein Schluß wäre nur dann richtig, wenn er bewiese, daß das erste Menschenpaar nichts vom Ackerbau gewußt, daß Cain und Abel durch den Strom der Kultur zu solchen neuen Entdeckungen hingerissen worden, daß Gott bei dieser Menschenerziehung durchaus fremd geblieben, oder daß es Cain und Abel unmöglich gewesen wäre, durch eigene Beobachtungen und durch den Drang der Bedürfnisse zum Ackerbau und zur Viehzucht zu gelangen 2c. Was die von Cain erbaute Stadt angeht, so läßt sich denken, daß dieselbe nicht so groß wie London, nicht so prachtvoll wie Rom, nicht so reich wie Basel und Hamburg, und nicht so regelmäßig gebaut gewesen wie Mannheim, mit einem Wort keine solche Stadt, die eine vorläufige Kultur der Architektonik von mehreren Jahrhunderten voraussetzte. Vielleicht aber liefert Hr. Lange eine zweite Abhandlung nach, worin er darzuthun sich bestreben wird, daß zu Cains Zeiten schon Fabriken und Eisenbahnen und Dampfmaschinen bestanden, daß in seiner Stadt eine sehr besuchte Universität sich vorgefunden, daß die dortmaligen Gelehrten ein Modejournal und ein Journal für Prediger herausgegeben, und correspondirende Mitglieder der Gesellschaft von Calcutta gewesen. — Einen Beweis für seine Ansicht, den er hier übersehen, wird er alsdann nachholen; er scheint uns sehr schlagend zu seyn, und besteht darin, daß Cain seinen Bruder Abel

erschlagen, was nur in Folge einer weitausreichenden Kulturentwickelung geschehen konnte. Auch würde in dieser Sache ein trefflicher Dienst geleistet, wenn Hr. Lange archäologisch-philologisch-philosophisch-exegetische Gründe vorbrächte, daß der gelehrte Brudermörder Dr. Cain sich selbst entleibt und zwar mit einer Jägerflinte, die er mit Wasser, Fuchsschrot und Pulver geladen. Solches Exemplar von Selbstmord könnte nur die Folge einer immensen Kultur und Civilisation seyn.

In C. bei Zw. im Rheinkreise war neulich der Leichenzug eines 8 bis 10jährigen Kindes bei dem Kirchhofe angelangt. Es war ein protestantischer Leichenzug, wobei das Auge vergebens den Geistlichen suchte. Während am Grabe die Bahre niedergesetzt wurde, schlich ein Mann, die Hände in den Hosen, in einer alltäglichen, schadhaften Kleidung, den Kopf mit einer alten Russenkappe bedeckt, dem Ansehen nach ein Barbier, von hinten um die Versammlung, und trat in die Mitte derselben; — es war der protestantische Schullehrer. Plötzlich nimmt er die Kappe ab, macht nach protestantischer Art eine Verbeugung und — beginnt zu predigen. Nach beendigter Rede erfolgte dieselbe Verbeugung, und er schlich sich, wie er gekommen war, wieder davon. War denn der Pfarrer vielleicht krank oder verreist? Nein, — er vernagelte eben in seinem an den Kirchhof anstoßenden Garten die Planken.

Schottland. Ein zu Pasley, bei Edinburg in Schottland, erscheinendes protestantisches Blatt enthält folgende merkwürdige Geständnisse:

„Man lobt sehr, und mit Recht, das Betragen des römisch-katholischen Priesters dieses Ortes. Er besucht in seiner Pfarrei die Cholerakranken jeden Standes und setzt sich allen Gefahren aus, um sie mit den geistlichen Hülfsmitteln zu versehen. Viele Leute sind des Wunsches, die protestantischen Geistlichen möchten doch dasselbe thun, und beschuldigen sie der Feigheit, weil sie dem Beispiele ihres katholischen Mitbruders nicht folgen. Da diese Wünsche und Klagen zu den Ohren eines unsrer Prediger

gelangten, hat er am letzten Sonntage diesen Gegenstand in seinem Kanzelvortrage berührt und sehr geistreich bewiesen, daß es nicht sowohl Pflicht des protestantischen als des katholischen Priesters sey, das Todsbett seiner Pflegempfohlenen zu besuchen. Da es von einigem Nutzen seyn mag, die Vorurtheile zu zerstreuen, die sich gegen unsere Geistlichen wegen ihrer Unthätigkeit bei dieser Gelegenheit erheben, so wollen wir so buchstäblich als möglich die eigenen Worte unsers Predigers hier anführen:"

„Man tadelt uns, sagte er, weil wir die Cholerakranken nicht besuchen, und man vergleicht unser Betragen mit dem der katholischen Priester; allein wir befinden uns in ganz andern Verhältnissen als sie. Dem katholischen Priester ist es nicht erlaubt sich zu verheirathen; und deßhalb ist er nicht durch so viele Bande an die Welt gefesselt wie wir. Kommt er nach Hause, so läuft er nicht Gefahr, seine Frau und seine Familie anzustecken; wir hingegen, wenn wir die Cholerakranken besuchen, setzen wir nicht nur unser eigenes Leben aufs Spiel, sondern auch das mehrerer anderer menschlichen Geschöpfe. Uebrigens ist es nicht nothwendig, daß wir einem unserer Pfarrkinder am Todsbette beistehen; denn wir tragen nicht, wie der katholische Priester, die Himmelsschlüssel an unserm Gürtel, so zwar, daß keines unserer Schafe hineingehen könne, ohne daß wir ihm die Thüren aufschließen. Es kann geschehen, daß ein Christ einige Linderung verspüre, wenn er in seiner letzten Stunde die geistlichen Tröstungen empfängt; allein der Krankenbesuch ist keine so unerläßliche Pflicht, daß man einen Geistlichen rufen müsse, wenn Gefahr vorhanden ist, sein und seiner Familie Leben zu compromittiren."

„Das ist in der That geistreich, fährt der protestantische Zeitungsschreiber fort; indessen ziehen einige einfältige Leute daraus den Schluß, erstens daß man dem katholischen Klerus mit Recht verbiete zu heirathen, weil die Ehe der Priester und die damit verbundenen Sorgen mit den Pflichten ihres Standes sich nicht vertragen; zweitens daß es besser sey aus der Welt zu scheiden unter dem Schutze desjenigen, der die Himmelsschlüssel am Gürtel trägt, als unter dem Zuspruche dessen, der keine Ge-

walt besitzt und von der geringsten Furcht sich abhalten läßt den Sterbenden zu besuchen. Anstatt die Gewalt des katholischen Priesters ins Lächerliche zu ziehen, sollte der Protestant an die Schriftworte sich erinnern und sie in Ausübung bringen: daß nämlich das Gebet eines Gerechten viel vermöge."

— An einigen andern Orten haben die protestantischen Prediger ein anderes Mittel versucht die katholischen Priester zu verunglimpfen. So z. B. zu New-Castle in England, wo die Cholera dritthalb Monate gewüthet, während der katholische Priester Hr. Worswick von einem Kranken zum andern eilte, und allen Gefahren Trotz bot, hat ein fanatischer Prediger dieser Stadt, Hr. Taylor, Secretär der Reformationsgesellschaft, es weit bequemer gefunden, gegen die katholische Religion zu declamiren und die Abgeschmacktheit und den Unsinn so weit getrieben, daß er die Verwüstungen der Cholera in England der Duldung der Katholiken zuschrieb.

— Ein katholischer Priester in Schottland, Hr. Walter Lovi, Missionär zu Keith, in der Grafschaft Banff, hat im verflossenen Jahre ein schönes Beispiel der Nächstenliebe und des christlichen Seelenmuthes gegeben. Hr. Kyle, Bischof und apostolischer Vikar des nördlichen Distriktes, hielt es für nothwendig zur Zeit des Häringsfanges einen Missionär nach Wick, einem kleinen Hafen in dem nördlichsten Theil von Schottland, und wo bei diesem Fischfange viele Fremde sich einfinden, zu senden. Hr. Lovi ward mit dieser Mission beauftragt. Seine Ankunft in Wick erregte Staunen, weil keine Katholiken in jener Gegend wohnen, und nur mit großer Mühe konnte er ein Lokal für den Gottesdienst finden: indessen miethete er einen Kaufladen und fing da seine Religionsvorträge an. Die Protestanten wohnten seinen Unterweisungen bei; er legte ihnen die katholische Lehre aus und suchte ihre Vorurtheile zu zerstreuen. Da begannen die protestantischen Prediger Lärm zu schlagen und versicherten die Einwohner, Hr. Lovi werde unfehlbar die Strafe des Himmels über sie herabziehen. Diese Declamationen blieben nicht ohne Erfolg; der Missionär wurde auf den Straßen beschimpft und mit Steinwürfen verfolgt; er ließ sich aber nicht abschrecken. Indessen brach zu Wick die Cholera aus: der Schrecken

ward allgemein, jeder ergriff die Flucht, die Kranken waren ohne Hülfe und die Sterblichkeit nahm furchtbar zu. Während der Bestürzung der Einen, und der Unbilden und Drohungen der Andern, bewies Hr. Lovi, was ein von dem Geist seines Glaubens durchdrungener Priester vermag. Er begab sich in das Choleraspital, und von da besuchte er die Häuser, worin die Kranken verlassen waren, erwies ihnen alle Dienste eines Krankenwärters, verschaffte ihnen Feuer und alles, wessen sie bedurften, und beerdigte sogar die Todten. Unter der Leitung eines von London gesandten Arztes bereitete und vertheilte er die Arzeneien und heilte so viele Cholerakranke. Er genoß keine Ruhe mehr und nahm beinahe keine Speisen zu sich, so daß man nicht begreifen konnte, daß er nicht unterlag. Eine solche heldenmüthige Hingabe mußte nothwendig der öffentlichen Stimmung gegen ihn neuen Umschwung geben; und wie hätten schlichte Leute nicht gerührt werden sollen durch eine so edle Menschenliebe, während die protestantischen Prediger in ihre Wohnungen sich verschlossen? — Nach der Zeit der Fischerei bereitete sich Hr. Lovi zur Rückreise nach Keith, allein die Einwohner von Wick kamen bei dem katholischen Bischof ein, daß er den Mann Gottes in ihrer Mitte lassen möchte. Hr. Lovi bediente sofort die Cholerakranken und jeder wollte seines Beistandes sich erfreuen. Er besuchte sie alle ohne Unterschied der Religion und ließ sich durch keine Mühseligkeit zurückschrecken. Der Sanitätsrath votirte ihm eine Danksagung und wollte sogar seine Dienste nach dem Gehalte der Aerzte honoriren, er lehnte es aber ab und konnte nur beredet werden 25 Guineen für persönliche Ausgaben anzunehmen. Als die Nachricht sich verbreitete, daß in Keith die Cholera ausgebrochen, begab sich Hr. Lovi auf die Rückreise; zu Taine wollten ihn die dortigen Einwohner zurückhalten, um ihm ihre Hochachtung und Erkenntlichkeit für sein edles Betragen auszudrücken; allein er setzte seine Reise fort bis nach Inverneß, wo die Cholera herrschte. Als er dort erfuhr, daß Keith von dieser Seuche noch verschont geblieben, gesellte er sich dem katholischen Missionär von Inverneß, Hrn. Terenz Maquire, zu, um den Kranken mit vereinten Kräften beizustehen. Nachdem die Seuche

aufgehört, verließ er erst die Stadt. Jeden Abend predigte er unter einem großen Volkszulaufe. Vor seiner Abreise überreichten ihm die Einwohner eine Dankadresse und eine Dose mit sehr schmeichelhaften Inschriften. Die Vorsehung, die alles auf eine wunderbare Weise ordnet, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, hat die Reise dieses Glaubensboten wahrscheinlich in der Absicht herbei geführt, um das Licht der Wahrheit in jenem Theile von Schottland zu verbreiten. In den Grafschaften Cathneß und Sutherland waren die Katholiken gänzlich verschwunden, die Mission des Hrn. Lovi wird aber köstliche Spuren zurückgelassen haben, und wirklich ist er von dem apostolischen Vikar bevollmächtigt worden zu Wick eine katholische Kapelle zu errichten. Vergl. the Catholic Magazine von Edinburgh.

Bisthum Speyer.

Wir Johann Martin, von göttlicher und des apostolischen Stuhles Gnade, Bischof zu Speyer, entbiethen allen Dekanen, Pfarrern, Pfarrverwesern und übrigen Seelsorgspriestern des Bisthums Speyer unsern Gruß und Segen zuvor!

Wir haben uns bereits bald nach dem Antritt unsers Bisthums, auf die von mehreren Seelsorgern wegen des bei gemischten Ehen einzuhaltenden Benehmens an uns gerichteten Anfragen, dahin ausgesprochen, daß nach den Grundsätzen unserer heil. katholischen Religion, nach den Beschlüssen der Concilien, und den bis auf die neuesten Zeiten wiederholten päpstlichen Verordnungen, die Ehe zwischen einem Katholiken und Protestanten nach katholischem Ritus nur dann eingesegnet werden könne, wenn alle in derselben zu erzielenden Kinder in dem katholischen Glaubensbekenntnisse erzogen werden sollen: haben jedoch gleichwohl die in Unserer Diöcese bestandene Uebung, [*]) daß, wenn wenigstens die Kinder nach dem Geschlechte in der Religion ihrer Eltern erzogen werden

---

*) Diese Uebung ist in meiner Pfarrei erst in der allerneuesten Zeit herkömmlich geworden. Es kann nur Segen für Katholiken und wahre Protestanten bringen, daß dem gänzlichen Indifferentismus Einhalt gethan wird. D. E.

sollen, solchen Ehen der katholische Seelsorger assistiren, demnach proclamiren, und die Dimissorien ertheilen könne, so lange noch bestehen lassen, bis in dieser hochwichtigen Angelegenheit eine definitive Bestimmung von Sr. päpstlichen Heiligkeit, der wir entgegen gesehen haben, erfolgt seyn werde.

Diese Bestimmung des allgemeinen Kirchenoberhauptes ist nunmehr in demjenigen Schreiben, welches Se. päpstliche Heiligkeit unter dem 27. Mai v. J. an die sämmtlichen Hrn. Erzbischöfe und Bischöfe des Königreichs Bayern erlassen haben, erfolgt, mit der Weisung an dieselben, ihrem Diöcesanklerus nunmehr die Verhaltungsweise, welche sie künftig in den Fällen, wo gemischte Ehen eingegangen werden, zu beachten haben, zu bezeichnen. *)

Demzufolge haben sämmtliche Pfarrer und übrige Seelsorgspriester für die Zukunft in dem Falle, wenn bei gemischten Ehen nicht alle zu hoffenden Kinder in der katholischen Religion erzogen werden sollen, ihre ganze Pastoralklugheit anzuwenden, um die Brautleute durch Belehrung, liebreiche Zusprache und Ermahnung, jedoch mit Vermeidung alles widerrechtlichen Zwanges dahin zu vermögen, daß sie entweder einen förmlichen Akt fertigen, oder wenigstens eine genügende — wenn auch nur mündliche, jedoch aufrichtige und ernstliche Versicherung geben, alle ihre etwa zu hoffenden Kinder in der katholischen Religion zu erziehen.

Sollte jedoch diese Absicht durch keinerlei Bemühung erzweckt werden können; dann haben sie den Brautleuten ganz bestimmt zu erklären, und darauf auch fest zu halten, daß sie ihrer Ehe ritu catholico nicht assistiren, somit dieselbe auch nicht proclamiren, noch auch ihnen Dimissorien, durch die sie einen Andern in ihrem Namen zu thun autorisiren würden, was sie selbst nicht thun dürfen, ertheilen können. Sie würden ja außerdem durch das eine oder andere die unerlaubte Handlung des katholischen Brauttheils billigen, über eine unter solchen Verhältnissen sündhafte Verbin-

---

*) Die Erlasse der übrigen Hochwürdigsten Erzbischöfe und Bischöfe Bayerns in dieser hochwichtigen Sache, hoffen wir zu seiner Zeit ebenfalls mittheilen zu können. D. R.

dung den göttlichen Segen aussprechen, somit selbst unerlaubt und sündhaft handeln.

Darnach werden sich alle Seelsorgspriester genau zu achten wissen; in zweifelhaften oder schwierigen Fällen aber haben sie alsbald briefliche Anzeige zu machen und Verhaltungsbefehle zu erholen.

Sämmtliche Kapitelvorstände unseres Bisthums werden beauftragt darüber zu wachen, daß gegenwärtige Verfügung in genauen Vollzug gesetzt werde.

Gegeben Speyer, den 22. April 1833.

Aus speziellem Auftrage Sr. bischöflichen Gnaden.

F. D. Werner, Generalvikar.

Paris. Der Moniteur Algerien vom 10. April berichtet daß die Königin der Franzosen der katholischen Kirche zu Algier prächtige Ornate zum Geschenk gemacht. Das Osterfest wurde sehr feierlich begangen. Man ist nun mit der Ausschmückung des Innern der Kirche beschäftigt; der Fußboden und der Altar sollen von weißem Marmor und die Wölbung ganz reparirt werden.

— Während des Jubiläums sind in den Pariser Pfarrkirchen für die Waisenkinder, in Folge der Cholera, 40,000 Fr. gesammelt worden. Selbst die ärmere Klasse hat an diesem Liebeswerke Antheil genommen. Zu Notre-Dame übergab ein armer Lumpensammler einer Person 3 Fr. für diesen Zweck, mit dem Bemerken: „Werfen Sie dieselben in den Opferstock; wenn ich hin ginge, könnte man glauben, ich wollte ihn bestehlen.“

Nordamerika. Prospectus einer amerikanischen Zeitung, mit dem Titel: Der katholische Herold (The catholic Herald).

Seit dem 1. Januar d. J. erscheint in Philadelphia eine Zeitung in englischer Sprache; das Merkwürdigste werden wir den Lesern des „Katholiken“ mittheilen; für dießmal geben wir den an der Spitze der ersten Nummer stehenden Prospectus.

„Seit der Epoche, wo die Buchdruckerkunst allgemein in

Schwung kam, sah man die Presse einen mächtigen Einfluß auf die öffentliche Meinung, in allen gesitteten Ländern, behaupten.

„Allein es ist zu beklagen, daß ihre Macht sehr oft schamlos mißbraucht worden, zum großen Verderben der guten Sitten, der Philosophie und der Religion. Wenn sie aber als wirksamstes Mittel gebraucht worden, die verderbten Grundsätze auszustreuen, den Saamen des Irrthums und der Gottlosigkeit zu verbreiten, so kann sie auch dazu dienen, die Uebel, welche sie angerichtet, größtentheils wieder zu verbessern.

„Unsern katholischen Brüdern kann es im Allgemeinen nicht unbekannt seyn, daß gerade in diesem Lande, wo unsere freien Verfassungen alle christlichen Gemeinden, in politischer Beziehung, einander weislich gleichgestellt haben, dennoch unglücklicher Weise, starke und tiefgewurzelte Vorurtheile gegen unsere heilige Religion herrschen. Die ungerechte und grausame Verfolgung, aus welcher unsere Kirche in Europa nach einer langen Reihe von Jahren kaum hervortrat; die Verläumdungen, die Entstellungen, die Vorwürfe mit welchen man sie angegriffen hat, und die daraus hervorgehende Unwissenheit unserer wahren Grundsätze, welche noch unter jener Klasse vorherrscht, die unsere Lehre nur nach den Aussagen unserer Feinde kennt, erklären gänzlich die Quelle und Ursache solcher grundlosen Vorurtheile, welche mancher redliche und gutgesinnte Mensch gegen die Kirche aller Zeiten und aller Nationen heget. Es ist aber sehr zu bedauern, daß der Geist gegenseitiger Toleranz und christlicher Liebe im allgemeinen nicht mehr geachtet und genährt wird in diesem Lande der bürgerlichen und religiösen Freiheit. Es erscheinen in unserer Stadt allein mehrere Zeitschriften von unsern anders denkenden Brüdern verschiedener Benennungen, um die besonderen Meinungen der Religion und des Kirchthums, die jede Sekte und Partei, welcher die verschiedenen Herausgeber zugehören, bekennt, zu vertheidigen und zu verfechten. Hätten sich gedachte Blätter damit begnügt, das System der Lehre beizubehalten, welchem ein jedes aus ihnen sich angeschlossen hat, so würden wir nicht aufgehört haben, wie zuvor, ihren Controversen zuzusehen, wir würden uns auf jene Schutzwerke eingeschränkt

haben, welche, wie wir es überzeugt sind, eine hinreichende Darstellung der Wahrheit und Reinheit der Lehre der katholischen Kirche darbieten. Allein, wenn wir in manchen dieser religiösen Blätter bemerken, daß man verkehrte Erörterungen giebt über Thatsachen, die unsere Kirche anschwärzen, daß man uns Lehren aufbürdet, die unsere Kirche verwirft; wenn wir sehen, daß unser Stillschweigen als ein Zeugniß der Wahrheit dieser Vorwürfe betrachtet wird, und daß dadurch lieblose Gesinnungen genährt und Vorurtheile bestärkt werden; so finden wir es nützlich eine periodische Zeitschrift zu gründen, um dadurch im Stande zu seyn, dem Publikum eine gemäßigte Vertheidigung unserer Lehre, von Zeit zu Zeit, gegen unberufene Angriffe unserer Gegner darzulegen, je nachdem sie unserer Beachtung würdig scheinen. Um diesen Zweck zu erreichen, nehmen wir uns vor, den katholischen Herolden herauszugeben, und wir erwarten mit Vertrauen die Unterstützung unserer katholischen Brüder, überzeugt, daß sie nicht ermangeln werden ein solches Unternehmen, das die größere Ehre Gottes in der Verbreitung der göttlichen Wahrheit zum Ziel, und den Segen der christlichen Liebe zur Belohnung hat, nach ihren Kräften beizutragen. Außer der Entwickelung und Vertheidigung der katholischen Lehre, wird der katholische Herold enthalten: Skitzen von Lebensgeschichten der Heiligen und anderer, die sich durch ihre Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnet; Aufsätze und Abhandlungen über Religion und Literatur; Nachrichten über den Zustand der Religion in unserm und fremden Ländern; Uebersicht der religiösen Schriften; Auszüge aus fremden und amerikanischen Zeitschriften, Gedichte rc. Die gegenwärtige und merkwürdige Lage Irlands wird unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nehmen. Der Herold wird sich aller Persönlichkeiten enthalten und den politischen Parteiungen fremd bleiben.

Er wird die Lehre keiner Partei oder Sekte angreifen, ausgenommen, wenn er angegriffen wird, und jeder Zeit die christliche Milde und Würde zu behaupten wissen. Die Ueberschüsse, welche dieses Blatt, nach Abzug der nöthigen Ausgaben abwirft, werden zu Liebeswerken verwendet werden.»

Aus dem Catholic Magazine von Birmingham, Aprilh. 1833, theilen wir folgenden Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Erzbischofs von Baltimore dd. 17. Februar 1833 mit:

„Die Cholera ist von uns gewichen, wenigstens für einige Zeit, doch erst dann, als sie zuvor etwa tausend Menschen in Baltimore und eine ähnliche Anzahl in den weniger bevölkerten Städten Washington und Georgetown hinweggerafft hatte. In unserm Bisthume haben wir keinen einzigen Priester verloren, allein drei Gott geweihte Personen des andern Geschlechtes sind uns gestorben; zwei davon waren barmherzige Schwestern, welche im Choleraspital die Kranken bedienten. Für diese hat der Mayor und der Stadtrath ein Monument auf ihrem Grabe errichten lassen. Der Heldenmuth, mit welchem diese guten Schwestern sich als Opfer im Choleraspital in Baltimore und Philadelphia gewidmet, wo während der ganzen Cholerazeit bei fünfzehn gedient haben, hat ihnen die allgemeine Hochachtung des Volkes zugezogen, und von Seiten der Stadtbehörden Danksagungen und öffentliche Lobpreisungen erworben.

Unsere Priester haben sich unerschrocken und unermüdet bewiesen. Obschon meine eigene Krankheit nicht die Cholera war, so würde selbe ganz wahrscheinlich in Cholera ausgeartet seyn, wären nicht schnelle Mittel angewendet worden. Ich bin nun wieder ziemlich wohl für mein Alter von drei und sechszig Jahren. Gott sey Dank, der Segen des Himmels ist sichtbar unter uns. Im gegenwärtigen Jahre, hoffe ich, werden wir in Virginien drei Kirchen bauen, wovon eine jede wenigstens 4000 Dollar kosten wird. Verflossenes Jahr wurde eine andere erbaut in Portsmouth (Virginien) und ich hoffe auch dieses Jahr noch eine in Maryland aufzuführen, und nebstdem noch die Hauptkirche in der Stadt Washington zu erweitern. Dazu kommt noch das große und prächtige Collegium des heil. Carolus, das aus Granit gebaut, dieses Jahr noch soll vollendet werden, wie auch, nach meiner Absicht, die zwei Thürme der Cathedralkirche, wovon der eine bereits zu Ende gebracht ist. Diese werden uns ungefähr die Summe von 8000 Dollars kosten. In einem derselben wird unsere Glocke von 3500

Pf. nicht nur an Sonntagen, sondern dreimal jeden Tag zum Angelus geläutet, und man hört sie durch die ganze Stadt und manchesmal bis zu einer Entfernung von zwölf Meilen; sie übertrifft weit alle andere Glocken der Stadt, und ist die klangvollste und eine der größten der Vereinigten Staaten. Für barmherzige Schwestern sind neue Institute im Werden. Eine solche Anstalt hat unlängst zu Alexandrie, in meinem Bisthume, begonnnen, und mehrere derselben in dem Bisthume New-York und Philadelphia. Das Mutterhaus ist in Maryland, und zählt wirklich zu Hause und außerhalb 170 Mitglieder, welche sich von Boston bis New-Orleans verbreiten. Aus dem Kloster George-Town habe ich eine Kolonie von Nonnen der Visitation nach Mobile geschickt; sie machten die Reise dahin zu Lande und hatten tausend und drei und dreißig Meilen zurückzulegen. Ich habe ein Schreiben vom dortigen Bischofe erhalten, worin er mir seinen Dank ausdrückt und meldet, daß er einen Flügel zu einem künftigen Kloster, das bis im Julius fertig seyn wird, begonnen habe, und daß er ein anderes noch in Florida angelegt habe. — Der Bischof von St. Louis verlangt ebenfalls solche für sein Bisthum, und wir können seine Bitte gewähren, denn die Anzahl ist hinreichend. Im verflossenen Jahre waren wir mit der Wiederaufbauung eines Theils des Klosters zu George-Town beschäftigt, was eine Ausgabe von 10,000 Dollars erforderte.

Die Jesuiten zu George-Town haben ihr dortiges schönes Collegium mit zwei beträchtlichen Gebäuden vermehrt, welche fast ganz fertig sind und ungefähr 12,000 Dollars kosten werden. Gerne möchte ich noch mancher anderen nützlichen Anstalten erwähnen, wie der Freischulen, der wohlthätigen Vereine und mehrerer Kirchen, die dem Auge sich darbieten. Ich habe die feste Hoffnung, die Unternehmungen werden weder mich selbst noch die Kirche in Schulden verwickeln; Schulden habe ich dermalen keine. Im Gegentheil scheinen meine Mittel zuzunehmen und werden, vereinigt mit den Gaben der Gläubigen, wenn Gott seinen Segen dazu giebt, mich in Stand setzen, unsere religiösen und wohlthätigen Stiftungen zu vervielfältigen."

Freiburg in der Schweiz. Die vor zwei Jahren in den meisten Schweizerkantonen vorgenommenen Veränderungen waren weder den Katholiken noch der öffentlichen Ruhe des Landes günstig. In dem ganz katholischen Kanton Freiburg haben die neuen Behörden den Priestern allen Einfluß auf den Primärunterricht entrissen und einen Protestanten und einen wenig geachteten Katholiken damit beauftragt. Der Pfarrer von Freiburg that Einsprache dagegen, sie blieb aber unberücksichtigt. Da er hierauf nicht mehr wirken zu können glaubte, nahm er im verflossenen November seine Entlassung. Er mußte also durch eine Wahl ersetzt werden. Diese Wahl geschieht nun auf eine der Stadt Freiburg ganz eigene Weise. Das Kapitel des Collegiatstiftes St. Niclaus und der Staatsrath schlagen jeder einen Candidaten vor; der Bischof von Lausanne, der zu Freiburg residirt, bestätigt oder verwirft die vorgeschlagenen Subjecte. Ist die Wahl gut geheißen, dann treten die Bürger in der St. Niclauskirche zusammen und wählen einen der zwei Candidaten. Dieses Privilegium hatten die Päpste den Freiburgern zugestanden zum Andenken ihrer Glaubenstreue beim Einbruche des Protestantismus in der Schweiz. Ist die Wahl geschehen, so wird der Gewählte sogleich installirt. Nun schlug bei dieser Gelegenheit das Kapitel Hrn. Aeby vor, der eben seine Entlassung gegeben und den die ganze Pfarrei zurück verlangte; der Staatsrath präsentirte den Hrn. Canonikus Remy. Am Palmsonntag wurde die Bürgerschaft zusammenberufen, und es fanden deßhalb in allen Kirchen öffentliche Gebete statt. Der Staatsrath, der seinen Candidaten durchsetzen wollte, gab dem Stadtpräfecten, Hrn. von Maillardoz, der als Solcher die Wahl präsidiren sollte, deßfallsige Verhaltungsbefehle, allein Hr. von Maillardoz, ein Mann von Ehre, suchte die Wahlfreiheit durchaus nicht zu beschränken. Auf etwa 400 Stimmen bekam Hr. Aeby 360, und wurde sogleich installirt, troß der kleinen Regierungspartei, die in der Kirche Spektakel und Skandale machte. Der Staatsrath entsetzte in seinem ersten Zorne, über den mißlungenen Versuch, den Präfecten und ließ zur Handhabung der Ordnung dreihundert Mann von Morat kommen, obgleich die Ordnung von

niemanden gestört worden, als von den Anhängern des Staatsrathes. So beachtet man den frei und öffentlich ausgesprochenen Willen eines Volkes, das man als souverän proclamirt hat! (Ami de la Religion.)

Rom. Am 15. April hielt Se. Heiligkeit im Vatican ein geheimes Consistorium, worin das Amt des Vicekanzlers der römischen Kirche dem Cardinal Odescalchi verliehen wurde. Hierauf geschahen folgende Ernennungen:

Erzbischöfe: Für Sabina, Hr. Card. Odescalchi; Neapel, Hr. Phillippo Giudice Carracciolo, aus der Familie der Herzoge von Gesso, versetzt von Molfetta; Palermo, Hr. Cajetan Maria Trigona, versetzt von Caltagirone; Sassari in Sardinien, Hr. Joh. Ant. Gianotti, Canonikus zu Turin.

Bischöfe: Rimini, Hr. Franz Gentilini, vers. v. Amicles in part.; Calahorra und Calzada, Hr. Paul Abella, vers. v. Tiberiopolis in part.; Orvieto, P. Anton Franz Orioli, Generalvikar der Minoriten-Conventualen; Urbania und St. Angelo in Vadò, Hr. Laurenz Parigini, Canonikus zu Nocera; Savona und Noli, Hr. Augustin Maria de Mari, Priester aus Genua; Tortona, Hr. Johann Negri, Canonikus zu Vercelli; Alessandria in Piemont, Hr. Dionysius Andreas Pasio, Priester aus Turin; Ampurias und Civita, Hr. Diego Cepece, Canonikus zu Cagliari; Caltagirone, Hr. Benedikt Dente, Benedictiner von Monte-Cassino; Regensburg, Hr. Franz Xavier Schwäbl, Canonikus von München; Namur, Hr. Johann Arnold Barrett, Generalvikar zu Lüttich; Barcellona, Hr. Petrus Martinez de San Martin, Canonikus von Burgos; Fogaras in Siebenbürgen, unirten griechischen Ritus, Hr. Johann Lemeny, Kapitularvikar und Canonikus der Domkirche; Huesca, Hr. Laurenz Ramo de San Blas, General der Congregation der Piaristen; Levida, Hr. Julian Alonzo, ehemaliger Generalvikar der Prämonstratenser für Spanien.

Bischöfe in part. Gerra, Hr. Franz Zoppi, früher Bischof von Massa di Carrara; Maximianopolis, Hr. Caje-

tan von Kowalski, Canonikus von Gnesen, ernannt als Suffragan dieser Diöcese; Triconium, Hr. Joseph von Chelkowsky, Canonikus von Posen, ernannt als Bischof dieser Diöcese.

Nach einer kurzen Anrede erklärten Se. Heiligkeit Cardinalpriester Hrn. Franz Serra, aus den Herzogen von Cassano, Erzbischof von Capua, geboren zu Neapel, den 21. Februar 1883, Cardinal in petto im Consistorium vom 30. September 1831; Hr. Laurenz, aus den Herzogen Mattei, Patriarch von Antiochien, Secretär der Congregation der apostolischen Visitation, geboren zu Rom, den 29. Mai 1748; Castruccio Castracane de Antelminelli, Secretär der Propaganda, geboren zu Urbino, den 21. September 1779.

Aus dem Wupperthale. Aus dem Nebel dieses Thales sendet der alte Haß gegen die katholische Kirche, der — so lange es eine arge Welt giebt — nie ausstirbt, seine Emmissäre (vagirende Irrlichter) in alle Welttheile. Es ist merkwüdig, unter welcher Maske hier dieser Haß und sein Apostolat leibt und lebt. Es gab eine Zeit und leider lebt dieselbe noch an manchen Orten fort, wo man mit der Pechfackel der Aufklärung den obscuranten Katholizismus verscheuchen wollte, und wo man jedem Katholiken, der den Muth hatte, Christum zu bekennen, mit dieser flammenden Fackel frech in's Angesicht schlug. — Hier und wohl an manchen andern Orten ists nun anders geworden. Die schrecklichsten Mißgeburten einer verschrobenen Phantasie werden zu Tage gefördert, mit grellen Farben hingepinselt und mit goldenen Namen geschmückt: . . . und siehe! die Zahl derer, die sich von diesem Contrefei berücken lassen, ist Legion! Mehrere der in unserm Dunstkreise vegetirenden Diener am Worte verbinden in der That mit einer blumenreichen Sprache einen anziehenden Vortrag, und wissen dem rohen Haufen (ich meine nicht den Plebs, sondern den großen Haufen der Alltagsmenschen) ihre, oft aller Vernunft Hohn sprechenden, dabei aber roher Sinnlichkeit schmeichelnden Lehren beizubringen. Man hält Conventikeln (und da dem Reinen Alles rein, so verschwindet die Rück-

sicht auf Geschlecht und Alter); man sagt allen und jedem und man kann es — troß der öffentlichen Schmähungen wider alle Nichterleuchteten — nicht genug wiederholen: Katholik oder Protestant sey gleich, nichts thue der Namen; und man weiß dadurch arglose Dienstboten oder laue Katholiken herbeizulocken; — man giebt den so *mystifizirten* Menschen Bibeln in die *Hände*, (obschon das *Narrenhaus* fast jedes Jahr durch die frommen *Bibelmänner* Acquisitionen macht); — man unterstützt die feinen Erleuchteten auf alle Art, was um so leichter geschehn kann, da viele Reiche zu den Erweckten gehören; — man sucht durch Piecen, Traktätlein, Neujahrbücher, Missionsblätter und Spruchzettel das Blendlicht in alle Familien zu verbreiten. — Darf man sich dabei noch wundern, daß in diesem Thale sehr viele Katholiken gar nicht in ihre Kirche, wohl aber in die Hörsäle des Pietismus gehn, und daß das Protestantisiren der Katholiken hier nichts Seltnes ist?

Ich weiß, daß man *viel von* der Freigebigkeit, namentlich Elberfelds, zu katholischen Zwecken spricht; — die Protestanten helfen, so sagt man, den Katholiken Kirchen bauen, und zeigen durch Unterstützungen aller Art den Geist christlicher Duldung. Nun, es wäre schwarzer Undank, wenn man die Liebe, mit der mancher biedere Protestant hier reichlich zu katholischen Zwecken giebt, verkennen wollte. Aber im Allgemeinen sollte man damit doch nicht so viel Rühmens machen; — wenigstens scheint der in Elberfeld aus Noth unternommene Neubau der katholischen Kirche das nicht zu beweisen. Freilich: die Protestanten haben eine große Summe dazu hergegeben: nahe an 8000 Thlr. . . . Bedenkt man aber, daß die mehr als 24000 Protestanten Elberfelds im ausschließlichen Besitze des Vermögens, der Fabriken und des Handels sich befinden; — daß die Katholiken mehr den 40,000 Thaler bedurften, und die meist aus Arbeitern bestehende, keine 6000 Seelen große, katholische Gemeinde dazu über 12,000 Thaler vorher unterzeichnet hatte: so hat sich die Freigebigkeit der protestantischen Brüder nicht sehr eklatant gezeigt, obwohl das Benehmen Einzelner die dankbarste Aner-

kennung verdienen mag. Die katholische Gemeinde dort ist nun wegen dieses Baues in desolirten Umständen; der Bau der Kirche ist, im Vertrauen auf die Freigebigkeit der Protestanten, begonnen, aber seit vorigem Sommer gänzlich im Stocken; es fehlt noch eine horrende Summe; des Königs Majestät haben ein Gnadengeschenk zum wiederholten Male abgeschlagen; die Pfarrgüter sind verpfändet; und es ist alle Aussicht da, daß die Katholiken in dem freigebigen und reichen Elberfeld — wenn es glücklich geht — nach Jahren eine neue, im Innern von allem entblößte Kirche und eine Schuldenlast erhalten werden, deren Zinsen noch späte Generationen drücken. Sollen derartige Verhältnisse nicht den nachtheiligsten Einfluß auf die dortige katholische Gemeinde ausüben, so ist Hülfe von Aussen her nöthig.

Uebrigens finden in unserm Thale die verschiedenartigsten Sektirer Anklang und Hülfe . . Seit Jahren bezieht ein gewisser Lindl — welcher früher katholischer Geistlicher war, eine Zeit lang als solcher im Trüben des faselnden Pietismus fischte, und endlich Protestant und — Ehemann wurde — in Barmen sein Salair, nicht als Pfarrer, sondern um hie und dort auszuhelfen, obschon seine armseligen Vorträge Eckel erregen. — Ein anderer zum Protestantismus und zur Ehe geschrittener Priester, Namens Schön, treibt sich als Commissionär der Missionsgesellschaft zu B. in den Bergen umher, soll aber kümmerlich leben; — dasselbe Geschäft treibt ein abgefallener ehemaliger Mönch (auch Ehemann) in Rade V. W. — Ein amerikanischer Prediger nach dem andern besucht unser Thal, meist mit dem Bettelsack in der Hand . . . Jetzt hält sich ein Prediger, der Aufsehen macht, hier auf, ein gewisser Pastor Jürgens, der lange in Amerika zur Bekehrung wilder und nichtwilder Menschen gewirkt haben soll. Er hat ein paar Bändchen Gedichte herausgegeben, welche größtentheils ohne Salz sind, und nach Pietisterei schmecken . . . Seine stundenlangen Predigten sollen populär seyn, und werden stark besucht, obwohl manches Abgeschmackte zu Tage kommt. So hat derselbe in einem benachbarten Städtchen die Höhe und Tiefe, Länge und Breite des Him-

mels, sogar das Straßenpflaster und die Wohnungen desselben, nicht sinnbildlich, sondern wirklich genommen, beschrieben. Er soll Methodist seyn.

Doch genug hiervon. Noch mehr solchen Treibens schildern — hieße die Geduld der Leser auf die Probe stellen. Zu seiner Zeit vielleicht mehr ... M.

London. Ueber den Zustand der Negersklaven auf Jamaika liest man in einem Londoner Blatte folgendes:

Die Geistlichen der anglikanischen Kirche scheinen immer gute Männer gewesen zu seyn, die des Pflanzers Wein sehr gut fanden und sich wenig um das Christenthum der Neger bekümmerten; wenigstens läßt sich nicht läugnen, daß während der vielen Jahre, seit Geistliche der Staatskirche in den Kolonien sind, die unehelichen Verbindungen sowohl unter den Sklaven selbst, als zwischen vielen Herren und deren Sklavinnen wenige Hindernisse gefunden haben. Dagegen ist es notorisch, daß die (katholischen) Missionäre, die nicht mit dem *blosen* Getauftseyn der Neger begnügen wollten und auf ehelicher Verbindung und Reinheit der Sitten bestanden, vom ersten Augenblicke an, wo sie sich auf den Inseln sehen ließen, den Pflanzern ein Dorn im Auge waren und öfters Mißhandlungen von ihnen erdulden mußten.

Rheinpreußen. Längst schon hatte man das Bedürfniß gefühlt, die Kirche und das Pfarrhaus in der katholischen Gemeinde Eckenhagen, im Erzbisthum Cöln herzustellen; allein es mangelte bisher immer an den dazu nöthigen Mitteln, und die Gemeinde war nicht im Stande aus eigenen Kräften etwas zu unternehmen. In dieser dringenden Noth hat sie ihre Zuflucht zu Sr. Königl. Majestät genommen, von welcher sie nun mit einem Geschenke von 1000 Rthlrn. beglückt worden ist. Dazu ist ihr ferner noch eine Hauscollekte in der Rheinprovinz gestattet worden. Bei dem bekannten Wohlthätigkeitssinne der biedern Rheinpreußen, die an der Königl. Freigebigkeit ein so ermunterndes Beispiel haben, ist zu erwarten, daß nun der gewünschte Zweck vollkommen erreicht werde.

